NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08174188 0

Digitized by Google

Digitized by Google

*DF
Atlantic

Atlantis.

Eine Monatsschrift

für

Wissenschaft, Politik und Poesie.

Herausgegeben und redigirt

von

Christian Essellen.

Neue Folge. Vierter Band.

Januar bis Juni.

Detroit, Mich., 1856.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
395465
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1907 L

Band 4.

Motto:
„Das alleinige Streben nach dem Nützlichen
ziemt nicht dem edlen und guten Menschen."
Aristoteles.

Digitized by Google

Atlantis.

Neue Folge, Band 4. Heft 1. | Januar, 1856. | Alte Folge, Bd. 6., Nr. 119—122.

Rückblick.

Die Vorrede zum neuen Jahrgang der „Atlantis" wird wohl am zweckmäßigsten in einem Rückblicke auf die bisherige Thätigkeit derselben bestehen; denn wenn auch bisher diese Monatshefte noch nicht ihrer Bestimmung genügt haben, so ist doch ihre Tendenz in den erschienenen Nummern scharf genug ausgeprägt, um die Richtung und den Zweck derselben erkennen zu lassen. — Der Zweck der „Atlantis" im Allgemeinen ist die Beurtheilung und Erläuterung der Gegenwart, ihrer politischen, socialen, literarischen und wissenschaftlichen Erscheinungen, und dieser Zweck ist natürlich so umfassend und die Verhältnisse des amerikanischen Westens sind einer solchen Arbeit so wenig günstig, daß die Aufgabe bisher nur zum kleinsten Theile erfüllt werden konnte. Die Zustände der Gegenwart mögen uns noch so unbehaglich und unerquicklich erscheinen und die Ereignisse mögen sich noch so langweilig hinschleppen, es ist doch ein Reichthum von Bestrebungen, ein Wettrennen des Fortschritts, und eine Fülle neuer Gedanken und Empfindungen darin enthalten, daß jeder denkende Mensch sich höchlich dafür interessiren muß, und daß ein Organ, welches es sich zur Aufgabe macht, den Strom der Ereignisse mit aufrichtigem und aufmerksamem Urtheile zu begleiten, eine zwar schwere aber dankenswerthe Aufgabe sich gestellt hat. Um die Gegenwart, die sich in so mannigfachen und verschiedinartigen Erscheinungen kund gibt, zu beurtheilen, muß man nicht nur ihre Erscheinungen aufmerksam beurtheilen, sondern dieselben auch im Spiegel der Vergangenheit, wie in dem der Zukunft betrachten. Namentlich zur Beurtheilung der amerikanischen Verhältnisse ist der Blick in die Zukunft gerade so nothwendig und interessant, wie die Erinnerung an die Vergangenheit. Das ausschließlich realistische Urtheil kommt leicht in die Gefahr, ungerecht und einseitig zu werden; wo Alles im Fluß, in Bewegung, im Werden begriffen ist, da muß man nicht ein einzelnes Atom, ein spezielles Moment zum Objekt der Beurtheilung nehmen, sondern die ganze Kette der Entwickelung selbst, und die Ereignisse mit ihren Resultaten zusammenstellen. Die Gegenwart selbst ist ja nur ein Schatten, den eine helle, glänzende Zukunft in das Jahrhundert hineinwirft. Von dieser Betrachtung haben wir unsere

Digitized by Google

Urtheile über die Zustände der alten, wie der neuen Welt oft leiten lassen, und wir glauben, trotzdem daß wir einer rein realistischen Weltanschauung, einer streng objektiven Darstellung auch ihr gewisses Recht zugeben, die Richtigkeit und Klarheit unserer Urtheile nicht sehr getrübt zu haben. Wir gewinnen dann keine Uebersicht über die Gegenwart, wenn wir in den tiefen Furchen der Ereignisse stecken bleiben, sondern nur dann, wenn wir die Ereignisse von einer fernen Höhe betrachten, die uns das ganze Feld der Beurtheilung mit Einem Male überschauen läßt. Wenn diese Ansicht bei einigermaßen vorsichtiger und unabhängiger Prüfung nicht der Wahrheit und Treue entbehrt, so gewährt sie auf der andern Seite auch Trost und Ermuthigung; wir bemerken die kleinen Widerwärtigkeiten des Lebens weniger, wenn wir sie als einzelne Glieder in der großen, fortschreitenden Entwickelung der Menschheit sehen; wir finden Ordnung, Nothwendigkeit, Harmonie, wo wir andernfalls nur Zwang, Unfreiheit und Unglück sehen. Unser Urtheil wird milder, ohne deßhalb an Gerechtigkeit zu verlieren. Ja selbst, wenn diese Anschauungsweise an und für sich nicht berechtigt wäre, so wird sie doch durch den ganzen Charakter der Zeit entschuldigt, denn es gibt doch wohl kein anderes Mittel, sich über die schwere Zeit hinweg zu retten, als, nicht nur die Hoffnung, nein, die Gewißheit einer besseren Zukunft.

Die „Atlantis" ist manchmal von ihren Gegnern, ja selbst von Freunden wegen dieser vergleichenden, expektativen Beurtheilungsweise der Widersprüche, der Confusion u.s.w. beschuldigt worden, aber der Beweis für diese Beschuldigungen fehlte entweder ganz, oder war unzulänglich, und beruhte auf einem andern Maaßstabe, nach welchem die Urtheile zugemessen wurden. Mehr noch, wie von den objektiven Ereignissen wird das Urtheil oft von subiektiven Tendenzen bedingt, die in ihrem leidenschaftlichen Eifer keine andere Erklärung zulassen, als welche ihnen gerade genehm ist. Indem wir Alle mehr oder weniger mithandelnde Personen in dem Drama der Gegenwart sind, wird unser Urtheil durch den bestimmten Standpunkt, den wir einnehmen, und die Sache, die wir verfechten, bedingt, so daß wir manchmal eine widersprechende Ansicht für eine gegnerische, feindselige halten. Dies haben wir in der Polemik, die wie hie und da zu führen hatten, oft bemerkt, und uns gegen diesen Fehler durch eine unparteiische Auffassung der Dinge selbst zu schützen gesucht.

Die großen Fragen der amerikanischen und europäischen Politik sind übrigens der Art, daß man wohl nicht leicht darüber im Zweifel oder verschiedener Meinung sein kann; sie charakterisiren sich durch sich selbst, durch ihr ganzes Wesen, ihre Geschichte und Resultate genugsam, so daß unser Urtheil von vornherein gebunden ist. Unserer Auffassung nach ist überhaupt die Entwickelung Amerika's kein spezifisches amerikanisches Ding,

Digitized by Google

zu der die Europäer ihre europäischen Erfahrungen und Begriffe nicht hinzubringen dürfen, sondern ein wesentliches und nothwendiges Glied in der Entwickelung der ganzen Menschheit, eine Fortsetzung des großen Stromes der Geschichte, der vom Oriente über die Länder Europa's und die Erde brauste. Wir haben deßhalb auch immer die amerikanischen Verhältnisse nicht vom Standpunkte irgend einer bestimmten amerikanischen Partei betrachtet, sondern von dem Standpunkte der allgemeinen europäischen Bildung, welche genug Mittel, Maßstäbe und Vergleichungen hat, um die hiesigen Zustände zu schätzen. Namentlich um das wichtigste aller hiesigen Institute, welches den Mittelpunkt aller politischen Bestrebungen und den Motor der ganzen Entwickelung Amerika's bildet — um die Sklaverei zu beurtheilen, liefert uns die Geschichte und die Wissenschaft Europa's die werthvollsten Anleitungen. Wir sehen dort die Sklaverei in Griechenland und Rom, im Mittelalter; wir sehen sie in allen Verhältnissen des socialen Lebens erscheinen und verschwinden, so daß jetzt in dem außerrussischen Europa kaum noch eine faktische und rechtliche Spur davon ist. Wir haben die Geschichte von den Sklavenkriegen in Rom, von den Bauernkriegen, von Spartacus und Thomas Münzer, von der französischen Revolution, von Franz Joseph und Friedrich II. gelesen, und gefunden, daß die Anstrengungen von Jahrhunderten dahin zielten, Sklaverei und Leibeigenschaft wegzuräumen. Wir hörten, wie das britische Parlament die Sklaverei in den britischen Colonien abgeschafft hat. Wir sehen überall, wie dieses Institut vor der steigenden Humanität und dem Rechtsbewußtsein der Völker verschwand. Die Naturwissenschaft lehrte, daß alle die Unterschiede zwischen den einzelnen Racen nicht der Art wären, um die Einheit der Gattung zu zerstören, und bewies die menschliche Natur der Sklaven. Wir sehen in Leuten, wie Alexander Dumas, Mathieu de la Drome ꝛc., zu welcher Höhe von Cultur sich die Farbigen emporschwingen können. Wir wissen, daß jeder Sklave, sobald er den Fuß auf europäisches Gebiet setzt, so frei ist, wie die Königin von England auf ihrem Throne. Wir erkennen, daß die Civilisation und das Volksbewußtsein dieses Jahrhunderts der Sklaverei vollständig abgeneigt ist, und daß die civilisirten Nationen den Sklavenhandel mit dem Tode bestrafen. Jetzt finden wir in Amerika das Institut der Sklaverei in voller Blüthe und in rascher Ausdehnung begriffen. Wir sehen, daß diese Frage die entscheidende Frage bei den Parteien und Wahlen ist. Können wir zweifeln, auf welche Seite wir uns stellen müssen?

Die „Atlantis" hat denn auch immer den Kampf gegen die Sklaverei und ihre Ausbreitung als ihre hauptsächlichste Aufgabe in Betreff der amerikanischen Politik betrachtet, und glaubt, kein Wort zur Vertheidigung dieser Stellung mehr nothwendig zu haben.

Digitized by Google

Was den Standpunkt der Parteien anbetrifft, so wissen wir nur, daß wir der sogenannten demokratischen Partei nicht angehören können, weil uns die Geschichte derselben zeigt, daß sie seit Jahren und besonders seit der Wahl von Franklin Pierce es sich zur Hauptaufgabe gemacht hat, die südliche Sklavokratie zu unterstützen, die Sklaverei auszubreiten und zu einem nationalen Institute zu machen. Wir halten den Charakter und die Bestrebungen der demokratischen Partei durch die lebhafte Unterstützung, die sie der Nebraskabill gab, für hinreichend definirt und keinem weiteren Zweifel unterworfen. Wir hoffen daher nicht mehr auf eine Reform dieser Partei, welche Aussicht uns nichts, als eine leere, heuchlerische Vorspiegelung scheint, mit der die Drahtzieher der Partei die unentschiedenen Leute an sich ziehen wollen.

In Bezug auf die der Demokratie entgegenstehende Partei, die „Republikaner", ist unser Standpunkt ein vollständig unabhängiger, indem wir die hauptsächlichsten Prinzipien und Bestrebungen dieser Partei vollständig billigen und, wo wir können, unterstützen, aber glauben, daß die Art und Weise der Zusammensetzung dieser Partei nicht geeignet sei, ein unbedingtes Vertrauen einzuflößen. Die Sache ist noch im Werden und in der Schwebe; man kann noch von keiner festorganisirten Partei des Nordens und einer Anti-Sklaverei-Partei sprechen. Unsere Pflicht ist es, an der Bildung einer solchen Partei nach allen Kräften mitzuwirken, und wir finden unter den Republikanern neben vielen zweifelhaften und manchen entschieden schlechten Elementen die Mehrzahl als Freunde der Freiheit und der Reform. Hoffentlich wird die naturgemäße Scheidung der guten von den schlechten Elementen schon bald, vielleicht schon im nächsten Congreß, vor sich gehen.

Unter allen diesen politischen Verwirrungen und Bestrebungen wird es sich die „Atlantis", gleich manchen andern freisinnigen politischen Blättern, zur Pflicht machen, eine unabhängige und liberale Ansicht unter der deutsch-amerikanischen Bevölkerung zu verbreiten, eine Ansicht, die der heimischen Bildung gemäß ist, und zu diesem Zwecke wollen wir uns mehr an die Erkenntniß, wie an die Leidenschaften des Volkes wenden.

Die politischen Fragen mögen für den Augenblick noch so langweilig und widerwärtig sein; wir können uns denselben nicht entziehen; sie umgeben uns, wie die atmosphärische Luft, wie das Licht, und wir können kaum einen Gegenstand von Interesse berühren, der uns nicht direkt in das Gebiet der Politik führt. Alle Fragen der Erziehung, der Moral, der Civilisation, ja sogar der Kunst und Wissenschaft haben in diesem Jahrhundert eine politische Seite und hängen von den politischen Zuständen ab. Wenn wir also oft genöthigt sind, politische Fragen zu berühren, so werden wir dies doch niemals von einem sektionellen Parteistandpunkte,

Digitized by Google

sondern vom allgemein menschlichen Standpunkte aus thun, wo wir erkennen, daß Alles, was die Menschheit interessirt, auch unser persönliches Interesse ist. Dies sehen wir besonders im gegenwärtigen Momente ein, wo die Rechte der Adoptivbürger im Lager der demokratischen, wie der republikanischen Partei erbitterte und gefährliche Gegner haben, die wir mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln, d. i. durch Aufklärung, Bildung und Freisinnigkeit, bekämpfen müssen.

Die Politik geht keine besondere Bahn, sondern läuft parallel mit den großen Fragen der Wissenschaft und Civilisation, mit der allgemeinen Weltanschauung des Jahrhunderts, von welcher dieselbe nur ein Abdruck und eine Erscheinung ist. Das Streben nach individueller Willkür, nach einer bis zur Anarchie ausgedehnten Selbstherrschaft, nach Herrschaft des Stärkeren und Unterdrückung des Schwächeren, welches sich überall in der amerikanischen Politik geltend macht, nicht nur in der Squattersouveränität der Nebraskabill, nicht nur in den Raubzügen der Flibustier in Central-Amerika, sondern auch in den nativistischen Bestrebungen: dieses Streben hat einen allgemeinen Hintergrund in dem ganzen Charakter dieses Jahrhunderts, und in der Uebergangsstufe, auf welcher die Menschheit sich befindet. Nachdem die Banden der Religion durch die Aufklärung gelockert, nachdem Kasten, Zünfte u. dgl. mittelalterliche Schranken gebrochen sind, nachdem selbst der Verband der Nationen sich durch den Dampf und die steigende Civilisation zum Weltverkehr erweitert hat: ist die menschliche Gesellschaft fast in Atome zersplittert; Jeder lebt für sich und geht seinen eigenen Neigungen und Geschäften nach, so daß nicht mit Unrecht ein französischer Sozialist die jetzige bürgerliche Gesellschaft als einen „Krieg Aller gegen Alle" erklären konnte. Dies ist eine Uebergangszeit, deren Nothwendigkeit wir nicht verkennen. Die alten Formen der menschlichen Gesellschaft waren zu eng für ihr Streben und ihre Entwickelung, und mußten zerbrochen werden. Nun aber bröckelt die ganze Gesellschaft, gleich einer verwitterten Ruine, auseinander, und die Herrschaft egoistischer und rein materieller Interessen, die Herrschaft des allmächtigen Dollars, beginnt. Der Dollar regiert mit viel größerer Gewalt, als früher Kaiser und Pabst, weil Jeder nur im Dollar Schutz und Garantie für seine persönliche Sicherheit, und die Mittel findet, seine Bedürfnisse und Leidenschaften zu befriedigen, seinem Ehrgeize zu genügen ꝛc. Selbst die Ideen und Wissenschaften beugen sich unter diese allgemeine Tendenz der Zeit; es werden heutzutage vorzugsweise solche Wissenschaften getrieben, welche den materiellen Interessen dienen. Aller ideale Gehalt scheint aus der Welt zu verschwinden; selbst die Wissenschaft scheint den Idealismus aufzugeben. Ein einseitiger Materialismus oder vielmehr eine falsche, bornirte Auffassung des Materialismus, welche in der W-n-

Digitized by Google

schaft um sich greift, paßt allzugut zu dem materiellen Charakter der Zeit, als daß derselbe nicht eine Zeitlang die Herrschaft über die öffentliche Meinung gewinnen sollte. Die „Atlantis" hat gegen diesen einseitigen Materialismus angekämpft, und da konnte es nicht fehlen, daß sie von den Priestern der neuen Orthodoxie des Materialismus mit dem Bannfluche belegt wurde. Aber auch diese Bannstrahlen zünden heute nicht mehr. Wir haben noch nie die Nothwendigkeit eingesehen, zwischen dem verhimmelten Idealismus der Vergangenheit und jenem Materialismus, welcher den Geist gleich Null setzt, zu wählen, und lassen uns ein solches Entweder — Oder von keinem Menschen diktiren. Wir glauben gerade, daß der Materialismus eine ideelle Seite an sich hat, die viel idealer ist, als alle religiöse Vergangenheit, und müssen gerade auf diese ideale Seite um so mehr Gewicht legen, je mehr der einseitige Materialismus im Leben um sich greift, und die Massen brutalisirt. Er paßt so herrlich zu der ganzen Wirthschaft der heutigen Zeit, daß der Mensch die letzte Quelle seiner Gedanken im Magen findet. Wir geben gewiß gerne zu, und haben immer zugegeben, daß ohne Materie kein Geist ist, daß ohne die körperliche Organisation, ohne eine bestimmte, normale Organisation des Gehirnes ꝛc. kein Denkprozeß möglich sei, aber da man uns aus dieser körperlichen Organisation den Denkprozeß nicht entwickeln kann, — und auch noch keine Hoffnung gegeben ist, um dies in Zukunft thun zu können, — so wissen wir überhaupt nicht, was diese ganze Theorie des Materialismus mit dem Denkprozeß zu thun hat. Welche ungeheuere Fortschritte auch die Naturwissenschaften seit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts gemacht, und wie überaus vortheilhaft sie auf die Entwickelung der Ideen eingewirkt haben: eins ist ihnen nicht gelungen: vor dem Selbstbewußtsein des Menschen stehen sie noch ebenso rathlos da, wie zu den Zeiten des Aristoteles. Die Einwirkungen äußerer Gegenstände auf die Sinne sind nachweisbar; aber die Sinneseindrücke sind auch die letzten Gebiete, die man mit den Sinnen erkennen kann, die also der Beobachtungswissenschaft angehören. Sinneseindrücke mag man durch die Sinne erkennen, aber zur Erkenntniß der Gedanken gehören Gedanken; die Gedanken freilich mögen nur eine weitere Fortsetzung oder höhere Entwickelung der Sinneseindrücke sein, aber wir können den Weg dieser Entwickelung nicht verfolgen. Den Prozeß des Denkens kann man nur aus seinen Resultaten erkennen. Wenn wir den Gedankengang und die geistige Entwickelung eines Shakespeare, Göthe u.s.w. erkennen wollen, so wenden wir uns an seine Werke, und studiren dieselben. Aus diesem Studium wird uns die geistige Entwickelung solcher Männer, welche überhaupt eine consequente und normale Entwickelung gehabt haben, in ihrer ganzen Nothwendigkeit und Regelmäßigkeit klar,

Digitized by Google

— wenigstens klarer, wie aus einer Betrachtung des Schädels oder einem Studium des Küchenzettels. Es ist ja überhaupt das Resultat der neueren Wissenschaft und namentlich der Naturwissenschaften, daß man das Wesen der Dinge aus den Erscheinungen derselben erkennt; warum soll man sich nicht damit begnügen, das Wesen des menschlichen Geistes aus den Erscheinungen desselben zu erklären? Namentlich dann, wenn man dasselbe mit dem Mikroskop und der Wage nicht erklären kann. — Ebenso, wie der Naturforscher durch Beobachtung der Naturereignisse die Gesetze der Natur erforscht, sucht der Philosoph durch Beobachtung des menschlichen Denkens und durch das Studium der Erscheinungen desselben das Wesen des menschlichen Geistes zu erfassen. Dies ist die einzige Methode, vermittelst welcher man die Frage vom Geiste so beurtheilen kann, daß wirklich noch Geist übrig bleibt, und wer diese Methode nicht anwenden will, der mag freilich den Geist gleich Null schätzen.

Wir haben es für unsere Aufgabe gehalten, auch in dieser Frage die ideale Seite zu vertreten, und denken, damit weder eine Einseitigkeit, noch einen Rückschritt begangen zu haben. Wir geben dem Materialismus, sowohl dem wissenschaftlichen, wie dem praktischen, alles Recht, aber auch nicht mehr wie dieses, und können einzelne paradoxe Aussprüche, mit denen die großen Naturforscher, ein Vogt, Moleschott u.s.w. sich über den Geist äußerten, und die in ihrer ursprünglichen Bedeutung und Verbindung vielleicht als gerechtfertigt erscheinen, nicht als die Bibelsprüche des modernen, absoluten Dogma's erkennen. Jedes Ding hat sein eigenes Maß, womit es gemessen, sein eigenes Kennzeichen, woran es erkannt wird. Der Künstler nimmt das Maß zur Beurtheilung eines Kunstwerkes aus den Werken der Künstler, der Historiker beurtheilt ein vergangenes Jahrhundert nach den Anschauungen, Sitten und Gebräuchen, die in diesem Jahrhundert herrschten; der Chemiker wendet chemische Stoffe zur Analyse chemischer Stoffe an; und so ist es auch nöthig, Geist zur Beurtheilung des Geistes mitzubringen. Darauf am Ende beschränkt sich die ganze Frage.

Ueberhaupt scheint es uns, den Bestrebungen und Anschauungen des Jahrhunderts gegenüber, nicht überflüssig, die ideale Seite des Lebens, die Selbstständigkeit und Autonomie des menschlichen Geistes, die Spontanität des Gedankens zu vertheidigen, da wir wirklich im praktischen Leben wenig mehr von Idealität und von der Selbstständigkeit des Geistes finden. Ueberall regieren materielle Interessen und despotische Vorurtheile, und namentlich in Amerika. Wo die Herrschaft des Dollars aufhört, fängt die des Aberglaubens an, der sich nicht nur auf das Gebiet der Religion beschränkt, sondern auch in den Sphären der Wissenschaft seine blinden Nachbeter hat, von denen es heute noch heißt: in verba

Digitized by Google

jurare magistri, (Auf die Worte des Meisters schwören). Die Folgen sehen wir davon. Ueberall Verfall des öffentlichen Lebens, des republikanischen Sinnes, Rückgang der Politik, Zerüttung der socialen Verhältnisse, Demoralisation der öffentlichen Meinung, Zunahme der Corruption und all das massenhafte Elend, mit dem dies Jahrhundert überhäuft ist. Da ist es nothwendig, an die Autonomie, die Selbstständigkeit des menschlichen Geistes zu erinnern, an die Ideale der Kunst und an die Lehren der Philosophen, um den Menschen zu dem Bewußtsein seiner eigenen Würde zurückzubringen. „Der Mensch ist frei und wär' er in Ketten geboren", dieses Wort unseres Schiller hat uns noch immer besser gefallen, als die Lehre der Materialisten, die sagen, daß der Mensch nur das willenlose, unselbstständige Produkt der ihn umgebenden Verhältnisse sei. Die Geschichte zeigt, daß ebenso sehr, wie der Mensch von der Natur und den Verhältnissen abhängig ist, er auch die Kraft hat, die Natur und die Verhältnisse bis zu einem gewissen Grade nach seinem freien Willen umzugestalten, und diese Fähigkeit hat ihn zum Herrn des Erdballs gemacht. Diese Kraft zu leugnen, heißt, alle Zukunft der Menschheit überhaupt leugnen. Gerade in diesem Jahrhundert muß sich diese Kraft überall bethätigen, damit auf den Trümmern der Vergangenheit der Menschengeist sich eine freie, ideale Zukunft baue.

———000———

Der moralische Werth des Unsterblichkeits-Glaubens.

In unserer Zeit werden die Grundlagen der religiösen Weltanschauung durch die vereinigten Anstrengungen der Philosophie und Naturwissenschaft aufgehoben, und die Vernunft tritt in ihre so lange verweigerten und geschmälerten Rechte. Gleichwohl sehen wir keinen deutlichen und offenbaren Fortschritt in der Sittlichkeit und in dem Glücke der Völker; im Gegentheil, die ganze Welt scheint gegenwärtig in Barbarei und Elend zu versinken. Dieses sonderbare Zusammentreffen, das freilich kein Zusammentreffen von Ursache und Wirkung ist, sondern von andern Verhältnissen abhängt, giebt nur nicht nur den Pfaffen und Zeloten Anlaß, ihre Bußpredigten anzustimmen, sondern selbst die sogenannten aufgeklärten und gebildeten Leute schütteln zweifelnd und ängstlich den Kopf, und meinen, daß die Sache ein schlimmes Ende nehmen würde.

Digitized by Google

Man findet viele Leute, die durchaus Gegner des Pfaffenthums oder irgend einer positiven Religion sind, die niemals in die Kirche gehen, die nicht das Abendmahl nehmen und ihre Kinder nicht taufen lassen, und die dennoch vor der neuen atheistischen Weltordnung erschrecken. Sie glauben selbst nichts, aber entsetzen sich vor dem Unglauben. Sie halten den Glauben nicht aus Ueberzeugung für wahr, sondern für nothwendig aus Interesse. Sie betrachten die Religion nicht als ein Dogma, oder eine Offenbarung, oder ein heiliges Geheimniß, oder eine Sache des Gemüthes, sondern als Moral, als Mittel, den Menschen gewissenhaft, tugendhaft und bescheiden zu machen. Wir sprechen hier nicht von den Tyrannen und Aristokraten Europa's, welche die Religion und das Kirchenthum zur Knechtung und Ausbeutung ihrer Völker benutzen, — wir haben auch nicht jene Amerikaner im Auge, welche die Religion dazu benutzen, um Geschäfte zu machen, Kunden anzulocken, Kredit zu gewinnen u. s. w.; — nein, wir denken an die Menge braver und aufrichtiger Leute, welche von der Vortrefflichkeit der Moral des Christenthums überzeugt sind, und es im Interesse der allgemeinen Moral bedauern, daß das Christenthum antiquirt wird. Die Klasse dieser Leute ist namentlich unter dem Mittelstande zahlreicher, als man glaubt. Zwei Sachen sind es gewöhnlich, welche diese Leute sich und Andern nicht nehmen lassen wollen, dun Gottesglauben und den Glauben an Unsterblichkeit, die einzige Reste von Religion, die der eigentliche Protestantismus heute noch aufzuweisen hat. Man vertheidigt diese beiden Sachen nicht eigentlich deshalb, weil man von der Wahrheit derselben überzeugt ist, — denn diese Wahrheit kann nie nachgewiesen werden, — sondern weil man sie für eine nothwendige Bedingung der allgemeinen Moralität und eines geordneten Gesellschaftszustandes hält. Und weil wir diese Ansicht speziell widerlegen wollen, so haben wir nicht die Frage von der objektiven Existenz von Gott und Unsterblichkeit zu beantworten, nicht den metaphysischen und naturwissenschaftlichen Theil der Untersuchung vorzunehmen, sondern nur den moralischen. Da nun der Unsterblichkeitsglauben die Basis der ganzen christlichen Moral ist, so wollen wir speziell den moralischen Werth dieses Unsterblichkeitsglaubens untersuchen.

Der Glaube an Unsterblichkeit, sagen die Christen, ist im Interesse der absoluten Gerechtigkeit nothwendig, denn gäbe es kein ewiges Leben, so blieben die vielen ungerechten Handlungen, welche von den Menschen begangen werden, unbestraft, die guten Thaten unbelohnt, und dies wäre ein Verhältniß, welches durchaus alles Rechtsgefühl in der Menschheit ersticken würde. Denn von dem Schicksal gedrückten, mißhandelten Menschen, dem Sklaven, dem Fabrikarbeiter, der sein ganzes Leben dazu verwendet, im Schweiße seines Angesichtes dem Herren die Mittel zur

Digitized by Google

Wollust und zum Luxus zu verschaffen, bleibt keine andere Aussicht übrig, als die Hoffnung auf eine jenseitige Vergeltung. Jahrtausende hat man dies den unterdrückten Klassen der menschlichen Gesellschaft vorgesprochen; Jahrtausende hat man die ewige Gerechtigkeit und das jüngste Gericht angerufen, — und was ist in dieser Zeit für die Gerechtigkeit geschehen? Diese Hoffnung auf Unsterblichkeit war die treueste Verbündete jeglicher Art von Unterdrückung und Knechtschaft; sie lehrte dulden, wo es galt, sich zu vertheidigen; sie lehrte schweigen, wo man kämpfen mußte. Was wird aus der Menschheit werden, wenn diese Hoffnung aus den Massen verschwindet? Sie werden nicht mehr gutmüthig für die Hoffnungen des Himmels die Leiden der Erde hinnehmen; sie werden die ewige Gerechtigkeit selbst in die Hand nehmen; sie werden selbst die Nemesis spielen und das jüngste Gericht eröffnen. Es ist in der That nichts mehr im Stande, dem Menschengeschlechte Thatkraft, Energie, Muth zu geben, seine Kräfte zu entwickeln, seine Thätigkeit anzuspornen, als die Hoffnung auf den Himmel wegzunehmen, welche ein gar bequemes Ruhekissen ist, auf welchem die Menschheit die Jahre ihrer Kraft und Mannheit verträume. Die jenseitige Gerechtigkeit hat sich immer im Laufe der Welt herausgestellt als eine diesseitige Ungerechtigkeit; es wird deshalb niemals in der Welt Gerechtigkeit herrschen und ein lebhaftes Rechtsgefühl die Völker beseelen, wenn nicht alle Hoffnung auf jenseitige Vergeltung wegfällt, wenn die Menschen die Nothwendigkeit nicht einsehen, sich selbst Recht zu verschaffen.

Die Gerechtigkeit besteht übrigens in nichts Anderem, als in der nothwendigen und naturgemäßen Verbindung von Ursachen und Folgen. Jede Handlung richtet sich selbst, nemlich in ihren Resultaten, und es ist gar keine jenseitige Gerechtigkeit nothwendig. Der Dichter hat Recht, wenn er sagt: „Und jede Schuld rächt sich auf Erden". Wenn wir den Betrüger, den Räuber, den Mörder, den König mitten im Uebermaße der Schwelgerei und Verschwendung sehen, wissen wir, von welchen Foltern, Befürchtungen, schrecklichen Träumen u. s. w. er gequält wird! In dem bescheidenen Leben der Landleute und Arbeiter kommen oft Scenen des größten Glückes vor. Wir kommen immer wieder auf unsere alte Theorie zurück, daß die Summe der Glückseligkeit bei allen Menschen dieselbe sei; Glück und Unglück halten sich im Leben jedes Menschen die Wage; je höher die eine Schaale steigt, desto tiefer sinkt die andere; dann steigt die zweite und die erste sinkt, bis daß endlich die Wage stille steht. Es hat Niemand Gerechtigkeit zu fordern, der sich nicht selbst Gerechtigkeit giebt. Jeder Mensch ist der Maaßstab seines eigenen Werthes; er ist das, was er aus sich macht, und ist allein für sein Leben verantwortlich. Diese persönliche, individuelle Selbstverantwortlichkeit ist die beste Moral; sie steht in direktem Gegensatze zu der

Digitized by Google

jenseitigen Vergeltung und zur christlichen Moral; sie ist die Basis jeglicher Tugend. Wenn die Menschheit einmal das allgemeine Bewußtsein dieser Selbstverantwortlichkeit gewinnt, wenn die Massen erkennen, daß sie für sich selbst, ihr eigenes Leben, ihr Glück und Unglück nur sich selbst verantwortlich machen dürfen, dann wird Jeder strenge mit sich verfahren; dann wird die lare Moral der Gnade und Buße wegfallen.

Die gemeinsten Motive, welche überhaupt menschlichen Handlungen zu Grunde liegen können, Hoffnung auf Belohnung, Furcht vor Strafe, bilden die wesentlichsten Elemente des Unsterblichkeitsglaubens. Der Sklave, der durch die Peitsche seines Herrn zur Arbeit angetrieben wird, der Mörder, den die Hoffnung auf Gewinn zum Morde reizt, — handeln sie nicht ganz aus denselben Motiven, wie der Christ, der im Himmel Lohn für seine guten Thaten erwartet und sich vor den Schrecknissen einer ewigen Verdammniß fürchtet? Das ist niemals eine edle, gute That, die in Absicht auf den Lohn begangen wird, ob nun dieser Lohn in klingender Münze, oder in Anweisungen auf den Himmel besteht. Die Abschreckungstheorie, welche in den Fabeln von der Hölle liegt, erfüllt ebenso wenig hier ihren Zweck, wie überall sonst; ebenso wenig, wie die Todesstrafe den Mörder von der blutigen That zurückschreckt, hält der Gedanke an die Hölle den Sünder von der Sünde ab. Und wenn dies auch der Fall wäre, was wäre damit gewonnen? Ist derjenige vielleicht ein edler und guter Mensch, der deßhalb keine Schandthaten begeht, weil er Strafe dafür fürchtet. Ein solcher Mensch unterscheidet sich von dem eigentlichen Verbrecher nur dadurch, daß er die Feigheit mit der Schlechtigkeit verbindet. Eine Moral, welche sich auf den gemeinsten Egoismus der Menschen stützt, auf Hoffnung, auf Belohnung, u. Furcht vor Strafe, ist gewiß nicht im Stande, das Menschengeschlecht zu veredeln und zu verbessern; man kann wohl sagen, daß die Menschen selbst trotz aller ihrer Mängel und Unvollkommenheiten besser sind, wie diese Moral.

Das Motiv zum Guten liegt im Menschen selbst, niemals in der Aussicht auf Belohnung oder in der Furcht vor Strafe. Der gute, edle Mensch kann deshalb keine Schlechtigkeiten und Gemeinheiten begehen, weil dies seiner ganzen Natur widerstrebt; es ist für ihn unmöglich, sich so sehr seiner Persönlichkeit zu entäußern, um sich zu einer Schlechtigkeit zu entschließen. Und jeder Mensch, bei dem keine körperlichen Abnormitäten vorwalten und der eine gute Erziehung genossen hat, besitzt diese Natur zum Guten. Ja, der Mensch ist zum Guten und Edlen bestimmt, dies beweist er selbst nach einer tausendjährigen Herrschaft der verderbten und widersinnigen Moral des Christenthums.

Der berühmte Philosoph Kant spricht von dem „kategorischen Imperativ", der in der Brust des Menschen liege; damit will er ungefähr sagen, daß in der Natur des Menschen die bestimmte Aufforderung

Digitized by Google

zum Guten enthalten sei. Wie hoch steht dieser Philosoph über die ganze Schaar der Frommen, die dem Menschen jede Tugend, jede gute Eigenschaft aus eigener Kraft verbieten! Fürwahr, manche Punkte der christlichen Moral sind das größte Pasquill, welches jemals gegen die Menschen geschrieben ist.

Aus der christlichen Moral kann niemals eine positive Tugend entstehen; das höchste, was sie hervorbringen kann, ist Enthaltung von Verbrechen und Lastern. Eine solche negative Wirkung aber ist unsicher und zufällig. Jeden Augenblick kommt daher auch das christliche Bewußtsein, das ja keinen Halt in sich selbst und der menschlichen Natur hat, zum Falle; das ganze Christenthum, von seinen großen historischen Erscheinungen, dem Pabstthum und der Hierarchie an bis zu dem kleinsten Beichtstuhle in einer katholischen Kirche oder zu der Kanzel eines Methodistenpfaffen herab, ist nichts, wie ein großes Sündenregister der Menschheit; ja, ohne den Begriff der Sünde ist das Christenthum, die christliche Moral und der christliche Himmel gar nicht zu denken.

Hegel nennt die Tugend die Praxis der Idee. Die Idee aber ist des Menschen innerstes Sein, die Summe seiner Gedanken. Tugend also ist die thatsächliche Uebereinstimmung des Menschen mit seinen Gedanken. Tugend ist Treue gegen sich selbst, die innere Consequenz und Wahrheit des Menschen. Diese Eigenschaft hat keinen Unsterblichkeitsglauben und keine Abhängigkeit von Gott (religio) nothwendig. In ihr besteht die Freiheit des Menschen. Denn indem der Mensch im Leben nichts Anderes darstellt, als sein eigenes Selbst und seine eigene Ueberzeugung, hat er keinem andern Gesetz zu folgen, als dem Gesetze in seiner Brust. Wenn Jemand dies Gesetz verläßt, wenn er seinen Ueberzeugungen untreu wird, dann begeht er das größte Verbrechen an sich selbst, einen Hochverrath an seiner eigenen Majestät und Souveränität. Die Moral der Zukunft wird kein größeres und kaum ein anderes Verbrechen, als dieses, kennen, und diese Moral wird ganz andere Resultate liefern, als die Moral der ewigen Höllenstrafen.

Wir sehen, daß durch die Abschaffung des Glaubens an die Unsterblichkeit der Mensch an innerer Kräftigkeit und Gediegenheit, an Selbstständigkeit und Aufrichtigkeit, überhaupt an moralischem Werthe nothwendig zunehmen muß. Er ist dann sein eigener Richter, und diesem Richter kann man nichts verbrehen und verschweigen; je mehr der Mensch auf sich selbst hält, je höher er seine Ansprüche an das Glück richtet, desto mehr wird er sich vor Inconsequenzen und Verirrungen hüten, desto aufmerksamer wird er auf sein eigenes geistiges Wohlbefinden werden.

Und dann liegt in der Einsicht in die Vergänglichkeit der Zeit und unseres Lebens eine permanente, immer auf's Neue reizende Anregung zur Thätigkeit, welche den Werth unseres Lebens bedeutend erhöhen

Digitized by Google

wird. Wir wissen, daß uns nur eine kurze Spanne Zeit zugemessen ist, und müssen die einzelnen flüchtig verschwindenden Momente sorgsam benutzen, damit unser Leben doch etwas Werth und Bedeutung gewinne. Erst wenn wir den Tod erkennen, den unerbittlichen, gewinnt das Leben seinen Reiz. Erst als Egmont sich vollständig verloren wußte, empfand er den Reiz der „süßen Gewohnheit des Daseins". Auch wir müssen wissen, daß wir verloren sind, daß mit dem Bestehen unseres körperlichen Organismus auch unser Leben, unser Geist, unser Wirken aufhört, um die ganze Bedeutung der dahin schwindenden Tage zu begreifen. Wie manches Glück hätten wir den schnell dahin fliegenden Momenten unseres Lebens schon abpressen können, hätten wir uns immer an die Vergänglichkeit der Zeit und unserer selbst recht lebhaft erinnert. Aber dem Zaudernden flog schnell wie der Wind die Gelegenheit zum Glücke weg. So geht es im Ganzen und Großen den religiösen Menschen; sie lassen das wirkliche Leben ungenützt und ungenossen vorübergehen, bis daß die kurze Spanne Zeit, die ihnen zugemessen ist, zu Ende ist.

Wenn man in irgend einer Beziehung den Unsterblichkeitsglauben für wohlthätig und hulfreich halten kann, so ist es in Bezug auf das Wiedersehen der Todten. Wir können nicht leugnen, daß dies ein „holder, freundlicher Gedanke" ist, von dem die Trennung schwer wird. Wie mancher Vater steht am Grabe seines Kindes, wie mancher Mann am Sarge der Geliebten, dem dieser Gedanke der einzige Trost, die einzige Rettung ist, und der das Leben nicht mehr ertragen könnte, ohne diesen Gedanken. Sollen wir so grausam sein, den Leidenden und Unglücklichen diesen Trost zu nehmen? Sollen wir die einzige Blume knicken, die am Rande offener Gräber blüht? Wir gestehen, daß es hart und unbequem ist, diese Frage zu bejahen.

Aber abgesehen davon, daß die Vernunft und Wissenschaft zur Bejahung dieser Frage uns zwingt, denken wir auch, daß die Verhältnisse der Liebe und Pietät im Leben viel inniger, herzlicher und lebendiger werden, sobald wir wissen, daß wir nur für kurze Zeit für einander leben, und daß wir den Theuren die Liebe, welche wir ihnen heute zu erzeigen Gelegenheit haben, vielleicht morgen nicht mehr erzeigen können. Niemals sind die Empfindungen der Liebe und Freundschaft so innig und lebhaft, wie kurz vor dem Scheiden, und in dieser Lage befinden wir uns stets, sobald wir wissen, daß der Tod eine absolute Trennung von den Lieben nach sich zieht. Wir werden gewiß unsere Pflicht denen gegenüber, die uns lieb sind, gewissenhafter und aufmerksamer erfüllen, wenn wir daran denken, daß wir nur eine kurze Spanne Zeit dazu Gelegenheit haben, als wenn uns eine Ewigkeit offen steht. Unsere Empfindungen und Leidenschaften werden Intensivität und Stärke bekommen; man nn ja ein Jahrhundert in einem Momente durchleben. Und dann, —

Digitized by Google

bleibt die Liebe und Freundschaft nicht immer lebendig? Haben wir jemals in unserm Leben einen edlen Menschfreund genannt, dessen Bild uns nicht immer zur Seite stände? Hat die Erinnerung an die Geliebten sich nicht so sehr mit unserm eigenen Wesen verschmolzen, daß dieselbe einen Theil unseres Selbstbewußtseins bildet? Wozu hätten wir denn nothwendig, auf eine jenseitige Wiedervereinigung zu warten?

Gewiß, wir werden das Leben in allen seinen Verhältnissen kräftiger, entschiedener, würdiger auffassen, wenn wir wissen, daß es auf eine verhältnißmäßig kurze Spanne Zeit beschränkt ist, die uns aber doch erlaubt, dasselbe nach unsern Kräften zu verwerthen und zu genießen.

Ein thätiger, nützlicher, vernünftiger Mensch wird sich auch mit dem Gedanken der individuellen Vernichtung zufrieden geben können, aber diejenigen, welche an ein ewiges Leben glauben, sind meistentheils kaum fähig, ihr hiesiges Leben gehörig zu benutzen; diejenigen, welche die Unsterblichkeit des Geistes nicht fahren lassen wollen, zeigen oft nicht einmal einen sterblichen Geist.

Wer übrigens den Gottesglauben und die Unsterblichkeit nicht fahren lassen kann, der ist dem ganzen Pfaffenthum mit allen seinen Consequenzen verfallen, der mag auch füglich an das Fegfeuer der katholischen Kirche glauben. Wieland sagte einmal, diese beiden Grundsäulen müßten von dem religiösen Gebäude stehen bleiben; da meinte der boshafte Lessing: „wenn Wieland diese beide Grundsäulen haben will, wird er bald die ganze Colonnade bekommen."

Uebrigens ist die Idee der Unsterblichkeit, sobald sie nicht religiös verstanden wird, eine durchaus vernünftige und durch die Wissenschaft begründete. Was schon Spinoza in seiner Ethik entwickelte, das hat die neuere Naturwissenschaft mit dem Mikroskop und der Waage bewiesen, die Unsterblichkeit der Substanz. So lange unser Erdball sich dreht, ist die Substanz immer dieselbe, — höchstens den Zuwachs, der durch die Aerolithen hervorgebracht wird, ausgenommen, — und welchen Veränderungen auch die Materie unterworfen ist, welche verschiedene Formen sie auch annehmen mag, sie besteht immer aus denselben Elementen und Atomen. In der Chemie gibt es keinen Tod; sobald ein lebendiger Organismus sich auflöst, suchen die auseinander fallenden Substanzen neue Verbindungen, und gestalten sich zu neuen Körpern. Die Feuersbrunst mag eine große Stadt verheeren, es ist noch kein Gran der ganzen verbrannten Masse verloren gegangen, sondern Alles in Gasen, Asche u. dgl. aufbewahrt. Es ist das Verdienst dieses Jahrhunderts, den „Kreislauf des Lebens" entdeckt zu haben, den immer sich wiederholenden Prozeß von Oxydation und Desoxydation, vermittelst dessen die Materie durch die verschiedensten Verwandlungen wieder in ihre alte Form zurückkommt.

Digitized by Google

ist dann die Bekanntmachung des Decretes erfolgt. Meine Absicht ist es daher, in diesem Werke den fremden Nationen zu zeigen, daß man in Italien, und besonders in Rom, so viel wisse, als der Fleiß jenseits der Alpen irgend ausdenken konnte; ferner durch die Zusammenstellung aller auf das kopernikanische System bezüglichen Theoreme darzuthun, daß sie alle früher in Rom bekannt waren, ehe iene Censur erschien; und zugleich zu beweisen, daß von unserm Lande nicht nur das Heil der Seele bezweckende Dogmen, sondern auch scharfsinnige Entdeckungen zur Erquickung der Geister ausgehen."

Galilei's Werk wurde mit fast allgemeinem Beifall aufgenommen, was die Feinde des großen Philosophen auf's Aeußerste reizte. Sie klagten ihn in Rom an, und Galilei mußte in einem Alter von 68 Jahren trotz des sehr bedenklichen Zustandes seiner Gesundheit, trotz einer ansteckenden Krankheit, deretwegen man einen Cordon an den Grenzen von Toscana gezogen hatte, sich in die Hauptstadt der christlichen Welt begeben.

Am 13. Februar 1633 kam er daselbst an, und wurde in das Haus Riccolini's, des großherzoglich toscanischen Gesandten, aufgenommen. Indeß im Monat April zwang man ihn, sich auf einige Tage in die Gefängnisse der Inquisition zu begeben, worauf man ihm wieder die Rückkehr in die Wohnung des Gesandten Riccolini gestattete; das Schlußurtheil wurde endlich an dem folgenden 20. Juni gefällt.

In dem Originalberichte des Prozesses finden sich die Worte, daß die Richter in einer der Untersuchungsperioden ihre Zuflucht zu einem rigorosen Examen genommen hätten. Viele haben aus dieser Formel geschlossen, daß Galilei der Tortur unterworfen worden wäre; zum Glück ist die Wahrheit dieser Interpretation nicht erwiesen, so daß Nichts berechtigt, auch diese schändliche Barbarei noch der Reihe von nicht zu rechtfertigenden Handlungen beizugesellen, welche diesen Proceß voller Aergernisse auszeichnen*].

Der Ausspruch der Inquisitoren besagte, daß der Verfasser der Dialoge zur Haft in den Gefängnissen des heiligen Officiums verdammt wäre, so lange es dem Papste beliebte.

Man schrieb ihm auch eine Abschwörungsformel vor, die er knieend sprechen mußte; sie war nach der Geschichte der Astronomie von Delambre in folgenden Ausdrücken abgefaßt:**)

---

*) Um die Ansicht, daß Galilei wäre gefoltert worden, aufrecht zu erhalten, hat man sich auf die Thatsache gestützt, daß Galilei zu der Zeit, als er Rom für immer verließ, an einem Bruche litt, worüber er sich früher nicht beklagte. Ich führe diesen Beweisgrund hier an, jedoch ohne ihm vollkommenen Glauben zu schenken.

**] Der Jesuit J. B. Riccioli hat in seinem Almageſt die lateinische Abschwörungsformel der Nachwelt aufbewahrt; aus diesem Buche entnahm sie Delambre.

Anm. d. d. Ausg.

Digitized by Google

„Ich, Galileo Galilei, Sohn des verstorbenen Florentiners Vicenzo Galileo, 68 Jahre alt, persönlich vor Gericht gefordert, vor Euch, hochwürdigste Eminenzen, Cardinäle des allgemeinen Reiches der Christenheit, General-Inquisitoren gegen die ketzerische Bosheit, knieend und das hohe und heilige Evangelium vor Augen habend, und mit meinen eigenen Händen berührend, — ich schwöre, daß ich immer geglaubt habe, jetzt glaube, und mit Gottes Hulfe auch in Zukunft glauben werde Alles, was die heilige katholische und römisch apostolische Kirche annimmt, lehrt und predigt. Aber weil dieses heilige Officium mir von Rechtswegen befohlen hat, vollständig die falsche Meinung aufzugeben, nach welcher die Sonne der Mittelpunkt der Welt, und unbeweglich, die Erde dagegen nicht der Mittelpunkt ist und sich bewegt; und weil ich dieselbe weder behaupten, noch vertheidigen, noch auf irgend eine Weise durch Wort oder Schrift beweisen konnte, und nachher, als mir erklärt worden war, daß die genannte Lehre der heiligen Schrift entgegen wäre, ein Buch geschrieben und habe drucken lassen, in welchem ich die verdammte Lehre abhandele und sehr wirksame Gründe ihr zu Gunsten anstelle, ohne irgend eine Lösung hinzuzufügen; so bin ich deßwegen der Ketzerei, als hätte ich behauptet und geglaubt, daß die Sonne der Mittelpunkt der Welt und unbeweglich, die Erde dagegen nicht der Mittelpunkt wäre und sich bewegte, sehr verdächtig erachtet worden. Um nun diesen starken, mit Grund gegen mich erhobenen Verdacht aus der Seele Eurer Eminenzen und jedes katholischen Christen zu vertilgen, so schwöre, verwünsche und verfluche ich mit redlichem Herzen und nicht erheucheltem Glauben alle genannten Irrthümer und Ketzereien, so wie überhaupt jeden andern Irrthum und jede Meinung, welche der genannten heiligen Kirche entgegen ist; auch schwöre ich in Zukunft weder mündlich, noch schriftlich etwas zu sagen oder zu behaupten, was ähnlichen Verdacht gegen mich begründen könnte; und sollte ich einen Ketzer oder der Ketzerei Verdächtigen kennen, so werde ich ihn dem heiligen Officium oder dem Inquisitor oder meinem Diöcesanbischof anzeigen. Außerdem schwöre und verspreche ich, alle Büßungen, welche mir das heilige Officium auferlegt hat oder auferlegen wird, vollständig zu beobachten und zu erfüllen, und wenn es mir sollte begegnen, gegen einige meiner Worte, Versprechen, Betheuerungen und Schwüre zu verstoßen, was Gott verhüten wolle, mich allen Leibes- und Lebensstrafen zu unterwerfen, welche durch das heilige kanonische Recht und andere allgemeine und besondere Bestimmungen gegen solche Missethäter festgesetzt und bekannt gemacht worden sind. So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium, das ich mit meinen Händen berühre.

„Ich, obengenannter Galileo Galilei, haben abgeschworen, geschworen, versprochen und mich wie vorstehend verpflichtet, zu dessen Beglaubigung ich die gegenwärtige geschriebene Urkunde meiner Abschwörung eigen-

Digitized by Google

händig unterschrieben, und zu Rom im Kloster Minerva am 22. Juni 1633 Wort für Wort gesprochen habe.

„Ich, Galileo Galilei, habe wie oben mit eigener Hand abgeschworen."

Man erzählt, daß Galilei, als er nach der Abschwörung aufstand, halblaut und mit dem Fuße auf die Erde stampfend, gesagt habe, e pur si muove (und sie bewegt sich dennoch); aber diese Thatsache ist nicht erwiesen. Es wäre dies auch von Seiten des berühmten Verurtheilten eine allzugroße Unklugheit gewesen, als daß man annehmen darf, diese Worte seien wirklich von ihm ausgesprochen worden.

Dies ist in Kürze die Geschichte jenes widrigen Prozesses, der mit unvertilgbarem Male das Tribunal brandmarken wird, in dessen Namen das Urtheil gesprochen wurde und die Richter, welche es unterzeichneten *).

Gibt es wohl etwas Herabwürdigenderes als die Verpflichtung, welche man dem unsterblichen Greise auferlegte, falsch zu schwören, und in den ehrwürdigsten Formen, die man finden kann, zu erklären, daß er eine Lehre für falsch hielt, deren Wahrheit tiefe Studien ihm bewiesen hatten. Es ist keine grausamere materielle Tortur denkbar, als jene moralische ist, welcher man Galilei unterwarf, und gewiß wird jedes edle Gemüth hierin mit uns übereinstimmen. Die Erinnerung an ein solch barbarisches Verfahren läßt dem Geiste kaum hinreichende Freiheit zu prüfen, ob der große Philosoph in den verschiedenen Phasen dieses beklagenswerthen Prozesses sich nicht einige Vorwürfe zu machen hatte. So schwer es mir immerhin werden mag, will ich dennoch jetzt untersuchen, auf welche Weise er seine Vertheidigung geführt hat.

Um zu erklären, warum in seinen Dialogen die Beweisgründe für die Bewegung der Erde überzeugender dargestellt sind, als ihre Widerlegungen, sagt er: „daß er dem Gelüste nachgegeben habe, das in einem Jeden sich regt, scharfsinniger, als der große Haufen der Menschen, erscheinen zu wollen, indem er falsche Sätze durch geistreiche und blendende Beweise wahrscheinlich zu machen suchte ....."

„Zu gültigerem Nachweise, daß ich keineswegs die obige Meinung von der Bewegung der Erde und von dem Feststehen der Sonne für wahr gehalten habe oder noch halte, bin ich bereit, hierüber eine größere Beweisführung zu liefern ....."

Wenn die Examinatoren der Inquisition glaubten, daß seine Antworten nicht aufrichtig wären, so muß man in diesem Falle allerdings einräumen, daß sie Recht hatten.

Müßte man nicht in hohem Grade auf Galilei's Alter und seine

---

*) Folgendes sind die Namen der Cardinäle, welche das Urtheil unterzeichnet haben: d'Ascoli, Bentivoglio, di Ceremona, St. Onufrio, Gypsius, de Barospi, Ginetti.

Digitized by Google

Kränklichkeit und auf die Lage, in welche man ihn gebracht hatte, Rücksicht nehmen, so würde man wahrhaft trostlos sein, in dem Actenstücke der Abschwörung, das er unterschrieb, das Versprechen zu finden, dem heiligen Officium, dem Inquisitor oder Bischof der Diöcese seines Aufenthaltes Jedermann anzuzeigen, der als der Ketzerei verdächtig zu seiner Kenntniß käme.

Giordano Bruno hatte nicht lange zuvor eine viel größere Festigkeit bewiesen, indem er vor dem Scheiterhaufen, dessen Flamme ihn verzehren sollte, ausrief:

„Das Urtheil, das ihr mir jetzt vorgelesen, und im Namen eines barmherzigen Gottes verkündigt habt, wird Euch vielleicht mehr Angst bereiten als mir selbst *]."

Einige französische Schriftsteller haben mit großer Befriedigung hervorgehoben, daß solche widerwärtige Acte einer abergläubischen Unwissenheit in unserm Lande niemals vollzogen wären; indeß muß ich darauf aufmerksam machen, daß sie Unrecht thun würden, sich diesem ehrenwerthen Gefühle allzu sehr hinzugeben. In den Parlamenten und der Sorbonne saßen zu verschiedenen Zeiten Richter, welche, ohne der Inquisition anzugehören, nicht weniger leidenschaftlich und von allen Vorurtheilen ihres Zeitalters ebenso eingenommen waren.

Ich habe zwei Exemplare eines Werkes in den Händen, das 1634 von einem sehr frommen Manne, dem Minimenpater Mersenne unter dem Titel: Les Questions théologiques, physiques, morales et mathematiques veröffentlicht wurde.

In dem einen dieser Exemplare findet sich eine Analyse des ersten galileischen Dialoges; in dem andern Exemplare steht keine Spur davon; Alles, was sich auf die Bewegung der Erde bezieht, war durch eine Abhandlung über die Kraft der Stimme ersetzt worden.

Diese Unterdrückung der Analyse des ersten Galilei'schen Dialoges und ihre mittelst eines sogenannten Cartons bewirkte Ersetzung durch eine Abhandlung über die Stärke der Stimme, läßt sich nur aus der Annahme erklären, daß die kirchlichen oder richterlichen Behörden diese Veränderung verlangt hatten, und dennoch hatte Pater Mersenne, der Verfasser des Werkes, nach der Analyse des ersten Dialoges das Urtheil der römischen Censurbehörde wörtlich abgedruckt. Ich habe es nicht für überflüssig erachtet,

---

*] Giordano Bruno hatte in Büchern, die wesentlich zu seiner Verdammung durch die Inquisition beitrugen, behauptet, daß jeder Stern eine Sonne wäre, um welche sich Planeten wie unsere Erde bewegten.

Er hat die Ansicht ausgesprochen, daß es in unserem Systeme mehr Planeten gebe, als wir sähen, und daß ihre Unsichtbarkeit nur eine Folge ihrer außerordentlichen Kleinheit und großen Entfernung von der Erde sei.

Digitized by Google

hier durch ein wirkliches Beispiel zu zeigen, daß man im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in Frankreich nicht aufgeklärter und toleranter, als in Italien, gewesen ist.

Obgleich der Papst die Meinung geäußert hatte, daß Galilei's Werk ebenso verderblich wäre als die Schriften Calvin's und Luthers, so verwandelte er doch die in dem Urtheile festgesetzte Strafe in eine Verweisung in den Garten der Trinita dei monti. Bald darauf gestattete man Galilei, nach Siena zu reisen, wo er fünf Monate hindurch bei einem seiner ehemaligen Schüler, dem Erzbischofe dieser Stadt, wohnte. Dann erhielt er die Erlaubniß, in der Nähe von Florenz, zu Arcetri, ein Landhaus zu bewohnen, das ihm als Gefängniß angewiesen war, und wo ihm, wie ich mit Schmerz erwähne, lange Zeit verweigert wurde, seine Freunde zu empfangen.

Endlich ließ die Inquisition von der äußersten Strenge, mit welcher sie Anfangs den einsamen Aufenthalt zu Arcetri überwachte, etwas nach. Der Großherzog von Toskana und einige Freunde besuchten den berühmten Greis von Zeit zu Zeit, um ihm Trost zuzusprechen. Selbst Fremde erhielten die Erlaubniß, ihn zu besuchen, wie unter andern Milton.

Wie sehr wäre doch zu wünschen, daß uns italienische oder englische Gelehrte umständlich Alles hätten erzählen können, was bei dieser Versammlung vorging! Aber dennoch wird eine kurze Erwägung unser Bedauern beschwichtigen; der Verfasser der Dialogen war damals sehr alt, und von Schwächen niedergedrückt. Die grausamen Verfolgungen, von denen er gelitten hatte, geboten ihm die größte Zurückhaltung; Milton, der noch sehr jung war, mußte dem Opfer der Inquisition nur als ein unterrichteter und phantasiereicher Reisender erscheinen, denn erst viel später erwarb sich der Verfasser des verlornen Paradieses die Unsterblichkeit.

Von Natur war Galilei mit einer starken und kräftigen Constitution begabt; aber übermäßiges Arbeiten und einige gesundheitswidrige Gewohnheiten schadeten seiner Gesundheit. Man erzählt unter Anderem, daß er sich zu Padua, im Alter von dreißig Jahren, während des Sommers jeden Nachmittag neben ein offenes Fenster niederlegte, durch welches mittelst herabfallenden Wassers künstlich abgekühlte Luft in sein Zimmer trat. Dadurch entstanden sehr heftige Schmerzen in den Beinen, in der Brust, im Rücken, die von häufigen Blutflüssen und Mangel an Schlaf und Appetit begleitet waren. Sein ganzes Leben lang empfand er mehr oder weniger heftig die beschwerlichen Nachwehen jener Unvorsichtigkeit.

Als während der letzten Zeit seines Aufenthalts zu Arcetri das Gesicht des berühmten Philosophen schwächer zu werden anfing, hofften die Aerzte Anfangs, es wäre die Folge eines in der Entstehung begriffenen Staars, gegen den die Kunst der Chirurgie bereitwillig Abhülfe geleistet haben würde; bald indeß stellte sich heraus, daß das Uebel von einer Verdunke-

Digitized by Google

lung der Hornhaut, die mit großer Schnelligkeit zunahm, herrührte, so daß jene bevorzugten Augen, denen so zahlreiche und glänzende Entdeckungen zu machen vergönnt worden war, nicht mehr Licht von Finsterniß zu unterscheiden vermochten. Dies Unglück trat im Jahre 1637 ein.

Galilei starb am 8. Januar 1642, in demselben Jahre, in welchem Newton geboren wurde.

Galilei's Körpergröße ging über die mittlere hinaus; er hatte eine sehr schöne Gesichtsbildung, seine Augen glänzten sehr lebhaft; aber seine Haare waren röthlich.

Galilei war niemals verheirathet; 1638 machte er ein Testament zu Gunsten seines natürlichen Sohnes Vincenzo Galilei und seiner Tochter Arcangela, die Nonne in einem Kloster zu Arcetri war. Er verordnete auch, daß sein Körper nach Florenz gebracht, und in der Kirche Sta. Croce in der Familiengruft beigesetzt würde.

Fanatiker behaupteten damals, alle diese Anordnungen seien nichtig, als von einem Manne ausgegangen, der damals einem Verdammungsurtheile der Inquisition unterlag. Es bedurfte nichts weniger, als des Gutachtens der berühmtesten Florentiner Gelehrten des canonischen Rechtes, um die Bestimmungen Galilei's aufrecht zu erhalten. Sobald der Körper Galilei's in Sta. Croce beigesetzt war, machten hundert und vierzig Bewunderer des unsterblichen Physikers den Vorschlag, auf ihre Kosten ihm ein Denkmal zu errichten. Aber Niccolini, der großherzoglich toskanische Gesandte in Rom, gab ihnen den Rath, für die Ausführung dieses Projects gelegenere Zeit abzuwarten. So wurde erst 1737, also fast ein Jahrhundert später, an einem der schönsten Punkte in der Kirche Sta. Croce ein vortreffliches, marmornes Denkmal errichtet, das die Reisenden aller Länder niemals zu besuchen verfehlen und das gleichzeitig die Erinnerung an den Ruhm eines der größten Männer, die Toskana hervorgebracht hat, und an die abscheulichen Verfolgungen, welche ihm seine letzten Tage verkümmerten, erweckt.

Erst Papst Benedict XIV. hob das Urtheil der Inquisition, das Galilei's Werke verdammte, auf; die Theorie von der Bewegung der Erde wird jetzt überall gelehrt, selbst auf der Sternwarte in Rom, welche die Jesuiten leiten.

Einen Beweis dafür geben die folgenden Zeilen, die ich einer 1851 in Rom veröffentlichten Abhandlung des Pater Secchi, eines Jesuiten, über die Pendelbeobachtungen entnehme:

„Die Umdrehungsbewegung der Erde um ihre Axe ist eine Wahrheit, die in unsern Tagen nicht mehr bewiesen zu werden braucht; sie ist in der That eine Folge aus der ganzen astronomischen Wissenschaft."

Die Italiener, welche in solcher Sache allein urtheilsfähige Richter sind, rechnen den Galilei unter die vorzüglichsten Prosaiker, deren ihr Land

Digitized by Google

sich rühmen kann; sie gehen soweit, ihn auf gleiche Linie mit Machiavelli zu stellen.

In seiner Jugend war Galilei ein großer Bewunderer des Arioſt; er wußte den ganzen rasenden Roland auswendig.

An dem zu seiner Zeit in Italien über den relativen Werth Arioſt's und Taſſo's entstandenen Streite nahm er in etwas derber Weise einen lebhaften Antheil. Er pflegte damals zu sagen: „Nach dem Arioſt den Taſſo lesen, das heißt Gurken nach Melonen essen."

Seine Ansichten über diesen Punkt änderten sich indessen mit dem Alter, und wie erzählt wird, antwortete er gegen das Ende seines Lebens denen, welche ihn um sein bestimmtes Urtheil über das befreite Jerusalem und das Werk des Arioſt fragten: „Das Gedicht Taſſo's scheint mir das schönere, aber das Gedicht Arioſt's erfreut mich mehr."

Die Verfolgungen, welche Galilei gegen das Ende seines Lebens erduldete, sind in so lebhaftem Andenken geblieben, daß seine Landsleute, sobald ein Umschwung der Ansichten zu seinen Gunsten eintrat, ihn vergöttert haben. Indeß hat ein unparteiischer Geschichtschreiber zu mehr als einer kritischen Bemerkung hierbei Veranlassung. Um diesen Ausspruch nicht als bloße Behauptung dastehen zu lassen, sondern vielmehr zu zeigen, daß selbst Galilei nicht unfehlbar war, will ich einige Beispiele anführen.

In einem Briefe vom Jahre 1612 gibt Galilei den epicyklischen Bewegungen seinen ganzen Beifall: „Es erfolgen", sagte er, „nicht nur viele Bewegungen in Epicykeln, sondern es gibt deren auch noch andere." Und doch hatte ihm zu jener Zeit Keppler seine Theorie des Mars bereits seit drei Jahren zugesandt.

Keppler hatte seinen im Jahre 1596 erschienenen Prodromus den Entwickelungen des kopernikanischen Systemes gewidmet, für welches seine eigenen Untersuchungen die stärksten Beweisgründe geliefert hatten. Aus einem unerklärlichen Gefuhle hat Galilei von den bewundernswürdigen Gesetzen, denen die Nachwelt mit Recht den Namen des berühmten deutschen Astronomen beigelegt hat, niemals gesprochen, ja ihrer nicht einmal erwähnt.

Kaum begreiflich sind die Bedenken, welche Galilei gegen Tycho's Beobachtungen zur Bestimmung der Region, in welcher die Kometen sich bewegen, erhob. Ueberhaupt sind die im Saggiatore ausgesprochenen Ideen über diese Himmelskörper eine Schattenseite in der glänzenden wissenschaftlichen Laufbahn des italienischen Philosophen.

Dasselbe gilt von seiner Hypothese über die Bildung gewisser neuer Sterne durch den Einfluß von Planeten, wenn sie in Conjunction stehen.

Mathematiker und Physiker haben niemals die Bannstrahlen gebilligt, welche Galilei gegen diejenigen schleuderte, die schon damals die Erscheinungen der Ebbe und Fluth aus der Wirkung des Mondes zu erklären

Digitized by Google

versuchten; er sieht in der Anziehung des Mondes Nichts, als eine Ungereimtheit, und erstaunt, daß der damals soeben verstorbene Keppler eine solche anzunehmen geneigt gewesen sei.

Bisweilen preist Galilei seine eigenen Arbeiten mit außerordentlicher Uebertreibung, wie z. B. in folgender Stelle aus einem Briefe an Keppler, wo er erklärt, daß er genaue Tafeln für die Jupiterstrabanten entworfen habe, wodurch man ihre frühern und zukünftigen Stellungen mit der Genauigkeit von einer Sekunde berechnen könne." Eine solche Anmaßung würde kaum demjenigen erlaubt sein, der bei seiner Arbeit sämmtliche neuere Beobachtungen benutzen, und sich auf die von der Theorie angegebenen Störungen stützen könnte.

Man darf daher die Behauptung, daß Galilei äußerst bescheiden war, nicht ohne Beschränkung gelten lassen.

Doch ist es nicht meine Ansicht, daß man aus Galilei's Beispiele schließen dürfe, große Geister, die so vortreffliche Richter sind, wenn sie zur Beurtheilung der Entdeckungen Anderer berufen werden, seien gänzlich ohne Einsicht, sobald sie sich über das wahre Verdienst ihrer eigenen Arbeiten aussprechen sollen. Lassen wir diese Reflexionen bei Seite, und hören wir vielmehr, wie sich Galilei vertraulich über seine Entdeckungen äußert. Nachfolgende Stelle ist ein Auszug aus einem Briefe an Diodati vom 2. Januar 1638:

„Der Himmel, die Welt, das Universum, die ich durch meine wundervollen Beobachtungen und meine augenscheinlichen Beweise hundert- und tausend Mal größer gemacht habe, als die Gelehrten aller frühern Jahrhunderte sie gehalten hatten, sind jetzt für mich so eng und klein geworden, daß sie nicht über den von meinem eigenen Körper eingenommenen Raum hinausreichen. (Venturi Bd. 2. S. 233)".

Um meine Beurtheilung zu vervollständigen, könnte ich ferner das Ungenügende einiger geometrischen Untersuchungen Galilei's anführen.

Es ist jedoch viel angenehmer, diese Aufzählung hiermit abzubrechen, und meine Meinung dahin abzugeben, daß die Flecken, welche ich in den Werken Galilei's erwähnt habe oder späterhin noch erwähnen könnte, kein Hinderniß sind, in Galilei eines der größten Genies, welche die Wissenschaften überhaupt zu ihrem Ruhme aufzuweisen haben, zu erkennen! Bis zu den spätesten Enkeln werden seine unsterblichen Arbeiten den Namen der Gegend tragen, wo er einst das Licht der Welt erblickte.

Zeit der Veröffentlichung der wichtigsten Werke Galilei's und Darlegung ihres Inhaltes.

Im Jahr 1606 veröffentlichte Galilei ein Werk unter dem Titel: Le Operazioni del combasso geometrico e millitare.

Die in diesem Werke, von dem 1612 und 1635 neue Auflagen erschienen, beschriebene Erfindung gab Veranlassung zu einem Prozesse, den der

Digitized by Google

Verfasser gegen Balthasar Capra erhob; letzterer wurde von den damaligen Gerichtshöfen für einen Plagiarius erklärt. Simon Marius war in dieser Angelegenheit dem unedlen Benehmen Capra's gegen Galilei nicht fremd geblieben.

1609 ist das Jahr, in welchem Galilei zuerst Fernröhre construirte, d. h. Instrumente, durch welche entfernte Objecte so erschienen, als ob sie in der Nähe befindlich wären. Galilei war damals Professor in Padua. Mit Bedauern sieht man, daß Galilei in dem Briefe, welchen er an den Senat von Venedig richtete, um ihm seine Entdeckung und die Vortheile, welche für die Republik daraus hervorgehen könnten, anzuzeigen, der frühern Arbeiten der Holländer nicht gedenkt, und daß er hinzufügt, wenn der Wunsch des Senats dahin gehe, werde er diese neuen Instrumente nur für den Gebrauch der Marine und der Armee der Republik construiren; dies Versprechen der Geheimhaltung war offenbar unnütz, da man seit jener Zeit solche Instrumente in Holland bereits zu sehr mäßigen Preisen verfertigte.*) Ließ es nicht Galilei etwas an Aufrichtigkeit fehlen, als er seine Entdeckung [es sind dies seine eigenen Ausdrücke] als eine von ihm gemachte Folgerung aus den verborgenen Grundsätzen der Perspective darstellte?

Die Schriftsteller, welche von Galilei nur mit Enthusiasmus reden [es hat solche immer sehr viele gegeben, gibt sie noch und wird sie auch ferner geben], führen an, daß es ihm in einer Nacht und durch Anwendung der subtilsten Gesetze der Brechung gelang, das Princip zu errathen, auf welchem das holländische Fernrohr beruht; indeß dies Alles ermangelt der Wahrheit oder ist ungeheuer übertrieben.

Wir besitzen über diesen Punkt entscheidende Documente, nämlich die Erzählung Galilei's selbst, welche er lange Zeit nach 1609 über die Reihe von Schlußfolgerungen gibt, die ihn zu seinen ersten Instrumenten führten.

Nachfolgende Stelle gibt Galilei's eigene Worte; ich übersetze sie aus

---

*] Holländische Fernröhre wurden vor dem Monat Mai, dem Datum der ersten Arbeiten Galilei's über diesen Gegenstand, öffentlich bei den Pariser Brillenhändlern verkauft. In der That liest man Folgendes in de Journal des Pierre de l'Estoile. (Ich entlehne dieses Citat dem Magasin Pitoresque vom Februar 1853]:

„Als ich am 30. April 1609 in Paris über den Pont-Marchand, später (Pont-au-Change) ging, blieb ich bei einem Brillenhändler stehen, der mehreren Personen Augengläser von neuer Erfindung und Anwendung zeigte. Die Augengläser bestanden aus einer ungefähr 1 Fuß langen Röhre, welche an jedem Ende ein Glas [aber das eine war anders als das andere] trug; sie dienten um entfernte Gegenstände, die man nur sehr dunkel sah, deutlich erkennen zu lassen. Man näherte ein solches Augenglas dem einen Auge, und schloß das andere; beim Hinsehen nach einem Gegenstande, den man erkennen wollte, schien dieser sich zu nähern und wurde deutlich gesehen, so daß man eine Person auf eine Viertelmeile weit erkannte. Es wurde mir erzählt, man verdanke diese Erfindung einem Brillenmacher in Middelburg u. s. w."

Digitized by Google

Nelli, dem Verfasser der Lebensbeschreibung des Mannes, welchen er den Göttlichen nennt:

„Der von mir eingeschlagene Weg war dieser. Das Instrument, dessen Construction ich wieder auffinden wollte, ist entweder aus einem Glase oder aus mehreren zusammengesetzt. Aus einem Glase konnte es nicht sein, denn die Gestalt desselben wäre entweder convex oder concav oder plan, d. h. dicker oder dünner in der Mitte, als an den Rändern, oder von zwei ebenen Flächen begrenzt. Aber Gläser dieser letztern Form ändern in keiner Weise die durch sie gesehenen Gegenstände; das concave Glas verkleinert, das convexe Glas vergrößert sie, läßt sie aber undeutlich erscheinen. Folglich kann keines dieser Gläser für sich allein die beobachtete Wirkung erzeugen. Als ich nun zu der Combination zweier Gläser überging, und dabei erwog, daß Gläser mit parallelen Flächen keine Aenderung in den Gegenständen herbeiführen, so schloß ich daraus, daß die Wirkung nicht aus einer Verbindung dieser letztern Form von Gläsern mit einem der beiden andern entstehen könnte. Ich wurde also dahin geleitet, zu versuchen, was sich aus der Combination zweier Gläser, eines convexen nämlich und eines concaven, ergäbe, und ich fand, daß diese Anordnung zu dem gewünschten Ziele führte. So war der Gang meiner Ideen, und das Resultat überzeugte mich von ihrer Richtigkeit."

Ich frage jetzt die für Galilei am meisten Eingenommenen, in wiefern die Theorie der Brechung, oder, wie Galilei es nennt, die Geheimnisse der Perspective in dem, was uns der Urheber selbst über die Nachbildung des holländischen Fernrohrs erzählt, eine Rolle gespielt haben?

Wer könnte mir aus der vorstehenden Erzählung sagen, was für eine Rolle in einem Fernrohre das convexe, auf der Seite nach dem Gegenstande zu befindliche und später Objectiv genannte Glas spielt, und welche Rolle dem concaven, am andern Ende des Rohrs, dicht vor dem Auge angebrachten, und deßhalb überall Ocular genannten Glase zugewiesen ist?

Diese Wirkungen im Einzelnen waren, dies gebe ich zu, in der Zeit, wo Galilei sein Fernrohr construirte, sehr schwer theoretisch zu bestimmen; es wird in dieser Beziehung gewiß Jeder Huygen's Meinung theilen, wenn derselbe in seiner Dioptrik sagt: „Ich würde demjenigen, der durch bloßes Nachdenken, ohne alle Hülfe des Zufalls auf die Erfindung der Fernröhre gekommen wäre, über alle Sterblichen setzen." Doch genug hiervon; Galilei's Fernrohr rief in Venedig, trotz seiner Unvollkommenheit, eine ungemeine Aufregung hervor. Der berühmte Professor erzählt selbst, daß er länger als einen Monat, unter ungemeinen Anstrengungen, genöthigt war, neben seinem Instrumente zu stehen, um dessen Wirkungen allen denen zu zeigen, welche sie aus eigner Anschauung kennen zu lernen begierig waren.

Vielleicht könnte man es wunderbar finden, daß die Holländer, welche doch die ersten Erfinder des Fernrohres waren, nicht auf den Gedanken

Digitized by Google

kamen, eines dieser Instrumente nach dem Himmel zu richten. Um ein so seltsames Factum zu beseitigen, ist späterhin ein Brief veröffentlicht worden, in welchem man augenscheinlich der Meinung Eingang verschaffen wollte, daß die erste Entdeckung der Jupitersmonde in Holland geschehen sei; diese Behauptung ist aber als unwahrscheinlich erwiesen worden, indem man bemerklich gemacht hat, daß der Urheber der angeblichen Entdeckung, zur Zeit der ersten Beobachtungen Galilei's, nur sechs Jahr alt war.

Ohne allen Zweifel gebührt Galilei das Verdienst, das Fernrohr für die Erweiterung der Astronomie benutzt, und zuerst die Monde des Jupiter entdeckt zu haben. Ich muß leider in diesem Falle von der Meinung abweichen, welche neuerlich ein berühmter Schriftsteller zu Gunsten seines Landmannes Simon Marius aufgestellt hat. Aus dem Kapitel meiner populären Astronomie, welches von der Geschichte der Entdeckung der Jupitersmonde handelt, wird man ersehen, daß die Ansprüche des deutschen Astronomen keinen reellen Grund haben, und daß Galilei in den Augen eines jeden unparteiischen Mannes, der sich von nationalen Vorurtheilen losmachen kann, als der einzige Urheber dieser Entdeckung betrachtet werden muß. (Schluß folgt.)

Das Gesangfest zu Milwaukee.

Wenn wir das Gesangfest zu Milwaukee einer nochmaligen und verspäteten Besprechung unterwerfen, so geschieht dies nicht deßhalb, weil wir uns persönlich besonders dafür interessirt haben, noch auch, um unsern Freunden im Westen ein Andenken an dieses Fest zu hinterlassen: — denn wir wissen wohl, daß wir mit unsern Zeilen den Eindruck nicht steigern können, den das Fest bei allen Theilnehmern hinterlassen hat; — wir wollen nur eine spezielle und günstige Gelegenheit benützen, um allgemeinen Ansichten und Anschauungen einen deutlichen und faktischen Hintergrund zu geben. Bei der gänzlichen Verzichtleistung auf persönliche Genüsse und Interessen, zu der wir gezwungen sind, können wir nur dann in Amerika uns vergnügen, uns befriedigt und beruhigt fühlen, wenn wir die Keime einer Zukunft, die Anfänge eines Besserwerdens beobachten, wenn wir einen wirklichen, thatsächlichen Fortschritt sehen, wenn wir überzeugt werden, daß manche Hoffnungen, — wenn auch nicht für uns selbst, — so doch für Andere in Erfüllung gehen, wenn wir überhaupt die einzelnen Ereignisse, die an uns vorübergehen, in den weiten Rahmen der allgemeinen historischen Entwickelung zusammenfassen. So wie der wahre Dichter in jedem kleinen Ereignisse, welches seine Laune in Anspruch nimmt, einen allgemei-

Digitized by Google

nen Gedanken entdeckt, eine Wahrheit, die zu jedes Menschen Herzen dringt, so auch möchten wir gar zu gern den einzelnen Ereignissen, die uns interessiren, ihre allgemeine Bedeutung nachweisen, wenn wir auch kein Poet sind und in einem unpoetischen Zeitalter leben. So möge es uns denn auch vergönnt sein, in dem bescheidenen und anspruchslosen Feste, von dem wir eben zurückkommen, einen Wink und einen Fingerzeig zu sehen, der uns in jene große freie Zukunft, die wir vom amerikanischen Westen erwarten, — und die wir das Recht haben, zu erwarten, — hineinführt, in eine Zukunft, die uns deßhalb im fernen Lande eine neue Heimath gibt, weil sie in wahrhaft kosmolitischem Sinne den Unterdrückten und Verfolgten aller Länder eine Heimath darbietet, weil sie nicht nur den Künsten und Wissenschaften, sondern auch dem Recht und der Freiheit eine Heimath gibt.

Es mag sein, daß unsere weithergeholte Einleitung zu der Beschreibung eines einfachen Festes nicht paßt, aber wir verfehlen nicht, daß wir jede Gelegenheit benützen, um die Hoffnungen, die wir von der Entwickelung des amerikanischen Westens hegen, auszusprechen. Gute Hoffnungen hegen und aussprechen, dies heißt, gute Bestrebungen beleben und stärken. In den vielfachen Verstimmungen der gegenwärtigen politischen und sozialen Verhältnisse, wo von der einen Seite uns die Barbarei der südlichen Sklaverei und von der andern Seite uns die Geldherrschaft und der Puritanismus der östlichen Staaten um die letzten Reste einer wirklichen Demokratie zu bringen sucht, sehen wir nur im Westen eine Rettung und die Bürgschaft einer friedlichen und regelmäßigen Entwickelung der amerikanischen Zustände. Hier sind die Interessen und Nationalitäten so gemischt, daß keine Einseitigkeiten aufkommen können, und in dem Wettstreit dieser Interessen und Nationalitäten sehen wir einen Fortschritt, der nur noch ein Dutzend Jahre ungehindert voranzugehen braucht, um alle Hoffnungen und Erwartungen zu übertreffen. Das deutsche Element, und zwar vorzugsweise das gebildete deutsche Element der neuern Emigration, fängt an, sich in den politischen und socialen Verhältnissen immer mehr geltend zu machen, und während die Deutschen anderer Staaten, wie die von Ohio, Illinois, Jowa, den Ruhm haben, in der Politik den Fortschritt zu wollen und zu erstreben, so darf man den Deutschen Wisconsins den Ruhm nicht streitig machen, die Blüthen der Kunst und edler Geselligkeit in die Dürre des amerikanischen Lebens gestreut zu haben.

Einen Beweis dafür finden wir in dem letzten Gesangfeste in Milwaukee. Nicht allein wegen der musikalischen Genüsse, die uns dort in so reichem Maaße zu Theil wurden, bewahren wir diesem Feste eine dankbare Erinnerung; die herzliche Geselligkeit, die Eintracht und Einmüthigkeit, Alles das, was wir mit dem so oft verspotteten Namen der deutschen Gemüthlichkeit bezeichnen, gab diesem Feste einen eigenthümlichen Reiz, eine gewissermaaßen heimathliche Stimmung, von der wir in Amerika selten

Digitized by Google

überrascht werden. Und wenn man auch von vielen Seiten bemüht war, bei den herrschenden politischen Verstimmungen, dem Feste den tieferen Ernst und den prinzipiellen Hintergrund zu nehmen, wenn man sich auch bemühte, die großen Fragen des Tages, die gegenwärtig die Aufmerksamkeit des Publikums fast ausschließlich in Anspruch nehmen, zu verschweigen und zu vertuschen: dem ernsteren Beobachter konnte es doch nicht entgehen, daß diesem Feste eine tiefere Bedeutung zu Grunde lag, als Gesang und Vergnügen, daß es eine Darlegung, eine Manifestation des deutschen Elementes in Amerika war, eine Heimathserklärung auf fremdem Boden, eine Protestation gegen jegliche Proscriptionsgelüste, eine Mündigerklärung des deutschen Elementes im Westen. Es war deßhalb eine Täuschung, wenn man von dem Bestreben ausging, die Politik von dem Feste fern zu halten. Wenn auch keine politischen Reden gehalten wurden, so lag doch in dem ganzen Feste eine politische Tendenz, die nicht mißverstanden werden konnte, und die auch die deutsche Bevölkerung Wisconsins noch in eine andere politische Strömung führen wird. Diese Tendenz ist die der freien Arbeit, des freien Bodens, der freien Territorien, des freien, großen, weiten Westens, welche ihren Triumph in dem Milwaukee Gesangfest feierte. Wenn man ein solches Fest mit den Scenen in Kansas vergleicht, dann begreift man, welch eine politische Bedeutung es hatte.

Als wir nach einer angenehmen Fahrt auf dem klaren Michigan-See Milwaukee erreichten, war es fast Abend, und die Sonne warf ihre letzten Strahlen über das weite Amphitheater der Stadt. Der Marktplatz, das Hauptquartier der deutschen Bevölkerung, war mit Grün und Blumen verziert, und von der Markthalle herab prangte uns mit großen Buchstaben das Wort „Willkommen" entgegen, das in dem Munde vieler lieben Freunde Echo fand. Das Fest war schon im Gange; wir hatten leider die humoristische Rede des Dr. Fessel versäumt, eine Rede, die dem ganzen Feste gleich seine Richtung vorschrieb. Zur Ehre der fremden Sänger und Gäste wurde als Einweihung des Festes die Oper „Alessandro Stradella" gegeben, eine Oper voll populärer und gefälliger Melodien, wenn auch ohne tiefen Gehalt, doch wegen des Sujets grade zur Festoper bei einer solchen Gelegenheit passend. Wir hatten Gelegenheit, die großen Fortschritte des Milwaukee Musikvereines zu beobachten, besonders was das Orchester und den gemischten Chor anbetraf. Die Oper enthält bekanntlich eine Apotheose des Gesanges, und der Tenor hat eine solche hervorstechende Rolle darin, daß es wohl nicht zu verwundern war, und auch als kein Tadel klingen soll, daß die Macht des Gesanges nicht so zur Anschauung kam, wie es die Intention des Componisten war. Wenigstens hätte uns, wären wir Bandit ge esen, dieser Stradella nicht bekehrt. Eher wäre dies durch jene schönen und schelmischen Augen geschehen, die wir im Frauenchore bemerkten, der eine bei den Deutschen in Amerika seltene Vereinigung von Jugend, Anmuth und Grazie zeigte. Wir sahen dort, — zu m

Digitized by Google

ersten Male auf einem Liebhabertheater, — ein Ballet, einen Maskenzug, eine Blumengruppe, Sachen, die mit vielem Geschmack arrangirt waren und dem Auge ein reizendes Bild boten. Es war in der ganzen Anordnung dieser Sachen ein Anstand, ein Takt und Geschmack, der das Publikum auf das Angenehmste berührte, und wodurch sich diese Dilettanten-Vorstellung bedeutend vor ähnlichen Leistungen besoldeter Bühnen und professioneller Ballette auszeichnete. Ueberhaupt sahen wir an der Darstellung des „Stradella", was man auch hier in Amerika in musikalischer, wie in theatralischer Beziehung leisten kann, wenn man nur ein solches deutsches Publikum wie in Milwaukee, und einen solchen Lehrer und Meister, wie Balatka, hat.

Am andern Morgen formirte sich der große Festzug auf dem Markte. Unter den vielen Militair-Compagnien, Vereinen u. s. w., welche an demselben Theil nahmen, bemerkten wir mit Vergnügen die muntere, wackere Schaar der Turner, die Blüthe und die Zukunft des deutschen Elementes in Milwaukee.

Das große Festkonzert am Nachmittage fiel befriedigend, in mancher Beziehung sogar ausgezeichnet aus. Die beiden Massenchöre „Gebet vor der Schlacht" und „Salomo's Tempelweihe", welche von etwa 300 Sängern vorgetragen wurden, bewiesen, daß der innere Werth der Musik die beste Inspiration für die Sänger ist; sie wurden mit Begeisterung vorgetragen und mit Begeisterung vom Publikum empfangen. Namentlich im Schlußchor „der Tempelweihe" sah man rings im Publikum die freudigste Aufregung; es war einer der glücklichsten Momente, wo der Strom der Begeisterung Alles mit sich fortreißt, und die ganze Masse des Publikums nur von Einer Empfindung beherrscht wird. Von den Einzelchören erwähnen wir besonders den Chor aus der „Vestalin, mit welchem sich der neugebildete Frauenchor beim Publikum introduzirte; das Doppelquartett von St. Louis zeichnete sich in dem Liede „Wanderlust" aus, die „Nächtliche Wanderung" vom Männerchor des Milwaukee Musikvereines war trefflich, wie alle Leistungen dieses Vereines; kurzum, wenn auch nicht alle Nummern dieses Konzertes, in dem auch kleinere Vereine, wie die von Blue Island, Illinois, Madison, Watertown, Wis und Andere auftraten, gleich vortrefflich waren, so waren sie doch Alle gut eingeübt, und zeugten von Fleiß und redlichem Streben. Das Publikum zeigte sich denn auch dankbar und zufrieden gestellt.

Am Abende des zweiten Tages wurde uns ein theatralischer Genuß zu Theil; die „Karlsschüler" von Laube wurden im deutschen Theater aufgeführt. Hier hatten wir zum ersten Male Gelegenheit, Herrn Pfeiffer, dessen Ruhm als dramatischer Künstler uns schon längst entgegengedrungen war, spielen zu sehen. Herrn Pfeiffer's „Herzog Karl" wird uns noch lange im Gedächtniß bleiben; wir sahen selten auf dem Theater eine bessere

Digitized by Google

Rolle, in Amerika niemals. So schwer es übrigens war, neben Pfeiffer zu spielen, so stand doch Madam Dremmel als „Francisca" ihm ebenbürtig zur Seite. Auch die Darstellerin der „Laura" strengte sich an, sich des Zusammenspiels mit solchen Koryphäen würdig zu erweisen; sie zeigte viel guten Willen und Fleiß, wenn auch die Rolle etwas über ihre Kräfte war. Der Darsteller der Hauptperson Schiller's freilich war total ungenügend; sein ganzes Spiel und seine Haltung wies die Vermuthung weit von sich, daß dieser Schiller den Verfasser der Räuber und jener glühenden, sprühenden Gedichte an Laura sei. Wir dachten das Theater überfüllt zu finden, aber dem war leider nicht so; es war wohl ordentlich besetzt, aber die große Menge war nach Uelm's Garten gewandert, wo die „Great Western Band" von Chicago spielte, und noch bis spät in die Nacht eine fröhliche Menschenmenge zusammenhielt.

Den Glanzpunkt des Festes aber bildete das Conzert, welches am Morgen des dritten Tages vom Milwaukee Musikvereine den Gästen und Sängern gegeben wurde. Dies war ein vortreffliches Conzert, das alle Kräfte des in vieler Beziehung so reichen Milwaukee Musikvereines zur Erscheinung brachte. Wenn ein Conzert weit hinten im amerikanischen Westen, wo noch vor nur wenigen Jahren der Schlachtruf des Indianers und das Brüllen des Büffels erscholl, mit Beethoven's Symphonie in C Dur begann, die ganz ausgeführt wurde, — wenn diesem Anfange Schlag für Schlag ähnliche klassische Nummern in meisterhafter Ausführung folgten: dann ist es wohl gerechtfertigt, wenn man die Stimme der Kritik zu lauter Lobeserhebungen steigert. Lieder für Sopran, ein von Virtuosenhand ausgeführtes Klavier Conzert von Thalberg, das Gebet der Erde von Zöllner, vorgetragen vom Männerchor des Musikvereines; diese Nummern wurden gefolgt von der Ouverture zum Don Juan, deren Ausführung alles Lob hinter sich läßt. Welch ein Tempo! welche Gewalt der Accorde! Welche Präcision der ganzen Ausführung! Balatka mag stolz auf sein Orchester sein, wie das Orchester stolz auf seinen Meister sein muß. Vorbereitet durch den gewaltigen Eindruck, den die Don Juan Ouverture auf uns machte, vernahmen wir darauf jene große Sopran-Arie aus Oberon „Ozean, du Ungeheuer", die der trefflichen Sängerin Gelegenheit gab, die ganze Größe ihrer Kunst und Tiefe ihres Gefühles zu zeigen. Welch eine großartige Einfachheit, welch eine Würde lag in dieser Darstellung, die wir mit Recht als den Höhenpunkt aller musikalischen Leistungen des Festes betrachten. Den Schluß dieses wirklich großartigen Conzertes bildete der gemischte Chor aus der Schöpfung: „die Himmel erzählen", von dessen Ausführung wir nichts zu sagen haben, als daß er den würdigen Schlußstein des Ganzen bildete. Mit diesem Conzert und der Oper hat der Musikverein den Gästen und Sängern ein treffliches Geschenk gemacht, welches den verdienten guten Ruf dieses Vereines in den weitesten Kreisen verbreiten wird.

Digitized by Google

• Eine Landpartie und ein unvermeidlicher Festball füllten den Rest des Tages aus, während am Sonntag Nachmittag eine populäre Feier im Melms'schen Garten stattfand, welche schon gegen dreitausend Menschen dort versammelt hatte, als ein Gewitter, gefolgt von bedeutenden Regengüssen, diesen Theil der Feier vorzeitig beendete.

Was uns dieses Fest besonders werth macht, und weßhalb es die Aufmerksamkeit in weitesten Kreisen verdient, das war die herzliche Einmüthigkeit, mit welcher dasselbe begangen wurde. Wir hörten während der vier Festtage kaum ein schiefes Wort oder eine unzufriedene Bemerkung, trotzdem daß so viele verschiedene Ansichten und Menschen repräsentirt waren. Der Geist der Freundschaft und Brüderlichkeit schien alle Anwesenden durchdrungen zu haben.

Die sprichwörtlich gewordene Gastfreundschaft Milwaukee's hat sich während dieses Festes wieder auf's Neue bewährt; trotzdem, daß die Sänger zahlreich erschienen waren, hätte man doch noch für hundert mehr freundliche Wirthe finden können.

Solche Feste bieten die Gelegenheit zu vielfachen persönlichen Bekanntschaften und Verbindungen; wir sahen manchen alten Freund wieder, und erfreuten uns manch neuer Bekanntschaft. Es ist im amerikanischen Westen denn doch ein tüchtiges deutsches Element verstreut; es sind Intelligenzen da, welche der Urwald und das Business noch nicht verschlungen hat,

Nehmen wir nun zu den musikalischen Genüssen und zu den Genüssen der Freundschaft und Geselligkeit noch die herrliche Landschaft, den schönen, klaren See, die ruhigen, traulichen Mondnächte, die einen so wohlthuenden Gegensatz zu dem geräuschvollen Feste bildeten, so wird man wohl begreifen, welch einen Zauber dieses Fest auf die Anwesenden ausübte, und wie vielseitig die uns dargebotenen Genüsse waren.

Und doch dürfen wir ein Wort des Tadels nicht verschweigen. Man hat sich während des ganzen Festes ernstlich bemüht, demselben durchaus jeden ernsten Gedanken und jede prinzipielle Haltung zu nehmen. Das Fest sollte blos der Musik und Geselligkeit gewidmet sein, dies war die deutlich ausgesprochene Absicht der Milwaukee Bevölkerung. Die Gründe dafür brauchen wir wohl nicht weit zu suchen. Weit davon entfernt, daß wir die Musikfeste zu politischen Demonstrationen benützen, daß wir das Pult des Musikdirektors mit der politischen Rednerbühne vertauschen wollten: glauben wir doch, daß das Gefühl und die Idee der Freiheit ein solches Fest durchdringen müsse, und daß erst durch dieses Gefühl die Genüsse der Kunst, Geselligkeit und Freundschaft ihren Werth bekommen. Wir leben in einer Zeit, in welcher es nicht möglich ist, sich gegen die großen öffentlichen Fragen zu verschließen, selbst nicht einmal für drei Tage, — und gerade dieses Fest, wo

Digitized by Google

hunderte von strebenden und denkenden Deutschen sich die Hände reichten, wäre wohl eine Gelegenheit gewesen, auch der Freiheit eine Huldigung zu bringen, wie sie der Kunst und Freundschaft gebracht wurde. Wir meinen, daß jede gemeinsame Bestrebung der Deutschen in Amerika im Dienste der Freiheit stehen, und daß, wo aus deutschen Kehlen ein Lied ertönt, die Göttin der Freiheit stolzer und kühner ihr Haupt erheben müsse.

Hat das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine Zukunft?

Von Johann Eggers.

Cincinnati, im Juni 1856.

Das Wort Geschichte kömmt von geschehen, und die Geschichte beschäftigt sich mit Dem, was geschehen ist. Wir studiren Geschichte, nicht allein, um uns mit bedeutenden Ereignissen früherer Jahrhunderte bekannt zu machen, sondern ganz besonders deßwegen, um die Gegenwart richtig zu beurtheilen, und um zu ergründen, wie die politischen und socialen Verhältnisse der Jetztzeit sich so gebildet haben, wie wir sie vor Augen sehen.

Die Geschichte als solche hat demnach nichts mit der Zukunft zu schaffen. Nichts ist mißlicher, als sich mit einer bloßen Conjektural-Politik zu befassen; die erfahrensten Staatsmänner haben sich in den vorsichtigsten Berechnungen getäuscht. Allein ein Gegenstand, wie dieser, wenn gleich die Zukunft ihn erst enthüllen muß, ist nicht allein für die Deutschen dieses Landes, sondern für alle Deutsche von hohem Interesse und verdient gewiß eine Besprechung. Wenn irgend eine Frage von historischer Bedeutung geeignet ist, aus den Erfahrungen, die wir durch das Studium der Geschichte gesammelt haben, und aus einer sorgfältigen Beobachtung und Erwägung bestehender Verhältnisse beantwortet zu werden, so ist es diejenige, welche diesem Aufsatz als Ueberschrift dient.

In neuerer Zeit ist diese Frage mehr denn je angeregt worden. Nur wenige Jahre zurück hätten alle „verständigen Leute" mit einem entschiedenen Nein geantwortet. Eine gründliche Besprechung derartiger Fragen wurde auf eine Weise zurückgewiesen, als wäre sie ein Hochverrath am amerikanischen Volke. Man pflegte zu sagen, es würde für die Deutschen selbst nicht gut sein, wenn sie nicht im anglo-amerikanischen Wesen aufgehen würden. Kaum daß man sagen durfte: Ich bin ein Deutscher. Die Deutschen schlugen sich mit Stolz an ihre Brust und sagten: Wir sind Amerikaner. Freilich kann man leicht sagen: ich bin dies oder jenes; die

Digitized by Google

Sprache ist gar geduldig. Aber dadurch, daß man blos sagt: Ich bin ein Amerikaner, wird man noch keiner. Die jetzige in Deutschland geborne Generation, etwa Diejenigen ausgenommen, die als junge Kinder in's Land kamen, wird sich in nationaler Beziehung nicht ändern; sie wird ihr Deutschthum in's Grab nehmen. Die Dauer des Lebens eines einzelnen Menschen ist nichts im Verhältniß zu der einer Nation. Wenn daher von einer Zukunft des deutschen Elements in diesem Lande die Rede ist, so können wir nicht allein auf die jetzige Generation Rücksicht nehmen, sondern wir müssen zu ergründen suchen, ob ein Erhalten der deutschen Nationalität bei kommenden Geschlechtern möglich oder wahrscheinlich ist.

Das unsinnige Geschrei Derer, die den Deutschen täglich zurufen: amerikanisirt euch! würde verstummen, wenn diese Leute bedenken würden, daß eine Transformation in nationaler Beziehung nach dem 10. — 12. Jahre eine Unmöglichkeit ist. (Freilich: nulla regula sine exceptione) Von Amerikanisiren wird überhaupt viel gesprochen und gefaselt. Was aber eigentlich unter Amerikanisiren zu verstehen ist, und wie weit es gehen soll, darüber haben die Wenigsten klare Begriffe. Die Zahl Derer, die ihr ganzes Leben hindurch im Stande sind, zwei oder gar drei Sprachen — und ist die Sprache nicht das charakteristischeste Merkmal der Nationalität? — mit gleicher Vollkommenheit zu sprechen, ist auf dem ganzen Erdenrund so gering, daß sie im Verhältnisse zur Masse gar nicht zur Berücksichtigung kommt. Es gibt kaum unter tausend Deutschen in diesem Lande — wenn man Diejenigen abrechnet, die ganz jung in's Land kamen — einen Einzigen, der im Stande wäre, das Englische auf eine Weise zu sprechen und zu schreiben, daß man ihn von einem Amerikaner nicht unterscheiden kann. Diejenigen, welche mit einem außergewöhnlichen Grade von Bildung ein seltenes Sprachtalent vereinigen, sind Ausnahmen von der Regel.

Die Kluft, die die frühere Einwanderung von der sogenannten achtundvierziger trennte, beginnt sich mehr und mehr zu schließen— eine natürliche Folge der nativistischen Bestrebungen. Ein eigentlich freundschaftliches Verhältniß hat bei der großen Masse der Amerikaner und Deutschen niemals bestanden. In früherer Zeit, als die deutschen Einwanderer meistens als arme Arbeiter in's Land kamen, wurden sie von der Masse der Eingebornen als Leute angesehen, that are fit to till the soil and to worke in shops or at the construction of canals and railroads Man sah die Deutschen an als eine untergeordnete Art des genus homo; für Aemterjäger und Demagogen waren sie zur Zeit der Wahlen gut genug, um als voting cattle zu dienen, und man kam ihnen bei derartigen Gelegenheiten mit erheuchelter Freundschaft entgegen. Nachdem in Folge der traurigen socialen und politischen Verhältnisse des alten Vaterlandes seit dem Jahre 1848 die Zahl der deutschen Einwanderer eine außerordentliche Höhe er-

Digitized by Google

reichte, und da Intelligenz und Besitzthum bei dieser neuen Einwanderung stark vertreten war, so wandelte sich die Mißachtung der Amerikaner in Eifersucht und Haß um, der sich in Louisville, Cincinnati und andern Städten in rohen Ausbrüchen der Wuth Luft machte. Der Umstand, daß die Amerikaner fürchten, die Einwanderung, namentlich die deutsche, möchte den Eingebornen gefährlich werden, hat mehr als alles Andere die Knownothingbewegung gefördert. Die Thatsache, daß deutsche Handwerker, deutsche Künstler, deutsche Kaufleute mit Amerikanern in erfolgreiche Concurrenz traten, hat Erbitterung gegen die „Eindringlinge" hervorgerufen.

In Folge der Knownothingbewegung ist bei den Deutschen ein Gefühl der Bitterkeit eingetreten, welches sich sobald nicht verwischen wird. Die Beleidigungen, die die Knownothings den Deutschen zugefügt haben, haben dazu gedient, mehr als je die Deutschen zu vermögen, sich enger an einander anzuschließen. Der fromme Glaube an die Unfehlbarkeit der Amerikaner, der früher so allgemein unter den Deutschen herrschte, ist bedeutend in die Brüche gegangen. Wir haben gesehen, daß Leute der heterogensten politischen und religiösen Ansichten, daß Graue und Graue bei politischen Wahlen und andern Gelegenheiten einander die Hand reichten, wo es galt, einem gemeinsamen Feinde entgegenzutreten. So blüht denn, Dank den nativistischen Bestrebungen, das deutsche Wesen gegenwärtig mehr, denn je; die Unbehaglichkeit, die sich allen Klassen der deutschen Gesellschaft mitgetheilt hat, erstreckt sich selbst auf diejenigen, welche sich längst für eingebürgt hielten. Die schlummernde Sehnsucht nach dem alten Vaterlande, die wohl bei jedem gebildeten Deutschen mehr oder weniger stark ist, ist so allgemein erwacht, wie noch nie zuvor. Der Wunsch, das deutsche Element nicht untergehen zu lassen, ist gegenwärtig stärker denn je; Colonisationsvereine bilden sich, um im fernen Westen dem deutschen Volksthum einen Haltpunkt zu verschaffen.

Es entrollt sich auf diesem Continente ein anderes Gemälde der Weltgeschichte, dessen Betrachtung für den der Geschichte kundigen Beobachter von hohem Interesse ist. Dort in Asien, der Wiege der europischen Menschheit, tummeln sich eine Menge theilweise scharf von einander geschiedener Nationalitäten, verschiedener Sprachen, in manichfaltigen Dialekten redend. Derjenige Welttheil, der gegenwärtig der Hauptplatz der Weltgeschichte ist, zeigt uns im Verhältniß zu seiner Größe ein ähnliches Bild. In Folge der hohen Cultur Europa's haben sich freilich die nationalen Unterschiede bedeutend abgeschliffen, aber sie sind doch immer noch stark genug, um eine außerordentliche Mannichfaltigkeit in nationaler Beziehung zu zeigen.

Während die Sprachen und Dialekte Europa's eine außerordentliche Verschiedenheit darbieten, bemerken wir auf dem amerikanischen Continente

Digitized by Google

einen wesentlichen Unterschied. Wenn wir die indianischen Sprachen theilweise als todt, theilweise als zu unbedeutend bei Seite setzen, so sehen wir, daß auf diesem ganzen Continente, der viermal so groß als Europa ist, wenn auch freilich die Bevölkerung in gleich m Verhältnisse geringer, blos drei Sprachen als eigentlich nationale Sprachen gesprochen werden: Englisch, Spanisch und Portugiesisch. Allem Anschein nach ist die englische Sprache die einzigen, die auf diesem Continent als Nationalsprache eine Zukunft hat; die in den Colonien der Franzosen, Holländer, Schweden und Dänen gesprochenen Idiome werden von einer zu geringen Anzahl geredet, als daß sie der Berücksichtigung werth wären.

Ob die spanische Sprache in den südamerikanischen Staaten, in Mexico und auf den Antillen ohne dialektische Unterschiede gesprochen wird, ob bei der portugiesischen Sprache in Brasilien d.sselbe der Fall ist — das zu untersuchen, wollen wir Sprachforschern überlassen. In Bezug auf die englische Sprache, wie man sie in den Vereinigten Staaten spricht, steht so viel fest, daß dieselbe zwar mehre neue Wörter, die durch neue Verhältnisse bedingt wurden, in sich aufgenommen; daß sie sogenannte Amerikanismen geschaffen hat, die übrigens mit dem Geiste des Idiom's nicht im Widerspruche stehen, daß sie aber von Canada bis zum Golf von Mexico, vom atlantischen bis zum Stillen Ozean ohne eigentliche Dialekte gesprochen wird. Ich erwähne h er beiläufig, daß gerade die besseren amerikanischen Schriftsteller, wie Irving und Cooper, eigentliche Amerikanismen sorgfältig vermeiden.

„Alles wiederholt sich nur im Leben" sagt Schiller. Auch die Geschichte zeigt eine Wiederholung der Geschicke einzelner Völker, nur kommt viel, sehr viel auf besondere Umstände und Verhältnisse an. Wenn wir daher besondere Verhältnisse in's Auge fassen wollen, so müssen wir nothwendiger Weise Betrachtungen über die Natur der verschiedenartigen Elemente, die hier in Betracht kommen, anstellen; mit einem Worte, wir müssen gewisse nationale Eigenthümlichkeiten der Deutschen, wie der Amerikaner, so weit wenigstens diese nationalen Eigenthümlichkeiten hier von Interesse sein können, zu ergründen suchen, sowie das Wesen und die Ursachen der deutschen Auswanderung.

Einem eigenthümlichen Nationalzuge begegnen wir im deutschen Charakter. Der Deutsche denkt,—wenigstens ist dies bei einem großen Theil unseres Volkes der Fall,—daß es in der Ferne besser sein müsse, als in der Nähe, und wir finden bei ihm eine ewige Sehnsucht nach fremden Ländern zu wandern. Das Gute muß bei dem Deutschen weit herkommen; wenn wir die Sprichwörter als die Summe der Volksweisheit ansehen wollen, so muß es uns in der That auffallen, wenn wir folgende zwei Sprüchwörter so häufig anwenden hören, nämlich: „Es ist nicht weit her", und: „der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande". Häufig finden wir bei den

Digitized by Google

Deutschen Heimathsliebe, selten Vaterlandsliebe. Schon Tacitus führt dies als einen Grundzug im deutschen Charakter an. Daher hat auch Deutschland einen Theil seiner Bevölkerung seit Anfang unserer Geschichte abgesondert; zur Zeit der Völkerwanderung ergoß sich der Strom in die herrlichen Länder des westlichen und südlichen Europa's. Damals zogen die Germanen aus, um andere Völker zu unterwerfen, und wenn gleich im heutigen Frankreich, in Italien, Spanien und Portugal von deutschen Wesen weder in Sprache, Sitten, noch im Volkscharakter wenig oder gar keine Spuren zu finden sind, so ist doch in England in allen diesen Beziehungen das ursprünglich germanische Wesen bis zum heutigen Tage unverkennbar. Im Mittelalter zogen die Deutschen in die Länder der Slaven und nach dem Oriente; religiöser Fanatismus ließ sie mit Sarazenen und Türken eine Lanze brechen. In Massen zogen sie dahin, und deutsches Volksthum als solches hat sich in Siebenbürgen, einigen Landstrecken in Ungarn, den heutigen russischen Ostseeprovinzen und in manchen ehemals von Slaven bewohnten Landestheilen des östlichen Deutschlands festgesetzt. Zahlreich haben auch in neuerer und neuester Zeit die Deutschen dem heimathlichen Boden den Rücken gewendet, und der Hauptstrom der deutschen Auswanderung hat sich in die Vereinigten Staaten von Nordamerika ergossen. Nicht von Zeit zu Zeit, in geschlossenen Reihen, mit Waffen in der Hand, wie ehedem, wo die unvollkommeneren Communikationsmittel des Auswanderers kleinere Trupps nicht rathsam gemacht hätte, ziehen sie dahin; einzeln schleichen sie sich fort, um in fernen Ländern Erwerb sich zu verschaffen, um religiöser und politischer Unduldsamkeit zu entfliehen oder der Militärpflicht zu entgehen. Der Strom der deutschen Auswanderung fließt Jahr aus Jahr ein fast gleichmäßig dahin, und nur die mehr oder minder günstige Jahreszeit macht in der Masse einen Unterschied. Nirgends concentrirt sich die deutsche Auswanderung auf einem Punkt, und auch in den Vereinigten Staaten zerstreut sie sich über das ganze Land. Ob eine Auswanderung aus Deutschland überhaupt nöthig ist, wollen wir hier nicht ausführlicher besprechen, sondern uns nur an das Factum halten. So viel möchte ich nur erwähnen, daß eine relative Uebervölkerung in den meisten Ländern stattfindet, eine positive nirgends. Nach Liebig's Berechnung kann Deutschland 70 Millionen ernähren, während die Bevölkerung blos 45 Millionen stark ist. Als einen Beweis, wie irrig diejenigen Leute im Osten dieses Landes und in Europa sind, die sich die Verhältnisse im „großen Westen" so gar idyllisch vorstellen, führe ich nur an, daß in Cincinnatti buchstäblich einzelne Beispiele vorgekommen sind, daß in strengen Wintern Leute am Hungertode sterben.

Wenn sich die Deutschen in einem Lande ansiedeln würden, welches von einem barbarischen oder halbbarbarischen Volke schwach bevölkert wäre, so würde das Deutschthum fern von der Heimath große Aussicht auf

Digitized by Google

Bestand haben, allein die deutsche Auswanderung in den letzten Jahrhunderten sucht vorzugeweise solche Länder auf, die schon ganz oder theilweise civilisirt sind, die schon eine geschlossene Nationalität inne hat. Die Deutschen haben zwar im alten Vaterlande auch keine nationale Organisation, allein es ist doch wenigstens dort ein volksthümliches deutsches Leben. Hier muß das deutsche Leben aufgesucht werden in deutschen Familien, deutschen Vereinen, in deutschen Kirchen, auf Sänger- und Turnerfesten, in deutschen Theatern, deutschen Gasthäusern, deutschen Zeitungen, deutschen Buchhandlungen. So leben die Deutschen dahin wie Pflanzen, die dem heimathlichen Boden entrissen sind, und namentlich in den ersten Jahren ihres Aufenthalts sind Viele mit dem Körper in Amerika, mit den Gedanken in Deutschland. In den sicilianischen Sommern dieses Landes verschwitzen die Deutschen ihre germanische Kraft, und jeder Deutsche, der ein naturgemäßes Alter erreicht, verliert in dem wechselnden Klima dieses Landes gewiß 5 — 8 Jahre seines Lebens. — Da, wo die Deutschen einigermaßen eine Anzahl bilden, schließen sich in der Regel nur Einzelne der amerikanischen Gesellschaft an; die humoristische Seite, die das amerikanische Leben unläugbar hat, verstehen die wenigsten.

Obgleich die mittleren und nordwestlichen Staaten der Union von der deutschen Einwanderung mehr als die übrigen bevorzugt werden, so hat sich doch nur in einigen Theilen von Pennsylvanien, in kleinen Städten und auf dem platten Lande, das deutsche Element bei einer größtentheils unintelligenten Bevölkerung von Generation zu Generation fortg pflanzt. Allein selbst in Pennsylvanien verliert das deutsche Wesen mehr und mehr Terrain; die Sprache der dortigen Colonisten, wenn man sie so nennen will, ist stark mit englischen Wörtern untermischt und nicht viel mehr als ein bloßes Patois. Die deutschen Pennsylvanier selbst schwächen sich durch Auswanderung, und es gibt namentlich im Staat Ohio eine Menge deutscher Pennsylvanier, die häufig der englischen Sprache unkundig sind. Sich selbst nennen die Pennsylvanier die „Deutschen" und die eingewanderten Deutschen die „Deutschländer". Frägt man sie: „Bischt du deutsch?" so ist darauf die gewöhnliche Antwort: „Nein, ich bin nicht deutsch, aber mein Großvater war deutsch und meine Mutter war deutsch." Wie sehr sich übrigens die Pennsylvanier dem englisch amerikanischen Wesen zuneigen, geht daraus hervor, daß sie zum großen Theil enragirte Knownothings sind, daß diejenigen unter ihnen, die in andern Staaten leben und der englischen Sprache kundig sind, sich namentlich in großen Städten mehr den Amerikanern als den Deutschen anschließen; daß mit Ausnahmen, die nicht der Erwähnung werth sind, die deutsche Nationalität in Amerika in der zweiten Generation untergegangen ist, wird mir Jeder zugeben, der nur einigermaßen mit den hiesigen Verhältnissen vertraut ist. Diese Erscheinung muß auf den ersten Blick auffallen, wenn man bedenkt, daß z. B.

Digitized by Google

im Orient verschiedene Völker und Sprachen sich seit Jahrhunderten neben einander erhalten haben, daß die größeren Städte verschiedene Nationalitäten in sich schließen. So leben in Smyrna, einer Stadt von circa 125-000 Einwohnern mehrere gänzlich von einander verschiedene Nationalitäten neben einander. Die Zahl der Türken in Smyrna beläuft sich auf etwa 70,000, die der Juden auf ungefähr 10,000, die der Armenier auf 7,000, der Griechen sind es gegen 24,000, der Franken 4,000. Ein ähnliches Verhältniß existirt in vielen andern Städten. Allein man sieht hieraus, daß die Türken, die herrschende Nation, sich in keiner so entschiedenen Majorität befinden, als daß sie alle andern Elemente erdrücken könnte. Selbst in Europa finden wir ähnliche Erscheinungen. So trennen in der Schweiz häufig kleine Bäche Leute, die französisch, italienisch, deutsch oder romanisch reden. Wie viele Sprachen bestehen in Ungarn, aber schon seit 1000 Jahren keine Mischung der slavischen und magyarischen Elemente. Weßwegen kann in den Vereinigten Staaten kein ähnliches Verhältniß stattfinden? Deßwegen nicht, weil die politischen und socialen Verhältnisse hier ganz anders sind, als in der alten Welt. Die Vereinigten Staaten werden von einem Volke bewohnt, welches eine entschiedene Majorität hat, und eben diese angelsächsische Race, von der die Amerikaner einen Theil bilden, ist im Absorbiren anderer Nationalitäten ganz besonders glücklich gewesen. Im Caplande, einer ehemals holländischen Colonie, hat sich zwar das holländische Element neben dem englischen gehalten, allein das englische Element prädominirt entschieden. Das französische Element in Canada trägt theilweise nur noch schwache Spuren der französischen Abstammung. Freilich wird die angelsächsische Race in ehemals französischen und holländischen Colonien dadurch begünstigt, daß das Englische die Sprache des neuen Mutterlandes ist, allein das angelsächsische Element ist wie wenige in nationaler Beziehung hart wie Stahl, und wenn auch das französische Element in Louisiana, wo doch die Franzosen früher eine consolidirte Masse bildeten, und das spanische in Texas, Florida und Californien nur langsam weicht, so ist doch vorauszusehen, daß in jenen Staaten das romanische Element in nicht zu langer Zeit gänzlich verschwinden wird. Das deutsche Element hat eine große Zähigkeit und außerordentliche Vielseitigkeit, allein es hat sich bis jetzt nicht gehalten, zumal, da es fast nirgends in den Vereinigten Staaten eine Majorität bildet. Herrmann am Missouri, Gutenberg am Mississippi, Minster und New-Bremen in Ohio werden fast nur von (europäischen) Deutschen bewohnt, sind aber unbedeutende Städtchen. Es scheint, als wolle die Weltgeschichte in nationaler

*) Das „Sie" kennen bekanntlich die Pennsylvanier nicht, die wenigen Intelligenten unter ihnen ausgenommen.

Digitized by Google

Beziehung auf diesem Continente nivelliren, gleichwie sie in politischer und socialer Beziehung nivellirt hat. Wenn gleich die Beschäftigung auf das Wesen eines Menschen immer mehr oder weniger Einfluß üben muß, so ist doch von einem eigentlichen Ständeunterschied wie in Europa hier nicht die Rede. Obgleich der aufmerksame Beobachter außerordentlich viele Unterschiede, ja Widersprüche in den hiesigen Verhältnissen entdecken wird, so bieten doch die socialen Verhältnisse, ja die Menschen selbst etwas Stereotypes und Monotones dar, wenn man Verhältnisse und Menschen in Europa mit den hiesigen vergleicht. Die große Beweglichkeit, die im amerikanischen Volke liegt, das unstete Hin- und Herwogen von Nord nach Süd, von Ost nach West, dieses Ineinandergreifen aller Verhältnisse, die gleichen politischen Rechte aller Weißen, die republikanische Regierungsform, kein Ständeunterschied, gemeinsame nationale Feiertage, großartige Communicationsmittel, Freizügigkeit ohne Paßschererei, Gleichheit vor dem Gesetz, gleiche Münze, gleiches Maß, gleiches Gewicht: — Alles dieses wirkt darauf hin, die schroffen nationalen Unterschiede in ein Ganzes aufzulösen. Wenn in den Ländern der alten Welt verschiedenartige Nationen neben einander leben, ohne sich zu amalgamiren, ohne von einem überwiegenden Elemente absorbirt zu werden, so ist dies deßwegen ganz natürlich, weil dort alle jene Verhältnisse, wie ich sie oben andeutete, nur theilweise oder in geringem Grade stattfinden. Ich erwähnte oben beispielsweise der Stadt Smyrna. In Smyrna, sowie in allen andern orientalischen Städten, bewohnen die verschiedenen Nationalitäten besondere Stadttheile; sie schließen sich streng von einander ab, sie haben verschiedene Unterrichtsanstalten, verschiedene Hospitäler da, und es ist daher kein Wunder, wenn keine Mischung der Racen vor sich geht. Durch das Freischulwesen werden die Kinder englischer und deutscher Eltern in Gemeinschaft erzogen, die Sprache der Majorität siegt, und so finden wir denn, daß die ganze junge Generation fremder Abstammung unter sich fast ausschließlich englisch spricht. Die nationalen Eigenthümlichkeiten aller andern Nationen schwinden und lösen sich auf im Yankee-Charakter. Selbst die Körperform der zweiten Generation fremder Abstammung nähert sich entschieden der der Eingebornen. Wie aber kommt es, daß die äußere Form des Negers sich seit Jahrhunderten erhalten hat? Weil der Unterschied zwischen der kaukasischen und äthiopischen Race zu groß ist, sowohl in intelligenter, als in physischer Beziehung, als daß ein Aufgehen der äthiopischen Race in die kaukasische innerhalb Jahrhunderten möglich wäre. Ein solcher Unterschied aber findet zwischen dem anglo-amerikanischen und deutschen Volke nicht statt. Beide gehören zur kaukasischen Race und noch näher bestimmt, zum germanischen Völkerstamme (die Amerikaner wenigstens den vornehmsten Bestandtheilen nach). Wenn auch die Anglo-Amerikaner einen starken Zusatz von celtischen Elementen haben, so sind doch diese celtischen Elemente gänzlich

Digitized by Google

in den angloamerikanischen aufgegangen. Amerikaner deutscher Abstammung von der dritten Generation an, meistens auch schon in der zweiten Generation, fesselt, wenn sie das Mannesalter erreicht haben, nichts mehr an Deutschland, als etwa eine dunkle Erinnerung an die Erzählungen, die ihre Eltern ihnen von dem Lande ihrer Väter mittheilten, oder an den ursprünglichen Familiennamen. Amerikaner, die durch nichts ihre deutsche Abstammung bekundeten, erzählten mir, wie ihre ursprünglich deutschen Namen in engl sche umgewandelt worden seien. So wurde aus Scharfenstein Sharp, aus Kohl Cole oder Cowles, aus Meyer Myers, aus Geib Gipe, aus Lichtfeld Litchfield, aus Rauch Roach, aus Rosenbaum Roseboom, aus Rosenfeld Rose, aus Kronenfeld Cropnfield, aus Stahl Steele, aus Schild Childs.

Die Zahl der Deutschen in den Vereinigten Staaten läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Der Census*) vom Jahre 1850 gibt 570,000 an. Dies ist, selbst wenn man die deutschen Pennsylvanier nicht mitrechnet, offenbar zu wenig. Nach demselben Census befinden sich 54,000 Franzosen in den Vereinigten Staaten. Sollten nicht unter diesen eine Menge Elsasser und Lothringer sein? Seit dem 1. Juli 1850 (das Fiskaljahr der Ver. St. schließt bekanntlich am 30. Juni) sind nach den statistischen Berichten circa 700,000 Deutsche eingewandert. Demnach befänden sich, selbst wenn die Zahl der Deutschen durch Rückwanderung und durch Todesfälle sich nicht vermindert hätte, blos 1,270,000 Deutsche in den Vereinigten Staaten. Dies ist jedenfalls zu gering angeschlagen. In dem öffentlichen Bericht bemerkt der Secretary of the state, daß die Angaben des letzten Jahrs sich durch größere Präcision auszeichneten als die aller früheren, glaubt aber doch, daß sie noch genauer sein könnten (that there is still room for improvement). Für das Deutsche sind die Angaben auf keinen Fall genügend, und daß sie es in der Folge sein werden, muß ich geradezu in Abrede stellen. Früher nahm man die Nationalität wenigstens nach der Sprache an, seit einem Jahre aber nach dem Lande, innerhalb dessen Grenzen die Einwanderer geboren sind. Der Bericht des letzten Jahres gibt folgende Angaben:

Deutschland	66,219
Preußen	5,699
Schweiz	4,433
Frankreich	6,044
Dänemark	528
Holland	2,588

*] Alle zehn Jahre wird eine allgemeine Volkszählung in den Vereinigten Staaten veranstaltet. Die erste fand im Jahre 1790 statt, der Census von 1850 war demnach der siebente.

Digitized by Google

Die hier angegebenen 5,699 Preußen sind, einige preußische Polen abgerechnet, ohne Zweifel sämmtlich Deutsche, unter den 4,433 Schweizern ist wahrscheinlich der bei weitem größere Theil deutsche Schweizer, und die 6044 Franzosen sind wahrscheinlich auch nicht lauter Vollblut-Franzosen. Unter den 2588 Holländern sind zweifelsohne mehre Luxemburger. Die Regierung der Vereinigten Staaten könnte sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie z. B. genau angeben ließe: so und so viele deutsche Schweizer, so und so viele französische Schweizer, so und so viele deutsche Franzosen. Auch ist in den statistischen Berichten nicht genau angegeben, wie viele von den angekommenen Deutschen schon früher in den Vereinigten Staaten gewohnt haben. Wie dem auch sei, die Zahl der in Deutschland Geborenen, die der Kinder deutscher Eltern in den frühesten Lebensjahren, und der deutsch redenden Pennsylvanier — nach meiner Ansicht können nur diese als Deutsche angesehen werden — ist gewiß nicht zu hoch angeschlagen, wenn man sie auf 2½ Million annimmt. Die Annahme von 5 oder 6 Millionen sind nach meinem Dafürhalten Hirngespinnste. Die Zahl der Deutschen der Union beträgt mindestens den zwanzigsten Theil aller Deutschen auf dem Erdenrund; sie übertrifft die Einwohnerzahl des „Gesammtstaats" Dänemark und kommt jedenfalls der des Königreichs Holland gleich. Der Fluch der Zerrissenheit des deutschen Vaterlandes trifft auch die Deutschen im Auslande. Hätte das große Vaterland zeitig dafür gesorgt, die deutsche Auswanderung auf einen Punkt zu leiten, wie ganz anders würde es aussehen? Aber leider schwatzt der Deutsche zu viel und handelt in nationalpolitischer Beziehung zu wenig. Der romantische König Ludwig von Baiern sagte vor etwa 10 Jahren (bei welcher Gelegenheit ist mir nicht erinnerlich) „man sollte doch dafür sorgen, daß Deutsche immer zu Deutschen kämen." Auf solche Weise ist viel gesprochen worden, was ist aber geschehen? Johannes von Müller sagte in einer Schlußbetrachtung über Deutschland (24 Bücher allgemeiner Geschichte-Ausgabe von 1852, Band IV S. 247: „Wenn diese Menge beträchtlicher Städte und Länder, und die vielen, welche wir nicht genannt haben, mit ihrer Mannschaft und ihrem Wohlstand auf einerlei Zweck vereinigt wären, welch ein Reich und Volk wäre das deutsche!" Wie, wenn die Deutschen Amerika's eine consolidirte Masse bildeten? Das Bild der Zerrissenheit, das sich darbietet, muß jeden Freund des deutschen Volkes mit Schmerz erfüllen, der nicht an ein höheres Walten in der Weltgeschichte glaubt. Sind die Deutschen Amerika's einem Fatum anheimgefallen?

Ich habe in dem Vorhergehenden mich auf keine Muthmaßungen und Schlüsse eingelassen, sondern nur die Verhältnisse geschildert, wie sie sind, und ich glaube genügend dargethan zu haben, daß unter den jetzigen Verhältnissen die Zukunft des deutschen Elements als solches in den Vereinigten Staaten in hohem Grade unwahrscheinlich ist. Die Eltern mögen ihre

Digitized by Google

Kinder noch so sorgfältig im allgemeinen und im deutschen Geiste insbesondere erziehen, es ist ihnen unter obwaltenden Verhältnissen schlechterdings unmöglich, von ihren Nachkommen die Einflüsse des anglo-amerikanischen Wesens ferne zu halten.

Hat denn aber, wird man einwerfen, das deutsche Wesen keinen Einfluß auf die Amerikaner? Das wird und kann Niemand läugnen. Der Mensch kann sich niemals äußeren Einflüssen gänzlich entziehen. Jeder Mensch hat gewisse Eigenthümlichkeiten an sich; das Kind übt bis zu einem gewissen Grade Einfluß auf den Erzieher, wenn auch der Einfluß des Erziehers auf das Kind bedeutend größer ist, als umgekehrt. Deutsche Geselligkeit, deutscher Gesang, deutsches Turnwesen, deutsche Literatur, deutsche Sprache wird da, wo die Deutschen einen wesentlichen Bestandtheil der Bevölkerung bilden, einen entschiedenen Einfluß auf die Amerikaner ausüben, und Ethnographen kommender Jahrhunderte werden zwischen den Bewohnern derjenigen Länderstrecken, die zum großen Theil von Deutschen abstammen, und denen, die von Anglo-Amerikanern ausschließlich abstammen, einen wesentlichen Unterschied finden. Es gibt unter den Deutschen viele, denen ein so weit gehender Einfluß ihrer Landsleute schon genügt, und die einer Concentration und einem Erhalten deutscher Nationalität entgegen sind.

In neuerer Zeit sind mehr als je Colonisations-Projekte angeregt worden, von denen das des socialistischen Turnerbundes das weitgreifendste ist. Möglich wäre es, daß sich dort in Minnesota, Jowa, Kansas, Nebraska, vielleicht auch in Wisconsin, oder andern neuen Staaten und Territorien ein Kern bildete, um welchen sich die Deutschen schaaren könnten, so daß sich das Deutschthum von Jahrhundert zu Jahrhundert fortpflanzen würde. Wenn 50,000 Deutsche in einem neuen Territorium eine compakte Masse bilden würden, dann wäre das Deutschthum für kommende Generationen gesichert, und es würden selbst die wenigen Amerikaner, die etwa unter den Deutschen wohnten, im Deutschthum aufgehen. Wäre die Anzahl geringer, so würde meiner Ansicht nach zu leicht Gefahr da sein, daß das deutsche Wesen von dem es umringenden Amerikanerthum zersetzt und zerklüftet würde.

Nationalität wird bedingt durch Abstammung, durch Klima, durch historische Erinnerungen und andere äußere Verhältnisse. Wenn die Franzosen Neuholland colonisirt hätten, so würde sich dort ein ganz anderes Volk bilden, als sich aus den Nachkommen der Engländer theilweise bilden wird, theilweise schon gebildet hat. Hätten Araber, statt Germanen und Römer, das heutige Frankreich unterjocht und sich mit Celten gemischt, so würde sich dort ein ganz anderes Volk gebildet haben, als das jetzige französische. Daß sich daher in einem solchen deutschen Staate, fern vom Mutterlande, unter einem andern Himmel, auf einem andern Boden, unter

Digitized by Google

wesentlich andern Verhältnissen ein neuer Volkscharakter bilden würde, selbst wenn die Deutschen sich nicht mit Amerikanern oder andern Nationen mischen würden, versteht sich von selbst. Allein die Sprache, das charakteristischeste Merkmal der Nationalität, würde wenigstens erhalten bleiben, und wenn auch ein deutscher Staat, der sich in einem amerikanischen Territorium bildete, die Nachtheile haben würde, die ein Binnenstaat mit sich bringt, so würde den Freunden des Deutschthums dies doch immer noch lieber sein, als wenn die Nationalität von Hunderttausenden von Deutschen spurlos verschwinden würde.

Eine andere Aussicht würde sich dem Erhalten des deutschen Elements eröffnen, wenn die Union, sei es nun in Folge eines äußern Krieges oder innerer Uneinigkeit in mehrere Staatengruppen gesprengt würde, und sich die Deutschen in einer dieser Staatengruppen sammeln und die Einwanderung nach einem solchen Staate lenken würden. Oder wenn die Amerikaner allmählich erschlaffen, und da, wo die Deutschen einen wesentlichen Bestandtheil der Bevölkerung bilden, diese die Herren jener würden? Beide Fälle sind zwar nicht unmöglich, aber nach Menschengedenken unwahrscheinlich, und eine etwaige Auflösung der Union würde, obgleich sich in Jahrzehnten jetzt mehr entwickelt, als früher in Jahrhunderten, wahrscheinlich erst zu einer Zeit eintreten, wo die jetzige aus Deutschland stammende Generation ausgestorben, und bei einer bedeutend vermehrten Bevölkerung die Einwanderung überhaupt entweder gar kein oder nur ein schwaches Element mehr sein würde. Beide Fälle stehen wie gesagt in weiter Ferne, und ich habe sie nur angeführt, um bei einer Besprechung über angeregtes Thema allen Möglichkeiten Raum zu geben.

Der Beginn des nächsten Wahlkampfes.

Die Atlantis ist kein politisches Parteiblatt in dem gewöhnlichen Sinn des Wortes; sie ist nicht das Organ irgend einer der bestehenden politischen Parteien Amerika's, oder das Werkzeug irgend einer politischen Agitation; sie arbeitet nicht für die Wahlurne, oder die vorübergehenden politischen Bedürfnisse; trotzdem ist sie auch auf die Politik angewiesen und muß sich mit derselben befassen, als mit einer der großen Sphären menschlicher Thätigkeit, in denen jeder gebildete Mensch heimisch sein muß. Jeder Mensch, der über die Sphäre seiner eigenen Individualität herausragt, der an allgemeinen Ansichten Theil nimmt und allgemeine Bestrebungen verfolgt, der das Bewußtsein hat, Mitglied der Gattung zu sein, welcher mit dem fortschreitenden Jahrhundert fortschreitet; mit einem Worte jeder ge-

Digitized by Google

bildete Mensch muß sich um Politik bekümmern; — der Politik fern bleiben, das heißt, den Interessen der Humanität und dieser Humanität selbst fern bleiben. Das gilt für Amerika, wie für Europa; so verschieden die politische Entwickelung beider Hemisphären ist und so ungleiche Bahnen die Politik hier und drüben wandelt: — es stehen hier, wie dort, dieselben allgemeinen Interessen auf dem Spiele, die sich am Ende als unsere eigenen Interessen erweisen. Alle Veränderungen und Entwickelungen in der philosophischen Weltanschauung des Jahrhunderts, in den Wissenschaften und Künsten, im Handel und in der Industrie, im socialen Leben haben ihren Reflex und ihre Wirkung in der Politik, so daß man wirklich, um ein Politiker im wahren Sinn des Wortes zu sein, in allen Gebieten des geistigen Lebens zu Hause sein, und von allen Bewegungen der Zeit Kenntniß nehmen muß. In dieser Beziehung kann man sagen, daß die Politik eine universale und centrale Wissenschaft ist, welche aus der Vereinigung vieler anderer Wissenschaften entsteht.

Wenn wir von diesem allgemeinen Standpunkte aus die amerikanische Politik betrachten, so finden wir in derselben ein Symptom der Zeit, eine Erscheinung des gegenwärtigen Jahrhunderts, die ebenso interessant ist, wie irgend eine frühere historische Periode, und die man füglich, was das humane Interesse und die großen Fragen, die auf dem Spiele stehen, anbetrifft, mit der Reformationszeit und dem Zeitalter der ersten französischen Revolution vergleichen kann. Aller Widerwille gegen die amerikanische Politik, der aus dem Hader der Parteien und aus den Intriguen der professionellen Politiker erwächst, kann uns nicht gegen dieses große historische Interesse der gegenwärtigen Katastrophe gleichgültig machen, aber wenn wir den ganzen Gang der politischen Ereignisse verstehen und richtig beurtheilen wollen, müssen wir aus der Unmasse der verwirrenden und verstimmenden Thatsachen den historischen Kern herausschälen.

Daraus ergibt sich von selbst, daß wir bei der Beurtheilung der amerikanischen Politik unseren Standpunkt nicht von der nächsten Wahl aus nehmen, und die Bedürfnisse derselben nicht unserem Räsonnement zu Grunde legen. Wir glauben nicht, daß es für uns Deutsche paßt, diejenige Sorte von Politik zu treiben, welche unter den Amerikanern populär ist, nämlich: nicht die ganze Kette der historischen Entwickelung, sondern nur das nächste Glied derselben im Auge zu haben, und die obersten, allgemeinsten Zwecke über den momentanen politischen Bedürfnissen zu vergessen. Wir sehen gerade in der letzten Phase, in welche die amerikanische Parteipolitik getreten ist, daß diese Behandlungsweise unter den Amerikanern allgemein ist, daß man immer nur auf den nächsten Schritt und die nächste Wahl rechnet, und den momentanen Wahlbedürfnissen selbst prinzipielle Opfer bringt. Die Nomination und Wahl Fremonts mag in vieler Beziehung den Wünschen des Volkes, den republikanischen Ideen und

Digitized by Google

den Zwecken der Zukunft entsprechen; — es ist aber nicht zu läugnen, daß man bei dieser Nomination etwas einseitig die Bedürfnisse der nächsten Wahl und die Möglichkeit zu siegen, in's Auge gefaßt und den republikanischen Prinzipien ihre Spitze abgebrochen und ihre Schneide abgestumpft hat. Es ist nicht zu läugnen, daß die republikanische Antwort auf die demokratische Cincinnati Platform, welche die äußersten, extremsten Forderungen des Südens und der Prosklavereipartei enthielt, hätte energischer und entschiedener lauten müssen, als man in Philadelphia sich ausgesprochen hat, und wenn wir die Beschlüsse der Philadelphia Convention, die Platform und die Nomination derselben auch für ein gewandtes und auch vielleicht glückliches politisches Manöver halten, so glauben wir doch, daß die Katastrophe, die unvermeidlich gewordene und nothwendige Katastrophe eines entschiedenen Bruches zwischen dem Norden und Süden, dadurch eher hinausgeschoben, als näher gerückt ist. Fremont ist der friedlichste Name, den der Norden im Kampfe gegen die Piraten, Flibustier, Grenzbanditen und Negerfänger des Südens in das Feld stellen konnte; aber wir glauben, daß der Kampf schon zu heftig entbrannt ist, als daß selbst diese vom Norden bewiesene Mäßigung ein friedliche Lösung des Kampfes herbeiführen wird.

Wir läugnen nicht, daß wir mit einem Ticket wie Seward und Sumner selbst lieber verloren hätten, als gewonnen mit dem gegenwärtigen Ticket. Die Union befindet sich in einer gefährlichen Krankheit, und je eher die Krise kommt, desto besser ist es. Wir gestehen, daß wir die Auflösung der Union für die einzig mögliche Politik der Zukunft halten; sie wird und muß kommen trotz alles Sträubens der Parteien, trotz aller Phrasen der Patrioten. Wir wüßten auch gar nicht, was der nordamerikanische Continent, was die Idee der Republik, was die Menschheit und die Freiheit verlieren würde, wenn die Kompromisse der Sklaverei und Freiheit, deren erstes die nordamerikanische Constitution selbst war, endlich einmal aufhören, und die nördlichen Staaten und Territorien der Union der freien Entwickelung und den republikanischen Ideen überlassen bleiben. Bei der evidenten Unmöglichkeit, die Sache anders abzumachen, — denn an eine Eindämmung der Sclaverei, eine allmähliche Emancipation derselben, ist nicht zu denken, solange der Süden nicht seines politischen Einflusses auf die Bundespolitik beraubt ist, — muß man sich am Ende zu diesem entscheidenden Schritte entschließen, und es ist gut, die Nothwendigkeit bei Zeiten in's Auge zu fassen. Erleidet der Süden einmal eine vorübergehende Niederlage, so wird er dieselbe ebenso, wie die europäischen Monarchen die Revolution im Jahr 1848, nur dazu benutzen, seine Pläne mit größerer Hartnäckigkeit und Entschiedenheit zu verfolgen. Immer wird die Sklavokratie, die, wie jede Aristokratie, eher ihre Existenz, wie ihre Privilegien, fahren läßt, mit ihren Prepagardagelüsten hervortreten, und der Kampf, den Manche bei dem nächsten Wahlsieg abgemacht glauben, wird immer

Digitized by Google

wieder und immer mit größerer Heftigkeit entbrennen. Dies sehen wir so deutlich voraus, daß wir jeden Versuch einer Vermittelung und Versöhnung für vergeblich halten, und also auch von dem jetzigen Wahlkampf nicht die glänzenden Hoffnungen mancher unserer republikanischen Collegen hegen können.

Je größer übrigens die Sicherheit ist, mit welcher wir eine Katastrophe und den Bruch der Union voraussehen, desto deutlicher tritt die Nothwendigkeit auf, sich auf dieses Ereigniß vorzubereiten, und diese Einsicht scheint die Nomination Fremonts diktirt zu haben. Im Falle einer Auflösung der Union ist es nothwendig, daß der Puritanismus und Nativismus der Neu-England Staaten, wie die Geldherrschaft der halb europäischen östlichen Städte ein Gegengewicht in dem wirklich republikanischen und kosmopolitischen Ackerbau-Elemente des Westens finde; wir würden die bevorst hende Katastrophe der Auflösung der Union für ein politisches Unglück halten, wenn der Schwerpunkt der nördlichen Politik und Interessen nicht im Westen, sondern in den östlichen Staaten läge. Der Westen ist die Zukunft Amerika's, und für den Westen arbeiten, das heißt, für die Zukunft eines freien und glücklichen Amerika's arbeiten. Im Westen wird sich jenes Amerika realisiren, das ein Jefferson im Sinne hatte, jener moderne Staat, der sich ohne Unterschied der Racen, Nationalitäten und Religionen lediglich auf das Rechtsbewußtsein stützt, ein Staat, der dem Unterdrückten aller Länder und Nationen eine Heimath bietet, der in dem Prinzipe der freien Arbeit und des freien Bodens die Quelle seiner Größe und seines Reichthums findet. Schon sehen wir in manchen westlichen Staaten, welch ein gutes Resultat durch die Vermischung der Nationalitäten, und namentl ch durch die Vermischung des deutschen und amerikanischen Elementes entsteht, und es ist nur nothwendig, daß die Entwickelung der westlichen Staaten und Territorien in der bisherigen We se noch einige Jahre ungestört fortgesetzt werde, um unsere kühnsten Hoffnungen zu realisiren, und den Schwerpunkt der amerikanischen Geschicke nach dem Westen zu legen. Dann, aber auch dann erst ist der Zeitpunkt gekommen, wo man daran denken kann, die Union ihrem prinzipiellen „mani est destiny" zuzuführen, und die historischen Uebelstände aus derselben zu entfernen. Im Augenblicke ist die Union noch nicht reif genug dazu, eben, weil der Westen noch nicht volkreich und mächtig genug ist.

Die Nomination Fremonts bedeutet aber gerade den Fortschritt und die Entwickelung des Westens. Fremonts Name und die Platform, auf welcher er steht, bedeutet nicht nur eine negative Antisclaverei-Politik, sondern eine positive Politik zu Gunsten der freien und raschen Entwickelung des Westens und der Beschutzung der westlichen Interessen. Man kann keinen Punkt in der Philadelphier Platform finden, der direkt gegen den Süden gerichtet wäre, aber die ganze Platform ist für den Norden

Digitized by Google

und die nördlichen Interessen. In dieser Platform sind drei große Maaßregeln enthalten, welche die Zukunft des amerikanischen Westens sichern, das System der inneren Verbesserungen, die Pacificbahn und der Grundsatz der freien Arbeit und Einwanderung in den Territorien. Wir wollen es den politischen Tagesblättern überlassen, den Werth dieser einzelnen Maaßregeln zu besprechen; jedem nördlichen Manne, der die Interessen seines Landes kennt, wird der große Vortheil, den die Ausführung dieser Maaßregeln dem Norden und dem Westen Amerika's bringt, keines weitern Beweises mehr bedürfen. Während der Süden vermittelst der demokratischen Platform Eroberungen, geographische Erweiterungen, Ausdehnung der Sklaverei verlangt, will der Norden und die republikanische Partei nichts anders, als die freie, ungestörte Entwickelung des Nordens und Beschützung der nördlichen Interessen. Während die demokratische Partei durch die Gesetzgebungen einzelner südlicher Staaten, wie auch durch die Cincinnati Convention, mit der Auflösung der Union droht, im Falle nicht alle ihre extravaganten Wünsche erfüllt werden, bietet die republikanische Partei in der Philadelphia Platform und in dem Namen Fremonts die Pacificbahn dar als ein Mittel, durch ein eisernes Band die Union zusammen zu schließen, und den großen, weiten Westen der Civilisation zu eröffnen. Während die demokratische Partei aufgehört hat, eine nationale Partei zu sein, und zur sektionellen, südlichen Partei herabgesunken ist, hat sich die Antisclaverei-Partei des Nordens ihren sektionellen Bestrebungen begeben, und stellt sich als die nationale, constitutionelle und Unionspartei hin. Sind solche große Veränderungen, welche im amerikanischen Parteileben seit der Nebraskabill vorgegangen sind, nicht im Stande, jedem denkenden Manne die Augen zu öffnen, und jedem Freunde der Union und der Freiheit seine richtige Parteistellung anzuweisen?

Wir legen den Bewohnern des Westens, die unter der Herrschaft liberaler Prinzipien sich Wohlstand und Heimath erwerben konnten, die jetzt in großen volkreichen Städten als ein thätiges, behäbiges Gemeinwesen mit einander leben, die Frage vor, ob sie das Prinzip der freien Ansiedelung und Arbeit, unter dem sie selbst glücklich und wohlhabend geworden sind, mit Negersklaverei und Proscription der Einwanderung vertauschen wollen. Wir fragen, was aus den Staaten des Westens geworden wäre, wenn schon vor zwanzig Jahren ein ähnliches Gesetz über die Organisation der Territorien gemacht worden wäre, wie die Nebraskabill. Man vergleiche die Entstehungsgeschichte westlicher Staaten, wie Jowa, Michigan, Wisconsin mit den Leiden und Kämpfen von Kansas, und man wird die Natur und die Resultate der Nebraskabill erkennen. Die Nebraskabill, und die mit ihr zusammenhängende demokratische Politik greift die Zukunft Amerika's in ihrem empfindlichsten Punkte an; die großen, weiten Territorien des Westens werden von Sklaverei und Bürgerkrieg bedroht; schon klopft

Digitized by Google

Utah mit einer Sklaverei-Constitution an die Pforten des Kongresses; schon existirt die Sklaverei thatsächlich und rechtlich in Kansas; die Sache steht auf dem entscheidenden Punkte; ein Schritt weiter auf der betretenen Bahn, und die Freiheit des Westens ist verloren. Sollte diese Erwägung nicht hinreichend sein, um unsere politische Richtung zu bestimmen?

Wir kommen hier auf einen Punkt zurück, der, so einfach und verständlich er ist, dennoch einer wiederholten Besprechung bedarf, weil um ihn sich gerade die meisten Vorurtheile und Verkehrtheiten sammeln. Wir haben oft, und in den letzten Tagen häufiger, wie je, die Ansicht aussprechen hören, daß es für uns Adoptivbürger im Interesse eines berechtigten und vernünftigen Egoismus liege, das Thema der Sklaverei einstweilen ganz bei Seite legen zu lassen, und sich auf eine einfache Bekämpfung der nativistischen Bestrebungen zu beschränken. Wir müssen gestehen, daß diese Ansicht für jeden halbgebildeten Menschen, und für den ersten Moment viel Verführerisches hat. Bei der vor Augen liegenden thatsächlichen Unmöglichkeit, die Sklaverei ganz und sofort abzuschaffen, bei dem großen physischen und geistigen Unterschiede zwischen der kaukassischen und äthiopischen Race, bei der Gefahr, welche darin liegt, das ohnehin halb wilde und unfertige amerikanische Volkselement durch Vermischung mit der tiefer stehenden Race vollends verwildert zu sehen: möchte es allerdings ein bequemes Auskunftsmittel sein, eine scharfe Grenzlinie zwischen den beiden Racen zu ziehen, und die Rechtssphäre nur auf die weißen Menschen auszudehnen. Man könnte dann innerhalb dieser engeren Rechtssphäre, die aber noch weit genug wäre, um hundert Millionen Menschen in sich aufzunehmen, die Grundsätze der Unabhängigkeitserklärung, der Constitution, der Habeas Corpus akte, überhaupt die vollständigen Grundsätze republikanischer Freiheit und Gleichheit durchführen, und eine große Riesenrepublik aufbauen, nach Art der antiken Republiken, die ja auch ihre Heloten und Sklaven hatten. Wenn man diese Ansicht geltend macht, beruft man sich nicht nur auf die Geschichte, sondern sogar auf die Philosophie, indem man sagt, daß zur Existenz der Freiheit ihr prinzipieller Gegensatz, die Sklaverei, gehöre. Gerade in Amerika erscheint aus verschiedenen Rücksichten ein solches Experiment besonders annehmbar und empfehlenswerth; bis jetzt beschäftigt sich die Politik und die öffentliche Meinung fast ausschließlich mit der Sklavenfrage; das ganze moralische Gewicht der Nation wird zum Kampfe über diese Frage verwendet; die Fragen der äußeren Politik, wie die der inneren Reformen werden über der Sklavenfrage vernachlässigt; die Anstrengungen des Südens paralisiren die Anstrengungen des Nordens, und so kann sich die nationale Kraft weder nach Außen, noch nach Innen geltend machen; kurzum, die Union ist gelähmt und gebunden durch diese Frage, und alle Interessen des Landes leiden unter ihrer leidenschaftlichen Diskussion. Besser, die untergeordnete Race proscribiren, als die höher stehende Race

Digitized by Google

gegen einander zu hetzen. Dies wäre das Schwert des Alexander, mit dem man den gordischen Knoten durchhaut. Die Nebraskabill ist der Anfang dazu, indem sie die Sklaverei als ein nationales, allgemein berechtigtes, überall einführbares Institut erklärt; man müßte nur noch einen Schritt weiter gehen, um, wie dies in einigen südlichen Staaten schon jetzt der Fall ist, die Sklavenschaft als eine angeborene Eigenschaft der ganzen farbigen Race zu betrachten.

Schon dann jedoch, wenn man diesen Vorschlag in seinen Consequenzen und Resultaten betrachtet, sieht man seine factische und logische Unmöglichkeit. Die amerikanische Politik müßte man um tausend Jahre zurücktreiben, und die Constitution in den wesentlichsten Punkten umändern, um eine Versklavung der ganzen äthiopischen Race zu bewerkstelligen.

Und auch selbst, wenn dies möglich wäre, würden die vortheilhaften Folgen, welche der Egoismus der Weißen davon erwartet, ausbleiben, und sich als ebenso viele Nachtheile erweisen. Das Institut der Sklaverei wirkt ebensosehr auf die weiße, wie auf die schwarze Bevölkerung zurück, und wir können die Uebel und Gebrechen, an denen die Union leidet, zum großten Theil auf die Sklaverei, als auf ihre Quelle, zurückführen. Die Sklaverei ist die Büchse der Pandora, aus welcher alle schlechten Eigenschaften, alle Laster und Fehler auf das amerikanische Volk herabgeschleudert werden. Die gänzliche Rechtsverweigerung, der totale Mangel an Humanität, welcher mit dem südlichen Institute nothwendig verbunden ist, muß auch in allen übrigen Kreisen des politischen und socialen Lebens seine Wirkungen ausüben; der aristokratische Hochmuth, der Nationalitätsübermuth, die politische Corruption, die übertriebene Herrschaft des Stärkeren, welche bis zum Faustrechte geht: dies sind die deutlichsten Folgen der Sklaverei. Brooks und Herbert bezeichnen die äußersten Spitzen jener Skala der Rohheit, welche das ganze amerikanische Volk mehr oder weniger durchdrungen hat. Auch unter den Deutschen, obwohl dieselben gar nichts mit der Sklaverei zu thun haben, zeigen sich die schwarzen Spuren derselben an manchen Ausbrüchen der Rohheit, an der Verkäuflichkeit bei den Wahlen, an der gemeinen, ungebildeten Haltung der deutschen demokratischen Blätter u. s. w. Die Sklaverei ist die reiche Quelle jeglicher Gemeinheit und Rohheit, und man kann von dem amerikanischen Volke keinen höheren Standpunkt der Civilisation erwarten, solange dasselbe sich nicht des Gebrauches der Peitschen und Bluthunde entschlägt.

Speziell machen wir hier noch einmal darauf aufmerksam, daß der Racen-Hochmuth, der fast jedem Amerikaner, ja fast jedem Anglosachsen eigen ist, und der gerade in den letzten drei Jahren zu so vielen Verstimmungen in der Politik Veranlassung gegeben hat, an der Negersclaverei einen treuen Verbündeten und wirksamen Gehülfen hat. Ist einmal das Rechtsgefühl einer Klasse von Menschen gegenüber ganz verschwunden, so

Digitized by Google

nimmt man es auch nicht mehr mit den andern Klassen ganz genau; wer einmal gewöhnt ist, Despotie und Unterdrückung auszuüben, gefällt sich darin, und wird dem Schwächern gegenüber immer den Herrn spielen. Dies ist ein ganz natürliches Verhältniß. Wo einmal das Prinzip der freien Arbeit geächtet ist und die Arbeit als die Sache eines Sklaven behandelt wird, da können Unterdrückungsversuche gegen jede Art freier Arbeit und Einwanderung nicht ausbleiben. Das Verhältniß, in welchem der Arbeiter zum Arbeitgeber steht, indem er für ein fremdes Geschäft, fremden Reichthum und fremde Genüsse arbeiten muß, ist überall ein lästiges und drückendes; es liegt eine Abhängigkeit und Unterordnung darin, welche die sociale Gleichheit beeinträchtigt; es ist die Gefahr vorhanden, daß der Arbeitgeber seine Macht mißbraucht und der Arbeiter sich diesen Mißbrauch gefallen lassen muß. Wenn nun zu diesem Verhältniß, das überhaupt schon ungünstig genug ist, die tägliche Gewöhnung an die Sklaverei hinzutritt, wenn man jeden Augenblick sieht, wie eine zahlreiche Klasse von Arbeitern wie Thiere behandelt werden: dann liegt die Gefahr sehr nahe, die Arbeit und den Arbeiterstand überhaupt zu verachten und zu mißbrauchen. Wir sehen dieß im Süden; die gewöhnliche Handarbeit ist dort verachtet; der „Gentleman" schämt sich ihrer; der deutsche oder irische Einwanderer, der gezwungen ist, mit seiner Hände Arbeit sich das Brod zu verdienen, wird in Charleston oder New-Orleans behandelt wie ein Neger, ja, oft noch hinter denselben zurückgestellt. Im Norden dagegen steht die Arbeit, weil sie frei ist, in Achtung und Ansehen, und es wird der reichste Mann sich nicht schämen, irgend eine Handarbeit selbst zu verrichten, falls sie gerade nothwendig ist. Achtung vor der Arbeit und dem Arbeiter ist aber die erste Bedingung eines geordneten socialen Zusammenlebens, und es läßt sich kein republikanisches Gemeinwesen denken, das nicht auf dem Prinzip der freien Arbeit gegründet wäre. Der Unterschied zwischen dem Süden und Norden ist in dieser Beziehung bezeichnend genug. Man vergleiche die politische und sociale Stellung der Deutschen in Wisconsin, Jowa und andern nördlichen Staaten, mit den Verhältnissen, in denen die Deutschen in Louisiana oder Texas leben, und man wird sehen, wo unsere Interessen und Sympathien liegen. Gerade die Knownothing-Bewegungen im Norden zeigen uns, wie mächtig und einflußreich das eingewanderte Element geworden ist, da es erfolgreich mit dem angelsächsischen Elemente wetteifern kann; gerade die Eifersucht, die dieser Wetteifer erzeugt, und die allerdings eine Hauptursache der nativistischen Bewegung gewesen ist, beweist uns, wie günstig die Verhältnisse des freien Nordens für die Entwickelung des eingewanderten Elementes sind. Im Süden haben wir nicht diesen Wetteifer und diese Concurrenz, und daher auch nicht die augenfälligen Symptome der dadurch hervorgebrachten nationalen Eifersucht und des Nativismus; dort concurrirt der eingewanderte Arbeiter mit dem Neger, nicht mit dem

Digitized by Google

Sklavenhalter; dort ist jeder Vorwand des Nativismus hinweggefallen, weil das eingewanderte Element gar keine eigenthümliche Bedeutung und Selbstständigkeit besitzt. Wollten sich die eingewanderten Bürger des Nordens zu einer ähnlichen untergeordneten Stellung herabwürdigen, wie das eingewanderte Element in den südlichen Staaten einnimmt, dann wäre allerdings der Nativismus mit der Wurzel ausgerottet. Wäre aber im Süden das eingewanderte Element so mächtig, wie in den westlichen Staaten, so würde ein Vernichtungskrieg beider Elemente entstehen. Dies sehen wir gerade in den Staaten und Städten, wo eine zahlreiche eingewanderte Bevölkerung mit der Sklaverei zusammentrifft. Dort, in Louisville, Baltimore, St. Louis, New-Orleans, in dem halbdeutschen Texas treibt das Knownothingthum seine üppigsten Blüthen; in den genannten Städten sind die größten Greuelthaten der nativistischen Banden vorgefallen; in diesen Städten ist der politische Einfluß des Knownothingordens am stärksten. In den Städten des freien Nordens dagegen, in Buffalo, Cleveland, Chicago, Milwaukee u. s. w. leben die eingewanderten Bürger mit den eingeborenen in friedlichem Einverständniß, und wenn auch nationale Abneigungen sich namentlich auf socialem Gebiete fühlbar machen, so haben wir doch dort keine Louisviller Scenen zu befürchten.

Doch was sollen wir ein so deutliches und oft besprochenes Thema noch weiter ausführen? Das Prinzip der freien Arbeit paßt ebenso genau zu den Interessen der freien Einwanderung, wie das Prinzip der Sklaverei zu der nativistischen Schollenaristokratie. Dies Verhältniß, so einfach und logisch wie es ist, zeigt sich auch in der Zusammensetzung der Parteien immer mehr und mehr. Man mag noch so sehr den Beschluß der demokratischen Platform gegen die Knownothings hervorheben, — wir können in demselben nichts anders sehen, als ein politisches Wahlmanöver und einen Betrug an der öffentlichen Meinung. Wie verfahren die Leute, welche die Cincinnati Platform abgefaßt haben, gegen die freie Einwanderung in Kansas? Wie verhält sich Atchison und seine Clique zu den Knownothings? Wer hat die Anträge auf einundzwanzigjährige Verlängerung der Naturalisationsgesetze im Senate vorgebracht? Waren es nicht Toombs und Adams, zwei demokratische Senatoren? Wer endlich will dem eingewanderten Elemente seine ganze Zukunft, die großen, weiten Territorien des Westens nehmen, und sie der Sklaverei überliefern?

Die heimliche Wahlverwandtschaft zwischen der demokratischen Partei und den nationalen KnowNothings haben wir auch hier in Buffalo vor einigen Tagen gesehen, als alle demokratischen Zeitungen hiesiger Stadt mit dem KnowNothing Blatte in Betreff der Empfangsfeierlichkeiten Fillmore's vollständig übereinstimmten, und nicht genug Worte der Liebe und Verehrung gegen den Präsidentschaftskandidaten der KnowNothings hatten, während nur die republikanischen Blätter eine oppositionelle Haltung annahmen.

Digitized by Google

Wir wissen, daß die demokratischen Blätter bis an den jüngsten Tag die republikanische Partei des Knownothingthums beschuldigen werden, — aber welche Haltung hat diese Partei der nativistischen Buhlerschaft gegenüber angenommen? Man frage die KnowNothingblätter selbst. In den Spalten derselben herrscht die größte Indignation über das Verfahren der Philadelphia Convention, von der sie behaupten, daß sie von derselben mit Verachtung behandelt worden wären. Die Anträge der AntiFillmoreKnow-Nothings wurden von der Philadelphia Convention ohne Debatte auf den Tisch gelegt, und die Nomination Fremont's ohne Mitwirkung derselben vorgenommen. In der Platform ist den KnowNothings keine Conzession gemacht. Um die Sache gegen jede mögliche Mißdeutung zu sichern und den letzten Zweifel zu beseitigen, erklärt Fremont auf das entschiedenste und bestimmteste, daß im Falle er Präsident werden würde, und es dem Kongresse belieben würde, eine Abänderung der Naturalisationsgesetze zu beschließen, er ein derartiges Gesetz mit seinem Veto belegen würde. Trotzdem sprechen die demokratischen Blätter immer noch von einer „Fusion" zwischen Republikanern und KnowNothings. Daß viele AntiSklavereiKnow-Nothings für Fremont stimmen werden, ist vorauszusehen und selbst zu wünschen; wenn sie aber dies thun, so beweist dies, daß ihre Liebe zur Freiheit größer ist, als ihre nationalen Abneigungen, und daß sie in dem Bestreben, die Sklaverei aus den Territorien zu entfernen und den großen weiten Westen Amerika's der freien Arbeit und Einwanderung zu erhalten, ihre Proscriptionstendenzen aufgeben. In ähnlicher Weise werden sich die nationalen KnowNothings zu den Demokraten hingezogen fühlen, und umgekehrt, weil ihre Politik mehr durch die Frage der Sklaverei, als der Proscription bedingt ist. Das KnowNothingthum ist in sich gebrochen durch die Frage der Sklaverei, und es gibt nur zwei große Parteien in den Ver. Staaten, die Partei der freien Arbeit und Einwanderung, und die Partei der südlichen Aristokratie und der Versklavung der Territorien. Zwischen diesen Parteien müssen wir wählen; „tertium non datur." Und wir haben viele Hoffnung, daß die deutsche Bevölkerung dadurch, daß sie für die Menschenrechte und für die Freiheit stimmt, die Ehre des deutschen Namens rettet und jeden Vorwand zu Proscriptionsgelüsten entfernt.

So ungenügend auch noch die Haltung der deutschen Bevölkerung ist, und so Viele noch durch das Band der Gewohnheit an die alte demokratische Partei, von der nichts mehr, wie der Name demokratisch ist, festgehalten werden, so ist doch ein großer Fortschritt in den letzten vier Jahren zu bemerken. Früher konnte man die deutschen Stimmen mit wenigen Ausnahmen unbedingt zur demokratischen Partei rechnen; es verstand sich quasi von selbst, daß der Deutsche und Irländer das demokratische Ticket stimmte; man fragte ihn kaum noch; höchstens suchte man um die Intervention der Grocerykeeper nach. Diese Zeiten, in denen das deutsche Votum schon

Digitized by Google

von vorn herein verhandelt war, sind vorüber; die deutsche Bevölkerung ist im Begriffe, sich ein selbstständiges Urtheil zu bilden, und das Wenigste, was wir von diesem selbstständigen Urtheil hoffen können, ist, daß das deutsche demokratische Votum durch das deutsche republikanische Votum aufgewogen wird. Das ist allerdings eine bescheidene Aussicht, aber doch immer besser, wie die früher demokratische Dienstbarkeit. Niemals ist das deutsche Element so in den Vordergrund getreten, wie bei der bevorstehenden Wahl, und wir hoffen, daß die Deutschen diesem steigenden Einflusse auch eine steigende Intelligenz zugesellen.

Wir können uns noch immer nicht der Hoffnung entschlagen, daß ein freimüthiges, republikanisches Votum der Deutschen über den Ozean hinüber klingen wird als eine Bürgschaft ihrer Befähigung zu republikanischen Institutionen. Nur dann, wenn wir hier in Amerika zeigen, daß wir Republikaner sind, daß wir hier für die Menschenrechte und für eine gesunde, wahrhaft demokratische Politik wirken, haben wir ein Recht dazu, auf die Befreiung unseres deutschen Vaterlandes selbst zu hoffen. Hier ist der Prüfstein für die politischen Fähigkeiten der Deutschen. Verrathen wir im Lande der Freiheit selbst die Freiheit, was haben wir dann unter der Herrschaft der Despoten zu erwarten? Diesem mag Amerika eine neue Heimath werden, welche er mit patriotischem Herzen liebt; Jenem mag es nur eine Schule sein, in welcher er die Grundsätze der Selbstregierung lernt: für Jeden ist es Pflicht, an einer freien Entwickelung der amerikanischen Zustände als eines wichtigen Abschnittes in der Entwickelung der Menschheit überhaupt zu arbeiten.

Unsterblichkeitsglaube und Sittlichkeit.

Je geringer der Werth einer Sache angeschlagen wird, desto leichter tröstet man sich über deren Verlust. Es ist fast unglaublich, wie leicht nicht nur viele Menschen die Zerstörung einer Hoffnung nehmen, an welcher seit Jahrtausenden das Menschengeschlecht als an der erhabensten und werthvollsten hing, sondern wie leicht sie sogar uns überreden zu können meinen, daß vielmehr mit jener Zerstörung das größte Hinderniß theils der menschlichen Tugend und Vervollkommnung, theils des allgemeinen Glückes und Wohlseins beseitigt sei.

Man hätte von den Vertheidigern des modernen materialistischen Standpunktes etwa folgende Ansprache erwarten sollen: „die neuesten

Digitized by Google

naturwissenschaftlichen Forschungen zwingen uns im Interesse der Wahrheit, die kein anderes Gesetz als ihr eigenes anerkennt, euch einem lang genährten, schönen Wahne zu entreißen, eure theuerste Hoffnung und mit ihr einen der stärksten Antriebe zu eurer geistigen Vervollkommnung zu zerstören, — zwingt uns, die Schrecken der Vernichtung als das Unabwendbare euch nackt vor Augen zu stellen; ertragt gefaßt den Verlust dessen, was nicht länger zu retten ist; — entsagt dem lieblichen Traume, an welchen ihr bisher den ganzen Werth eures eignen Daseins zu knüpfen pflegtet, in welchem jedes innige Gefühl, mit welchem ihr geliebten Menschen euch anschlosset, seine Vollendung fand; ihr mögt trauern über euern Verlust, aber wir können nicht helfen."

Doch, als ob man den vorgebrachten Gründen nicht recht traute, und als ob man die Gemüther geneigter machen wolle für die neue Lehre dadurch, daß man die bisherige Ansicht über Werth und Unwerth der Dinge völlig umstürzt, sagt man uns vielmehr: „Ihr mögt jubeln, daß ihr eines verderblichen Irrthums glücklich los geworden seid, — der schlimmste Störefried eures Glückes, der schlimmste Feind des menschlichen Fortschrittes in der Gestalt des Glaubens an eine geistige Fortdauer ist für immer aus dem Felde geschlagen."

Dabei verfällt man zugleich in einen Widerspruch mit andern bestimmt ausgesprochenen Grundsätzen. Man behauptet nämlich, daß bisher viel zu sehr und zu ausschließlich die männliche Hälfte des Menschengeschlechtes die Verhältnisse des Lebens geordnet, und in dem, was die allgemeine Lebens-Ansicht bilden soll, den Ton angegeben habe, — daß es Zeit sei, auch die Stimme des weiblichen Gemüthes zu hören und zu beachten. Wenn aber nun die Frauen fast ausnahmslos (es mag einige naturwidrige Ausnahmen geben), wenn die Tausende der edelsten Frauen, welche ihrer geistigen Ausbildung den höchsten Fleiß widmeten, und es vielleicht zu einer mehr harmonischen inneren Ausbildung gebracht haben, als man selbst von den wissenschaftlichsten Männern rühmen kann; wenn sie die Festhaltung des Glaubens an eine Zukunft des Geistes unbedingt fordern und darin, einer inneren Stimme vertrauend, durch kein Experiment des Chemikers mit der Retorte, oder des Physiologen mit dem Froschschenkel sich wollen irre machen lassen: — dann bedeutet man sie: „Ihr seid unmündige Kinder, die von der Sache nichts verstehen; — wir sagen auch einfach, daß ihr vernichtet werdet, und es ist gut für euch, daß es so ist und daß ihr es wisset!" — Ich vermuthe, daß wenn die öfter besprochene Diktatur in Folge der nächsten europäischen Revolution eingeführt wird, man die Absicht hat, trotz dem Widerspruche von 99|100 der Bevölkerung, jede Hindeutung auf eine künftige Fortdauer eben so zu verpönen, wie die Lehre von den gleichen Menschenrechten jetzt in Kansas zum Verbrechen gemacht ist, — Alles zum größeren Heile und rascheren Fortschritt des Menschengeschlechtes.

Digitized by Google

Doch die Ueberschrift zeigt, daß ich mich hier nicht auf allgemeine Betrachtungen einlassen, sondern auf ein spezielles Thema beschränken will, nämlich: Unsterblichkeitsglaube und Sittlichkeit.

Es gibt falsche sittliche Prinzipien, die man aber in unserer Zeit kaum noch ernstlich zu bekämpfen hat, z. B. daß dasjenige das Gute oder das Böse sei, was nach — menschlicher oder auch göttlicher — Willkühr belohnt oder bestraft wird; — daß die Rücksicht auf Lohn oder Strafe in der Zukunft der stärkste Bestimmungsgrund unseres Handelns sein müsse; — daß die Tugend des Menschen, ohne daß wir ihm eine Zukunft in Aussicht stellen, ihren Werth verliere u. s. w.

Indem man diese Irrthümer meidet, muß man sich hüten, auf der andern Seite den richtigen Standpunkt zu verrücken, z. B. die Gesetze der Sittlichkeit nur aus dem menschlichen Zusammenleben ableiten, sie als nichts mehr als die nothwendigen Regeln dieses Zusammenlebens betrachten zu wollen u. A.; das Letztere wäre eine Verwechslung der bürgerlichen Gesetzgebung mit dem ethischen Gesetze. Das Wesen der Sittlichkeit beruht allein auf dem Glauben (ein Glaube ist's, d. h. eine innere unmittelbare, keines Beweises bedürfende Ueberzeugung) an die höhere Würde der Menschennatur. Es gibt keine sittlichen Regeln für die an den Naturtrieb gebundenen, unter der menschlichen Stufe stehenden Geschöpfe. Das Bewußtsein seiner höheren Lebensaufgabe, seiner geistigen Freiheit und des Besitzes aller anderen, zur Erfüllung seiner Aufgabe erforderlichen Kräfte verleiht dem Menschen auch das Bewußtsein einer Würde, die eben so bewahrt und erhöht, wie auch verletzt und beschmutzt werden kann. Durch den inneren Sinn, wie durch einen geistigen Instinkt, erkennt der Mensch, lange bevor die wissenschaftliche Darstellung es ihm deutlich macht, daß eine gewisse Gesinnung und Handlungsweise seiner Menschenwürde gemäß, eine andere ihr zuwider ist. Er mag dabei in Einzelnem irren in Folge eines zu niederen oder verkehrten Bildungszustandes; im Allgemeinen scheint jedoch dieses Bewußtsein, außer bei völlig unentwickelter Vernunftanlage, nirgends zu fehlen. Je höher unsere Einsicht in die Würde des menschlichen Wesens sich hebt, desto höher stellen wir nothwendig zugleich unsere Anforderungen an unser eigenes Handeln.

Lassen wir nun beide entgegen stehende Lebensansichten neben einander treten! Was wird von Allen übereinstimmend als das Höhere erkannt? das nur für den Augenblick, oder das dauernd Bestehende? die Seifenblase, zwar schillernd in allen Farben des Regenbogens, aber zerplatzend im Nu, — oder der Diamant mit seinem unvergänglichen Glanze? Das Prädikat des schnell Vergänglichen schließt unser Urtheil über den geringeren Werth schon ein.

Die Betrachtung des Menschen als eines selbstständig auftretenden Wesens, das heute ist und morgen schon so, als ob es nie da gewesen wäre,

Digitized by Google

die Betrachtung aller menschlichen Individuen als abgebildet durch die stets auftauchenden und stets zerrinnenden Wellen des Stromes, kurz der Vernichtungsglaube stellt doch unleugbar eben dieses menschliche Wesen unendlich tiefer, als die andere Ansicht, welche in dem Menschen ein Wesen erkennt, zur Selbstständigkeit erwacht, der immer größeren Vervollkommnung nach endlosem Maaßstabe fähig und zu endloser Vervollkommnung bestimmt.

Es ist trotz allem Proteste der Gegner das Natürlichste von der Welt, daß man an die Ausbildung eines Wesens, welchem eine solche Aufgabe und eine solche Zukunft angewiesen ist, größeren Fleiß verwendet, als man der Bildung eines traum- und schattenartigen Dings, eines Ichs und eines Bewußtseins, das nur auftaucht, um spurlos wieder zu verschwinden, eines rasch verflackernden Inwisches, zu widmen geneigt sein wird.

Die Gegner protestiren mitunter gegen die alte Lehre: „Lasset uns essen und trinken und guter Dinge sein; denn morgen sind wir todt! Und doch scheint nichts natürlicher als dieses sic und ergo (Folgerung aus der Voraussetzung); die Sittengeschichte der Menschheit zeigt genugsam die praktische Anwendung jener Lehre, und das Ueberhandnehmen des praktischen Materialismus in unserer Zeit, worüber so vielfach geklagt wird, erklärt sich aus dem Sinken der Würde des menschlichen Wesens im Urtheile der einseitig gewordenen Menschen so natürlich, daß die Verwunderung darüber fast wie Thorheit klingt.

Aber, sagt man, waren die Menschen nicht nothwendig sittlich schlechter, so lange sie durch die Aussicht auf künftige Belohnung und Bestrafung sich in ihrem Handeln bestimmen ließen? Muß ihre Sittlichkeit nicht reiner werden, seitdem jene unreinen Motive weggefallen sind? Wir haben dieß Alles bis zum Ueberdrusse gehört, und doch ist es leicht zu zeigen, daß dabei das Meiste auf falscher Auffassung beruht. Die Rede von künftiger Vergeltung ist nur ein unbeholfener, dem Ungebildeten leicht zu verzeihender Ausdruck des richtigen sittlichen Bewußtseins, daß in der moralischen Weltordnung Ursache und Wirkung, That und Folge ebenso nothwendig verknüpft sind wie in der sinnlichen Welt; wer aber an die Fortdauer des Geistes glaubt, kann auch an der Fortdauer der Folgen seiner Handlungen für ihn selbst nicht zweifeln. Und welcher ist nun der bessere Mensch, — der, welcher durch den Eindruck und Antrieb des Augenblickes, durch das Verlangen nach augenblicklichem Wohlsein und Wohlbehagen, — oder der Andere, welcher durch die besonnene Erwägung der endlosen Folgen seines Thuns wenigstens sich zugleich bestimmen läßt? Ein Motiv liegt allem Handeln zu Grunde, — irgend eine Art von Befriedigung, eine höhere oder eine niedere, sucht der Mensch immer darin, daß er so und nicht anders wählt. Wenn er nun jenen nur geahnten, in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllten Zustand seines Geistes mit in den Kreis seiner Motive zieht, — wenn er, um dem Andrange der wilden Lust und Leidenschaft zu

Digitized by Google

begegnen, sich an die Würde seines Geistes erinnert, welche jetzt und für alle Ewigkeit unverletzt erhalten werden soll, heißt das wirklich, wie man behauptet, die Tugend zu einem Tagelöhnergeschäft herabwürdigen? Freilich wird auch mit diesen Dingen ein schmachvoller Mißbrauch getrieben; aber das ist nicht die Schuld des erhabenen Gedankens einer künftigen Fortdauer, sondern seiner Entartung.

Abermals hält man uns entgegen, daß in unserer Zeit der fromme und gläubige Theil der Bevölkerung dem groben Materialismus eben so wohl, als der ungläubige huldigt. Aber Kirchenthum und Religion sind hier wie anderwärts nur zu oft ein blos heuchlerischer oder doch gedankenloser äußerer Dienst; worauf es ankommt, ist die Lebendigkeit der Ueberzeugung, von welcher allein ein Resultat im Handeln zu erwarten ist, die aber überall zu den Seltenheiten gehört, — am Meisten in Zeiten der Erschlaffung.

Ich stelle einen Menschen sehr hoch, der ohne die geringste innere Aussicht auf eine künftige Fortdauer doch in seinem Handeln die höchsten Ideale seines Denkens zu verwirklichen bemüht ist. Dieß sind edlere Naturen, die unter allen Umständen des Gemeinen unfähig sind. Aber würde ein solcher Mensch weniger sittlich hoch stehen, wenn er zugleich im Glauben an ein unauslöschbares geistiges Dasein handelte? Sicher nicht! Und wenn ihm mit diesem Glauben der nothwendig zu bestehende Lebenskampf weniger bitter würde, wenn ihm die hoffnungsreiche Aussicht den Blick heiter erhielte bis zu dessen endlichem Erlöschen, — wer möchte ihm seine ihn ermuthigende Ueberzeugung mißgönnen oder gar deshalb ihn anklagen?

Die Gegner sagen uns ferner: „Wir nehmen nicht nur, wir geben mehr als vollen Ersatz; wir predigen nicht eigentlich Vernichtung; wir sehen freilich in dem Menschen nichts Anderes, als eine zeitweilige organische Verbindung von wägbaren Stoffen, aber diese Stoffe sind ja unvernichtbar, gehen nur in andere Gestaltungen über im ewigen Kreislauf des Lebens; außerdem lebt der Mensch fort in seinen Thaten, in dem Andenken, das er zurückläßt, — er lebt fort in der Menschheit, die niemals endet, und deren Verherrlichung er seinen Theil beigetragen hat."

Dieß Alles erweist sich leider jedoch nur als leerer Trost. Wer darin eine Beruhigung findet, daß ein Theil des Phosphors, des Kalkes ꝛc. welche seinen Organismus bilden, in der Gestalt eines Grashalmes, einer Kleeblume oder eines Maikäfers wieder aufleben wird, ist freilich leicht zu trösten. Für uns selbst hat nur Das werth, was in unserem Bewußtsein lebt; mit dem vernichteten Bewußtsein wird zugleich alles Werthvolle für uns vernichtet; was von unserem Thun und Streben der Menschheit bleibt, gehört Denen, die nach uns leben, ist aber für den Vernichteten selbst absolut verloren. Die Menschheit besteht aus einer, ebenfalls keineswegs endlosen Reihe von stets der Vernichtung anheim fallenden Individuen. Gibt

Digitized by Google

es keine Fortdauer für die einzelne Individualität, so gibt es auch keine für die der Menschheit; sie ist etwas in der Zeit Gewordenes, warum soll die Zeit nicht eben so wohl, wie an einzelnen Menschen, auch an der gesammten Menschheit ihr Zerstörungswerk vollbringen? Dieser Erdball, welcher im Verlaufe seiner Entwicklung das Menschengeschlecht hervorbrachte, wird in diesem ferneren Verlaufe ebenfalls sich selbst gleichsam ausleben; ist er durch die Wirkung der ewig schaffenden und stets umbildenden Naturkraft aus den Atomen des Universums zum verdichteten Balle zusammengeflossen; so muß er nach demselben Naturgesetze in diese Atome einst wieder aufgelöst werden, und mit dieser Auflösung wird und muß die Menschheit — gleichviel ob nach Tausenden oder nach Billionen von Jahren — spurlos aus dem Weltall verschwinden. Ob dann diese Menschheit während ihres zeitweiligen Bestehens auf dem in Trümmer zerfallenen Erdballe das Höchste verwirklicht hat, das zu denken sie selbst fähig war, oder ob sie ein völlig verthiertes Dasein geführt, ob sie glücklich oder elend war, wird, wenn das individuell Geistige eben so wenig ein dauerndes Bestehen hat, wie der greifbare Organismus, für die Myriaden der vernichteten Individuen, für die da gewesene Menschheit, für das Weltall, für das ewige Sein aller Dinge eben so gleichgültig sein, als ob eine Mücke mehr oder weniger in der Welt war.— Hat etwa diese Betrachtung mit dem Elemente der Sittlichkeit nichts zu thun?

Damit aber kommt der Materialismus in so direkten Widerspruch mit den inneren Anforderungen der Menschennatur, daß er allen Dingen nur den Werth des Augenblickes zutheilt und dem vorwärts schauenden Menschengeiste die Zukunft — gleichviel ob deren Grenze näher oder entfernter abgesteckt wird — ebenso abschneidet, wie es für das Thier keine gibt, aus dem einfachen Grunde, weil es keine kennt und keiner bedarf.

All unser menschliches Thun, sofern es nicht blos von animalischem Triebe eingegeben wird, ist ein voraussehendes, und charakterisirt sich eben dadurch als das Handeln von Vernunftwesen. Sobald die Grenzlinie gezogen wird, welche die Zukunft, die nähere oder fernste, abschneidet, sobald das individuell Geistige denselben Auflösungsgesetzen unterworfen wird, die im Bereiche des organischen Lebens ausnahmslos gelten, sind consequenter Weise auch alle geistigen Regeln des Handelns zugleich aufgehoben: — der Mensch ist einfach ein Naturwesen, an die unbedingt herrschenden Naturgesetze gebunden, und die aus unserem Bewußtsein nicht auszutilgende Verantwortlichkeit ist ein unbegreiflicher Wahn. Aber immer wird es Menschen geben, welche diesem Bewußtsein mehr vertrauen, als der scharfsinnigsten Lehre, die es zu zerstören unternimmt.

Man hat umsonst versucht, dem unabwendbaren Dualismus durch ein Gleichniß zu entgehen, indem man das Geistige für die Blüthe und den Blüthenduft des körperlichen Organismus erklärt. Das Gleichniß hinkt an

Digitized by Google

allen Beinen; denn Blüthe, Blatt und Stengel bestehen alle nach ganz gleichen Naturgesetzen und bilden keinen Gegensatz, — zwischen geistigem und organischem Leben aber besteht dieser unmöglich aufzuhebende und größte aller denkbaren Gegensätze, daß im letzteren — Bewußtlosigkeit und die unbedingte Nothwendigkeit herrscht, in dem ersteren aber Bewußtsein und Freiheit.

Far West.

Westliche Briefe.

IX.

Ihr habt es mir gewiß schon angemerkt, daß ich oft das amerikanische Leben von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus schildere und in den verschiedenen Farben mahle; aber ich glaube, daß dies nicht allein von der Veränderlichkeit subjektiver Launen und Stimmungen herrührt, sondern auch in den hiesigen Zuständen und Verhältnissen selbst begründet ist. Ich kann es mir nicht denken, wie Jemand über amerikanische Verhältnisse ein immer fertiges, apodiktisches, absolutes Urtheil haben kann, da die amerikanischen Zustände selbst unfertig und in einer fortwährenden Veränderung begriffen sind. Aber gerade über Amerika findet man die absprechendsten, einseitigsten Urtheile, die massenhaft nach Europa dringen und dort die öffentliche Meinung über Amerika verfälschen und verstimmen. Daß in Europa und namentlich in Deutschland die Einseitigkeit dieser Urtheile nicht zum Vortheile, sondern zum Nachtheile der amerikanischen Zustände ausfällt, daß dort die Urtheile über Amerika und über die praktische Wirkung der republikanischen Institutionen aus einer pessimistischen Quelle fließen, dies hat wohl seinen hauptsächlichsten Grund in den europäischen Preßverhältnissen, die auf dem Continente unter der Censur der Despoten sind und selbst in England einer wahrheitsgetreuen Darstellung der amerikanischen Verhältnisse widerstreben. England ist viel zu innig mit der Union verbunden, durch industrielle und commerzielle Interessen, durch politische Combinationen, durch gemeinsame Abstammung u. s. w., als daß ein Land das andere unparteiisch beurtheilen könnte. Auf dem Continente nun ist es die Pflicht der gedungenen und gefesselten Presse, nichts zu sagen, was die Möglichkeit einer praktischen Durchführung der republikanischen Institutionen unter einem großen, weltherrschenden Volke andeuten könnte. Daher

Digitized by Google

der Mangel einer Verständigung zwischen Europa und Amerika. Dem könnte am besten durch Arbeiten über Amerika, die in Amerika selbst entstanden, aber von europäischem Standpunkte aufgefaßt sind, abgeholfen werden. Aber auch solche Arbeiten müßten mit einer großen, fast möcht ich sagen, ängstlichen Vorsicht und Gewissenhaftigkeit entworfen werden, damit man nicht Sachen über Amerika in Deutschland zu lesen bekommt, wie z. B. die Reisen von Scherzer und Wagner, saloppe, suffisante und oberflächliche Touristenschriften, die vielleicht nur durch die Menge von Naivitäten, die darin enthalten sind, Aufsehen erregen. Es ist bei den festen, unbeweglichen, ja, ich möchte sagen, versteinerten Zuständen in Europa und namentlich in Deutschland, jedem Menschen sehr schwer, sich ein Bild des ewig flüssigen und veränderlichen Lebens in Amerika zu machen; wir sehen hier, wie in einem Kalaidoscop, jeden Augenblick andere Formen des öffentlichen Geistes, andere Gestaltungen des materiellen Lebens; die Betrachtung der amerikanischen Verhältnisse nöthigt uns oft Begeisterung, oft Verachtung, dann Enthusiasmus, dann Mitleiden ab. Unser Lob, wie unser Tadel ist gleich heftig, so daß Jeder, der nicht unseren Beobachtungen Schritt für Schritt durch das Gewirre der amerikanischen Verhältnisse nachfolgen kann, uns der Widersprüche beschuldigen muß. Wenn wir die riesigen Fortschritte des Landes betrachten, wenn wir den materiellen Wohlstand mit seinen prächtigen Marmorstädten und anmuthigen Dörfern aus der Wildniß aufsprießen sehen; wenn wir mit dem Dampfroß die Prairien des Westens durchfliegen, oder die wunderschönen Seen und Flüsse des Westens auf schwimmenden Palästen durchsegeln: wenn wir überall ein Volk finden, das sich selbst zu regieren weiß, das keiner Militärmacht, keines Despoten bedarf, um den Frieden zu erhalten: dann sollte man in Worte der Bewunderung und Verehrung gegen das Land und seine freien Institutionen, die dem Lande einen so raschen Aufschwung vergönnen, ausbrechen. Wir gehen durch das Land; zwischen schönen Wäldern liegen die einzelnen Farmen umher; malerisch sticht das weiße Haus, oft durch Säulen und Balkone verziert, gegen die grüne Umgebung ab; der kräftige Farmer mit seinen Söhnen kehrt von der Arbeit zurück; schöne, hochgewachsene Töchter, die den Anstand von Herzoginnen haben, bewillkommnen die Heimkehrenden. Man vergleiche ein solches Farmerleben mit unsern westphalischen und pommerschen Bauerndörfern, und wir werden in dieser Beziehung Amerika gewiß den Vorzug lassen. Wir suchen die Städte auf; prächtige Gebäude erheben sich in den Straßen, mit breiten, hohen Fenstern, mit Thürmen versehen, in solidem Baustil errichtet. Wir fragen: wohnt hier ein Fürst, oder ist dies ein Regierungsgebäude, oder eine Kaserne? Wenn man uns nun sagt, daß wir eine Volksschule vor uns haben, in welcher jedes Kind, das Kind des Aermsten, wie des Reichsten; unentgeldlich in nützlichen Kenntnissen, — und nicht in religiösen Allotrien, —

Digitized by Google

unterrichtet wird, dann müssen wir unwillkührlich Respekt vor dem Volke und seinen Einrichtungen bekommen. Wir sehen Sternwarten errichtet, mit den vorzüglichsten Instrumenten versehen; — nicht die Munifizenz eines Fürsten, nicht der tiefe Steuersack des Staates hat der Wissenschaft diese Anstalten geschenkt, sondern sie sind von freiwilligen Beiträgen einzelner Bürger erbaut. Wir durchblättern, um uns von dem geistigen Zustande des Volkes zu überzeugen, die Zeitungen; wir finden Revuen, Monatsschriften, tägliche Blätter, von großem Format, immensem Lesestoff, und oft sehr gut geschriebenen Artikeln; wir sehen jede Tagesfrage nach allen Seiten hin und von jedem Gesichtspunkte aus besprochen; wir hören, daß in Amerika im Verhältniß zur Bevölkerung wenigstens zwanzig mal so viel gedruckt wird, als in Europa; wir finden, daß jeder Farmer und jeder Arbeiter sich ein selbstständiges Urtheil über die politischen Tagesfragen bildet. Treten wir nun in die großen Volksversammlungen, in denen das Volk sich zur Benützung des allgemeinen Wahlrechtes vorbereitet, welch einen Enthusiasmus finden wir, welches Interesse an den politischen Fragen, welch eine Liebe zum Vaterland und zur Freiheit! Sollte man nicht glauben, den Patriotismus der alten Griechen und Römer wieder erwacht zu sehen? Und hören wir dann auf der Rednertribune die großen Grundsätze der Freiheit proclamiren, den Fundamentalsatz der Republik: „Alle Menschen sind frei und gleich geboren und zum Streben nach Glückseligkeit berechtigt", sehen wir, wie die zahlreiche versammelte Menge diesem Satze Beifall zuruft: sollen wir dieses Volk nicht für das auserwählte Volk der Freiheit halten? Ja, selbst der große politische Kampf, der gegenwärtig die Gemüther des amerikanischen Volkes bewegt, der Kampf um Eindämmung oder Ausbreitung der Sklaverei, übertrifft an culturhistorischem, rein humanem Interesse alle politischen Fragen, die in Europa auf dem Spiele stehen, und macht die Geschichte der Union zu dem wichtigsten Abschnitte dieses Jahrhunderts. Das Problem, welches die Weltgeschichte der amerikanischen Nation gestellt hat, nämlich: einen Staat zu bilden, welcher lediglich auf dem absoluten Rechtsbewußtsein beruht, der keine religiöse, dynastische, militärische, burokratische oder nationale Grundlage hat, der auf der breiten Basis der ewigen und unveräußerlichen Menschenrechte alle Nationalitäten, Racen und Religionen vereinigt: dieses Problem ist das höchste und allgemeinste, welches die Geschichte jemals einer Nation und einem Zeitalter aufweist, und stellt die Union unwiderruflich an die Spitze der civilisirten Welt. Und sehen wir, welche materiellen Reichthümer die Natur dem amerikanischen Volke gegegen hat, um dasselbe in dieser historischen Mission zu unterstützen, so wissen wir kein Ende unserer Schilderung; Hunderte von Millionen Menschen können reich und frei neben einander leben; aus den weiten Territorien des Westens können noch Dutzende von neuen Staaten gebildet werden; nach allen Seiten steht der Annexationspolitik, welche

Digitized by Google

dann die richtige Politik ist, sobald Amerika ganz frei ist, die reichsten Länder der Welt zu Gebote; eine einzige Maaßregel, wie die Erbauung der Pacifikbahn, legt den größten Handelsweg der Welt mitten durch den nordamerikanischen Continent, und wir sehen die Zeit bevorstehen, wo China und Japan, diese seit Jahrtausenden der Civilisation verschlossenen zahlreichen und mächtigen Völker, von dem rührigen Yankeegeiste wieder dem Welthandel und Verkehre erschlossen werden. Wie sehr bleibt die Glanzperiode des alten Rom hinter solchen Zuständen und Erwartungen zurück! Wie sehr verschwinden die kleinen deutschen Zustände und Hoffnungen, ja selbst die Hoffnungen auf eine Revolution, hinter solchen Aussichten!

In der That, — man braucht kein Enthusiast zu sein, um von dieser Seite aus Amerika's Größe und Vorzüge anzuerkennen. Es ist eine Poesie des Werdens und Entstehens in diesem Lande, eine Großartigkeit der Entwicklung, ein Reichthum des Materiales, eine Verschiedenheit der Formen, die wohl einem Dichter Stoff zu einer Apologie oder einem ächten Amerikaner Ursache zur Selbstüberschätzung geben könnte.

Es kommt nur darauf an, wie man die Sachen auffaßt. Von der einen Seite steigert man den Enthusiasmus und sieht die Sache vom optimistischen Standpunkte an; dieser farbenhellen Schilderung folgt jedoch häufig ein düsteres Bild, welches wenig Aehnlichkeit mit der von uns versuchten Skizze hat. Wenn man grade mürrisch gestimmt ist, und den Prediger in der Wüste machen will, so kann man gerade über Amerika in eine Reihe von zornigen Klagen ausbrechen, welche des Jeremias Verwünschungen über Jerusalem weit hinter sich lassen.

Welch ein finsteres Bild könnte man dann entwerfen. Man könnte die großen Städte Amerika's als den größten Pfuhl aller Verbrechen und alles Unflathes hinstellen, der iemals die Erde verpestet hat. Mord, Raub, Nothzucht, die schwersten Verbrechen, sind dort an der Tagesordnung, und der kleinste Theil dieser Verbrechen, der zur Kenntniß der Behörden und der Presse kommt, wiegt die Criminalstatistik der größten Städte Europa's auf. Man könnte auf New-York zeigen, wo die Wahlen von notorischen Fechtern und Verbrechern dirigirt werden, und die Stadtväter sich in offener Versammlung prügeln; man könnte sich der KnowNothing Schandthaten von Baltimore, Louisville, Kentucky erinnern; man könnte nach New-Orleans hin schauen, wo jeder Festtag mit einem halben Dutzend Mordthaten bezeichnet wird; man könnte sich auf die Californier Berichte berufen, nach denen eine Bande von Spielern und Räubern sich der Aemter und der Regierung durch Betrug und Corruption bemächtigt hatte, so daß im gegenwärtigen Momente eine vollständige Revolution mit Lynchjustiz und Strang und Strick dort herrscht. Die zahllosen Kirchen in Stadt und Land, die einen großen Theil des Volksreichthums verschlingen, die Tausende von Pfaffen aller Sekten, die, in allem Anderen unterschieden, nur

Digitized by Google

darin übereinstimmen, daß sie die Dummheit der Volksmassen befördern, und sich davon bereichern, sind eben auch kein Beweis von der selbstständigen Moralität und Intelligenz des Volkes. Die Herrschaft des Katholizismus, welche in Europa, und selbst in Rom und Italien, nur durch die wahnsinnigsten Anstrengungen der Despoten und Aufbietung der Militairkräfte nothdürftig aufrecht gehalten wird, ist in Amerika, gestützt auf einen kolossalen Reichthum und eine noch kolossalere Dummheit der Massen, zu einer bedrohlichen Macht gelangt, die von Tag zu Tag mehr um sich greift und das sociale, wie das politische Leben zu vergiften droht. Anstatt auf dem Wege der Bildung und Erziehung diesem Unfuge entgegenzutreten, wählt das protestantische Volk Amerika's die verkehrtesten Mittel zur Bekämpfung der Hierarchie, Mittel, wie die KnowNothingBewegung, welche, mehr wie Alles, die Macht und den Einfluß des Katholizismus vergrößern.

Rechnet man dazu den hohlen, geistlosen Puritanismus mit seinen tyrannischen Temperenzgesetzen und seinen nativistischen Bestrebungen, — man weiß in der That nicht, wie man solche Dinge mit den republikanischen Institutionen in Einklang bringen soll. Die vielfachen Versuche, ein Temperenzgesetz einzuführen, allein beweisen uns schon, daß der Amerikaner nicht weiß, was persönliche Freiheit ist. Wir finden überhaupt in der Politik einzelne extravagante Maaßregeln, oft von guter, öfter von schädlicher Bedeutung, aber selten oder vielmehr niemals ein politisches System, eine consequente, allse tige Durchführung eines Prinzipes, eine eigentliche Staatskunst. Die politische Routine, die sich besser darauf versteht, in die Aemter zu kommen, als sie gut zu verwalten, die durch die plumpsten Mittel eine Popularität bei den Massen zu erlangen weiß, drängt sich in den Vordergrund der politischen Bewegung und mißbraucht dieselbe zu ihren persönlichen Zwecken. Eine eigentliche Staatswissenschaft fehlt in Amerika. Es fehlt hier überhaupt jede höhere wissenschaftliche Bildung; blos die ersten Grundlagen der Volkserziehung, die Elementarschulen, sind gelegt; der weitere Ausbau in Mittel- und Hochschulen fehlt entweder ganz, oder ist ungenügend ausgeführt. Kenntnisse und Geschicklichkeit mag der Amerikaner besitzen, aber keine eigentlich wissenschaftliche Bildung. Es scheint hier überhaupt nach demokratischen Grundsätzen ein kleines, bescheidenes Maaß von Civilisation und Talent jedem Menschen gegeben zu sein; intellektuelle Privilegien und Vorzüge, eine geistige Aristokratie gibt es hier nicht. Das Maaß, oder vielmehr die Mittelmäßigkeit regiert hier, man könnte sagen, bis zum Uebermaaß. Daher auch jene langweilige, monotone Uniformität, welche man in Amerika findet. Man mag von Osten nach Westen, von Süden nach Norden reisen, trotz der großen Unterschiede der Climate, Beschäftigungen, Nationalitäten, sehen wir überall dasselbe Leben, dieselben Gewohnheiten und Vorurtheile, dieselbe Bauart der Städte und Häuser, dieselben Gestalten und Gesichter. Alle Individualität im Volks-

Digitized by Google

leben, welche in Deutschland selbst unter hundertjährigem Drucke sich unverwüstlich erhalten hat, scheint in Amerika untergegangen zu sein; Alles ist nach einer allgemeinen Schablone zugeschnitten, und so sehr wie Amerika selbst in seiner ganzen Bildung, Verfassung und Zusammensetzung Original ist, so wenig Originale finden wir auf amerikanischem Boden.

Wollten wir unsere Schilderung der amerikanischen Zustände von der Schattenseite aus noch weiter fortsetzen, wir könnten von dem politischen Leben zum socialen übergehen, und die Corruption von den Hallen der Gesetzgebungen und den Tribunalen der Gerichtshöfe weg bis zum Comptoir des Kaufmanns, ja bis in das Innerste des Familienlebens verfolgen. Wir könnten an die Unehrlichkeit im Geschäftsleben, an die häufigen Bankerotte, an die Betrügereien gegen die Arbeiter, an den Land- und Lottenschwindel, an die Unsicherheit des Bankwesens erinnern. Wir könnten daran erinnern, daß man in Amerika ungestraft morden kann, wenn man nur reich ist, daß Jury und Richter, — wie es z. B. in dem Ward'schen Prozesse in Kentucky der Fall war, — sich vor dem allmächtigen Dollar beugen. Wir könnten daran erinnern, daß Mörder mit blutbefleckten Händen im Kongresse sitzen, und an den Abstimmungen über die heiligsten Interessen des Volkes Theil nehmen. Wir könnten an Sklaverei und Sklavenfanggesetz, an Nebraskabill und Kansas, an Pierce und Buchanan erinnern, um den schwarzen Farben noch mehr Schatten hinzuzufügen, und aus den amerikanischen Zuständen ein Gemälde zu machen, vor welchem Jeder sich mit Schrecken abwendet.

Wir sehen, man kann ebenso gut ein glänzendes, wie ein trauriges Bild von Amerika entwerfen, je nachdem man in der Laune ist, sich der guten oder der schlechten Seiten besonders zu erinnern. Ich habe diese flüchtige Skizze nur deßhalb entworfen, um zu zeigen, wie leicht übertriebene Schilderungen nach der einen oder nach der andern Seite hin möglich sind, wie man für das höchste Lob, wie für den gröbsten Tadel eine Menge Anhaltspunkte findet, und wie selbst die übertriebensten günstigen oder ungünstigen Schilderungen einer gewissen Objektivität und Wahrheit nicht entbehren. Dies kann man in allen Verhältnissen des Lebens und besonders bei der Polemik der verschiedenen politischen Parteien beobachten, die, je nach dem Standpunkte, den der Beurtheiler einnimmt, der glänzendsten Rechtfertigung oder der schärfsten Verdammung unterliegen. Wenn diese Bemerkungen dazu dienen, daß man jede Schilderung amerikanischer Zustände, Parteien u. s. w. als eine einseitige und übertriebene betrachtet, die man mit Vorsicht aufnehmen und einer unbefangenen Prüfung unterwerfen muß, so ist der Zweck dieser Zeilen erreicht. In Amerika berühren sich die Gegensätze überall und unaufhörlich, und wer das Geheimniß des Widerspruches nicht entdeckt hat, wird schwerlich ein richtiges Urtheil über Amerika gewinnen. Aber gerade in dem schroffen Gegensatze, welcher zwi-

Digitized by Google

schen dem hellen und dunkeln Bilde, das wir von Amerika gezeichnet haben, sich befindet, liegt eine dringende Aufforderung, alle unsere Kräfte anzustrengen, um die dunkeln Farben mit den hellen zu vertauschen, und die schwarzen Schatten von dem großen Gemälde des amerikanischen Lebens wegzuwischen.

X.

Eine der interessantesten Beobachtungen, welche ein Deutscher in Amerika machen kann, und die auch für Deutschland selbst und zur Beurtheilung des deutschen Volkscharakters großen Werth hat, ist, die Entwicklung des deutschen Elementes in Amerika zu studiren, und mit der Kulturstufe und den politischen und socialen Zuständen in Deutschland selbst zu vergleichen. Wir glauben, daß man die politischen Zustände Deutschlands, seine gesellschaftlichen Eigenthümlichkeiten, Vorzüge und Mängel, überhaupt den deutschen Volkscharakter in Amerika besser studiren kann, wie in Deutschland selbst; denn hier herrscht einmal größere Freiheit der Entwicklung, und dann sind auch mehr Anhaltspunkte zu Vergleichungen mit anderen Nationalitäten gegeben, wie drüben. Wir verhehlen uns nicht, daß dieß eben keine Schmeichelei für den deutschen Volkscharakter und die deutsche Nation ist, denn wir finden die Deutschen Amerika's mit so vielen Vorurtheilen und schlechten Angewohnheiten behaftet, und zum Theil in einer solch niedrigen dienstbaren Stellung, — namentlich in politischer Beziehung, — daß man glauben sollte, die Deutschen in Amerika seien von der hohen Kulturstufe, wegen welcher man allgemein die deutsche Nation rühmt, bedeutend herabgesunken. Außerdem bilden die Deutschen hier kein selbstständiges Element; sie sind dem eingebornen Amerikaner gegenüber ein untergeordnetes Geschlecht; sie leben unter der politischen und socialen Herrsch aft einer fremden Sprache, und allein dies Factum ist geeignet, die Deutschen in Amerika zu demüthigen und zu demoralisiren. Nicht nur das; alle Verhältnisse in Amerika haben die Tendenz zum Gewöhnlichen und Gemeinen; der exklusive Materialismus, der hier herrscht, der Egoismus, die Herrschaft des Dollars ergreift Jeden, der nach Amerika kommt, und hat auch dem deutschen Volkscharakter hierselbst eine unangenehme Beigabe gegeben. Bei den unreifen, unfertigen Verhältnissen, die hier herrschen, bei dem Mangel jeder höheren wissenschaftlichen Bildung, jedes künstlerischen Bestrebens, kann gerade der deutsche Geist seine höchsten und glänzendsten Blüthen in Amerika nicht entfalten; er kann nur die Eigenschaften nützlich machen, welche für das praktische Leben passen, und solcher Eigenschaften hat die deutsche Nation eben nicht zu viele. Sollte

Digitized by Google

man aus allen diesen Gründen nicht schließen, daß es höchst ungerecht wäre, wollte man den deutschen Volkscharakter und die kulturhistorische Bedeutung desselben nach dem, was die Deutschen in Amerika aus sich gemacht haben, beurtheilen? Und doch sind wir, wenn auch nicht dazu geneigt, doch dazu gezwungen; denn alle die nachtheiligen Einflüsse, denen hier der Deutsche unterworfen ist, werden mehr, wie aufgehoben durch die gänzliche Freiheit der Entwickelung, die dem deutschen Volkselemente hier gegeben ist, durch die politische Selbstständigkeit, die auf liberalen Naturalisationsgesetzen und dem allgemeinen Wahlrechte beruht, und durch die materielle Unabhängigkeit, die der Deutsche durch seinen Fleiß und durch seine Kenntnisse hier sich verhältnißmäßig leicht erringt. Dies sind Verhältnisse, unter denen ein reifes, gebildetes und entwickeltes Volk, wie das deutsche, sich wohl in allen seinen Vorzügen und Vortrefflichkeiten zeigen könnte. Außerdem ist die Zahl der deutschen Bevölkerung in Amerika respektabel genug, — und wenn wir sie auch nur zu drei Millionen schätzen, — um das ganze Volk mit seinen Eigenthümlichkeiten, Talenten und Fähigkeiten zu charakterisiren. Auch die Berufe und Stände, — denn wenn man vom deutschen Volke spricht, muß man nicht nur von „Berufen", sondern auch von „Ständen" sprechen, — sind in Amerika in ähnlichem oder noch in günstigerem Verhältnisse vertheilt, als in Deutschland selbst. Wenn auch jährlich einige Tausend, — sollten es wirklich Tausende sein, woran wir sehr zweifeln, — Paupers, Lumpenproletarier, von der Commune herübergeschickte Leute in den amerikanischen Häfen landen, so besteht doch der bei Weitem größte Theil der Einwanderer einmal aus Farmern, die nicht nur die Kraft, sondern auch das Geld zur Gründung einer selbstständigen Existenz mitbringen, zweitens aus Arbeitern, deren Kenntnisse und regen Fleiß fast keine einzige amerikanische Fabrik entbehren kann, drittens aus der Blüthe der deutschen Bildung und Jugend, die aus politischen Rücksichten auswandert, welche durch die republikanische Freiheit in die neue Heimath gelockt worden ist. Grade die letztere Klasse ist in den letzten Jahren sehr zahlreich herübergekommen, so daß man ohne Uebertreibung sagen kann, daß die Zahl der gebildeten, strebsamen, denkenden Deutschen im Verhältniß zur uncultivirten Masse in Amerika größer ist, als in Deutschland selbst. Ich persönlich habe mich ziemlich in Amerika umgesehen, und eine Menge intelligenter, strebsamer Deutschen gefunden, deren größter Fehler ist, daß sie zu isolirt sind, die, vereinigt mit einander, gewiß Tüchtiges leisten könnten. Ueberhaupt kann man sagen, daß wer nach Amerika auswandert, einen verhältnißmäßig hohen Grad von Selbstvertrauen, Selbstständigkeit und Energie hat, und jedenfalls nicht zur schlechtesten Klasse der Bevölkerung gehört. Hier wollen wir natürlich den Theil der Einwanderung, welchen der Bankerott und das Verbrechen aus Europa getrieben hat, ausnehmen; denn dieser Theil muß

Digitized by Google

immer als Ausnahme betrachtet werden. Wir sehen also, daß im Ganzen die deutsche Bevölkerung hier in demselben, oder noch in besserem Verhältnisse gemischt ist als drüben, daß ihre Zahl genügend ist, um von ihr selbstständige Leistungen zu erwarten, daß ihre materiellen Verhältnisse im Durchschnitt doppelt oder dreifach so gut sind, wie in Deutschland, daß endlich sie im Besitz aller politischen Rechte, wie des Wahlrechtes, der freien Presse, des Vereinsrechtes sind. Unter diesen Bedingungen können wir die Ansprüche an die deutsche Bevölkerung Amerika's nicht hoch genug stellen. Es sind für den größten Theil der Deutschen alle Bedingungen gegeben, um ein nützliches öffentliches Leben zu führen, und unter die besten und brauchbarsten Bürger der Ver. Staaten gezählt zu werden. Und doch ist dies nicht der Fall, wenigstens nicht überall und bei den Massen. Im Gegentheil, es scheint oft, als ob der Deutsche alle seine Untugenden, die in der alten Heimath unter dem Drucke der despotischen Verhältnisse, unter dem Banne der Kirche und der Polizei, in der Stille fortglimmen, hier in Amerika erst recht entwickele und mit Vorliebe zur Erscheinung bringe. Die provinziellen und religiösen Vorurtheile sind in Amerika unter den Deutschen größer, als in Deutschland. Schwaben, Badenser, Pfälzer, Plattdeutsche, Holsteiner halten hier mehr auf ihre provinziellen Unterschiede, als in Deutschland selbst. Die Religion, die in Deutschland meistens Sache der stumpfen, gedankenlosen Gewohnheit ist, wird unter den Deutschen Amerika's zu einem berechneten, trotzigen und eifrigen Fanatismus. Die Gewalt, welche die katholische Hierarchie über ihre Angehörigen hat, zeigt sich in Amerika viel schroffer und leidenschaftlicher, als in Europa. Ja, selbst die Dienstbarkeit in politischer Beziehung, welche in Deutschland durch das Bajonett aufrecht gehalten wird, zeigt sich unter den Deutschen Amerika's um so widerwärtiger und eckelhafter, je freiwilliger sie ist. Wie viel Mißbrauch ist in Amerika schon vermittelst deutscher Stimmen in der Politik angerichtet worden; und es ist leider zu fürchten, daß der letzte Mißbrauch noch nicht vorüber ist. Rechnen wir dazu die Uneinigkeit der Deutschen untereinander, die Mißgunst, mit der sie sich in materieller Beziehung verfolgen, den Sektenhaß u. s. w., so bietet sich uns kein tröstliches Bild dar. Wir sehen denn auch, daß in den Städten und Gegenden, in welchen die Majorität der Bewohner aus Deutschen besteht, nicht die rasche Entwickelung und der gesellige Friede herrscht, wie in den Gegenden, wo das amerikanische Element den Vorrang hat.

Dies ist eine traurige Schilderung, aber Jeder, der mit dem Leben und den Gewohnheiten der Deutschen in Amerika bekannt ist, wird mit mir in Betreff der Richtigkeit derselben übereinstimmen. Die Gründe sind theils in den amerikanischen Verhältnissen und dem ausschließlichen Materialismus daselbst, theils in einigen Untugenden und Eigenheiten des deutschen Volkscharakters zu finden. Es scheint, als wenn der Deutsche die eigent-

Digitized by Google

liche Kraft, Würde und Schönheit des deutschen Volkscharakters nur in den höchsten Gebieten des Lebens, in den höchsten Sphären der Kunst und Wissenschaft, geltend machen könne; dort ist er gewaltig, erhaben, großartig; bei großen Veranlassungen ist der Deutsche groß. Aber im gewöhnlichen Leben wird er gewöhnlich; die Ideen und Ideale verlassen ihn im Staube der Alltagswelt; dies ist besonders in Amerika der Fall.

„Nur aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme."

sagt Göthe, und wenn das schon in Deutschland wahr ist, um wie viel mehr ist dies in Amerika der Fall. Jeder kann das an sich selbst bemerken, wie er an der Hand der alltäglichen Gewohnheit langsam und unmerklich, aber unaufhaltsam und unrettbar von der Höhe des idealen Strebens und des prinzipiellen Denkens hinabsteigt zu alltäglichem Treiben und zu dem gedankenlosen Wesen der Massen. Es sind Aufregungen nothwendig, große Erschütterungen und Unterbrechungen des gewöhnlichen Lebens, um dem Charakter des Menschen wieder Schwung und Elastizität zu geben. Sollte die gegenwärtige politische Krise nicht eine solche Erschütterung und Unterbrechung mit sich bringen? Wenn irgend etwas im Stande ist, die deutschen Massen in Fluß and Bewegung zu bringen, so ist es die jetzige politische Katastrophe, in welcher nicht nur die allgemeinen Fragen der Humanität, sondern auch die speziellen Interessen der Einwanderung auf dem Spiele stehen.

Uebrigens scheint es doch mit der deutsch-amerikanischen Bevölkerung von Jahr zu Jahr besser zu werden. Wir wollen den Zwiespalt zwischen der Emigration älteren und neueren Datums nicht steigern und nähren; aber so viel wird uns Jeder zugestehen, daß die neuere Emigration eine gute Portion Intelligenz in das Land gebracht hat, die, einmal acclimatisirt und zu dem Besten der hiesigen Verhältnisse verwendet, die ganze Position des Deutschthums in Amerika ändern wird. Während der letzten vier Jahre war der Fortschritt des deutschen Elementes, — was die Pflege der Künste, die Literatur und Presse, das gesellige Leben, eben so auch, wie die materiellen Verhältnisse anbetrifft, — unverkennbar, und wenn die Entwickelung des deutschen Elementes in derselben Richtung ungestört fortläuft, werden wir bald bessere Urtheile über die Deutschen in Amerika fällen können, als heute.

Digitized by Google

Deutsche republikanische Vereine.

Wir vernehmen von mehreren Städten, wie von New-York, Rochester, Detroit, Toledo u.A., daß sich dort deutsche republikanische Vereine gebildet haben; in Buffalo sind wir gerade im Begriffe, einen solchen zu bilden, und in dem Bestreben, die Bewegung allgemein zu machen, nach einem bestimmten Plane zu organisiren und in allen Städten, in denen eine genügende deutsche Bevölkerung ist, solche Vereine zu gründen, erlauben wir uns einige Bemerkungen über dieses Thema. Es ist nicht zu verhehlen, daß das deutsche Element in den letzten vier Jahren eine ganz andere Selbstständigkeit und Bedeutung gewonnen hat, als man früher jemals ahnte, selbst als man von manchen Seiten hoffte und wünschte; es ist ein freies, frisches Element thätig, wirksam und einflußreich geworden, das, richtig benützt und verwendet, nicht nur uns Deutschen eine unabhängige und deßhalb einflußreiche Stellung sichert, sondern auch der Entwickelung der amerikanischen Freiheit und dem Ausbaue der republikanischen Institutionen förderlich sein kann. Es liegt keine Entfremdung von dem amerikanischen Leben, keine unberechtigte Deutschthümelei darin, wenn wir glauben, daß die Zeit vorbei sei, wo man das deutsche Element, gleich dem irischen, als ein willenloses Anhängsel irgend einer der bestehenden politischen Parteien betrachtete. Wir glauben, daß die Stellung der freisinnigen Deutschen zur republikanischen Partei eine wesentlich andere sei, als die der deutschen sogenannten „Demokraten" zur demokratischen Partei. Während das letztere Verhältniß in einer Abhängigkeit und Dienstbarkeit bestand und besteht, und von den deutschen Demokraten niemals ein Einfluß auf die prinzipielle Haltung der demokratischen Partei erwartet werden kann, stehen wir Republikaner mit der republikanischen Partei durchaus in keinem andern Zusammenhang, als in dem Zusammenhang gemeinsamer Ueberzeugungen und gemeinsamen Strebens. Wir können sagen, daß, wenn wir für die republikanischen Bestrebungen arbeiten, wir nicht in der republikanischen Partei, sondern mit der republikanischen Partei arbeiten. Wir haben dem amerikanischen Publikum gegenüber eine Sonderstellung, welche nicht durch Einseitigkeiten von unserer Seite, sondern von anderer Seite hervorgebracht ist, die nicht in den Persönlichkeiten, sondern in den Verhältnissen begründet ist und je fester und eifriger wir zur Sache der republikanischen Partei stehen, desto weniger dürfen wir vergessen, daß es nur die gemeinsame Rechtsgrundlage ist, welche uns mit der republikanischen Partei verbindet. Wir wissen Alle, daß die republikanische Partei erst im Werden begriffen ist, daß sie an einer Zusammensetzung ungleichartiger Elemente leidet, daß sie mehr auf die Bedürfniß des nächsten Wahlkampfes, wie auf prinzipielle Haltung und Consequenz gerechnet hat. Dies sind neben andern Motiven, wie Sprachunterschiede, gesellige Verhältnisse

Digitized by Google

u. s. w. genügende Veranlassungen, uns im Einverständniß mit der republikanischen Partei zu einer besondern Organisation zu entschließen, deren Programm im Wesentlichen mit der republikanischen Platform übereinstimmt, nur vielleicht etwas breiter und weiter ist, und die Sache prinzipieller auffaßt, wie diese. Uns Deutschen liegen zwei große Fragen zunächst vor, welche einen innern logischen Zusammenhang und eine gemeinschaftliche Basis haben; erstens die Frage der Ausdehnung und Nationalisirung der Sklaverei und ihrer Ausbreitung über die westlichen Territorien, zweitens die Naturalisationsfrage. Wir wollen uns in die Meinung vieler unserer deutschen Mitbürger fügen, nemlich, daß beide Fragen für uns gleichen Werth und gleiche Bedeutung haben, — obwohl es unschwer einzusehen ist, daß die Sklavenfrage der Mittelpunkt der amerikanischen Politik und der Nativismus nur eine Folge des allgemeinen Grundübels ist; wir wollen also beiden Fragen eine gleiche Aufmerksamkeit zollen, und darnach unser politisches Handeln bemessen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, finden wir unter den vorhandenen Parteien keine andere, der wir uns anschließen können, als die republikanische. Die beiden andern Parteien sind einmal direkte Proslavereiparteien und zwar die nationalen Knownothings sowohl, als die Demokraten, während in Bezug auf den zweiten Punkt, die Fremdenfrage, die Know Nothings direkt gegen die Rechte der eingewanderten Bürger arbeiten und das Verfahren der demokratischen Partei mehr, wie verdächtig und zweideutig ist. Manche mißtrauen in Bezug auf diesen zweiten Punkt auch der republikanischen Partei, und es ist nicht zu leugnen, daß mit dieser Partei die Neu-England Leute und andere Elemente von nativistischer Gesinnung stimmen werden. Aber die Partei als solche selbst hat sich frei von Nativismus gehalten, und es bedarf nur unserer Unterstützung und thätigen Hülfe, um keine nativistischen Neigungen und Tendenzen in der republikanischen Partei aufkommen zu lassen. Dies gerade ist der Punkt, von welchem aus wir Veranlassung nehmen, die Bildung deutscher republikanischer Clubbs zu empfehlen. Sie sind das beste Mittel dazu, um uns in der republikanischen Partei einen solchen Einfluß zu verschaffen, daß niemals nativistische Bestrebungen in derselben die Oberhand gewinnen werden. Sie überzeugen die Amerikaner von dem Interesse, das wir an der Freiheit unseres Adoptivvaterlandes nehmen, und beweisen unsere politische Mündigkeit. Nach der Zahl der freisinnigen deutschen Bevölkerung zu urtheilen, die wir namentlich in den größeren Städten vorfinden, ist es, falls man überhaupt auf diesen Vorschlag eingeht, leicht, respektable deutsche Klubbs in allen Städten mit einer ansehnlichen deutschen Bevölkerung zu gründen. Die Anzahl dieser Klubbs könnte sich auf mehrere Hundert belaufen, und könnten dieselben die Blüthe der deutschen Bevölkerung zu ihren Mitgliedern zählen. Diese verschiedenen Klubbs müßten dann mit einander in Verbindung und Zusammenhang

Digitized by Google

treten; es müßten gemeinsame Erklärungen und Beschlüsse veröffentlicht und den amerikanisch-republikanischen Gesellschaften mitgetheilt werden; es müßten Correspondenzen zwischen den verschiedenen Vereinen geführt, und Redner zu den Massenversammlungen hin- und hergeschickt werden. Damit hätten die Deutschen für sich die politische Propaganda, welche bisher fast ausschließlich von den Amerikanern betrieben wurde, selbstständig in die Hand genommen, und dies wäre ein großer Schritt zur Emanzipation des deutschen Elementes. Endlich müßte, um dem Ganzen einen deutlichen und verständlichen Ausdruck zu geben, eine allgemeine Convention aller dieser republikanischen deutschen Clubbs, vielleicht verbunden mit einer Versammlung der republikanischen deutschen Editoren, abgehalten werden, um der Stimmung der deutschen Bevölkerung in Bezug auf die politischen Fragen einen öffentlichen Ausdruck zu geben. Daß eine solche Bewegung, die sich unter den bestehenden politischen Verhältnissen, und bei dem allgemeinen Interesse, welches man jetzt an der Politik nimmt, mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit organisiren ließe, sehr viel zu einer glücklichen Entscheidung der politischen Katastrophe beitragen würde, liegt auf der Hand. Die Situation ist der Art, daß wir alle Mittel anwenden, alle Kräfte organisiren und verwenden müssen, um den Sieg zu gewinnen.

Man hat schon früher ähnliche Vereinigungen der freien Deutschen versucht, ohne bleibenden Erfolg. Man versuchte, die Freimänner-Vereine nach einem gemeinsamen Plane zu organisiren, aber gerade dieser Versuch zeigte, daß der abstrakte Humanismus nicht die Fähigkeit der Organisation in sich trug. Man machte die Platformen der radikalen Deutschen von Louisville und Ohio, aber dies waren mehr theoretische Demonstrationen, wie praktische Maaßregeln. Aber diese beiden fehlgeschlagenen Versuche sind nicht vergeblich gewesen; sie haben den Deutschen den Weg gezeigt, um bei der nächsten passenden Gelegenheit zum Ziele zu kommen. Die einzige Organisation, welche bisher den Deutschen geglückt ist, der Turnerbund, beweist übrigens, welche schönen Resultate wir Deutsche durch eine solche Vereinigung erzielen können, und gibt uns von vorn herein eine Bürgschaft des Gelingens. Niemals aber waren die Verhältnisse einer solchen Organisation so günstig, wie gegenwärtig, wo eine dringende Veranlassung dazu gegeben ist, ein Anhalts- und Anknüpfungspunkt von der allgemeinsten Bedeutung; wo nicht nur theoretische Demonstrationen, sondern große praktische Resultate in Aussicht stehen.

Wir erlauben uns also, der freisinnigen deutschen Presse und Bevölkerung folgenden Plan vorzulegen:

1. Man bilde überall, wo sich eine genügende Anzahl freisinniger Deutscher befinden, einen republikanischen Clubb.

2. Man suche von den Städten aus auf dem Lande und unter der

Digitized by Google

Landbevölkerung republikanische Versammlungen und Vereine zusammen zu bringen.

3. Man setze sich mit andern republikanischen Vereinen in Verbindung, tausche die Constitutionen, die Beschlüsse, die Redner mit andern Vereinen u. s. w.

4. Man vereinige sich über einen gemeinsamen Feldzugsplan für die nächste Wahl, über einen Cyklus von politischen Vorträgen, welche in den einzelnen Städten gehalten werden sollen, über Massenversammlungen und ähnliche zum Besten der Sache dienende Maaßregeln.

5. Man berufe eine Convention aller durch Delegaten vertretenen Clubbs wenigstens zwei Monate vor der Wahl, um die Organisation zu vervollständigen.

Wir ersuchen unsere Collegen von der freisinnigen Presse, diese Vorschläge zu besprechen, und etwaige Bemerkungen und Anträge namentlich über den 5. Punkt zu machen. Wir hoffen dann bald Näheres über diese Angelegenheit mittheilen zu können. Es muß gehandelt werden, und das zwar rasch.

Wir bitten einstweilen den täglichen und wöchentlichen „Telegraphen" und die „Atlantis" als Publikationsmittel für die weiteren Vorschläge und Debatten über diesen Gegenstand an.

Urwald und Ruinen.

[Aus einem Cyklus von Gedichten.)

(vergl. Februar-, Aprilheft 1856 und frühere Nummern der Atlantis).

XV.

Sonett.

Dem Dichter laß sein Lied; er hat sonst nichts,
Was ihm von alter Lust und Lieb, geblieben;
Den letzten Funken des erlosch'nen Lichts,
Die letzte Blume von dem Grab der Lieben.

Die welken Blätter, die im Herbstwind stieben,
Wild wirbelt sie der Sturmwind auf und nieder;
So flattern auch umher die welken Lieder,
Schneeflockengleich im Sturm umhergetrieben:

Ein jedes kleine Blatt war reich beschrieben
Mit Hoffnungen, mit lieben, schönen Träumen,
So wie die Dichter Träume, Mährchen lieben

Digitized by Google

Leer ist es jetzt in meines Herzens Räumen,
Nicht Hoffnung mehr für hier und nicht für drüben;
Und nur von Nacht und Grab noch kann ich träumen.

XVI.

Am Ufer.

Leise rauschet der Wind über die silberne Fluth,
Langsam rollet an's Ufer Welle für Welle;
Sieh, wie des Mondes Bild still auf dem Wasser ruht;
Tausend von Funken leuchten in mondlicher Helle.

Das ist ein Zittern und Funkeln, ein Rauschen, Schwellen und Schweben,
Und doch Alles so still, ein einsames, nächtliches Schweigen;
Geister scheinen die dämmernde Luft zu beleben,
Elfen schwingen den zaubrischen Sommernachtsreigen.

Seltsames Bild und wunderbar nächtliche Scene;
Wie doch so anders das Bild, das ich soeben verlassen,
Wie doch so anders der Jubel der festlichen, fröhlichen Massen
Bei dem Klange der Becher und bei dem Feste der Töne.

Laßt sie verklingen die Töne, in nächtlicher Stimme verklingen,
Decke dich, gütige Nacht, über den festlichen Raum;
O, mir möchte das Herz beim Jubel der Menge zerspringen,
Und das Leben erscheint mir ein wüster Traum.

Wie die Wellen dort rauschen, wie die Wolken dort zieh'n,
Wie des Mondes Strahlen tief in den Wogen glüh'n.
Ich höre nur Ein Lied; es tönt mir seltsam in's Ohr;
Ich sehe nur Ein Bild; es steigt aus den Wellen empor.

Schweige, du heilige Nacht; o schweigt ihr murmelnden Fluthen
Auch ihr Sterne, o schweigt! der Traum ist jetzt ja zu Ende.
Schon zeigt sich der Morgen mit seinen purpurnen Gluthen.
Ach! wenn der neue Tag doch neues Streben auch fände.

XVII.

Rückfahrt.

Klar ist der Himmel, und klar ist der See, ein köstliches Schauspiel,
Trunken badet das Aug' sich in der silbernen Fluth.
Schnell, wie ein Pfeil, durchschneidet das Schiff die ruhigen Wellen,
Unten das Rädergebraus, oben die Wolke von Rauch.
Schäumend weicht das Wasser zu beiden Seiten des Kieles,
Springt und sprudelt empor unter des Rades Schlag.
Und es stöhnt die Maschine, es zittern die Balken und Wände,
Weithin wälzet der Rauch schwärzliche Schatten dahin.
Herren und Frauen sitzen dort oben auf sammtenen Polstern,

Digitized by Google

Puppengleich ſitzen ſie da, ſehen ſich gähnend an;
Warten darauf, daß die Negerfidel ertönet zum Reigen,
Feierlich tanzen ſie dann, bücken ſich, drehen ſich ſteif.
Aber mich drängt es hinaus, das Lied der Wellen zu hören,
Zu dem der Räder Schlag ſchlägt den gewaltigen Takt.
Oft ſchon hört' ich das Lied, doch klang es in anderen Tönen,
Dichten konnt' ich dazu jegliche Melodie.
Hörte die Wellen ſingen von alten traulichen Weiſen,
Was mir nur lieb war, das Lied ſangen die Wellen mir vor.
Hörte die ſanften Lieder, die ſchmachtenden, klagenden Weiſen,
Womit Bellini und Lind uns in der Oper entzückt;
Hörte den rauhen Geſang der alten, fidelen Studenten,
Und ein vergeſſener Choral klang aus den Wellen hervor.
Horch! da rauſchte empor mit gewaltigen feſtlichen Tönen
Immer und immer das Lied, das mir vor Anderen werth
Immer und immer der Vollklang der herrlichen Marſeillaiſe,
Die mich bis hierher verfolgt, die in das Grab mir noch tönt.
Alſo konnt' ich jegliches Lied den Wellen ablauſchen,
Jegliche Melodie, wie es dem Hörer gefiel.
Immer geſchwätzig rauſchten die Wellen herauf und hernieder,
Und ein reiches Conzert war mir die Waſſerfahrt.
Wenn ich dann ſchaute hinab in die grünen, die dunkelnden Fluthen,
Dacht' ich an Manches, was einſt tief mir das Herz hat bewegt
Dacht' ich an jene ſtillen, traulichen Ufer des Rheines,
Und an den friedlichen See, rings von den Alpen umkränzt.
Was mir nur lieb und werth, ich ſah's in den ſilbernen Wellen,
Träumte von jeglichem Glück, zauberte jegliches Bild
In der Erinnerung hervor, träumte mich glücklich und gut.
Doch, wie iſt's, daß mir jetzt die lieblichen Bilder verſchwunden;
Oede erſcheint mir der See, wüſtengleich, unfruchtbar.
Keine Fata Morgana taucht mehr aus den ſilbernen Fluthen.
Und der unendliche Kreis bietet ein Schreckbild mir dar,
Und das Lied der Wellen, — ich hör, es rauſchen und rauſchen,
Immer, wie vordem, doch ach! ich verſteh' es nicht mehr.
Wo iſt die Harmonie der ſüßen, verlockenden Töne,
Die mich ſo oft um die Zeit ſchmeichelnd und koſend betrog?
Wild und verworren ſcheint mir das Lied, ich mag's nicht mehr hören,
Und aus den Wellen empor ſtarrt ein unendliches Nichts.

Digitized by Google

Vermischtes.

Es ist uns der Prospektus einer deutschen Musikzeitung zugekommen, welche in der Form einer Monatsschrift am 1. September in Philadelphia herauskommen soll. Als Herausgeber nennt sich Philipp Rohr, als Redakteur P. M. Wolsieffer. Die Spalten derselben sollen mit folgendem Inhalte gefüllt werden:

1. Besprechung allgemein musikalischer Gegenstände: theoretische Abhandlungen; geschichtliche Darstellungen; praktische Rathschläge zur Förderung musikalischer Bestrebungen, u. s. w.
2. Mittheilungen über das musikalische Treiben von nah und fern, mit besonderer Rücksicht auf die hiesigen und deutschen Gesangvereine.
3. Vorurtheilsfreie und zuverlässige Beurtheilungen neuer Erscheinungen in der musikalischen Literatur, Vocal- sowohl, als Instrumentalmusik in sich begreifend.
4. Correspondenzen.
5. Miscellen.
6. Musikbeilage, bestehend aus einem Gesangstücke — theils original, theils gewählt — für den Männer- oder gemischten Chor.
7. Anzeigen.

Daß ein solches Unternehmen ein zeitgemäßes und nützliches ist, geht schon daraus hervor, daß man auch von anderer Seite, und zwar von Cincinnati aus, ein ähnliches Unternehmen beabsichtigt. Herr Ritter von Cincinnati, ein tüchtiger theoretischer und praktischer Musiker, beabsichtigt, in Verbindung mit mehreren andern Herren, worunter wir Namen, wie Balatka, Durege, Stallo nennen, eine Musikzeitung zu gründen, und wir hoffen, daß dies Unternehmen, das sich in den richtigen Händen befindet, ausgeführt wird. Das Programm der Cincinnatier Musikzeitung wird wohl etwas reichhaltiger ausfallen, als das Programm der Philadelphia Zeitung, weil, soweit wir davon gehört haben, auch dem Theater und dem Drama besondere Aufmerksamkeit geschenkt, wie auch Abhandlungen über Aesthetik darin mitgetheilt werden sollen. Ein solches Unternehmen haben wir längst schon gewünscht; es würde dadurch ein geistiges Band zwischen den verschiedenen Musik- und Theatervereinen hergestellt, wodurch jeder einzelne Verein nur gewinnen könnte. Die meisten Vereine dieser Art haben guten Willen, aber stehen zu isolirt, und entbehren einer wirklich ästhetischen Leitung. Durch eine solche Zeitung würde diesem Mangel wirksam abgeholfen. Wir wünschen dem einen, wie dem andern

Digitized by Google

Unternehmen guten Fortgang, und denken nicht, daß die Philadelphier und Cincinnatier Zeitung sich gegenseitig den Weg zum Publikum versperren werden. Das Bedürfniß einer solchen Zeitung ist allgemein; warum sollte nicht ein Wetteifer entstehen, diesem Bedürfnisse abzuhelfen?

Von Struve's Weltgeschichte ist uns jetzt auch die erste Lieferung zugekommen. Wir machen auf diese Weltgeschichte, wie auf die Geschichte der „neuen Zeit" besonders aufmerksam. Wenn wir auch in mancher Beziehung von der Auffassungsweise Struve's abweichen, — so z. B. finden wir gleich auf dem ersten Blatte des Buches die „allwaltende Vorsehung", ein sehr bequemes Ding für einen Geschichtsforscher, — so ist doch die Darstellung populär, und was die Hauptsache ist, von einem Geiste der Freiheit durchglüht, den wir mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu verbreiten suchen sollten.

*

* *

Folgendes Verzeichniß der deutschen Presse in Bezug auf die nächste Präsidentenwahl entnehmen wir einem Wechselblatte, indem wir einige Correkturen hinzufügen:

Blätter, welche entweder als Partei-Organe für Fremont's Candidatur auftreten, oder als unabhängige dieselbe empfehlen.

Organe der demokratischen Partei, welche die Nomination Buchanan's unterstützen.

Die täglichen Blätter sind mit einem * bezeichnet.

St. New-York.

NY. Staatsdemokrat. *
„ Abendzeitung *
Pionier
Albany Freie Blätter
Buffalo Telegraph *
Buffalo Allgemeine Zeitung
Onondaga Dem.
Beobachter am Genesee, Rochester
Neue Zeit
Atlantis
NY. Staats-Zeitung *
KriminalZtg.
Buffalo Demokrat u. Weltb. *
Oneida Dem.

New-Jersey.

Newarker Ztg. *

Pennsylvania.

Freie Presse *
Phil. Wochenbl.
Phil. Dem. *
Pittsb. Republ.

Digitized by Google

Vaterlands-Wächter
Morgenstern
Lebanon Demokr.
Pittsburg Freiheitsfrd.
Amer. Beobachter
Beobachter
Erie Unsere Welt
Allentown Weltbote
Volksfrd. und Beobachter
Pittsburg Courier *

Bauernfreund
Unabh. Republ.
Demokr. Wächter
Harrisburg Dem.
Schuylkill Dem.
Hanover Gazette
York Gazette
Telegraph u. Neuigkeitsblatt
Reading Adler
Bucks County Expreß
Jefferson Dem.
Neutralist
Unabh. Dem.
Bethlehem Leuchtthurm
Demokr. Berichter und Anzeiger
Northampton Corresp.
Hamburg. Schnellpost

Ohio.

Cincinnati Volksbl. *
" Republ. *
Ohio St.-Ztg.
Sandusky Intelligenzbl.
Turnztg.
Hochwächter
Toledo Expreß *
Rakete
Wächter am Erie

Volksfrd. *
Wahrheitsfrd. *
Westbote *
Unsere Flagge
Cleveland Germania
Deutsche in Holmes

Michigan.

Mich. Journal

Michigan Demokrat u. Volksfrd.

Indiana.

Ind. Freie Presse

Tägl. Volksblatt *

Illinois.

Illinois St.-Ztg. *
Bellville Ztg. *
" Volksbl.
Quincy Journ.

National-Demokr. *
Banner, Peoria
Deutsche Demokrat
Monroe Demokr.

Wisconsin.

Atlas
Wisc. Dem.

Banner u. Volksfrd. *
Seebote *

Digitized by Google

Pionier	Wis. St. Ztg.
	Racine Volksbl.
	Phönix a. d. Nordwest
	Port. Washingtonztg.
	Watertown Anz.
	Gradaus, Milwaukie
	Nordwest Manitowoc

Jowa.

Davenport Dem. *	Republik.
Jowa Stztg.	
Burlington Freie Presse	

Maryland.

Baltimore Wecker *	Deutsche Correspondent *

Virginia.

	Virginia Staatsztg. *
	Richmond Anzeiger

Missouri.

Anzeiger des Westens *	Tageschronik *
	Volksblatt *
	St. Charles Demokrat
	Hermann Volksbl.

Kentucky.

	Louisviller Anzeiger *

Louisiana.

Deutsche Ztg. NO. *	Louisiana Staatsztg.

Texas.

	Neu Braunfels Ztg.
	Union
	Texas Staatszeitung

Für den Candidaten der KnowNothings, Fillmore geht der Lecha Patriot in Pa.

Mehrere Blätter beobachten noch eine völlig neutrale Haltung in Bezug auf die Präsidentenwahl, so: der Freeport Anz. in Illinois, der Franklin Courier in Missouri, die deutsche Zeitung in Charleston, N C., die Stimme des Volkes in Memphis, Tenn., und die Minnesota deutsche Zeitung.

Von der Politik, welche die beiden deutschen Blätter (tägl.) in Kali-

Digitized by Google

fornien befolgen werden, läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen, aber es läßt sich annehmen, daß Beide das Fremont-Banner aufziehen werden.

Mit den beiden Californischen Zeitungen gehen also für Fremont 48, für Buchanan 58 deutsche Blätter. Dagegen gehen von den täglichen Zeitungen 18 für Fremont und 16 für Buchanan.

* * *

Von Herrn Becker in Cincinnati ist uns ein illustrirtes Witzblatt „die Rakete" zugekommen, das sich vorzugsweise auf politischem Gebiete bewegt, und welches treffende Sarkasmen über „den alten Bock" und seine Satrapen enthält. Wir empfehlen die „Rakete" allen denen, welche den bevorstehenden Wahlkampf nicht nur von der ernsten, sondern auch von der humoristischen Seite betrachten wollen.

* * *

Die „Atlantis" tritt auf dieser Nummer in ihren siebenten Band, oder in ihren vierten Jahrgang. Die großen Schwierigkeiten, welche wir mit diesem Unternehmen gehabt haben, sind unseren Lesern znm Theil bekannt; wir wollen hier nicht darauf zurückkommen, denn wir können auf diese schwere, trübe Zeit keinen heiteren Blick werfen, weil wir dieselbe kaum hinter uns haben, und immer noch von Schwierigkeiten umgeben sind. Die Atlantis hat jetzt über 1200 Abounenten, genug, um alle Kosten zu decken, und dem Redakteur und Herausgeber zu erlauben, seine ganze Kraft diesem Blatte zu widmen. Aber wir sehen wiederholt ein, daß wir auf unser Publikum uns nicht verlassen können. Wir haben uns deßhalb entschlossen, keine Ausnahmen von der nothwendig gewordenen Maaßregel, das Blatt nur gegen Vorausbezahlung zu verschicken, mehr eintreten zu lassen, wie auch die Liste der rückständigen Beträge in der nächsten Nummer nach dieser letzten Mahnung zu veröffentlichen. Diejenigen also, welche eine Zahlungsaufforderung in diesem Blatte erblicken, mögen ihre Beträge per Post einsenden, widrigenfalls sie keine weiteren Nummern erhalten, resp. in die schwarze Liste versetzt werden. Der Herausgeber ist jetzt endlich zu diesem Schritte genöthigt. Er hat alle persönlichen Opfer, die in seiner Macht standen, dem Blatte gebracht, und sich mit Arbeiten überhäuft, um das Unternehmen durchzusetzen; er ist nicht Willens, alle seine Anstrengungen durch die Gleichgültigkeit gewissenloser Leute vereitelt zu sehen.

Indem wir den vielen treuen Freunden der Atlantis unsern Dank sagen, ersuchen wir unser gesammtes Publikum, uns bei der Revision unserer Abonnentenliste behülflich zu sein.

Buffalo, den 15. Juli 18,6.

Chr. Essellen.

Digitized by Google

305-307 Band 4.

Atlantis.

Neue Folge, Band 4. Heft 2. | Februar, 1856. | Alte Folge, Bd. 6., Nr. 127—130.

Der Staat ein Organismus.

Es mag vielleicht zu den „praktischen" Vorzügen des Amerikaners gehören, daß er, der sich jeden Augenblick als Wähler, Gesetzgeber, Staatsmann zu gen muß, es für überflüßig hält, sich um das Wesen und die Natur des Staates, über die Grenzen der Funktionen und d n Umfang der Rechte und Pflichten desselben näher zu erkundigen. Auf den amerikanischen Universitäten vermißt man die Lehrstühle des Staats-u. Völkerrechtes, vermißt man eine philosophische Behandlung der Politik, welche in einer Republik so nothwendig zu sein scheint, daß schon in jenen alten halbbarbarischen Zeiten die alten Griechen den Plato und Aristoteles hatten, welche über das Wesen des Staates die gründlichsten und gedankenvollsten Untersuchungen anstellten. In Amerika ist die Politik Routine, nicht Wissenschaft, oder, wie uns Einer der freisinnigsten Politiker Amerika's einmal scherzhaft sagte, Handel, nicht Philosophie. Wenn der Amerikaner sich um solche Fragen kümmert, wie z. B. das Verhältniß der Commune zum Staate, und des Staates zum Congresse, so pflegt er diese Fragen mehr nach den Buchstaben der Constitution, als nach dem Wesen der vorliegenden Verhältnisse selbst zu beantworten, und daß man aus der Constitution, wie aus der Bibel Alles beweisen kann, ist eine alte Geschichte. Und doch wäre ein wissenschaftliches, objektives Studium des Staates, seiner Grundlagen und Funktionen gerade in Amer ka eine Sache von der größten Bedeutung, vom größten Interesse, denn die wichtigsten Fragen tauchen hier auf, und verlangen eine Antwort. Auch ist das ganze Getriebe der amerikanischen Politik durchsichtig, so daß Jeder an die Thatsachen selbst herangehen und sie prüfen kann.

In Europa ist, trotz der höhern Stufe der wissenschaftlichen Bildung, noch weniger eine eigentliche Wissenschaft der Politik vorhanden, wie in Amerika, weil die ganze Maschinerie des Staates den Augen des Volkes entzogen und auch die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung in dieser Branche gänzlich verstümmelt ist. Wir haben, um ein Beispiel der mühsamen Construktionen unserer deutschen Gelehrten zu geben, in dieser und der vorigen Nummer einen Aufsatz von Dr. Fortlage aus der „Halle'schen Zeitung für Philosophie und philosopische Kritik" mitgetheilt, der über die

Digitized by Google

„socialistischen Ideen" handelt; hier sehen wir den deutschen Professor in seiner ganzen Glorie, mit Zopf und Perrücke. Wenn ein solcher sich auf dem Gebiete abstrakter Wissenschaften bewegt, wenn er logische Formeln construirt, nach dem letzten Grunde des Denkens forscht, oder eine griechische Partikel behandelt: so ist der Mann in seiner Sphäre und wir finden ihn gelehrt und gründlich. Aber in der Politik — was soll denn doch ein preußischer Professor mit der Politik anfangen? Sein Staat ist der preußische Staat, der Staat mit den uckermärkischen Junkern und den Hrn. Manteuffel, der Staat der Beamten und Gensd'armen. Einen solchen Staat wissenschaftlich construiren, philosophisch rechtfertigen zu wollen, dies ist allerdings ein schweres Stück Arbeit.

Auch aus dem mitgetheilten Aufsatze Fortlage's geht hervor, daß, wenn er von Staat spricht, er vorzugsweise den monarchischen, militärischen und büreaukratischen Staat der Gegenwart im Auge hat. Dieser Staat bedarf keiner wissenschaftlichen Kritik mehr, sondern nur einer thatsächlichen, d.h. der Revolution.

Wir sehen an dem mitgetheilten Beispiele, daß die offizielle Philosophie in Deutschland wieder in jenen Dualismus der Kante'schen Zeit, in jenes willkührliche Construiren und Systematisiren herein gefallen ist, das durch Hegel und besonders durch Feuerbach ein für alle Mal abgethan zu sein schien. Die Philosophie, wie sie sich in diesen „Halle'schen Jahrbuchern", in den „Jahrbüchern der Gegenwart", und wie die philosophischen Zeitungen der letzten Jahre heißen, gezeigt hat, ist ebenso einseitig und abstrakt, wie die Ansicht jener Materialisten, die als erstes Bedingniß zum Studium der Naturwissenschaften das gänzliche Aufheben aller philosophischen Studien verlangen. Diese Trennung der philosophischen von den naturwissenschaftlichen Studien hält den Fortschritt der Wissenschaft und die Verbreitung der modernen Weltanschauung überhaupt auf, und muß mit allen Kräften, welche der Wissenschaft zu Gebote stehen, bekämpft werden.

Dies sieht man besonders an dem uns vorliegenden Thema, am Staate. Weder die Naturwissenschaft allein, noch die abstrakte Philosophie kann des Wesen des Staates vollständig ergründen, seine Bedingungen aufzählen, seine Funktionen bestimmen. Aber die Verbindung dieser beiden Wissenschaften wird zum Ziele führen, wenn dieselbe der Art ist, wie sie Arago und Alexander von Humboldt dargestellt haben.

Die Natur ist die allgemeine Mutter alles Lebens, die organisirende Kraft, welche jeder Materie innewohnt. Auch der Staat ist eine natürliche Erscheinung, eine Thatsache, die aus der Natur, aus der Organisation des Menschen hervorgeht. Dies hat schon Aristoteles ausgesprochen, indem er den Menschen ein „politisches Thier" nannte. Zum naturgemäßen Leben des Menschen ist der Staat gerade so nothwendig, wie die Lunge oder die athmosphärische Luft. Ebens", wie die Natur des Menschen ihn dazu

Digitized by Google

treibt, eine Familie zu gründen, ebenso verlangt sie auch von ihm, Antheil an dem Staate zu nehmen. Der Staat stellt es deßhalb auch durchaus nicht den Bewohnern seines Landes frei, ob sie Antheil an ihm nehmen wollen, oder nicht, ob sie seinen Gesetzen gehorchen und seine Wohlthaten genießen wollen, oder nicht; Jeder muß zu den Lasten des Staates beitragen, die Gesetze desselben befolgen und hat Anspruch auf den Schutz desselben. In dieser verbindlichen, zwingenden Weise steht jeder Staat dem Individuum gegenüber; nicht nur die Despotie, auch die Republik thut es; ja, man kann sagen, — und wir werden dies in Folgendem näher begründen, — daß je freier und vernünftiger der Staat ist, desto inniger und verbindlicher das Verhältniß des Individuums zu ihm sein wird.

Diese Ansicht steht in direktem Widerspruche mit den Ansichten Rousseaus's und Kant's, welche den Staat als einen „Contrakt", als einen juridischen Akt betrachteten, vermittelst dessen das Individuum für gewisse Wohlthaten, die der Staat ihm verspricht, gewisse Rechte aufopfert. Dies wäre ein Akt der freiwilligen Gerichtsbarkeit, der durchaus im Widerspruch mit dem Wesen des Staates steht. Die Mitgliedschaft am Staate ist kein juridischer Vertrag, den man eingehen oder nicht eingehen, schließen oder auflösen kann, sondern eine natürliche Qualität und Bestimmung des Menschen. Das Verhältniß des Individuums zum Staate als einen Vertrag bezeichnen zu wollen, scheint uns ebenso thöricht zu sein, als wollte man die organische Wechselwirkung der Lunge und des Magens als einen Vertrag bezeichnen, wodurch sich beide zu gegenseitiger Ernährung verpflichten. Der Mensch ist als Mensch, als Glied der Gattung, ein Bürger des Staates; seine eigene Organisation bedingt die Organisation der Gattung, der menschlichen Gesellschaft, des Staates.

Dieses ist allerdings nicht in den einseitigen, symbolischen Sinne zu verstehen, in welchem vor mehreren Jahren Rohmer in München, in jenem Sammelplatze aller reaktionären Tendenzen und unklaren Schwärmereien in der Wissenschaft, den Staat analog dem Baue des menschlichen Körpers aufbaute. Rohmer schrieb ein Buch, das, weil es ein direkter Freipaß zum Irrenhause war, von Vielen mit Bewunderung gelesen wurde und ihm am Münchener Hofe die höchsten Freunde erwarb. Er beschrieb die Funktionen des Staates gleich denen des menschlichen Körpers. Der Nabel, der Bauch, die Brust, die Nase, die Ohren: alle Theile unseres Körpers fanden sich im Staate und dessen einzelnen Institutionen wieder. Wir erinnern uns hier der einzelnen barocken Vergleiche nicht mehr speziell; genug, es war eine kindische Spielerei mit wissenschaftlichen Prätensionen, aber reaktionären Tendenzen. Wenn wir hier von einem Parallelismus zwischen der Organisation der Individuen und des Staates sprechen, so sind wir natürlich von einer Rohmer'schen Auffassung weit entfernt, und

Digitized by Google

meinen nichts anders, als daß der Staat die Bedingungen wiederholen muß, nach denen sich das Individuum entwickelt, daß in dem Leben des Staates dieselbe Harmonie herrschen muß, wie in dem Leben der Natur, daß zwischen den verschiedenen Institutionen des Staates eine ähnliche Wechselwirkung herrschen soll, wie zwischen den verschiedenen Organen des menschlichen Körpers, vor Allem aber, daß die Sphäre des Staates und der Umfang seiner Pflichten und Rechte ebenso umfassend und allgemein ist, wie der Umfang menschlicher Pflichten, wie die Sphäre der Menschlichkeit und Humanität.

Dies ist gerade der Punkt, auf den wir zunächst eingehen müssen. — Wir finden, namentlich in republikanischen Kreisen, vielfach, in fast überall, die Ansicht verbreitet, daß der Staat als ein nothwendiges Uebel zu betrachten sei, dessen Funktionen und Vollmachten man so viel, wie möglich beschränken, dessen Sphäre man möglichst einengen müsse. Diese Ansicht ist besonders in Amerika verbreitet; überall stellt man das Selfgouvernement und die Volkssouveränität der Autorität des Congresses und der Staaten entgegen. Eine ähnliche Ansicht nur mit andern Tendenzen, vertritt auch der mitgetheilte Aufsatz von Fortlage. Man kann diese Ansicht, weil sie blos das Recht in dem abstrakten Sinne der Juristen dem Staate überantworten will, am zweckmäßigsten wohl mit dem Namen der „juridischen" bezeichnen. Die Sphären der Humanität und Wohlthätigkeit, Bildung und Erziehung, Künste und Wissenschaften liegen, dieser Ansicht zu Folge, jenseits der Sphäre des Staates. Der Staat ist diesen Leuten ein Abstraktum, das sich nur mit gewissen genau bestimmten Funktionen abgeben kann, und neben dem eine Menge anderer Genossenschaften, die andere Funktionen zu vollziehen haben, existiren können. Es ist schwer, wenn nicht unmöglich, diese Unterscheidungen zu treffen und die Funktionen des Staates in dieser abstrakten Weise zu begränzen. Wenn man sagt, die Sphäre des Staates ist das Recht, so hat man eine unbegränzte Sphäre, die sich mit der Erweiterung des Rechtes und des Rechtsbewußtseins der Menschheit, also der allgemeinen Sittlichkeit und Civilisation immer mehr erweitern muß. Die bisherige Geschichte des Rechtes zeigt uns eine stetige, consequente Erweiterung dieses Begriffes, von den orientalischen Zeiten an bis zu jenem glorreichen Tage, wo in Frankreich und Nordamerika die allgemeinen Menschenrechte proklamirt wurden. Aber wer wäre so blind gegen die Thatsachen der Geschichte, daß er glauben könnte, daß mit der Erklärung der Menschenrechte die Entwickelung des Rechtsbegriffes überhaupt abgeschlossen wäre? Das Recht auf Arbeit, auf Erziehung, auf Eigenthum ꝛc. wird sich im Laufe der Zeiten dem Rechte auf persönlichen Schutz, persönliche Freiheit, Habeas-Corpus Akte ꝛc. anschließen; je mehr die Civilisation fortschreitet, desto größer wird die Sphäre des Rechtes werden, in der die einzelnen Individuen sich bewegen.

Digitized by Google

Einen Gegensatz zwischen humanen und rechtlichen Forderungen zu ziehen, ist daher eine Illusion, denn auch die Humanität wird zum Rechte werden, das jeder Bürger üben muß, und auf welches Jeder Anspruch machen kann. Schon jetzt sehen wir vielfache Beispiele davon, z. B. die Armentare in England, das öffentliche Schulwesen in Amerika, die wissenschaftlichen Anstalten Deutschlands. Der Staat muß der immer biegsame und flüssige Ausdruck des Rechtsbewußtseins und der Civilisation seiner Zeit sein, oder, nach dem berühmten Worte Hegel's, die objektive Sphäre der Sittlichkeit.

Gerade weil der Staat die Sphäre aller menschlichen Bestrebungen in sich vereinigt, und gewissermaßen die Form ist, in welcher sich die ganze Geschichte der Menschheit krystallisirt, so wird der Staat im Allgemeinen den Bewegungen der Zeit nur nachfolgen, nicht vorauseilen. Die Wissenschaften, die Künste, Entdeckungen eilen voraus und erweitern den Horizont des menschlichen Geistes, bis daß endlich diese Erweiterung des Bewußtseins auch eine Erweiterung der staatlichen Organisation nach sich zieht. Daher der conservative Charakter des Staates. Einzelne Ideen eilen voran, aber ehe die Masse des Volkes dieser Ideen theilhaftig geworden ist, wird der Staat an diesem Fortschritt nicht Theil nehmen. Wo daher immer Staatsumwälzungen scheitern, sieht man, daß die Zeit und das Volk für eine solche Umwälzung noch nicht reif war. Denn insofern ist selbst in monarchischen Staaten eine Identität zwischen dem Volke und Staate vorhanden, daß in der Form und den Institutionen des Staates sich der sittliche Gehalt und das Rechtsbewußtsein des Volkes ausspricht. In republikanischen Staaten ist natürlich dieser Zusammenhang viel deutlicher.

Wenn wir den Staat nicht als einen abstrakten Mechanismus, sondern als den lebendigen Organismus der menschlichen Gesellschaft betrachten, so müssen wir uns an die Naturwissenschaften wenden, um aus den Gesetzen der natürlichen Organisation die Grundgesetze des Staates zu erkennen. Zum Organismus und organischen Leben gehören nun folgende Bedingungen: Erstens muß eine Mannigfaltigkeit von Bildungen und Thätigkeiten vorhanden sein. Eine einzige Kraft, Elektrizität, Magnetismus, mag nach vielen Richtungen hin und in vielfacher Weise wirken, sie bildet keinen Organismus. Zu einem Organismus gehört eine Mannigfaltigkeit von Kräften und Stoffen, deren Wechselverhältniß das Leben hervorbringt. Je größer diese Mannigfaltigkeit ist, desto vollendeter ist die Organisation. Die menschliche Gesellschaft, aus den mannigfaltigsten und verschiedenartigsten Kräften zusammengesetzt, bietet also das Material zu einer sehr entwickelten Organisation, zu einer Harmonie, welche an Größe und Vollendung vielleicht selbst den „Kosmos" der Natur selbst überbieten kann.

Digitized by Google

Die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Elemente setzt die Einheit derselben voraus, die Uebereinstimmung der Eigenschaften, den gemeinsamen Boden und das gemeinsame Ziel. Was in der Natur die chemische Wahlverwandtschaft ist, das finden wir auch in der menschlichen Gesellschaft vor, — wir bezeichnen es mit dem allgemeinen Namen Humanität. Die erste Bedingung, einen Staat zu bilden, ist deßhalb die Anerkennung der Einheit des Menschengeschlechtes und der absoluten Menschenrechte jedes Individuums. Dies ist die allgemeine Basis, auf welcher allein man die menschliche Gesellschaft vernünftig organisiren kann.

Drittens muß ein Parallelismus, eine Uebereinstimmung der einzelnen Elemente mit dem Ganzen, vorhanden sein. In jedem Gliede — nicht Theile — des organischen Körpers muß man die Bildung und den Charakter des Ganzen wiederfinden, und das Ganze muß nur eine gesteigerte Entwicklung der einzelnen Theile sein. Jedes Blatt am Baume repräsentirt uns den ganzen Baum mit seinen Zweigen und Aesten. Jeder Theil des menschlichen Körpers enthält alle Elemente und Organe desselben. Der Mensch aber selbst enthält die ganze Natur in sich, mit allen ihren Elementen, Kräften und Wirkungen. So also muß auch der Staat die Individualität des Menschen in großen Zügen repräsentiren; seine Bedürfnisse sind auf die Bedürfnisse des Individuums gegründet; seine Bestrebungen gehen mit den Bestrebungen des Individuums Hand in Hand. Aber auch das Individuum muß die Zwecke der Gesammtheit zu seinen persönlichen machen; die Aufgabe des Staates, ein Ausdruck der Civilisation und Humanität zu sein, muß auch die Aufgabe des Individuums bilden; es muß eine harmonische Wechselwirkung zwischen den Individuen und der Gesellschaft herrschen. Der Staat muß die Individualität des Menschen in großen allgemeinen Zügen wiederholen; er muß selbst Individuum, selbst Person sein, während das Individuum durch Theilnahme an den allgemeinen Zwecken des Staates sich zur Gattung erhebt.

Zu den angegebenen Erfordernissen eines Organismus gehört die Bestimmtheit und Einheit der Form. Der Inhalt muß sich in einer bestimmten und sich selbst entsprechenden Form darstellen. Jede Gattung, jede Spezies in der Naturgeschichte hat ihre bestimmte Form, die trotz der zahllosen Verschiedenheiten und Spielarten immer die allgemeinen Grundzüge bewahrt. So ist es auch mit der Organisation des Staates vermittelst der Nationalitäten. Ebenso wie der Volkscharakter sich in den verschiedensten geschichtlichen Katastrophen und Umwälzungen nicht verleugnet, sondern nur entwickelt, ebenso ist auch der Staat an eine bestimmte Form der Entwicklung gebunden, welche, trotzdem sie oft die

Digitized by Google

größten Gegensätze aufzeigt, doch immer einem Principe und einer Methode folgt. Dies ist an der Geschichte der alten Römer, der modernen Franzosen u. s. w. deutlich zu sehen; trotz aller geschichtlichen und constitutionellen Veränderungen blieb doch das eigentliche System der Verwaltung und Regierung immer stehen. Diese Hartnäckigkeit der politischen Formen ist ein Hemmschuh, welcher die Entwicklung der Menschheit lähmt; wir finden oft politische Formen, aus denen der Geist längst verschwunden ist, und deßhalb haben manche Revolutionäre die politischen Formen ganz beseitigen wollen. Aber dieses würde nicht nur unmöglich, sondern auch reaktionär sein, indem die ganze Organisation dadurch zerstört würde. Grade in der Form besteht das Wesen der Organisation, und das ganze Geheimniß, zu organisiren, liegt nur darin, eine passende Form zu finden, d. h. eine Form, die mit ihrem Inhalte identisch ist. Dies ist die höchste Aufgabe des Politikers und Staatsmannes.

Dadurch, daß wir sagen, daß die Form des Staates dem Inhalte desselben, dem Volksbewußtsein, angemessen und adäquat sein soll, ist auch zugleich gesagt, daß der Motor, die bewegende Kraft im Staate demselben immanent sei, daß der Staat keinen andern Gesetzen und Einwirkungen folge, als welche von ihm selbst ausgehen, und durch ihn selbst hervorgebracht werden. Darin liegt die Selbstständigkeit und Souveränität des Staates. In den Staaten, welche durch Aristokratien, Dynastien ꝛc. regiert werden, ist dies nicht der Fall; hier ist die bewegende Kraft, die Triebfeder der Entwickelung nicht gleichmäßig im ganzen Volke verbreitet, sondern an einzelnen Punkten angehäuft, so daß die andern Punkte aller Entwickelung und Lebenskraft beraubt sind.

Wie in der Natur überall mit der Materie die Kraft verbunden ist, so muß auch in der menschlichen Gesellschaft überall und in der Masse des Volkes selbst die politische Macht und Souveränität liegen. In einem vernünftig organisirten Staate muß Jeder das von sich sagen können, was Ludwig 14. sagte: „Der Staat bin ich!"

Dies sind die hauptsächlichsten Bedingungen der Organisation. Es wäre sehr interessant, diese Physiologie des Staates näher auszuführen und sie aus der Physiologie des Menschen abzuleiten. Aber dies würde den Raum eines Buches erfordern. Für unsern Zweck genügt es, zu zeigen, daß der Staat und seine Funktionen Alles das begreift, was überhaupt menschlich ist und den Menschen angeht und interessirt, daß seine Sphäre so weit reicht, wie die Bedürfnisse, Gedanken und Bestrebungen des Menschen, und daß der Staat eben so, wie jener Philosoph sagen kann: Nichts Menschliches ist mir fremd. Der Staat ist die allgemeine Sphäre der Menschlichkeit und man darf seiner Thätigkeit nichts, was von allgemein menschlichem Interesse ist, entziehen.

Digitized by Google

Durch dieſe Anſicht treten wir nicht nur der juridiſchen Definition vom Staate entgegen, ſondern auch den Socialiſten, die ſich vom Staate und deſſen Formen emancipiren und in der vom Staate getrennten ſocialiſtiſchen Commüne, — mag man ſie Phlaanſtère oder Icarien oder Bethanien nennen, — ihre Beſtrebungen verwirklichen wollen. Die Socialiſten der modernen Schulen begreifen nicht, daß gerade der Staat die ſocialiſtiſche Gemeinſchaft iſt, in der ſie ihre Beſtrebungen realiſiren müſſen, daß der Staat denſelben nicht im Wege ſteht, ſondern im Gegentheil das Mittel zu deren Verwirklichung bietet. Wenn die Socialiſten in dem beſtehenden Staate ihre Wünſche nicht befriedigt finden, und in dem beſtehenden Rechte nur abſolutes Unrecht finden, dann ſollen ſie den Staat verbeſſern, und die Sphäre des Rechtes erweitern; vom Staate aber bei ſocialiſtiſchen Reformen abſehen zu wollen, das heißt, ein Luftſchloß bauen.

Es wäre ſehr nützlich, wenn man heutzutage einmal dieſe poſitive Seite des Staates anerkennen und im Auge behalten wollte, wenn man den Umfang und die Pflichten des Staates, als der allgemeinen Sphäre der Moralität, des Rechtes und der Civiliſation, in dieſer allgemeinſten Weiſe auffaſſen würde. Man hat oft den revolutionären Beſtrebungen unſerer Zeit von conſervativer Seite her vorgeworfen, daß ſie zu deſtruktiv ſeien; wir müſſen von ganz entgegengeſetzter Seite her einen ähnlichen Vorwurf erheben. Man hat inmitten aller der Triumphe der Wiſſenſchaften, Erfindungen und Künſte, welche in dieſem Jahrhundert ſtattgefunden haben, nicht daran gedacht, die Fortſchritte der Civiliſation dem politiſchen Leben einzuverleiben und den Staat mit den geiſtigen Errungenſchaften dieſes Jahrhunderts zu bereichern. Was die Revolutionen vom Staate verlangten, waren formelle Aenderungen; aber man dachte nicht daran, dem Staate ſeinen weſentlichen, humanen Inhalt zu geben. Anarchiſche und ſocialiſtiſche Beſtrebungen raubten einer wahren und vernünftigen Staatskunſt das Terrain; diejenigen, welche unfähig waren, zu organiſiren, ſagten, es bedürfe keiner Organiſation. Was iſt die Folge davon? Die politiſchen Formen ſind weit hinter dem Culturſtandpunkte dieſes Jahrhunderts zurückgeblieben, und es bedarf neuer und großer Revolutionen, um das Gleichmaaß wiederherzuſtellen.

Digitized by Google

Ueber die Bedeutung der socialistischen Ideen für unser Zeitalter und seine Wissenschaft.

Von Prof. Dr. Fortlage.

(Schluß.)

Es giebt zwei Vorbereitungsmittel zur immer größeren Ausgleichung der Verhältnisse der Menschen unter einander, den Wohlstand und die Wissenschaft. Betrachtet man die Sache im Kleinen, so fällt das Uebergewicht auf die Seite des Wohlstandes. Denn sobald in einem Geschlechte die Armuth getilgt ist, sind die Mittel gefunden, die Unwissenheit oder den Bildungsmangel zu ersetzen, wenn nicht in der gegenwärtigen, doch sicher in der zukünftigen Generation. Auch gelangt man unmöglich zur Bildung, ohne daß zuvor die Mittel zur Erwerbung derselben vorhanden sind. Betrachtet man hingegen die Sache im Großen, so fällt das Uebergewicht auf die Seite der Wissenschaft. Denn wäre das Wissen über die Mittel eines erfolgreichen Kampfes mit dem Elend vorhanden, so würden sich von selbst Menschen genug zu ihrer Ausführung drängen. Das Deficit liegt daher zunächst im Wissen, und folglich würde vor allem andern ein Organ der Wissenschaft zu gründen sein, um planmäßig die Sache in die Hand zu nehmen. Dies war die Idee St. Simons, welche sich in seinem frühesten Vorschlage zur Bildung eines wissenschaftlichen Menschheitsbundes oder sogenannten Neutonschen Raths aussprach, eine Idee, welche sich jedem Nachdenkenden um so mehr immer auf' neue aufdrängt, je mehr die einzelnen socialistischen Pläne von Phalansteres, Nationalbanken und dgl. einander widersprechen, und je weniger eine Einführung dieser sogenannten Utopien ins Leben bisher hat gelingen wollen.

St. Simon wollte, daß einer Anzahl der anerkannt geistig begabtesten Männer, durch einen Wahlakt der Menschheit aus allen Völkern erkoren, durch freiwillige Beiträge eine lebenslängliche Muße geschaffen werden solle, mit der Bedingung, dieselbe auf gänzlich freie Art keinen andern Bestrebungen zu widmen, als den Fortschritten der Wissenschaft und den Anwendungen derselben auf die Verbesserung der socialen Zustände. Die nähere Art dieser Wirksamkeit dachte er sich zwar nur in höchst dunklen Umrissen, jedoch so, daß zuletzt daraus eine Art von neuer geistlicher Gewalt auf Erden hervorgehen könne mit der Bestimmung, eben so in Zukunft der religiöse und wissenschaftliche Mittelpunkt der Menschheit zu werden, als Rom dieses im Mittelalter war. Er dachte sich diese Macht unter dem Namen eines Neutonischen Rathes (conseil de Newton) als einen mit seiner Wirksamkeit den ganzen Erdball umspannenden Menschheitsbund, mit Niederlassungspunkten in allen Welttheilen, so daß der höchste Rath alljährlich seine Wohnung wechseln könne.

Digitized by Google

Er dachte sich die Macht dieser Anstalt zwar nicht als eine politische, indem alle Neutonischen Räthe aller Länder immer die Trennungslinie genau beobachten würden, welche sie als die geistliche Macht der Erde von den weltlichen Regierungsgewalten der Staaten schiede, setzte aber, um die Idee einer siegreichen Verbreitung solcher neuen Autorität auf Erden sich denkbarer zu machen, den Fall als möglich voraus, daß der Oberbefehlshaber der Heere der Gläubigen dieses neuen Glaubens (le directeur en chef des armées des fidèles) mit Gewalt der Waffen über die ganze Erde die Niederlassungen gründe, welche für die Sicherheit der Mitglieder der verschiedenen Räthe erforderlich seien. Jedoch wurde die weitere Entwicklung der Zukunft anheim gestellt. Für die Gegenwart genügte es dem Urheber des Gedankens, wenn mit der Subscription zu einer Besoldung der drei größten Mathematiker, Physiker u. s. f. im Dienste der Menschheit der Anfang gemacht würde.

Halten wir uns an unseren gewonnenen Standpunkt fest, so ist es nicht schwer, in dieser Idee das ewig Wahre und Große daran vom Falschen und Verfehlten zu sondern. Das ewig Wahre und Richtige liegt in dem tief gedachten Bestreben, die Wissenschaft zu befreien von ihren falschen Rücksichten, und dieselbe auf ihr edelstes Ziel zu lenken. Die Wissenschaft, welche im Dienste dessen arbeitet, welcher sie besoldet, soll diesen Sold fortan nicht mehr von bevorzugten Klassen der Gesellschaft, sondern von der Totalität derselben empfangen, soll folglich nicht mehr im Dienste besonders Privilegirter, sodern im Dienste Aller arbeiten. Ferner besteht in dem, was sogar Anfangs als eine Schwäche erscheinen könnte, nämlich daß gar keine Wege, wie zu helfen sei, detaillirt werden, bei genauerem Nachdenken eine Hauptstärke der Idee. Sie klebt nicht charlatanmäßig ein geschwindes Heftpflaster auf die Wunde der Menschheit, sondern giebt statt des fertigen Recepts, worin Quacksalber beständig bei der Hand sind, vielmehr eine Preisaufgabe im vollen Vertrauen, daß dieselbe durch die höchsten wissenschaftlichen Kräfte der Menschheit wohl lösbar sei, wenn man dieselben nur auf die rechte Weise dafür zu interessiren wisse. Die schwache Seite bei dieser Idee ist aber diese, daß das socialistische Organ bei St. Simon nicht auf dem dauerhaften Grunde der Association, sondern auf dem unzuverlässigen der Subscription und Wahl errichtet werden sollte. Denn damit wäre dem socialistischen Organ gleichsam die Pistole auf die Brust gesetzt, innerhalb Jahresfrist sogleich etwas Anschaubares und der Rede Werthes zu produziren, bei Strafe einer sofortigen Einziehung des Salairs. Denn das Volk ist ungeduldig. Von der Confusion der socialistischen und politischen Gewalt aber, die dann eintreten würde, wenn erst der Oberbefehlshaber der Heere der Gläubigen ausrückte, um in allen Welttheilen die nöthi-

Digitized by Google

gen Niederlassungen zu gründen, und sich eben dadurch die Erlaubniß zu erwerben, in allen Räthen zu sitzen, ihnen zu präsidiren und zuletzt im Neutonischen Mausoleum bestattet zu werden, schweigen wir.

Als die St. Simonistische Schule unter Enfantin und Bazard den bekannten unglücklichen Versuch machte, die von St. Simon begründete Idee einer Religion des Industrialismus in's Leben zu führen, zeigte sich fast nur Unerfreuliches. Einerseits muß zugegeben werden, daß hierbei die Grundidee mehr als eine Entstellung erfuhr, welche ihr Urheber, hätte er sie erlebt, am wenigsten würde gut geheißen haben. Andererseits aber ergab sich auch vieles als wirkliche Consequenz aus dem Irrthum einer Vermischung des socialistischen mit dem politischen Standtpunkt, zu welchem bereits St. Simon selbst die Veranlassung gegeben, wenigstens ihm nirgends gehörig vorgebaut hatte. Wenn nun das ganze Staatswesen zu einer bloßen ökonomischen Anstalt herabgesetzt wurde mit völliger Zerstörung des Begriffs der Unabhängigkeit der Person, wenn an die Stelle des Familienvermögens das Vermögen der großen Volksbanken trat, aus welchem nach bestem Ermessen und Urtheil über die Capacität der Einzelnen die Direktoren der großen Oeconomie jedem beliebig das Seinige zutheilten, um es beim Ableben des Individuums zurück zu empfangen, so entdeckt man hierin mit Trauer und Schmerz lauter entstellte Züge ursprünglich groß gedachter Gedanken, Entstellungen, welche allesammt keinen andern Grund hatten, als die Verkehrtheit, die abstrakte Rechtsidee durch den Socialismus nicht erfüllen und ergänzen, sondern absorbiren und vertilgen zu wollen. Dieses ganze Treiben liefert dem wirklichen Socialismus kein einziges brauchbares Element. Wir wenden uns daher in die Grundidee zurück.

Die Idee des wissenschaftlichen Menschheitsbundes darf darum, daß sich Schwächen und Verkehrtheiten daran geknüpft haben, nicht aufgegeben und verworfen werden; sie ist vielmehr von den Fehlern zu reinigen und dadurch höher zu steigern. Der Wissenschaftsbund darf nicht im Staate kommandiren wollen, er darf aber auch nicht abhängig sein von Subscriptionen und Wahlakten. Wer zu ihm gehören will, muß zu ihm gehören können. Darum aber, weil er gänzlich unabhängig sein soll von der politischen Sphäre, muß er auch in ökonomischer Hinsicht ganz auf eigenen Füßen stehen und Niemanden sein Bestehen verdanken, als nur allein sich selbst. Er wird sich also mit seiner eigenen Hände Arbeit seinen Lebensunterhalt eben sowohl erwerben müssen, als eine jede andere Familie im Staat, und überhaupt in keiner Weise irgend eine andere Stellung gegen das Staatswesen einnehmen dürfen, als nur die, ein vergrößertes und auf eine neue und eigenthümliche Art organisirtes Familienwesen zu sein, mit allen Rechten und Verpflichtungen im Staat, welche auch allen übrigen Familien und deren Gliedern als

Digitized by Google

ſolchen zukommen. Wo aber könnte eine ſolche große Familie die Vorſchläge, die ſie zu machen hätte in Beziehung auf eine erfolgreiche Bekämpfung der Armuth und Unwiſſenheit, beſſer und einfacher zur Anwendung bringen, als bei ſich ſelbſt, indem ſie die Aermſten und Ungebildetſten zu ſich in ihren eigenen Schooß aufnähme, und beſſeren Zuſtänden entgegen führte? Das gäbe nun jedenfalls eine Art von Kloſterleben, aber nicht ein abgeſchloſſenes, contemplatives, wie des vereinzelten Mönchs in ſeiner Zelle, ſondern ein betriebſames, thätiges, auf die höchſte Spannung der Arbeitskräfte in ihrem gegenſeitigen Ineinandergreifen, alſo recht eigentlich auf Organiſation der Arbeit berechnetes. Daß dabei von keinem willkührlichen Kloſterzwange, Cölibat u. dgl. die Rede ſein könne, verſteht ſich von ſelbſt, aber eben ſo ſehr auch, daß ohne eine ſtrenge, wenngleich mit religiöſer Sanftmuth ausgeübte Sittenzucht ein ſolches Weſen nicht würde Beſtand haben können. Wem fallen nicht als lebendige Vorbilder ſolches regen Treibens voll Wohlſtand, Arbeitſamkeit, Sauberkeit, Anmuth und Sitte hier ſogleich die Niederlaſſungen der Brüdergemeinden ein?

Warum nicht auch das Phalanſtere Fourier's? Allerdings auch dieſes. Jedoch vergeſſe man nicht, daß bei einer genaueren Vergleichung des Phalanſteres mit den Brüdergemeinden das erſtere in einem zwiefachen Nachtheil ſteht. Denn erſtlich verfolgt die Brüdergemeinde neben dem Zweck bloßer ökonomiſcher Selbſterhaltung noch einen höheren geiſtigen Zweck, wenngleich in einſeitig religiöſer Art, wohingegen das Phalanſtere nichts anderes will und erzielt, als das bloße ökonomiſche Beſtehen ſeiner Mitglieder. Und zweitens hat der Organismus der Brüdergemeinden die Prüfung ſeiner Lebensfähigkeit bereits überſtanden, der Organismus des Phalanſteres aber noch nicht. Beſonders liegt hier auf dem zweiten Punkte das allergrößte Gewicht. Denn wir würden es für thöricht halten, wenn das ſocialiſtiſche Organ die Reihe ſeiner Experimente mit einer Lebensform begönne, welche ſich nicht bereits völlig und zur Genüge in der Praxis bewährt hätte. Es bliebe ihm ja dabei vermöge ſeiner progreſſiven Natur unbenommen, vom beſcheidenen Anfang zu vollkommneren Formen überzuſchreiten, ſobald erſt die Kräfte gewachſen wären. Aber der Anfang ſelbſt müßte ſich dadurch in ſeiner Lebensfähigkeit zuerſt völlig ſichern, daß er nicht nur das Mögliche, ſondern auch das längſt Gewohnte, das bereits in der Welt völlig Eingelebte und daher auch nicht Verdacht und Mißtrauen, ſondern Vertrauen, Zuneigung und Achtung Erweckende thäte. Er würde ein Samenkorn pflanzen, welches unſcheinbar aufwächſt und nicht viel Redens von ſich erweckte, indem es von außen nur anzuſchauen wäre wie hundertmal ſonſt Dageweſenes, welches aber in ſeinem unſichtbaren Inneren den Keim einer unabreißlichen Zukunft trüge.

Digitized by Google

Es ist zu verwundern und fordert eine besondere Erklärung, daß die bisherigen Versuche, den Plan des Phalansteres in die That überzuführen, so schlechte Erfolge gehabt haben. Das Phantastische des Plans allein reicht nicht aus, diese Erklärung zu geben. Denn es hat nicht an Versuchen der Schule gefehlt, dieses zu beseitigen, und mit Abstreifung aller schwindlichten Zuthaten den einfachen Plan eines genußreichen und angenehmen Lebens großer Menschenfamilien herauszuschälen. Warum denn bildet man solche nicht? Fehlt es in diesem Grade an Menschen, die nach den Genüssen des Lebens trachten; oder ist der Müßiggang in Lumpen ein so süßes Vergnügen, daß die ganze Phalanx der Passionen Fourier's ihn nicht im mindesten zur Thätigkeit zu erwecken vermag?

Fourier's Anhänger machten den ersten Versuch einer Realisirung des Phalansteres zu Condé-sur-Vêgres bei Versailles, einen späteren in der ehemalichen Abtei Citeaux, welchem der Versuch, eine Colonie in Brasilien nach demselben Plane anzulegen, nachfolgte. Dieses Alles hat keinen Erfolg gehabt. Besser ist Cabet reüssirt mit seinem Icarismus. Er gestaltete in seinem Roman Voyage en Icarie die Idee so um, daß eine Colonie nach dem Westen Nordamerika's möglich wurde. Das Jahr 1848 sah die Icarier auswandern. Sie langten, ein Häuflein von etwa 70 Menschen, mit unsäglichen Beschwerden an ihrem Bestimmungorte in Texas am rothen Flusse an, wo Cabet für das gemeinschaftlich zusammengelegte Vermögen Ländereien erkauft hatte. Cabet selbst folgte mit 40 neuen Genossen. Das erste, was entstand, war Hader und Mißhelligkeit. Es erfolgte eine Anklage gegen Cabet wegen Veruntreuung anvertraueten Vermögens vor dem Zuchtpolizeigerichte in Paris von Seiten Mehrerer, welche unmuthsvoll aus der Colonie nach Frankreich zurückgekehrt waren; jedoch wurde Cabet, obwohl vom Zuchtpolizeigericht verurtheilt, später vom Appellationsgericht aller Schuld ledig gesprochen. Er kehrte nach Frankreich zurück, nachdem er mit den auf eine Zahl von 300 Mitgliedern angewachsenen Icariern eine neue Niederlassung zu Nauvoo am Mississippi eingerichtet hatte. Diese nun ließ es auch Anfangs an häufigen Nachrichten von den Wechselfällen ihres neuen, brüderlichen und wie es schien, wohlorganisirten Gemeindelebens nicht fehlen. Aber nach der Zeit ist es wieder still von ihnen geworden, und die Colonie scheint wenigstens nichts von der gewaltig treibenden Schwungkraft in sich zu entfalten, welche man unterdessen in dem alttestamentlichen Socialismus des Mormonenthums in eben jenen Gegenden hat kennen und bewundern gelernt.*) Entfaltet aber die Colonie in Zukunft nicht größere Kräfte, so wird sie auf dem Felde der Lebenspraxis als überflügelt erscheinen von so-

*) Nach den neuesten Nachrichten ist die Icarische Colonie schon in der Auflösung begriffen. Cabet verlangt für sich die vollständigste Diktatur der Colonie. (D.R.)

Digitized by Google

cialistischen Bestrebungen, die aus einem entgegengesetzten Boden erwuchsen, und wird in dem zufälligen Umstande, daß es das von den Mormonen erst kürzlich verlassene Gebiet von Nauvoo war, wo sie ihre erste feste Zufluchtsstätte fand, ein ominöses Wahrzeichen ihres schwächlicheren und nachhinkenden Charakters erblicken dürfen.

Alle socialistischen Institutionen des Alterthums, welche uns durch ihre einstige Blüthe und weite Wirksamkeit mit Bewunderung erfüllen, Klöster, Ritterorden u. dgl., haben das gemeinsam mit dem Mormonismus, daß sie ihre materielle Blüthe und ihren Wohlstand zwar nebenbei mit geflissentlicher Anstrengung betrieben und erreichten, aber denselben nicht gleich von vorn herein sich als das alleinige Ziel ihres ganzen Bestandes setzten. Sie setzten sich vielmehr spirituelle Zwecke, und erreichten dadurch nebenher und gleichsam spielend ihren materiellen Wohlstand. Wer hingegen bei der Construction socialistischer Institute sogleich von einem bloß materiellen Gesichtspunkt ausgeht, wird darum viel schwerer zum Ziele gelangen, weil die materiellen Gesichtspunkte den Egoismus schärfen, und darum dem belebenden Geiste des Socialismus, welcher als solcher ein allem Egoismus feindlicher Geist ist, weil weniger verwandt sind, als Prinzipien von religiöser Natur, welche den Menschen anleiten, ein höheres Leben über sich zu denken und sich selbst ganz in diesem Höheren zu vergessen. Es ist unmöglich, daß aus materiellen Interessen um bloßer materieller Interessen willen ein aufopfernder Enthusiasmus entspringe für ein dem Egoismus der Einzelnen schnurstracks entgegengesetztes Thun, wie z. B. der Wüstenzug der Mormonen es in vielen Zügen hat blicken lassen. Wo aber dieser aufopfernde Enthusiasmus fehlt, werden auch die Früchte, die er trägt, ausbleiben. Man kann denselben Gedanken auch psychologisch bequem so ausdrücken, daß zum Gedeihen socialistischer Institutionen eine eigenthümliche Organisation der dabei sich betheiligenden Personen gehöre, indem diejenigen Naturen, welche im Stande sind, um religiöser Ideen und reingeistiger Zwecke willen materielle Opfer niemals zu scheuen, am meisten, diejenigen aber, welche den materillen Nutzen als die einzige Triebfeder ihrer Geschäftigkeit anzusehen gewohnt sind, am wenigsten in eine solche großartige Gemeinthätigkeit sich dauernd schicken werden.

Fourier's Bestrebungen unterliegen diesem Bedenken im allerhöchsten Maaße. Sein Socialismus enthebt ausgesprochenermaaßen die Menschen einzig und allein aus dem Grunde ihrem natürlichen Egoismus, damit eben dieser Egoismus im stärkeren Maaße befriedigt werden könne. Der Calcul ist insofern richtig, als wir es alle Tage erfahren, wie die menschlichen Kräfte von aller Art durch Einigung und Ineinandergreifen gestärkt, durch Vereinsamung und Widerstreit geschwächt wer-

Digitized by Google

den. Aber die Theorie ist insofern unpraktisch, als es für sie selbst allein keinen Weg in die dauerhafte Realisirung ihrer Absichten giebt. Denn der materielle Egoismus, ein so tauglicher Hebel er sein mag, um bei der bereits im vollen Gange seienden Maschinerie eines Phalanstere kräftig mitzuwirken, so untauglich ist er, wenn er selbst als oberster Hebel zur Umtreibung einer solchen Maschienerie gedacht wird. Der Egoismus gedacht als socialer Enthusiasms, das bedeutet so viel als ein Schmelzofen aus gemaltem Feuer, oder Festungswerke aus Wandtapeten.

Von St Simon läßt sich dasselbe nicht in gleichem Maaße sagen. Denn das Strebeziel seiner Ideen war zwar einestheils die Erwerbung des Wohlstandes für Alle, anderntheils aber eben so sehr die Steigerung der Bildung und aller geistigen Fähigkeiten. St. Simon glaubte, daß die beiden Zwecke eines Menschheitsbundes, nämlich Pflege der geistigen Bildung und Sorge für die ärmste und zahlreichste Classe der Menschen, während der vergangenen Weltperiode wären von der katholischen Kirche als das Ziel ihrer Existenz richtig erkannt und bis zu einem gewissen Punkte auch kräftig angestrebt worden, aber nur bis zur Zeit ihres Verfalls im 15ten Jahrh., von wo an sie, uneingedenk ihrer ursprünglichen Bestimmung, anstatt nach wie vor die Sache der Völker gegen die Gewalthaber zu führen, sich mit den Gewalthabern gegen die Völker verbündet hätte. Der Reuton'sche Rath oder Menschheitsbund sollte daher nun auf den Posten der ihrer Mission untreu gewordenen Kirche treten, nicht nur zum Zweck einer Beschützung der Armen, sondern noch viel mehr zum Zweck einer Befreiung der Wissenschaft aus der Sklaverei ihrer nothwendigen Rücksichten gegen die Gewalthaber. Die Wissenschaft sollte nicht nur mit neuen größeren Impulsen zum Fortschreiten versehen, sondern auch aus ihrer gegenwärtigen schiefen Lage emporgerückt, und in eine Stellung gebracht werden, worin sie alle ihre Bewegungen, die sich auf das Besserwerden der socialen Verhältnisse (die politischen mit eingeschlossen) beziehen, frei und rücksichtslos vollziehen könne. Obgleich er nicht selbst Gelehrter war (vielleicht auch eben darum um so mehr, weil er es nicht war), erkannte er deutlich die heimlich vergiftenden Einflüsse, denen die Wissenschaft durch ihre gegenwärtige Lage unaufhörlich ausgesetzt ist, und sann daher auf Mittel, diesen Einhalt zu thun. Daher ist Stumpfheit gegen geistige Interessen ein Vorwurf, welchen man diesem Manne nicht mit Recht machen kann. Der Fehler St. Simon's war vielmehr, daß er die Wissenschaft nicht nur zur organisirenden Lebenskraft erheben, sondern sie zugleich auch mit Regierungssorgen belasten wollte, die ihr ganz und gar nicht zukommen.

Digitized by Google

Das socialistische Organ, wie wir es denken, würde die Wissenschaft zu einer fortschreitend organisirenden Lebenskraft erheben, ohne ihr irgend ein anderes Regierungsgeschäft zuzumuthen, als die Sorge für das Gedeihen ihres eigenen Haushalts. Das Leben nach den Forderungen der Wissenschaft einzurichten, dieser Endzweck würde den neuen Haushalt mit religiösem Eifer beseelen, würde die organisirende Triebkraft desselben sein. Er könnte daher nur solche Glieder in seine engere Mitte aufnehmen, welche ihr Leben der praktischen Wissenschaft, der thatkräftigen Philosophie gänzlich zu opfern, das heiße Verlangen trügen. Insofern nun würde man unsere Phalansterien vorzugsweise als philosophische Anstalten zu betrachten haben, nicht um dort Philosophie zu lehren, — denn dazu ist auf den Kathedern der Staatsanstalten ein viel besserer Platz, — sondern um die Philosophie zu leben, d.h. ein solches sociales Leben zu beginnen, wie es aus den rücksichtslos durchgeführten Grundsätzen einer philosophischen Ethik fließen würde. Wie viele im gewöhnlichen Leben auf überflüssigen Kleiderluxus, auf sogenannte Vergnügungen, die Niemandem wahre Freude bringen, auf hundert Allotria aus Anstand und falscher Sitte zu verschwendende Summen könnten hier für höhere Zwecke erspart werden! Wie viel Arbeitskraft, gute Laune und Muße für höhere Beschäftigungen würde gewonnen werden? Welch stolzes Gefühl der Menschheit würde in denen aufgehen, welche nichts mehr um des Scheines und Glanzes, nur noch Alles um wirklicher Zwecke willen thäten! welche in dem Bewußtsein, daß ihr eigenes Leben das geistige Grundcapital der Zukunft sei, nach keinem anderen Zwecke strebten, als nur dasselbe zur größtmöglichen Wirkung für die Interessen der Menschheit zu verwerthen'

Stellen wir uns einen Augenblick vor, eine solche Colonie sei gegründet, und stehe bereits als eine Anzahl von selbstständigen und unter einander durch freundschaftlichen Verkehr verbundenen Familienhäusern auf völlig freien Füßen, so erhöbe sich die Frage, welche die Elemente des Lebens sein würden, denen sie zu ihrer eigenen Vergrößerung einen Platz bei sich vergönnte, denen sie Zuflucht, Schutz und Theilnahme an ihren eigenen Angelegenheiten verstattete. Ohne Zweifel würden hier drei verschiedene Kategorien entstehen, welche man um der Ordnung des Ganzen willen genau von einander gesondert halten müßte, nämlich thätige Familienglieder im engsten Sinn, Hülfesuchende und Freunde. Ueber die Anwerbung neuer Familienglieder im engsten Sinn oder die Einverleibung neuer Familien in das thätige Hauswesen ließe sich eben so wenig irgend eine Richtschnur feststellen, als z.B. über eie Vergrößerung einer einzelnen Familie durch Vermählung ihrer Söhne und Töchter, oder durch Adoption neuer Kinder. Denn die Aufnahme einer neuen Familie in den engeren

Digitized by Google

Nexus hätte völlig die Bedeutung einer Adoption oder geistigen Vermählung, und die patriarchalische Sitte eines Familienrathes der Aeltesten würde hier in zweifelhaften Fällen den Ausschlag geben. Ein ganz anderes Verhältniß träte natürlich ein gegen die Hülfesuchenden. Diese kämen nicht, um die Wohlthaten der Anstalt zu vermehren, sondern um dieselben zu empfangen, nicht aus Eifer am uneigennützigen Thun, sondern aus Noth herbei. Sie würden daher die Stellung als bloß gehorchende Mitglieder der Colonie gewinnen.

Auf diese Art könnte hier jederzeit das wirkliche Elend eine Zuflucht, der Heimathlose ein Obdach, der Arbeitlose eine Beschäftigung, der Nackte ein Kleid, der Hungrige Speise und Trank empfangen, freilich dies Alles durch eine freiwillige Hingabe zwar nicht ihrer Freiheit, aber doch ihrer Selbstständigkeit. Die Sache würde eine große Aehnlichkeit mit einem Verdingen der Dienstboten an Herrschaften gewinnen, nur mit dem Unterschied, daß die Herrschaften die Knechte unterhalten um der Arbeit willen, welche verrichtet werden soll, das sociale Organ aber für immer neue Arbeit sorgt um der Knechte willen, welche sich durch sie ernähren mögen, und deren keinen jemals von sich zu weisen, ihr Grundsatz ist. Aber eben weil die Menschenliebe geböte, von dieser Seite dem Institut nicht die geringste Schranke zu setzen, so würde gegen die Väter des Hauses nicht nur das Verhältniß unbedingten Gehorsams eintreten müssen, sondern auch von Seiten der Väter eine strenge Sittenzucht gegen die Knechte als gegen Kinder und Zöglinge des großen Hauses gehandhabt werden dürfen. Dieses würde am leichtesten dadurch geschehen, daß man die unsittlichen Elemente, sobald sie für das Hauswesen gefährlich zu werden anfingen, immer auf der Stelle ausschiede, die sittlichen Arbeiter aber stufenweise zu sich heranzöge bis zu einer förmlichen Adoption zu Gliedern der engeren Familie empor, welche man sich immer als einen besonders festlichen Act von der Art einer Vermählungsfeier zu denken haben würde. Auf ganz eigenthümliche Art würde sich drittens das Verhältniß der Familienglieder zu den Freunden gestalten, d. i. zu denjenigen Familien oder Personen, die nicht als hülfesuchende erschienen, sondern sich aus Freundschaft, aus Neigung zu einem stillen und doch geselligen Leben, vorzüglich aber aus reinem Interesse an den wissenschaftlichen Zwecken der Colonie derselben anschlössen. Da sie nicht erst ihre Lebensnothwendigkeit aus dem allgemeinen Haushalt zu empfangen hätten, sondern ihr Vermögen und ihren Wohlstand mit hinzubrächten, so würde auch ihr Güterbesitz entweder gar nicht oder doch nur sehr bedingterweise in die Gütergemeinschaft der Colonie einschmelzen. Dagegen würden sie an allen Ausübungen der allgemeinen Sitte, so wie auch an den allgemeinen Pflichten jedes Einzelnen für die Zwecke des Ganzen mit Theil nehmen. Gerade diese dritte

Kategorie der Freunde würde wahrscheinlich für die geistige Blüthe der Anstalt die allergrößte Bedeutung gewinnen. In den Freunden ruhete der geistige, so wie in den Hülfesuchenden der materielle Schwerpunkt des Ganzen. Auf die Institution der Freunde käme es hauptsächlich an, ob die Colonie zum Standpunkte eines bloßen Phalansteres herabsinken, oder sich zum Mittelpunkte geistiger Bestrebungen empor schwingen möge. — Denn da die Freunde, obwohl zum großen Hauswesen gehörig, doch nicht völlig so tief in dasselbe eingesenkt und gleichsam verloren stünden, als die engen Familienglieder, so würden sie auch leichter zu einem freien Ueberblick und Urtheil über das Ganze und besonders die Seiten desselben gelangen, von denen dasselbe einer Verbesserung fähig wäre. Ginge das alte Hauswesen nicht auf Verbesserungspläne ein (was natürlich ganz nur in seinem Belieben stünde), so würden unternehmungslustige Familien, welche dem alten Hauswesen bisher als Freunde angeschlossen lebten, auf eigene Hand sich zu einem Wesen nach neu erdachtem Plan zusammenschließen, jedoch auch so noch mit dem alten Stammhause in freundschaftlichem Verkehr bleiben. Auf diese Art würde das Menschenleben durch ein stets fortschreitendes wissenschaftliches Experimentiren an sich selber zu einer socialen Fülle und Blüthe gelangen, welche ihm bisher unbekannt war. Von den besonderen wissenschaftlichen Anstalten, Volksschulen, Bibliotheken, Laboratorien, Sternwarten, Cabinetten u. dgl. reden wir nicht. Denn diese folgen ja dem mit Bildung gepaarten Reichthum überall von selbst auf dem Fuße nach.

Gesetzt nun aber den Fall, die Sache würde mächtig, griffe um sich, würde dann nicht doch ein starker politischer Hebel aus ihr werden? Ohne Zweifel. Denn wer die Nackten und Hülflosen rettet, den werden sie freilich lieben. Lieben sie doch schon sogar den, der es bloß gut mit ihnen meint. Dennoch dürfen wir uns dadurch nicht verleiten lassen, ein Haar breit von der Forderung abzuweichen, daß die politische und socialistische Sphäre niemals in einander zu mischen seien. Die Tendenz, die Despotie im Staate an sich zu reißen, würde einer Verpestung des patriarchalischen Geistes der Familienhäuser gleich zu achten sein. Sie würden auch, da zwischen ihnen weder Ueber- noch Unterordnung, sondern nur freie Freundschaft ist, wie zwischen verwandten Familien, darüber sogleich in Eifersucht, Zwiespalt, Auflösung gerathen. Dagegen würde eine andere Art von politischer Autorität ihnen wohl nicht vorzuenthalten sein, eine Autorität, wie sie dem sittlichen Menschen eine der höchsten Befriedigungen gewährt, und welche der Philosoph gewiß nicht mit einer Herrschergewalt würde vertauschen mögen, die Autorität, als ein ansehnlicher und Achtung gebietender Haufen freier und unabhängiger Staatsbürger im eminentesten Sinne des Wortes anerkannt, und als solcher in öffent-

Digitized by Google

lichen und das Gemeinwohl betreffenden Angelegenheiten vom Volke zu Rathe gezogen zu werden. Was die Phalansterien sagen, darauf würde immer ein um so größeres Gewicht gelegt werden, je klarer es an den Tag träte, daß sie von den aller Herrschbegierde entgegengesetzten Motiven einzig beseelt und geleitet wären. Wie weit aber eine auf bloße Achtung basirte und durch keine äußerliche Macht gestützte Autor tät reichen könne, das lehren als Beispiel die Orakel im Alterthum, die Kirche im Mittelalter, und in unserer Zeit die Spruchcollegien der juristischen Fakultäten. Die Phalansterien würden einer zukünftigen Menschheit als Musterwirthschaften der Liebe, Zufriedenheit und Humanität erscheinen, und mit den Banden des Herzens, den Banden inniger Freundschaft und Zuneigung die Gemüther der Menschen zutrauensvoll sich verbinden. Es würden sich in ihnen Zufluchtsstät.. des Friedens und Glucks auf Erden gründen, bei denen nicht nur das leiblu.. Elend, sondern auch die geistig geängstigte Seele Rath und Hülfe fände. E.. rden unparteiische und zuverlässige Gewissensräthe gefunden sein bei allem Hader und Zwist auf Erden, deren Urtheil man sich darum gern unterwürfe, weil N.. n.. etwas anderes als seines gleichen in ihnen sehen dürfe, weil weder Scepter noch Schwert in ihrer Hand erglänzte.

St. Simon beging den Fehler, die Mitglieder des Neutonisch n Collegiums als vom Volke gewählte und besoldete Männer in eine von außen her abhängige Stellung zu bringen. Noch größer ist der Fehler, in welchen J. J. Wagner dadurch verfiel, daß er dem socialistischen Collegium die Leitung der Staatsangelegenheiten geradenwegs in die Hände zu legen sich bereit zeigte. Wagner wollte ihnen hiermit ganz die Stellung vindiciren, welche im Anfange der Weltgeschichte die Priestercollegien besaßen. Dies ist zu viel. Es würde die Menschheit auf's neue in den alten geschichtlichen Prozeß stürzen, aus dessen Strudeln sie eben erst im Begriffe steht sich zu retten und zu befreien. Es ist derselbe Fehler, welchen auch Plato in seiner Republik sich zu Schulden kommen ließ. Denn auch bei Plato ist das socialistische Organ der Gewaltherrscher im Staat. An dieser Stelle ist daher Krause's in so fern ehrenvoll zu gedenken, als er die Nothwendigkeit einer völlig freien Stellung des Menschheitsbundes (so heißt bei ihm das socialistische Organ) bereits richtig auffaßte. Denn er behütete ihn eben so sehr vor einer Abhängigkeit von Wahl und Besoldung, als vor der eben so schlimmen Lage einer politischen Herrschaft. Er sah wohl ein, daß das erstere einer Sklaverei, das letztere einer Usurpation gleich kommen würde. Dafür aber wird der Krausische Menschheitsbund von ei.. em Mangel anderer Art gedrückt. Er ist bloß eine zu menschheitlichen Zwecken in bestimmten Zeiten an bestimmten Orten berathende Gesellschaft von Menschen, welche nebenbei in allen übrigen heterogenen Stellungen und Beschäftigungen verharren. Hat der Menschheitsbund

Digitized by Google

aber keinen compakteren Zusammenhalt als diesen, so wird er nur wenig mehr vermögen, als einen guten aber kraftlosen Willen zu socialistischen Zwecken rege zu erhalten, womit zwar etwas, aber noch nicht viel gewonnen ist. Alles dieses quälenden Unbehagens werden wir los und ledig, sobald wir uns die erste Gestaltung des socialistischen Organs, gleichsam seine Probeform, angeknüpft denken an die einzige unter den bisher bewährten praktischen Formen, die es dafür gibt, nämlich an die der Brudergemeinden. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Idee bei dieser ersten Form immer müsse stehen bleiben. Sie würde dies von selbst schon nicht thun, sobald nur erst einmal ihr Incarnationsprozeß wirklich begonnen hätte, sobald es sich in die Augen springend aller Welt zeigte, daß ein neuer Kern der Menschheitsbildung wirklich vorhanden ist, um eine socialistische Wirksamkeit daraus erzeugen zu können. Ein bloßes materielles Bedürfniß nach gegenseitiger Hülfe und Association thut's freilich nicht. Dasselbe ist in seinen Früchten kalt und todt. Es bedarf eines geistigen Kerns, welcher so lebendig und warm in die Zukunft hinein wächst, daß das ganze keineswegs geringe materielle Triebwerk, welches er in Bewegung setzt, immer nur als Mittel, niemals als Zweck erscheint.

Ist denn aber ein solcher der Zukunft angehöriger Kern neuen Menschenthums vorhanden in den Ideen unserer Philosophie? Ohne Zweifel. Zwar ist von wirklichen Versuchen dieser Art unter uns bisher noch gar nicht die Rede gewesen, und selbst die ganz vagen Vorstellungen von der Möglichkeit eines philosophischen Menschheitsbundes waren überaus sparsam vorhanden. Aber es liegt in der Natur der Sache, daß solche Wünsche und Bestrebungen in der Philosophie erst dann häufiger auftauchen können, wenn die Philosophie über den Anfangs unvermeidlichen Hader endloser Schulstreitigkeiten hinauskommt, und neben denjenigen Richtungen, welche in letzterer Beziehung den größten Glanz entfalteten und dadurch fast ganz allein bemerkt wurden, auch diejenigen Richtungen immer mehr hervortreten, deren Grundbestreben es ist, die Praxis durch die Theorie zu befruchten, die Philosophie selbst praktisch zu leben, und nicht sowohl die Schule und das Katheder, als das tägliche Leben in Familie und Umgang, in Lebensart und Sitte, in politischer und religiöser Haltung mit ihr zu durchdringen. Alle die, welche vornämlich dieses Bestreben haben, finden in der Vergangenheit keinen stärkeren Einigungspunkt, als Johann Gottlieb Fichte. Unser Zeitalter steht diesem Manne noch zu nahe, um die Kluft in ihrer wahren Größe zu ermessen, welche ist zwischen der durch ihn entzündeten ethischen Idee und dem meisten anderen, was bis dahin für groß und gut gegolten hatte auf Erden. Nur in seinem Namen könnte es geschehen, daß in Zukunft socialistische Organe der Menschheit mit Erfolg zu arbeiten sich entschlössen. Auch Fichte selbst hat

Digitized by Google

die Idee eines socialistischen Organs aufgestellt. Wir haben sie aber im Vorigen mit Fleiß übergangen, weil sie nicht völlig in die Reihen der übrigen gehört. Sie ist die Idee einer höchsten wissenschaftlichen Anstalt, welche, sobald das Menschenleben dazu reif ist, durch bloße Ueberzeugung statt durch Gewalt beherrscht zu werden, anstatt des Staates an die Spitze der menschlichen Angelegenheiten tritt. Diese Anstalt heißt die Volksschule. Sie regelt die Verhältnisse der Menschen, sie vertheilt die Arbeiten nach Fähigkeit und Zweckmäßigkeit, und zwar Alles dieses in der Art, daß ihren Anordnungen nicht durch Zwang, sondern aus reiner Ueberzeugung von der Richtigkeit derselben unbedingte Folge geschieht. Da nun ein solcher Zustand der Intelligenz nicht der der Gegenwart ist, und auch von Fichte selbst in eine noch ferne Zukunft verlegt wird als ein bloßes Bild der Ermuthigung für das gegenwärtige Geschlecht, so darf man diese Idee auch nicht mit denen in eine Linie stelle, welche wie die Ideen St. Simon's und der übrigen Socialisten, auf ein Menschengeschlecht berechnet sind, dessen Intelligenzzustand dem gegenwärtigen entspricht. Denn das steht fest, daß das gegenwärtige Geschlecht noch ein solches ist und auf lange hin sein wird, welches nicht nur durch politische Gewalt beherrschbar ist, sondern sich auch darin glücklich fühlt, durch politische Gewalt beherrscht zu werden. So lange ein solches Gefühl aber herrscht, so lange ist an ein Handeln der Mehrzahl aus Ueberzeugung und um der Ueberzeugung willen nicht zu denken, so lange darf also die Fichtische Idee auch nur als das angesehen werden, als was sie von ihrem Urheber hingestellt wurde, als eine regulative Idee des denkbar höchsten menschheitlichen Zustandes unter Bedingungen, welche zu realisiren nicht in des Menschen Macht steht, aber als eine Idee, deren Durchdenkung selbst schon für das Bewußtsein eine Stärkung und Ermunterung mit sich bringt. Diese Idee wird verhallen und verrauschen, wie der Traum eines Schwärmers, wenn die Menschheit in Ewigkeit fortfährt, auf politischen Wegen ein Glück zu suchen, was schlechterdings nicht auf i nen zu finden ist; sie wird hingegen zu einer Leuchte auf den Wegen der Vorsehung werden, wenn sie als Regulativ einer besonnenen socialistischen Thätigkeit ergriffen, und in den praktischen Nutzen verwandt wird. Dies eben würde durch solche nach Art der Brüdergemeinden organisirte socialistische Colonien am erfolgreichsten geschehen. Denn der freie Gehorsam ohne allen Staatszwang, welchen Fichte als eine bloße Idee ferner Zukunft setzte, begönne hier in der That im Kleinen auf der Stelle, nämlich im Verhältniß des engeren Familienhauses gegen die Arbeiter-Phalanx der Hülfesuchenden einerseits, gegen die Häuser der Freunde andrerseits. Nirgends wäre hier einseitiges Befehlen und Gehorchen, überall freundschaftliche und hülfreiche Wechselwirkung. Hier wirkten nur ethische Anziehungskräfte, und es würde in diesem Bereiche keinem Einzelnen von

Digitized by Google

außenher irgend ein Lebensgesetz aufgenöthigt, das er nicht aus selbsteigener freier Wahl ergriffen hätte, und dem er sich nicht auch nach Belieben auf's neue entziehen könnte, sobald es anfinge, ihm lästig oder gar unerträglich zu werden.

In dem hier ausgesprochenen Sinn, und nur in ihm, wünsche ich, daß eine Stelle in meiner genetischen Geschichte der Philosophie seit Kant verstanden werde, welche in ihrer aphoristischen Gestalt vieldeutig, und daher bei Männern, an deren Achtung mir gelegen ist, Anstoß erregt zu haben scheint. Sie lautet: „Nicht eher ist an eine Verbreitung des wahren Socialismus auf Erden zu denken, als bis entweder Herrenhut philosophirt, oder die Philosophie mit sicherer und energischer Ergreifung des ascetischen Standpunktes der Transscendenz die menschlichen Geschicke in die Hand nimmt."

———000———

Transatlantische Vergleiche.

Es gibt einen dreifachen Maaßstab zur Beurtheilung amerikanischer Zustände, nämlich, den ausschließlich realistischen, der sich nur auf die vorliegenden Thatsachen basirt, den expektativen, mit welchem man Amerika in Bezug auf seine Fähigkeiten, seine Entwickelung, seine Zukunft, seine historische Bestimmung beurtheilt, und den vergleichenden Maaßstab, den man zwischen den hiesigen und europäischen Verhältnissen anlegt. Wir haben schon früher darauf hingedeutet, daß das ausschließlich realistische Urtheil leicht in Gefahr kommt, ungerecht und einseitig zu werden, denn Amerika ist vorzugsweise das Land der Entwickelung, des Werdens, und kann in vielen wichtigen Beziehungen nur im Hinblik auf die Zukunft verstanden werden. Auf der andern Seite ist es auch sehr bedenklich, die gegenwärtigen Zustände dieses Landes mit seiner historischen Mission, mit der großen Aufgabe, welche den Ver. Staaten von der Weltgeschichte anvertraut ist, zu vergleichen, denn man findet ein Mißverhältniß zwischen dem, was ist, und dem, was entstehen soll, daß wir an der Zukunft Amerika's überhaupt zweifeln können. Der dritte Maaßstab endlich, der aus natürlichen Gründen grade dem Einwanderer am nächsten liegt, nämlich eine Vergleichung zwischen amerikanischen und europäischen Zuständen und Sitten anzustellen, ist auch sehr der Gefahr ausgesetzt, von der strengen Wahrheit abzuleiten; Diesem ist hier Alles schlecht, weil ihn die Macht der Gewohnheit und die Erinnerung an das freundliche Dasein in der alten Heimath gegen die hiesigen Verhältnisse unfreundlich und unempfindlich

Digitized by Google

macht; Jenem gefällt hier Alles, weil der Druck und die Verfolgungen, welche er drüben auszustehen hatte, ihm dem Reiz der Freiheit trotz aller Widerwärtigkeiten und Verunstaltungen zum lebhaften Bewußtsein bringen. Und dann dürfen wir uns nicht schämen, einzugestehen, daß der größte Theil der Urtheile über Amerika, die wir unter der eingewanderten Bevölkerung finden, auf Rechnung der persönlichen Verhältnisse der Individuen zu setzen sind; geht es den Leuten in ihren materiellen und anderweitigen Verhältnissen gut, so loben sie das Land und schreiben die übertriebensten Briefe in die alte Heimath; geht es ihnen schlecht, werden sie betrogen, von Krankheiten überfallen ꝛc. so verschreien sie das Land als eine Mördergrube. Grade auf Rechnung dieses letzteren Umstandes ist wohl zu setzen, daß in Europa und namentlich in Deutschland, das doch von fünf Millionen seiner Kinder in Amerika vertreten ist, die unrichtigsten Vorstellungen über Amerika verbreitet sind, und dort so viele und verschiedenartige Urtheile über die neue Welt verbreitet werden, daß der deutsche Spießbürger am Ende Recht hat, wenn er gar nichts mehr von Amerika hören und glauben will.

In neuerer Zeit sind noch besondere Umstände hinzugekommen, um Amerika bei den Europäern, und namentlich den Deutschen in ein schlechtes Licht zu stellen. Die verunglückte Revolution der letzten Jahre brachte eine sehr starke Emigration herüber, und zwar nicht eine Emigration, die sich, wie die früheren, gleich in den Urwald oder die Grocerie vergrub, und jeglichen Gedanken an die Heimath aufgab, sondern die immer noch Beziehungen zur alten Heimath aufrecht hielt, und einen Verkehr der Ideen zwischen hier und drüben vermittelte. Die Auswanderung, früher von den Regierungen, wenn auch nicht begünstigt, so doch geduldet, wurde denselben Regierungen mit der Zeit gefährlich, namentlich seitdem auch der wohlhabende Mittelstand sich daran betheiligte. Bei der vollständigen Abhängigkeit der Presse von den Regierungen war es natürlich, daß diese sich auch darin gefiel, ungünstige Ansichten über Amerika und die republikanische Staatsform zu verbreiten, besonders, nachdem zwei Ereignisse diese Ansichten wirksam unterstützten, nämlich die Know-Nothing Bewegung und die Theuerung. Wenn die auffallende Abnahme der Einwanderung, die sich in dem vorigen Jahre geltend machte, auch nicht allein diesen Umständen zuzuschreiben ist, so trägt doch die Presse, nicht nur die deutsche, sondern auch die amerikanische einen großen Theil der Schuld daran. Auch in der deutsch-amerikan. Presse ist eine große Verstimmtheit und Unzufriedenheit mit den hiesigen Zuständen vorherrschend, und fürwahr, es sind genug Veranlassungen zu einer solchen Verstimmtheit vorhanden. Die Reaktion macht in allen Verhältnissen des Lebens hier Fortschritte, und wenn man bedenkt, was Amerika sein sollte, und was es ist, so können wir allerdings nur zürnen und klagen.

Digitized by Google

Aber wir glauben, daß nur derjenige ein Recht hat, mit dem Gange der amerikanischen Verhältnisse unzufrieden zu sein, der die Bedeutung dieser großen Republik vollständig erkennt und an der Lösung ihrer Aufgabe mitzuhelfen versucht. Nur im Lichte der republikanischen Ideen werden uns die Schattenseiten des amerikanischen Lebens deutlich. Die gerechteste und schärfste Kritik des heutigen Amerika ist die Erinnerung an die Tage der „Väter der Republik", und die Erkenntniß der großen historischen Mission dieses Landes. Nur im Namen der ewigen Menschenrechte, der wahren Volkssouveränität und der Menschlichkeit, nur auf der Höhe der Cultur dieses Jahrhunderts stehend, ist man berechtigt, eine Kritik über die hiesigen Zustände ergehen zu lassen, welche jetzt meistens von solchen gehandhabt wird, die sich um ihre persönlichen Interessen und nicht um allgemeine Ideen kümmern.

Ja, wenn wir Amerika mit sich selbst vergleichen, und in seiner weltgeschichtlichen Rolle auffassen, dann finden wir oft Gelegenheit, uns mit Unwillen und Verachtung von seinen Männern und Zuständen abzuwenden. Aber wenn wir als Folie die europäischen Verhältnisse annehmen, dann werden wir vielfache Gelegenheit zu billigenden und zufriedenen Aeußerungen finden, und zu Vergleichungen europäischer und amerikanischer Zustände, die zum Vortheile der letzteren ausfallen.

Allerdings, das amerikanische Leben hat für uns viele unangenehme Seiten, gegen die wir jeden Augenblick anstoßen, und die uns fortwährend empfindlich berühren. Die Fehler in den bestehenden Zuständen, die Krankheiten des socialen und politischen Lebens, die in Europa wenigstens für die sogenannten „gebildeten Stände" verdeckt und gemildert sind, treten uns hier in einer unangenehmen Oeffentlichkeit entgegen. Wir haben in Amerika jeden Augenblick Gelegenheit, das Volk bis in seine tiefsten Schichten hinunter zu beobachten, und da finden wir allerdings Manches, was uns verletzt und anstößig ist. Wir dürfen es übrigens nicht für einen Vortheil halten, daß uns in Deutschland diese Gelegenheit fehlt; der fürchterliche Druck, der dort auf den Massen des Volkes liegt, zeigt am Ende eine noch größere Demoralisation an, als das amerikanische Rowdiethum mit seinen Wahlriots und Excessen. Die sogenannte „Gesellschaft" in Europa ist eine Schicht der Bevölkerung, welche über den Arbeitern und Ackerbauern, über der ganzen Masse des Volkes erhaben ist; hier in Amerika aber ist der Begriff der Gesellschaft und des Volkes identisch, und einzelne Bestrebungen der Stockfisch- und Krämer-Aristokratie der großen Städte, sich über die Masse des Volkes zu erheben, erweisen sich als lächerliche Farcen. Wir müssen hier das Volk nehmen, wie es ist, mit allen seinen Schwächen und Fehlern, während wir in Europa diesen Schwächen und Fehlern oft aus dem Wege gehen können. Ein republikanisches Volk bewohnt ein gläsernes Haus, das den Augen

Digitized by Google

der Welt offen steht, und dessen geheimste Winkel die öffentliche Neugier durchspüren kann; die Völker Europa's leben aber noch hinter den steinernen Bollwerken und in den finstern Kasematten des Mittelalters, von woher die Thränen und Flüche der Unglücklichen nicht an unser Ohr dringen. Wo nur irgend ein Unrecht und eine Gewaltthätigkeit in Amerika geschieht, da leutet die Presse die große Glocke, um auf dieses Unrecht — oft in übertriebener Weise — aufmerksam zu machen; die Schwächen und Fehler der Parteien, die unrechtmäßigen Handlungen der öffentlichen Beamten, werden von den Blättern der Gegenpartei schonungslos kritisirt; kein Wunder, daß die Zeitungen jeden Tag voll sind von Beschuldigungen und Vorwürfen. Aber drüben, wo die Zeitungen sich in Lobhudeleien über die Regierungen ergehen, drüben dürfte eine wirklich freie Presse noch mehr zu tadeln haben, wie hier.

Der größte und auffallendste Fehler, den wir in den amerikanischen Verhältnissen finden, ist die allgemein verbreitete Geldgier und die daraus hervorgehende Corruption, welche die ganze Politik und das ganze Parteiwesen durchfressen hat. Man kann den Umfang und die Bedeutung dieser Corruption nicht groß genug anschlagen; sie wohnt nicht nur im Capitole, nicht nur im Forum und auf der Gerichtsbank, sondern dringt bis in das Innerste des Familienlebens. Aber vielleicht bemerken wir in Deutschland die Corruption nur deßhalb nicht in demselben Umfange, wie hier, weil sie systematisch organisirt und mit gesetzlichen Schutzmitteln umgeben ist. Die Millionen, welche die Fürsten, die Aristokraten, die Beamten dort aus dem Volke herauspressen, lassen die Summen, welche hier z. B. Customhausofficer und Indianer-Agenten stehlen, weit hinter sich zurück. Wenn hier einmal in Mann, wie Schuyler oder Manchester einige hundert Tausend Dollars stiehlt, so ist viel Geschrei darüber; aber passiren in Deutschland nicht tausendmal schlimmere Dinge. Wir wollen nur ein einziges Beispiel erwähnen. Als 1848 das revolutionäre Volk „vor den Thronen stehen blieb", suchte man, wie in mehreren deutschen Staaten, so auch in Nassau die Finanzverhältnisse des Staates zu regeln, und die übermäßige Verschwendung des regierenden Hauses zu hindern. Der Staat setzte also dem Herzoge eine feste und ziemlich hohe Civilliste, — wenn wir nicht irren 300,000 Gulden jährlich — aus, und übernahm dafür das Eigenthum und die Verwaltung der Forsten und Domänen. In den Zeiten der Contrerevolution aber zog der Herzog das Eigenthum der Forsten und Domänen wieder an sich, aber bezog die Civilliste nach wie vor. Solche Sachen, die hundert und tausendmal in den letzten Jahren passirt sind, lassen doch alle Schwindeleien in Amerika weit hinter sich. Die würtembergischen Adligen verlangen bloß ein Entschädigungssümmchen von fünf Millionen Gulden für ihre in der Revolution verloren (!) gegangenen Privilegien; dies ist doch ein Schwindel, der den berüchtig-

Digitized by Google

ten Gardiner-Schwindel in Amerika bei Weitem überbietet. Fürwahr, die Corruption in Amerika reicht noch nicht an die Fußzehen der Corruption, welche in Europa groß geworden ist. Um dies recht lebhaft einzusehen, muß man nur einen Blick nach Frankreich werfen. Dieses ganze Land ist in den Händen einer Clique von Industrie-Rittern, falschen Spielern, Parvenüs und Geldjuden, die sich mit dem Elend des Volkes bereichern. Morny, der Vertraute des Kaisers und Spießgeselle der Dezembernacht, war vor dem Dezember banquerott, und heute gibt man sein Vermögen auf 15 Millionen an, eine Schätzung, die gewiß noch hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. Was soll man dagegen von den 60,000 Dollars sagen, die Webster von der Wall-Street in New-York für das Sklavenauslieferungsgesetz erhalten haben soll? Es mag sein, daß die Corruption in Amerika verbreiteter ist, als in Europa, aber es ist gewiß, daß sie drüben in zehn mal größerem Umfange ausgeübt wird, wie hier; die Corruption beschränkt sich in Amerika auf die untergeordneten Sphären; sie ist noch nicht in das weiße Haus gedrungen; keiner der Präsidenten hat bis jetzt noch den Verdacht der Bestechlichkeit auf sich gezogen. Aber in Europa sitzt die schamloseste Corruption auf dem Throne, und die politischen Ereignisse werden von denen, welche sie machen und leiten, zu Börsengeschäften benutzt.

Man spricht so viel davon, welch einen miserabeln Eindruck der jetzige Congreß auf das Ausland hervorbringe, und wie sehr die Unfähigkeit desselben, sich zu organisiren, die republikanischen Institutionen Amerika's mißkreditire. Ohne den Congreß gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen, so glauben wir doch, daß ein Blick auf die preußischen Kammern, auf den französischen Corps législatif, auf das englische Parlament genügt, um uns zu überzeugen, daß kein Volk auf der Erde das Recht hat, in dieser Beziehung sich über die Union zu erheben. Selbst 1848, wo die Wahlen im westlichen Europa frei waren, zeigten die gesetzgebenden Versammlungen in Frankfurt, Berlin, Paris so wenig staatsmännisches Talent, politische Entschiedenheit und Erfahrung in Verwaltungssachen, daß in diesen Versammlungen schon der eigentliche Keim der Contrerevolution zu suchen ist. England, das am meisten Erfahrung in der parlamentarischen Verwaltung hat, zeigte uns während des Krieges ein erbärmliches Parlament, das ein Spielball in den Händen des perfiden Palmerston ist, und sich mit unerhörter Niederträchtigkeit unter den Befehl Louis Napoleon's stellt.

In der That, wir haben Manches an dem politischen Parteiwesen in Amerika auszusetzen, und tadeln die Dienstbarkeit gegen die Parteien, die Drahtzieherei der Aemterjäger, und alle die Verführungen, welche bei den Wahlen angewendet werden. Aber werden die se Schattenseiten des öffentlichen Lebens in Europa nicht tausendfach überboten? Welch ein

Digitized by Google

knechtischer Gehorsam gegen die Gewalthaber herrscht in Paris, in Berlin, in Wien! Welch eine perfide, verrätherische Beamtenschaar herrscht in Frankreich und Deutschland von den Palästen der Könige herab bis zu den ärmsten Hütten! Sage man nicht, daß dies eine bloße Folge der bestehenden politischen Zustände sei, daß bei einer freien Volkswahl der dienstbare Beamtengeist verschwinden werde. Die Jahre 1848 und 1849 haben uns das Gegentheil gezeigt. Wo nur überhaupt in Deutschland Wahlen durch das Volk vorgenommen werden, z. B. Prediger- und Municipalwahlen, sehen wir sich eine Corruption entwickeln, die jedem demokratischen Caucus Ehre machen würde.

Wie steht es ferner mit dem Geschäftsleben, mit dem Credit und dem öffentlichen Zutrauen hier und drüben. Amerika ist wegen seiner Bankerotte verschrien, und in der That scheinen die commerziellen Geschäfte in Europa viel solider und sicherer zu sein, wie in Amerika. Aber sehen wir die Sache genauer an, so verschwindet diese Solidität. Ist nicht England, Frankreich, Oesterreich ein permanenter Bankerott? Sind die vielen Millionen Staatsschulden, welche die Basis alles Reichthums und aller Handelsoperationen bilden, nicht eine reine Illusion, welche der erste Tag der Revolution bis in den Grund zerstören wird? Ist der Crédit mobilier in Paris und Wien nicht ein reiner Schwindel? Europa steht am Rande eines allgemeinen Bankerottes; derselbe ist schon thatsächlich vorhanden und braucht nur öffentlich festgestellt zu werden. Wir denken, daß die Aktien der Mondschein-Pacifik-Eisenbahn-Gesellschaft auf die Dauer ebenso viel Sicherheit bieten, wie französische und österreichische Papiere.

Wir haben in Amerika, wie in Europa in der letzten Zeit große politische Umwälzungen gehabt, die einen gemeinsamen reaktionären Charakter trugen. Gewiß ist die Nebraskabill ein Schandfleck in der Geschichte Amerika's und dieses Jahrhunderts überhaupt. In derselben ist eine Fälschung des amerikanischen Staats- und Bundesrechtes, eine direkte Verläugnung der Menschenrechte und der Unabhängigkeits-Erklärung und der Bruch eines feierlichen Vertrages enthalten. Aber wird die Schändlichkeit der Nebraskabill nicht tausendmal überboten durch den Verrath, mit dem Louis Napoleon die französische Republik in der Dezembernacht ermordete? Wird sie nicht zehn tausendmal überboten durch die Reihe von Meineiden, mit welchen der König von Preußen seinen Thron und sein Volk entehrte? Und wie nahmen die Völker in Europa die öffentliche Ehrlosigkeit hin? Sie beugten sich unter der Herrschaft der Gewalt und jubelten dem Meineid Beifall zu. In Amerika hat doch wenigstens die Nebraskabill überall im Norden die größte Entrüstung hervorgerufen, und bildet jetzt noch den Mittelpunkt der politischen Aufregung und öffent-

Digitized by Google

lichen Diskussion. Wir sehen an diesem Vergleiche, daß in Amerika doch noch mehr politische Treue und Moralität ist, als in Europa.

Die Presse vergegenwärtigt uns am deutlichsten den Bildungszustand und die Moralität eines Volkes. Wie steht es damit in Amerika, wie drüben? Ist Amerika wird vielleicht jährlich so viel gedruckt, — wenigstens was die periodische Presse anbetrifft, — wie in der ganzen übrigen Welt zusammen. Und was die Qualität anbetrifft, so hat Europa gerade kein Recht, sich über Amerika besonders zu erheben. Abgesehen von der französischen Presse, die vollständig geknebelt ist, abgesehen von der Presse in Deutschland, die eine Bedientenrolle spielt, hat selbst die englische Presse, welche sich der vollständigsten Freiheit erfreut, weder den Umfang, noch die Wirksamkeit, noch die Reichhaltigkeit der amerikanischen Presse, die freilich zu ihren Hülfsquellen auch den Nachdruck englischer Werke und Zeitschriften zählt. Daß ein Blatt, wie die New-Yorker „Tribune" 180,000 Abonnenten zählt, dies läßt uns einen Blick in das geistige Leben des amerikanischen Volkes thun. Die „Tribune" und die „National Era" sind zwei Blätter, die sich, was Tendenz, Inhalt und Wirksamkeit anbetrifft, getrost jedem Blatte der Welt an die Seite stellen können.

Freilich kann man uns entgegnen, daß eine Parallele zwischen der europäischen und amerikanischen Presse unzulässig und unmaßgeblich sei, weil die europäische, wenigstens die Continental-Presse ihrer Freiheit beraubt ist, was in Amerika höchstens in einzelnen Sklavenstaaten der Fall ist. Aber abgesehen von dem Einwurfe, daß die europäischen Völker selbst verantwortlich sind für den Despotismus, der auf ihnen lastet, — fragen wir, wie stand es in den Jahren 1848 und 1849, als die Presse auch in Europa republikanischer Freiheit genoß? Ganz Deutschland hatte zu jener Zeit kaum drei erträgliche Zeitungen aufzuweisen.

Außerdem kann der Despotismus die Presse wohl einschränken, jedoch derselben nicht ihren Geist und Witz nehmen, wenn davon überhaupt vorhanden ist. Aber ist es nicht ein klägliches Armuthszeugniß für die Bevölkerung unserer größeren Städte, Berlin, Wien, Frankfurt ꝛc., daß sie sich mit Blättern, wie die Vossische Zeitung, das Frankfurter Journal ꝛc. begnügen, mit Blättern von der ordinärsten Haltung und dem schmutzigsten Klatsche?

Diese Bemerkungen beziehen sich allerdings nur auf die periodische Literatur. Die klassische und wissenschaftliche Literatur Deutschlands wird von keinem andern Volke überboten. In Amerika existirt eine solche Literatur noch nicht; dieses Land besitzt von dem ganzen Gebiete der Literatur nur einen Zweig, die Journalistik. Diese ist aber auch um so zahlreicher und besser vertreten. Ueberhaupt finden wir hier, daß die Literatur sich mehr an die Massen wendet, wie drüben; auch in der Literatur ist ein demokratischer Zug. Wir haben schon bei einer früheren Gelegen-

Digitized by Google

heit darauf aufmerksam gemacht, daß das Maaß der Bildung im westlichen Europa, wie in Amerika ziemlich gleich zu sein scheint, nur mit dem Unterschiede, daß sich die Intelligenz, die sich hier ziemlich unter den Massen verbreitet, in Europa an einzelnen Stellen zusammenhäuft. Amerika hat nicht die großen Centralpunkte der Wissenschaften und Künste, welche Europa besitzt; dafür findet man aber auch in der Werkstätte des Arbeiters, wie im Blockhause des fernsten Westens einen Strahl der Cultur, der dem deutschen und französ. Bauer u. Arbeiter in der Regel ganz fehlt. Der Arbeiter- und besonders der Farmerstand Amerika's zeichnet sich durch Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Bildung vortheilhaft vor der Land-Bevölkerung Europa's aus; ja, man kann wohl sagen, daß die Landbevölkerung Amerika's an Intelligenz und Freisinnigkeit die Bevölkerung der großen Städte überbietet. In Europa bildet die Landbevölkerung die schwere, plumpe Masse des Volkes, die „rudis indigestaque moles", welche durch die gewaltsamsten Erschütterungen der öffentlichen Zustände nicht aus der Erstarrung der Gewohnheit herausgerissen werden kann; in Amerika ist dagegen das platte Land der eigentliche Träger der republikanischen Idee und Hebel des Fortschrittes. Dort auf dem Lande rekrutirt sich die politische Reformpartei; dort werden die freisinnigen Zeitungen gehalten; dort wird das Rowdieregiment der größeren Städte niedergestimmt. Dieser Landbevölkerung muß Amerika seine Zukunft anvertrauen.

Der oberflächlichen, populären Aufklärung, wie sie durch die periodische Presse vermittelt wird, folgt auch jetzt schon die Wissenschaft mit ihren gründlichen Leistungen. Das wissenschaftliche Leben ist allerdings in Amerika erst im Entstehen begriffen, aber die Art und Weise dieses Entstehens eröffnet uns eine schöne Aussicht in die Zukunft. Die meisten der wissenschaftlichen Anstalten, deren Ruf schon bis nach Europa gedrungen ist, z. B. die Sternwarte in Albany, N.Y., die Sternwarte in Ann-Arbor, Mich., die medizinische Hochschule in St. Louis ꝛc. sind durch private Mittel, Schenkungen, freiwillige Beiträge ꝛc. gestiftet worden, ein Beweis, welche Achtung vor der Wissenschaft und welche Liberalität manche Amerikaner besitzen. Bei der Opferfähigkeit, welche die Amerikaner bei solchen Gelegenheiten an den Tag legen, läßt sich noch Vieles von der Zukunft erwarten, namentlich, da der Universitätsfond in den westlichen Staaten einen großen Reichthum an Ländereien besitzt, der von Jahr zu Jahr größere Revenuen einträgt. Vergleiche man mit diesem Aufblühen der jungen Universitäten Amerika's das Hinsiechen und Absterben unser berühmten Universitäten, die mit allen Mitteln ausgerüstet sind, um eine wahre Heimath der Wissenschaft zu sein, doch nur dazu benutzt werden, Pfaffen und Beamte zu erziehen. Man höre jenen Professor Ringeis in München, wie er dozirt, daß die Wissenschaft in den Schooß der katholischen Kirche zurücktreten müsse; man sehe in Berlin den Stahl,

Digitized by Google

den Keller und die ganze Bande orthodoxer Pietisten; dann wird man wohl kaum mehr Lust haben, sich über den Puritanismus der New-England Akademien lustig zu machen.

Wenn auch die eigentlichen gelehrten Anstalten in Amerika noch in der Kindheit begriffen sind, so steht das Volksschulwesen hier überall in schönster Blüthe. Wenn der Amerikaner auf Etwas stolz sein kann, so sind es seine Freischulen; hier sehen wir die Demokratie, welche in der Politik so oft verstümmelt wird, als eine positive Thatsache, als eine lebendige Offenbarung. Durch das ganze Land hindurch sind Schulen gegründet; von den Palästen in den Städten bis zum Blockhaus im Urwald finden wir eine rege, unermüdliche Sorge für das Schulwesen, um welches jeder Familienvater sich, wie um sein eigenes Hauswesen kümmert. Und nicht nur, daß das Volksschulwesen jetzt schon trefflich organisirt ist und tüchtige Leistungen hervorbringt, es enthält die Fähigkeit zu einer größeren Verbesserung und Vollendung in sich; die Grundlage desselben ist so dauerhaft angelegt, daß man immer weiter darauf bauen kann. Schon spricht man von Schulzwang und anderen Reformen, die gewiß nicht mehr lange Zeit auf sich warten lassen. Das Volksschulwesen ist offenbar der hellste Punkt in den amerikanischen Institutionen.

Freilich, auch in den Volksschulen spuckt noch immer ein religiöser Geist, welcher der wahren Bildung und Aufklärung sich widersetzt. Die Bibel in den Freischulen, dies ist ein Mißbrauch, der mit den constitutionellen Grundsätzen von absoluter Trennung von Staat und Kirche nicht übereinstimmt. Aber verhält es sich in dieser Beziehung in Europa besser? In Frankreich, in Oesterreich stehen die Volksschulen unter der ausschließlichen Direktion der Jesuiten und katholischen Geistlichkeit; selbst in Preußen, in dem Staate, der wegen seiner Erziehungsanstalten berühmt ist, sind die Schulen nach den Confessionen getheilt und stehen unter der Aufsicht der Geistlichkeit.

Freilich, wir hören immer den alten Einwand, daß die europäischen Völker, ihrer Freiheit beraubt, nicht verantwortlich wären für die Mißstände, die sich bei ihnen vorfinden, und daß deßhalb eine Vergleichung zwischen europäischen und amerikanischen Zuständen unstatthaft sei. So beruft man sich namentlich, was religiöse Zustände anbetrifft, darauf, daß in Europa das Pfaffenthum, das hier in Amerika durch die freiwillige Unterstützung Privater existirt, durch Bajonnette aufrecht gehalten werden muß. Man sagt, daß im Falle der politischen Freiheit das Pfaffenthum in Europa aufgehört habe, zu existiren, daß die Massen des Volkes zu aufgeklärt seien, um freiwillig noch Kirchen und Priester zu unterstützen. Dies mag, was die größeren Städte Deutschlands u. Frankreichs anbetrifft, wohl im Allgemeinen richtig sein. Aber die Landbevölkerung Europa's

Digitized by Google

steckt noch mitten im Mittelalter drin. Jetzt, wo der Staat die Religion beschützt und befiehlt, ist ihre Religiosität eine Sache des Herkommens und der abgestumpften Gewohnheit. Sollte aber eine Katastrophe eintreten und der Staat sich indifferent gegen die Religion verhalten, so würde vielleicht eine ähnliche Veränderung eintreten, wie hier in Amerika mit einem Theile der eingewanderten Katholiken; aus der dumpfen, brutalen Gewohnheit wird ein hartnäckiger, aufgereizter Fanatismus. Dies haben wir vielfach in den letzten Revolutionsjahren gesehen; niemals schürten und wühlten die Pfaffen so sehr, und niemals war ihr Einfluß so bemerkbar, wie damals.

Wir könnten diese Vergleiche noch weiter ausführen, aber das Gesagte wird genügend sein, um unsere Urtheile über amerikanische Zustände vorsichtig und bescheiden zu machen. Wir haben vielleicht nur deßhalb so manche Veranlassung mit den amerikanischen Zuständen unzufrieden zu sein, weil hier alle Uebel offen daliegen und der rücksichtslosesten Besprechung unterworfen sind, während in Deutschland und im übrigen Europa jede offene Wunde mit einem erzwungenen Stillschweigen bedeckt ist. Es ist übrigens vorauszusehen, daß von Jahr zu Jahr die großen Unterschiede zwischen europäischer und amerikanischer Civilisation verschwinden werden, — ob zum Vortheile oder Nachtheile Amerika's daß läßt sich schwer voraussagen, — denn der steigende transatlantische Handelsverkehr wird auch einen Verkehr der Ideen und Sitten erzeugen. Die menschliche Natur ist am Ende dieselbe in Europa, wie in Amerika; wir begegnen hier denselben Leidenschaften und Vorurtheilen, wie drüben, und haben hier ebenso gut Gelegenheit, die Schwächen der Menschen kennen zu lernen, wie in Europa.

In einer Beziehung freilich hält Amerika nicht die Vergleichung mit Europa aus; die Sklaverei ist ein Institut, welches Amerika weit hinter Europa und europäische Civilisation zurücksetzt und dem Europäer das Recht gibt, mit Geringschätzung und Mitleiden auf dieses halbbarbarische Land herabzusehen. Dieses einzige Institut wiegt alle Vortheile auf, welche Amerika vor Europa voraus hat, und läßt es uns Europäern in diesem Lande nicht heimathlich werden. Alle unsere Anschauungen, Gewohnheiten und Neigungen schaudern zurück vor dieser barbarischen Thatsache, gegen die sich gleichgültig oder theilnahmslos zu verhalten, ein vollständiges Aufgeben europäischer Cultur wäre.

Digitized by Google

Carnot.

(Bearbeitet nach der Gedächtn ßrede von François Arago.)

(Fortsetzung.)

Carnot's Lobrede auf Vauban. — Seine Streitigkeit mit Herrn von Montalembert.

Hatte etwa Carnot den Verurtheilen des Adels gehuldigt? Waren etwa im Jahre 1784 Carnot's Grundsätze so sehr von denjenigen verschieden, die späterhin seine Handlungen leiteten, daß der Beifall der Großen ihm nicht fehlen konnte? Hören Sie, meine Herren, und urtheilen Sie selbst. —

Vauban's Schrift „der königliche Zehnte", welche unter Ludwig dem Vierzehnten den Verfasser vollständig in Ungnade stürzte, und von der Fontenelle bei der Aufzählung der Werke des berühmten Marschalls nicht einmal den Titel anzuführen hat, nannte Carnot eine einfache und beredte Darlegung der Thatsachen, und bezeichnete sie als ein Werk, „in welchem Alles schlagend wirkt durch Genauigkeit und Wahrheit." Die Vertheilung der Abgaben in Frankreich erscheint dem jungen Officier barbarisch, noch barbarischer die Art sie zu erheben. Nach seiner Ansicht besteht die wahre Aufgabe der Regierung darin, alle Individuen im Staate zur Arbeit zu verpflichten, und als Mittel zur Erreichung dieses Resultates schlägt er vor (ich führe seine Worte an), die Reichthümer aus denjenigen Ständen, die solche im Ueberflusse besitzen, dahin, wo sie vermißt werden, überzuführen. Ohne Rückhalt schließt Carnot dieser Behauptung Vauban's sich an: das Gesetz sollte dies schreckliche Elend der Einen verhindern, sowie den übermäßigen Reichthum der Andern; er wendet sich gegen die gehässige Anhäufung von Privilegien, unter denen die zahlreichsten Klassen der Bevölkerung damals zu leiden hatten, und nachdem er zum Schluß die Menschen überhaupt in zwei Gattungen getheilt hat, die Arbeiter und die Müßigen, sagt er sogar von diesen Letzteren, die man, seiner Meinung nach, bei der Einrichtung der heutigen gesellschaftlichen Zustände ausschließlich berücksichtigt hat, sie beginnen erst mit ihrem Tode nützlich zu werden, denn sie beleben die Erde nur, wenn sie in dieselbe zurückkehren. Solche Kühnheiten, meine Herren, krönte eine Akademie im Jahre 1784; sie gaben Buffon, den man sicherlich nicht als einen Neuerer im Regierungswesen anklagen wird, diese für den Preisträger so schmeichelhaften Worte ein: „Ihr Styl ist edel und fließend; Ihr Werk, mein Herr, ist wohlgefällig und nützlich;" dieselben Kühnheiten endlich machten in dem Bruder eines absoluten Königs den Wunsch rege, Carnot, dessen Freund er sich nannte, an Preußen zu fesseln, und erwarben dem jungen Officier das Wohlwollen jenes Prinzen, den Worms und Koblenz, wenige Jahre darauf, an der Spitze der Emigration sahen! Nach solchen

Digitized by Google

Betrachtungen darf man fernerhin nicht wagen, unsere Revolution vom Jahre 1789 eine Wirkung ohne Ursache zu nennen, ein Meteor, dessen Ankunft Niemand vorauszusehen im Stande war. Die sittlichen Umwälzungen in der Gesellschaft unterliegen dem Gesetze der Stetigkeit; sie entstehen und wachsen, wie Produkte des Bodens, unvermerkt alle Stufen durchlaufend.

Jedes Jahrhundert entwickelt, erörtert und nimmt gewissermaßen in sich auf alle die Wahrheiten oder, wenn man will, die Grundsätze, welche im vorhergehenden Jahrhunderte zuerst entstanden sind; diese Arbeit des Geistes wird von der Menge gewöhnlich nicht bemerkt; wenn aber der Tag der Anwendung kommt, wenn diese Grundsätze handelnd eingreifen und das politische Leben durchdringen wollen, regen sich sogleich die alten Interessen (könnten sie sich auch zu ihren Gunsten nur auf dies Alter allein berufen): sie leisten Widerstand und kämpfen, und die Gesellschaft wird bis in ihre Grundfesten erschüttert. Diese Schilderung ist vollständig, meine Herren, wenn ich noch hinzufüge, daß in diesen hitzigen Kämpfen die Prinzipien niemals unterliegen.

Wie schon bemerkt, hatte Carnot in seiner Lobrede den technischen Theil von Vauban's Arbeiten kaum berührt; aber in den wenigen darauf bezüglichen Sätzen war es ihm in den Sinn gekommen zu sagen, einige unwissende Leute hätten von der Befestigungskunst eine irrige Vorstellung, indem sie dieselbe auf die Kunst beschränkten, nach mehr oder weniger systematischen Bedingungen auf dem Papiere Linien zu ziehen. Bei der Allgemeinheit, mit der sie ausgesprochen waren, hätte man glauben wollen, diese Worte würden unbeachtet vorübergehen; indessen verlieh ihnen ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen eine Wichtigkeit, welche der Urheber weder erwartet noch gar herbeigewünscht hatte. Im Jahre 1783 veröffentlichte ein General der Infanterie, Mitglied unserer Akademie, der Marquis von Montalembert, unter dem Titel „die senkrechte Befestigung" ein durchaus neues System der Vertheidigung fester Plätze. Das ganze Geniecorps griff dies System auf's Aeußerste an. Der Nachkomme einer hochberühmten Familie, General der französischen Armee und Akademiker, brauche sicherlich nicht, ohne übertriebene Eitelkeit zu zeigen, sich zu den unwissenden Leuten gezählt zu glauben, von denen der Verfasser der Lobrede im Vorübergehen gesprochen hatte; dennoch bezog Herr von Montalembert hartnäckig diese Worte auf sich, und veranstaltete, um sich zu rächen, eine Ausgabe der Lobrede auf Vauban, mit Bemerkungen, in welchen er Carnot auf's Aeußerste beleidigte und beschimpfte. Der Inhalt dieser Schmähschrift hätte hingereicht, einem jungen Manne tausendmal den Kopf zu verrücken; aber in dieser schwierigen Lage zeigte sich Carnot

Digitized by Google

Man würde sehr irren, wenn man in diesem Versuche unsers akademischen Collegen die technische Beschreibung oder das spezielle Studium irgend einer aus der Zahl der einfachen oder zusammengesetzten Maschinen zu finden glaubte, durch welche die Menschheit so viele Vortheile erlangt hat. Dies ist in der That nicht die Absicht des Verfassers gewesen.

Eine Maschine in ihrer größten Allgemeinheit erfaßt, ist die Vereinigung einer größern oder kleinern Anzahl von festen oder beweglichen Theilen, mit deren Hülfe Kräfte aller Art in der Regel Wirkungen hervorbringen, welche sie unmittelbar nicht ausüben könnten. Betrachten Sie beispielshalber den Steinmetz: in der Hand den Griff einer sehr einfachen Maschine, den Griff der Wagenwinde oder Drehwinde, wendet er ungeheure Blöcke um, neigt sie nach Belieben, oder hebt sie auf die Spitze der höchsten Gebäude, Blöcke, die er ohne diese Maschinen nicht um die Dicke eines Haars zu verrücken im Stande wäre.

Unerfahrene, welche diese Wirkungen sehen, halten sie für wunderbar; sie überreden sich, eine Maschine vervielfältigte die Kräfte, und diese irrige, durchaus irrige Ansicht giebt Manchem so wunderliche, meist sehr zusammengesetzte Entwürfe ein, welche alljährlich, ohne irgend einen Nutzen hervorzubringen, unglaublich große Capitale dem Ackerbau, der Industrie und dem Handel entziehen.

Was, in einer Kraft beliebiger Art durch Geldwerth ausgedrückt werden kann, was der Fabrikant vom Maschinenbauer erkauft, das kann man leicht auf eine sehr einfache Wirkung zurückführen, von der jeder eine klare Anschauung hat. Man nehme an, die Kraft werde unmittelbar zum Aufheben eines Gewichtes verwendet; man bemerkt die Höhe, bis zu der diese Kraft in gegebener Zeit das Gewicht erhebt, und diese beiden Erfahrungsdaten, Gewicht und Höhe, in einander multiplicirt, geben ein Produkt, welches genau die angewendete Kraft ausdrückt. Es kann in der That, wenn Zeitdauer und Höhe dieselben bleiben, dies Produkt weder größer noch kleiner werden, wenn sich nicht in demselben Verhältnisse die Kraft vermehrt oder verringert. Erscheint daher dies Produkt verdoppelt, verdreifacht, verzehnfacht, so muß nothwendig die Kraft verdoppelt, verdreifacht, verzehnfacht sein.

Dies Produkt, welches das direkte Maaß einer Kraft gibt, dient eben so dann zur richtigen Schätzung derselben, wenn die Wirkung vermittelst einer Maschine auf einen Widerstand ausgeübt wurde; denn wenn man dieser Maschine in Gedanken alle ersinnlichen Vollkommenheiten beilegt, so wird das Produkt des Gewichts und der in gegebener Zeit durchlaufenen Höhe genau demjenigen gleich sein, welches man mit derselben, ohne Maschine wirkenden Kraft erlangt hatte. Die wahre Wirkung, oder vielleicht besser die richtig geschätzte Wirkung einer Maschine kann also in keinem Falle die Wirkung übertreffen, welche die bewegende Kraft für sich

Digitized by Google

allein zu erzeugen im Stande war. Allerdings kann man, wenn man will, vermittelst einer Maschine ungeheure Massen aufheben, Millionen etwa oder Milliarden von Kilogrammen; aber weil das Produkt von Gewicht und Höhe constant bleiben muß, bleiben nothwendig die Höhen, bis zu denen die Massen in einer Minute gehoben werden, millionenmal oder milliardenmal kleiner als die Höhe, um welche wir ein Kilogramm in derselben Zeit zu heben vermögen.

Ein Jeder wird nun die wahre Bedeutung des Satzes aus der Mechanik verstehen: *Durch die Maschinen büßt man an Zeit ein, was man an Kraft gewinnt.* Archimedes hat bekanntlich gesagt: Man gebe mir einen Stützpunkt außerhalb der Erde, und mit Hülfe eines Hebels will ich allein durch den Druck meiner Hand diese große, schwere Erde aufheben. Dieser Ausruf des unsterblichen Geometers bezeichnet wunderbar gut die Maschinen, insofern sie den Menschen in Stand setzen, Wirkungen auszuüben, die ohne Maschinen Milliarden von Milliarden mal seine natürliche Kraft übersteigen; aber das Alterthum würde Demjenigen ohne Zweifel noch höhere Bewunderung gezollt haben, welcher, die Erfindungen näher prüfend, wie wir soeben gethan haben, hinzugefügt hätte: Mathematisch zu reden, kann Archimedes allerdings mit seinem Stützpunkt und Hebel die Erde aufheben, — doch erst nach vierzig Millionen von Jahrhunderten ununterbrochenen Druckes (diese Rechnung geht heutigen Tages nicht über die Grenzen der Wissenschaft hinaus) wird die Verrückung kaum eine Haardicke betragen.

Wenn nun die ideale Maschine, ausgerüstet mit allen denkbaren Vollkommenheiten, der sie in Bewegung setzenden Kraft nichts hinzufügt, so verursacht sie wenigstens auch keinen Verlust, sie setzt die Wirkungen der Kraft ganz strenge in andere um. Dieser Fall tritt bei einer wirklichen Maschine nicht ein: hier kommen Kraft und Widerstand mit einander in Berührung durch Maschinentheile, die wir unbiegsam voraussetzten, was sie keineswegs sind; durch Ketten und Stricke, deren Steife unfehlbar schädlich einwirkt; die beweglichen Theile endlich bewegen sich in Ringen oder in Pfannen, welche zu starken Reibungen Veranlassung geben: alle diese Ursachen zusammen verzehren unnütz einen sehr merklichen Theil der bewegenden Kraft. Daher kommt es, daß die Wirkungen einer Maschine stets geringer ausfallen, als die, welche dieselbe Kraft, in unmittelbarer Einwirkung auf die Widerstände, hervorgerufen hätte.

Diese durch Erfahrung übrigens völlig bestätigten Ergebnisse der Theorie verhindern nicht, daß eine Maschine, unter gewissen Gesichtspunkten und ohne scheinbaren Widerspruch, empfehlenswerth sein könne, daß sie vielleicht nützlich, ja daß sie in vielen Fällen unentbehrlich sei. Aus Gründen der Festigkeit oder der Zierde ist es beispielsweise noth-

Digitized by Google

wendig, oben auf gewissen Gebäuden Stein- oder Marmorblöcke anzubringen, deren Gewicht die Kräfte des stärksten Arbeiters bei Weitem überschreitet; denkt man sich die Winde oder ähnliche Maschinen hinweg, so kann ein Einzelner nicht den Plan des Baumeisters in Ausführung bringen; man müßte Tausende von Armen an einem und demselben Punkte vereinigen, wenn nicht die engen Räume hinderlich wären; die großen Werkstücke müßten also von allen Denkmälern der Baukunst verschwinden, Triumphbogen und Palast könnten, wie die bescheidene Hütte nur aus kleinen Bruchsteinen erbaut werden.

Sie sehen also, meine Herren, es gibt Fälle, und das kann nicht häufig genug gesagt werden, in welchen man sich, gern oder ungern, zu dem Verlust an Kraft entschließen muß, welchen die Maschinen veranlassen, da ohne ihre Hülfe gewisse Arbeiten unausführbar würden.

Die Kraftverluste nun, welche von der Biegsamkeit der Materialien, aus denen die Maschinen gebaut werden, von der Steife der Seile und von der Reibung abhängen, waren den ältesten Mechanikern nicht entgangen; die neueren sind darin weiter gegangen, und aus ihren Versuchen kann man mit großer Zuverlässigkeit diese Verluste schätzen und in Zahlen ausdrücken.

Bis hierher war die Wissenschaft gelangt, als Carnot seinen Versuch herausgab. Indem er in diesem Werke die Maschinen und allgemeiner jedes bewegliche System von Körpern aus einem ganz neuen Gesichtspunkte betrachtet, weist er eine bisher unbemerkte oder wenigstens von seinen Vorgängern nur unvollständig betrachtete Ursache nach, welche in gewissen Fällen gleichfalls zu beträchtlichen Verlusten führt; er zeigt, daß man um jeden Preis plötzliche Aenderungen der Geschwindigkeit vermeiden muß. Er thut mehr noch: er findet den mathematischen Ausdruck für den Verlust an lebendiger Kraft, welchen solche Aenderungen verursachen, und zeigt endlich von diesem Verlust, daß er der lebendigen Kraft gleich ist, die alle Körper des Systems besitzen würden, wenn man jedem von ihnen die Geschwindigkeit gäbe, welche er in dem Augenblicke, als die plötzliche Aenderung eintrat, verlor.

Dies, meine Herren, ist der Wortlaut des Princips, welches unter dem Namen des Carnot'schen Theorems bei der Berechnung der Wirkung von Maschinen eine so große Rolle spielt.

Alle Maschinenbauer kennen heut ges Tages diesen schönen und werthvollen Satz; er leitet sie bei der Ausführung der Construktionen, und schützt sie vor den groben Fehlern, welche ihre Vorgänger begingen.

Wäre ich veranlaßt, Nichtgelehrten die Wichtigkeit des Satzes begreiflich zu machen, so würde ich vielleicht sagen, obgleich anscheinend seltsam: Carnot habe auf die materielle Welt ein Sprichwort ausgedehnt, dessen Wahrheit bis dahin nur für die sittliche Welt nachgewiesen war; daß

Digitized by Google

das Sprichwort: „viel Geschrei und wenig Wolle" seitdem ebensowohl auf den Nutzeffekt der Maschinen Anwendung findet, als auf die Unternehmungen gewisser Leute, deren ungestümer Eifer Wunderdinge verspricht, die niemals zur Ausführung kommen. Wenn ich mich an die Gelehrten zu wenden hätte, so würde ich bitten, sorgfältig zu unterscheiden zwischen der Erfindung der materiellen Theile, durch deren Hülfe die Wirkung der Kräfte von einem Punkte zum andern übertragen wird, und der Entdeckung jener Grundwahrheiten, die ohne Unterschied auf alle erdenkbaren Systeme Anwendung finden; ich würde den Versuch machen, nachzuweisen, daß die Alten uns im ersten Punkte vielleicht nicht nachstanden. In meinen Zweifeln würden im Nothfall mich bestärken die archimedische Schraube, das Getriebe des Ktesibius, die hydrostatischen Brunnen des Hero von Alexandrien, der retirende Dampfapparat desselben Erfinders, Kriegsmaschinen endlich in großer Zahl und unter diesen die Wurfmaschinen. Im Felde der theoretischen Wahrheiten würden sich dagegen ohne Widerspruch die Neueren im Uebergewichte zeigen. Man würde nach und nach in ihrem vollen Glanze erscheinen sehen: in Holland Stevin und Huygens; in Italien Galilei und Torricelli; in England Newton und Maclaurin; in der Schweiz Bernoulli und Euler; in Frankreich Pascal, Varignon, d'Alembert, Lagrange und Laplace.

Zu diesen berühmten Männern, meine Herren, gehört Carnot durch die Entdeckung seines schönen Lehrsatzes.

Ich befürchte in Wahrheit, daß, wollte ich länger bei den Uebelständen plötzlicher Uebergänge verweilen, in meinen Zuhörern der Wunsch nach dem plötzlichen Uebergange zu einem andern Gegenstande entstehen möchte; dennoch wage ich es, einige Worte hinzuzufügen.

Es ist vorhin oft von Kraftverlusten die Rede gewesen: dieser Ausdruck ist richtig, wenn man die Wirkung einer Maschine vergleicht mit derjenigen Wirkung, welche sie bei sonst unveränderten Umständen hätte hervorbringen können, falls von dem Erbauer mit Sorgfalt jede plötzliche Aenderung der Geschwindigkeit wäre vermieden worden. Man darf aber nicht glauben, daß irgend eine Kraft oder ein Bruchtheil von Kraft, im grammatikalischen Sinne des Worts, jemals vernichtet werden könne: Alles, was man weder im Nutzeffekte der Maschine wiederfindet, noch in dem Ueberschusse an Kraft, der nach der Wirkung in der Maschine zurückbleibt, hat zu ihrer Erschütterung und Zerstörung beigetragen.

Dieses letzten Zusatzes bedurfte es noch, um die ausgezeichneten und unbestreitbaren Dienste richtig zu würdigen, welche der Carnot'sche Lehrsatz in Kunst und Industrie bereits geleistet hat, und die er in Zukunft mehr und mehr leisten wird. Trüge ich nicht Scheu vor dem lebhaften Ausdrucke der Ungläubigkeit, den meine Worte im ersten Augenblicke

Digitized by Google

hervorrufen könnten, so würde ich hinzusetzen, daß derselbe analytische und mechanische Lehrsatz auch in den zahlreichen Ereignissen unserer Revolution eine Rolle gespielt hat, die durch seine Beschlüsse wesentlich zu ändern in Carnot's Macht stand. Uebrigens habe ich bereits zu viel gesagt, um meinen Gedanken unvollendet lassen zu können.

Aufgemuntert in meiner Jugend durch das Wohlwollen und die Freundschaft, mit welchen Carnot mich ehrte, erlaubte ich mir mitunter, seine Erinnerungen auf jene großen Epochen der Geschichte unserer Revolution zurückzuleiten, in welchen die Parteien in ihren Wahnsinnszuckungen vernichtet oder besiegt oder nur beruhigt wurden durch plötzliche, gewaltsame Maßregeln, durch wahre Staatsstreiche. Ich fragte Carnot damals, wie er allein in allen Fällen die Hoffnung nähren konnte, ohne Erschütterungen und ohne ungesetzliche Handlungen zum Ziele zu gelangen. Seine Antwort war stets dieselbe, sie hatte sich meinem Gedächtnisse tief eingegraben; wie groß war aber mein Erstaunen, als ich, eines Tages über den engen Studienkreis hinausgreifend, in dem ein junger Astronom sich stets bewegen muß, die eben erwähnte beständige Antwort Carnot's, Wort für Wort, in einem Lehrsatze der Mechanik wiederfand; als ich nun sah, daß er zu mir von der politischen Organisation der Gesellschaft so gesprochen hatte, wie in seinem Werke von einer Maschine, in welcher plötzliche Aenderungen der Geschwindigkeit nothwendig großen Verlust an Kraft herbeiführen, und früh oder spät sogar die vollständige Auflösung des Systems.

Wäre es demnach wahr, meine Herren, daß bei den menschlichen Schwächen die hervorragendsten Geister so wenig von dem inneren Werth und der Weisheit der Eingebungen ihres Herzens überzeugt sind, daß sie dieselben durch mehr oder weniger erzwungenes Nachgeben nothwendig kräftigen und verstärken müssen?

Mein Zweifel wird Sie nicht überraschen, wenn ich sogleich hinzufüge, daß einer unter denjenigen Gelehrten, deren Arbeiten dieser Akademie zum höchsten Ruhme gereichen, in allen schwierigen Lagen, wenn man ihm Glauben schenkt, folgenden gewiß sehr bequemen Grundsatz befolgte: „Das Wasser nimmt genau die Form des Gefäßes an, sagte er, in welchem es sich befindet; ein kluger Mann muß mit derselben Genauigkeit sich in die augenblicklichen Umstände fügen."

Ich könnte auch einen andern nicht weniger berühmten Akademiker nennen, der einst in meiner Gegenwart von Jemand nach dem Hülfsmittel gefragt wurde, unter dessen Anwendung er ohne Schaden die schrecklichen Zeiten unserer bürgerlichen Unruhen durchlebt habe: „Ein Land in Revolution, erwiederte er, ist ein Wagen, dessen Pferde durchgehen; die Pferde aufhalten wollen, hieße absichtlich eine Katastrophe herbeiführen; wer aus dem Wagen springt, kommt in Gefahr von den

Digitized by Google

Rädern zermalmt zu werden; am rathsamsten ist es, mit geschlossenen Augen im Wagen bleiben, und das that ich damals!"

In dem Werke, dessen Analyse mich weiter geführt hat, als ich ursprünglich beabsichtigte, hat Carnot auch in einigen Zeilen das Problem der immerwährenden Bewegung berührt. Nicht nur zeigt er, daß jede Maschine, wie immer sie beschaffen sei, in Stillstand kommen wird, wenn man sie sich selbst überläßt, sondern er bestimmt auch, wann dies Ereigniß eintreten muß.

Die Beweise Carnot's sind vortrefflich; kein Geometer wird ihre Strenge in Frage stellen: darf man aber deshalb wohl hoffen, daß sie im Keime die zahlreichen Pläne ersticken werden, die jedes Jahr, oder vielmehr jeden Frühling emporschießen? Man darf sich dieser Hoffnung nicht hingeben. Die Männer des perpetuum mobile würden Carnot's Schrift ebensowenig verstehen, als die Erfinder der Quadratur des Kreises und der Dreitheilung des Winkels die Euklidische Geometrie verstehen. Der Wissenschaft bedürfen sie nicht: ihre Entdeckung danken sie einer plötzlichen übernatürlichen Eingebung. In der That, nichts raubt ihnen den Muth, nichts nimmt ihnen die Täuschung; das mag jener, sonst sehr schätzenswerthe Künstler bezeugen, der ohne zu bemerken, wie überaus komisch seine Forderung war, mich einst ersuchte nachzusehen, aus welchem Grunde alle seine Maschinen mit immerwährender Bewegung still ständen. (Forts. folgt.)

———0|0———

Popularität.

Die Bemerkungen der Atlantis über die deutschen Vorlesungen sind von der „Turnzeitung" in einer Weise besprochen worden, der wir unsern vollständigen Beifall nicht versagen können. Das Thema scheint uns übrigens wichtig genug, um noch einmal darauf zurückzukommen. Der Begriff Popularität, der jenem Artikel der Atlantis, wie der Turnztg. zu Grunde liegt, ist für den Publizisten und Redner der wichtigste und am nächsten liegende; er bildet die Brücke, welche den Schriftsteller mit dem Publikum verbindet, das Medium, vermittelst dessen der Erstere auf das zweite wirkt. Ohne Popularität ist gar keine öffentliche Wirksamkeit möglich, und daher ist es Jedem, der sich allgemeinen öffentlichen Bestrebungen zugewandt hat, ein Bedürfniß und eine Pflicht, populär zu sein. Wir sagen, populär zu sein, nicht aber, nach Popularität zu streben. Die Po-

Digitized by Google

pularität muß eine natürliche Qualification des Menschen sein, keine angelernte Eigenschaft; sie muß aus dem Menschen, seinem ganzen Dichten und Trachten selbst hervorgehen, und nicht bloß ein Zugeständniß an das Publikum sein. Die Popularität ist als Mittel einer öffentlichen Wirksamkeit vollständig gerechtfertigt und nothwendig; als Zweck betrachtet, dagegen im höchsten Grade verderblich und schädlich. Die Popularität muß mehr die unbeabsichtigte aber natürliche Folge gewisser Eigenschaften des Menschen sein, als seine bewußte und gewollte Absicht. Nichts ist widerlicher und plumper, als wenn man dem Schriftsteller und Redner das Haschen nach Popularität anmerkt, — dies ist namentlich in Amerika bei den politischen Rednern der Fall; — wir sehen gewöhnlich, daß unter diesem Haschen nach Popularität nicht nur die Reinheit des Styles, sondern auch der Adel der Gesinnung leidet, und die Popularität sich in Trivialität und Plattitüden verliert. Der Schriftsteller und Redner muß populär sein, ohne es zu wissen, d. h. er muß auf dem Boden stehen, auf welchem jeder gutgeartete und normal ausgebildete Mensch auch steht, und solche Ansichten aussprechen, welche jedem denkenden Kopfe zugänglich sind. Unser ganzes soziales, politisches und wissenschaftliches Leben beruht zuletzt doch nur auf der Voraussetzung der Gemeinsamkeit der menschlichen Vernunft, und diese Gemeinsamkeit und Gleichförmigkeit der menschlichen Vernunft ist auch die einzige Basis einer richtigen Popularität.

In allen den Widersprüchen und Verwirrungen der Zeit, neben all' den widerstreitenden Ansichten und Grundsätzen, welche sich geltend machen, sehen wir doch eine Uebereinstimmung der Gedanken und eine Gleichförmigkeit der Weltanschauung, welche das allgemeinste Maaß zur Beurtheilung unserer Ansichten und Urtheile bildet. So wie der Mensch trotz aller Racenverschiedenheiten, trotz aller nationeller und individueller Unterschiede seiner körperlichen Bildung nach eine gewisse Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung zeigt, so auch ist in geistiger Beziehung eine Uebereinstimmung vorhanden, die sich freilich nach den jedesmaligen Culturstufen der Zeit richtet. Die Einheit der Gattung bedingt die Gemeinsamkeit der Vernunft. Dies ist die allgemeinste Basis der Popularität, die Sphäre, innerhalb welcher wir Menschen uns verständlich machen können. Die erste Bedingung der Popularität ist also, vernünftig, human zu sein, seinen Antheil an der Gesammtvernunft der Menschheit zu besitzen. Unvernünftige, reaktionäre, inhumane Ansichten, wie z. B. das Urtheil der New-Yorker Staatszeitung, daß die Sklaverei ein Segen sei, werden daher niemals auf Popularität Anspruch machen können, mögen sie auch mit der größten Arroganz und einer vulgären Trivialität vorgebracht werden. Populären Reden und Schriften muß ein vernünftiger humaner Inhalt zu Grunde liegen, ein Inhalt von allgemein menschlichen

Digitized by Google

Interesse, von dem man voraussetzen kann, daß er alle, welche wirklich Menschen sind, interessirt.

Daraus folgt, daß wer auf Popularität Anspruch macht, zuerst selbst ein Mensch sein muß, nicht ein Mensch blos der äußerlichen Bildung nach, sondern auch den geistigen Bestrebungen und Ideen nach, ein Mensch, der menschliche Neigungen, Empfindungen, Leidenschaften und Bestrebungen hat, der gegen Nichts, was von allgemein menschlichem Interesse ist, gleichgültig ist, der für das, was andere Menschen freut und kümmert, zugänglich ist. Um mit den Menschen auskommen zu können, muß man mit denselben leiden, lieben und leben; man muß sich nicht von ihren Empfindungen und Neigungen zurückziehen auf die abstrakte Höhe stoischer Philosophie oder in die Wüste der Selbstgenügsamkeit, sondern die Einsicht beweisen, daß man andere Menschen nothwendig hat, um selbst Mensch sein zu können. Diese Bescheidenheit und Zuvorkommenheit, welche durchaus von einer Unterordnung unter das Publikum verschieden ist, kommt gewiß dem Schriftsteller zu, der nur durch und in Bezug auf das Publikum existirt.

Das allgemein Menschliche ist populär. Daher erfreuen sich gerade diejenigen Wissenschaften, welche für jeden Menschen und für die ganze Menschheit von Interesse sind, der Popularität. Es liegt aber im Interesse jedes Menschen, sich selbst in seinem Zusammenhange mit der Natur und der Menschheit zu begreifen. Daher sind die populärsten Wissenschaften die Philosophie, Geschichte, Naturwissenschaften. Diejenigen Wissenschaften, welche mehr ein spezielles, ein Berufsinteresse haben, gehören der Sphäre der Gelehrsamkeit, nicht der Popularität an. Die Gelehrsamkeit unterscheidet sich dadurch von der Wissenschaft, daß sie kein unmittelbares Interesse am praktischen Leben hat, daß sie nicht die ganze Menschheit, sondern nur einen Theil derselben interessirt. Nicht jeder Mensch muß griechisch und lateinisch sprechen, Alterthumskunde studiren, astronomische Beobachtungen machen oder die höhere Mathematik verstehen. Aber Jeder muß von der Weltgeschichte, der Geschichte seines Landes und den Naturwissenschaften die allgemeinsten Kenntnisse haben, falls er überhaupt zu den gebildeten Menschen gehören will; Jeder muß Logik und Anthropologie studiren. Die Wissenschaft ist nothwendig, die Gelehrsamkeit zufällig. Die Gelehrsamkeit ist todt, aber die Wissenschaft flüssig und und lebendig, wie das Leben selbst.

Wir haben die Philosophie populär genannt. Man hält uns die tausend unverständlichen Schriften der Philosophen von Pythagoras bis auf unsere heutigen deutschen Philosophen entgegen, um diesen Satz zu widerlegen. Aber wir behaupten, daß, wo wirkliche Philosophie ist, daß dieselbe auch populär sei. Die wirkliche Philosophie ist aber diejenige, welche sich mit der Lösung jener berühmten Frage des griechischen Phila-

Digitized by Google

sophen beschäftigt: „Erkenne Dich selbst!“ Wenn einmal die ganze Philosophie alle jene unsinnigen Fragen über die Natur Gottes, die letzten Gründe der Dinge, die Grenzen des Raumes und der Zeit ꝛc. abgeschüttelt hat, und sich einfach mit dem denkenden Menschen beschäftigt, d. i. Anthropologie geworden ist, dann wird es ihr an Popularität nicht fehlen.

Wenn, wie wir angedeutet haben, die erste Bedingung der Popularität, Menschlichkeit, Humanität ist, so ist die zweite Wissenschaftlichkeit. Häufig pflegt man einen Gegensatz zwischen wissenschaftlicher und populärer Darstellung zu ziehen; nichts aber kann falscher sein. Populär ist dasjenige, was von jedem denkenden und vernünftigen Menschen verstanden werden kann. Der Schriftsteller also, der seine Schlüsse und Urtheile mit ihren Gründen abgibt, d. h. wissenschaftlich verfährt, kommt dieser Popularität am nächsten, denn er gibt jedem Menschen gleich die Mittel in die Hand, das Urtheil selbst zu prüfen, und kann überzeugt sein, daß Jeder sein Urtheil versteht und billigt, der verständig ist, vorausgesetzt natürlich, daß sich in dem Urtheil selbst Verstand und Wahrheit befindet.

Ja, Wahrheit ist das dritte Bedingniß zur Popularität. Das beste, ja das einzige Mittel, um Propaganda zu machen, ist, daß man zeigt, daß die Sache an und für sich wahr ist, und daß man selbst von der Wahrheit der Sache überzeugt ist. Die Unwahrheit mag noch so sehr dem Vorurtheile des Volkes schmeichein, sie wird nie populär werden; die Religionen treten immer im Schleier des Geheimnisses auf; die unwahren Rechtsanschauungen des Mittelalters sind ein streng abgeschlossenes Eigenthum gelehrter Juristen; die despotische Politik des europäischen Continentes erfreut sich gewiß keiner Popularität. Nur die Wahrheit ist populär; in dieser Popularität liegt die siegende Gewalt derselben.

Um populär zu werden, muß also der Schriftsteller wahr sein, d. h. sein öffentliches Handeln genau seiner eigenen Ueberzeugung nach bemessen, wahr in sich selbst und treu gegen sich selbst sein. Dieses höchste oder vielmehr einzige Gesetz der Moral, welches wir anerkennen können, muß in seiner ganzen Integrität aufrecht gehalten werden. Jeder Verstoß dagegen ruinirt unwiderruflich alle Popularität. Der Mensch, der für seine Ansichten die Aufmerksamkeit und Anerkennung anderer Leute in Anspruch nimmt, muß selbst diesen Ansichten alle Achtung und Treue schenken; Frivolität in dieser Beziehung, oder gar Apostasie lassen keine Popularität zu. Das Publikum muß dem Redner oder Schriftsteller gewissermaßen in das Herz sehen, um dort zu finden, daß er wirklich begeistert ist für die Ideen, die er vertheidigt. Ohne eine innige Liebe und Hingebung gegen seine eigenen Ideen wird man wenig Propaganda machen können. Es gibt Gewohnheitsredner, die eine gewisse Fertigkeit haben, über Modethemata gewandt zu sprechen; sie gefallen

Digitized by Google

wohl dem oberflächlichen Publikum, aber der aufmerksame Zuhörer merkt gleich, daß die Worte deßhalb nicht zum Herzen dringen, weil sie nicht aus dem Herzen klingen. Der Verstand allein macht nicht populär, auch die Neigung und die Leidenschaft muß dabei sein. Die erste Bedingung der Popularität ist, daß das Publikum einsieht, daß dasienige, wofur wir es interessiren wollen, uns selbst interessirt, daß die Beweismittel, welche wir herbeibringen, nicht künstliche Schlingen sind, in denen wir arglose Gemüther fangen wollen, sondern die Resultate einer tiefen und innigen Ueberzeugung. Freilich, es gibt in jeder Sphäre der Literatur und der Rede Leute, welche, wie die Pfaffen, die einen Gott predigen, an den sie nicht glauben, Ansichten behaupten und empfehlen, die mehr der vorübergehenden Mode und den Leidenschaften der Volkes angehören, als der eigenen Ueberzeugung; eine Zeitlang mögen diese Leute das Publikum täuschen und sich eine lärmende, geräuschvolle Popularität verschaffen; bald aber wird man aus tausend kleinen und fast unmerklichen Eigenheiten und Manieren sehen, daß es diesen Leuten mit ihrer Sache nicht Ernst ist, und das einsichtsvolle Publikum wird sich mit Gleichgültigkeit von ihnen wegwenden. Alle die gewaltigen Mittel der Sprache und Rede sind eben nur Mittel, nur Formen, in denen sich der Inhalt unseres Geistes darstellt, und ist dieser Inhalt nicht rein und klar, so wird sich dies auch in der Darstellung zeigen. Man kann deßhalb in allgemeinster Weise das Sprüchwort anwenden: „Der Styl ist der Mensch."

Die Behauptung, daß Alles auf den Inhalt, auf die eigene Ueberzeugung, auf das Selbstbewußtsein ankomme, widerstreitet nicht der Forderung, daß wir auf den Ausdruck, auf die Form alles Gewicht und alle Aufmerksamkeit verwenden müssen. Um auf wahre Popularität Anspruch machen zu können, ist die Schönheit der Form ebenso nothwendig, wie die Wahrheit des Inhaltes. Für die Form ist Jedermann zuerst empfänglich; ihre Anmuth, ihr Zauber schmeichelt sich in der Seele des Menschen ein, und bildet die Brücke zur Ueberzeugung und Begeisterung. Je edler, klarer, durchsichtiger die Formen sind, desto mehr Vertrauen gewinnt die Sache. Und wie es jetzt heute schon in der täglichen Mode steht, daß man den hochstehenden, vornehmen Mann an seiner einfachen, bescheidenen Kleidung erkennt, so auch können sich die größten, erhabensten Ideen in der einfachsten Form aussprechen, wenn nur ein geläuterter Geschmack in der Wahl der Ausdrücke obwaltet. — Gegen diese Forderung der Einfachheit und Schönheit der Form wird häufig in doppelter Weise versündigt: einmal, indem man, um populär zu sein, in die gewöhnliche Redeweise des großen Publikums hineinfällt; dann auch, daß man sich in einer geschraubten, schwülstigen, hochtrabenden Weise ausdrückt. In den ersten Fehler verfallen viele amerikanische Redner, die in ihrem öffentlichen Auftreten auf den gemeinsten Geschmack

Digitized by Google

des großen Publikums spekuliren, und ihre Anekdoten, Vergleiche und Beispiele oft der Taverne oder gar andern öffentlichen Häusern entlehnen, die mit allerlei Zweideutigkeiten ihr Publikum unterhalten, und durch einzelne Kraftstellen den Applaus desselben herausfordern. Der entgegengesetzte Fehler ist häufig bei deutschen Rednern und in der deutschen Presse vorhanden. Wir mußten 1848 und auch zu andern Zeiten oft Reden hören, die so geziert und mit Blumen überladen waren, wie eine Magd am Sonntag, die alle ihre falschen und ächten Schmuckſachen aus dem Koffer zusammengesucht hat. Beide Fehler sind indessen noch leichter zu umgehen, als denjenigen Grad der Deutlichkeit zu treffen, welcher so wohl für die große Masse des Publikums, wie zu dem Ernst und der Bedeutung des vorliegenden Thema's paßt. Hier kann selbst der vorsichtigste und gewandteste Redner und Schriftsteller oft die richtige Mitte verfehlen, weil natürlich die Bildungsstandpunkte seines Publikums sehr verschieden sind, und es sehr schwer ist, in einer so gemischten Versammlung das Durchschnittsmaaß der Bildung zu finden. Aber auch hier kann man sich helfen, wenn man nur es nicht allen Leuten recht machen, wenn man nur nicht vollständig darauf verzichten will, daß das Publikum selbst auch denkt. Man muß dem Publikum einen Theil der geistigen Arbeit überlassen; man muß voraussetzen, daß dasselbe verstehen und begreifen, daß es „zwischen den Zeilen lesen" kann. Im Allgemeinen kann man sagen, daß wer klar denkt und die Gedanken klar ausspricht, dem größeren Publikum verständlich wird, sobald er sich nicht auf das Gebiet spezieller Berufswissenschaften begiebt.

Je mehr Fleiß und Achtsamkeit auf die Form der Darstellung verwendet wird, desto heller leuchten die Gedanken, desto populärer wird die Darstellung. Das eigentliche Reich der Popularität ist daher die Sphäre der Poesie, wo die Gedanken durch die gebundene, sorgsam ausgemeißelte Form zum Gedichte verdichtet sind. Wenn uns die großen Gedanken der Philosophen, die uns im philosophischen Systeme fremd, unverständlich, wohl gar abstrus erscheinen, in einem Gedichte entgegentreten, dann erscheinen sie uns als alte Freunde und Bekannte, als verwandt mit uns selbst und unserm eigenen Geiste entstammend. Die Liebe und Verehrung, die jeder denkende Mensch den Dichtern und der Dichtkunst zollt, rührt daher, daß die erhabenen Gedanken durch die spielende Form der Reime und Verse in das Herz der Menschen geschmeichelt werden, daß das Herz des Menschen mit allgemein menschlichem Gehalt und geistigen Schätzen angefüllt wird, ohne etwas anderes nothwendig zu haben, als zu genießen und glücklich zu sein. — Wenn die Definition wahr ist, daß Liebe dasjenige Gefühl ist, vermittelst dessen der Mensch sich als Gattung fühlt, so ist dieses Gefühl gewiß dann am höchsten und

Digitized by Google

reinsten vorhanden, wenn der Mensch in seinem kleinen Herzen die großen Empfindungen und Leidenschaften der Menschheit fühlt und theilt. Das ist das Geheimniß des Dichters, daß er das ausspricht, was in aller Menschen Brust verborgen liegt, daß er den Schleier, der des Menschen Herz bedeckt, wegreißt, und jedem Individuum die Mysterien seiner eigenen Empfindungen und Leidenschaften offenbart. In sofern löst die Poesie in noch höherem Grade jene Aufgabe der Philosophie, die noch heute die höchste Aufgabe des Menschengeschlechtes ist: Erkenne Dich selbst! Erinnern wir uns an jenen Dichter, welcher der populärste, weil der menschlichste, naturwüchsigste, normalste ist, an Goethe! In jedem seiner Gedichte, im kleinsten Liede, wie in seinen großen Tragödien, klingt uns ein kaum verstandenes Echo unserer eigenen Empfindungen und Anschauungen entgegen. Je mehr der Dichter es versteht, in des richtig denkenden und edel empfindenden Menschen Brust ein Echo hervorzurufen, desto mehr verdient er den Namen eines populären Dichters, denn am Ende ist doch nur das allgemein Menschliche populär.

Ja, nur diejenigen Empfindungen, Gefühle, Leidenschaften, Anschauungen, Ideen, welche wirklich allgemein menschlich und in der Natur des Menschen begründet sind, können Gegenstand der Poesie, wie jeder andern populären Darstellung sein. Aristokratische Gelüste, egoistische Launen, individuelle Sonderbarkeiten gehören nicht in dieses Gebiet. Um populär zu sein, muß man daher Alles das zurückhalten, was für uns, nicht für Andere ein Interesse hat. Die individuelle Sentimentalität ist nicht populär. Wie zwei Freunde dann ihre gegenseitige Freundschaft in Gefahr bringen, wenn sie alle die geheimsten Falten des Herzens einander öffnen, und gar keine Grenze der Vertraulichkeit mehr anerkennen: so wird auch der Schriftsteller, welcher gegen sein Publikum nicht eine gewisse Reserve und Zurückhaltung beobachtet, seine Popularität auf das Bedenklichste gefährden. Man muß sich immer daran erinnern, daß nicht Alles, was uns selbst kümmert, auch die andern Leute angeht. — Freilich, ein Göthe konnte dem Publikum jede Faser seiner Individualität enthüllen. Er war nicht nur in seinen großen, heroischen Leidenschaften, sondern auch in seinen kleinen verliebten Launen allgemein menschlich und wahr. Aber mancher Dichter des neu erschienenen Dichterwaldes hätte klug daran gethan, die kleinen Verlegenheiten seines Herzens mit Stillschweigen zu übergehen. Das Publikum will eben nicht Alles wissen, was man ihm sagen kann.

Um populär zu sein, d. h. um das angemessene Verhältniß des Schriftstellers zum Publikum zu finden, ist es nothwendig, daß man die Selbstachtung mit der Achtung vor dem Publikum verbindet. Man darf ebensowenig persönliche Anmaßungen und Extravaganzen wagen, als sich dem Publikum mit allzugroßer Bescheidenheit unterordnen. Besondere

Digitized by Google

Regeln über die Grenzlinien, die hier einzuhalten sind, lassen sich wohl nicht füglich geben; eine gut geordnete Natur findet schon das Rechte. Im Allgemeinen kann man sagen, daß wer gewissenhaft bemüht ist, sich selbst zu genügen, daß der auch dem Publikum genügen wird. Die Popularität muß eine immanente, nicht transzendentale Eigenschaft sein, d.h. sie muß aus der Natur und den Eigenschaften des Individuums selbst hervorgehen, nicht aber eine Copie der Meinungen, Anschauungen und Neigungen des Publikums sein; sie muß nicht von Außen an den Menschen herankommen, sondern von Innen herauswachsen. Eine solche Popularität, deren Charakteristik wir hier in flüchtigen Umrissen gegeben haben, ist keine Sache der vorübergehenden Mode, der flüchtigen Laune des Publikums, sondern eine Folge der Menschlichkeit und Wahrheit, die ewig dieselbe bleibt. Sie geht dem Genius niemals voraus; sie begleitet ihn selten, aber sie folgt seinem Sarge und trauert auf seiner Gruft.

Blicke in die Zukunft.

Die National-Oekonomen scheinen nicht recht an das tausendjährige Reich zu glauben, das uns die religiösen Sagen fast aller Völker profezeien, das Zeitalter des allgemeinen Friedens und Wohlstandes, welches den bisherigen Kämpfen, Entbehrungen und Unterdrückungen folgen soll. Sie stellen den traurigen Satz auf, daß die Zunahme der Bevölkerung in geometrischer, die Zunahme der Produktion indessen nur in arithmetischer Progression vor sich gehe. Sie folgern daraus, daß je vernünftiger die politischen und socialen Verhältnisse sind, je weniger Kriege geführt werden, je seltener die Armuth und daraus hervorgehende Ehelosigkeit wird, daß desto schneller die Bevölkerung zunehmen muß, so daß am Ende kaum Raum für die einzelnen Menschen ist, auf dem sie sich begraben lassen können. Die verrücktesten Mittel würden von verschiedenen Nationalökonomen nach Art des Malthus vorgeschlagen, um dieser ungeheueren Zunahme der Bevölkerung vorzubeugen. Proudhon, der scharfsinnige Kritiker der Nationalökonomie, unterwirft in seiner "Philosophie de la misère" diese verschiedenen Vorbeugungsmittel einer strengen Kritik, gibt aber die Gründe der Befürchtungen selbst zu, meint, daß in einer Zeit von 500 Jahren, ohne Kriege oder andere gewaltsame Vertilgungen der Menschen, dieselben dichtgedrängt aneinander stehen würden, und sieht als einziges Vorbeugungsmittel der allzugroßen Ueberbevölkerung die Abnahme der körperlichen Produktionsfähigkeit durch die Zunahme der

Digitized by Google

geistigen Produktionsfähigkeit an. Abgesehen von dem letzteren Punkte, der manches Wahre in sich enthalten mag, aber wohl nicht in so allgemeiner Weise und Bedeutung hingestellt werden kann, scheinen uns die Befürchtungen, welche man aus der Uebervölkerung ableitet, übertrieben und ungegründet zu sein. Wir glauben, daß die Menschheit mit ihren heutigen Mitteln und auf dem heutigen Standpunkte ihrer Bildung fähig ist, für viele hundert Jahre einer regelmäßigen, normalen Zunahme der Bevölkerung eine eben so regelmäßige Zunahme der Lebensbedürfnisse folgen zu lassen, und daß in der Zeit, wo die uns jetzt bekannten aber noch nicht benutzten Hülfsmittel erschöpft sind, die Menschheit auf einer weiteren Stufe der Entwickelung angelangt sein wird, auf welcher sie den steigenden Bedürfnissen durch eine gesteigerte Intelligenz begegnen kann. Wir glauben, daß die Menschheit selbst bis in die tiefsten Schichten der Bevölkerung herunter, heute, wo man die Zahl der menschlichen Erdbewohner auf 2000 Millionen (?) rechnet, mehr Mittel hat, die Bedurfnisse des Lebens zu befriedigen, als etwa vor mehreren tausend Jahren, wo die Bevölkerung des Erdballs vielleicht die Hälfte der gegenwärtigen betrug. Wir glauben, daß dieselbe Thatsache sich auch in der Zukunft herausstellen wird, daß die Zunahme der Bevölkerung durch die Zunahme der Lebensmittel überboten oder doch wenigstens gleichgestellt werden wird. Wir halten den Satz, daß die Zunahme der Bevölkerung im quadratischen, die Zunahme der Produktion im einfachen Verhältniß voranschreite, für nicht ganz richtig. Nicht nur, daß mit der wachsenden Bevölkerung auch die produzirende Kraft in materieller Beziehung zunimmt, — die steigende Intelligenz ist ein Factor, der mit in Anschlag gebracht werden muß, und der die Rechnung der Nationalökonomen wesentlich verändert. Mit der steigenden Cultur bleiben die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens für die Menschen dieselben, während die Mittel, dieselben hervorzubringen, sich vermehren. Die Arbeitsfähigkeit der Menschheit, die Fähigkeit, die Lebensbedürfnisse zu produziren, wächst nicht nur der Quantität, sondern auch der Qualität nach, so daß auch hier das geometrische Verhältniß stattfindet, welches die Tabellen über die Bevölkerungszunahme nachweisen.

Wir leben gegenwärtig in einem Zeitalter der Hungersnoth. Die Jahre 1847, '51, '53, '54, '55 überboten sich gegenseitig an Theuerung. Die Klagen über „schlechte Zeiten" sind allgemein; von Europa kommen die traurigsten Nachrichten herüber. Aber sehen wir in der Geschichte nach, — finden wir im Alterthum und Mittelalter nicht Nachrichten von viel traurigeren Katastrophen, von viel größeren Calamitäten? Erzählt uns nicht schon das alte Testament von den sieben magern Jahren Aegyptens, von einer Hungersnoth, wie sie unser Jahrhundert noch nicht

Digitized by Google

gesehen? Finden wir in der römischen Geschichte nicht das Elend der Plebejer, der Bundesgenossen, der Sklaven, welches die unterdrückten Klassen zu verzweifelten Revolutionen aufforderte? Haben wir heut zu Tage in irgend einer Stadt der civilisirten Welt, in Paris, London oder Berlin ein solches Proletariat, wie von den Proconsuln und Cäsaren in Rom unterhalten wurde? Und das Mittelalter mit seinen Seuchen, Mißerndten, Hungersnöthen, seiner Leibeigenschaft, seinen Bauernkriegen — übertrifft es nicht an socialem Elende tausendfach die heutige Zeit? Wenn wir heute sehen, wie das hungernde Europa sich nach den Fleischtöpfen Amerika's sehnt, — können wir die amerikanische Einwanderung mit jenen Zügen der Hunnen und Gothen zur Zeit der Völkerwanderung vergleichen, die ganz Europa eine Zeitlang mit asiatischer Barbarei überschwemmten?

Wir finden das Loos unserer Tagelöhner und Fabrikarbeiter beklagenswerth, und verlangen mit vollem Rechte eine Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen; — aber waren jene Arbeiter, die unter dem Priesterzwange an dem Baue der ägyptischen Pyramiden oder der steinernen Dome des Mittelalters arbeiteten, vielleicht besser bezahlt und genährt, als unsere modernen Arbeiter? Und wenn wir einen ganz entscheidenden Vergleich machen wollen, vergleichen wir das Schicksal eines Fabrikarbeiters in Manchester oder Mühlhausen mit dem Schicksal eines wilden Indianers in den amerikanischen Urwäldern, oder eines Negers an den afrikanischen Küsten, — hat der Fabrikarbeiter Veranlassung, sich in den Naturzustand der Menschheit zurückzusehnen?

Gewiß, die Zeiten sind milder, die socialen Zustände humaner, das Brod ist reichlicher geworden, wie früher, und wenn wir trotzdem die socialen Zustände heutiger Zeit verdammen müssen, so ist dies nur deßhalb, weil die Intelligenz des Menschengeschlechtes noch schneller vorangegangen ist, wie die socialen Verhältnisse desselben, so daß noch eine große Lücke zwischen beiden vorhanden ist. Aber auch die socialen Verhältnisse sind vorangegangen und haben sind verbessert, und zwar in einem solchen Maaße, daß wir mit Vertrauen in die Zukunft blicken können. Der Arbeiter unserer Tage ist wenigstens Mensch geworden, und verlangt eine menschliche Behandlung, und dies allein beweist den ungeheuren Fortschritt, den die socialen Verhältnisse gemacht haben.

Und die Zukunft wird auf dieser Bahn des Fortschrittes vorangehen. Die Erde wird dem Menschengeschlechte noch lange nicht zu klein und eng, selbst, wenn ein tausendjähriger Friede die Bevölkerung verzehnfachen sollte. Die Reichthümer der Natur und des menschlichen Geistes sind erst zum kleinsten Theile benutzt; der größte Theil harrt noch unbenutzt auf die Zukunft. Die größten Länder und fruchtbarsten Landstriche der

Digitized by Google

Erde sind noch unbenutzt; kaum der zehnte Theil des culturfähigen Landes der Erde ist cultivirt. Die Naturwissenschaften, die ja überhaupt erst kaum funfzig bis sechszig Jahre alt sind, haben eben erst angefangen, auf den Ackerbau und die Industrie Einfluß zu gewinnen, und an den ungeheuren Fortschritten, welche sie dort schon bis jetzt hervorgebracht haben, kann man die Resultate ermessen, die sie in ihrer weiteren Entwickelung in diesen Gebieten hervorbringen werden. Das Menschengeschlecht hat erst den kleinsten Theil seines Erbtheils in Besitz genommen, erst den kleinsten Theil seiner Kraft entwickelt. Aber man hat jetzt schon die Kräfte der Natur und des menschlichen Geistes so weit erkannt, daß sie unerschöpfbar und der höchsten Entwickelung fähig sind.

Der Philosoph Herder sagt das schöne Wort: „Man kann von der Menschheit nicht groß genug denken." Wenn Herder dies damals schon sagte, ehe die Menschenrechte proklamirt wurden, ehe das Zeitalter der Revolutionen begonnen hatte, ehe die Entdeckung des Sauerstoffes den Naturwissenschaften neue Bahnen anwies, ehe die Eisenschienen den Erdkreis umgürteten, die Telegraphen den Raum vernichteten und der Dampf dem Menschen die Handarbeit abnahm; — was sollte er in unserm Jahrhundert sagen, wo jeder Tag mit einem kühnen Eingriff in den alten Aberglauben und in den Urwald der Wildniß bezeichnet ist? Gewiß, man kann von der Menschheit nicht groß genug denken, wenn man sich die Zukunft aufrollt, wie sie sich unter der allgemeinen Freiheit und dem Schutze der Wissenschaften entwickeln wird. Man denke sich den kurzen, häßlichen Traum beendigt, in welchem die Menschheit jetzt noch befangen ist; man denke sich die civilisirten Nationen Europa's und Amerika's von dem Banne ihrer Tyrannen und Vorurtheile, von ihren innern Zwistigkeiten und Unruhen befreit; man denke sich die glorreiche Idee des allgemeinen Völkerbundes realisirt: — welch' eine imposante, ungeheuerliche Culturausbreitung und Entwickelung wird dann statt finden, welch' eine Fülle des Reichthums wird sich dann ergeben, welch' ein Wohlstand sich über alle Schichten der Menschheit ausbreiten, welche Höhe werden Wissenschaften und Künste erreichen! Man denke sich eine geordnete, friedliche Regierung über den ganzen Erdball, aus den Repräsentanten der civilisirten Nationen bestehend, gemeinsam das Ziel der Cultivirung des ganzen Erdkreises anstrebend. Während die Confiscation der Feudal- und Kirchengüter, der Domänen ꝛc., im Innern der civilisirten Länder selbst, dem Ackerbau ungeheure neue Territorien eröffnen würde, — man rechnet, daß allein in den preußischen Ostseeprovinzen nach Parcellirung der Domänen und Feudalgüter noch weitere drei Millionen Ackerbauer leben könnten; — während die kostspieligen Festungen an den Grenzen verschwänden, die Armeen nicht mehr die besten Arbeitskräfte der Nationen verschlängen, und kein Schutzzoll die einzelnen Länder ihrer naturgemäßen

Digitized by Google

Produktion und Betriebsamkeit abtrünnig machte: könnten die civilisirten Nationen ihr Augenmerk gemeinsam auf die Colonisirung und Cultivation jener großen weiten Territorien richten, welche bis jetzt der Cultur verschlossen sind und nur einen geringen Antheil am Welthandel haben. Welch eine weite Perspektive eröffnet sich vor unsern Augen! Jene unermeßlichen Gebiete von Central- und Südamerika, das große Plateau von Hochasien, die ostindischen und australischen Inseln, Kleinasien, Persien, Ostindien, Nordafrika und Aegypten: alle diese unermeßlichen Gebiete, deren Produktionsfähigkeit bisher dem Zufall oder egoistischen Handelsspekulationen überlassen wurde, können unter einer civilisirten Regierung eine ebenso schnelle Verwandlung erleben, wie die einzelnen westlichen Regionen Amerika's, die in Zeit von einem Dutzend Jahren aus Wildnissen fruchtbare Ackerfelder geworden sind. Während die natürlichen Hülfsmittel noch für viele Jahrhunderte unerschöpflich sind, ist die Kunst des Ackerbaues schon heutzutage auf eine Höhe gestiegen, und hat eine Ausbildung erlangt, welche man vor wenigen Jahren noch gar nicht geahnt hat. Man sehe die sorgfältige Landwirthschaft in Alt-England, die ausgetrockneten Seen und Sümpfe in Holland, die trefflichen Dresch- und Säemaschienen in Amerika, um sich davon zu überzeugen, welchen Verbesserungen der Ackerbau zugänglich ist, und wie sehr die Produktionsfähigkeit des Bodens erhöht werden kann. In einzelnen Gegenden Hollands und Alt-Englands kann eine ganze Familie von dem Ertrage weniger Acker ganz bequem leben, und doch ist der Boden Hollands an und für sich unfruchtbar und entweder dem Meere oder dem Sande abgewonnen. Würde einmal der Landbau auf allen Endpunkten unseres Erdballes mit eben solcher Sorgfalt betrieben, wie in Holland oder Alt-England, welch' riesige Dimensionen würde die Produktion annehmen!

Wie die Basis des ganzen Volksreichthumes, der Ackerbau, so ist auch die Industrie in einem Aufschwunge begriffen, dessen Ziel wir noch gar nicht absehen können. Jeden Tag, jede Stunde wird an der Auflösung jenes großen Problems gearbeitet, die mechanische Arbeit den Händen des Menschen zu entziehen und der Maschine zu überantworten. Die Menschheit setzt sich immer mehr und mehr in den Besitz der Naturkräfte und weiß dieselben zu ihrem Nutzen zu verwenden. Von den fernern Fortschritten der Chemie, von der Erkenntniß und Benutzung der elektrischen, magnetischen Kraft ꝛc. hat man große große Verbesserungen unseres socialen Lebens und eine bedeutende Erleichterung der Beschaffung der Lebensbedürfnisse zu erwarten.

Trotz der großen Erfolge, die dieses Jahrhundert auf dem Gebiete der angewandten Wissenschaften erzielt hat, trotz der großen Fortschritte des Ackerbaues und der Industrie, sind wir doch eben nur im Anfange

Digitized by Google

der großen industriellen Entdeckungsreise begriffen; die Benutzung und Anwendung der Erfindungen und Entdeckungen, durch welche dieses Jahrhundert sich auszeichnet, liegt zum größten Theil noch vor uns, und der Einfluß derselben auf unser sociales Leben ist noch keine historische Thatsache geworden. Wir haben vielleicht heute, in Mitten des politischen und socialen Misere noch nichts anderes gewonnen, als die sichere Hoffnung und das feste Vertrauen auf eine bessere Zukunft des Menschengeschlechtes; wir dürfen uns den Befürchtungen entschlagen, welche die ältere Nationalökonomie von einer Ueberbevölkerung des Erdballes und einer Verewigung der Hungersnoth hegte; wir haben die Ueberzeugung gewonnen, daß die Menschheit noch nicht im Greisenalter steht, sondern noch in der ersten frischen Manneskraft, daß wenn auch vielleicht die Blüthezeit der Menschheit vorüber ist, so doch die Erndtezeit noch kommt. Wir glauben in vieler Beziehung an das tausendjährige Reich, d. h. wir haben die Ueberzeugung, daß das Menschengeschlecht so organisirt und mit solchen Eigenschaften und Fähigkeiten ausgestattet ist, daß es ein freies, thätiges, glückliches Leben führen kann. Der Glaube an die unendliche Vervollkommnungsfähigkeit des menschlichen Geistes ist unsere Religion; und dieser Glaube wird sich auf materiellem, wie auf geistigem Gebiete bewähren. Wird einmal die Einheit des Menschengeschlechtes, welche wissenschaftlich längst schon festgestellt ist, in unsern socialen und politischen Verhältnissen zur Erscheinung kommen, wird dieser Erdball von der Menschheit, als einem organisirten Ganzen, nach einem Plane beherrscht, schließt sich die Thätigkeit der Menschen unmittelbar an die natürlichen Hülfsmittel an, herrschen keine künstlichen, unnatürlichen Produktions- und Handelsverhältnisse mehr: dann wird es dem Menschengeschlechte wohl und behaglich auf dieser Erde werden, und es wird sich der Früchte der Anstrengungen, welche so lange vergeblich erschienen, erfreuen.

Das religiöse Gefühl und die religiöse Dogmatik.

Der Aufsatz im Januarhefte der „Atlantis" über den moralischen Werth des Unsterblichkeitsglaubens hat, wie wir in den letztern Tagen mehrfache Gelegenheit hatten, zu vernehmen, Einwendungen und Mißbilligungen hervorgerufen, welche uns eine willkommene Veranlassung geben, noch einmal auf dieses Thema zurückzukommen, und die moralische, d. i. die allgemein menschliche Bedeutung der religiösen Ideen und das Verhältniß der Gemüthswelt zur Religion näher zu untersuchen. Die

Digitized by Google

Einwendungen, welche unsere Ansichten hervorgerufen haben, sind freilich nicht in die Arena der öffentlichen Diskussion getreten; wir fanden sie in Privatgesprächen stiller Familienkreise, in denen ein religiöses Gefühl, das sich ohne allen Prunk und alle Ostentationen geltend macht, sich unsern Ansichten widersetzte. Man hätte uns von manchen Seiten gerne verziehen, wenn wir das positive Christenthum mit seinen historischen Formen, dem Kirchenthum und der Dogmatik, wenn wir alles Pfaffenthum und alle religiöse Heuchelei schonungslos über Bord geworfen hätten; aber das wir den wesentlichsten Inhalt alles religiösen Gefühls, den Glauben an eine bessere jenseitige Zukunft und an die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, in das Bereich unserer Kritik zogen, das mußte manches religiöse Gemüth, wenn auch nicht erbittern, so doch betrüben. Wir geben zu, daß dieses religiöse Gefühl nicht nur in den bestehenden Verhältnissen, sondern auch in der Natur des Menschen selbst, einen Grund und eine Erklärung findet; der Widerspruch, der zwischen dem Menschen, wie er sein *soll*, und dem Menschen, wie er *ist* — zwischen der idealen Menschennatur und dem faktischen Zustande derselben sich befindet, gräbt eine Kluft in dem Herzen jedes denkenden und fühlenden Menschen ein, welche nur durch die Hoffnung einer besseren Zukunft ausgefüllt werden kann. Diese Hoffnung auf eine bessere Zukunft, in welcher das Menschengeschlecht frei ist von den Schwächen und Fehlern des gegenwärtigen Lebens und Treibens, ist ein Trost, den wir selbst nothwendig haben und welchen wir keinem Menschen rauben und verkümmern wollen. Diese Hoffnung findet sich nicht nur in religiösen Kreisen; nein, dort ist sie verdunkelt und verunstaltet; ihre sichersten Garantien findet sie in der Erkenntniß der menschlichen Natur, in dem Prozeß der Geschichte, welchen der denkende Mensch niemals als einen Kreislauf ansehen kann, vermittelst dessen das Ende wieder in den Anfang zurückreicht. Der Glaube an die *gute* Natur des Menschen, — der wohl den entschiedensten Gegensatz unserer Weltanschauung zu der religiösen bildet, — der Glaube an die unendliche Vervollkommnungsfähigkeit des Menschengeschlechtes, die Hoffnung auf den endlichen Sieg der Freiheit und des Rechtes: dies sind allerdings Seelenstimmungen, welche nicht ganz ohne allen religiösen Anflug sind, und die Manchen leicht in eine religiöse Stimmung versetzen. Wenn wir Religion als die Abhängigkeit von etwas Höherem definiren, so finden wir dieselbe in der Brust jedes Menschen, welcher allgemeine Ideen hat und dessen Bestrebungen über den Kreis seiner eigenen Interessen herausragen. Jeder Mensch, der wirklich Mensch ist, muß irgend etwas Allgemeines haben, dem er seine Persönlichkeit unterordnet, irgend Etwas, vor dem er Respekt und Ehrfurcht hat, dem er seine Liebe und Begeisterung widmet. Bei dem Einen mag es Vaterland, bei'm Andern Liebe, bei Diesem Freiheit, bei Jenem Gott

Digitized by Google

sein: der Name thut am Ende wenig zur Sache, das Gefühl ist so ziemlich dasselbe. Wohlverstanden, wir sagen hier nicht, als sei es gleichgültig, welchen Inhalt das religiöse Gefühl sich gibt; dasselbe muß erzogen werden, wie jedes andere Gefühl, jede andere Empfindung, Neigung, Leidenschaft. Aber vorher muß die Empfänglichkeit für allgemeine Ideen vorhanden sein, die erhöhte Temperatur des Gemüthes, bei der allein die Ideen des Menschen in Fluß kommen, und der Charakter des Menschen sich in festen Formen abprägt. Ohne diese warme Temperatur des Gemüthes, diese Innigkeit des Gefühls, diese poetische Stimmung, die in und um den Menschen waltet, wird der Mensch weder zu großen heroischen Leistungen, noch zu stiller, bescheidener Zufriedenheit fähig sein. Dieses Gefühl ist eine der ersten, ursprünglichen Eigenschaften des Menschen und muß und wird immer sein Recht haben. Der Grund, weßhalb eine der Form, wie dem Wesen nach veraltete Religion noch so viele Anhänger zählt, liegt gerade daran, daß man diesem Gefühl noch keine andere Nahrung gegeben hat, als religiöse Illusionen, daß man der Gemüthsrichtung noch keinen andern Weg gezeigt hat, als den in die Wolken. Die Kritik und die Wissenschaft mag dem frommen Glauben noch so viel schaden; sie kommt nicht an die großen Massen des Volkes heran; die Wissenschaft flößt nur auf einer hohen Stufe der Entwickelung jene Begeisterung und Hingebung ein, welche auch das Gemüth und Gefühl mit in Anspruch nimmt; die Ideen der Freiheit und des Rechtes bewegen nur in gewissen Perioden die Massen des Volkes: sonst herrscht überall nur der abstrakte Verstand, der bornirte Egoismus, die alltägliche Klugheit, und diesen Eigenschaften gegenüber verlangt das Gemüth sein doppeltes Recht.

Namentlich bezieht sich dies auf jene Hälfte des Menschengeschlechtes, dem unsere Sitten und Zustände gar keinen allgemeinen Wirkungskreis anweisen, dessen Thätigkeit in den engen Kreis ordinärer, hausbackener Nützlichkeit eingeschränkt ist. Wir glauben, daß die Frauen hauptsächlich nur deßhalb noch an der Religion festhalten, weil ihnen keine andere Sphäre allgemeiner Ideen und Thätigkeiten geöffnet ist. Etwas muß der Mensch haben, das er mit leidenschaftlicher Hingebung, mit aller Tiefe seines Gemüthes erfaßt, wobei das Gemüth sich in seinem vollen Rechte weiß; selten aber eröffnen unsere socialen Verhältnisse den Frauen die allgemeine Sphäre der Humanität. Wo allerdings es dem Weibe gestattet ist, diese Sphäre zu betreten, sich für allgemeine Ideen, für Vaterland, Freiheit zu interessiren, da zeigt uns die Geschichte ihre schönsten, liebenswürdigsten Gestalten. Wir brauchen nur an jene römische Sempronia, die Mutter der Grachen, an jene halbsagenhafte Thusnelda der altdeutschen Vorzeit, an jene Madame Roland der ersten französischen Revolution zu erinnern, um die Schönheit solcher Erscheinungen zu be-

Digitized by Google

greifen. Aber wie wenigen Frauen wird eine solche Stellung und Aufgabe zu Theil! Die meisten sind in den Kreis enger Bestrebungen und Thätigkeiten eingeschränkt, und es ist nicht zu erwarten, daß der Mann, der Geliebte, welcher der Frau nur einen Theil seiner Hingebung, Begeisterung und Thätigkeit opfern kann, ihr Herz ganz ausfüllen, ihr Gemüth ganz befriedigen werde. Da flüchtet sich denn das unbefriedigte Gemüth in die Mysterien der Religion, einer Religion des Herzens, die nicht in der Kirche wohnt, die nicht sich dem Auge zeigt, und die wohl so lange gerechtfertigt erscheint, bis dem Gemüthe eine nähere und wahrere Sphäre geöffnet wird.

Diese Sphäre, — wir haben es schon oft gesagt, — ist die Kunst. Was das Gebiet der Wahrheit und Freiheit, — die Wissenschaft und die Politik, — für den Mann ist, das ist das Gebiet der Schönheit, — die Kunst und Poesie, — für die Frau, die Sphäre, in welcher der einzelne Mensch aus seiner Individualität heraustritt und allgemeine Bedeutung gewinnt, in der er das Räthsel seiner Bestimmung löst und sein eigenes Wesen erfüllt. In der Kunst findet das Gemüth sein volles Recht; sie führet uns über das Misere der Gegenwart hinaus in eine heitere, schöne Welt, in der wir uns selbst veredeln und verbessern. Das Gemüth, namentlich das weibliche Gemüth, muß Ideale haben, muß sich für irgend Etwas enthusiasmiren und begeistern; Kunst und Poesie bieten die Mittel dar, allen Bedürfnissen des Herzens zu genügen. Wie ausgezeichnet die weibliche Natur zu künstlerischen Leistungen befähigt ist, dies zeigen uns tausend Beispiele, aber wir würden dies noch in viel größerem Umfange einsehen, wenn eine falsche Religiosität nicht die reinen Empfindungen des Gemüthes verzerrte und verunstaltete. Wenn auch die Männer auf dem Gebiete der Kunst und Poesie produktiver, origineller und kraftvoller sein mögen, so sind doch die Frauen empfänglicher, hingebender, phantasiereicher, idealer; sie stehen dem alltäglichen Leben und seinen widersprechenden Bestrebungen fern, und werden nicht von der Zerstreutheit und Unruhe ergriffen, welche der Mann aus den Kämpfen des Tages mitbringt.

Daß diese schöne, ideale Seite fast ganz von einer unwahren Religiosität verschlungen wird, ist eine der hauptsächlichsten Ursachen der Trostlosigkeit und Langeweile des gegenwärtigen gesellschaftlichen Lebens, und hat zur Folge, daß der ideale Hauch von den Verhältnissen des Lebens verschwunden ist, und die Musen und Grazien nicht mehr die Führerinnen unsers Lebens sind. Die Religion der Frauen beraubt die Menschheit der edelsten geselligen Genüsse.

Denn die Religion und der religiöse Glaube ist unwahr, und wie alles Unwahre, auch unmoralisch. Dies ist ein hartes Wort, aber wir sehen die Wahrheit desselben durch allen trügerischen Schein hindurch.

Digitized by Google

Die Objekte der Religion stehen mit der Vernunft des Menschen in geradem Widerspruche, so daß der religiöse Mensch seine eigene Vernunft verläugnen muß, gewiß die größte Sünde, welche der Mensch begehen kann, falls wir überhaupt den Begriff der Sünde noch zugeben. Die erste Anforderung, die wir an den Menschen stellen, ist, daß er wahr sei, d. h. daß er den Forderungen seiner Vernunft folge, daß er eine Ueberzeugung habe und ihr treu sei. Diese Anforderung steht mit dem religiösen Dogma in Widerspruch.

Mag dann auch das Gemüthsleben, der fromme Glaube, die religiöse Hingebung und Aufopferung in der menschlichen Natur einigermaßen begründet erscheinen, so ist doch die religiöse Dogmatik ein direkter Widerspruch der innersten Natur des Menschen, eine absolute Verläugnung der Vernunft und der Wahrheit. Die Sätze von der Dreieinigkeit Gottes, der Erbsünde, der Gnadenwahl ꝛc. widerstreiten der ganzen Natur des Menschen, und es konnte keine größere Verhöhnung der menschlichen Vernunft geben, als den Glauben daran zu einer absoluten Forderung zu machen. Dieser religiösen und speziell christlichen Dogmatik entsprangen alle jene Unthaten des Mittelalters, alle jene Gräuel der Inquisition, von dem Scheiterhaufen des Huß bis auf das neue österreichische Concordat. Lassen wir uns daher nicht verleiten, durch eine gewisse bedingte Berechtigung, welche wir der Gemüthswelt einräumen, den religiösen Dogmen nur die geringste Beschönigung zu geben.

———000———

Die politische Situation.

Obgleich die „Atlantis" kein speziell politisches Blatt ist, und wir auch wohl wissen, daß Manche unserer Leser keine politischen Artikel darin suchen, so glauben wir doch, die Anzeichen einer wichtigen und entscheidenden Aenderung in der Politik nicht mit Stillschweigen übergehen zu können. Die höchste Aufgabe eines Journals ist, die Gegenwart in allen ihren Bestrebungen aufmerksam zu begleiten, und unter diesen Bestrebungen nimmt die Politik den ersten Rang ein. Die Aussichten, unter denen der Kampf um die Präsidentschaft — denn um nichts anders handelt es sich gegenwärtig im Congresse — beginnt, sind für die Sache der Freiheit und des Nordens günstiger, als vor einigen Wochen zu vermuthen war. Die Erwählung Banks zum Sprecher ist zwar ein kleiner, sehr kleiner Sieg der republikanischen Partei, aber doch immer noch so vielen Demüthigungen, welche der Süden dem Norden in den letzten Jahren

Digitized by Google

zugefügt hat, ein Sieg, der einen Umschwung der Politik vorhersagt. Welch ein Lärm war es vor der Wahl, wie polterten die südlichen Mitglieder des Congresses gegen Hrn. Banks, welche Drohungen von Auflösung der Union u. dgl. im Falle der Erwählung Banks' wurden laut. Jetzt ist Banks gewählt; die Welt steht immer noch auf dem alten Flecke, und man hat noch nichts von einer Trennung der Union und einer Secession der südlichen Mitglieder gehört. Aus solchen Thatsachen mögen die Männer des Nordens erkennen, daß alles Geschrei der südlichen Volters nichts auf sich hat, wenn nur der Norden fest auf seiner Politik beharrt, und daß der Süden, der sich unverschämt und insolent beträgt, wenn man ihm nachgibt und sich vor seinen Drohungen fürchtet, gelindere Seiten aufzieht und seine Prätensionen mäßigt, sobald er auf gegnerischer Seite Ernst und Entschiedenheit findet. Die einzige Politik, die einer Auflösung der Union entgegenarbeiten kann, ist die Politik des Nordens, die auf Beschränkung und Eindämmung der Sklaverei gerichtet ist; diese Politik mäßigt und mildert die Ursachen der Zersplitterung zwischen Süden und Norden, und entfernt die Veranlassungen, welche zu einem Bruche führen könnten. Wir halten es deßhalb für einen großen Gewinn, daß die Frage der Sklaverei jetzt in den Vordergrund aller politischen Debatten getreten ist, und in ihr sich die Bestrebungen aller Parteien conzentriren. Die Bedeutung, welche die Sklavereifrage namentlich in den letzten Monaten gewonnen hat, scheint keine Dreitheilung der Parteien mehr zuzulassen; die Stellung der Prosklaverei-Knownothings und der Demokraten ist nur eine scheinbar verschiedene; die bei der Sprecherwahl angebahnte Alliance beider wird sich im weiteren Verlaufe des Wahlkampfes noch weiter entwickeln. Alle andern Rücksichten, Tendenzen und Bestrebungen ordnen sich unter die Sklavenfrage; dies haben uns die ermüdenden Debatten des unorganisirten Congresses genügend gezeigt. Wir haben schon oft die Ansicht ausgesprochen, daß die Frage vereinfachen, die Frage entscheiden heißt. Stehen sich einmal die beiden großen Parteien des Landes einfach auf der Pro- und Antisklaverei-Platform gegenüber, dann ist das große Räthsel der amerikanischen Politik gelöst.

Wir haben Aussicht dazu, daß dies vielleicht schon bei der nächsten Präsidentenwahl der Fall ist. Wir sehen, wie die verschiedenen Ismen immer mehr und mehr verschwinden und sich vor der großen Hauptfrage zurückziehen. Das Nichtswisserthum, das ebenso wie früher die Temperenzfrage, die ganze Politik in Verwirrung zu bringen suchte, hat im Congreß keine entscheidende, nicht einmal eine selbstständige Stellung behaupten können, und es ist vorauszusehen, daß dasselbe bei der nächsten Präsidentenwahl sich von dieser moralischen Niederlage, welche es sich durch die Vereinigung mit den Demokraten bereitet hat, noch nicht erholt haben wird. Diese Vereinigung der nationalen Knothnothings mit den

Digitized by Google

Demokraten, — ein Ereigniß, welches die deutschen demokratischen Zeitungen mit schamlosem Stillschweigen übergehen, — ist ein bedeutender Akt der politischen Wahlverwandschaft und eine entscheidende Vereinfachung der amerikanischen Politik. Niemand, der gewohnt ist, nicht nur die äußeren Erscheinungen, sondern auch das Wesen der politischen Parteiungen und Bestrebungen in's Auge zu fassen, konnte über dieses Resultat überrascht sein — ein Resultat, welches die Absichten und den Charakter beider reaktionären Parteien, der Nichtswisser, wie der Demokraten, in's hellste Licht gesetzt hat. Daß die demokratischen Alliirten der Knownothings trotz dieser offiziellen Alliance immer noch die Republikaner der Verbindung mit den Knownothings bezüchtigen, ist freilich das Aeußerste, was man von der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe dieser Leute verlangen kann.

Die parlamentarischen Debatten über die Sklavenfrage finden ein lautes Echo in äußern Ereignissen. In Kansas geht der Bürgerkrieg immer noch fort und ist durch die letzte Botschaft des Präsidenten legalisirt und provozirt. Das blutige Drama in Cincinnati kann nicht verfehlen, alle Leidenschaften wieder aufzuregen. Die Spannung wird kritischer, wie sie vielleicht jemals seit Entstehung der Union war.

Es ist interessant, diese Thatsachen und den Gang, den die Sklavenfrage während der Administration Franklin Pierce's genommen hat, mit den Versprechungen, welche die demokratische Partei gegeben, und der Stellung, welche dieselbe in der Nebraskabill eingenommen hat, zu vergleichen. Die demokratische Partei und Presse fand es immer in ihrem Interesse, die Frage der Sklaverei zu umgehen und in den Hintergrund zu drängen, weil dies die schwächste Seite ihrer Politik war. Seit den Tagen des Compromisses von 1850 und der Baltimore Platform war es das deutlich ausgesprochene Bestreben dieser Partei, die Sklavereifrage aus den Debatten des Congresses zu entfernen. Die Antrittsrede Franklin Pierce's versprach feierlich, alle aufregenden Debatten und Gegenstände zu vermeiden, wie denn auch die Wahl von Pierce eben auf jenes in der Baltimore Platform enthaltene Versprechen hin stattgefunden hatte. In der Nebraskabill endlich wurde als Prinzip festgesetzt, daß der Congreß sich nicht um die Frage der Sklaverei zu bekummern habe, und dieselbe lediglich die Sache der einzelnen Staaten sei. Wie aber wurden diese Erklärungen, Versprechungen und Gesetze gehalten? Die letzte Botschaft des Herrn Pierce enthält in dem von der innern Politik handelnden Theile fast nichts, als eine Vertheidigungsrede der Sklaverei, eine Befürwortung ihrer Ausbreitung und eine Anklage gegen die nördlichen Gegner derselben. Im Congresse wird jeden Tag über die Sklavenfrage debattirt; sie war die entscheidende Frage während der langwierigen Verhandlungen über die Sprecherwahl. Der Präsident findet sich veranlaßt, seiner

Digitized by Google

ersten Prosklavereibotschaft noch eine zweite über Kansas zuzustellen, worin er die Vermittelung der Executive in den Kansaswirren ankündigt. Unterdessen fangen die Beamten der Föderalregierung in Cincinnati und anderswo flüchtige Sklaven; unter den Augen der Bundesbeamten färbt das von der Mutter vergossene Blut des Sklavenkindes ein Institut, das nach den Worten der Nebraskabill den Congreß und den Bund nichts angeht, sondern lediglich ein Institut der einzelnen Staaten ist.

Nun, es ist doch wenigstens gut, daß man die Vergeblichkeit anerkannt hat, die Sklavenfrage in den Winkel zu schieben und aus dem Congresse zu entfernen. Jedes Wort, das über das Institut der Sklaverei in den Hallen des Capitols gesprochen wird, — es mag von Süd oder Nord her tönen, — ist ein Nagel am Sarge desselben. Jede Kritik der Sklaverei ist eine Verurtheilung desselben. In dieser Beziehung ist die Kansas- und Nebraskabill, welche die eiternde, blutende Wunde der Republik immer offen hält, welche immer die Augen der Nation auf dies nationale Misere hinrichtet, die jeden Augenblik neues Material liefert zur Kritik und Beurtheilung dieses Institutes, eine große Wohlthat für das Land und eine permanente Aufforderung an alle Freunde der Freiheit, den Uebergriffen der Sklavenhalter ein Ceterum Censeo! entgegen zu donnern.

In dieser Beziehung stimmen wir mit denjenigen Freunden der Nebraskabill überein, welche von derselben eine Einschränkung und endliche Vernichtung der Sklaverei erwarten. Der Vortheil einer solchen vorsichtigen, aber entschiedenen Anti-Sklaverei-Politik würde sich nicht nur auf die Sklaverei selbst beziehen, sondern auf das ganze Gebiet der Politik, auf die öffentliche Moral, auf das Rechtsbewußtsein und die Intelligenz des Volkes. Wir waren immer der Meinung, daß die Frage der Sklaverei die Neger selbst am wenigsten angehe, daß sie viel mehr eine weiße, wie eine schwarze Frage sei. Die Sklaverei ist eine Fälschung der republikanischen Institutionen Amerika's, deren Wirkungen und Resultate in allen andern politischen und socialen Gebieten erkennbar sind. Namentlich die Corruption, an welcher alle Verhältnisse des amerikanischen Lebens leiden, ist in dem Institute der Sklaverei prinzipiell begründet; die Sklavenhalter vertreten die Aristokratie, das große Capital; — die Herrschaft, welche sie in den letzten Jahren über den Congreß ausgeübt haben, war eben eine Herrschaft des großen Kapitals. Ist diese Herrschaft einmal gestürzt, so kann man erwarten, daß auch mehr Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit und mehr Anstand in der Politik herrschen werde, wie bisher. Denn man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die meisten schlechten und gemeinen Elemente sich in der demokratischen Partei, wie in einer gemeinsamen Senkgrube, angesammelt haben, und daß also durch die Besiegung dieser Partei die gefährlichsten Elemente vom politischen Schau-

Digitized by Google

platze hinweggedrängt werden. Hierzu ist durch die Wahl von Banks der erste Schritt geschehen, und wir betrachten diese Wahl als eine Aufmunterung und eine Garantie für die nächste Präsidentenwahl.

Daß die central-amerikanische Frage gerade auch nur in Bezug auf die Präsidentenwahl vom Publikum, wie von den verschiedenen politischen Parteien betrachtet wird, bracht wohl nicht näher nachgewiesen zu werden. Für Herrn Pierce und die demokratische Partei ist Central-Amerika dasselbe, was für Louis Napoleon die Krim ist, nämlich ein Mittel, sich eine vorübergehende Nothwendigkeit zu verschaffen. Uns scheint die central-amerikanische Frage in diesem Momente noch nicht zu einer thatsächlichen Lösung geeignet, wenn wir auch zugeben, daß dort der Punkt liegt liegt, wo Alt-Europa und Amerika vom ersten miteinander in Conflikt kommen können. Wir betrachten das „manifest destiny" Amerika's als ein sehr zweideutiges und unzuverlässiges Ding, so lange die demokratische Partei und das Sklavenhalterthum der hauptsächlichste Träger desselben ist. Jeder Conflikt mit Europa übrigens wird voraussichtlich die Macht des Südens und des Sklavenhalterthums brechen, und eine neue Erschütterung der Ideen, eine Wiederbelebung der revolutionären Ansichten hervorbringen, welche dieser Republik nur zum Vortheil gereichen kann. Die Union hat von Europa nichts zu fürchten, sobald sie im Namen der republikanischen Ideen, und nicht im Namen der Sklaverei dem monarchischen Europa entgegentritt.

Wie gesagt, der erste Schritt zu den Ereignissen dieses verhängnißvollen Jahres ist geschehen, und wir sind überzeugt, daß wir während desselben noch viele wichtige Begebenheiten und Katastrophen zu berichten haben. Die Friedensgerichte in Europa entmuthigen uns nicht; die europäischen Zustände sind nicht der Art, daß man sie ohne Weiteres wieder in das alte Geleise schieben könnte. In Amerika, wie in Europa liegt viel Zündstoff aufgehäuft, und es bedarf nur einer geeigneten Veranlassung, es bedarf nur eines günstigen Zufalls, um die ganze Geschichte zum Explodiren zu bringen.

———000———

Digitized by Google

Urwald und Ruinen.

(Aus einem Cyclus von Gedichten.)
(Fortsetzung, siehe Novemberheft 1855.)

IV.

Du fragst, wo bleiben meine Lieder?
Mein Kind, horch' nicht auf sie,
Blick' nicht in jenen Krater nieder
Erstorb'ner Poesie.
Horch' auf des Frühlings Waldgesänge,
Schau' in der Sonne golden Licht;
Dort findest Farben Du und Klänge,
In meinen Liedern nicht.

Mein Lied, es ist kein Frühlingslied,
Das durch die Wälder klingt,
Vor dem der Winter flieht,
Bei dem das Eis zerspringt:
Kein Lied, in dem der Hoffnung Flamme glüht,
Bei dem der Liebe frische Rose blüht,
Das Herz an Herz und Lipp' an Lippe zieht,
Und jubelnd ein Geheimniß Dir verrieth.

Mein Lied, es ist kein lauter Glockenklang,
Der zum Gebet die fromme Menge ruft,
Nicht sanfter Flötenton, nicht Orgelklang,
Kein Wiegenlied, kein Lied an stiller Gruft.
Willst du dich freuen, suche andere Lieder,
Und willst du weinen, komme nicht zu mir.
Mir ist die Lust, das Leid auch schon vorüber,
Und keine Täuschung kann ich bieten dir.

Mein Lied, es ist ein Windstoß, schrill und kalt,
Der durch die Wildniß braust.
Er pfeift durch Prärien und durch Wald
Daß es den wilden Thieren grauft.
Es stäubt der Schnee, es ächzt der Baum
Bei Urwald's Winterlied,
Es flieht vor ihm der letzte Traum,
Der deiner Jugend blüht.

Digitized by Google

V.

(Auf einer Schlittenfahrt von Monroe nach Toledo.)

Fort, fort! Laß Roß und Schlitten fliegen,
Schnell durch den winterlichen Wald!
Das ist ein köstliches Vergnügen,
Doch heute ist es fast zu kalt.
Schön liegt der Wald im weißen Kleide;
Hell spielt die Sonne auf dem Schnee:
Doch weht der Wind mit scharfer Schneide.
Vorwärts! Bald winkt uns schon der See.

Wie aus dem Schnee die Bäume ragen,
Das ist ein schwarz-weiß preußisch Bild!
Kaum kann der Wald die Bürde tragen,
Er ächzt, von Schneelast angefüllt;
Hier streben noch die stolzen Eichen,
Die noch kein Wetter hat geschreckt;
Dort liegen schon des Urwalds Leichen,
Mit Winters Leichentuch bedeckt.

Still ist es rings; nichts tönt, als Peitschenschlag,
Und Rossesstampfen durch den weiten Wald;
Ein Ast, der eben unter'm Schnee'e brach,
Und dessen Krachen weithin wiederhallt.
Der blaue Specht klopft an den hohlen Baum,
Der schlaue Fuchs schleicht still bedächtig weiter:
Sonst ist es leblos in dem weiten Raum,
Und unsere Träume nur sind uns Begleiter.

Was seh' ich, Dämme, künstlich aufgeführt,
Und Pfähle, Schwellen, Balken dort zur Seite!
Welch Menschenwerk hat sich hieher verirrt,
Und wurde schon so früh' der Wildniß Beute?
Verfallne Eisenbahn *) mit Dämmen, Brücken,
Versteckt im Schnee und überdeckt mit Zweigen,
Kaum erst gebaut, und schon in tausend Stücken, —
Wie kaum man mir ein solches Schauspiel zeigen?

*) Der Unterbau der Manhattan-Eisenbahn, einer verunglückten Spekulation aus den dreißiger Jahren, vermodert dort.

Digitized by Google

Im Urwald schon Ruinen, — welch ein Bild!
Ein Bild von wilder, ungemeßner Sucht,
Von hast'ger Habgier, die sich nimmer stillt,
Die schon im rauhen Urwald Schätze sucht.
Vorwärts, vorwärts drängt sich die wilde Flucht;
Der Beutesucher, vorwärts! heißt es wild:
Doch die Natur in ihrem ruh'gen Walten
Bringt bald den wilden Beutesturm zum Halten.

Im Urwald schon Ruinen. — Der Gedanke
Des Menschen kennt nicht Raum, nicht Maaß und Schranke.
Ein kleines Beispiel hier im großen Leben,
Indem wir Alle rastlos voranstreben.
Wir Alle woll'n der Zukunft Blüthen pflücken,
Eh sie des Frühlings Sonne wachgeküßt;
Doch sehn wir unsre Pläne schon zerstücken,
Eh' noch der erste Sieg gewonnen ist.

Im Urwald schon Ruinen! fort nach Westen!
Nach Kansas fort! Vertreibt den rothen Mann?
Fort mit der Zukunft letzten, letzten Resten;
Greift schnöd' der Kinder Eigenthum schon an!
Schon jetzt ist Urwalds ferne Einsamkeit
Dem Bürgerkrieg, der Sklaverei geweiht;
Und dort, wo noch der Wildniß Eichen ragen,
Dort muß man jetzt Ruinen schon beklagen.

Im Urwald schon Ruinen! Heimathland
Der Freiheit, stolze Riesenrepublik!
Kaum, daß der Freiheit erste Säule stand,
So brach sie schon in Trümmer, Stück für Stück.
Noch deckt der Urwald diese weiten Räume,
Doch in Ruinen liegt der Freiheit Dom:
Vorwärts! Vorwärts! Was sollen diese Träume,
Kalt weht der Wind und Abend dämmert schon.

VI.

Liebchen, kennst du die Mähr', wie einst der treffliche Maler
Mit einem Zug des Pinsels die lachenden Mienen des Kindes
Wandelte in ein weinendes Antlitz? — So geht es uns oftmals,
Wenn wir die Welt und uns selbst und unser Zukunft betrachten.

Digitized by Google

Roſig erſcheint uns oft im friſchen Lenze das Leben;
Luſtig haucht der Wind uns an mit Frühlingsgerüchen;
Sonne ſpiegelt ſich herrlich im Fluß, in dem wir erblicken
Schöner Erinnerungen und ſchönerer Hoffnungen Bildniß.
O, dann vertrauen wir uns und unſerem Schickſale Alles,
Dunken uns groß und edel, erfüllt von dem Hauche des Gottes,
Glauben, daß wir noch Glück, ja daß wir noch Liebe verdienen,
Fühlen in unſerer Bruſt ein großes, gewaltiges Streben,
Denken uns Menſchen zu ſein, wie der Dichter die Menſchen ſich bildet,
Gute, genießende, glückliche Menſchen, denen das Schickſal,
Denen der Tod ſelbſt nur als ein freundlicher Engel erſcheinet.
Das iſt ein ſeltenes Glück; doch öfters kommen die Stunden
Träge und trübe daher, ein trauriges Leichengefolge
Längſt geſtorbener Wünſche und nie vergeſſenen Hoffens,
Stunden, wo wir den Muth verlieren, die Zukunft zu glauben,
Wo wir den Muth verlieren, in's eigene Herz uns zu ſchauen,
Und Erinnerung an früheres Glück ſelbſt nur Gift iſt und Stachel.
Liebchen, da hilft kein Troſt, da hilft kein Lächeln und Koſen;
Selbſt nicht des Dichters Lied vermag den Kummer zu lindern;
Selbſt Muſik, die ſüßen, weichen, ſchmeichelnden Töne
Regen nur mehr noch auf den nagenden, heimlichen Kummer,
Gießen nur neues, glühendes Gift in die blutende Seele. —
Solcher Stunden verlebt' ich ſchon viel; doch wo iſt der Maler,
Der mit dem Pinſelſtrich das Weinen in Lachen verwandelt?
— Alle ſind wir ja Kinder, denn Launen beherrſchen uns Alle.

VII.

„Kommt, Kinder, kommt". — „O, Mutter, es iſt kalt,
Wir können nicht mehr weiter." — „Kinder, fort,
Nur immer fort und fort, wir finden bald
Den längſt erſehnten, ſichern Ruheort."
Wild heult der Wind durch Prärie und durch Wald
Und übertönt der Kinder flehend Wort.
So geht es fort, das Kind neben dem Greiſe:
Ein armer Bettlerzug. — Wohin die Reiſe?

Dort, ſeht ihr den Ohio? Prächtig blinkt
Des Eiſes Spiegel in der Winterſonnen!
Dort liegt das Land, das Sklaven Freiheit winkt,
Der letzte Schritt noch, und dann iſt's gewonnen.

Digitized by Google

O, Winter, bist oft hart und ungestüm,
Doch bauest du den Sklaven sich're Brücken,
Dank dir! — Da ziehn die armen Neger hin,
O möge ihnen ihre Flucht doch glücken!

„Leb' wohl du Heimathland, du sonniger Süden,
Leb wohl! Schon weht um uns der kalte Nord.
Lebt wohl, ihr Armen, die ihr dort geblieben,
Ihr Brüder, Schwestern, hört das Abschiedswort:
Bald kommt der Tag, die Sklaven kommen wieder,
Es weht der Freiheit Banner Süd und Nord.
Bald kommt der Tag, wo alle Menschen Brüder!"
So tönt der Negermutter Abschiedswort.

Die Flucht gelingt, der Fluß ist überschritten,
Doch noch verfolgt sie des Gesetzes Fluch.
Sie bergen sich in ihrer Bruder Hütten,
Um auszuruhen für den Weiterzug.
Doch horch! was lärmt es dort auf Markt und Gassen,
Wälzt sich zur armen Neggerhutte hin?
Die Jagd ist los, der Bluthund losgelassen,
Das Wild ist da und groß ist der Gewinn.

Und Schuß auf Schuß und Schlag auf Schlag, es kracht
Die Thür', sie wankt; ein Stoß noch und sie fällt.
Die Mutter nimmt ihr Kind, wahnsinnig lacht
Sie, während sie es in den Armen hält.
Ein rascher Stoß, — und dann ist es vorbei,
Frei ist das Kind, denn Tod Tod und Grab macht frei.
Ein Opfer ist der Sklaverei genommen:
Jetzt mögen nur die Hund' und Häscher kommen.

Saht ihr im Kapitol in Washington
Die großen Bilder alter Zeiten schon?
Columbus schaut mit stolzem, ernstem Sinn
Zur neuen Welt, Westindiens Küste, hin.
Die Plymouth Pilger, Flüchtlinge, wie heute, —
Wo auch der Freimann des Exiles Beute,
Die Pacahontas, lieblich, engelsmild,
Washington's edles, ernstes Heldenbild.

Welch schöne, köstliche Erinnerungen!
Wer wäre nicht von Ehrfurcht hier durchdrungen!
Doch ein Bild fehlt noch in den weiten Hallen,
Es würde ganz besonders gut gefallen.
Die Negermutter, mit dem blutenden Kind,
Die Häscher und die Hunde, die im Namen
Der Union, das Wild zu fangen, kamen. —
— Meint ihr nicht, daß dies Bild den Preis gewinnt?

———000———

Der Tausch.

(Eine Erzählung.)

Es ist uns in unserer aufgeregten, bewegten Zeit, die reicher an Katastrophen und Effekten, wie an Gefühlen und Leidenschaften ist, kaum möglich, uns in jenes naive, einfache Leben zurückzuversetzen, das die klassischen Dichter, Voß in seiner „Louise", Goethe in „Hermann und Dorothea", Eberhard in seinem „Hannchen und die Küchlein", so trefflich zu schildern wußten. Das menschliche Leben mit seinen Leidenschaften und Ereignissen fließt in jenen Gedichten so friedlich und ruhig dahin, wie ein Wiesenbach, der bedächtig zwischen den Blumen und Gräsern dahin murmelt, und manche kleine Windungen und Krümmungen macht, bloß um zu zeigen, daß er nicht damit eilt, in den wilden Wellen des Flusses sein idyllisches Sonderleben aufzugeben. Die Leidenschaften unserer Tage haben mehr das Ziel, wie den Weg selbst im Auge, und daher ist das Leben keine Idylle, kein Epos mehr, sondern ein Drama, leider häufig eine Tragödie. Indessen hat auch das Drama seine idyllischen Scenen, und wenn wir von der großen Heerstraße des Lebens ablenken, finden wir manchmal noch jene stillen, patriarchalischen Hütten, jene freundlichen Dörfer, in denen die menschliche Leidenschaften, die wild und verworren in der großen Welt umhertoben, noch ihren naiven, einfachen Charakter bewahrt haben.

Wenige Meile von Berlin, jener Stadt, die am meisten von allen europäischen Hauptstädten sich der Gemüths- und Gefühlswelt entfremdet hat, finden wir stille, friedliche Dörfer, in dichten Fichtenwäldern begraben, deren Ruhe und Stille einen seltsamen Gegensatz gegen das geräuschvolle Leben der großen Stadt bildet. Die kleinen Landseen, welche die Spree und die Havel bildet, geben der einförmigen, aufruhrslosen

Digitized by Google

Landſchaft einen eigenthümlichen Reiz. Mit Recht wird beſonders Tegel und der Tegeler See allgemein als eine Naturſchönheit geprieſen, ob wir auch nicht recht wiſſen, worin der Reiz beſteht, welchen dieſe melancholiſche Landſchaft auf uns ausübt, wenn es nicht vielleicht das Grab und das Denkmal jenes großen Philoſophen Wilhelm von Humboldt iſt, der dort am Ufer in dem Schatten von Cypreſſen und Trauerweiden ſchläft. Der ruhige, ſchweigende See, ſelten durch ein Segel oder ein Fiſcherboot belebt, noch ſeltener durch Stürme aufgeregt, iſt von einem ſchmuckloſen Kranze von Fichtenwäldern, die wegen der armen Gegend nur ein kümmerliches Anſehen haben, umgränzt; hie und da ragt eine Landzunge in das Waſſer oder taucht eine kleine Inſel auf: dies iſt die ganze Scenerie. Und doch liegt ein unbeſchreiblicher Reiz in dieſer Gegend, den man ſelbſt empfindet, wenn man von den lachenden Ufern der Schweizer Seen oder von den Ruinen des Rheins herkommt. Es mag ſein, daß dieſer Reiz gerade durch die Einförmigkeit der Gegend hervorgebracht wird; nichts zerſtreut und verwirrt uns hier, und wir ſind allein unſere Erinnerungen und Phantaſien überlaſſen.

Das Dorf Tegel ſelbſt liegt allerliebſt um eine Bucht herum; dort, wo ſich eine ſchmale Landzunge in den See hinein ſtreckt, ſteht unter den Zweigen der Linden verſteckt, die Dorfkirche. Dort in dem Pfarrhauſe war der größte Schmuck, die Perle der reizenden Landſchaft. Seit der „Pfarrerstochter von Taubenheim“ und Voſſens „Louiſe“ ſind natürlich vorzugsweiſe die Pfarrerstöchter die Heldinnen der Idyllen und Romane, aber unter all den Pfarrerstöchtern, welche den ſchüchternen Candidaten den Kopf verrückt haben, und dem Romanſchreiber den Stoff geben, war gewiß Laura nicht nur die ſchönſte, ſondern auch die beſcheidenſte. Die wenigen Leute aus der Stadt, welche das Mädchen kannten, nannten ſie die Fee des Sees, und in der That konnte ihr keine paſſendere Bezeichnung gegeben werden. Aufgezogen in der dörflichen Stille, in der einförmigen, melancholiſchen Gegend, war ſie gewiſſermaßen ein Bild der um ſie liegenden Landſchaft. Ohne den Anforderungen einer regelmäßigen, vollkommenen Schönheit zu entſprechen, hatte ſie doch ungemein viel Anmuthiges und Gefälliges in ihrem Weſen, das man um ſo mehr merkte, je weniger ſie es zu zeigen verſuchte. Ihre dunkelbraunen Locken begränzten das Antlitz, wie die dunklen Fichtenwälder den See umkränzten, und dieſes Antlitz war gerade ſo ruhig, klar und heiter, wie der Spiegel des Sees. Das Nachdenkliche, Sinnige, das in der ganzen Gegend lag, war auch in ihrem Weſen ausgedrückt; die Strahlen ihres Geiſtes ſchienen ſich mehr nach Innen, wie nach Außen zu wenden; die vollſtändigſte Anſpruchsloſigkeit umgab die Schätze ihres Gemüths mit einem Schleier, an den Niemand zu rühren wagte. Wer ihr ganzes Weſen in einem einzigen Ausdruck zuſammen faſſen wollte, der mußte ſie

Digitized by Google

fromm nennen, nemlich fromm, nicht was das Glauben, sondern was das Empfinden anbetrifft; hingebend, aufopferungsfähig, voll Ehrfurcht und Pietät gegen das, was ihr als heilig anempfohlen war, eine jener tiefen Naturen, denen es unmöglich ist, irgend eine Sache, — und sie mag noch so klein sein, — gleichgültig, leichtsinnig oder gar frivol zu behandeln. Ihre Abgeschlossenheit von der Welt, ihr stilles, dörfliches Leben hatte die Widerwärtigkeiten und Widersprüche der Welt fern von ihr gehalten; ihre Seele war noch nicht zerrissen von dem Widerstreite entgegengesetzter Empfindungen und Leidenschaften; die Welt des Verstandes und Gemüthes hatte sich bei ihr noch nicht getrennt, und die Pflichten und Neigungen wandelten einträchtig denselben Weg.

Es schien auch so bleiben zu wollen, und selbst die Periode, welche für die Ruhe der Herzen der jungen Mädchen so sehr gefährlich ist, für sie ohne weitere Aufregung vorüberzugehen. Walter war der Name eines jungen Candidaten der Theologie, den man allgemein als den Bräutigam Laura's betrachtete, und welcher sich selbst auch dafür hielt. Es war ein Verhältniß zwischen Beiden, das sich von selbst zu verstehen und keiner weitern Erklärung zu bedürfen schien. Miteinander aufgewachsen, von demselben Alter, derselben Erziehung und religiösen Weltanschauung, in den gleichen Verhältnissen war es ja natürlich, daß die Beiden ein Paar werden mußten. Zudem war es bestimmt, daß Walter der Nachfolger von Laura's Vater im Predigtamte werden sollte; es ist ja eine bekannte Sache, daß die Predigtämter in Deutschland entweder auf dem Wege der Erbschaft oder der Heirath übertragen werden. Die Brautschaft schien also fertig, ohne daß es eines besonderen Romanes und aller jener Aufwallungen der Leidenschaft, die sonst bei solchen Sachen vorzukommen pflegen, bedurft hätte. Was Laura anbetrifft, so betrachtete sie ihr Verhältniß zu Walter als eine sich von selbst verstehende Pflicht, über die nicht weiter gegrübelt und nachgedacht zu werden brauchte; Walter war ihr lieb und werth, und verdiente ihre Achtung, dies war genug.

Walter, — nun wir haben wohl nicht nothwendig, eine Charakteristik eines Candidaten der Theologie zu entwerfen, denn sie sehen sich fast Alle so ähnlich, wie Ein Ei dem andern, — war ein junger Mann von tüchtigem wissenschaftlichen Streben, von ästhetischer Bildung und freisinnigen, modernen Ansichten. Er hatte auf der Universität Berlin die damals noch gebotene Gelegenheit benutzt, Philosophie zu studiren, und kam nicht, wie die meisten der heutigen Theologen, als ein pietistischer Kopfhänger heim, sondern als ein Mensch von ernstem Streben und geraden, humanen Ansichten. Er betrachtete das Amt, zu dem er bestimmt war, als das Amt eines Erziehers und Lehrers, und würde in dieser Ansicht von dem alten Pfarrer, dem trefflichen Vater Laura's, vollständig unterstützt.

Digitized by Google

Man kann sich denken, in welch liebenswürdiger Eintracht diese Menschen, die scheinbar schon jetzt eine Familie ausmachten und durch ihre Natur, wie Erziehung ganz besonders für einander geschaffen zu sein schienen, miteinander lebten. Ihr Leben war so ruhig und glatt, wie der See, dessen Wellen die friedliche Pfarrwohnung umspielten, und in welche die Linden ihre Blüthen und Blätter streuten.

Aber auch das kleinste, bescheidenste Leben soll in unserm Jahrhundert nicht von den Wogen und Stürmen der Weltgeschichte verschont bleiben. Es war nach einem langen, kalten Winter einer der ersten warmen Frühlingstage, der die Beiden hinaus lockte. Walter ruderte mit Laura in einem Fischernachen hinaus in den See; die erste warme Frühlingsluft stimmte Laura glücklich; wenn man so in und mit der Natur lebt, wie diese Dorfbewohner, wird man für jede Wohlthat der Natur doppelt empfänglich. Es war ein schöner Abend; die Sonne überpurpurte mit ihren letzten Strahlen den Himmel und den See, und als Laura zum Klange der Abendglocken ein Lied sang, da schien die ganze Natur in Anbetung versunken zu sein. Plötzlich aber hörte man in der Ferne einen Donner, der die Gedanken der Beiden vom Glockenklang und Abendlied ablenkte. Es war Kanonendonner; man konnte die einzelnen Schüsse zählen. Anfangs meinte Laura, es rührten die Schüsse vom Schießplatze der Artillerie bei Tegel her; aber der Donner kam von einer andern Richtung; es war kein Zweifel: als die beiden nach Hause kamen, fanden sie schon Flüchtlinge von Berlin vor, welche die Ereignisse der Märzrevolution meldeten.

Walter stand, seiner ganzen geistigen Richtung und Erziehung nach, zu sehr in Uebereinstimmung mit den Ideen der Revolution, als hätte er ein gleichgültiger Zuschauer der aufgeregten und stürmischen Scenen, welche jetzt folgten, sein können. Die Ideeen der Revolution waren schon seit längerer Zeit in dem Bewußtsein des Volkes vorhanden, und namentlich auf den Universitäten unter der jüngeren Bevölkerung lebhaft vertreten. So eifrig indessen Walter den Gang der Revolution verfolgte, und so vergebliche Anstrengungen er mit Andern machten, die Bewegung in Fluß zu erhalten, so mischte er sich doch nicht persönlich in das geräuschvolle Leben der Volksversammlungen, die gerade in Berlin mit allem Geräusche und übertriebener Wortfertigkeit abgehalten wurden. Mancher ehrsame berliner Bürger erinnert sich noch wohl mit Schrecken an jene Zeit, wo jede Straßenecke sich zur Rednertribüne für irgend einen Agitator hergab, wo unter den Zelten jene himmelsstürmenden Reden gehalten wurden, wo der Gensdarmen-Markt der Schauplatz der wildesten Scenen war, und in all dem Lärmen und Treiben sich die Revolution in einen — berliner Witz auflöste. In all dem geräuschvollen Treiben zeigte sich besonders aus ein Studiengenosse Walter's, Fri-

Digitized by Google

dolin, ein Mediziner, dessen ganzes Dichten und Trachten wenig zu seinem frommen Balladen-Namen paßte. Fridolin, durch seine Erziehung und seinen Beruf ein vielleicht etwas zu einseitiger Materialist, zeigte sich in seinem ganzen Benehmen als ein sceptischer, frivoler Mensch, der über eine Sache, für welche er vielleicht Leben und Freiheit einsetzt-, spotten konnte. Ein unruhiger, unzufriedener Geist trieb ihn an, in den einzelnen Scenen der Revolution Aufregung und Zerstreuung zu suchen; man sah ihn bald hier, bald dort; wo der dichteste Menschenhaufe zusammen war, und die Stimme des Redners am lautesten tönte, da war ganz gewiß Fridolin zu finden. Seine frivole Laune, sein beißender Witz, seine rücksichtslose Sprache machten den jungen Mediziner zum Liebling der großen Massen des Volkes; er wußte gerade den Ton zu treffen, der zum Herzen des Volkes dringt, und so kam es, daß er in jenen Tagen eine große Popularität fand.

Aber die Popularität war nicht das Einzige, was Fridolin seinem Witze in seiner Beredsamkeit verdankte. Es lebte damals in Berlin in der Wilhelmsstraße eine Dame, welche einige Wochen lang die Neugier des sonst so veränderlichen berliner Publikums fesselte. Amalie war Eine von den unabhängigen, emanzipirten Damen, welche man in Deutschland häufiger und entschiedener ausgebildet findet, als selbst in dem emanzipationssüchtigen Amerika. In Amerika besteht die Frauenemancipation mehr in Aeußerlichkeiten, in geselligen Formen oder beschränkt sich wohl gar nur auf die Kleidung. Aber in Deutschland giebt es Frauen, die sich wirklich emancipirt, die nicht nur die Vorurtheile ihres Geschlechtes, sondern auch ihrer Zeit abgelegt haben, die nicht nur ihrem äußern Auftreten nach, sondern ihrer ganzen Bildung und Weltanschauung nach unabhängig sind. Zu diesen Frauen gehörte Amalia. Mit einer vollen imposanten Figur und den regelmäßigsten Zügen verband sie alle Eigenschaften, die nothwendig sind, um in der Gesellschaft zu glänzen. Von guter musikalischer Bildung, mit den Werken unserer Dichter und Philosophen wohl vertraut, mit Witz und Phantasie begabt, immer heiter und guter Laune: so mußte sie natürlich Reiz und Anmuth überall verbreiten, und der Liebling derjenigen Cirkel werden, die sich ihrer Gesellschaft erfreuen durften. Diesen Eigenschaften verdankte Amalie es auch, daß sie überall gern gesehen wurde, obgleich sie eigentlich fremd und freundlos in der großen Stadt war, und die bösen Sieben, welche eifersüchtig auf das reizende und gefeierte Weib waren, allerlei Gerüchte über sie und ihre Vergangenheit zu verbreiten suchten. Anscheinend wohlhabend, lebte Amalie übrigens für sich, ohne sich um die andern Leute zu kümmern, und zeigte auch in ihrem äußern Leben und Auftreten die Unabhängigkeit, welche sie auf geistigem Gebiete erobert hatte.

Digitized by Google

Eine solche Gestalt war gerade dazu geeignet, in einer Umpälzungszeit der Mittelpunkt der strebsamen, revolutionären Kräfte zu sein; sie interessirte sich sehr für die Sache der Revolution, und in ihrem Hause fand man die Koryphäen derselben oft versammelt. Wenn die preußische Revolution von 1848 einen solchen Umfang und eine solche Bedeutung erlangt hätte, wie die erste französische Revolution, dann würde man die Wohnung Amaliens vielleicht mit dem Hause jener liebenswürdigen Madame Roland verglichen haben, in dem die feurigen Jünglinge der Gironde und die stürmischen Männer des Berges ihre Zusammenkunft hatten. Daß Fridolin einer derer war, welche ihr Haus am häufigsten besuchten, kann man sich denken, da er wohl merken konnte, daß er dort gerne gesehen wurde. Amalie und Fridolin paßten zu gut zusammen, als daß sie sich nicht gern und oft gesehen hätten; sie war eben so witzig und spöttisch, wie Fridolin sarkastisch und humoristisch; ihre Ansichten waren eben so unabhängig, ihr Betragen ebenso frei, wie das ihres Freundes; die Ansichten und Bestrebungen beider waren dieselben. Beide glaubten zudem, gar nicht nothwendig zu haben, ihre gegenseitige Zuneigung zu verheimlichen; sie zeigten auch darin eine Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung, die man natürlich Amalien übler nahm, als Fridolin. Ueberhaupt sind die Zeiten der Revolution die Zeiten der Aufregungen und Leidenschaften; die „Lokomotive der Weltgeschichte", wie man die Revolution genannt hat, bringt auch die Gefühle und Leidenschaften der Menschen mit Dampfkraft vorwärts. Die letzte Revolution hat viele Herzensbündnisse zerrissen, aber wir glauben, nicht falsch berichtet zu sein, wenn wir sagen, daß sie noch mehr gestiftet hat.

Die politischen Bestrebungen und die Freundschaft aus der frühern Universitätszeit führten Fridolin und Walter oft zusammen, und so konnte es denn nicht fehlen, daß auch Walter das Glück hatte, die gefährliche Fremde, die schon so manchem jungen Manne den Kopf verdreht hatte, kennen zu lernen.

Als Walter von dem ersten Besuche aus dem gastlichen Hause Amaliens zurückkam, war er fast erzürnt Fridolin fragte ihn mit verzeihlicher Eitelkeit, wie ihm seine Freundin gefallen habe. Walter sagte: „Ich bin böse auf sie. Sie ist kein Weib. Sie macht sich lustig über die Gefühle, die uns heilig sind, und nimmt nur deßhalb an unsern Bestrebungen Theil, um ihrer und unserer zu spotten. Sie ist frivol, kokett, weiß, daß sie dir und andern Leuten den Kopf verrückt hat, und hat ihren Spaß daran. Sie ist nicht das, was ich von der Freundin, der Geliebten, der Frau wünsche. Sie paßt mehr in den Salon, wie in das Haus, mehr für das öffentliche Leben, wie für die Familie. Es scheint mir, als wenn sie schon viel durchgemacht hätte, als wenn sie nicht viel darnach fragte, Jemanden zu ruiniren; ich möchte nicht ihre Vergangenheit wissen.

Digitized by Google

In solcher Weise drückte sich Walter über Fridolin's Freundin aus, und seine ironischen Bemerkungen, wie Fridolin sie nannte, gaben diesem willkommene Veranlassung zu spöttischen und sarkastischen Bemerkungen. In der That war Walter verstimmt über eine weibliche Erscheinung, die so ganz von den Träumen seiner Phantasie und den Idyllen seiner Jugend verschieden war, und benutzte die Erscheinung Amaliens nur, um Vergleichungen zwischen ihr und Laura anzustellen, die zu begeisterten Hymnen und Apologien für die letztern wurden. Fridolin spottete in seiner gewohnten Laune über den frommen, schäferhaften Freund, und drohte ihm, daß er ihn in einem Musenalmanach setzen lassen wollte „Uebrigens bin ich neugierig," sagte er, „dein unschuldiges Täubchen kennen zu lernen; die Beiden redeten für den andern Tag einen Besuch im Pfarrhause ab.

Laura war während dieses Besuches stiller und nachdenklicher, wie sonst; ob es ihr nicht gefiel, daß Walter sich so viel in das Treiben der großen Stadt mischte, oder ob sonst ein anderer Grund vorlag; genug, man sah ihr an, daß sie sich Zwang anthat, um die Gesellschaft mit ihrer gewohnten Anmuth und Liebenswürdigkeit zu unterhalten. Fridolin schien dagegen ganz in seinem Elemente; er war lauter Witz und Leben, und zeigte sich in seiner brillantesten Laune.

Wie gefällt dir mein Freund? fragte Walter seine Braut am andern Tage. „Er ist ein unerträglicher Schwätzer", meinte Laura. Die Damen der Residenz müssen sehr leichtsinnig sein, wenn sie immer solchen frivolen Ton in ihrer Gesellschaft dulden. Sachen, die uns heilig sind, Freundschaft, Liebe, Vaterland, Freiheit, Religion behandelt er in einem Tone, als wenn er von einer neuen Oper oder einer Tänzerin spräche. Ich liebe die Freiheit unter einem andern Bilde, als er mir gezeigt hat.

Laura empfand ein ähnliches Mißbehagen über Fridolin's Erscheinung, wie Walter über Amalien's Auftreten, und Beide begriffen ganz gut, daß diese beiden Leute, gleich witzig, frivol und geistreich, aber wie Laura meinte, von allem tieferen Gefühle entfernt, vortrefflich zu einander paßten. Ihre Naturen mögen ebenso gut zu einander passen, wie die beiden unserigen, meinte Laura; möge auch ihre Liebe und ihre Zufriedenheit der unsrigen gleich sein.

Indessen sehen wir Walter trotz seiner Abneigung bald wieder in Amaliens Hause. Er wußte, daß es für ihn keine Gefahr sei, sich in die Nähe einer Flamme zu begeben, welche, wie er glaubte, mehr blendete, wie erwärmte. Amalie war anmuthig und heiter, wie immer; der Uebermuth der Laune und des Witzes sprudelte von ihren Lippen; sie war verführerisch schön, und zeigte in ihrem ganzen Betragen, daß sie sich dessen bewußt war. Aber manchmal meinte doch Walter zwischen all'

Digitized by Google

dem Gefunkel des Witzes und der Scherze eine andere, ernstere Stimme zu hören, ein tiefes Gefühl; manchmal schien es ihm, als wenn der ganze Aufwand der Coquetterie und Laune nur eine Maske wäre, um ein tief empfindendes Herz zu verbergen. Amalie gab sich augenscheinlich Mühe, Walter für sich zu interessiren, denn ihre Menschenkenntniß mußte ihr gezeigt haben, welch' ungünstigen Eindruck sie zuerst auf ihn gemacht hatte, und dafür rächen sich die Frauen gern. Der Gegenstand, um welchen sich die Unterhaltung drehte, war für den jungen Theologen noch verführerischer, als die Art und Weise, in welcher er behandelt wurde; man sprach über Kunst, über Malerei, Musik, und Amalie zeigte in dieser Sphäre ein so richtiges Urtheil und ein so wahres Gefühl, daß Walter nicht anders konnte, als ihr beizustimmen; so nahm an dem Gespräche nicht nur Witz und Geschmack, sondern auch Gefühl und Begeisterung Antheil.

Ein anderes Mal kam die Rede auf die Revolution. Amalie spottete über die Art und Weise, wie die Berliner und überhaupt die Deutschen ihre Revolution verpfuschten und sprach harte Worte und bittern Spott über einzelne Führer der Bewegung aus, so daß Walter, der damals noch voll von Illusionen war und nicht so schwarz und finster sah, wie Amalie, darüber unwillig wurde. Aber als Amalie über die Bedeutung der Revolution selbst sprach und die großen Hoffnungen, welche damit verbunden, als sie wie eine begeisterte Prophetin die große Zukunft des freien Menschengeschlechtes zeigte, und diese Zukunft mit den zwergartigen Bestrebungen der Gegenwart verglich: da empfand Walter, dem es wirklich mit der Sache der Freiheit ein heiliger Ernst war, die volle Gewalt der Ueberzeugung und der Wahrheit; ein früher unbekanntes Gefühl regte sich in seiner Brust, und wenn er in die flammenden Augen des schönen Weibes blickte, wurde er unruhig.

Und in der That, es wäre ein Wunder, wenn der junge Theolog den Eroberungsplänen des schönen Weibes unzugänglich gewesen wäre. — Walter besaß in hohem Grade dasjenige, was Napoleon als „Ideologie" an den Deutschen tadelte; er war Enthusiast im höchsten Grade, und der Strom seiner Begeisterung war leicht in Fluß zu bringen. Er traf viele Punkte, in denen seine Ansichten mit denen Amaliens übereinstimmten, aber die Art und Weise, wie Amalie diese Ansichten aussprach, war ihm fremd und neu. Wenn sie sich über das große Thema der Kunst, der Wissenschaft, der menschlichen Freiheit besprachen, so schien es, als wenn sie diese den Sachen von oben herunter, vom erhabenen Standpunkte aus, betrachtete, zu denen er gläubig und ehrfurchtsvoll hinaufsah. Walter war gewöhnt, die allgemeinen Ideen der Humanität mit einer gewissen religiösen Hingebung zu betrachten, aber Amalie behandelte alle diese Ideen als natürlich und sich selbst von selbst verstehende Verhältnisse, über

Digitized by Google

deren Schattenseiten und Illusionen sie sich manchen Spott erlaubte. So kam es, daß gerade, wenn Amaliens Ansicht mit der seinigen zusammentraf, er oft einen Stachel darin fand, der ihn empfindlich verletzte, aber ohne daß er sich dagegen wehren konnte.

Für Laura konnte die Umänderung, welche Amalie auf Walter hervorbrachte, nicht lange ein Geheimniß bleiben. Leute, wie Walter, die bisher immer nur eine Richtung im Leben eingeschlagen haben, die immer eins mit sich selbst gewesen sind, und keinen Zwiespalt ihrer eigenen Empfindungen kannten, werden durch den ersten Widerspruch in ihren Ansichten und Neigungen heftig erschüttert; bei Walter drohte diese Erschütterung fast eine Gemüthskrankheit hervorzubringen. Er schien sich ein Verbrechen, daß er den stillen Kreis seiner engen Pflichten durchbrochen, daß er neben Laura ein zweites Bild in sein Herz aufgenommen hatte. Er zankte und haderte mit sich selbst, — aber es war nichts mehr zu machen. Laura hatte übrigens nicht nur mit ihm, sondern mit ihrem eigenen Herzen zu schaffen; die Ruhe und Heiterkeit ihres Herzens war von ihr gewichen, ohne daß sie selbst den Grund wußte oder nur darnach zu fragen wagte.

Fridolin kam oft nach Tegel hinunter. Während die übrigen Personen so ziemlich sich selbst und ihr Verhältniß zu einander geändert hatten, schien er immer derselbe zu bleiben; sein Humor und seine gute Laune war unverwüstlich, und sein derbes, gerades Wesen unterschied sich vortheilhaft von der Verschlossenheit und Einsilbigkeit, die oft zwischen Laura und Walter herrschte. Laura hatte noch immer eine gewisse Scheu und Abneigung gegen Fridolin beibehalten; er schien es aber nicht zu merken; vielmehr betrug er sich so herzlich und freundlich gegen Laura, daß sie ihm nicht lange gram sein konnte. Zuletzt sahen beide, Walter wie Laura, gern den heitern, fröhlichen Mann in ihrer Gesellschaft, weil er eine gewisse Monotonie und Langeweile, die sich in dem Pfarrhause eingefunden hatte, wenigstens für eine Zeitlang vertrieb. Fridolin, der Amaliens Anstrengungen um Walter bemerkt hatte und zu stolz war, hierüber die geringste Eifersucht oder Empfindlichkeit zu zeigen, hielt sich um so lieber in Tegel auf, weil er dort den Verdrießlichkeit der Politik entging, die jetzt mit Riesenschritten rückwärts eilte und die baldige Contrerevolution ahnen ließ. Das Leben in Berlin wurde von Tag zu Tag unerfreulicher; während von oben her sich eine gewaltsame Reaktion vorbereitete, sank die Revolution in die Gosse hinunter, vergeudete in unwürdigen Scenen ihre Kraft, und wurde von zweideutigen Führern ausgebeutet. Es war ein unbehaglicher Zustand, in dem sich die ganze bürgerliche Gesellschaft befand. Wenn Fridolin sich in diesen wilden Volksscenen vergeblich abgemüht und des Staubes der Gassen und des Geschreies der Menge genug hatte, dann flüchtete er sich in jene stille, friedliche Einsamkeit, die gerade

Digitized by Google

setzt ihn mehr, wie jemals fesselte. Er wünschte oft, daß er nie die Welt und ihr Treiben kennen gelernt hätte, beneidete die stillen, friedlichen Dorfbewohner, und ihr patriarchalisches Leben, und dachte schon daran, wie er sich nach dem Scheitern der Revolution in den Urwäldern eine ähnliche Heimath aussuchen wollte.

Es war übrigens nicht nur Menschenhaß und Europamüdigkeit, was ihn an das stille Thal und den melancholischen See fesselte; die kleine Laura schien ihm ganz dazu geschaffen, der Engel seines überseeischen Urwaldsparadieses zu werden. Seitdem seine Neigungen dem Leben und Treiben der großen Welt abtrünnig und seine Hoffnungen auf die Revolution zu nichte geworden waren, hatten sich auch die Bedürfnisse seines Herzens verändert, und seine hochfliegenden Pläne wichen bescheidenen Wünschen. Zu stolz, um der Braut Walter's irgend etwas mehr, wie die innigste Freundschaft zu gestehen, lag es doch nicht in seiner Macht, seine Empfindungen ganz zu verbergen, und Laura, die lange Zeit eine geheime unerklärliche Abneigung gegen ihn gehabt hatte, empfand immer mehr und mehr, daß dieser Mann einen dämonischen Einfluß auf ihr Herz und Gemüth ausübte.

So veränderte sich im Laufe der Zeit die Stellung der vier Personen zu einander, in der Weise, daß sich die verwandten Elemente von einander trennten, und die Gegensätze an Charakter und Gemüth mit einander in Verhältniß traten.

Eine unbehagliche Pause ging der Entscheidung vorher. Jeder, der Betheiligten war mit den Angelegenheiten seines Herzens noch nicht ganz fertig und über sein eigenes Wünschen und Wollen nicht klar; neue Neigungen kämpften mit alten Pflichten; es war ein Zustand, in welchem sich Jeder selbst mißtraute.

Es war unter diesen Umständen natürlich, daß die vier Personen fast ununterbrochen zusammen waren, weil die verschiedensten Beziehungen sie zusammenführten. Während in Berlin Barrikaden gebaut wurden und Straßenkämpfe stattfanden, wurde hier in der Einsamkeit ein Kampf der Pflichten und Neigungen gekämpft, der manchen überflüssigen Kummer, manche unnöthige Gewissensbisse machte.

In diesem Stillleben gab es natürlich tausend kleine Gelegenheiten, um sich zu verrathen. Bei den Ruderfahrten auf dem See, bei ihren ländlichen Festen verrieth mancher heimliche Blick einen ganzen Roman. Wenn bei dem Tanze der Quadrille die verschiedenen Paare wechselten, zündete der elektrische Funke bei'm Zusammentreffen der entgegengesetzten Elemente; gerade bei solchen kleinen Veranlassungen konnte man am Besten die Gesetze der Wahlverwandschaft erkennen.

Amalie war noch die Muthigste und Unbefangenste im ganzen Kreise. Während die Andern mehr mit sich selbst, als mit ihren Freunden zu thun

Digitized by Google

halten, entdeckte sie nicht nur ihr eigenes, sondern auch das Geheimniß der Andern. Sie beschloß, dem Wirrwarr ein Ende zu machen. „Was sollen," sagte sie, als man eines Abends am Ufer des See's saß, „was sollen so gute, vortreffliche Menschen mit sich selbst uneinig sein, und mit ihren eigenen Gefühlen kämpfen? Nehme Jeder das Siegel von seiner Brust hinweg! Wir Alle haben eingesehen, daß das Geheimniß der Liebe nicht in einer Gleichartigkeit sondern in einer Verschiedenartigkeit der Eigenschaften besteht; wir haben dies schon so früh eingesehen, daß der Tausch noch möglich ist." Hiemit legte sie Fridolin's Hand in Laura's, und Walter gewann die Kühnheit, Amalien zu umarmen. So war der Tausch der Seelen vollzogen.

Was weiter aus den beiden Paaren geworden ist, und wie sich das Prinzip der Wahlverwandschaft im Leben bestätigt hat, wissen wir nicht. Wahrscheinlich hat aber das Ungestüm der Contrerevolution auch sie über den Ozean getrieben.

———000———

Vermischtes.

Schulzwang. Wir lesen im „Cincinnati Republikaner": „In der letzten Sitzung unseres Schulboards ward ein Schulzwangsgesetzentwurf angenommen und beschlossen, denselben der Gesetzgebung einzusenden. Der erste Abschnitt authorisirt den Stadtrath aller Städte erster Klasse, Bestimmungen für alle Gewohnheits-Schul-Versäumer und Kinder, die ohne reguläre und gesetzliche Beschäftigung, keine Schule besuchen, zu treffen, und die deßfallsigen Verordnungen durch Geldstrafen bis zu $ 20 oder 1 Jahr Gefängniß einzuschärfen. Der zweite Abschnitt macht es Jedem, der Kinder von 8 bis 14 Jahren unter seiner Controlle hat, bei $ 20, die zum Besten der Freischulen zu verwenden, zur Pflicht, selbe sechs Monate hintereinander in eine öffentliche oder Privatschule zu schicken. Der dritte Abschnitt macht es den Trustees und Visitoren der Freischulen zur Pflicht, in jedem Falle einer Uebertretung solcher Verodnung eine Klage vor einem Friedensrichter, dem Mayor oder einem andern competenten Beamten zu erheben. Abschnitt 4. lautet: Besagte Beamte können in solchem Falle verwahrloste Kinder auch in eine Besserungs- oder andere geeignete Anstalt schicken. Abschnitt 5. Ergibt sich, daß das der Schulversäumniß angeklagte Kind eine Schule außerhalb seines Wohnortes besucht, so soll keine Verletzung dieses Aktes angenommen werden. Abschnitt 6. bestimmt, daß in allen Fällen einer Verhaftung

Digitized by Google

unter diesem Akte an das Common-Pleas-Gericht appellirt werden könne, wofern der Appellant eine $ 300 nicht übersteigende Bürgschaft stellt."

Auch der Gouvernor Clark in New-York empfiehlt in seiner letzten Botschaft ähnliche Maßregeln. Das sind die Zeichen einer richtigen Präventivpolitik, welche an die Stelle falsch r und fanatischer Prohibitivmaßregeln, wie Temperenzgesetz ꝛc., treten wird. Daß Etwas geschehen muß, um der um sich greifenden Rohheit und Verwilderung der Massen entgegenzutreten, dies geht aus der Zunahme der Riots, Tumulte, Verbrechen auf das Deutlichste hervor, und wir haben schon oft hervorgehoben, daß Schulzwang das einzige Hülfsmittel hiergegen sei. Wie die politischen Institutionen Amerika's nun einmal beschaffen sind, ist ein allgemeiner und streng durchgeführter Schulzwang das einzige Vorbeugungsmittel gegen Pöbelherrschaft. Die statistischen Tabellen weisen nach, daß an manchen Stellen die Hälfte, anderswo der dritte Theil der im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder gänzlich vom Schulbesuche ausgeschlossen sind, und daß ein großer Theil derer, welche wirklich Schule besuchen, dieselbe nur zeitweise und mit Unterbrechungen besuchen. Wir können uns deßhalb nur freuen, daß von mehreren competenten Seiten her diese Frage behandelt und zu Gunsten des Schulzwanges offiziell entschieden wird. Ob gerade der mitgetheilte Entwurf des Cincinnati Schulboards angemessen und einer allgemeinen Anwendung fähig sei, wollen wir dahin gestellt sein lassen; jedenfalls ist es gut, daß einmal die Nothwendigkeit solcher Maaßregeln sich in der Presse sowohl, wie bei den competenten Behörden herausstellt.

* * *

Astronomische Uhren. Wir machten schon vor mehreren Jahren auf die Erfindung eines Genfer Uhrmachers aufmerksam, die Zeiger an den Uhren durch den telegraphischen Draht zu bewegen, so daß alle Uhren in einer Stadt, oder auf einer Eisenbahn von irgend einer astronomischen Uhr ihre Zeit bekommen. Vielfache große Unglücksfälle, welche auf den amerikanischen Eisenbahnen vorgefallen sind, namentlich eine Collision zwischen dem Expreß- und dem Frachtzuge auf der Ohio und Pennsylvenia Eisenbahn am letzten 31. Dezemb., wie auch unlängst das Unglück auf der Michigan Südbahn bei Hillsdale, sind hauptsächlich auf Rechnung unrichtig gehender Uhren zu schieben. Dadurch sind die Amerikaner auf das System der telegraphischen Uhren aufmerksam geworden. In England ist dieses System schon längst angewendet. Alle englische Eisenbahnen erhalten ihre Zeit zutelegraphirt von der neuen astronomischen Uhr auf der Sternwarte zu Greenwich. In Deutschland sind auch schon ähnliche Einrichtungen getroffen, und die Universitätsuhr in Berlin regulirt die Uhren an den preußischen Eisenbahnen.

Digitized by Google

Auch in Amerika scheint man diese nützliche, ja nothwendige Einrichtung einführen zu wollen. Die Vorsteher der Dudley Sternwarte zu Albany, — dies ist eine ausgezeichnete Sternwarte, welche dort durch Schenkungen Privater und namentlich einer Frau Dudley gestiftet ist, — haben sich an die Direktoren der New-York Centraleisenbahn gewendet, um die astronomische Zeit zu allen Stationen der Bahn hinzutelegraphiren. Im nächsten August ist eine astronomische Uhr, welche Dr. Corning der Sternwarte geschenkt hat, in Operation, und man kann dann mit unbedeutenden Kosten die Sache ausführen. Hoffentlich wird die Direktion der New-Yorker Centralbahn das Anerbieten annehmen und der Sternwarte die daraus entspringenden Kosten vergüten, und dann wird wahrscheinlich diese Einrichtung an allen New-Yorker Eisenbahnen, deren Gesammtlänge 3216 Meilen beträgt, eingeführt werden. Wir fügen noch hinzu, daß für die westlichen Bahnen eine ausgezeichnete Gelegenheit gegeben ist, mit der Sternwarte in Ann-Arbor, Mich., ein ähnliches Arrangement zu treffen. Ann-Arbor liegt bekanntlich an der Michigan Central Eisenbahn, und diese Bahn könnte die Angelegenheit wohl zuerst in die Hand nehmen. Das „Detroit Observatory" in Ann-Arbor, — so genannt, weil es durch Privatschenkungen der Bürger Detroit's gegründet wurde, — besitzt einen ausgezeichneten Chronometer, der in Berlin angefertigt ist, und Dr. Brunnow aus Berlin, der Direktor dieser Sternwarte, würde gewiß mit Vergnügen eine solche Einrichtung vorbereiten.

Diese Einrichtung ist wieder einer von den vielen Beweisen von dem mächtigen Eingreifen der Wissenschaft in das praktische Leben. Ist es nicht eine treffliche Sache, wenn von der Höhe der Sternwarte herab unsere Eisenbahnzüge geregelt und das Leben des Menschen beschützt wird?

* * *

Der große Diamant in der russischen Krone. In der russischen Krone befindet sich ein großer Edelstein, der „Mond des Gebirges", der früher dem Schah Nadir gehörte. Bei seiner Ermordung plünderten die Söldner den Pallast, und die größten Kleinodien wurden heimlich von den Räubern aufbewahrt. In Bassora wohnte damals ein armenischer Kaufmann, Namens Schaffras, dem eines Tages einer der Häuptlinge den Edelstein anbot. Der Preis war sehr niedrig, aber Schaffras hatte nicht gerade so viel Geld, und wollte sich erst mit seinen Brüdern besprechen. Der argwöhnische Häuptling verschwand aber. Schaffras, der sich bald die nöthige Geldsumme verschafft hatte, begab sich auf die Verfolgung des Häuptlings, den er endlich nach langem, fruchtlosem Suchen in Bagdad wiederfand. Er kaufte den Schatz für 50,000 Piaster und verwahrte ihn mit der größten Heimlichkeit. Endlich aber wurde die

Digitized by Google

Sehnsucht nach Geld größer, wie die Liebe zum Edelstein, und Schaffras machte sich auf den Weg über Constantinopel, Ungarn, Schlesien nach Amsterdam, wo er zuerst seinen Fund, der ihm im Oriente offenbar die seidene Schnur oder etwas Aehnliches eingetragen haben würde, bekannt machte. Unter den vielen Bietern, welche er fand, soll auch die englische Krone gewesen sein. Rußland machte durch den Graf Panin und den Hofjuwelier Laseret, das höchste Anerbieten. Man bot Schaffras den erblichen Adel, eine lebenslängliche Rente von 6000 Rubels und *vierhundert fünfzig tausend* Rubel baares Geld. Der Armenier aber spannte seine Forderungen höher, und gerieth dadurch, weil er große Auslagen, Reisekosten ꝛc. gemacht hatte, in Armuth. Er ging nach Astrachan zurück, wo ihm später Graf Orlof im Namen der russischen Krone das Angebot erneuerte. Diesmal nahm er es an. So kam der Edelstein in den Besitz der russischen Krone. — Welches mögen die weitern Schicksale des „Mond des Gebirges" sein? Sollte er nicht noch einmal von Flüchtlingen in der Wallstreet von New-York ausgeboten werden?

Uebrigens ist der „Koh-i-noir", der ostindische Edelstein, der auf der Weltausstellung in London prangte, größer als der „Mond des Gebirges".

* * *

Der Herausgeber der „*Atlantis*" hat manche Klage hören müssen, wegen des schlechten Druckese der verspäteten Absendung ꝛc. Er gibt zu, daß ein Theil dieser Klagen gegründet sei, und wird in der nächsten Zeit, sobald die rückständigen und fälligen Abonnements eingegangen sind, mit neuen Types und besserem Papier drucken lassen. Nur möchte er darauf aufmerksam machen, daß das Publikum nicht nur Ansprüche zu machen, sondern auch Pflichten zu erfüllen hat. Seitdem wir das Januarheft versendet haben, ist noch nicht der zehnte Theil von fälligen und rückständigen Abonnements eingegangen. Wir bedauern, daß wir wiederholt über diese Nachlässigkeit klagen mussen.

Es sind uns viele Reklamationen wegen fehlender Hefte zugekommen. Wir expediren mit der größten Sorgfalt. Nach den großen Städten, wie Milwaukee, Cincinnati ꝛc. schicken wir die Hefte in *einem* Packet, so daß, wenn ein Exemplar ankommt, alle übrigen auch da sein müssen.

Exemplare vom vorigen Jahrgang sind noch zu haben. Die Herren Agenten, welche noch im Besitze überzähliger Januarhefte sind, werden gebeten, dieselben sofort an meine Adresse zurückzuschicken.

Herr Kuskopff wird im Interesse der „Atlantis" den Osten, Herr Lingenau den Westen bereisen; ich ersuche die Freunde der „Atlantis", diesen Herren mit Rath und That an die Hand zu gehen.

———000———

Digitized by Google

Atlantis.

Neue Folge, Band 4. Heft 3.	März, 1856.	Alte Folge, Bd. 6., Nr. 130—133.

Die ethischen und die Naturwissenschaften.

Der Streit zwischen Materialismus und Idealismus, welcher in Europa, wie in Amerika praktisch und theoretisch geführt wird, scheint uns eine Uebergangsperiode der menschlichen Bildung und Weltanschauung zu bedeuten, wodurch vielleicht eine vollständige Umwälzung der Ideen und eine Neugestaltung des ganzen wissenschaftlichen Gebietes hervorgebracht wird. Der Widerspruch zwischen Beiden ist freilich schon so alt, wie die Geschichte des menschlichen Denkens überhaupt; schon die altgriechische Philosophie beschäftigte sich damit, und die scholastischen Kämpfe des Mittelalters drehten sich in ermüdender Einförmigkeit und Geistlosigkeit um diesen Angelpunkt. Aber erst in diesem Jahrhundert scheint es, daß man, Dank den Bemühungen der modernen Philosophie und den großen Fortschritten der Naturwissenschaften, aus dem leeren Gerede auf den festen Boden der Thatsachen kommt, und daß sich die Anhänger des Idealismus, wie des Materialismus auf einem und demselben Terrain befinden und sich einer und derselben Methode bedienen. Dieses Terrain ist das der Thatsachen und die Methode ist die der Beobachtung. Die Empiriker, die Männer der Naturwissenschaft, die Anhänger des Materialismus, nehmen freilich dieses Terrain und diese Methode für sich allein in Anspruch, und es ist auch nicht zu verkennen, daß sie sich mit der größten Sicherheit auf diesem Terrain bewegen und die glücklichsten Resultate aus dieser Methode ziehen. Aber man muß im Interesse der Gerechtigkeit und Wahrheit darauf aufmerksam machen, daß es gerade die Philosophie und namentlich die Philosophie Hegels, gewesen ist, welche die immanenten Urtheile, d.h. die Urtheile, die der zu beurtheilenden Sache selbst entnommen sind, den transcendentalen Urtheilen, d. h. den Urtheilen, die nach einem außerhalb der Sache liegenden Maaßstabe genommen wurden, entgegengesetzt hat. Diese Philosophie war es, die mit meisterhafter Deutlichkeit die Kategorien des Wesens erklärte, und nachwies, daß das Wesen einer Sache nur in den Erscheinungen derselben bestehe, daß die Form und der Inhalt, das Innere und das Aeußere, die Kraft und die Wirkung identisch seien, nur Seiten eines und desselben Verhältnisses. Dadurch wurde die Wissenschaft direkt aus dem Gebiete der Spekulation in das der Beobachtung gewiesen; man spekulirte nicht mehr über das „Wesen" der

Digitized by Google

Dinge, sondern beobachtete dasselbe an ihren Erscheinungen. Den Naturwissenschaften, deren einzige Erkenntnißquelle die Beobachtung ist, kam diese neue Methode am ersten zu Statten; während sie früher sich mit dem Construiren von Systemen, Rubriken, Schematen beschäftigten, — man denke nur an das Linné'sche System der Botanik, an die Lehre von den Temperamenten, an manche Systeme der Schädellehre ꝛc., — so verlegten sie sich jetzt mehr auf die Beobachtung und das Experiment, und der glücklichste Erfolg zeigte die Richtigkeit dieser Methode. Die Philosophie hatte den transcendentalen Gott in den Wolken aufgelöst, und man suchte den „Geist in der Natur". Die Uebereinstimmung, Identität zwischen Geist und Materie ist die allgemeinste Voraussetzung und Basis aller modernen Bildung und Wissenschaft, und wenn irgend wo noch unter wissenschaftlichen Leuten ein Streit hierüber möglich ist, so ist es nur deßhalb, weil man die Art und Weise dieser Identität nicht begreift. Diese Identität ist eine Entdeckung der Philosophie; die Naturwissenschaften haben nur den Nutzen davon gezogen, den die philosophischen und ethischen Wissenschaften auf ihrem Gebiete leider noch nicht in Anspruch zu nehmen wagten.

Wir wollen uns über den letztern Punkt deutlicher erklären. Während die Philosophie die Beobachtung als den einzig richtigen Weg der Erkenntniß angab, überließ sie es den Naturwissenschaften, dieses Feld abzuweiden, und scheute sich, ihr eigenes Gebiet, das Gebiet des denkenden Menschen, die Anthropologie, Ethik, Aesthetik, Politik ꝛc., die ganze Sphäre der Humanität, nach der von ihr selbst entdeckten Methode zu bearbeiten. Man kann nicht nur an den Schriften einzelner Philosophen, z.B. Hegel's selbst, sondern an der ganzen Geschichte der modernen Philosophie, sehen, daß man wohl wagte, die allgemeine Methode anzugeben und den theoretischen Weg zu zeigen, aber sich scheute, diese Methode selbst auf ethischem Gebiete anzuwenden. Das deutlichste Zeichen davon ist die Differenz zwischen Hegel's Staatsphilosophie und seinen allgemeinen Werken, der Logik oder auch der Geschichte der Philosophie. Aehnlich wie Hegel, verfuhr die ganze Philosophie der letzten Zeit, und darum hat sie wenig Entscheidendes auf dem Gebiete des Rechtes, der Politik, der Ethik, Moral und Aesthetik geleistet.

Dieser Vorwurf trifft zunächst allerdings die Philosophie und die Philosophen selbst, denn die Philosophie selbst durfte am allerwenigsten an der Allmacht und Allgemeinheit ihrer Methode zweifeln. Aber folgende Erwägung wird den Vorwurf mildern. Die Objekte der Philosophie, die Gegenstände der ethischen Wissenschaften, berühren direkt die bestehenden Verhältnisse in Staat, Kirche und bürgerlicher Gesellschaft. Jede Anwendung der philosophischen Methode, jene immanente Behandlung der Rechtswissenschaft, der Politik, der Moral, war eine direkte Vernichtung aller bestehenden Verhältnisse, und mußte daher an denselben scheitern, so

Digitized by Google

lange die Macht der Ideen nicht größer war, wie die der Zustände. Auf der andern Seite zogen die großen Resultate, welche die Naturwissenschaften auf ihrem polizeilich noch nicht überwachten und den bestehenden Verhältnissen nicht direkt und unmittelbar gefährlichen Gebiete davon getragen hatten, die allgemeine Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf sich, und so kam es, daß die Philosophie mit ihren abgeleiteten Wissenschaften fast vom Schauplatz der Geschichte verschwand und den Naturwissenschaften die Alleinherrschaft auf dem Gebiete des Denkens überließ. Freilich, die Nemesis rächte sich auch an den Naturwissenschaften dafür, daß dieselben die Mitwirkung der Philosophie entbehren zu können glaubten; das Verstummen der Philosophie und der ethischen Wissenschaften, die Folge davon, das Verschwinden der Humanität, die Verschlechterung der öffentlichen Moral, die Brutalität der bestehenden Verhältnisse, wird jetzt schon den Naturwissenschaften gefährlich; der proscribirten Philosophie folgen die proscribirten Naturwissenschaften, zuerst die Physiologie, dann vielleicht die Geologie, Astronomie und andere der Bibel feindliche Wissenschaften. Der Pakt, den die Naturwissenschaften mit der Despotie und der Ungerechtigkeit der bestehenden Verhältnisse geschlossen haben, wird nur von kurzer Dauer sein; die Naturwissenschaften unterminiren das Fundament der bestehenden Verhältnisse, trotzdem es die Hofräthe und Professoren der Chemie und Astronomie nicht wissen wollen; der Despotismus wird sich auch gegen die Naturwissenschaften richten, sobald dieselben sich nicht damit begnügen, ihm die Mittel zur Centralisation und Unterdrückung zu geben, sondern sich in ihrer aufklärenden und befreienden Wirkung zeigen. Die Anfänge dieses Kreuzzuges gegen die Naturwissenschaften sehen wir schon in Deutschland und Frankreich, und jeder weitere Fortschritt derselben wird neue Verfolgungen gebären.

Dies ist im Allgemeinen die gegenwärtige Lage der Wissenschaft: Die Philosophie mit allen ihren Zweigwissenschaften ist außer Funktion; die Naturwissenschaften bilden das einzige wissenschaftliche Terrain, das gegenwärtig noch bearbeitet wird. Aber dieselben leiden auf der einen Seite an einer Entfremdung von der Philosophie, ja sogar oft an einer vollständigen Feindschaft dagegen, und an einer Selbstüberschätzung, die momentanen Erfolgen zuzuschreiben ist; auf der andern Seite an Eingriffen der alten, dualistischen Philosophie, oder wohl gar des bornirten Köhlerglaubens. Jedenfalls sind die Naturwissenschaften in ihrer jetzigen Ausdehnung und Verfassung nicht im Stande, die wissenschaftlichen und praktischen Bedürfnisse der Gegenwart ganz zu befriedigen, und dem Menschengeschlecht denjenigen Grad von Humanität zu verleihen, der hinreichend ist, humane Verhältnisse und das Mittel dazu, die Revolution, herbeizuführen. Die Gegenwart gibt uns den Beweis dafür.

Digitized by Google

Also die Philosophie wäre nothwendig, um Revolution zu machen! Welch ein längst widerlegter, vielverspotteter Gedanke! Ein Zufall, — eine Kugel in dem Gehirn Napoleon's, — eine chemische Entdeckung, vermittelst deren wir Armeen vernichten können, — eine Hungersnoth, welche die Verzweiflung in's Feld ruft, — Verschwörungen, Barrikaden; dies oder jenes mag eine Revolution herbeiführen, aber die Philosophie?

Ja die Philosophie. Ebenso gut, wie die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, wie ein Diderot, d'Alambert, Voltaire, Rousseau, Lessing, Franklin den europäischen und amerikanischen Continent revolutionirten, und die Erklärung der Menschenrechte in Frankreich und die Jeffersonianische Bill of rights in Amerika durchsetzten: ebenso wird auch die Revolution unserer Tage nur durch eine Wiederbelebung des allgemeinen Rechtsbewußtseins, durch eine Erhöhung des Selbstgefühls, durch eine Verbreitung moralischer und ethischer Ideen, mit einem einzigen Worte durch die Resultate einer philosophischen Durchbildung durchgesetzt werden.

Die Naturwissenschaften wirken nach zwei Seiten hin, für die Freiheit, für die Unterdrückung der Menschen. Jede neue chemische oder industrielle Entdeckung wirkt nicht nur auf die allgemeine Aufklärung oder erleichtert die Befriedigung unserer Lebensbedürfnisse, sondern vermehrt die Macht des großen Kapitales, und damit die Armuth und Abhängigkeit des Proletariates. Jede Meile Eisenbahn trägt nicht nur Ideen, sondern auch Soldaten. Der sonst so nützliche Telegraph macht den Despotismus allgegenwärtig. Je mehr wir den Reichthum der Natur ausbeuten und die Kräfte desselben benutzen, desto mächtiger wird der Mächtige, desto schwächer der Schwache. Dies können wir in Amerika, wie in Europa sehen. In Amerika ist der ungeheure Ueberfluß an Land ein Mittel der schnödesten Spekulation; die Eröffnung der neuen Territorien ist nur ein Mittel, Sklaverei und Landwucher zu verbreiten. In Europa ist der Despotismus gerade durch Hülfe mechanischer Mittel, welche vorzugsweise durch die fortschreitenden Naturwissenschaften geliefert sind, durch Hulfe der Eisenbahnen, Telegraphen, der künstlichen Zerstörungswerkzeuge u. s. w. zu einer unerträglichen Höhe gediehen. Es ist vorauszusehen, daß, wenn die Naturwissenschaften in dieser Weise vorwärts gehen und die Triumphe des menschlichen Geists über die Natur sich verdoppeln, ohne daß das allgemeine Rechtsbewußtsein der Völker und die öffentliche Moral an diesen Fortschritten Theil nimmt, daß dann ein allmächtiger und allgegenwärtiger Despotismus jedes individuelle Streben, jede persönliche Selbstständigkeit unterdrücken wird. Schon jetzt sehen wir überall, wie die Eigenthümlichkeiten der Individuen und Nationen verschwinden, und einer gleichförmigen, oberflächlichen Mode und Sitte Platz machen, wie das individuelle Streben sich in eine fade, uninteressante Allgemeinheit auflöst. Es fällt uns na-

Digitized by Google

türlich nicht ein, die Naturwissenschaften für die Mißbräuche der Mode, die Herrschaft der Vorurtheile und den Despotismus der Gewalt verantwortlich machen zu wollen, und deßhalb wohl gar das Studium und die Fortschritte der Naturwissenschaften für etwas Gefährliches und Schädliches zu erklären: wir meinen nur, daß bei den raschen Fortschritten der Naturwissenschaften jede Einseitigkeit und jede Hintenansetzung der Wissenschaften der sittlichen Welt sich doppelt straft.

Wenn wir von einem Unterschied zwischen den Wissenschaften der sittlichen und natürlichen Welt sprechen, so meinen wir den Unterschied nicht in der Weise, in welcher die Theologen Geist und Körper von einander trennen. Dieser Unterschied ist kein qualitativer, sondern besteht nur in einer weitern stufenweisen Entwickelung. Die Natur ist auch die Basis der sittlichen Welt, und alle sittlichen Verhältnisse müssen, wenn sie wahr und vernunftig sind, mit den allgemeinen Gesetzen der Natur in Uebereinstimmung stehen. Ja, man kann sagen, daß es der allgemeinste Prüfstein der Wahrheit und Zweckmäßigkeit unserer öffentlichen Zustände ist, wenn man die Einrichtung und die Gesetze derselben mit den allgemeinen Naturgesetzen vergleicht. Die Natur ist die allgemeinste Basis alles Lebendigen. In den natürlichen Eigenschaften des Menschen sind die Bedingungen zu seiner geselligen, politischen, humanen Thätigkeit enthalten. Physiologie und Anthropologie, als die Lehre vom lebendigen und denkenden Menschen, sind daher allerdings die Vorbereitungswissenschaften für die Wissenschaft der Politik, der Moral, der Ethik ꝛc. Aber freilich eben nur die Vorbereitungswissenschaften. Die Natur ist der Anfang und die Grundlage der sittlichen Welt, aber nichts anderes, wie der Anfang. Die sittliche Welt ragt über diese ihre Grundlage hinaus; das Reich menschlicher Bildung ist weiter und größer, wie das der Natur. Die Bildung macht den Menschen frei von den Bedingungen und Bestimmungen der Natur; allerdings reicht diese befreiende Wirkung nur bis zu einem gewissen Punkte, und erstreckt sich nur nach gewissen Richtungen hin; eine absolute Befreiung von der Naturbestimmtheit ist nicht möglich; endlich fällt doch der Mensch wieder den Naturgesetzen anheim. Aber der Mensch kann den Einflüssen der Natur eine gleich große moralische Kraft entgegensetzen, so daß das Gleichgewicht und damit die menschliche Freiheit erhalten bleibt. Ein natürlicher und ein gebildeter Mensch im absoluten Sinne unterscheiden sich dadurch von einander, daß die Natur Jenen und Dieser die Natur beherrscht; freilich wird kein Mensch ausschließlich das eine oder das andere sein; jeder Mensch ist ein Gemisch von freier Thätigkeit und erlittenen Eindrücken. Die Naturwissenschaften beschäftigen sich mit den letztern; die ethischen Wissenschaften mit den ersteren.

Es ist selbstverständlich, daß diejenigen, welche die freie Thätigkeit,

Digitized by Google

die Willensfreiheit, die Autonomie des menschlichen Geistes l.ugnen, auch den ethischen Wissenschaften keine besondere Sphäre anweisen können. Wie der freie Wille nur ein Produkt der Naturnothwendigkeit ist, so sind, den Ansichten dieser Leute gemäß, auch die sogenannten ethischen Wissenschaften nur Zweigwissenschaften, spezielle Anwendungen der Naturwissenschaft, als der einzig möglicher Wissenschaft. Indem wir hier auf die alte Frage von der Autonomie des menschlichen Geistes nicht näher zurückkommen wollen, begnügen wir uns, von unserm Standpunkte aus die allgemeinsten Grenzlinien zwischen den ethischen und den Naturwissenschaften zu ziehen, um die relative Berechtigung der einen, wie der andern, zu finden. Wir halten di ethischen Wissenschaften für eine Ergänzung der Naturwissenschaften, für eine weitere Ausführung und Entwickelung derselben, und denken, daß, wie sie an den Naturwissenschaften ihr Fundament und ihre Vorbedingungen haben, so die Naturwissenschaften in den ethischen Wissenschaften ihre eigentliche Bedeutung und Anwendung finden. Während die Naturwissenschaften die allgemeinen Gesetze des Lebens lehren, denen der Mensch sich wie alle andern Naturkörper unterordnen muß, lehren die ethischen Wissenschaften die Freiheit des menschlichen Willens, das Selbstbewußtsein und die Autonomie des menschlichen Geistes. In der Natur ist Gesetz, Nothwendigkeit, Zwang, Unterdrückung, endlich Tod. Im Reiche des Geistes aber ist Freiheit, Selbstthätigkeit, Selbstbewußtsein, Spontaneität, Unsterblichkeit. Ja, auch Unsterblichkeit. Während die Entwickelung der Natur als ein einfacher Kreislauf erscheint, in welchem das Ende sich wieder in den Anfang auflöst, zeigt sich die Entwickelung des menschlichen Geistes und der sittlichen Welt als eine fortlaufende Reihe von einzelnen Kreisen, die aus einander entstehen und immer neue Kreise und neue Entwickelungsstufen produziren. Dies ist am Ende der hauptsächlichste Unterschied zwischen den ethischen und den Naturwissenschaften und der größte Vorzug der ersteren. Der Kreislauf des Lebens, den die Naturwissenschaften lehren, ist ein öder, trauriger Gedanke, vor dem aller Muth und alle Hoffnung schwindet. Diese ewige Wiederkehr dessen, was schon längst dagewesen, dieser permanente Tod, der durch den Kreislauf des Lebens ausgedrückt wird, diese ermüdende Einförmigkeit der Verwandlungen — wir könnten in der That kaum etwas Trostloseres und Traurigeres denken. Aber im Reiche des Geistes ist es anders. Die Entwickelung ist hier keine rücklaufende, sondern fortschreitende; das Resultat irgend einer verlebten Periode bildet den Ausgangspunkt einer neuen; eine Entwickelung folgt der andern, und zwar ist die neue Phase der Entwickelung keine bloße Wiederholung der vorhergehenden, sondern ein selbstständiger Fortschritt, der sich wesentlich von der Vergangenheit unterscheidet. Wollten wir auch das sittliche Leben, gleich dem natürlichen, als einen Kreislauf ansehen, als einen ewigen Wechsel zwischen

Digitized by Google

Oxydation und Desoxydation, wie Moleschott uns das Leben entwickelt, dann wäre mit einem Schlage alle Hoffnung auf die Zukunft, alles Streben nach dem Besseren, alles Vertrauen zur Menschheit verloren. Die sittliche Welt ist glücklicherweise kein Kreislauf, sondern ein immer währender Fortschritt; selbst die scheinbaren Rückschritte, die wir darin bemerken, sind nur die Mittel und die einzelnen Stufen dieses Fortschrittes, und wenn wir in der Weltgeschichte Wiederholungen antreffen, so sind dieselben mit so viel neuen Elementen durchzogen und von solch neuen Bedingungen beherrscht, daß gerade die Vergleichung mit früheren Perioden uns die Art und Weise des Fortschrittes recht anschaulich macht. Nehmen wir z.B. das napoleonische Kaiserreich von 1812 und von 1854, die Bourbonen unter Ludwig XIV. und unter Carl X., — welche große Unterschiede finden wir neben vielen Analogien und Gleichförmigkeiten? So ist es in der Geschichte der Literatur, der Wissenschaften, der Künste; überall in der sittlichen Welt herrscht ein Fortschreiten der Bewegung, welche wir in der natürlichen Welt, in dem „Kreislauf des Lebens" nicht wahrnehmen können.

Auf diesen Unterschied zwischen der Entwickelnng der sittlichen und natürlichen Welt haben wir deßhalb besonders aufmerksam machen müssen, um unsere Ansicht von der Nothwendigkeit einer selbstständigen Behandlung der ethischen Wissenschaften zu rechtfertigen. Wir halten es nicht für möglich, Wissenschaften, wie Politik, Ethik, Asthetik ꝛc. lediglich als Naturwissenschaften zu behandeln, wenn wir auch zugeben, daß dieselben die Naturwissenschaften als Voraussetzungen und Vorbedingungen nothwendig haben. Wir haben vor einiger Zeit einen Artikel des Dr. Blöde mitgetheilt, in welchem er einen Zweig der Rechtswissenschaft, welcher der Psychologie gewiß am nächsten steht, das Criminalgericht, lediglich vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus behandelt, und gesehen, zu welch grausamen, inhumanen Schlüssen eine solche Behandlnng führt. Die Begriffe Recht, Freiheit, Kunst ꝛc. lassen sich nicht aus den Naturwissenschaften, wenigstens nicht nach dem Standpunkte, auf dem dieselben heute stehen, vollständig erklären und entwickeln; es ist dazu ein anderer Maaßstab nothwendig.

Dieser Maaßstab ist allerdings derselbe, welcher auch in den Naturwissenschaften angewendet wird. Das Wesen einer Sache aus den Erscheinungen zu erkennen, dieses Verfahren, das in den neuern Naturwissenschaften so große Resultate hervorgebracht hat, muß auch auf dem Gebiete der ethischen Wissenschaften befolgt werden. Um den menschlichen Geist zu studieren, muß man sich an die Erscheinungen, Aeußerunden und Wirkungen desselben wenden. Dadurch wird die Philosophie freilich zu einer Beobachtungswissenschaft, gerade wie die Chemie und Physik auch; aber um die Thätigkeiten des menschlichen Geistes zu

Digitized by Google

erklären, muß man ſich nicht, wie die neueren Materialiſten thun, an die chemiſchen und phyſikaliſchen Erſcheinungen, ſondern an die Erſcheinungen des Geiſtes ſelbſt wenden. Wie man die Geſetze der Kunſt aus den Kunſtwerken ſelbſt entlehnt, ſo auch kann man die Geſetze des menſchlichen Denkens aus dem Produkte deſſelben, den Gedanken, entwickeln. Dieſes Verfahren führt allein zum Ziele.

Eine ſolche Behandlung des ethiſchen Gebietes, mit den Naturwiſſenſchaften als allgemeine Grundlage, und mit der Beobachtung als Führerin, würde auch in den Wiſſenſchaften der ſittlichen Welt ähnliche Fortſchritte und Reſultate herbeiführen, wie dieſes Jahrhundert in den Naturwiſſenſchaften hervorgebracht hat. Eine neue Rechtswiſſenſchaft, Moral, Aſthetik, Ethik, Politik würde daraus hervorgehen, Wiſſenſchaften, die, auf die Natur des Menſchen ſich ſtützend, in Wahrheit allen Grundſätzen der Humanität entſprächen. Eine aufmerkſame Beobachtung aller Thätigkeiten des menſchlichen Geiſtes würde das Gebiet unſerer pſychologiſchen Kenntniſſe bedeutend vermehren, und uns über den Zuſtand unſeres eigenen Geiſtes aufklären. Die Begriffe Staat, Geſellſchaft, Recht, Freiheit u. ſ. w. würden deutliche Geſtalt gewinnen, indem wir die hiſtoriſchen Erſcheinungen dieſer Begriffe mit der Menſchennatur vergleichen. Es wäre wohl an der Zeit, daß man dieſen Begriffen und Wiſſenſchaften die volle Aufmerkſamkeit zuwendete. Wenn unſerem Jahrhundert der ideale Sinn und die moraliſche Kraft fehlt, ſo rührt dies wohl hauptſächlich daher, daß man über dem Studium der Nothwendigkeit das Studium der Freiheit vergeſſen hat. Eine Wiederbelebung der ethiſchen Wiſſenſchaften würde aber direkt in das praktiſche Leben eingreifen, und eine Umgeſtaltung unſerer öffentlichen Zuſtände wirkſam vorbereiten.

———0⁰0———

Lantara.

(Nach Arſene Houſſaye von Eduard Dorſch.)

Wir gaben vor einigen Monaten den Leſern der „Atlantis" in Thomas Dhele das Bild eines Philoſophen des achtzehnten Jahrhunderts. Dieſer Skizze wollen wir die eines Malers als Gegenſtück beifügen.

Das Wirthshaus war faſt ſtets Lantara's Atelier, Feenſchloß und Horizont, worin er zwei flämiſchen Malern glich, nämlich Brouwer und Craesbeke. Es iſt nicht meine Abſicht, eine Abhandlung über die Moral

Digitized by Google

in Bezug auf Malerei zu schreiben. Wie der Dichter, wie alle Jünger der Kunst, hat auch der Maler das Privilegium, niederzusteigen zu den dunkeln Tiefen des Lasters, um von da seinen Flug zur Sonnenhöhe der Kunst zu nehmen. Man hat staunenswerthe Katastrophen gesehen; je tiefer die Seele hinabsteigt, um so größere Kraft scheint sie zu sammeln, um sich emporzuschwingen zu den Regionen des Göttlichen. Schon der heilige Augustin hat dies gefühlt, denn er sagt: „Während der Engel der Finsterniß den Schatten und die duftigen Lauben irdischer Lust über uns ausbreitet, träuft unser Schutzengel, weit entfernt uns zu verlassen, den keuschen Thau der himmlischen Gefilde auf unser lechzendes Herz, er fliegt über und um uns, als wollte er uns decken mit weißen Schwingen." — Nichts desto weniger beflecken wir das Kleid der Unschuld, wenn wir den wilden Wald der Lust durchstürmen. Die Dornen und wilden Ranken reißen es Faden um Faden in Trümmer; der erste Flecken, der der Seele sich einprägt, läßt sich nicht mehr verwischen; der Horizont wird trübe, die Einbildungskraft verliert die Morgenfrische; Nachdenken allein wirft hierhin und dorthin einen bleichen Strahl, aber leuchtet nicht und wärmt nicht. —

Wenig ist bekannt über den Ursprung von Simon Mathurin Lantara. Er soll in Fontainebleau oder bei Montargis geboren sein. Sein Vater war ein armer Anstreicher von Piemont, seine Mutter eine Krämerin in kleinen Toiletteartikeln. Ihre Hochzeit scheint ohne die Hülfe des Priesters zu Stande gebracht worden zu sein. Der Anstreicher und die Krämerin waren deßhalb um nichts weniger glücklich. Der Himmel segnete, wie die durch den Gebrauch geheiligte Phrase sagt, ihre Verbindung, denn sie hatten eine große Anzahl Kinder. Mathieu wurde frühe bekannt mit dem traurigen Anblick eines Vaters, der sich besoff und seine Frau prügelte, wenn der Wein schlecht war. Deßhalb gelobte er sich, sollte er je Wein trinken können, nur guten Wein zu trinken. Er hielt sein Wort, wie wir sehen werden. Er sah seine Mutter weinen, und er weinte mit ihr; endlich tröstete sie sich, man darf nicht sagen wie: er tröstete sich auch, vielleicht hätte er um so mehr weinen sollen; aber er war ja nicht in die Welt gekommen, um stets zu weinen. Sich zu trösten, ging er aus. Er war wenig über zwölf Jahre alt, als das große Schauspiel der Natur ihn anzog. Er ließ die Schule und die Knabenspiele hinter sich und verlor sich sorglos im Walde. Ueberwältigt und bewundernd schaute er die moosbewachsenen Bäume, die zerklüfteten Felsen, die lachenden Lichtungen und die schroffen Abhängen, von wo der Sand niederrieselte gleich einer funkelnden Quelle. Mit entzücktem Auge folgte er den tausend wechselnden Tinten, welche die zitternden Sonnenfunken hier und dort ausstreuten. Diese Lichtpunkte zwischen den Bäumen waren für ihn ein zauberisches Gemälde. Da er bei allen Verwandlungen der Natur zuge-

Digitized by Google

gen war, erlauschte er ihre Geheimnisse. Er lernte bald die Harmonie zwischen Himmel und Erde kennen, das leise Leben der Pflanzen bei'm Heraufziehen des Sturmes, das frische Wiederaufblühen der Bäume, Büsche und Blumen, wenn Sturm und Regen vorüber; er freute sich der Anmuth des Morgens, wenn die Sonne die Nebel zerstreut hatte, die über den Hügeln schwebten; er freute sich der Lüftchen, die Thau und Duft von den Blumen schuttelten; er fühlte die fromme Melancholie der Dämmerung, wo der Sonne nur noch ein Strahl geblieben, ein Strahl für den Reichthum, der so blau über den grünen Bäumen hervorwinkt, so heimlich für den müden Arbeiter, der die letzte Furche gezogen, und den Mäher, der unter seiner Graslast ihm entgegenlächelt. Mathurin Lantara liebte leidenschaftlich solch einen Anblick. Bald war der Tag nicht mehr lang genug für seine poetischen Wanderungen. Manchmal verbrachte er die Nächte im Freien bei klarem Mondschein; er setzte sich an den Rand einer Quelle oder eines Teiches, lauschend dem Käuzlein oder der Nachtigall, und betrachtete, den Kopf auf die Hand gestützt, den Mond, der durch das Laub im Wasser sich spiegelte. Diese Liebe zur Natur begeisterte ihn so, daß er laut mit Pflanzen und Bäumen sprach.

Lantara theilte sich nur den Pflanzen mit, nie den Menschen. Wenn er einen Schäfer oder Jäger traf, so ging er ihm aus dem Wege, so schnell er konnte, als wenn er schlechten Gewissens halber fliehen müsse. Nur einem alten Kanonikus von Fontainebleau, der eben so gerne im Walde herumstrich, gelang es nach und nach, diesen jungen Wilden etwas zu zähmen. Er folgte ihm und war eines Tages Zeuge seiner zärtlichen Anreden an die Veilchen und Stiefmütterchen, an die Sonne und die Wolken. Er sprach zu ihm mit so viel Milde und Mitgefühl, daß Lantara ihn aufmerksam anhörte, ohne an Flucht zu denken. Den nächsten Tag trafen sie sich wieder. Der Kanonikus hatte die Fabeln von Lafontaine in der Hand. — „Kannst du lesen, mein Kind?" — „Ja", sagte Lantara, „aber es ermüdet mich bald". — „Ich will dir dies Buch geben, es wird dich nicht ermüden". — Sie gingen miteinander weiter; der Greis setzte sich an den Fuß einer großen Sandbank, um zu ruhen. Lantara, ohne sich um seinen alten Freund zu kümmern, schnitt sich einen Stock und begann Figuren in den Sand zu zeichnen. Der Kanonikus, der diese Geschichte erzählte, sagte nicht, was der Gegenstand dieser Skizze war; er sagt nur, daß Lantara, mehr besorgt um die Farbe als um die Zeichnung, sich mit Geschick des weißen grauen, rothen gelben und blauen Sandes bedient habe. Er hatte Farben aller Art zur Zusammensetzung dieser neuen Art von Mosaik.

Der Herbst mit seinen gelben Blättern, der Winter mit seinem starren Froste, hatten auch ihre Reize für Lantara. Er folgte der Natur Schritt um Schritt bei allen ihren Werken, wirkte sie nun für's Leben

Digitized by Google

oder für den Tod. Im Herbste ging er zur einsamen Schlucht, um die Blätter im Sturme rollen zu sehen; im Winter trauerte sein Gemüth beim feierlichen Anblick des Todes.

Zwischen dem fünfzehnten und fünfundzwanzigsten Jahre verlieren wir Lantara aus dem Gesichte. Man sagt, daß er bei seiner Ankunft in Paris in die Werkstätte eines Tünchers gestolpert sei, der, erstaunt über das Talent des Jünglings, es unternahm, ihm Kost und Wohnung zu geben, sich das Recht vorbehaltend, die besten Landschaften desselben nach Gutdünken zu unterzeichnen. Dies ist Wort für Wort die Geschichte Brouwers, eines andern Malers der Kneipen. Man sagt auch, daß Lantara in dem elenden Atelier eines herumziehenden Malers in Versailles studierte, der ihn den Hintergrund seiner Gemälde malen ließ für vierzig Sou's den Tag. All diese Erzählungen sind nicht zuverlässig. Ich ziehe vor zu glauben, daß Lantara keinen andern Lehrer hatte, als seinen Vater, den Anstreicher; sein eigener Instinkt lehrte ihn das Uebrige.

Wir finden ihn wieder in Paris, immer einsam, immer arm; er malte Mondnächte und skizzirte Wälder, aber kannte nicht sein Genie. Wie können wir glauben, daß Jedermann in seiner Gegenwart die rosenfarbigen Landschaften von Boucher lobte? Er wollte sich nicht hergeben zum Nachbeter eines solchen Meisters, der die Natur nur in der heidnischen Mythologie fand. Lantara war in einer bessern Schule gewesen; er hatte die Natur in all ihrem Zauber gesehen, nackt, ohne Umschreibung, ohne Uebertreibung. Er verstand nicht zu zeichnen, aber wie kam es, daß er mit drei Pinselstrichen einen Baum absonderte von der Seite eines Berges und einen Wasserfall über zerrissene Felsen stürzen machte? Es kam daher, daß er sein eigener Meister war; er war ein geborner Maler, wie Giotto, wie so viele Andere geboren als Künstler.

Wollt Ihr wissen, was er mit seinen Talenten that?

In einem elenden zerfallenen Hause in der Nachbarschaft des Louvre, über einer Obsthändlerin, über einer vergessenen Tänzerin, über einem Sakristan, hatte Lantara sein Nest gebaut. Die Wohnung des Malers ist so ärmlich und leer, daß Niemand es der Mühe werth gehalten hätte, Beschlag darauf zu legen. Ein Rollbett, ein Tisch, eine Staffelei bilden so ziemlich die ganze Einrichtung. Wie konnte der arme Lantara die schöne Landschaft von Fontainebleau für solch einen Winkel aufgeben? Wir würden es verstehen, wenn die Fenster irgend eine Aussicht hätten, aber nichts ist zu sehen. Nichts als Schornsteine und Dachfenster, ein wenig Sonnenlicht, gedämpft durch den Rauch. Lantara sieht übrigens nie diese trübe Aussicht. Sein Gedächtniß ist gut. Er braucht nur in sich selbst hinabzusteigen, um in all ihrer Morgenfrische, in all ihrer Lieblichkeit die Landschaften zu sehen, in denen seine ersten

Digitized by Google

fünfzehn Jahre blühten. Sieh hier und dort auf dem blauen Papier seines Zimmers hat er ganze Seiten seiner Erinnerungen aufgeschrieben. Er brauchte dazu nur ein wenig Kohle und ein wenig Kreide. Ueberdies arbeitet er selten in diesem Zimmer, wenn nicht gerade die Begeisterung die Oberhand über die Trägheit gewinnt, was selten geschieht, da die Begeisterung nie über ihn kommt, außer beim Anblick einer Flasche alten Weines. Sobald er auf seinen Füßen ist, geht er ins nächste Weinhaus oder ins nächste Kaffeehaus. An beiden Plätzen ist ein großes Buch, das ihm gereicht wird bei seiner Ankunft. Während das Frühstück bereitet wird, öffnet er das große Buch und vollendet in weniger als einer Viertelstunde eine Zeichnung. Er nennt dies Rabelai's Viertelstunde. Die Zeichnungen bleiben nicht lange in dem großen Buche, Kenner bezahlen sie im Voraus. Nach dem Frühstück geht Lantara spatzieren, wie ein guter Pariser Bürger, der nichts zu thun hat. Er war ein großes, einfältiges Kind, wie Lafontaine, sich ergötzend an Allem, Art und Zeit vergessend, mit der sprichwörtlichen Sorglosigkeit eines Künstlers. Er kehrt zurück zum Mittagessen, manchmal in's Kaffeehaus, manchmal in's Weinhaus, je nach der Laune des Augenblicks; es ist dieselbe Geschichte wie am Morgen. Das große Buch liegt an seinem Platze. Um den Genius des Zeichners zu wecken, zeigt ihm der Wirth die ältesten Flaschen seines Kellers. Nach Tische macht Lantara wieder einen Spaziergang, wie ein sorgloser Träumer, der Zeit zu vergeuden hat. Am Abend, da er nicht mehr promeniren kann, trinkt er, um die Zeit zu tödten. Er ist wirklich der gutmüthigste Trunkenbold der Welt: er trinkt edle Weine; jedes Glas gebiert eine piquante Neuigkeit, einen originellen Witz. Gegen Mitternacht betritt er wieder seinen traurigen Winkel und schläft ausnehmend gut in seinem schlechten Bette. Es ist schwer zu begreifen, wie er, bei seinen anerkannten Talenten in solch elender Atmosphäre blieb mit keinem andern Genossen, als der Armuth.

Unfähig, sich selbst zu regieren, hätte er eine zweite Madame de Sabbière gebraucht. Eine mäßige Träumerei hatte sich seiner bemächtigt; sein Geist verlor sich unter tausend trügerischen Verlockungen. Wenn wir so sagen dürfen, so war er ein Bürger dieser Welt nur während der Mahlzeiten. Er liebte nur die Sonne und die Wälder. Die Menschen erschienen ihm überflüssig in der Schöpfung; er hatte deßhalb keine der Eitelkeiten dieser Welt. Er verbarg seinen Namen und seine Existenz; selten unterzeichnete er seine Zeichnungen oder Gemälde. Er hätte reich werden können, aber was hätte er mit Geld thun sollen? Der Graf von Caylus bezahlte ihm einst hundert Kronen für ein Bild, es war ein Nachtstück mit Mondbeleuchtung. Lantara fand sich sehr unbequem; er wußte nicht, was er mit so viel Geld anfangen sollte. Er glaubte alle Spitzbuben von Paris seien ihm auf den

Digitized by Google

Ferſen; jeder Vorübergehende hatte einen ſchlimmen Blick. Er getraute ſich nicht weiter zu gehen, er getraute ſich nicht ſtehen zu bleiben; er träumte nicht mehr, es war vorbei mit Lantara. Er ging in die Kneipe; ſelbſt die Betrunkenſten ſchienen ihn mit verdächtigen Augen zu muſtern. Er durfte ſich nicht mehr betrinken, es war Alles vorbei mit ihm! Endlich kam er bleich und zitternd in ſeine Stube. Wohin ſollte er die hundert Kronen thun? Unter ſein Kopfkiſſen. Er ging zu Bett, aber er konnte nicht ſchlafen; ſein Kiſſen war härter als ſonſt; die hundert Kronen kamen ihm nicht aus dem Sinne. Die Thüre iſt nur halb geſchloſſen; wenn ein Räuber die Stiege herauf käme! Tauſend ähnliche Gedanken durchſummten ſeinen Kopf. Endlich entſchließt er ſich in der Verzweiflung und legt die Summe in die Schublade ſeines alten Tiſches. Er geht wieder zu Bett und ſchließt die Augen; kaum iſt er halb eingeſchlafen; da iſt's ihm, als hörte er die teufliſchen Kronen einen Hopſer tanzen; ein helles und ſcharfes Geräuſch erregt ihn am meiſten, er erwacht plötzlich wie ein Reh; endlich ſchläft er wirklich, aber ſeine Viſionen ſind noch nicht zu Ende. Die Kronen ſind verwandelt. Lantara ſieht eine feierliche Proceſſion wohlgeſiegelter Flaſchen. Er ſucht eine zu erwiſchen, aber umſonſt. Mit Einem Wort, er ſchläft ſchlecht, wie ein ängſtlicher Reicher. Am Morgen packt Lantara ſein Geld und verflucht den Reichthum. Er geht in die Kneipe und erzählt ſein Unglück: gewiſſe würdige Perſonen bemitleiden ihn, und helfen ihm mittelſt tüchtiger Humpen ſeiner Kronen los zu werden. Mit Freuden beginnt er wieder ſein früheres Leben, ſein ſorgloſes Elend, ſeine herumſtreifende Träumerei.

Die Armuth war wirklich die Muſe, die ihn begeiſterte. Sobald er eine Krone beſaß, konnte er nichts thun. Man erzählt, daß ein vornehmer Herr — der Mann iſt nicht bekannt — den Maler aufforderte, in ſeinem Palaſte zu wohnen. Lantara, der einem ſo der Kunſt ergebenen Edelmanne nichts zu verweigern wagte, ging und quartirte ſich mit ſeinem Bündelchen im Pallaſte ein. Aber er fand ſich beengt, wie aus der Heimath vertrieben. Umſonſt verſuchte er es zu malen oder zu ſkizziren, er war nicht mehr in der Atmoſphäre ſeines Genius. Wie Beranger hatte er ſeine Holzſchuhe und ſeine Laute am Thore zurückgelaſſen. Endlich entſprang er ohne ein Wort zu ſagen und kehrte nach ſeiner Kneipe zurück. Hier war ihm wohl. „Endlich habe ich meinen goldenen Mantel abgeworfen," ſagte er.

Lantara fand ſich zu Hauſe unter dem Dache des Taglöhners, vor einem zerfallenen Heerde, um den halbnackte Kinder ſprangen. Hier ſagte er alles, was er dachte; hier ſprach er von ſeinem armen Vater, hier erzählte er in ſeiner komiſchen Weiſe ſeine Wirthshausabentheuer. Was kümmerte ihn der vergoldete Pallaſt, ihn, der nur die Pracht der Natur zu ſchätzen wußte?

Digitized by Google

Lantara gehörte nicht seiner Zeit an. Der Lärm und der Pomp der Regierung Ludwigs XV. versöhnten, ja erreichten den einfachen Schwärmer des Waldes von Fontainebleau nicht. Ueberdies hatte nichts, wie Madame Belloc sagte, Wirklichkeit für ihn, außer das, was nicht existirte. Er war geboren, frei auf dem Lande zu leben. Gezwungen in Paris zu leben, suchte er sich selbst zu täuschen, indem er Landschaften malte; wenn er krank, suchte er sich auch zu täuschen. Wein hatte auf ihn fast die Wirkung von Opium; sein Rausch war ruhig, schläfrig, träumerisch, wenn nicht so poetisch, wie der von Hoffmann, doch wenigstens angenehm und friedlich. Lafontaine betrunken hätte ein gutes Bild von Lantara gegeben. Dieser sonderbare Mensch lebte nicht allein außer seiner Zeit, sondern, so zu sagen, außer sich selbst. Sein Körper war nur der rauhe, alte, zerrissene Mantel, in den sich seine Seele hüllte in Ermangelung eines bessern; aber zwischen dem Körper und der Seele, zwischen dem Gefängniß und dem Gefangenen herrschte selten einmal Harmonie. Wie oft im Tage entfloh seine Seele nach den Wäldern und Bergen, einzuathmen das Aroma der Triften, zu belauschen im Dickicht den Vogel und die Blume, während der Körper auf einem elenden Bette ruhte, oder müde und traurig sich fortschleppte ins Weinhaus oder in das Hinterstübchen der Obstlerin.

Die Obsthändlerin hieß Jacqueline. Sie war eine junge Person aus der Picardie, deren gutes Aussehen Lantara in Fesseln geschlagen. Sie war frisch und gutmüthig, zwei Schätze bei einer Frau, und sang von Morgens bis Abends; ihre klare Stimme drang bis in des Malers Stube. Während des Sommers öffnete er sein Fenster, und seine Seele, die weit herumwanderte, kam heim beim Klang von Jacqueline's Stimme. Er schloß seine Augen und dachte, der Gesang käme aus aus seinen heimathlichen Thälern, so groß war die ländliche Frische dieser Stimme. Jacqueline war auch nicht gleichgültig bei den Blicken Lantara's. Wenn sie ihn betrunken sah, bedauerte sie ihn von Grund ihres Herzens. Mehr als einmal geschah es, daß der Maler, nicht mehr im Stande die Treppe zu ersteigen, im Erdgeschosse anhielt und, Dank der Freundlichkeit der Obstlerin, in ihr sowohl Schwester als Geliebte fand, er, der keine Familie mehr hatte. Oft war es auch nur ihre Fürsorge, daß er nicht Hungers starb, verlassen auf seinem ärmlichen Bette. Wenn er kein Geld hatte, sein Mittagessen zu bezahlen, so fand sie tausend verschiedene Gründe, daß er mit ihr aß. Viel Ueberredung war auch nicht nothwendig. In den Tagen seiner Armuth stieg er zu Jacqueline hinab zur Mittagsstunde. Aber schon die Art seines Eintritts zeigte ihr, daß sie ein Gedeck für ihn auflegen müsse, denn er seufzte und sah nach dem Heerde. Wenn er krank war, pflegte sie ihn. Im Winter theilte sie mit ihm ihren kleinen Holzvorrath und Lantara hatte stets den größe-

Digitized by Google

ren Theil; die besten Früchte ihres Ladens, die rosigste und sammtigste Pfirsich, die goldenste Traube war stets sein. Jacqueline war besser als Therese Levasseur, sie war frischer und ungekünstelter. Wir können uns nicht wundern über Lantara's Neigung zu ihr. Sie hätte ihn vielleicht durch ihre treue Sorglichkeit für immer dem Weinhaus entzogen, aber sie starb zu frühe, um dies gute Werk auszuführen. Lantara war in's Herz getroffen durch ihren fast plötzlichen Tod. Wiederum fand er sich allein und bereits altern'; er verlor den Muth und kehrte wieder zum Weinhaus zurück mit größerem Leichtsinn als je. Nur sehr schwer tröstete er sich. Noch sechs Monate nach diesem Unglucke seufzte und weinte er, wenn Jemand von Jacqueline sprach, war er nun betrunken oder nicht. Nie wollte er eine schöne Landschaft verkaufen, welche er in den glücklichen Tagen gemalt hatte, als Jacqueline sang. Eines Tages fragte ihn seine Nachbarin, die verjährte Tänzerin, warum er so viel von diesem Gemälde hielt, da antwortete er ihr: „Hören Sie denn nicht Jacqueline in der Landschaft singen?" —

Wenn ich von andern Liebschaften Lantaras sprechen sollte, wäre ich gezwungen, zu tief hinabzusteigen; ich ziehe vor sie zu übergehen. Doch sagt man, er habe einst Madame Dubarry, damals noch Jeanne Vaubernier, getroffen. Sie fanden sich beide auf derselben Straße, er ein armer Zufallsliebhaber, sie eine leichtsinnige Sünderin von zwanzig Jahren. Ueberdies war Lantara, ich weiß nicht wie, vielleicht durch seine Mutter, bekannt mit einer Tante der Madame Dubarry, Namens Cantini, einer bekannten Händlerin mit Toiletteartikeln.

Bei solcher Lebensweise konnte Lantara nur im Spitale sterben. Jedermann prophezeite ihm diesen letzten Zufluchtsort. Weit entfernt bei solcher Aussicht zu zittern, sprach er mit Behagen davon und ließ sich, als er krank wurde, nach der Charité bringen. Er starb aber nicht bei seiner ersten Aufnahme. Der Oberintendant, der wußte, mit wem er zu thun hatte, hielt ihn so lange als möglich im Stadium der Reconvaleseenz, ihn überredend, daß es gefährlich sei, das Spital so bald zu verlassen. Man wird leicht verstehen, daß der Oberintendant seine Rechnung dabei fand. Lantara machte Zeichnungen auf Billete und Zettel im Austausch für die Kellerschlüssel; er nannte sie „Zahlbillete", wenn er sich zur Arbeit setzte. Auch versprach er in dies angenehme Haus bald zurückzukehren: und er that so; aber diesmal begleitete ihn der Tod.

Lantara fühlte, daß er sterben würde. Als eines Tages der Pinsel und das Glas ihm aus den Händen fielen, merkte er, daß er am Rand des Grabes stand. Er erschrack nicht, sondern unterwarf sich mit gutem Anstand. „Wenn die Seele unsterblich ist," sagte er sich, „so läuft meine nicht Gefahr, an einen schlechten Platz zu kommen. Ich

Digitized by Google

bin neugierig die Kneipen und Landschaften der andern Welt zu sehen. Ist die Seele nicht unsterblich, so wird von meinem Leben doch etwas übrig bleiben, ein Häufchen Gras, eine kleine Blume auf meinem Grabe, die sich im Lichte sonnen wird". —

Aber ehe er den Weg zum Spital einschlug, wollte er noch einmal sich der Natur freuen, seiner ersten und letzten Freundin hier auf Erden. Wohin wollte gehen? Er hatte kaum Kraft genug das Grab zu erreichen! Aber zum letzten Lebewohl kann er die Kraft seiner Jugend heraufbeschwören. Er folgte dem Lauf der Seine bis Meudon. Er besuchte die Wälder, wühlte mit Entzücken in den gelben Blättern und verlor sich bezaubert in den Fußpfaden des Unterholzes. Er stieg an der Seite des Schlosses von Meudon hinab gegen Valaisy, und fand sich wie durch Zauber in einem kleinen, verlassenen, stillen Thale, umgeben von Wald, belebt von kleinen Seen, mit keiner Spur von Menschen außer einer strohbedeckten Hütte. Ich wage nicht das Glück unsers Landschaftsmalers zu beschreiben. Er wanderte umher bis gegen Abend, entzückt von der Ruhe, dem Duft der Heuernte und den zu Boden gefallenen Aepfeln; wie ein Kind pflückte er die Beeren der Hagerose, die violette Frucht des Haidekrauts und die letzten Wiesenglocken; er bewunderte das Spiel der Sonne auf den hüpfenden Wellen der Seen und den Tanz der fallenden Blätter; er war so glücklich wie Jean Jacques auf der Insel St. Pierre.

Bei seiner Heimkunft am Abend klopfte Lantara an die Thüre des Hospitals La Charité.

In der Stunde des Todes gab ihm der Priester des Spitales die Absolution und sprach zu ihm über das Glück zu sterben; er schloß mit den Worten: „Du bist glücklich, mein Sohn, denn du gehst hinuber in die Ewigkeit, und wirst nun Gott immer sehen von Angesicht zu Angesicht". — „Wie, mein Vater!" murmelte der Sterbende mit schwacher Stimme, „immer von Angesicht zu Angesicht, und nie im Profil?" — Dies waren seine letzten Worte. Er starb zur selben Zeit wie Gilbert, jung wie er. Gilbert und Lantara waren Brüder, auch in anderer Hinsicht, als in Bezug auf Armuth; beide liebten Berg und Wald, die blumige Wiese und den ländlichen Fußpfad. Ein anderer Träumer derselben Familie kam bald nachher, zu leiden auf dem Kissen von Gilbert, zu sterben auf dem von Lantara: ich meine Hegesippus Moreau. Auch er ging in die Schule der Natur. Wie Lantara verachtete er auch die Fesseln menschlicher Eitelkeit. Während seine Füße im Koth irdischer Lust wandelten, schwang sich seine Seele empor zu den immergrünen Gefilden der Poesie, zu den stets wechselnden Spielen der Wolken. Lantara konnte mit Hegesippus in der Stunde des Todes zu seiner Seele sagen: „Fliege ohne Furcht!" —

Digitized by Google

Das Carnot'sche Theorem und die Revolution.

Wir haben in der vorigen Nummer der „Atlantis" aus der Biographie Carnot's die Geschichte des Carnot'schen Theorem's und die Bemerkungen François Arago's mitgetheilt. Das Carnot'sche Theorem beschäftigt sich mit den Kraftverlusten der Maschinen, und weist namentlich nach, daß die Kraftverluste dann am größten sind, wenn die Geschwindigkeit der Bewegung keine stetige, sondern eine ab- und zunehmende ist. François Araga findet diesen Satz der Mechanik auch in Carnot's Verhalten während der Revolution wieder; es ist bekannt, daß Carnot sich niemals jener revolutionären Aufregungen und Katastrophen bediente, in welchen die erste französische Revolution einen großen Theil ihrer Kraft vergeudete, und daß er vielleicht gerade deßhalb eine so verdienstvolle und wirksame Rolle in der Revolution spielte. Wir sehen überhaupt an diesem Carnot'schen Theorem, wie interessant es ist, die Entdeckungen, welche man auf dem physikalischen Gebiete macht, auf die Verhältnisse der sittlichen Welt anzuwenden. Jeder Mensch hat in seinem eigenen Leben schon gesehen, daß eine ruhige, regelmäßige, gleichmäßig fortlaufende Arbeit bessere Resultate hervorbringt, als eine Arbeit, die heute mit der größten Energie und Leidenschaftlichkeit betrieben wird, um morgen wieder unterbrochen zu werden. In der sittlichen Welt scheint die Lehre von den Kraftverlusten eben so zu herrschen, wie in der Mechanik; je wechselnder die Geschwindigkeit der Bewegung ist, desto mehr Kraft geht verloren; bei einer regelmäßigen, stetigen Arbeit wird der Verlust an Kraft der kleinste, und das Resultat der Arbeit das größte sein, was überhaupt unter den gegebenen Umständen erzielt werden kann.

Dieser Satz wird gewiß von denjenigen mit Befriedigung gehört werden, die Anhänger des langsamen, naturgemäßen Fortschrittes sind, welche die leidenschaftlichen Aufwallungen und Erschütterungen weder im Leben der Völker, noch im Leben der Individuen billigen, welche auch auf die Politik die Hufelands'sche Makrobiotik anwenden, nach der alle leidenschaftlichen Aufregungen und heftigen Gemüthsbewegungen und alle Unterbrechungen des gewohnheitsmäßigen Daseins der Gesundheit schädlich sind. Sie sehen in dem Carnot'schen Theorem eine neue Bestätigung ihrer Philisterpolitik, die sich ja so sehr vor Aufregungen und leidenschaftlichen Erschütterungen hütet, und die Sache am liebsten so gehen läßt, wie sie selbst will. Unterdessen sehen aber diese Leute des friedlichen, ruhigen Fortschrittes nicht ein, daß sie sich auf einem gewaltsamen, hastigen Rückschritt befinden, daß nicht der Fortschritt, sondern die Reaktion die Vortheile des Carnot'schen Theorems ausbeutet.

Ohne dem Grundsatze zu nahe zu treten, daß die Gesetze der Natur mit den Gesetzen der sittlichen Welt identisch, oder denselben wenigstens

analog sind, müssen wir doch großes Bedenken tragen, die Gesetze der Mechanik ohne Weiteres auf den lebendigen Organismus und auf das Gebiet geistiger Thätigkeit zu übertragen. Scheinbare Uebereinstimmungen und Aehnlichkeiten dürfen nicht zu einer Verwechselung beider Gebiete verleiten. Die Anatomen mögen den menschlichen Körper als eine complizirte Maschine, als eine künstliche Verbindung von Hebeln, Walzen, Pumpen ꝛc. betrachten: sie kommen mit dieser Erklärungsart doch nicht weiter, als daß sie einzelne spezielle Verrichtungen des menschlichen Körpers erklären; das Wesen des menschlichen Organismus, das Leben und die Lebenskraft, spottet dieser Erklärungsweise.

Um auf unser besonderes Thema wieder zurückzukommen, so haben wir in dem Leben der Individuen und Völker vielfache Gelegenheit, uns von den großen Erfolgen der Leidenschaften, Aufregungen und der dadurch herbeigeführten Katastrophen zu überzeugen. Eine verhältnißmäßig kleine Kraft ist im Stande, verhältnißmäßig große Wirkungen hervorzubringen, wenn sie in einem günstigen Momente auf einmal explodirt. In einzelnen Zweigen der Wissenschaft, wie in der Astronomie, der Mathematik, mögen jahrelange, mühsame und ununterbrochene Anstrengungen nothwendig sein, um große Resultate zu Stande zu bringen; — Newton hat 17 Jahre an einer Rechnung gerechnet; wir erinnern auch an die mühsamen und consequenten Untersuchungen, welche der Entdeckung des Planeten Neptun durch Leverrier vorhergingen; — aber anders ist es in den Gebieten der Kunst und Poesie, auf dem Felde des Krieges, und vor Allem in der Politik. Die menschliche Leidenschaft, welche in diesen Gebieten der größten Leistungen fähig ist, und ohne welche noch niemals etwas Großes zu Stande gekommen ist, spottet aller mechanischen Gesetze und mathematischen Berechnungen. Aber gerade die Leidenschaft ist eine Kraft, die nur stoßweise und mit Unterbrechungen wirkt; die permanent gewordene Leidenschaft verdient nicht mehr den Namen, sondern ist ein Gewohnheitslaster. Die Leidenschaft ist eine incommensurable Größe; der Mathematiker kann sie nicht berechnen, der Chemiker nicht wägen, aber der Geschichtschreiber erzählt ihre Resultate, der Dichter entwickelt ihre Effekte. Wir finden, daß in dem Leben der Völker, wie in dem der Nationen gerade die Leidenschaft die bedeutendsten Katastrophen herbeiführt und alle Berechnungen und alle Zahlen umwirft. Die Entwickelung der Männer, welche sich in den Künsten und Wissenschaften, im Kriege, oder in der Staatskunst ausgezeichnet haben, und auf welche die Menschheit wie auf ihre Führer und Vorkämpfer zurückblickt, ist immer von den Stürmen der Leidenschaft und ihren Katastrophen begleitet gewesen, und Keiner der Männer, die für die Entwickelung ihres Volkes und Zeitalters von Einfluß gewesen sind, kann sich rühmen, die Stetigkeit und Gleichmäßigkeit in dem Gebrauche seiner Kräfte beobachtet zu haben, welche ein geschickter

Digitized by Google

Mechaniker bei seinen Maschinen anwendet. Es ist bekannt, daß gerade die genialsten Leute den größten Unregelmäßigkeiten und Widersprüchen unterworfen waren; selbst ein Göthe, der doch sonst von allen Psychologen als das Beispiel eines normalen Menschen aufgestellt wird, hat die unregelmäßige, stürmische Bahn der Leidenschaften bis zum letzten Rest durchlaufen müssen. Die Stetigkeit und Regelmäßigkeit der Entwickelung und des Kraftverbrauches mag im gewöhnlichen Leben und bei Leuten, die haushälterisch mit ihren Kräften umgehen müssen, am Platze sein, aber große Wirkungen lassen sich nicht damit hervorbringen.

Deutlicher noch, wie im Leben der einzelnen Menschen, kann man dies im Leben der Nationen sehen. Die Entwickelung der Weltgeschichte ist keine stetige, gleichmäßig fortschreitende, welche in derselben Zeit immer denselben Weg durchschreitet; nein, oft scheint der Zeiger der Zeit still zu stehen und selbst rückwärts zu gehen, bis er auf einmal dann einen gewaltigen Ruck nimmt, durch den mit einem Male die früher versäumte Zeit nachgeholt wird. Wir haben schon mehrmals darauf aufmerksam gemacht, daß die Geschichte der Menschheit nicht eine stetige continuirliche Reihe der einzelnen aufeinander folgenden Entwickelungsperioden ist, sondern eine Reihe discontinuirlicher Größen, eine Reihe von Sprüngen, Gegensätzen und Widersprüchen. Jede neue Periode, jeder Fortschritt in den Staatenbildungen und den socialen Verhältnissen ist durch eine gewaltsame Katastrophe bezeichnet, durch eine Kraftäußerung, welche mit den gewöhnlichen Kraftäußerungen des menschlichen Lebens in keinem Verhältnisse steht. Gerade Carnot hat dies in seiner revolutionären Wirksamkeit gezeigt; in den Zeiten ruhiger, friedlicher Entwickelung hätte er dem französischen Volke nicht die unermeßlichen Opfer aufgebürdet, welche er in dem Kriege gegen die Vendée und die europäische Coalition verlangte, und die er mit solcher Meisterschaft und zu so großen Resultaten zu benutzen wußte.

Gewiß, ein Blick auf die hauptsächlichsten Veränderungen und Fortschritte, welche in der Weltgeschichte aufgezeichnet sind, auf die Einführung des Christenthums und die Völkerwanderungen, auf die Reformation, auf die erste französische Revolution ꝛc. zeigt uns, daß die Weltgeschichte die Vorschriften und Gesetze der Mechanik über Kraftverluste nicht berücksichtigt, sondern die Art und Weise ihrer Bewegung und Geschwindigkeit häufig und auf gewaltsame Weise verändert. Die Geschichte fragt nicht nach dem Kraftverlust, den diese Explosion der Volksleidenschaften nach sich zieht; das wesentlichste Resultat einer solchen Explosion überdauert die Ermattung, welche die Folge desselben ist. Nach der ersten französischen Revolution und den Anstrengungen des ersten Kaiserreiches z. B. folgte eine dreißigjährige Erschlaffung, nicht nur Frankreichs, sondern des ganzen Europa, aber die wesentlichen Errungenschaften dieser Revolution sind

noch heute trotz aller Rückfälle des öffentlichen Lebens Gemeingut der ganzen gebildeten Menschheit. So auch ist die Revolution der letzten Jahre keine vergebliche Kraftvergeudung gewesen, sondern nur die Einleitung neuer großer Katastrophen, in denen die Menschheit ihre ganze Kraft zusammenraffen wird, um ein großes und dauerndes Resultat zu erzielen.

———0o0———

Carnot.

(Bearbeitet nach der Gedächtnißrede von François Arago.)

(Fortsetzung.)

Carnot als Staatsmann, einer der Richter Ludwig des Sechszehnten.

Carnot war einer der ersten Offiziere der französischen Armee, welche offen und begeistert in die Neuerungsabsichten der Nationalversammlung eingingen. Doch in den Annalen der Revolution wird er nicht vor 1791 genannt.

Es giebt Schriftsteller, die, gewiß mit Unrecht, in dem Streben Proselyten zu machen das richtige Maaß für die Aufrichtigkeit politischer Ueberzeugung finden; sie begreifen durchaus nicht, daß ein zurückgezogenes, dem Studium geweihtes Leben Hand in Hand gehen kann mit einer tiefen Sehnsucht nach gesellschaftlichen Reformen, und daher scheinen ihnen die beiden Jahren, in denen Carnot unbetheiligt blieb, wahrhaft räthselhaft. Nun rathe man, welches Mittel sie zur Erklärung dieses Umstandes ersonnen haben? Sie lassen Carnot mitten unter den Koblenzer Emigriten sein, und seine republikanische Gesinnung würde also nur von der Zeit seiner heimlichen Rückkehr nach Frankreich datiren. Ich würde Sie beleidigen, meine Herren, wenn ich eine so lächerliche Annahme widerlegte.

Im Jahre 1791 stand Carnot zu Saint-Omer in Garnison, und verheirathete sich dort mit Fräulein Dupont, der Tochter eines in jener Gegend geborenen Militär-Verwalters. Seine politischen Grundsätze, sein gemäßigtes Wesen und seine mannichfaltigen Kenntnisse verschafften ihm bald darauf die Ehre, das Departement Pas-de-Calais in der gesetzgebenden Versammlung zu vertreten. Von jener Zeit an widmete sich Carnot ganz den gebieterischen Pflichten, welche ihm die Wahl seiner Mitbürger oder der Beifall seiner Collegen in der Nationalversammlung auflegte; der Mann der Oeffentlichkeit verdrängte fast vollständig den Geometer; der letztere zeigte sich nur noch von Zeit zu Zeit.

Digitized by Google

Jetzt, meine Herren, öffnen sich mir zwei Wege: der eine eben und gebahnt, der andere neben Abgründen hinziehend. Wollte ich einigen Freunden Gehör schenken, die aus Wohlwollen für mich fürchten, so würde ich den ersteren wählen. Verfolge ich den anderen Weg, so setze ich mich, das weiß ich wohl, den Vorwürfen der Unbedachtsamkeit und der Verblendung aus. Der Himmel bewahre mich vor dem Glauben, als hätte ich Kraft, so klar ausgesprochene, so bestimmte Vorurtheile zu bekämpfen; aber kleinliche Rücksichten der Eigenliebe werden in meinen Augen stets vor dem Pflichtgefühl schwinden. Und nun frage ich Sie, ob ich nicht auf's Tiefste das öffentliche Bewußtsein verletzen würde, wenn ich in diesem den Künsten, der schönen Literatur, den Wissenschaften geweihten Kreise nur von Carnot dem Akademiker redete? Freilich konnte man mit Recht, mit vollem Rechte sagen, als man vor ihnen die lange Reihe der Entdeckungen dieses oder jenes Gelehrten entrollte, der in seinem Leben mit dem Titel eines Senators bekleidet war, daß die spätere Zeit kein Gedächtniß für Aemter ohne Tragweite haben würde, für Aemter, die tiefer und tiefer sinkend, sich endlich auf allmonatlichen Verkehr mit dem Schatzamte beschränkten; aber es wäre unpatriotisch und undankbar, diese Worte dem großen Schatten Carnot's gegenüber anzuwenden. So wünscht und will man es, so lautet fast der Befehl; nun gut, ich willige ein, und will von dem Drama schweigen, daß mit dem tragischen Tode des Nachfolgers von hundert Königen und dem Umsturz der Monarchie endete. Aber ich selbst, ein entschiedener Gegner der Todesstrafe, sehe die angeblichen Schwierigkeiten nicht, welche mich hätten verhindern können, hier öffentlich den Eingebungen meines Gewissens zu folgen. Ich sehe ebensowenig ein, welcher Grund mich hätte abhalten können, diesem Kreise die tiefe Abneigung zu gestehen, welche ich vor jedem politischen Urtheile empfinde, das von einer politischen Körperschaft ausgeht. Meine brüderliche Besorgniß um das Andenken Carnot's (daß ich es endlich ausspreche!) schien mir nicht das Opfer zu verlangen, das mir auferlegt ist. Hat man denn durchaus vergessen, wie viel anklagende Dokumente mir die Zeitgeschichte gegen die Tausende von Höflingen dargeboten hätte, deren selbstsüchtige, heuchlerische und unpatriotische Thätigkeit den Monarchen in ein Labyrinth ohne Ausweg stürzte, ihn durch die Nationalvertretung einstimmig für schuldig erklären ließ, und, mehr noch als die glühenden demokratischen Ideen des Convents, die Katastrophe des 21. Januar unausbleiblich machte? Dann von diesen allgemeinen Betrachtungen übergehend zur genauen Würdigung der Thatsachen, zu ihrer kunstgemäßen Discussion, sowie man sie einem Appell- oder Cassationshofe vorlegen müßte, würde ich in Uebereinstimmung mit allen richtig Denkenden, z. B. mit unserem Daunou, auf die Ungesetzlichkeit dieses

Digitized by Google

Reorganisation einem mächtigen Feinde gegenüber, inmitten unglaublicher Schwierigkeiten (von denen keine Epoche der Geschichte der Völker ein Beispiel bot), hätte in den Convent neuen Zündstoff der Uneinigkeit geworfen, hätte seine magische Gewalt entkräftet und die Landesvertheidigung bloßgestellt. Die Theilung der Arbeit mußte vorgezogen werden, und so geschah es in der That. Carnot ward mit der Organisation und den Operationen der Armeen beauftragt; Prieur (Dep. Côte-d'Or) mit der Sorge für die Bewaffnung; Robert Lindet für die Verproviantirung; Robespierre, Saint-Just, Couthon, Billaud Varennes und Collot d'Herbois behielten für sich die Politik, die allgemeine Polizei und die Sicherheitsmaßregeln. In jeder Gattung von Angelegenheiten war eine einzige Unterschrift von wirklicher Bedeutung und verantwortlich machend; die übrigen, wenn auch vom Gesetze vorgeschrieben, sollten als Erfüllung einer einfachen Förmlichkeit angesehen werden: war es doch klar, daß man nothgedrungen ohne Berathung, sogar ohne Prüfung unterschreiben würde.

Dies, meine Herren, waren die Grundzüge der Uebereinkunft, welche Robert Lindet zu seiner persönlichen Sicherheit in einer schriftlichen Erklärung niederlegen ließ, und vermöge welcher die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses im Stande zu sein hofften, ohne Ueberschreiten der Gränzen ihres Mandates, die das Land von allen Seiten bedrohenden Stürme zu beschwichtigen. Diese vertraulich getroffene Einrichtung wird man ohne Zweifel tadeln: die einen werden sie für ungesetzlich, Andere für unvorsichtig halten. Jene ersteren erinnere ich daran, daß die Mitglieder des Ausschusses, von einer fehlerhaften Organisation umgarnt, täglich gegen das Unmögliche ankämpfen mußten, und das Wort impossible (was auch die nationale Eigenliebe sagen mochte in einer Zeit, wo die herrlichen Siege unserer Heere alle Uebertreibungen zu rechtfertigen schienen) dennoch ein französisches Wort ist. Den Vorwurf der Unvorsichtigkeit lasse ich ohne Rückhalt zu, und bemerke noch, daß von Carnot's Seite diese Unklugheit eine freiwillige war, daß er wohl wußte, wie er durch prüfungsloses Unterzeichnen der Beschlüsse seiner Collegen, für Frankreich das allergrößte Opfer brächte. Seine Ehre vertraute er den Händen mehrerer seiner offenkundigen Feinde, und auf späte Gerechtigkeit bei den Nachkommen rechnend, pflanzte er den fast übermenschlichen Wahlspruch einer der mächtigsten Gestalten auf, welche die Revolution aus der Menge emporhob, jenen Wahlspruch, den übrigens jeder aufrichtige und mit warmer Seele begabte Patriot zu dem seinigen machen könnte: Lieber gehe mein Ruf unter, als das Vaterland!

Sie werden schon bemerkt haben, meine Herren, daß ich sowohl die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, als die lange Reihenfolge seiner Handlungen in zwei getrennte Gruppen zu theilen beabsichtige.

Digitized by Google

Der berufene Ausschuß hat mächtig zur Vertheidigung der Landesgränzen beigetragen; dafür sei ihm Dank gebracht! Nur durch kräftige Entschlüsse und energischen Willen konnte gegen tausend entfesselte Leidenschaften Widerstand geleistet werden, nur dadurch, daß man mit eiserner Hand überall die Barbaren ergriff, welche, Hehlershelfer des Auslandes, die Eingeweide des Vaterlandes zerreißen wollten; kräftig und energisch zeigte sich der Ausschuß, und oft hatte er eine eiserne Hand: Ruhm deßhalb dem Ausschuß!

Aber bald, meine Herren, artet die Festigkeit in Raserei aus: bald opfert man die Reichen nur aus dem Grunde, weil sie reich sind; bald herrscht der Schrecken von einem Ende Frankreichs bis zum andern, und bringt ohne Unterschied Trauer und Verzweiflung in die Familie des einfachen Soldaten, wie in die des Feldherrn; er schont weder Alter noch Geschlecht; blind schlägt er alle Meinungen nieder, und indem er zuletzt Heuchelei zur Grausamkeit hinzufügt, parodirt er die Formen der Rechtspflege! Dieser Anblick, meine Herren, beklemmt das Herz und macht die Hoffnung verdorren; ein tiefer Schmerz verdrängt die lebhaftesten, die allerwärmsten Sympathieen.

Ich weiß wohl, daß man durch Berufung auf den Willen des Volkes eine Erklärung oder eine Entschuldigung jener blutigen Saturnalien zu geben versucht hat. Urtheile ich jedoch über das Volk von 1793, daß ich nicht gekannt habe, nach Maßgabe desjenigen, welches wir im Jahre 1830 in Wirksamkeit gesehen haben, so ist diese Erklärung lügenhaft, das trage ich nicht Bedenken auszusprechen. Aufwallend einen Augenblick und fortgerissen, kann das Volk mitunter zu sträflichen Handlungen schreiten, doch niemals hat es sich täglichen Barbareien angeschlossen. Man entwürdigt das Volk, indem man sagt, das Schreckenssystem allein habe es gegen die feindlichen Massen zu treiben vermocht; man verkennt ebenso sehr die Gefühle des Volkes, wenn man ihm unterschiebt, es habe den Tod eines Mitgliedes dieser Akademie verlangt, welches durch sein Genie das Vaterland ehrte, und den Tod eines anderen unserer Collegen, der durch seine Tugenden die Menschheit ehrte. Nein, meine Herren! im edlen Frankreich konnten die Hinrichtungen von Lavoisier und von Malesherbes nicht aus Gründen der öffentlichen Wohlfahrt verlangt werden. Solchen Verbrechen gegenüber darf Schonung nicht eintreten; sie müssen heute und morgen und alle Zeit gebrandmarkt werden. Durch Gesinnung, Ueberzeugung und die unwiderstehliche Kraft der Lehren der Vernunft dem Dienste der Freiheit ergeben, müssen wir den Gedanken weit von uns entfernt halten, als sei das Schaffot der unvermeidliche Hulfsgenosse der Demokratie.

Die Verbrechen, welche ich schonungslos als solche bezeichnet habe,

Digitized by Google

hat Frankreich, hat Europa, ja Europa, ja fast die ganze Welt gewissermaßen personifizirt: diese Verbrechen, das ist Robespierre!

Junge, schätzenswerthe Schriftsteller, die gegenwärtig die Annalen unserer Revolution mit der unermüdlichen Geduld der alten Benediktiner durchforschen, glauben gefunden zu haben, daß die öffentliche Meinung fehlgegangen sei. Nach ihrer Meinung trügen Robespierre und seine fanatischen Anhänger viel weniger Schuld an den blutgierigen Handlungen der Schreckenszeit, als Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Hebert. Es zeigt von Muth, meine Herren, sich auf diese Weise zu Vertheidigern eines Mannes aufzuwerfen, der seit fast einem halben Jahrhundert zum Typus und Sinnbild politischer Grausamkeit geworden ist. Auf diesen alleinigen Grund hin durften die neuen Geschichtsforscher hoffen, ohne Vorurtheil Gehör zu finden; ehrenwerther Charakter und unbestreitbares Talent berechtigen sie ebensosehr zu ernster Aufmerksamkeit von Seiten des Publikums. Ich selbst habe hier keine Veranlassung, diesen dichten Nebel zu durchbrechen; meine Aufgabe verlangt dies keineswegs: ich beabsichtige nur, Carnot von jeder Betheiligung an großen Verbrechen freizusprechen, ohne zu prüfen, ob man diese Verbrechen richtiger Collot d'Herbois und Billaud-Varennes zuschreibt oder Robespierre, Saint-Just und Couthon.

In keinem Falle, während seiner langen politischen Laufbahn, ist Carnot ein Parteimann gewesen; niemals sah man ihn den Versuch machen, seine Meinungen, seine Systeme, seine Grundsätze auf ungeraden Wegen durchzusetzen, welche nicht mit Ehre, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit verträglich gewesen wären.

Als Carnot am 9. Juni 1792 Bericht zu erstatten hat im Namen der Commission, welche Entschädigungen vorschlagen sollte zu Gunsten der Familien von Theobald Dillon und Berthois (die vor Lille von ihren eigenen Truppen ermordet waren), läßt er nichts von der strengsten Pflicht nach. In so schwieriger Zeitlage hätte jeder Andere vielleicht noth endig gefunden, die Empfindlichkeit des Heeres zu schonen; ihm aber flößt die Seele nur brennende Worte ein, um jene Handlung widriger Verirrung zu brandmarken: „Ich will Ihnen die Umstände nicht zurückrufen," sind seine Worte, „unter denen jene Unthat begangen wurde. Die Nachkommen werden, beim Lesen unserer Geschichte, mehr das Verbrechen einer Kannibalenhorde darin erkennen, als das eines freien Volkes."

Im Jahre 1792 versammelten sich die Nationalgarden, unter dem Namen der Föderirten, in großer Anzahl zu Soissons, und bildeten dort schon den Kern einer Reservearmee. Plötzlich verbreitet sich in Paris das Gerücht, das Brot jener Freiwilligen sei vergiftet worden, abscheuliche Verbrechen hätten zerstoßenes Glas unter alle Mehlvorräthe

Digitized by Google

gemischt, zweihundert Soldaten seien bereits umgekommen, und die Spitäler mit Kranken überfüllt. Die Erbitterung der Pariser Bevölkerung ist auf's Höchste gestiegen; die Nationalgarden haben sich zu Soissons gegen den Willen des Königs versammelt; der König also, die Königin und alle ihre Anhänger sind die eigentlichen Urheber des Verbrechens. Bevor man zu Thätlichkeiten fortgeht, wartet man nur noch auf den Bericht des ins Lager gesandten Commissars. Dieser Commissar war Carnot. Durch seine wahrheitsgemäße Prüfung wurde die ganze Spiegelfechterei vernichtet: es gab weder Todte noch Kranke; die Mehlvorräthe waren nicht vergiftet worden; einige Scheiben, die der Wind oder der Ball eines Schulknaben in einem alten Kirchenfenster zerbrochen hatte, waren zufällig, nicht als Staub, sondern in großen Scherben auf einen einzigen Sack Mehl gefallen. Dies loyale Zeugniß des ehrlichen Mannes besänftigte den Sturm im Volke.

Der war gewiß kein Parteimann — ich meine im schlechten Sinne dieses Wortes— der bei häufigen wichtigen Sendungen an das Heer und ins Innere, seine Pflichten mit solcher Mäßigung erfüllte, daß er, als es die Umstände erheischten, sich öffentlich ohne Widerrede das Zeugniß geben konnte, nie eine Verhaftung veranlaßt zu haben. Könnten wir in die Arbeitszimmer des Wohlfahrtsausschusses treten, so würden wir darin ebenso unzweifelhafte Beweise finden für die wohlwollende Nachsicht, welche Carnot gegen Alle hatte, deren politische Meinungen von den seinigen verschieden waren, — vorausgesetzt daß diese Meinungen mit Rechtlichkeit verbunden waren und mit tiefem Widerwillen gegen das Einmischen des Auslandes in Frankreichs innere Angelegenheiten. So würden wir unter den Mitarbeitern unseres Collegen einen unter dem Namen Michaux finden; dies war der berühmte Darçon, ein zurückgekehrter Emigrirter. Doch wozu soll ich mich auf einzelne Thatsachen beschränken, während eine allgemeine Betrachtung ebensowohl zum Ziele führen kann? Der Convent war zwar der Kampfplatz für die Parteiführer, die das Land zerrissen: aber in den Klubs verschafften sie sich Anhänger und die materiell Gewalt, deren Wirkung, ja deren bloße Anwesenheit häufig den Eindruck der trefflichsten Reden vernichtete. Wenn man im Convent den Blitz zucken sah, so brach das Gewitter außerhalb los, ward stärker und stärker, und erlangte eine unwiderstehliche Gewalt. Damals konnte man nur politischen Einfluß haben, wenn man täglich bei den Jacobinern oder bei den Cordeliers war, und sich in alle Debatten mischte: nun aber, meine Herren, Carnot hat keiner dieser Verbindungen angehört, Carnot hat nie ein Wort in den Klubs gesprochen. In jener unruhigen Zeit ist Carnot nur der Mann der Nation gewesen.

Es war dies eine schöne, aber gefahrvolle Rolle. Robespierre be-

Digitized by Google

sonders war darauf eifersüchtig. „Sich aller Kriegsoperationen bemächtigt haben," äußerte er in einer seiner Reden, „heißt egoistisch handeln; sich hartnäckig weigern an der inneren Polizei Theil zu nehmen, heißt nur sich Wege offen halten zur Verständigung mit den Feinden des Vaterlandes. — Ich bin unglücklich," sagte er ein andermal zu Cambon, „ich bin unglücklich, daß ich von dem Durcheinander von Linien und Farben auf diesen Karten nichts verstehe. Ach, hätte ich in meiner Jugend Kriegskunst studirt, so brauchte ich mich nicht allemal, wenn es sich um unsere Heere handelt, diesem widerwärtigen Carnot unterzuordnen." Diese Abneigung rührte von der Zeit her, wo Carnot den Staatsstreich mißbilligte — insofern es ein Staatsstreich war — dem die Gironde unterlag. Um dieselbe Zeit klagte ihn Saint-Just des Moderantismus an, und verlangte seine Stellung vor Gericht, weil er bei der Nordarmee den Verhaftsbefehl des General O'Moran nicht hatte unterzeichnen wollen. Wenn Carnot dennoch stets glücklich aus diesen schrecklichen Prüfungen hervorging, so war es nicht, weil man gerecht oder ihm gewogen war, sondern weil Jeder, Freund wie Feind, sich in der Unmöglichkeit sah, ihn mit Nutzen in seinem militärischen Berufe durch irgend ein anderes Conventsmitglied zu ersetzen!

Derartige Verhältnisse unter Mitgliedern eines und desselben Rathes mögen heute fast unglaublich erscheinen; doch ist es nicht meine Schuld, wenn unser schwacher Patriotismus nicht die Opfer ihrem ganzen Umfange nach begriffen kann, die sich unsere Väter zur Rettung des Vaterlandes auferlegt haben.

Sie erinnern sich, meine Herren, daß ich vorhin nicht Bedenken trug, als vorzüglich schwer das Opfer zu bezeichnen, das Carnot durch die Verpflichtung bringen mußte, viele Beschlüsse seiner Amtscollegen ungelesen zu zeichnen. Ich habe auch nachgewiesen, auf welche Weise dies nothwendig geworden war; man ging darin so weit, daß Carnot einmal die Verhaftung seines eigenen Schreibers unterzeichnen mußte; ein andermal die des Wirthes, bei dem er zu Mittag aß. Solche Handlungen höllische nennen, scheint mir eine zu schwache Bezeichnung für dieselben; dennoch müssen wir über ihr Vorkommen uns fast Glück wünschen, denn sie führen den selbstredenden, unverwerflichen Beweis für das schriftliche Uebereinkommen, welches der Ausschuß im Namen der Wohlfahrt des Vaterlandes getroffen hatte.

In royalistischen Werken sowohl als in Schriften von Republikanern hatte ich gelesen, daß Carnot im Wohlfahrtsausschusse mehr Individuen gerettet habe, als seine Collegen hinopferten. Carnot blieb also aus den Sitzungen nur weg, wenn die Militärangelegenheiten seine ganze Zeit in Anspruch nahmen; Carnot war also mitunter in den Sitzungen des Ausschusses gegenwärtig, und alsdann fand dort die Unschuld einen seelen-

Digitized by Google

vollen, entschlossenen Vertheidiger. Zufällig habe ich noch vor wenigen Tagen die Entdeckung gemacht, daß Carnot sich nicht auf das Amt eines willfährigen Vertheidigers beschränkte.

Mitten unter uns, meine Herren, ist ein ehrwürdiger Akademiker, gleich erfahren in der theoretischen Mathematik und in der angewandten; er hat seinen Namen durch nützliche Arbeiten verewigt und großartige Unternehmen vorgeschlagen, welche in Zukunft vielleicht verwirklicht werden. In seiner langen Laufbahn hat er sich keine Feinde gemacht, wenigstens nie durch seine Schuld! Dennoch aber war eines Tages sein Leben bedroht: Elende verlangten diesen Kopf, gerade als er eines jener wissenschaftlichen Denkmäler schuf, welche dem revolutionären Zeitalter so große Ehre gebracht haben. Ein anonymer Brief benachrichtigt unser Mitglied von der Gefahr, in welcher es schwebt. Der Sturm zerstreut sich, in jedem Augenblick kann er sich aber von Neuem erheben; die befreundete Hand zeichnet das Verhalten vor, giebt kluge Rath, und hält es für nothwendig einen Zufluchtsort bereit zu halten. Der Freund will sein Werk nicht halb thun; er wird wieder zur Feder greifen, wenn die Gefahr sich erneut.

Der unbekannte Schreiber, meine Herren, war Carnot; der Geometer, den er auf diese Weise der Wissenschaft und unserer Freundschaft erhielt, war Herr von Prony. Damals hatten sich Prony und Carnot nie gesehen.

Die Jahre 1793 und 1794 werden durch zweierlei Schrecken bezeichnet: dem Schrecken im Innern, meine Herren, wird Carnot, wie ich bewiesen habe, in Allem, was daran Verbrecherisches haftet, stets fern stehen. Der andere ist der Schrecken, welchen die französischen Soldaten den zahllosen Feinden einflößten, die aus allen Gegenden Europa's herbeikamen, in unsere Grenzen einzubrechen: dieser Schrecken war allerdings Carnot's Werk, aber er ist ruhmvoll und sein Andenken unsterblich; diesen Schrecken beanspruche ich für Carnot, und nehme ihn auch in Anspruch für die Ehre unserer Akademie. Gern werden Sie, meine Herren, Carnot von Neuem in dieser schönen, glanzvollen Phase seiner öffentlichen Laufbahn folgen: dafür bürgt mir Ihre Hingebung ans Vaterland.

(Forts. folgt.)

———000———

Die Naturwissenschaft der Gegenwart.

(Von Herm. Kiefer.)

Wenn es wahr ist, daß sich im Leben des Menschen, des Einzelnen sowohl wie der Nationen, das Leben der Natur abspiegelt; daß Jenes nur der Reflex, das Spiegelbild dieser, der Allerzeugerin und Allerschafferin ist, daß dieselben Gesetze, welche hier, so auch dort gültig sind: so haben wir wohl ein Recht, hier im Völkerleben von den gleichen Erscheinungen, denselben Vorgängen und Ursachen dieselben Wirkungen und Resultate zu erwarten. Eine exakte Naturwissenschaft, Feind aller Hypothesen, fremd jeder willkührten Annahme, hat in neuerer Zeit manchen Aufschluß über Dinge gegeben, welche früher als außer dem Bereich menschlicher Erkenntniß gelegen angesehen wurden. Vor der Wissenschaft ist das Heilige geschwunden; nur sie selbst ist sich noch heilig; und seit Franklin mit kühner Hand dem Gotte den Blitz entrissen, haben die schwachen Sterblichen Gewand um Gewand von Tag zu Tag dem Mächtigen abgezogen, und nackt und blos, jedem unbefangenen Auge sichtbar, steht der nie Geschaute vor dem erstaunten Blicke. Freilich hat ein solch profanes zu Werke Gehen, eine solche Verachtung jeder angebornen Scheu, ein solches rücksichtsloses Vordringen in die Tiefe und das Wesen der Natur, eine solche Verletzung aller Geheimnisse, ein solches Veröffentlichen jeder entdeckten Wahrheit — den höchsten Tadel, die gerechte Entrüstung aller Derjenigen erfahren, welche wie die Motten nur in alten Pelzen und vergilbten Pergamenten leben können; deren Lebenselement die Nacht ist, weil sie den Glanz des Tages nicht ertragen können; denen jede Neuerung ein Greuel, ein Frevel am Allerheiligsten ist, weil dadurch ihre nichtswürdigen Privilegien gefährdet werden; um so mehr noch, wenn dadurch die Stützen jeder Reaktion — Staat und Kirche — in ihren Grundsäulen erschüttert und wankend gemacht werden. Allerorten ist der Kampf entbrannt; die Gemüther sind in Bewegung, das Blut erhitzt — hie Welf — hie Waiblingen — tönt es von allen Seiten! Jeder nimmt Partei — wer wird der Sieger sein in dieser Schlacht? Schon tönt das Anathema von drüben herüber; das „Kreuziget ihn, kreuziget ihn!" ist noch nicht vergessen; im alten Kampfe liegt die Menschheit noch.

Aber wir wissen, daß der Sturmnacht ein heiterer Morgen folgt, eine reine erquickende Athmosphäre; nach dem Toben der Elemente eine ernste Ruhe und Stille eintritt, während der die ganze Natur frisch aufathmet, und erquickt und gestärkt, Blüthe und Früchte trägt. So auch wird diesem Kampfe, dieser Aufregung Ruhe und Stille folgen und im Sonnenglanze der Freiheit die entknechtete Menschheit ihre schönsten Blüthen und Früchte — diejenigen der Menschlichkeit tragen.

Digitized by Google

Die Naturwissenschaften sind es, welche in neuester Zeit den Kampf heraufbeschworen; Wage, Messer und Mikroskop sind es, welche dem Bestehenden den Handschuh hingeworfen. Wohl nie noch hat es eine Propaganda gegeben, so unscheinbar in ihrem Anfange, so glücklich in ihrem Fortgange, so furchtbar und mächtig in ihrem Verlaufe. Mit Lust und Liebe folgte ein Jeder anfänglich den Forschungen und Entdeckungen; Groß und Klein, Reich und Arm, Hoch und Nieder, Fromme und Gottlose — ein Jeder und Alle hatten Freude an ihr. Einem Jeden wußte sie etwas Neues zu geben; dem etwas Belehrendes, jenem etwas Unterhaltendes, dem Einen Nützliches, dem Andern Ueberraschendes. Thür und Angel öffneten sich, jedes Haus steht ihr heute offen, Allen ist sie ein willkommener, geliebter Gast. Ihr aber gilt die Wahrheit als das höchste und einzige Ziel; unbekümmert, ob sie gefällt oder anstößt, schreitet sie consequent ihre Bahn; — der Vorhang zerreißt vor ihrer Hand, und kühn — selbstbewußt tritt sie in das Allerheiligste ein, sucht die höchsten und letzten Wahrheiten des Menschengeschlechts zu enthüllen und was Dichter und Philosophen geahnt und gesungen, was aber nie zum Bewußtsein des Volkes kam, legt sie klar und deutlich Jedermann vor Augen; die langjährige Trennung von Philosophie und Naturwissenschaft hebt sie auf, und wie Feuerbach sagte, „der Philosoph sei ein geistiger Naturforscher", zeigt sie, daß der Naturforscher ein Philosoph der Natur sei; beweist, daß beide nur zwei Anschauungen einer und derselben Sache sind, und wie Körper und Geist innig verbunden und eines, so auch sie beide unzertrennlich und gleich sind.

Das alte Rom konnte nicht ärger erschrecken bei dem "Hannibal ante portas", als die Anhänger des Bestehenden, als sie den zu Boden geschmetterten Feind, die Aufklärung, plötzlich in neuem Gewande, und gefahrerohender, mächtiger als je, vor sich sahen. Der Hülferuf ertönt von allen Orten, von Kanzel und Katheder predigt und räsonnirt man, schon wird der Arm der weltlichen Macht in Anspruch genommen, um vor der Macht der Wissenschaft zu schützen. Staat und Kirche sind in Gefahr, dem Unglauben ist Thor und Thüre offen und der Glaube stürzt zusammen; — so tönt durch die gläubige Welt der Angstschrei des Entsetzens!

Ja sie ist gefährlich geworden, diese Wissenschaft, seit sie verkündete: Kraft und Stoff sind eines, ohne Stoff keine Kraft; seit sie das Gesetz der Nothwendigkeit feststellte; den Grundsatz: „Alles begreifen heißt Alles verzeihen" adoptirte. Man ließ sie gerne gewähren, so lange sie nur die Anatomie des Maikäfers untersuchte; man lächelte ihr noch Beifall, als sie Wahn und Aberglauben zerstörte, aber man stieß sie von sich, als sie den Glauben selbst als Aberglauben bezeichnete; man erschrack vor den Consequenzen, trotzdem man die Prämissen gebilligt; theilweise aus Angst vor Umsturz und Neuerung, theilweise – und zwar die Besten – aus

scheinbarer Verletzung eines ästhetischen Gefühls. Mit Erstern haben wir nichts zu rechten; Letztere aber mögen bedenken, daß sie nicht weit entfernt von denen stehen, welche im Interesse der sogenannten Moral die Wissenschaft unterdrücken möchten. Man warf ihr vor, sie gehe zu weit, sei arrogant und schweife in Gebiete, deren Erforschung ihr fremd und unzugänglich sei; man kam dabei à la Wagner und Klenke auf die scharfsinnigsten Hypothesen; erfand ein eigenes Glaubensorgan, welches allein zur Erkenntniß der höchsten Wahrheiten befähigte, (welches aber, wie es scheint in neuerer Zeit sehr vielen Menschen verloren gegangen ist,) man machte die possirlichsten Sprünge und Seiltänzerkunststücke, um sich der Nothwendigkeit der Anerkennung der Wahrheit zu entziehen; man scheute sich nicht öffentlich zu erklären, die Gelehrten möchten schon zu solchen Ansichten zugelassen werden, aber dem Volke müsse man diese um jeden Preis und mit aller Anstrengung vorenthalten; man verläumdete die Träger dieser Wissenschaft als Unzufriedene, und während man in einem Augenblicke denselben die Möglichkeit und Fähigkeit jeder edeln Handlung und Aufopferung abspricht, sieht man sich in der nächsten Minute gezwungen zu erklären, daß sie in Folge ihrer Ansichten sehr viele Opfer gebracht hätten und bringen mußten, — wohl um Andere von denselben zurückzuschrecken; — endlich benützt man die Jugend der neuern Forscher, um sie zu verdächtigen, und sucht mit den glänzenden Namen eines Humboldt, Oersted und Anderer der faulen Sache neues Leben zu verleihen; nicht bedenkend, daß gerade diese Koryphäen, wenn sie auch die neuen Lehren nicht selbst aussprachen, doch Pathenstelle bei denselben vertraten; daß ein Menschenleben nicht genügt den ganzen Kreis der menschlichen Entwickelung zu durchlaufen, sondern daß jede nächstfolgende Generation, im Leben der Erde, wie des Menschen, auf der vorhergehenden fußt, eine weitere und höhere Entwickelung derselben ist. Ja so gefährlich ist die Naturwissenschaft dem alten Dogma und dem alten Glauben geworden, daß man sich von dieser Seite her genöthigt gesehen hat, den Versuch zu machen, zu beweisen, daß Naturwissenschaft den Glauben nicht ausschließe; man hat, weil man der Wahrheit eben nicht ganz in's Gesicht schlagen konnte, den Glauben rationell gemacht und sich mit besondern Organen, die nur Auserkorne haben, mit Seelensubstanzen und dergleichen Erfindungen hinauszuwinden gesucht. Nichts mehr, als gerade diese verunglückten Versuche, beweisen die Macht und Unumstößlichkeit der genannten Wissenschaften. Und es ist der große Werth derselben, daß sie nicht nur Einzelnen zugänglich sind, sondern Jedem mit gesunden Sinnen und Liebe zur Wahrheit offen stehen; Jeden einladen, an ihrem Tische sich zu laben, und Keinen unbefriedigt von dannen ziehen lassen. So sind dieselben in Blut und Mark des Volkes übergegangen, mit Liebe und Kraft wird dasselbe seine

Digitized by Google

Freunde schützen; sie haben Tausenden die Decken von den Augen gezogen, haben wirksamer, wie alle Flug- und Brandschriften, das Unrecht der bestehenden Verhältnisse aufgedeckt, haben Bresche geschossen in die fußdicke Mauer des Unsinns und der Vorurtheile, und der Menschheit den Weg zu einer glücklichen Zukunft angebahnt. Vergebens wird man diesen Einfluß vernichten wollen, vergebens im Interesse einer sogenannten gefährdeten Moral den Bannstrahl über sie schleudern: — sie haben Wurzel gefaßt im Herzen des Volkes, und keine Macht der Erde wird im Stande sein, die alten Ansichten und Vorurtheile, den alten Glauben wieder zu verjüngen.

Wir haben oben gesagt, daß anfänglich die Naturwissenschaften von Jederman mit Liebe aufgenommen wurden, und daß die Opposition gegen dieselben erst begann, als diese im Verlaufe ihrer Untersuchungen nothwendigerweise auf Widersprüche und Unwahrheiten in einer großen Anzahl der bestehenden Ansichten, besonders der religiösen, stießen. So entstand der Bruch zwischen religiösem Glauben und Naturwissenschaft; ein Bruch, dessen Bedeutung nicht groß genug aufgefaßt werden kann, und der in beiden Hemisphären bereits zu einer langen Reihe der heftigsten und interessantesten Debatten geführt hat. Wir sprechen nicht von denen, welche heute noch den Schulterbauen Jedem errichten möchten, der an der Wahrheit der Drehung der Sonne um die Erde, oder dem Stillstande der ersteren auf Befehl Josua's zweifelt; sie mit ihren Ansichten gehören der Vergangenheit an; sind versteinerte Antiquitäten, und haben als solche nur für den Alterthumsforscher und Historiker noch Werth. Wir wollen vielmehr die Opposition derjenigen betrachten, welche vorgeben, selbst auf dem Boden der reinen Naturwissenschaften zu stehen, welche gegen keine naturwissenschaftliche Thatsache ankämpfen, sie vielmehr zugeben, ja noch selbst vertheidigen, aber bei allem dem gegen die einfachsten Consequenzen, gegen die natürlichste Folgerung mit einer Bitterkeit und Heftigkeit zu Felde ziehen, die dem obscursten Orthodoxen alle Ehre machte. Diese Gegner selbst wieder lassen sich in zwei Reihen bringen, und wir können uns einfach so ausdrücken: den Einen ist es mit ihrer Opposition Ernst; sie handeln so, weil sie die Ansicht haben, daß auf dem betretenen Wege alles Sittliche und Edle aus dem Menschenleben hinausgeworfen, daß der Mensch eben als Thier auch nur thierisch leben werde; daß jede Tugend lächerlich und jedes Laster sanktionirt werde. Wäre diese Ansicht eine gegründete, dann allerdings möchte man den Naturwissenschaften zurufen: bis hieher und nicht weiter! aber wir werden später sehen, daß diese ganze Furcht nur auf Unkenntniß beruht, daß diese Gefahr niemals eintreten kann. Schlimmer ist die andere Sorte unserer Gegner; Leute, welche so gut wie wir von der Richtigkeit und der Berechtigung der neuen Ansichten überzeugt sind, welche aber im Namen von „Staat und Kirche" gegen sie

Digitized by Google

auftreten, indem sie einsehen, daß die schließliche und endliche Consequenz aller dieser Lehren zu einer Umwälzung der bestehenden staatlichen und religiösen Verhältnisse führen muß; die sich die Nemesis auf den Fersen sehen, und in ihrer Angst und Verzweifelung zu allen Mitteln greifen, mit denen sie einigermaßen das Bestehende halten zu können vermeinen.

Diese beiden Gegner haben ein Gemeinsames, welches sie gerade noch gefährlicher macht, — sie gehen nämlich ein Stück Weges mit den Naturwissenschaften. Sie sind z. B. vollkommen damit einverstanden, daß keine Kraft ohne Stoff existirt, aber sie geben nicht zu, daß der Stoff die Kraft erzeugt; sie erklären, daß ohne Gehirn kein Denken möglich sei, aber sie bestreiten, daß das Gehirn den Gedanken produzire; sie erkennen die Naturgesetze an, läugnen aber, daß diese in Folge der Eigenschaften der Natur resultiren, und wollen sie einem übernatürlichen Wesen übertragen. So bewegen sich beide in ewigen Widersprüchen — zu unwissend, zu engherzig und zu feig, um den großen Kreis der Entwickelung dieser Wissenschaften mit zu durchlaufen, drehen sie sich in ewigen Zirkeltänzen, und erweitern niemals ihren Blick über ihren beschränkten eigenen Gesichtskreis. Beide machen Anspruch auf den Titel aufgeklärter und gebildeter Menschen; beide fühlen sich beleidigt und tief verletzt, wollte man sie des Aberglaubens zeihen; um aber ihr Seelenheil und die materiellen Güter zu retten, unterscheiden sie sorgfältig zwischen Aberglauben und Glauben. Sie jubelten laut, als die Naturwissenschaft die Wunder in Trümmer zerschlug; sie fühlten sich erleichtert, als sie sahen, daß diese sogenannten Wunder einfache Naturerscheinungen oder reine Unmöglichkeit seien, als sie einsahen, daß Wunder als etwas Ueber- oder Unnatürliches eben nicht existiren können. Sie dünkten sich stolz ob dieses Triumphes der Neuzeit, aber sie waren zu kurzsichtig einzusehen, daß keine Grenze zwischen Aberglauben und Glauben existirt, daß die Unterscheidung nur von der jedesmaligen Bildungsstufe des Einzelnen abhängt, d. h. daß dem Einen als Aberglauben erscheint und lächerlich, was der Andere für wahr und heilig hält, daß aber vor der strengen Wissenschaft der ganze Glaube als Aberglaube — als etwas Unergründetes, Unnachweisbares zerfällt. Oder ist es etwa weniger wunderbar, nach drei Tagen zu auferstehen und gegen Himmel zu fahren, oder als purer immaterieller Geist aus Nichts eine materielle Welt zu schaffen, als trockenen Fußes durch's Meer zu gehen, oder auf feurigen Wagen durch die Luft zu kutschiren? Wir sind der Ansicht, die sogenannten rationellen Gläubigen glauben noch viel wunderbarere Dinge, als sie verwerfen. Sie wollen die Wunder negiren, und vergessen, daß — wie der alte Göthe sagt: „das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind", — man auch umgekehrt sagen kann: der Glaube ist des Wunders liebstes Kind? Sie sehen dies nicht ein, lächeln und bedauern die Abergläubigen, dünken sich stolz und weise in ihrem

Digitized by Google

Glauben, den sie ganz besonders für sich reserviren, und ziehen mit aller Kraft und allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen den Unglauben los, der ihnen ein Greuel ist, und den sie vernichten wollen.

Gestehen wir es offen, ja die Naturwissenschaften haben zum Unglauben geführt. Es liegt dieser so folgerichtig, so unumgänglich nothwendig in ihnen, daß selbst gerade diejenigen Naturforscher, auf welche sich unsere Gegner berufen, wie Liebig und Oersted, und welche aus einer Art alten Pietät den lieben Herrgott noch festhalten wollen, daß selbst diese — sagen wir — nur in Widersprüche mit sich selbst gerathen. Wenn wir dies zugeben müssen, daß nämlich der Unglaube aus den Naturwissenschaften resultirt, so ist die nächste wichtige Frage, welche sich aufwirft, und die wir, frei von persönlicher Vorliebe oder Abneigung, ohne Leidenschaft im Interesse der Wahrheit und der Menschheit zu beantworten haben: „Ist der Unglaube fähig, das Menschengeschlecht zur höchsten Vollkommenheit, welche ihm erreichbar ist, zu führen?“ Wir wollen von vorne herein hier bemerken, daß es der Wissenschaft als solcher ganz gleichgültig ist und sein muß, ob die Wahrheiten, welche sie findet, mit unsern bestehenden Ansichten und Verhältnissen übereinstimmen oder nicht; ob sie uns angenehm sind oder unangenehm; die Wissenschaft als solche hat mit der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit nichts zu thun. Wenn wir iene Frage aufwerfen, so geschieht es vom moralischen und sittlichen Standpunkte aus; von demjenigen Standpunkte, auf welchen sich unsere Gegner stützen, deren einziger Halt in ihrer Opposition gerade in dieser Unfähigkeit der Naturwissenschaften zu beruhen scheint; wir wollen unsere Gegner von ihrem eigenen Standpunkte aus bekämpfen.

Zuerst: was ist der Unglaube? Der Unglaube als Negation des Glaubens ist inhaltsleer, er hat als solcher allenfalls bestehende Unwahrheiten und Irrthümer berichtigt, hat Bahn gemacht für etwas Besseres; aber inhaltsleer, wie er ist, ist er unfähig, etwas Neues aufzubauen, etwas Besseres an die Stelle des Alten zu setzen. Wäre der Unglaube so beschaffen, dann würden wir uns trauernd und trostlos von ihm zurückziehen, denn wir wissen aus eigener Erfahrung, daß der Mensch, sei er, wer er wolle, einen Stützpunkt haben muß, an den er sich festhalten kann, einen leitenden Stern, der ihm in der Nacht des Unglücks leuchtet, und dem er folgen kann auf seiner Bahn. Aber der Unglaube, der aus den Naturwissenschaften entspringt, ist *nicht* inhaltsleer; er hat an die Stelle des Irrthums und der Täuschung die Einsicht und die Wahrheit gestellt; statt geglaubter Wunder hat er erkannte Naturgesetze gegeben; statt dem Gesetze Gottes außer uns das Gesetz in uns gefunden; statt dem Lohne und der Strafe im Jenseits diese Welt zur Richterin gemacht. Mit einem Worte: der Unglaube ist das Wissen im Gegensatze zum Glauben. Darum handelt es sich, das ist der Streit unseres Jahrhunderts, und das

Digitized by Google

ist die Frage, die zu lösen ist: auf welchem Wege, dem des Glaubens oder Wissens gelangt die Menschheit zum Ziele?

Verhehlen wir es uns nicht, süß und angenehm ist der Glaube, und mit Wehmuth und Lust gedenkt wohl Mancher noch der Kindheit und frühesten Jugend, in der er noch gläubig war. Aber wir bleiben eben keine Kinder, und was für jene Jahre passend war, wird für den Mann einfältig und thöricht. Nicht als wollte ich sagen, das Kind müsse gläubig erzogen werden; im Gegentheil es ist der größte Fehler, den aufgeklärte Menschen begehen können, ihren Kindern Lehren beibringen zu lassen, mit welchen sie selbst nicht übereinstimmen, von welchen sie selbst verlangen, daß sie nach kurzer Zeit verlassen werden: sie verursachen im besten Falle dem so Erzogenen einen peinlichen und nutzlosen Kampf mit sich selbst. Angenehm ja ist der Glaube wohl; es ist wohlthuend, sich in der Hand des Allmächtigen zu wissen, der uns schützt; so freundlich, ein liebendes Vaterauge über sich, — so beruhigend, das Gute anerkannt und belohnt, das Schlechte verstoßen und bestraft, — so sehr der Eigenliebe und dem Stolze schmeichelnd, sich für ewige Zeiten fortdauernd zu wissen. Zu wissen? Ja, wenn es ein Wissen wäre, so aber ist's eben ein Glauben! Aber leicht und fröhlich leben läßt es sich bei diesem Glauben; den Himmel läß man sorgen und geht ein zur ewigen Herrlichkeit! Strengere Forderungen stellt der Unglauben. Der Ungläubige ist auf sich selbst angewiesen und in ihm selbst ruhen seine Kräfte und Mittel; er selbst muß arbeiten und schaffen, ringen und kämpfen; ihn beschützt kein gütiger Vater im Himmel, ihn bewacht kein liebendes Vaterauge, ihm winkt keine Belohnung im Jenseits, ihm lacht keine ewige Fortdauer; nur die Naturgesetze sieht er sich gegenüber, sieht sich selbst als Produkt derselben, sich wie die übrige Welt denselben unterworfen; mit gebieterischer Nothwendigkeit ergreifen sie ihn, ihnen m u ß er folgen, „so muß er sein, er kann sich selber nicht entgehen". Eine trostlose, eine fürchterliche Ansicht! wird man ausrufen. Kein Himmel und keine Hölle, kein Lohn und keine Strafe, kein Gott und keine Unsterblichkeit? Was soll aus der Welt werden, was aus der Moral und Gerechtigkeit? Wer wird noch gut und edel sein wollen; ist es nicht das Beste, sich zu jedem Genusse zu drängen, der ärgsten Sinnlichkeit zu fröhnen, nur für sich selbst zu leben, dem niedersten Egoismus in der krassesten Form zu huldigen? und in ähnlichem Tone wird der Jammer fortgehen. Wir können darauf nur erwiedern, daß diejenigen, welche also reden, die niederste Ansicht, die gemeinste Anschauung von der Menschheit haben; so unendlich verwerfen, daß wir uns mit Abscheu von ihnen wenden. Doch wir wollen nicht ungerecht sein! Nicht ihnen ist die Schuld dieses Verbrechens an der Menschheit zuzuschreiben, sondern den Lehren der Gläubigen, welche es dahin gebracht haben, daß man das Gute nicht wegen sich selbst thut, sondern des Lohnes wegen, das

Digitized by Google

Böse nicht dadurch als unsittlich unterläßt, sondern aus Furcht vor Strafe; welche es aber dahin gebracht haben, daß nichts Gutes und Edles mehr in der Welt existirt. Das sind die Früchte dieser zweitausendjährigen Moral, auf welche jene Herren so stolz sind, und mit deren Sturz sie die ganze Welt aus den Angeln gehen sehen. Noch nie hat irgend eine Lehre so entsittlichend auf die Massen gewirkt, als die Lehre der jenseitigen Vergeltung es gethan hat, und wenn Radewitz für nöthig hält, den Glauben an eine Fortdauer wieder lebendig machen zu müssen, um eine Grundlage für Moral und Sittlichkeit bei den „entchristeten Massen" zu finden, so wird er damit nur das Gegentheil erreichen. Man sehe hin auf die Länder, in welchen der Glaube am üppigsten blüht, um das Gesagte bestätigt zu finden. Statt im Menschen das Gefühl seiner Würde zu wecken und heben, statt sein Gefühl und sein Urtheil zu erziehen, daß er sich selbst verachten muß ob einer schlechten Handlung, statt ihm die ewigen Gesetze der Natur in die Brust zu pflanzen, stellt man ihm einen Popanz mit Schweif, Hörnern und Klauen hin, um ihn zu schrecken; vergibt man ihm im Namen des Herren gegen Buße die naturwidrigsten Verbrechen, und glaubt mit einigen Bibelsprüchen, welche man als Wort Gottes ausgiebt, die Vernunft in Ketten legen zu können. Und nicht genug, man hat noch die Frechheit zu behaupten, ohne diese gläubige Moral könne der Mensch nicht menschlich leben, werde er sein wie das niederste Thier. Keine größere Schande kann dem Menschengeschlechte angethan werden, als dieses Urtheil mit sich bringt; aber zum Glücke sind die Menschen nicht so schlecht, wie man sie gerne haben möchte; trotz aller „moralischen" Einflüsse blieb die Natur dennoch gut und edel. Und im Angesicht dieser Thatsachen fragen wir: ist der Glaube fähig, die Menschen zur Vollkommenheit zu führen? Wo sind die Resultate nach zweitausend Jahren? Ja, die Menschen sind humaner, die Verhältnisse feiner, die Sitten milder — aber wem ist dies zu danken? Wahrlich nicht dem Glauben, sondern der Wissenschaft. Die sogenannte Moral, wie sie aus dem Glauben entspringt, als etwas außerhalb dem Menschen Gelegenes, ihm Fremdes, kann nur dazu dienen, ihn irre zu führen — nie aber ihn zu bessern. Und nun denke man sich gegenüber dieser falschen Moral eine solche, deren Grundsätze aus der Natur des Menschen selbst entspringen. Man denke sich den Menschen bewußt, daß er als Glied und Theil eines großen Ganzen zur Förderung und Wohlfahrt desselben, was immer in seinen Kräften steht, beitragen muß; daß er ein gleichberechtigtes Mitglied der großen Menschenfamilie ist, und daß er, was er für sich selbst in Anspruch nimmt, auch seinen Nebenmenschen gewähren muß. Man verweise ihn mit seinen Ansprüchen, statt auf den Himmel, auf die Erde selbst, und lasse ihn statt in einer langweiligen Unsterblichkeit, seine Belohnung in der Achtung seiner Mitmenschen finden, — eingedenk des Wortes des Dichters: „Wer den

Digitized by Google

Besten seiner Zeit genug gethan, der hat genug gelebt für alle Zeiten!“ Man bringe ihm das Bewußtsein bei, daß das Böse nur im Unnatürlichen liegt; statt allen himmlischen Unsinns lehre man die Gesetze der Natur, und er wird seinen Stolz darin finden, dieser hohen Lehrerin zu folgen. Der gemeine Egoismus und alle Verbrechen, welche daraus entspringen, würden verschwinden, und alles Gute und Edle, was bei der heutigen Moral verloren gegangen ist, wieder gefunden werden. Wie erhaben stünde die Menschheit da; welche Resultate in allen Gebieten des Lebens und der Wissenschaft würden erzielt werden! Welches würden die Früchte einer solchen natürlichen und menschlichen Moral sein, gegenüber der christlichen und göttlichen? Statt einer Ewigkeit und ihren Strafen Anerkennung oder Verachtung der Mitwelt; statt des Hoffens und Vertrauens auf eine Gottheit das Bewußtsein der Nothwendigkeit der eigenen Kraftanstrengung; statt der Zuchtruthe im Hintergrunde im eigenen Innern das Pflichtgefühl. Diese Welt der Heuchelei wäre vernichtet mit einem Schlage; an die Stelle des Hasses träte die Liebe, an die Stelle der Lüge die Wahrheit, und an die Stelle der Unterdrückung die Freiheit und Gleichberechtigung. Das ist die Moral des Unglaubens, wie er aus den Naturwissenschaften entspringt,— und ich denke, wir haben ein Recht, auf dieselbe stolz zu sein und sie jeder andern vorzuziehen. Diejenigen, welche mit dem Glauben die Moral verschwinden sehen, beweisen nur damit, daß sie selbst keine Moral haben; gerade dieser Standpunkt, von welchem aus diese Einwürfe gemacht werden, ist der geeignetste und beste, die Vortrefflichkeit und Entwickelungsfähigkeit der Naturwissenschaften zu beweisen. Man wird uns einwerfen, daß mit solchen Grundsätzen wohl gebildete und gut erzogene Menschen leben können, nicht aber die rohen Massen; man wird den bekannten Ausspruch Voltaire's — „die Religion ist eine Erfindung, die, wenn sie nicht gemacht wäre, gemacht werden müßte“ — hervorholen, um die Nothwendigkeit dieser zu beweisen; aber wir erklären darauf, daß alle Menschen gleich organisirt sind, und somit auch gleich entwickelungsfähig, daß die Rohheit nicht in der Menschennatur, sondern in den Verhältnissen liegt, und daß wir Erziehung und Bildung für Alle beanspruchen. So treffen die Naturwissenschaften in ihren letzten Consequenzen hier mit den sozialen Wissenschaften zusammen, und geben wie für alle anderen, so auch für diese, die einzige reelle und dauerhafte Grundlage ab. Das ist die Allmächtigkeit und Großartigkeit dieser Wissenschaft, daß keine andere ohne sie bestehen kann; eine Großartigkeit von Vielen geahnt, von Wenigen begriffen; erst wenn sie allgemein anerkannt ist, werden die Bestrebungen der letzten Jahrzehnte auf politischem, sozialem und religiösem Gebiete realisirt werden können. Und somit sagen wir denn, weit entfernt, daß die Naturwissenschaft in gegenwärtiger Zeit ihr Gebiet überschreite, hat sie vielmehr noch weiter zu

Digitized by Google

gehen; was ihre praktische Nützlichkeit begonnen, muß ihre innere Wahrheit vollenden; sie wird siegreich die Runde um die Welt machen, und erst wenn von jedem Tempel der Wissenschaft ihr Panier weht, wird die Menschheit die Bedingungen eines freien und glücklichen Lebens gefunden haben. —

———o0o———

Die Niagarafälle im Eise.

Wenn man im heißen Sommer sich an dem Anblick der grünen Fluthen des Niagaraflusses erquickt, hat man wohl keine Vorstellung davon, welch ein ganz anderes Bild das berühmte Naturschauspiel im Winter und im Eise darbietet. Der Fall hat die Eigenthümlichkeit, daß er bei jedem neuen Besuche neu erscheint, und dem Auge neue Schönheiten darbietet: dies ist schon von allen seinen Verehrern gerühmt worden. Aber man mag den Fall im ersten grunen Frühling, wie im goldenen Herbste, im prächtigen Sonnenschein, wie im geisterhaften Mondlicht gesehen, man mag ihn von allen Seiten, vom canadischen, wie vom amerikanischen Ufer, von unten, von oben betrachtet und bewundert haben: — man kennt nicht den Fall, man hat keine Ahnung von seiner Größe und Majestät, wenn man ihn nicht im Winterkleide mit seinen Gletschergebilden und Eisbergen gesehen hat. Der diesjährige Winter mit seiner strengen, andauernden Kälte gewährte uns dieses Schauspiel in umfassendem Maaße; die ältesten Leute, selbst die Indianer der Umgegend, können sich nicht erinnern, iemals den Fall so mit Eis bedeckt gesehen zu haben, wie in den letzten Tagen, und Stellen sind der Tummelplatz einer schaulustigen Menge geworden, welche bisher noch von keinem Sterblichen betreten sind. Der Frost hat die kleinen Inseln in den Stromschnellen und vor dem amerikanischen Fall, wie auch einzelne Felsen innerhalb der Fälle zugänglich gemacht, und erlaubt uns, den Fuß mitten in den tobenden Strudel des Falles zu setzen. Das Schauspiel, das sich dort bietet, spottet aller Beschreibung.

Wir hatten das seltene Glück, an einem der wenigen warmen und sonnigen Tage, die uns dieser Winter gebracht hat, die Fälle zu sehen; die Sonne blitzte auf den weiten Schneefeldern und den Eismassen der Stromschnellen, daß das Auge kaum den Glanz vertragen konnte, und eine laue, milde Luft erinnerte uns an die Nähe des Frühlings. Aber trotz der Frühlingsluft standen noch die Eismassen ungestört da. Die Stromschnellen, welche zwischen dem festen Lande und der Insel liegen, waren von mächtigen Eisfeldern durchzogen, zwischen denen das

Digitized by Google

Wasser mit Ungestüm, wie erbost über den ungewöhnlichen Widerstand, sich Bahn suchte. Tausend kleine Kaskaden und Springfluthen wurden durch den Kampf der Wellen mit dem Eise gebildet; wie Champagner sprudelte hier das Wasser in tausend Perlen und Tropfen in die Höhe, während es dort brausend unter der mächtigen Eisdecke verschwand, oder an einer andern Stelle mit wildem Ungestüm die Eismassen mit sich hinwegriß dem Abgrunde zu. Wenn schon sonst die Stromschnellen ein tausendstimmiges Conzert der über die Felsen dahin rauschenden Wellen bieten, so war diesmal das Klingen und Tönen des Wassers noch viel lebhafter, weil das Eis Widerstand bot, den stürzenden Strom in Tausende von kleinen Wasserfällen und Springfluthen zertheilte, und die einzelnen Schollen wie kleine Glocken unter dem Anprall des Wassers tönten. Die Brücke, welche zur Papiermühle und Insel führt, war mit Eis umlagert; die Bewohner von Niagarafalls fürchten von dem nächsten Eisgange für dieselbe. Bei der Papiermühle wagten wir uns auf das Eis, und schritten den beiden kleinen Inseln zu, die oberhalb des amerikanischen Falles liegen, und noch nicht durch Brücken zugänglich gemacht sind. Hier hatten die Besucher durch Zuschriften, Fahnen u. s. w. Andenken an den seltenen Spaziergang zurückgelassen. Wir standen bald auf der Stelle, wo vor ungefähr zwei Jahren Avery verunglückte, dem man während zweier Tage von dem nahen Ufer keine Hülfe bringen konnte. Mitten im amerikanischen Falle war ein großer Eisberg, zu dessen beiden Seiten die durch das Eis zusammengepreßten Wasserströme hindurchstürzten; das spiegelplatte Eis machte den Weg dahin bedenklich, und es war ein grauenhafter Anblick, in die Tiefe hinunterzusehen. Der amerikanische Fall war durch überhangende Gletscher in drei Theile getheilt, wie man denn auch im Sommer sehen kann, daß drei Felsen in ihm hervorragen; mit Gewalt stürzte das Wasser durch die Engpässe hinunter, um unten allerlei Felsen, Säulen, Hügel und Berge von Eis zu bilden. Den drei überhangenden Eisbergen am oberen Falle correspondirten unten drei kegelförmige Gletscher, die sich wenigstens hundert Fuß über dem Wasser erhoben und die mit den seltsamsten Eisverzierungen geschmückt waren. Zwischen diesen blitzenden Eismassen sprudelte nun das in Millionen und Millionen einzelner Tropfen aufgelöste Wasser hinunter, ein Anblick, der wirklich bei dem glänzenden Sonnenlichte das Auge fast blendete. Dazu der Regenbogen, der sich in nie gesehenem Glanze über das Eis und die grüne Fläche des Flusses herzog; das Funkeln und Blitzen der mit Eis überzogenen Bäume, die von den Felsen hinunterhängenden Eismassen, der blendend weiße Schneeteppich, gegen den seltsam die grünen Fichten und Tannen abstachen: es war ein Anblick voll Glanz und Pracht; den man vielleicht unter den Tropen oder im Nordpol nicht wiederfindet.

Digitized by Google

Wenn wir nun nothwendig haben, uns von der Aufregung des großen Schauspiels zu erholen, und das von dem übermäßigen Glanze ermüdete Auge auszuruhen, dann treten wir in den stillen, ruhigen Fichtenwald der Insel, die uns ein prachtvolles Bild des winterlichen Urwaldes bietet. Eine tiefe Schneedecke, die noch noch nie von dem Fuße eines Menschen berührt ist, hier und da nur durch umgestürzte Baumstämme unterbrochen, bedeckt den Boden; wie lustige Weihnachtsbäume hängen die Fichten und Tannen mit ihren Eiszapfen darüber, und munter klettert das Eichhörnchen in den Zweigen auf und ab. Dieser Wald mit seinen immergrünen Fichten ist einer der größten Zierden dieser Landschaft im Winter; durch ihn behält auch im Schnee und Winter dieselbe alle Frische und allen Farbenglanz.

So gehen wir weiter und weiter, bis daß uns ein dumpfer Donner ankündigt, daß wir uns in der Nähe des großen Hufeisenfalles befinden. Dieser Fall läßt sich allerdings durch das Eis und den Winter nicht verdecken und verstecken; er wälzt seine Fluthen hinunter, mächtig, majestätisch; die grünen Wellen stürzen herab ununterbrochen, wie im Sommer, und der Regenbogen wölbt sich heute gerade so glänzend, wie in den glühenden Tagen des Juli. Ueber solche Naturerscheinungen haben die Jahreszeiten, wie die Zeit überhaupt, keine Macht. Nur an den Seiten, dort, wo die Felsen noch nicht von der Wucht des Falles in den Abgrund geschmettert sind, bilden sich gigantische gothische Wölbungen, Säulen und Pfeiler, aus Eismassen; namentlich unterhalb des steinernen Thurmes hat des Winters Hand einen prachtvollen Bau gezimmert; Säule strebt an Säule, Pfeiler an Pfeiler, so daß der Fall an dieser Seite fast ganz zugebaut ist, und nur hie und da ein blendend weißer Wasserstrahl durchdringt. In der Mitte des Hufeisens dagegen sehen wir keine Eisgebilde; der Fall ist hier zu heftig, und wenn wir hinunterschauen, sehen wir den weißen Schaum und weiterhin die freundlichen grünen Wellen, deren Anblick uns in den heißen Sommertagen erquickt. Erst weiter unterhalb, dort, wo im Sommer das Ruderboot fährt, erlaubt der ruhigere Strom die Bildung des Eises; dort sehen wir eine mächtige Eisbank; Männer, Kinder, Frauen wandern herüber von der Canada-Seite zu Amerika und umgekehrt; Buben spielen mit Schlittschuh und Schlitten, und die jungen Mädchen tanzen im Uebermuth eine Quadrille über dem unergründeten Abgrund. Dort zur Seite, — wir schwindeln fast, wenn wir es sehen — klettert der Knabe mit seinem Schlitten mühsam den Eisberg hinauf; blitzschnell fährt er hinunter; wir glauben, daß die Schnelligkeit der Fahrt ihn hinunter bis an das Wasser treibt, aber er beugt sich zurück, er stemmt sich mit aller Macht rückwärts; und wenige Schritte vom offenen Wasser hält der Schlitten still Und drüben am andern Ufer ist Alles geschäftig; Wagen fahren hin und her; in den

Digitized by Google

feinſten Umriſſen zeichnen ſich die Häuſer, Felſen, Bäume des Canada-Ufers am klaren Abend-Himmel ab, bis daß in der Ferne der impoſante Bau der Hängebrücke das ſchöne Schauſpiel würdig abſchließt.

Ja, das iſt ein prächtiges Schauſpiel, und man kann ſich glücklich ſchätzen, wenn man es bei klarem Sonnenlichte und mit ruhigem Herzen genießen kann. Solche Eindrücke begleiten uns durch das ganze Leben. Nie, und wenn er das Alter des Methuſalems erreichte, wird der Schreiber dieſer Zeilen den letzten Abſchiedsblick vergeſſen, den er dieſem ſeltenen Schauſpiele zuwarf: als die Sonne unterging, als der Fluß, der Fall, die Felſen und der Wald ſich in eine bleiche, geiſterhafte Dunkelheit hüllten, als die Sonne noch nach ihrem Untergange die Waſſerwolken, welche der Fall in die Höhe wirft, mit Purpurglanz ſäumte, ſo daß dieſe wie ein Bündel goldener Strahlen über der winterlichen Landſchaft ſchwebten. Das war ein luftiges, verſchwindendes Alpenglühen, welches man nicht ſchöner in der Schweiz, auf dem glücklichen Genfer See, und an der Kette des Montblanc ſehen kann.

———000———

Der europäiſche Frieden.

Frieden, welch ein köſtliches Wort! Welche Hymnen werden angeſtimmt werden von der offiziellen und halboffiziellen Preſſe druben, auf den Kanzeln und in den Kabinetten! Wie wird man danken dem Herrgott druben in den Wolken, welcher die Fackel des Krieges ausgelöſcht hat, und ſeinen Repräſentanten auf Erden, den Königen von Gottes Gnaden, die in weiſer Mäßigung den europäiſchen Frieden hergeſtellt haben. Wie viel Tedeums werden geſungen, wie viel Orden vertheilt werden! Welche Phraſen von ewiger Freundſchaft und Eintracht wird man hören! Und was iſt die Bedeutung der ganzen Sache? Was der Gewinn der gemachten Anſtrengungen, was das Unterpfand des Friedens? Nichts und auch gar nichts, als vielleicht eine wiederholte Beſtätigung deſſen, was die neuere Geſchichte Europa's ſchon ſo oft und deutlich gelehrt hat, nemlich: daß Europa nur durch eine gewaltſame Veränderung ſeines ganzen politiſchen Syſtemes aus ſeiner gegenwärtigen unglücklichen und zweideutigen Lage herausgeriſſen werden kann.

Es ſcheint in der That Ernſt mit den Friedensgerüchten zu werden, und wir finden weder in den Ereigniſſen der letzten Jahre, noch in den Tendenzen der Regierungen Europa's, noch in den Abſichten und

Digitized by Google

Interessen der leitenden Personen, Anhaltspunkte, die uns eine gegründete Hoffnung auf eine Weiterführung und eine sowohl geographische, wie prinzipielle Fortentwickelung des Krieges geben könnten. Schon ist der Waffenstillstand, der thatsächlich bereits nach der Einnahme von Kars existirte, formell geschlossen; schon sind die allgemeinsten Friedensbedingungen, welche nichts Wesentliches an dem früheren Stand der Dinge ändern, von beiden Parteien angenommen; schon ist der Friedenskongreß ausgeschrieben. Die allgemeine Ansicht, daß Frankreich, Oesterreich und Rußland schon über die Art und Weise der Friedensbedingungen ein vorläufiges Abkommen geschlossen haben, und daß England der hintergangene Theil sei, findet nicht nur in der ganzen Art und Weise des Friedensschlusses, sondern auch hauptsächlich in den Tendenzen und der Vergangenheit der gegenwärtigen österreichischen und französischen Regierung ihre Bestätigung. Während das absolutistische Oesterreich der natürliche Bundesgenosse Rußlands ist, — eine Thatsache, die noch vor wenigen Jahren auf den Schlachtfeldern von Villagos und Temeswar sich so eklatant herausstellte, — lag es nicht in dem persönlichen Interesse Louis Napoleons, — denn nur dies kommt in Betracht, nicht das Interesse der großen französischen Nation, — den Absolutismus in Europa zu bekämpfen, den er dem französischen Volke durch Verrath und Gewalt aufgedrungen hatte. Jeder, der nur mit den Anfangsgründen der europäischen Politik bekannt ist, weiß, daß eine Schwächung Rußlands direkt und unmittelbar auch eine Schwächung der monarchischen Gewalt in ganz Europa sein wird; Rußland ist der feste Hort des Absolutismus, und ebenso wenig, wie der Kö..ig von Preußen oder der Kaiser von Oesterreich, mag Louis Napoleon daran rütteln. England dagegen, das geschwächte und verrathene England, ist trotz seiner Krämerpolitik und seiner Aristokratie, ein Land, das sich zwar langsam und allmählich, aber ununterbrochen den republikanischen Ideen und Institutionen nähert, und auf welches sich der sinkende und alternde Despotismus des westlichen und mittleren Europa's nicht verlassen kann. Dies mögen die allgemeinsten Motive sein, welche den Krieg gegen Rußland gemäßigt und den Frieden angebahnt haben; persönliche Absichten und diplomatische Intriguen mögen sich mit diesen allgemeinen Motiven verbunden haben: so viel scheint gewiß, die Hoffnungen auf Weiterführung und Fortentwicklung des Krieges, wie auf eine Umgestaltung der Karte Europa's sind vollständig gescheitert, wenn nicht neue unvorhergesehene Katastrophen, die zu vermeiden das gemeinsame Ziel aller europäischen Regierungen ist, eintreten, und der europäischen Geschichte eine andere Wendung geben.

Und auch diese Hoffnung auf revolutionäre Katastrophen sehen wir immer mehr und mehr sich auf unbestimmte Zeit vertagen. Die Wen-

Digitized by Google

dung, welche die europäische Politik seit dem Falle Sebastopels genommen hat, zeigt uns, daß die revolutionären Ansichten über die Unhaltbarkeit der politischen Zustände Europa's wenn nicht ganz ungegründet, so doch voreilig und übertrieben waren. Gerne möchten wir uns täuschen, — aber wir müssen gestehen, daß die monarchischen Zustände Europa's sammt Despotie, Bürokratie und Militärherrschaft in der Unwissenheit der gemeinen Massen des Volkes und in der Corruption und Geldgier der höheren Klassen heute noch fester begründet sind, als wir, im Vertrauen auf die Macht der Wahrheit und Freiheit, glaubten, und wie es aus dem schnellen und leichten Umsturz der bestehenden Verhältnisse im Jahre 1848 hervorzugehen schien. Im Jahre 1848 genügten an und für sich geringfügige Ereignisse, die wichtigsten politischen Veränderungen hervorzubringen; man sah, daß die politischen Zustände Europa's, von der schlauen Corruptionswirtschaft Louis Philipps an bis zu unserm erbärmlichen deutschen Bundestage herunter, so morsch und faul waren, daß es nur einer verhältnißmäßig kleinen Anstrengung bedurfte, um die ganze Geschichte über den Haufen zu werfen. Die Völker täuschten sich damals über die Dauerhaftigkeit despotischer Zustände und die Hartnäckigkeit aristokratischer Vorurtheile, und an dem durch diese Täuschung hervorgerufenen Leichtsinn scheiterte die Revolution. Als die alten Zustände aber durch Meineid der Fürsten, Uebermacht der Bajonette, Gleichgültigkeit und Feigheit der Völker nicht nur dem Wesen, sondern auch dem Buchstaben nach hergestellt, und mit neuen Schutz- und Vertheidigungsmitteln umgeben waren: da gelang es nur eine kurze Zeit, sich über die Dauerhaftigkeit und Lebensfähigkeit der Reaktion zu täuschen, und die Hoffnung auf eine *nahe* bevorstehende und *rasch* zu Werke gehende Revolution zu erhalten. Große und gewaltige Erschütterungen kamen über Europa, aber die bestehenden despotischen Zustände blieben stehen. Wenige Jahre nach dem Ungarkriege, nach der Belagerung Roms, nach den deutschen Revolutionskämpfen, nach dem französischen Staatsstreiche; als kaum der wiederkehrende Despotismus sich eine feste Form geschaffen hatte: kam der orientalische Krieg mit seinen ungeheuren Opfern, seinen zweideutigen Absichten, seinen wechselnden Erfolgen, seinen unermeßlichen Verlegenheiten. Wir von unserm revolutionären Standpunkte aus mußten es für unmöglich halten, daß das kaum der Revolution entrissene Europa, dessen politische Zustände sich so sehr von der Bildung der Völker unterscheiden, diesen gewaltigen Stoß aushalten könnte, daß es willig wäre, die ungeheuren Opfer zu diesem Kriege zu bringen, ohne für diese Opfer nur die geringsten Ansprüche zu machen, daß es endlich den an Opfern überreichen Krieg beendigen ließ, ohne die geringste Garantie für künftigen Frieden, ohne die leiseste Hoffnung auf Milderung des Despotismus zu erlangen. Dies mußten wir für unmög-

Digitized by Google

lich halten; wir mußten revolutionäre Erschütterungen in Ungarn, Polen, Italien, Frankreich, Deutschland vorhersehen, und glauben, daß die Tragödie vor Sebastopol nur das Vorspiel eines großen blutigen Drama's sei, in dem Europa die Bluttaufe der Freiheit empfangen würde. Unsere Hoffnungen haben uns getäuscht; wenigstens sind bis jetzt noch keine oder nur geringe Anzeichen da, daß dieselben sich realisiren, obgleich alle Motive, welche Europa zu einem Aufgeben seiner bisherigen Politik bewegen könnten, im gegenwärtigen Momente zusammen treffen. Die Hungersnoth, die heimkehrenden Armeen, die Vergrößerung der Staatsschulden, die steigende Herrschaft der Hierarchie u. s. w.; von diesen Thatsachen wäre jede einzelne hinreichend, um eine Revolution herbeizuführen. Aber Europa scheint Alles über sich ergehen zu lassen; es scheint auch noch die letzte Schmach, den unrühmlichen Frieden nach dem unrühmlichen Kriege, sonder Protest auf sich nehmen zu wollen.

Wir haben in der Weltgeschichte noch niemals ein bezeichnenderes Beispiel für den alten Vers:

„Es kreiset der Berg und geboren wird ein lächerlich Mäuschen"

gesehen, als diesen orientalischen Krieg. Welch ungeheuere Opfer hat er gekostet, welche Combination von Kräften war vorhanden, welche Mittel standen zu Gebote! Die zwei größten Flotten der Welt, vier große Landarmeen, dazu noch die technischen Erfindungen der neuern Zeit, die unbegränzte Willfährigkeit der europäischen Börse — mehr noch wie dieses die einstimmige öffentliche Meinung Europa's; — und was ist das Resultat? Wie auch die Diplomatie die Friedensbedingungen noch hin und her drehen und wenden mag, so viel ist sicher, daß Rußland in seiner agressiven Stellung und seiner europäischen Hegemonie bleibt, und seine Ansprüche auf die Türkei und den Orient höchstens eine kurze Weile lang vertagt werden. Selbst die andern Resultate des Krieges, die Alliance Englands und Frankreichs, die moralische Eintracht des westlichen Europa's, ist eine Illusion; niemals, vielleicht selbst nicht am Waterlootage standen England und Frankreich so gespannt miteinander, wie heute. Das einzige positive Factum, was aus dem ganzen Kriege resultirt, ist vielleicht der vollständige Ruin der Türkei, der es ziemlich gleichgültig sein kann, ob sie eine eroberte Provinz Rußlands oder Englands und Frankreichs ist.

Es giebt Leute, die von dem Tage, an welchem der Frieden proklamirt wird, die Revolution erwarten. Wir geben zu, daß Louis Napoleon einen bedenklichen Stand haben wird, daß ihm die Sebastopol-Armee gefährlich werden kann, daß das eitle französische Volk, das gern für die äußere „gloire" die innere Ehre weggiebt, doch an den bisherigen Triumphzügen sich nicht genug berauscht hat, um seine elende Stellung zu vergessen; daß endlich die Calamitäten, welche Frankreich betroffen ha-

Digitized by Google

ben, daß die Hungersnoth Louis Napoleon zwingt, seine Armeen auf Kosten anderer Länder zu ernähren. Aber diese Gefahren sind gerade den Leuten, welche am meisten davon zu fürchten haben, am besten bekannt, und namentlich Louis Napoleon hat gezeigt, daß er seine Vorbereitungen bei entscheidenden Katastrophen zu treffen weiß. Die Despotie in Europa ist an allen Orten und Enden schlagfertig und gerüstet; kann man dies von der Revolution sagen?

Wir dürfen hierbei einen andern Umstand nicht übersehen. Jeder Krieg, und besonders der orientalische Krieg, hinterläßt als Resultat die Verarmung der Massen und die Bereicherung der Wenigen, die Schwächung des Bürgerstandes und die Uebermacht des Militärs. Durch den Krieg wird die Armee den Interessen ihrer Nation entfremdet, gewissermaßen denationalisirt; die Disciplin überwiegt alle anderen Motive, der Militärdienst ist nicht mehr eine vorübergehend zu erfüllende Pflicht, sondern ein permanentes Handwerk. Dies ist namentlich in der französischen Armee der Fall; die Algier'schen Feldzüge lieferten die Generale und Soldaten, um Paris zusammen zu kartätschen; die Sebastopol-Armee hat, — nach der Empfangsrede Louis Napoleon's, — auch noch ihre besondere Mission.

Alle diese Umstände kämen natürlich nicht in Betracht, wenn die europäischen Völker selbst Einsicht in ihre Lage und Entschlossenheit in ihrem Handeln zeigten. Alle Hebel und Werkzeuge des Despotismus würden dann durch einen einzigen Akt des Volkszornes zerbrochen. Aber das ist gerade der Punkt, daß die europäischen Völker in den letzten Jahren sich so feige und niederträchtig gezeigt haben, daß man ihnen wirklich den Despotismus gönnen sollte, unter dem sie jammern. Die europäischen Völker haben sich schon so viele Niederträchtigkeiten gefallen lassen, daß man ihnen auch das Ertragen der letzten zumuthen kann.

Das nächste Jahr und der Frühling wird entscheidend sein. Kehrt ein schimpflicher Frieden über die Länder Europa's zurück, ohne daß irgend eine Katastrophe von Seiten der Revolution sich einmischt, dann können wir für eine Zeitlang unsere Hoffnungen begraben und uns umsehen, ob nicht Amerika uns eine Heimath bieten kann. Es wird dann eine Zeit der Restauration kommen, welche vielleicht noch länger währt, wie die nach 1815. Wie lange sie aber auch warten mag, die Revolution steht immer im Hintergrunde und wartet auf ihre Zeit; ihre Flamme, die unsere Jugend verzehrt hat, wird dann vielleicht unser Alter erhellen.

———000———

Digitized by Google

Fertig.

„Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen.
Der Werdende wird immer dankbar sein."

Dieser berühmte Spruch Goethes scheint ganz besonders für unsere Zeit geschrieben zu sein. In der Politik, wie in der Wissenschaft sehen wir vielfach eine Selbstgenügsamkeit und Zufriedenheit, ein „Fertigsein", welches mit den unfertigen Zuständen, die uns umgeben, im größten Widerspruche steht. Es gibt Leute, die eine so glückliche Natur haben, daß sie die großen Unterschiede zwischen ihren Ansichten und den äußeren Thatsachen ganz allein den letzteren zur Last legen, daß sie sich nur sceptisch gegen die Außenwelt, nicht gegen sich selbst verhalten, daß sie die Kritik nur gegen die Thatsachen, nicht gegen ihre eigenen Urtheile darüber richten. Die Welt, welche diese Leute in ihrem Kopfe tragen, ist fertig; ihre Entwickelung ist vollendet; ihr Urtheil absolut; wollen die Verhältnisse draußen nicht zu diesen Urtheilen passen, ei, so schleudert man das Anathema gegen diese Verhältnisse und die Differenz ist ausgeglichen. Die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen und die Zufriedenheit mit sich selbst ist bei diesen Leuten gleich groß, und da jene Unzufriedenheit in vieler Beziehung nur allzusehr gerechtfertigt ist, warum soll nicht diese Zufriedenheit auch gerechtfertigt sein?

Die politischen Ereignisse in Europa während der letzten Jahre gaben uns vielfache Gelegenheit, solche fertige und apodiktische Urtheile zu hören. Wie viele Leute haben wir gesehen, welche die Revolution fix und fertig in der Tasche hatten; wie Viele hatten das alleinseligmachende Rezept der allgemeinen Völkerbefreiung und Völkerbeglückung bereit; constitutionelle Doktrinen und communistische Systeme waren in Menge fertig, um die ungerathene Welt mit einem Male in das rechte Geleise zu bringen.

Auch in der amerikanischen Politik hören wir von Vielen immer dasselbe Lied, immer dieselbe Weise. Wie sehr auch die Zustände, die Parteien und Parteifragen sich ändern, es gibt Leute und Ansichten, an denen diese Aenderungen spurlos vorübergehen; was diese Leute vor zehn Jahren gesagt, gedacht und gethan haben, das denken, sagen und thun sie heute, und halten eine solche Stabilität ihrer Ansichten für eiserne Consequenz.

In der Wissenschaft ist dieses „Fertigsein" noch viel ausgeprägter und in höherem Grade vorhanden, als in der Politik. Nachdem die Philosophie eine Zeitlang die Rolle einer absoluten Macht gespielt hatte, scheinen jetzt die Naturwissenschaften und der aus ihnen hervorgehende Materialismus das menschliche Wissen fertig gemacht zu haben. Der Materialismus hat das Geheimniß des menschlichen Denkens gelöst; er

Digitized by Google

ist fertig mit all dem Aberglauben der Religionen, mit den Illusionen der Philosophen, mit der Brutalität der Thatsachen; er zeigt der Menschheit den Weg, den sie gehen müsse, und außer ihm ist weiter nichts zum Heile der Menschheit nothwendig.

Indessen scheint uns, als wären gerade in unserem Zeitalter die Ideen und Zustände der Menschheit in einer großen Umwandlung und Uebergangsper ode begriffen, in welcher gar nichts fertig, sondern Alles erst im Werden und Entstehen ist. Unzufrieden mit den bisherigen Zuständen und der alten Weltanschauung, scheint die Menschheit die neuen Bahnen ihrer Entwickelung, die neuen Formen ihrer Weltanschauung noch nicht gefunden zu haben; das verheißene Land der Freiheit und Erkenntniß liegt noch vor dem in der Wüste irrenden Volke, das keine Propheten und keinen Sinai findet.

Noch zu keiner Zeit waren vielleicht die Menschen und die Zustände so wenig fertig, wie heute. Das abgeschlossene Leben der orientalischen Völker war ziemlich fertig; es war kein Thatendrang und keine Entwickelung darin. Die alten Griechen haben das Stück der Weltgeschichte, welches ihnen aufgetragen war, fertig gemacht; ihre Bildsäulen und Statuen, ihre Tempel und Säulen, ihre Dichter und Redner sind davon Zeuge. Auch die Römer wurden fertig mit dem damals bekannten Erdkreis. Das Mittelalter und der Katholizismus haben ihre Aufgabe wohl am vollständigsten zu Ende gebracht; Alles war dort in festen Formen ausgeprägt und jedes Bedürfniß hatte sein besonderes Organ.

Anders aber ist es mit der neuen Zeit. Unsere Zeit hat für Alles nur Anknüpfungspunkte, Anfänge, aber keine Entwickelungen und Resultate. Die Menschen heutiger Zeit haben Bedürfnisse, aber können dieselben nicht befriedigen. Wir haben von der Freiheit nur den Wunsch, von den Menschenrechten nur die theoretische Erklärung, von der Erkenntniß nur die allgemeinste Methode und von dem Glücke nur eine unbestimmte Vorstellung. Das Menschengeschlecht heutiger Zeit leidet Tantalusqualen. Es hat so viel Erkenntniß, daß es mit seinen bisherigen Zuständen nicht zufrieden sein kann, und doch nicht die Macht, diese Zustände zu ändern.

In einer solchen Verfassung muß Faust in jener Osternacht gewesen sein, als er den Giftbecher an den Mund setzte.

Wir sind ein unfertiges Geschlecht. Jeder Fortschritt, den wir machen, zeigt uns das Ungenügende unserer Lage; jede neue Erfindung, die wir machen, weist uns auf die Nothwendigkeit von neuen Erfindungen hin; jede weitere Stufe der Erkenntniß zeigt uns die Mängel und Lücken derselben, und je mehr wir aus der Vergangenheit herauskommen, desto entfernter erscheint uns die Zukunft.

Digitized by Google

Wir leben in einer Uebergangsperiode, und jeder Mensch, der gewohnt ist, auf sich selbst zu achten, wird das Unbehagliche und Ungenügende derselben an sich selbst schon beobachtet haben. Jeder Mensch muß sich heutzutage selbst sagen, daß er ein unfertiges, mit Widersprüchen behaftetes Wesen ist, zwischen dessen Wollen und Können sich ein großer Unterschied befindet. Täuschungen, vergebliche Hoffnungen, resultatlose Bestrebungen: dies ist der hauptsächlichste Inhalt unseres Lebens. Wenn wir die Geschichte der letzten Jahre überblicken, — wie viele Irrthümer wurden nicht nur von den Andern, sondern von uns selbst getheilt. Wer will können und sagen: Ich habe immer das rechte Ziel im Auge gehabt und die zweckmäßigen Mittel dazu gewählt? Wer will von sich selbst im gegenwärtigen Momente sagen, daß er frei von Irrthümern und Täuschungen, daß er auf der rechten Bahn, daß er fertig sei? Wer kann von sich sagen, daß er heute auf derselben Stufe der Entwickelung und Weltanschauung stände, wie vor fünf oder zehn Jahren?

Diejenigen, welche sich darauf berufen, schon vor Jahren dasselbe gedacht und gethan zu haben, was sie heute denken und thun, täuschen sich in den meisten Fällen selbst über diese vermeintliche Consequenz, oder beweisen dadurch, daß es ihnen an Entwickelungsfähigkeit und an dem Verständniß der Zeit fehlt. Die großen Veränderungen der äußeren Ereignisse, welche wir erlebt haben, können nur denjenigen Menschen in Bezug auf seine Ansichten und Bestrebungen, seine Politik und Philosophie nicht verändert haben, welcher gegen diese Ereignisse sich theilnahmlos verhielt. Wir empfinden und beobachten am Ende diese unwillkührlichen Veränderungen an uns selbst weniger, wie andere Leute, welche Gelegenheit hatten, uns in verschiedenen Perioden des Lebens zu sehen.

Wir brauchen hier wohl nicht den Vorwurf zu widerlegen, als wollten wir den Wankelmuth der Ansichten und die Apostasie der Ueberzeugungen, die unter dem jetzt lebenden Geschlechte Mode geworden zu sein scheint, vertheidigen oder erklären. Ebenso wie wir das stereotype Beharren auf irgend einer vorgefaßten Meinung tadeln, halten wir das leichtsinnige Aufgeben der Ansichten und die Fügsamkeit der Ueberzeugungen gegen die wechselnden äußeren Ereignisse für einen Mangel an Charakter, Ehrlichkeit und Verstand. Man soll mit seinen Ansichten keinen willkührlichen Tausch vornehmen, sondern dieselben ihrer natürlichen Entwickelung überlassen. Daß diese Entwickelung in und mit den äußern Verhältnissen, mit der Entwickelung des ganzen Zeitalters vor sich gehen müsse, dies ist selbstverständlich, wenn auch nicht damit gesagt ist, daß der Mensch blos ein Produkt der ihn umgebenden Verhältnisse sei. In dieser Beziehung geht wohl die Aeußerung etwas zu weit, die François Arago einem berühmten Gelehrten in dem Mund gelegt hat: „Das Wasser nimmt genau die Form des Gefäßes an, in dem es sich befindet; ein kluger Mann muß

Digitized by Google

mit derselben Genauigkeit sich in die augenblicklichen Umstände fügen." Die Fortentwickelung des Menschen muß nicht lediglich durch die äußern Umstände bedingt sein, sondern aus dem Menschen selbst hervorgehen; sie muß die immanente Selbstentwickelung der menschlichen Vernunft sein, die nach logischen Gesetzen fortschreitet. In allen Veränderungen, denen der menschliche Geist unterworfen ist, muß man eine gewisse Uebereinstimmung, Harmonie und Consequenz finden; die geistige Individualität des Menschen muß unter den verschiedensten Formen immer wieder als dieselbe hervortreten, und jede Veränderung, welche damit vorgenommen wird, muß nur eine Bestätigung und Erläuterung früherer Ansichten und Ueberzeugungen sein.

Diese Entwickelung der Individualitäten zu verfolgen, ist das interessanteste Studium, das sich dem Phrenologen wie dem Geschichtsforscher bieten kann, und es wäre zu wünschen, daß man gerade dieses Feld einer besonderen Bearbeitung unterbreitete. Man könnte die Gesetze dieser Entwickelung dem Leben der berühmten historischen Personen, der Feldherren, Staatsmänner, auch der Dichter und Künstler entnehmen; ja man könnte dazu auch die Werke der Dramatiker benutzen, eines Sophokles, Shakespeare, Göthe, welche die Veränderungen, die Leidenschaften, äußere Umstände ꝛc. auf den Menschen hervorbringen, mit Meisterhand gezeichnet haben. Ein solches Studium würde einen wesentlichen Beitrag zu der Lösung der großen Frage: Erkenne Dich selbst! liefern, und uns in unserer eigenen Fortentwickelung lehren, uns selbst treu zu bleiben, und den Veränderungen unserer Weltanschauung, welche durch eigenes Nachdenken und äußere Verhältnisse hervorgebracht werden, einen naturgemäßen Weg zu zeigen. Dieser naturgemäße Weg ist nicht der des Rückschrittes und der Apostasie, sondern der Aufklärung, der Befreiung und des Fortschrittes, und wenn wir auf diesem Wege fortschreiten, dann haben wir vor vorübergehenden Irrthümern, Fehlgriffen und Täuschungen nicht zu fürchten. Wir berufen uns auf das schöne Wort Göthe's:

„Wer immer strebend sich bemüht,
Den wollen wir erlösen."

Der Anfang des Wahlkampfes.

Die Auspizien, unter denen der diesjährige politische Feldzug in der Union anfängt, sind günstig genug, und lassen einen energischen, entschiedenen Kampf vorhersehen. Die amerikanische Politik drängt sich der end-

lichen Entscheidung zu, und die Tage der Compromisse und halben Zugeständnisse sind vorüber. Die Frage der Sklaverei, welche man bei der vorigen Wahl ganz in den Hintergrund gedrängt hatte, drängt sich dieses Jahr mit einer solchen Macht in den Vordergrund, daß selbst die dritte Partei, die amerikanische Partei, welche sich als die eigentliche Partei der Union, als die spezifisch nationale Partei hinstellt, von ihr in zwei Theile gerissen wird. Diese Frage bildet das Losungswort des bevorstehenden Kampfes, und an ihr wird sich gerade so das Geschick der großen amerikanischen Nation entscheiden, wie sich an dem Kampfe zwischen Patrizier und Plebeier das Schicksal der großen Römerrepublik entschied. Die Patrizier stehen uns gegenüber, eine durch die Constitution anerkannte und mit Privilegien begünstigte Aristokratie, durch Reichthum und Landbesitz mächtig, durch das gemeinsame Interesse einig mit einander vereint, im Besitze der Bundesämter und dadurch aller Mittel und Hebel der Corruption, verstärkt durch die ungetheilte Unterstützung der katholischen Hierarchie, im Bunde mit der Rohheit und Unwissenheit des großen Haufens; dies ist die Partei, welche uns unter dem Namen der demokratischen gegenüber steht. Diese Partei ist festgewurzelt in der Geschichte ihres Landes und hat ihre Eroberungspläne, die Erweiterung und Ausdehnung ihrer gesetzlichen Privilegien und ihrer faktischen Macht in dem letzten halben Jahrhundert mit einer Ausdauer und Consequenz durchgesetzt, welche man vielleicht nur mit der russischen Eroberungspolitik vergleichen kann. Sie hat, um neue Begünstigungen von Seiten der nördlichen Staaten zu erhalten, Zugeständnisse gemacht, und diese Zugeständnisse, nachdem sie ihren Zweck erfüllt hatten, zurückgenommen; sie hat unter den feierlichsten Vorwänden, im Namen zweier Dinge, die jedem Amerikaner theuer sind, im Namen der Constitution und der Volkssouveränität, die Ausbreitung, Nationalisirung und Verewigung der Sklaverei durchzusetzen gesucht, und die letzte Schranke, welche der Sklaverei durch feierlich beschworene Gesetze und Verträge gestellt war, hinweggeworfen. Mit der Ausdauer und Zähigkeit jener römischen Patrizier, denen das Volk das kleinste Recht und Zugeständniß erst durch jahrelange Kämpfe abzwingen konnte, mit der Hartnäckigkeit jeder Aristokratie, die von ihren Privilegien und Sonderinteressen nicht ablassen will, verfolgen auch die Sklavenhalter ihre den Interessen der Republik, der Freiheit und Humanität entgegenstehenden Sonderinteressen, und sind jetzt gerade im Begriff, durch eine Reihe ausgedehnter Gewaltmaßregeln ihre politische Alleinherrschaft in diesem Lande für lange, lange Zeit festzusetzen. Gelingt es der demokratischen Partei durch die Einigkeit aller südlichen Staaten, durch die Corruption vermittelst der Bundesämter, durch die Unterstützung der katholischen Kirche, durch die Trägheit der öffentlichen Meinung im Norden, — endlich, was am meisten zu bedeuten hat, durch die

Digitized by Google

Fehler ihrer politischen Gegner, ihre Herrschaft über die Union auf weitere vier Jahre durchzusetzen: dann werden die Früchte aus der bisher gelegten Aussaat geerndtet, dann werden die Resultate aus der Nebraskabill gezogen, dann wird durch eine jetzt schon begonnene Eroberungspolitik die Herrschaft des Südens und der Sklavokratie über den Norden mit neuen gesetzlichen und faktischen Mittel umgeben. Damit diejenigen, welche bei der nächsten Wahl geneigt sind, das demokratische Ticket zu stimmen, doch auch wissen, was sie damit stimmen und bezwecken, wollen wir die hauptsächlichsten Maßregeln hier aufzählen, die jetzt die Sklavokratie schon im Auge und angebahnt hat, und welche im Falle einer demokratischen Wahl sicherlich durchgesetzt werden:

Kansas wird ein Sklavenstaat werden.

Der Grundsatz, daß jeder freie Staat des Nordens Sklaverei einführen könne, wird proklamirt.

Die Sklaverei ist in sämmtlichen Territorien erlaubt.

Das Sklaven-Auslieferungsgesetz wird mit aller Brutalität gehandhabt.

Es wird den Sklavenhaltern erlaubt, ihre Sklaven nach den nördlichen Staaten zu bringen und sie dort als Sklaven zu halten. (Siehe den Lemon-Prozeß zwischen den Staaten Virginien und New-York, wie auch den neulichen Sklavenfall in Cincinnati.)

Ebensogut, wie der Sklavenhandel zwischen den einzelnen Staaten der Union erlaubt ist, wird auch der Sklavenhandel zwischen Afrika und Amerika erlaubt werden.

In Central-Amerka und Mexiko werden die bestehenden Verwickelungen benutzt, um durch Eroberungen, Flibustier-Expeditionen ꝛc. ꝛc. das Sklavereiterritorium zu vergrößern und dem Süden das permanente Uebergewicht im Congreß zu verschaffen.

Im Interesse der Sklavenarbeit werden ferner die Interessen der freien Arbeit und der Einwanderung auf alle mögliche Weise geschmälert und zurückgesetzt, wie es bisher ja immer schon die Politik des demokratischen Senates und der demokratischen Präsidenten war, die Interessen der freien Arbeit durch Verweigerung der Landreform, durch das Veto gegen innere Verbesserungen im Norden ꝛc. zu beeinträchtigen.

Dies werden die hauptsächlichsten Maßregeln sein, welche durch einen demokratischen Sieg hervorgerufen werden. Die ganze bisherige Politik der demokratischen Partei liefert die Belege zu diesem Programme.

Sind einmal diese Maßregeln getroffen, dann ist der Norden an die Uebermacht des Südens auf lange, lange Zeit gebunden, und die Gefahr, in welcher die Sonderinteressen der Sklavenhalter gegenwärtig stehen, beseitigt.

Diese Gefahr ist allerdings groß, und wird den Süden zu den ver-

Digitized by Google

zweifeltsten Anstrengungen antreiben. Das Volk der nördlichen Staaten ist durch die fortwährende Provokation des Südens, durch die Treulosigkeit und Gewaltthätigkeit der Uebergriffe, welche die Sklavokratie sich erlaubt hat, endlich zu dem Entschlusse eines energischen Widerstandes gekommen, und hat sich zu einer republikanischen Partei zusammengeschaart, die mit Hintenansetzung aller übrigen Fragen lediglich zum Zwecke hat, die Ausbreitung der Sklaverei und die politische Hegemonie der Sklavokratie zu bekämpfen.

Wir halten die Einseitigkeit, mit welcher diese Tendenz der republikanischen Partei hervorgehoben wird, für eine Folge der Verhältnisse, unter denen der nächste Wahlkampf stattfindet, für eine Taktik, welche durch die drohende Situation und die Einigkeit und Stärke des Gegners bedingt ist.

Die Einseitigkeit, mit welcher der Süden auf seiner Prosklavereipolitik besteht, macht ein ähnliches Verfahren auf der andern Seite nothwendig.

Die Frage vereinfachen, heißt sie entscheiden.

Das dritte Element, welches sich bei dem Kampfe zwischen die beiden feindlichen Parteien des Nordens und Südens stellen wollte, das Know-Nothing-Element, der traurige, bornirte Nativismus, ist durch die Sklavenfrage selbst in zwei Hälften geschieden worden, die ihren Stützpunkt, je nach ihrer Stellung in der Hauptfrage, entweder im Norden oder im Süden suchen müssen.

Die letzte Philadelphia-Convention der Know-Nothings und die Nomination Filmore's hat gezeigt, daß der Nativismus als nationale Partei auf dem Prosklaverei-Standpunkte steht, und von dieser Thatsache ausgehend, haben wir wohl nicht zu zweifeln, welches die Stellung dieser Partei bei der nächsten Wahl sein wird. Diejenigen Know-Nothings, welche auf dem nördlichen Boden stehen, sind unfähig, eine eigene Partei zu bilden, eine Thatsache, welche die geringe Bedeutung dieses verderblichen Ordens in den nördlichen Staaten beweist. Es wird daher dieser Fraktion nicht gelingen, den Charakter der republikanischen Partei zu entstellen, und ihre Bestrebungen von der Hauptfrage abzulenken.

Die Pittsburger Convention der republikanischen Partei beweist dies. Wenn wir vom allgemeinen und prinzipiellen, oder, besser gesagt, historischen Standpunkte aus, die Verhandlungen dieser Convention betrachten, so müssen wir es ganz natürlich und verständlich finden, daß man einzig und allein die Sklavenfrage zur Testfrage gemacht, und alle andern Ismen und Parteifragen abgelehnt hat. Es kommt auf diese Frage zunächst an, und in Bezug auf diese Frage muß eine Aenderung der Congreßpolitik erfolgen. Alle andern politischen Fragen sind dieser großen Frage untergeordnet. In Bezug auf diese Frage muß sich Amerika in zwei große Parteien theilen; in Bezug auf diese Frage ist die nächste Präsidentenwahl von großer Bedeutung; diese Frage ist nicht nur eine Frage der

Digitized by Google

südlichen Staaten, nicht nur eine Frage der amerikanischen Politik, sondern eine Frage der ganzen Menschheit und menschlichen Kultur überhaupt. Die Entschlossenheit, mit welcher man dieser Frage jetzt in's Auge sieht, ist ein gutes Zeichen von dem Wiedererwachen des alten republikanischen Sinnes und der revolutionären Politik, welche, wenn sie einmal in der Hauptfrage durchgesetzt ist, auch in allen andern Beziehungen Entwickelung und Fortschritt mit sich bringen wird.

Einzelne deutsche Zeitungen, welche sich zu der republikanischen Partei bekennen, sind verlegen und ungehalten darüber, daß die Pittsburger Convention keine direkten Beschlusse gegen die Know-Nothings aufstellte. Daß wir Deutsche von unserm Standpunkte aus gern eine solche Erklärung gehabt hätten, liegt auf der Hand. Aber eine unparteiische, übersichtliche Prüfung der Sachlage zeigt uns die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit, nur eine Testfrage zu haben, und sich nur um ein Prinzip zu schaaren. Wir haben immer gesagt, daß die Sklavenfrage der Angelpunkt der amerikanischen Politik sei, und daß von der Entscheidung dieser Frage die ganze Entwickelung der Union abhänge; was sollen wir jetzt, wo die Politik und der Wahlkampf blos von dieser Frage abhängig ist, unzufrieden sein oder ängstliche Befürchtungen hegen?

Wenn wir etwas an der Platform der republikanischen Partei auszusetzen hätten oder verbessern möchten, so ist es es, daß wir an der Stelle einer negativen Fassung eine positive wünschten, daß statt Widerstand gegen die Sklaverei die Proklamirung der Menschenrechte die Testfrage bildete. Wir wunschten, daß die republikanische Partei sich lediglich auf den Standpunkt der ewigen unveräußerlichen Menschenrechte, sowie dieselben in der Unabhängigkeits-Erklärung und der Jefferson'schen Bill of rights enthalten sind, stellte, und diesen Standpunkt deutlich und ausdrücklich ihrer Opposition gegen die Nebraskabill und ähnliche Prosklavereigesetze zu Grunde legte. Der nächste Kampf wird im Namen dieser Menschenrechte gefahrt, und man sollte auch den Namen auf das Banner schreiben.

Freilich, man muß nicht vergessen, daß die Bildung der republikanischen Partei lediglich ein Werk des Sudens, der Demokratie und der Nebraskabill ist. Ohne die Uebergriffe des Sudens wäre an die Bildung dieser Partei nicht zu denken gewesen. Die republikanische Partei ist ein lauter und offener Protest gegen die Versklavung der westlichen Territorien und überhaupt die Ausbreitung der Sklaverei. Aus dieser negativen Art und Weise ihres Entstehens ging hervor, daß sie diesen Protest auf ihre Fahne schrieb, als gemeinsames Erkennungszeichen für Alle, welche gegen die fernere Ausbreitung der Sklaverei protestiren.

In der That, wir können mit dem Gange der öffentlichen Meinung in Bezug auf diese wichtigste aller Fragen zufrieden sein. Vergleicht man die politische Situation von heute und der vor vier Jahren, so finden wir

Digitized by Google

einen staunenswerthen Fortschritt. Vor vier Jahren hatten sich die beiden großen Parteien des Landes das Wort gegeben, die Sklavereifrage nicht zu agitiren; die Wahl Pierce's geschah mehr in Bezug auf die äußere, statt auf die innere Politik des Landes. Die eigentliche Freesoil-Partei konnte kaum auf den Namen einer Partei Anspruch machen; die Stimmen, welche Hale als Präsident erhielt, fielen nicht in die Waagschale. Wie hat sich aber dies geändert! Die republikanische Partei, welche im Wesentlichen dieselben Grundsätze verfolgt, wie früher die Freesoilpartei, ist in allen nördlichen Staaten organisirt, zählt die große Mehrzahl der Bevölkerung zu ihren Anhängern, ist in vielen westlichen Staaten im Besitz der Administration und der gesetzgebenden Majoritäten, besitzt die Mehrheit und den Sprecher im Bundescongresse, und hat Aussicht, den nächsten Präsidenten zu wählen. Fürwahr, dies ein Fortschritt und eine Entwickelung, für welche wir Douglas und seinen Freunden nicht genug danken können.

Wir wollen hoffen, daß die Entwickelung der Parteien in der angegebenen Richtung noch weiter vorangeht. Der republikanischen Partei kann man es immer noch allzusehr ansehen, aus welch' verschiedenen Elementen sie eine Fusion gebildet hat. Auch hier sieht man den Schlamm, den jede politische Wahl in Amerika aufwühlt. Die Ansichten, welche in dieser Partei vertreten sind, haben nicht alle die Größe und Reinheit, welche wir wünschen möchten. Nativismus, Puritanismus, Temperenzfanatismus ist auch in dieser Partei, wie in allen Parteien. Aber gerade, daß man diesen Ismen keine Stelle in der Platform eingeräumt hat, beweist, daß die große Majorität der Republikaner sich an die Hauptsache hält und das rechte Prinzip vertritt.

Uns Deutschen und eingewanderten Bürgern liegen natürlich die Ideen der Republikaner näher, als die irgend einer andern Partei, und da wir gewöhnt sind, den Ideen und Theorien zu folgen, so werden wir bei der nächsten Wahl auf republikanischer Seite stehen, obgleich uns an der Partei nicht Alles gerade recht ist. Wir Deutsche gehören mehr den republikanischen Ideen, wie der republikanischen Partei an. Daher mag es auch wohl gekommen sein, daß so wenig Deutsche als Delegaten in Pittburg anwesend waren. Indessen hoffen wir doch, daß die Mehrzahl der deutschen Bevölkerung im nächsten Wahlkampfe auf der republikanischen Seite stehen wird, nicht nur um der republikanischen Partei willen, sondern auch deßhalb, weil es unmöglich ist, anderswo zu stehen. Auf der Platform des Sklavenauslieferungsgesetzes und des Prosklaverei-Nativismus, auf welcher Filmore nominirt ist, wird der Deutsche sich wohl ebenso wenig wohl fühlen, wie auf der Platform der Nebraskabill, mag Herr Pierce selbst oder Herr Buchanan sich darauf finden.

Man mag sagen, was man will, die republikanische Partei ist trotz

Digitized by Google

ihrer Mängel und Unvollkommenheiten die Partei der Reform und der Revolution, während die demokratische Partei den Rückschritt, die Aristokratie und Sklaverei vertritt. Wie wir also in Deutschland der revolutionären Partei angehört haben, obwohl dieselbe auch an vielen Mängeln litt und von schlechten Elementen durchkreuzt war, so wollen wir auch hier der Standarte der Reform folgen, wenn auch unter den Anhängern derselben nicht ausschließlich reine Gesinnungen und ehrliche Absichten sind. Wir vertrauen darauf, daß das Princip die Kraft hat, die Partei zu reinigen, und wissen, daß nach den Gesetzen der politischen Wahlverwandschaft das Schlechte sich zum Schlechten, daß die Feinde der freien Arbeit sich zu den Feinden der Einwanderung überhaupt gesellen werden.

Wir haben über den Zusammenhang zwischen Nativismus und Sklaverei schon an einem andern Punkte gesprochen, und sehen jeden Tag mehr und mehr die innige Wahlverwandschaft zwischen beiden. Die nächste Zeit wird dies noch deutlicher machen. Paßt jetzt schon Sklavenauslieferungsgesetz und Nebraskabill, Fillmore und Pierce, Aiken und Fuller gut zusammen, wie wird es erst im Herbste gehen, wo bei der Dreitheilung der Parteien der Sieg durch eine versteckte Combination von zwei Parteien erzielt werden kann? Daß die republikanische Partei nicht mit Fillmore, dem Unterzeichner des Sklavenauslieferungsgesetzes, gemeinsame Sache machen kann, versteht sich von selbst; aber die Anhänger des Herrn Pierce, der mit Herzensfreudigkeit Sklaven fängt und fangen läßt, stehen einer Vereinigung nicht so schroff entgegen. Die Sklavenfrage giebt auch hier den Ausweg und die Entscheidung an, und der Süden wird sich wenig um Nativismus und dergl. kümmern, wenn er es für nothwendig findet, alle Vertheidiger der Sklaverei auf einer gemeinsamen Platform und zu gemeinsamen Kampfe zu vereinigen.

Die Parole ist auf der einen Seite: freie Arbeit und freier Boden, auf der andern Seite Ausbreitung und Nationalisirung der Sklaverei. Vor dieser Parole verschwinden alle die jesuitischen Spitzfindigkeiten und Verdrehungen der demokratischen Presse; es ist nicht mehr die Möglichkeit des Zweifels gelassen, wohin wir uns wenden sollen.

———ooo———

Digitized by Google

Iſt die Schule eine öffentliche ſtaatliche Anſtalt und welches ſind die Folgen davon?

Wir kommen auf ein ſchon viel beſprochenes Thema zurück, das ſo einfach und verſtändlich es an und für ſich erſcheint, doch mit den höchſten Fragen und den weiteſten, ſchwierigſten Beſtrebungen der Gegenwart in Verbindung ſteht. Grade an den Debatten über die Schulfrage, über den Unterſchied zwiſchen privaten und öffentlichen Schulen, über Schulzwang ꝛc. ſieht man, wie wenig noch das Weſen der Erziehung auf der einen Seite und das Weſen des Staates und der Umfang ſeiner Pflichten und Rechte auf der andern Seite verſtanden wird. Wir glauben indeſſen, daß wir alle Mißverſtändniſſe beſeitigen und alle divergirenden Anſichten vereinigen können, wenn wir von vorne herein über den Cardinalpunkt der ganzen Erziehungsfrage übereinſtimmen, nemlich, wenn wir von dem Satze ausgehen, daß die Schule eine öffentliche Angelegenheit ſei, welche unter die Fürſorge und die Aufſicht des Staates fällt.

Wie wir den Staat auffaſſen, ſo gehört die Schule und die Erziehung ſo ſehr in den Kreis ſeiner Thätigkeit, daß derjenige, welcher dem Staate das Recht und die Pflicht der Erziehung abſpricht, überhaupt jede ſtaatliche Organiſation und jede Competenz des Staates leugnet. Ein ſolcher Menſch bekennt ſich entweder direkt zu dem Syſteme oder vielmehr der Syſtemloſigkeit der Anarchie, oder betrachtet den Staat nur als eine Verwaltungsmaſchine, welche die Steuern einzufordern hat, als eine Polizei- und Strafanſtalt, deren ganze Thätigkeit darin beſteht, gewiſſe Verbrechen gegen das Leben und Eigenthum zu verhüten und zu beſtrafen. Allerdings der europäiſche und in vieler Beziehung auch der amerikaniſche Staat beſchränkt ſeine Thätigkeit faſt ganz auf Verwaltung, Polizei und Jurisdiktion, aber dies beweiſt nur, daß der Staat noch nicht zu der Größe und dem Umfange ſeiner Pflichten herangewachſen iſt. Gerade dieſe mangelhafte und vorwiegend mechaniſche Thätigkeit des Staates läßt denſelben als einen Zwang, als ein unfreies Verhältniß erſcheinen, wodurch bei Manchen die Anſicht erzeugt wird, als ſei überhaupt der Staat unfrei, mit der menſchlichen Natur in Widerſpruch, und der menſchlichen Entwickelung entgegenſtrebend. Die mechaniſche Anſicht vom Staate und die Anarchie gehen in dieſer Beziehung Hand in Hand miteinander.

Wir halten den Staat nicht für einen Mechanismus, eine bloße Polizei- und Strafanſtalt, ſondern definiren denſelben als den Organismus der menſchlichen Geſellſchaft, der für alle Bedürfniſſe derſelben ſeine beſondere Organe haben muß. Wohlverſtanden, wenn auch die beſtehenden Staaten dieſer weitreichenden Definition noch nicht ent-

Digitized by Google

sprechen, so müssen wir doch bei der Besprechung staatlicher Verhältnisse diese Definition zu Grunde legen, weil sie uns die einzige Richtschnur unseres Urtheils giebt, und alle bestehenden Staaten nur in sofern gerechtfertigt und vernünftig sind, als sie dieser Definition zu entsprechen versuchen. Hegel definirt den Staat als die objektive Sphäre der Sittlichkeit, und diese Definition stimmt im Allgemeinen mit der unsrigen überein. Der Staat ist die allgemeine Sphäre der Humanität, und was human, sittlich, vernünftig ist, das geht den Staat an.

Wie gesagt, die bestehenden Staaten genügen nur theilweise und annäherungsweise dieser Definition, aber sie repräsentiren jetzt schon denjenigen Grad von Humanität und Cultur, der ihrem Volke und Zeitalter eigen ist. Die Cultur und Humanität dieses Zeitalters ist schon so weit vorgerückt, daß man wenigstens eine elementare Erziehung für jeden Menschen als die allgemeinste Garantie der öffentlichen Wohlfahrt verlangt. In allen sogenannten civilisirten Staaten ist dieses Verlangen öffentlich ausgesprochen und als gültig anerkannt worden. In allen civilisirten Staaten ist eine Abtheilung der Regierung mit der Leitung des öffentlichen Unterrichts beauftragt und ein mehr oder weniger allgemeines Volksunterrichtssystem praktisch eingeführt. Man kann den Grad der Freiheit und Civilisation eines Staates an dem Grade der Aufmerksamkeit, welche derselbe dem Schulwesen widmet, messen. Jeder Fortschritt der politischen Freiheit, jede Reform im Staatsleben ist mit einem Fortschritte der Volksschule verbunden. Die großartigsten Anstrengungen und die kühnsten Entwürfe, welche jemals der menschliche Geist auf diesem Gebiete gewagt hat, gehören der ersten französischen Republik und ihrem Führer, Robespierre, an.

Die allgemeine Volksschule ist an und für sich schon republikanischer Natur; sie ist das Wesen der Republik, und giebt den republikanischen Staatsformen und Instituten erst Leben und Bedeutung. Eine Republik ohne ein allgemeines Staatsschulsystem ist ein Unding. Alle Anstalten der Republik, alle Maaßregeln der republikanischen Verfassung, alle Garantieen der Freiheit, das allgemeine Stimmrecht, die Geschwornengerichte u. s. w. haben ihre Voraussetzung und Bedingung in der Volksschule.

Wir finden deßhalb auch überall die genaueste Uebereinstimmung zwischen dem Erziehungssystem und dem politischen Systeme eines Staates, eine Uebereinstimmung, die man in Rußland, in dem jesuitischen Oesterreich ebenso wohl findet, als in dem republikanischen Amerika.

Was Amerika eigentlich zu einer Republik macht, das ist nicht so sehr die Constitution, sondern das Freischulsystem, welches offenbar die glänzendste Seite der amerikanischen Institutionen ist. Man kann den

Digitized by Google

republikanischen Geist jedes Mannes, jedes County's, jedes Staates in Amerika ganz genau an seiner Sorge für die Freischulen erkennen. Freesoilstaaten, wie Ohio, Michigan u. A. haben im Verhältniß zehn mal so viel und so gute Schulen, wie Sklavenstaaten.

Die Freischulen in Amerika sind ein öffentliches, staatliches Institut; sie stehen unter staatlicher Aufsicht, werden aus dem Einkommen des Staates bezahlt, und bilden einen integrirenden Theil der ganzen Staatsverwaltung. Wollte man dem Amerikaner zumuthen, er solle das öffentliche, communale und staatliche Schulwesen aufgeben, und den Volksunterricht dem individuellen Belieben und der Thätigkeit einzelner Genossenschaften überlassen, es wäre damit das Fundament der Republik untergraben.

Wir haben oben gesagt, daß man an der Schule den republikanischen Geist eines Volkes erkennen könne. Dies sehen wir auch in Amerika. Jede Trübung dieses republikanischen Geistes macht sich auch in den Volksschulen geltend; von den musterischen Eingriffen der Neu-England Pfaffen, von der Bibel in den Freischulen an bis zu der Barbarei der Sklavenstaaten, die den Elementarunterricht der Sklaven bei schwerer Strafe verbieten.

Jeder Fortschritt der politischen Freiheit wirkt auch auf die Verbesserung der Schulen; jede Verbesserung der Schulen ist ein Beitrag zur politischen Reform.

Diese innige, lebhafte Wechselwirkung und Uebereinstimmung zwischen Staat und Schule ist der Träger jeglicher Entwickelung in diesem Lande und der Hebel alles Fortschrittes.

Dies Alles ist bekannt genug, und wird wohl nicht widersprochen werden; aber weniger sind die Consequenzen, welche man aus den vorstehenden Sätzen ziehen muß, bekannt und unbestritten. Wir wollen dies an einem speziellen, uns gerade vorliegenden Falle beweisen.

Es macht sich unter der deutschen Bevölkerung mancher Städte Amerika's die erfreuliche Erscheinung geltend, deutsche Schulen zu gründen, aber die Art und Weise, wie diese Gründung beabsichtigt wird, gibt zu mancherlei Bedenken Anlaß. Die freien Deutschen fallen bei diesem Bestreben, dem man alle Achtung und Anerkennung nicht versagen kann, in den Fehler der Sekten, die sich mit ihren Sektenschulen von dem nationalen Schulsysteme losreißen und den universellen Charakter des Volksunterrichts beeinträchtigen.

Die Atlantis hat in der letzten Zeit mit mehreren Zeitungen über dieses Thema eine Debatte gehabt, an welcher besonders der „Davenport Demokrat" Antheil genommen hat. Der „Demokrat" giebt uns freilich im Allgemeinen und Wesentlichen Recht, daß wir den Anschluß an das amerikanische Staatsschulsystem befürworten, aber meint, daß es einzelne

Digitized by Google

Fälle gäbe, in denen man eine Ausnahme von der Regel machen und besondere deutsche Schulen begründen müsse; einmal, der Kenntniß der in den englischen Schulen vernachlässigten deutschen Sprache wegen, zweitens, weil Bibel und Muckerthum in den englischen Schulen eingeführt sind.

Indem wir in beschränktem Umfange und in einzelnen Fällen die Richtigkeit dieser Einwendung, wie die Nützlichkeit und Nothwendigkeit besonderer deutschen Schulen zugeben, glauben wir jedoch, die allgemeine Regel nachdrücklich hervorheben zu müssen, nach welcher wir den allgemeinen, nationalen Charakter der Staatsschule und die Einheit des Schulsystems als Voraussetzung eines einheitlichen politischen und nationalen Lebens betrachten. Wir geben Ausnahmen zu, aber eben nur als Ausnahmen, für die wir in jedem einzelnen Falle eine lokale und spezielle Rechtfertigung oder vielmehr Entschuldigung verlangen. Wir glauben ferner, daß es viel leichter ist, die amerikanischen Staatsschulen für unsere deutschen Humanitätszwecke zugänglich zu machen, als ein solches zusammenhängendes, gut organisirtes Netz von deutschen freien Schulen über die ganze Union auszubreiten, welches mit dem amerikanischen Staatsschulsystem wetteifern könnte. Wir glauben endlich, daß wenn Letzteres vereinten Anstrengungen und einer bis jetzt gänzlich unerhörten Opferfähigkeit der freien Deutschen gelingen sollte, daß dadurch ein Keim der Zwietracht und des beiderseitigen Nativismus genährt werde, welcher einer freien kosmopolitischen Entwickelung dieser Union bedeutend im Wege stehen würde.

Wir sind kein unbedingter Vertheidiger der amerikanischen Freischulen, und geben zu, daß sich dort noch manche kirchliche und andere schädliche Einflüsse geltend machen. Aber die guten Sitten dieses Freischulsystems sind offenbar zahlreicher, wie die schlechten. Was wir an dem hiesigen Schulsystem zu tadeln haben, betrifft gerade nicht die Elementarschulen; die Universitäten und Mittelschulen erfüllen lange nicht so gut ihre Aufgabe, wie die Elementarschulen; das amerikanische Schulsystem ist noch nicht vollständig ausgebaut. Aber die Grundlage ist gelegt, und daran müssen wir festhalten. Wenn wir an dieser Grundlage, an dem hiesigen Freischulsystem, Etwas zu tadeln haben, so sollten wir dadurch nur aufgefordert werden, an die Abstellung desselben zu denken, nicht aber dürfen wir der Freischule selbst den Rücken wenden.

Zwei Punkte sind es, worauf die Vertheidiger besonderer deutscher Schulen hauptsächlich aufmerksam machen, die Bibel und die Abwesenheit der deutschen Sprache in den amerikanischen Schulen. Die Bibel ist übrigens bei Weitem nicht in allen Freischulen, und dort, wo sie ist, wird sie nicht als Lesebuch benutzt, sondern es wird blos des Morgens ein Vers oder ein Kapitel daraus vorgelesen. Wir sehen diesen Unfug immer

Digitized by Google

mehr und mehr verschwinden, und dürfen hoffen, daß er bald abgeschafft werde, namentlich wenn wir selbst durch eine lebhafte Betheilung und Aufmerksamkeit für die Freischulen dazu beitragen. Die Einmischung der Religion in staatliche Anstalten ist durch die Ver. Staaten Constitution, wie durch die Verfassungen der einzelnen Staaten direkt und positiv untersagt, und es gilt nur, diesen constitutionellen Grundsatz mit aller Strenge durchzuführen.

Noch leichter ließe sich vielleicht der zweite Uebelstand entfernen. Namentlich in den westlichen Staaten, in welchen die deutsche Bevölkerung der anglo-amerikanischen fast gleich kommt, wäre es wohl leicht, die Anstellung deutscher Lehrer an den amerikanischen Schulen durchzusetzen, wenn die deutsche Bevölkerung bei Wahlen und anderen Gelegenheiten nur ihre Aufmerksamkeit darauf richten wollte. Freilich haben wir schon bemerkt, daß gerade die Wahlen für Schulsuperintendenten, Inspektoren u. s. w. die Deutschen am wenigsten interessiren. Der Unterricht in der deutschen Sprache würde für die Kinder der englisch sprechenden Bevölkerung noch viel vortheilhafter sein, wie für die deutschen Kinder, weil sie eine Sprache erlernen, welche die reichsten Schätze der Wissenschaft und Literatur enthält, durch ihre innere Verwandtschaft mit der englischen Sprache das gründliche Studium der letztern erleichtet, und für die Bevölkerung im Westen im praktischen Leben geradezu unentbehrlich ist. Man sehe sich in Wisconsin, Illinois, Iowa, in Städten wie St. Louis, Cincinnati, Chicago, Detroit um, — ist nicht fast in jedem Geschäfte die Kenntniß der deutschen Sprache nothwendig? Der Amerikaner würde uns deshalb wohl gerne in diesem Punkte nachgeben, wenn wir nur selbst einmal dies deutlich und dringend verlangten.

Die Deutschen sollen Musterschulen bilden, sagt man, nach denen die Amerikaner ihre Schulen reformiren können.

Wir sind damit vollständig einverstanden, und haben diesen Vorschlag schon oft entwickelt, nemlich den Vorschlag, eine deutsche Universität zu gründen. Diese könnte unter Umständen eine Musteranstalt werden, von der eine Reform des ganzen amerikanischen Unterrichtswesens ausginge, ein Sammelplatz wissenschaftlicher Kräfte, von welchem aus die ganze Intelligenz dieses Landes vorangetrieben würde. Der höhere wissenschaftliche Unterricht ist in Amerika so dürftig und mangelhaft, daß er wirklich einer gründlichen Reform bedarf, und die besten amerikanischen Schulmänner erholen sich in Europa und Deutschland dazu Raths. Eine freie Universität, auch freie Mittelschulen, in denen eine vorurtheilsfreie Geschichte, in denen Philosophie und Naturwissenschaften gelehrt werden: dies wären allerdings Anstalten, deren Gründung den Deutschen alle Ehre machen würde, und deren Nützlichkeit und Nothwendigkeit sich nicht verkennen läßt. Wenn derartige Einrichtungen von den Anhängern deut-

Digitized by Google

scher Schulen verlangt werden, so wollen wir gewiß nicht remonstriren. Aber das Elementarschulsystem hat in Amerika schon eine solche Ausbildung und einen solchen Umfang erreicht, daß wir vollständige Gelegenheit haben, innerhalb dieses Systemes unsere Reformen durchzusetzen. Die Mühseligkeiten, mit welchen besondere deutsche Schulen zu kämpfen haben, weisen uns selbst darauf hin, uns ein bequemeres Mittel und einen näheren Weg zu suchen.

Uebrigens wiederholen wir noch einmal, was wir oben gesagt haben, nemlich daß wir von Herzen gern Ausnahmen zugeben, in Orten, wo das amerikanische Schulsystem schlecht ist und unter den Deutschen sich die Mittel finden, eine gute deutsche Schule aufrecht zu halten. Wir werden gewiß nicht dem Milwaukee Schulverein oder dem Freimänner-Verein in Pittsburg, oder ähnlichen Vereinen den Rath geben, ihre deutsche Schule aufzuheben. Aber wir betrachten diese Anstalten als Ausnahmen, und kommen immer wieder auf das Prinzip, nemlich auf eine allgemeine, Allen offen stehende und für Alle verbindliche Staatsschule zurück, die wir als die unerläßliche Vorbedingung zum allgemeinen Stimmrecht und zur republikanischen Verfassung ansehen. Die Leute, welche nicht für Schulzwang sind, müssen, wenn sie consequent sind, auch der Schule jeden staatlichen, öffentlichen Charakter absprechen; die Leute ferner, welche Privatschulen den Staatsschulen vorziehen, kennen weder die Bedeutung der Schule, noch die des Staates. Die Consequenzen dieser Ansichten reichen weit, und verlieren sich am Ende in der Wildniß individueller Willkühr und allgemeiner Anarchie.

———000———

Urwald und Ruinen.

(Aus einem Cyklus von Gedichten.)

(Fortsetzung, siehe Novemberheft 1855 und Februarheft 1856.)

VIII.

An die Amerikamüden.

Land der Freiheit, Land der Zukunft, wie hab' ich dich falsch gefunden!
Hier, wie d'rüben, meine schönsten, letzten Träume sind geschwunden,
Hier, wie drüben ist die Freiheit nur ein leeres, kaltes Wort.
Laß uns ziehen, laß uns fliehen von den kalten Menschen fort.

Kalte Menschen, rauhe Sitten, glühender Sommer, Wintersnoth;
Ja, das Leben hier ist Sterben und die Zukunft ist der Tod.
Bis zum letzten Saum des Urwalds reicht des Schicksals wilder Fluch,
Der uns frevelnd aus dem Paradiese unsrer Heimath trug.

Digitized by Google

Also zürnt und klagt wohl Mancher; also tönt manch hartes Wort,
Statt der neuen Heimath finden wir hier den Verbannungsort.
Ostwärts fliegen unsre Wünsche, meerwärts über Berg und Thal,
Dort zu suchen alte Freuden, dort zu leiden alte Qual.

* * *

Sieh, dort in den Kasematten sitzt ein ernster, bleicher Mann,
Dem schon manche Thräne über die gefurchte Stirne rann;
Der schon manche schlummerlose Nacht im Kerker durchgewacht,
Dem schon manchmal hat des Wahnsinns wilde Fratze zugelacht.

Durch die Gitterspalten blickt er, sieht die Wolken droben ziehen,
„Könnt' ich mit den Wolken", sagt er, „in die Ferne doch entfliehn,
Könnt' ich fliegen, könnt' ich segeln weit über den Ozean,
In der neuen Welt zu suchen neuen Strebens neue Bahn.

„Licht und Luft! O, könnt' ich jagen in des Urwalds weiten Räumen;
Auf der Prairie, im Gebirge, könnt' ich meinen Rappen zäumen;
Mit den Hirschen um die Wette, mit dem Bären um die Beute,
Wollt' ich kämpfen, wollt' ich jagen: Das wär' wilde Waidmann's Freude.

„Licht und Luft! Ich kann nicht athmen, Kerkerluft erstickt mich schier;
Wann weht Morgenwind doch wieder um die heiße Stirne mir;
Wann seh' ich des Ozeans weiten Silberspiegel vor mir liegen,
Seh', wie Wolken, Segel, so auch meine Wünsche westwärts fliegen.

„Dann dort, wo die Quelle rieselt, in des Waldes stillster Mitte,
Fern von Menschen, fern von Sorgen, baue ich mir eine Hütte,
Hör' des Frühlings frohe Lieder, trotze wilder Sonnengluth;
Freue mich, wenn in des Winters Leichentuch die Erde ruht.

„O, nichts weiter nur als Freiheit, Licht und Luft und Raum genug,
Raum für meine Träume, meiner Phantasien weiten Flug.
Nur ein Freundschaftsbündniß mit der großen herrlichen Natur;
Das ist kühnes Strebens Ende, stolzer Wünsche letzte Spur."

Sprach's der Mann, und sieht zum Himmel, den die Abendgluth umsäumt,
Sinkt auf's harte Lager nieder, wo er heitre Träume träumt;
Träumt von Blumen und von Quellen in des Urwalds Paradies;
Ja, der Wildniß Blumen machen selbst des Kerkers Träume süß.

Digitized by Google

IX.

Am ersten Frühlingstag.

Liebchen, lange genug hat der häßliche Winter gewüthet;
Siehe, jetzt leuchtet herab goldener, herrlicher Tag.
Milder wehen die Winde; es träufelt der Schnee von den Dächern,
Dort auf dem Strome das Eis bricht mit gewaltigem Stoß.
Das ist der erste Tag, das erste Nahen des Frühlings,
Lausche ihm achtsam nur alle die Schönheiten ab!
Mag mit tausend mehr Reizen später der Frühling auch prangen,
Ist doch sein erster Kuß immer der größte Genuß,
Ist doch der erste Strahl einer wärmeren, milderen Sonne,
Freundlicher uns, als nachher glühenden Sommertags Pracht.
So ist es auch in dem Leben, so auch in dem Frühling der Liebe,
Wenn uns zum ersten Mal ahnungsvoll Amor begrüßt.
Wenn des Stolzes Kälte durch freundliche Augen besiegt wird.
Wenn man das Glück nicht begreift, wenn man das Glück kaum nur ahnt;
Wenn man zuerst der Leidenschaft süßen, heimlichen Stachel,
Wenn man zuerst das Bild tief in dem Busen bemerkt;
Wenn wir verwundert uns fragen, wie ist dies Alles passiret,
Hat der Genius auch uns wider Willen besiegt?
Siehe, dann gehn nicht flüchtig den ersten Stunden vorüber,
Blicke achtsam dich an, schaue ins eigene Herz.
Denn du findest den ersten frischen Zauber der Liebe
Niemals wieder, wie dann; niemals ist wieder solch Fest.
Freue dich drüber mit dir, genieße die heitern Gedanken,
Die das werdende Glück, werdende Liebe dir giebt!
Rolle dir auf die Zukunft voll glänzender, glücklicher Bilder;
Reich soll das Leben dir sein, reicher noch Phantasie.
Aus der Liebe entspringen tausend glückliche Träume,
Wenn sie auch selbst dir genügt, läßt sie dich doch nicht allein.
Ruhm und Ehre, das ganze Gefolge glänzenden Hoffens
Stellt mit der Liebe sich ein, folgt der Lieb' auf den Fuß,
Schwelge in diesen Träumen; in Einem Zuge genieße
Alles Glück, was die Welt, was dir die Liebe nur beut.
Laß von den ersten Strahlen der freundlichen Frühlingssonne,
Laß von der ersten Lieb' schmelzen das Eis von der Brust.
Siehe, denn Morgen schon, da kehret der Winter zurücke,
Wild und mit Ungestüm brauset der Nordwind daher.
Wiederum deckt sich der Strom mit der glänzenden Decke des Eises,
Ach, und der Frühling erscheint uns noch so fern, noch so fern!

Digitized by Google

X.

Geſelligkeit im Winter.

Das war getanzt, das war geſprungen,
Das war ein rechtes Faſchingsfeſt!
Die Gläſer haben hell geklungen,
Man trank die Freude bis zum Reſt.
Mag wild auch draußen Nordwind wüthen,
Der Winter giebt uns höchſte Luſt,
Er ſchmückt ja ſelbſt das Eis mit Blüthen,
Mit Blumen auch der Menſchen Bruſt.

Welch Feſt! Welch längſterſehnte Tage!
Du ſchöner Weihnachtstannenbaum!
Ja, deine Kinderjahre frage
Nach dieſem immergrünen Traum!
Es reicht von Feſt zu Feſt der Reigen,
Dreikönigsfeſt und Faſchingstag,
Und nimmer will der Jubel ſchweigen,
Ob auch der Pfaffe zürnen mag.

Concerte hier, dort Maskenballe,
Champagner hier und Rheinwein dort,
Es glänzt der Saal in Tageshelle,
Und die Muſik tönt luſtig fort;
Die Freundſchaft klingt in tauſend Zungen,
Und auch die Liebe ſchleicht ſich ein,
Und wenn der letzte Ton verklungen,
Bleibt die Erinnerung lang noch dem.

Fern in des Urwalds ſtiller Hütte
Da herrſchet auch des Winters Glück,
Die Mutter, in der Kinder Mitte,
Schickt froh entgegen Gruß und Blick
Dem Vater, der mit ſchnellem Schritte
Kömmt von der reichen Jagd zurück,
Und bei des Sturmwinds wildem Sange
Iſt bald das Feſt im vollem Gange.

So feiert Winter ſeine Feſte,
Dort im Palaſt, im Blockhaus hier;
Er ladet viele muntere Gäſte,
Doch niemals naht ſein Jubel mir.

Mein Winterfeſt, es iſt gar ſtille,
Es nimmt auch Niemand Theil daran;
Es iſt nur eine ſchwarze Grille,
Die ich nicht mehr verbannen kann.

Laßt nur den Nordwind um mich ſauſen,
Das iſt mein einzig Winterlied;
Laßt nur den Schneeſturm mich umbrauſen
Vor dem der wilde Bär ſelbſt flieht.

Zu keinem andern Tönen paſſen
Die Lieder, die durch's Herz mir ziehn;
Erinnerungen, die nur haſſen,
Und Hoffnungen, die nicht mehr blühn.

XL.

Auf dem Auswandererſchiffe.

Prächtig liegt dort des Oceans Spiegel vor unſeren Augen,
Wie geſchmolzenes Silber; es baden ſich drinnen die Strahlen
Glühender Sommerſonne und bilden Tauſend von Funken,
Die auf den ſteigenden, ſinkenden Wellen erſcheinen, verſchwinden.
Friſch weht der Morgenwind über die Fluth und kräuſelt die Wellen,
Bläht die luſtigen Segel, die in die Ferne verſchwinden,
Treibt den Nebel hinweg, den die dunkle Nacht hat geboren,
Treibt auch den Gram hinweg von unſrer bekümmerten Stirne,
Gram ob verlorener Heimath und ungewiß ängſtlicher Zukunft.
Ja, dort liegt ſchon das Schiff und harrt der armen Verbannten;
Alles iſt ſchon am Platz und es herrſcht ein geſchäftiges Treiben;
Ballen und Fäſſer werden gewälzt, die Taue befeſtigt
Und die Matroſenlieder ertönen im munteren Chore.
Kopf an Kopf gedrängt, ſtehn dort die Schaaren der Wandrer
Auf dem Verdecke, und ſchauen zum letzten Mal noch herüber,
Ob nicht ein Gruß noch ertönt aus dem Munde der Freunde vom Ufer.
Jetzt geht es fort; ein Hurrah ertönt aus den Reihen der Matroſen,
Tücher werden geſchwenkt und die letzten Grüße gerufen,
Manche verſtohlene heimliche Thräne auch fällt in die Fluthen.
Sieh doch den Greis mit ſilbernem Haar, was treibt ihn herüber,
Sich in der neuen Welt ein baldiges Grab noch zu ſuchen?
Konnt' er nicht ſterben daheim? — Ihm blüht eine liebliche Tochter
Fern in dem Urwald des Weſtens, ein kleiner, munterer Enkel,

Digitized by Google

Dort auf der einſamen Farm; ihn will er küſſen und herzen:
Dann iſt's genug gelebt und der Tod kann ſeine Opfer empfangen.
Dort die muntere Maid mit dem derben, blühenden Antlitz,
Fröhlich blickt ſie über das Meer, nicht fürchtend die Tiefe; —
Ihre Heimath iſt dort, wo der Geliebte verweilet,
Der den Soldatenrock mit Amerika's Freiheit vertauſchte.
Liebt er mich noch, ſo fragt ſie ſich oft; ja, er muß mich noch lieben,
Fügt ſie vertrauend hinzu und ein Lächeln umſpielt ihre Lippen!
Ernſteren Sinnes lehnt ſich ein Mann auf die Bruſtwehr des Schiffes,
Schaut in die Tiefe hinab, als ob er dort irgend was ſuchte,
Schaut zum Himmel hinauf, und begleitet die fliegenden Wolken
Sehnſuchtsvoll, die den Weg in die weſtliche Heimath ihm zeigen
Was er dort ſucht, gewiß, ein köſtliches Gut iſt's, die Freiheit,
Goldene, glückliche Freiheit, die er im Kerker der Heimath
Lange vergeblich erſehnt, ach! ob er drüben ſie findet?
Wie viel Wünſche ſchlummern hier im Bauche des Schiffes,
Welch ein Gemiſch von Hoffnung und Furcht, von Vertrauen u. Zagen!
Ja, eine Welt iſt hier, wie in Noahs Arche, verſammelt,
Eine Welt verſchiedener Gedanken, verſchiedenen Strebens.
Einer nur blickt ohne Thränen nach Oſt, ohne Jubel nach Weſten,
Nichts bleibe ihm hüben zurück und nichts kann er drüben noch hoffen.
Wehe dem Schiffe, es iſt dem Sturme und Abgrund verfallen,
Nichts in der Welt kann den retten, der nicht mehr die Hoffnung gerettet.

Verfehltes Leben.

(Eine Erzählung.)

Felix war ein Mann, der in ſeiner ganzen Anlage und allen ſeinen Eigenſchaften ſeinem Namen entſprach. Mit einem geſunden Körper und geſunden Geiſte, mit einem Sinn für das Schöne und der Fähigkeit, es zu genießen, begabt, war er in ſeinen äußeren Verhältniſſen unabhängig genug, um ohne Beſorgniß in die Zukunft ſehen zu können. Mit einem ernſten, aufrichtigen Streben verband er eine friſche jugendliche Heiterkeit, welche ihn zum Liebling ſeiner Umgebung machte. Seine gute Laune, ſein treuherziges Weſen, ſein offenes, ehrliches Geſicht nahm Jedermann für ihn ein, beſonders aber die Frauen. So konnte es denn nicht fehlen, daß er ſchon im früheſten Mannesalter Leidenſchaften empfand und einflößte. Es war ſchon damals, als er in Heidelberg ſtudirte, daß er eine

Digitized by Google

der schönsten Blumen des lieblichen Neckarthales kennen lernte, und mit ihr die schönen Sommerabende zwischen den Lauben und Weinbergen verträumte. Die Liebe zu Marien theilte er nur mit der Liebe zu den Wissenschaften, und von diesen beiden Leidenschaften bewegt, konnte es nicht fehlen, daß er einer der glücklichsten und edelsten Menschen wurde. Doch gerade das reinste Glück wird am leichtesten durch die Ungunst der Zeit getrübt. Felix war ein zu strebsamer, empfänglicher und beweglicher Mensch, als daß er den Bewegungen seiner Zeit gleichgültig hätte zusehen können. Die politischen Bewegungen der dreißiger Jahre, welche mehr aus einem gesteigerten Nationalgefühl, wie aus einer deutlichen Erkenntniß der Freiheit hervorgingen, waren ganz dazu geeignet, auch Felix in den Strudel hereinzuziehen, und da in jener Zeit der Demagogenuntersuchungen grade die reinsten und edelsten Charaktere am ersten die Beute der Denunzianten und Verräther wurden, so sah sich auch Felix bald von der Anklage des Hochverrathes verfolgt. Abgesehen von der niederträchtigen Furcht, die damals der deutsche Philister vor einem „Demagogen" hatte, beurtheilten selbst einsichtsvolle und unabhängige Leute diese leidenschaftlichen Bewegungen sehr strenge, weil allerdings das Kindische und Unreife, das in diesen Bewegungen lag, und das Mißverhältniß zwischen Mitteln und Zwecken ein gewisses Bedauern und Mitleiden hervorrufen mußte. So kam es, daß Felix nicht nur seine Freiheit verlor, sondern auch an seinem guten Namen einbüßte. Es ist ja in Deutschland noch immer so gewesen, daß man einer gescheiterten Freiheitsbestrebung statt des Lorbeerkranzes die Lüge und Verläumdung in das Grab nachwirft.

Felix hatte noch kaum das Unglück gekannt, als er sich im Kerker allein sah, und über den ganzen Umfang seines Unglückes nachzudenken Zeit hatte. Die Einsamkeit des Kerkers ist nicht gerade geeignet, um Illusionen zu nähren und zu erhalten. Felix mußte sich bald gestehen, daß es mit seiner Martyrerkrone nicht viel auf sich habe, und daß er mehr eine traurige Rolle in einem Lustspiele, als eine Heldenrolle in einer Tragödie spiele. Das Unbesonnene, Unbedachte des gewagten Unternehmens kam ihm zum Bewußtsein, und er verwünschte sich oft, daß er sich in dasselbe eingelassen hatte. Es ging ihm so, wie den meisten Demagogen der damaligen Zeit; die Einsamkeit des Kerkers stumpfte den revolutionären Stachel ab.

So kam es, daß Felix nach einigen Jahren genügende Zeichen seiner Reue gegeben hatte, und seiner Haft entlassen wurde. Für einen Moment blühten alle seine alten Hoffnungen wieder mit neuer Kraft hervor. Sein erster Schritt war, daß er die traurigen Kasematten mit den lachenden Hügeln und Thälern Süddeutschlands vertauschte. Er kam nach Heidelberg, und jubelte, wie ein Kind, als er das alte Schloß zwischen den grünen Bäumen, als er alle die Plätze seines alten Glückes und seiner ersten Liebe wiedersah.

Digitized by Google

Der Jubel sollte bald enden. Marie war seit Kurzem verheirathet. Was hätte sie auch warten sollen? Felix war im Gefängniß, seine Zukunft verscherzt; sein Vermögen ruinirt. Die deutschen Mädchen sind treu, sehr treu, aber man kann ihnen doch nicht zumuthen, daß sie wegen einer Jugendliebe die Gelegenheit zu einer anständigen Heirath vorübergehen lassen.

Das war ein harter Schlag für Felix, und erschütterte noch mehr, wie sein Mißgeschick in der Politik, sein Selbstvertrauen. Er suchte, um sich zu betäuben, die Genüsse der Geselligkeit auf. Aber die fröhlichen Zeiten der Becher und Lieder war für ihn verloren. Er konnte sich in das alte Treiben nicht wieder finden; er war älter geworden; die Gefängnißjahre hatten seinen Humor und seine gute Laune zerstört.

Er suchte nach einer angemessenen Thätigkeit. Die amtliche Laufbahn war ihm verschlossen, und Niemand sonst wollte den „Demagogen" anstellen. Die Presse war unter Censur und gewährte seiner Thätigkeit keinen Spielraum. Felix blieb müßig.

Wenn er von seinen alten Freunden Manche wieder sah, so konnte er es sich nicht verhehlen, daß die Freundschaft, wenn und wo man ihn noch welche erwies, eine erzwungene war. Man fürchtete, verdächtig zu werden, wenn man sich mit ihm einließ. Nichts in der Welt ist überhaupt so leicht vergessen, als die ewige Freundschaft, die man auf Universitäten schließt.

Unterdessen wurden die politischen Verhältniße immer trüber und drückender; protestantische und katholische Hierarchie vereinigten sich mit der Militär- und Beamtenherrschaft, um den letzten Rest einer öffentlichen Meinung und des gesunden Volkscharakters zu unterdrücken.

Felix beschloß, auszuwandern. Freilich trieb ihn, wie so viele Andere, nicht so sehr die Hoffnung auf die neue Welt, wie Verzweiflung an der alten hinüber. Er schiffte sich ein; kein Lebewohl tönte ihm von der alten Heimath nach; kein Willkommen begrüßte ihn in der neuen.

Konnte man es ihm verdenken, daß er menschenscheu wurde? Das Leben und Treiben, das er in New York sah, widerte ihn an; niemals hatte er Gelegenheit, die Massen des Volkes so genau und in der Nähe zu beobachten, wie hier, und die letzten Illusionen, welche er sich über die Majestät eines souveränen republikanischen Volkes gemacht hatte, verschwanden. Man muß überhaupt viel Vertrauen zur Menschheit haben, wenn man hier in Amerika noch an eine freie und glückliche Zukunft desselben glaubt.

Es ging Felix, wie so manchem andern europamüden Schwärmer; er beschloß, in den Urwald zu gehen, um dort an dem Busen der Natur die Menschen und ihre Welt zu vergessen.

Es ist aber gewiß das schwierigste Experiment, das ein unzufriedener

und unglücklicher Mensch mit sich machen kann, sich in die Einsamkeit zu begeben. Die Mühen und Sorgen des Lebens heben uns über manche Schwierigkeiten des eigenen Herzens und der eigenen Ueberzeugung hinweg; aber um mit sich allein auskommen zu können, dazu muß man entweder einen hohen Grad geistiger Stumpfheit, oder eine große Klarheit des Selbstbewußtseins und Herrschaft über sich selbst und seine Leidenschaften besitzen.

Felix hatte Beides nicht, und sah in der Einsamkeit des Urwaldes sich selbst mit dem denselben Mängeln und Fehlern behaftet, welche er an der übrigen Menschheit so verachtete.

Umgang mit der Natur, sagt man, lindert alle Leiden. Dies mag sein, wenn man die Natur als Erholung genießt, als ein Desert nach dem übersetzten Gastmahle der Welt, als eine Pause in den Zerstreuungen des Lebens. Aber der ausschließliche Umgang mit der Natur stumpft uns ab gegen die Reize derselben, und macht uns gegen sie gleichgültig. Der Bauer, der sich immer auf dem Felde und im Walde bewegt, dichtet keine Lieder zum Preise der aufgehenden Morgensonne und des dämmerhaften, rosigen Abends. Ja, die Natur ist für den, der ausschließlich auf sie angewiesen ist, hart, brutal, tyrannisch; sie hat mehr Mittel, ihn zu quälen, wie ihn zu entzücken. Welcher Ansiedler im Urwald hat dies nicht schon eingesehen! Die glühende Hitze im Sommer mit den Fiebern und Muskitos, der bittere Frost im Winter, die Wirkungen der Nässe, des umbrochenen Landes u. s. w.: alle diese Strapazen, die der erste Ansiedler durchmachen muß, passen wenig zu der Idylle, die man sich von dem Leben im Urwalde macht. Auch Felix mußte dies erfahren, um so mehr, da er der harten Arbeit und der vielfachen Entbehrungen des Waldlebens nicht gewöhnt war. Im Sommer und Herbst ging es noch; die wechselnde Arbeit machte ihm Zerstreuung, aber im Winter wurde ihm der Aufenthalt in der Blockhütte unerträglich, und die langen Abende, die schlaflosen Nächte gaben ihm eine unwillkommene Veranlassung, das Trostlose seiner Lage recht zu überdenken.

Wenn er nun in dem Uebermaaß mißmuthiger Stimmung seine Nachbarn, die einfachen, biederen Landleute aus dem Schwarzwalde und Würtemberg, so fröhlich und zufrieden in ihren Blockhütten sitzen sah; wenn er Abends den Choral der Frauen und Mädchen durch den Wald tönen hörte; wenn er die vollen, gesunden Gestalten dieser Naturkinder mit seinen bleichen, eingefallenen Wangen verglich: dann machte er sich selbst Vorwürfe, und tadelte sich deshalb, daß er nicht die Munterkeit und Zufriedenheit dieser Landleute theilen könnte. Er glaubte, daß eine Frau ihm die einsame Blockhütte geselliger und anmuthiger machen würde, und sprach deßhalb bei einem seiner Nachbarn vor, der mehrere erwachsene Töchter hatte. Die Sache wurde bald ins Reine gebracht;

Digitized by Google

im Urwald ist das Heirathen nicht so sehr Sache der Leidenschaft, wie der Nothwendigkeit, und macht sich bald.

Die junge Bäuerin, die er heirathete, wäre gewiß im Stande gewesen, irgend einen Bauernsohn in ihrem schwäbischen Dorfe glücklich zu machen; sie war gesund, arbeitsam und geduldig; aber Felix begriff binnen kurzer Zeit, daß man nicht ungestraft alle Erinnerungen und alle Gewohnheiten seines Lebens vergessen und verleugnen darf, daß man sich nicht auf einmal aus der Sphäre, in die man durch frühere Lebensverhältnisse und Erziehung versetzt ist, hinausstürzen kann. Er sah bald ein, daß kein Ton seiner Seele ein Echo fände in der Brust seiner Frau; sie war nicht fähig, irgend nur auf eine seiner Ideen einzugehen oder ein Gespräch mit ihm zu unterhalten. Als die langen Winterabende kamen, wurde ihm das Blockhaus erst recht unerträglich; es waren eben aus diesem gutmüthigen einfachen Wesen keine tiefen Empfindungen, keine Gedanken herauszulocken; der Umfang ihres Geistes war von der Bibel und dem Gesangbuch auf der einen Seite, und von der Küche und dem Vieh auf der andern Seite begrenzt. Und Felix durfte nicht einmal darüber klagen und murren, denn sie war so fleißig, brav und bescheiden in ihren Ansprüchen gegen Felix, daß er sich wirklich Vorwürfe machte, daß er ihr nicht mehr Liebe und Aufmerksamkeit schenken konnte.

Indessen sollte diese langweilige Episode des Urwaldes nicht lange dauern. Die junge Bäuerin starb im ersten Wochenbette, weil kein ordentlicher Arzt in der Nähe war. Zur selben Zeit entdeckte Felix, daß er sich bei'm Ankauf seiner Farm hatte betrügen lassen; sein Besitztitel war nicht in Ordnung, und er konnte froh sein, daß er wenigstens einen Theil seiner Kaufsumme vergleichsweise zurückerhielt.

So zog Felix wieder weg von der Farm, durch nichts Anderes bereichert, als durch die Lehre, daß wenn die Unzufriedenheit mit der Welt in der Unzufriedenheit mit sich selbst beruht, daß es dann nichts Gefährlicheres gibt, als die Welt zu meiden und sich auf sich selbst zurückzuziehen.

Felix brachte jetzt einige Zeit auf Reisen zu, ohne eine Stadt und einen Freundschaftskreis zu finden, in dem er längere Zeit zu verweilen gewünscht hätte. Die Menschen waren kalt und Felix auch. Ueberhaupt ist das Reisen in Amerika monoton und einförmig und nicht von den angenehmen Ueberraschungen und Abwechselungen, von den anmuthigen Zwischenfällen begleitet, die das Reisen in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und andern europäischen Ländern so angenehm machen.

Ein heller Stern sollte übrigens noch dem Lebens unseres Freundes aufgehen. Die Kunde der Februarrevolution und der gewaltsamen Erschütterungen, welche dieselbe überall in Europa hervorrief, wurde mit Jubel auch in Amerika vernommen; Niemand aber war darüber wohl so erfreut, wie Felix, der den Kelch der amerikanischen Mühseligkeiten gerade

Digitized by Google

bis zur Neige getrunken hatte. Ueberall rüsteten sich die Flüchtlinge der dreißiger Jahre, wieder zurückzukehren in die befreite Heimath; auch Felix stand bald an Bord eines Schiffes, welches nach kurzer und glücklicher Fahrt die Heimath erreichte.

Das Leben und Treiben, welches Felix hier vorfand, war freilich weit von den Vorstellungen entfernt, die er sich davon gemacht hatte. Zu seiner Zeit waren die revolutionären Ideen blos auf den Universitäten und in den zunächst liegenden Kreisen vertreten; jetzt war aber die ganze Masse des Volkes davon ergriffen; Arbeiterversammlungen, Bauernzusammenrottungen ꝛc. ꝛc. waren an der Tagesordnung. Sein und seiner Zeit ganzes revolutionäres Streben ging in nationalen Sympathieen auf, die in der letzten Revolution überall in der Presse und in den Volksversammlungen verhöhnt und verspottet, und von socialen Bestrebungen und kommunistischen Doktrinen verdrängt wurden. Die vielen Volksaufstände, Barrikaden, Gefechte, welche in fast allen deutschen Städten stattfanden, beunruhigten ihn, und er stimmte heimlich in die Klagen der Philister über Anarchie ein. So kam es, daß er sich von der entschiedenen Partei der Revolution abwendete und sich den nationalen Bestrebungen, die damals hauptsächlich im Frankfurter Parlamente vertreten waren, anschloß.

Solche Leute, wie Felix, wurden übrigens zu jener Zeit sehr gesucht. Man hatte ihre in den früheren revolutionären Bewegungen und durch ihr politisches Märtyrerthum gewonnene Popularität nothwendig, um die Revolution von ihrem eigentlichen Ziele abzulenken, und sie in nationalen Sympathieen und doktrinären Systemen aufgehen zu lassen. So konnte es auch nicht fehlen, daß man Felix' zweifelhafte Lorbeeren aus der Demagogenzeit wieder hervorsuchte, und ihn in's Frankfurter Parlament wählte, wo man eben solche Reliquien aus der Vergangenheit brauchte.

Eine Zeitlang schien es, als wenn dem Vielgeprüften wieder ein Strahl des Glückes aufgehen sollte. Man erinnert sich noch wohl daran, wie damals die Parlamentsmitglieder von der Aristokratie gehätschelt und ihnen vom Volke geschmeichelt wurde. Auch Felix nahm an diesen Triumphen Theil. Er, der so lange vergessen und verachtet war, empfand die öffentliche Gunst in doppeltem Maaße, und berauschte sich fast an derselben. Ja, fast wäre Felix wieder jung geworden; fast hätten seine Leidenschaften wieder ihre jugendliche Frische und Elastizität gewonnen. Ruhm und Ehre wurden ihm zu Theil, und auch die Liebe sollte nicht ausbleiben. Unsere deutschen Damen waren damals besonders für das deutsche Parlament eingenommen, und eine begeisterte Freiheitsrede fand auf der Damentribüne einen besondern Applaus. Auch für Felix schien sich eine jener schwärmerischen Damen speziell zu interessiren; man sah ihn oft in ihrer Gesellschaft, und es schien sich ein inniges Verhältniß zwischen beiden anzubahnen.

Digitized by Google

Freilich, Felix war nicht mehr der leidenschaftliche, feurige Jüngling, der die Herzen der Frauen im Sturm nehmen konnte. Er war alt geworden, nicht nur den Jahren nach. Dies mußte er selbst auf eine äußerst empfindliche Weise fühlen, als er sich mit einem Male wieder in die Zeiten seiner Vergangenheit zurückversetzt sah. Man wird sich erinnern, daß am Pfingstfest 1848 auf den Ruinen des Heidelberger Schlosses eine große Volksversammlung abgehalten wurde. Felix nahm Theil an diesem Ausflug. Welch ein Gefühl ergriff ihn, als er die wohlbekannten Stellen wieder sah! Wald und Feld und Wiese waren so grün, wie damals; der Himmel so blau, wie fruher; die ganze Gegend zeigte ihre unsterbliche Schönheit. Aber Felix empfand diesen Zauber nicht mehr, wie früher; er fragte sich, und wußte nicht, warum.

Da sah er auch seine frühere Braut wieder. Sie war eine glückliche Mutter von blühenden Kindern, und wenn auch die Frische der Jugend von ihren Wangen gewichen war, so zeigte sie doch immer die Spuren der fruheren Schönheit. Als die beiden sich begegneten, betrachteten sie sich mit einem stummen Blicke, der mehr sagte, wie alle Worte. Darauf war sie freundlich und gütig gegen ihn, aber Felix wußte kaum diese Güte zu erwiedern; er begriff den Unterschied zwischen früher und jetzt.

Am Abende sehen wir ihn oben auf seinem früheren Lieblingsplatze sitzen, auf der Engelswiese; Thränen rollen ihm reichlich über die Wangen; er hat mit einem Male begriffen, was es heißt: ein verfehltes Leben!

Nun, die Revolution ging immer rückwärts und rückwärts. Ein Schlag nach dem andern traf die aufkeimende Freiheit, und Niemand war da, ihn abzulenken. Felix, der, wie er meinte, der Freiheit seine ganze Jugend geopfert, wollte ihr nicht die Hoffnungen seines Alters opfern; doch dafür opferte er der Reaktion Alles. Der Wunsch, eine Heirath zu ermöglichen und zu beschleunigen, verleitete ihn dazu, eine einträgliche Stelle im Reichsministerium anzunehmen.

Nachdem dieser Schritt geschehen war, suchte er seine Freundin auf. „Was ich an ihnen liebte," sagte sie zu ihm, „das waren ihre Leiden für die Freiheit. Was wollen sie jetzt noch von mir?"

Die politischen Ereignisse gingen, wie sie gehen mußten. Die Revolution wurde besiegt, und während ihre Führer auf dem Schaffot, im Kerker oder Exil die Ehre ihrer Sache vertraten, erhielten gerade die Halben und Unentschiedenen die verdoppelten Schläge von Rechts und Links, von Oben und Unten. Die Farce mit der Centralgewalt fand ein Ende, und Alles kehrte wieder zu vormärzlichen Verhältnissen zurück. Auch Felix verlor seine Stelle, und fand sich wieder in der zweideutigen, ruhmlosen Stellung, wie vor Jahren. Was aus ihm in den letzten Jahren seines Lebens geworden ist, haben wir leider nicht in Erfahrung bringen können.

Digitized by Google

Der Leser verzeihe uns die Unzulänglichkeit und Oberflächlichkeit dieser Skizze. Es galt nur ein Beispiel aus Tausenden herauszunehmen, um zu zeigen, wie Viele in dieser Zeit ein verfehltes Leben zu beklagen haben. Bei dem Einen mögen die Verhältnisse und Veränderungen so, bei dem Andern anders sein. Das Schicksal ist im Allgemeinen dasselbe. Und bei der Allgemeinheit dieses Schicksals haben wir denjenigen kaum zu beklagen, der ein verfehltes Leben hinter sich sieht, sondern nur denjenigen, der nicht nur das Glück und den Gewinn, sondern auch die Grundsätze und Ueberzeugungen seines Lebens verfehlt hat.

Preßangelegenheiten.

Der „Michigan Demokrat" hat seinen bisherigen Redakteur Hrn. Emil Annecke, durch dessen freiwilligen Austritt verloren. Dieses Ereigniß konnte uns, die wir persönlich die hiesigen Personen und Zustände kennen zu lernen Gelegenheit hatten, nicht überraschen. Hr. Annecke, dem wir hiermit ein herzliches Lebewohl zurufen, war in keiner Weise der Mann, welcher zu der Redaktion eines demokratischen Parteiblattes paßte, wenn er sich auch sonst als ein gewandter, fleißiger und kenntnißreicher Journalist zeigte. Wenn er, der sich früher nicht speziell mit der Politik und der Tagespresse beschäftigt hatte, und der die Stellung der einzelnen Blätter nicht speziell kannte, von Anfang an gewußt hätte, welch ein Blatt und welch einen Beruf er übernehmen sollte, er würde nicht die Sysiphusarbeit auf sich genommen haben, unter der Controle eines demokratischen Parteicomite's, das größtentheils aus notorischen Aemterjägern besteht, ein unabhängiges, freisinniges, ehrliches Blatt zu redigiren. Der „Mich. Demokrat", welcher der Partei schon über viertausend Dollars gekostet hat, war nicht dazu bestimmt, sein Publikum aufzuklären und es durch eine unabhängige Kritik der politischen Fragen in den wirklichen Besitz seiner Souveränität und seines Stimmrechtes zu setzen, sondern bloß dazu, das deutsche Publikum unter der Diktatur einzelner demokratischer Aemterjäger zu halten. Bei den letzten Stadtwahlen konnte man dies deutlich sehen. Obgleich Hr. Annecke das demokratische Ticket aufgestellt hatte, und den demokratischen Mayorskandidaten Buel vertheidigte, bediente er sich jedoch einer mäßigen, anständigen Sprache und ließ es an den üblichen Wahlempfehlungen und Puffs für die eigene, und an namenlosen Schimpfwörtern für die gegnerische Partei fehlen. Seit dieser Zeit war der Bruch zwischen dem Verwaltungsrathe und der Redaktion eine Thatsache, und Hr. Annecke konnte sich keinen Augenblick verhehlen, daß er sich einen

andern Wirkungskreis aussuchen müßte. Allerdings hatte er die Moralität der Aktionäre auf seiner Seite, was sich in einer neulich abgehaltenen Generalversammlung derselben zeigte, und wir glauben gerade unter den jetzigen Umständen besonders dies hervorheben und zur Anerkennung bringen zu müssen. Aber diese Majorität genügte nicht, um das Blatt frei von den Einflüssen der Aemterjäger zu halten. Namentlich durch den Ankauf des Volksblattes — die schamloseste Affaire, welche vielleicht jemals in der deutschen Presse vorgekommen ist, — wurde der hiesige „Michigan Demokrat" an die demokratische Partei unwiderruflich festgebunden, indem die hiesige Postoffice der Aktiengesellschaft des "Demokraten" das „Volksblatt" unter der Bedingung überließ, daß der „Demokrat" immer ein national-demokratisches Blatt sein müsse. Wollte man überhaupt die Geschichte dieses Blattes in allen Details erzählen, so würde man einsehen, daß sich der ganze Charakter der Nebraska- und Sklavenfängerpartei in den einzelnen Handlungen ihrer Repräsentanten darstellt. Noch bei'm Schlusse der Redaktion Annecke's haben wir gesehen, daß diese Leute eine Censur ausüben, die wirklich an Rußland und an die schönsten Zeiten ehemaliger preußischer Censur erinnert. Sie nahmen nämlich den Artikel, welcher Annecke's Abschied enthält, heraus, und ließen dafür eine leere Stelle. Nun, mit solchen Mitteln zu kämpfen, ist der ganzen Sache und Partei angemessen.

Wir entnehmen dem von der Censur gestrichenen „Abschiede" Annecke's folgende Stelle:

„Ich halte es für unnöthig, auf Einzelnheiten einzugehen; ich bemerke nur im Allgemeinen, daß es mich von Tag zu Tag mehr anwiderte, in meiner Stellung als Redakteur dieses Blatts mit Leuten verkehren zu müssen, deren einziges Streben dahin ging, die guten alten Zeiten zurückzuführen, in denen dies Blatt nichts Anderes war, als ein gehorsamer demokratischer Parteilepper, ein Miniatur-Abklatsch von voluminöseren Organen dieser Couleur; mit Leuten, die da erklären, ein Demokrat dürfe nicht denken, er dürfe sich nur um die demokratische Plattform kümmern, er müsse stets für die „von der Partei" nominirten Personen gehen, selbst wenn die größten Schurken darunter seien — mit solchen Leuten länger zu verkehren, und ihnen, als Hauptmitglieder der Aktien-Gesellschaft, am Ende gar tagtäglich Rede und Antwort zu stehen, dazu verlor ich nach gerade die Lust, und obschon es mir Anfangs nicht an gutem Willen fehlte, das Blatt von solchen Vormündern erlösen zu helfen, so wurde doch endlich mein guter Wille durch einen gewissen Grad von Egoismus, den ich, wie fast jeder Mensch besitze, in den Hintergrund gedrängt. — Der Egoismus siegte, und dieser Sieg ist der Grund meines beschleunigten Austritts ... Ich bitte diejenigen Herren, die innerhalb der Aktiengesellschaft des „Michigan Demokrat" die mensch-

Digitized by Google

liche Vernunft, den freien Willen und das Recht repräsentiren, mir meinen Schritt nicht zu verübeln; fast jeder Mensch würde an meiner Stelle so und nicht anders gehandelt haben, und, wenn es, (was ich hoffe und wünsche) dem freisinnigen Theile der Aktionäre ferner darum zu thun ist, das Blatt aus der erschlaffenden und endlich ertödtenden Bevormundung des Hunkerthums zu befreien, so wird man das auch ohne mich fertig bringen können. Etwas Energie aber dürfte dazu erforderlich sein. Ohne sie erreicht man Nichts, und selbst um die lächerlichsten Vorurtheile, um den größten Blödsinn zu besiegen, bedarf es einiger Mühe.

Möge es der freisinnigen und vernünftigen Fraktion in der Aktiengesellschaft gelingen, die Repräsentanten des menschlichen Rückschrittes, die antediluvianischen Gebilde aus einer Zeit, in welcher das hiesige Deutschthum nichts Anderes war, als ein willenloser Apendix der Amerikanischen Aemteriäger, recht bald aus ihrer leitenden Stellung zu verdrängen und in die Sphäre zurückzuweisen, die ihnen nach Maaßgabe ihrer Intelligenz und ihres Standpunktes gebührt. Mit diesem innigen Wunsche scheide ich von den *vernünftigen* Männern, die der Aktien-Gesellschaft dieses Blatts angehören.

Das deutsche Publikum im Allgemeinen wird mir, wie ich glaube, die Anerkennung nicht versagen, daß ich während des Zeitraumes, in welchem ich dies Blatt redigirte, nach Kräften thätig gewesen bin, Vorurtheile jeder Art zu bekämpfen, und Schlechtigkeiten, mochten sie sich zeigen, in welcher Partei oder in welchen Schichten sie wollten, als solche zu bezeichnen; daß ich mich niemals durch persönliche oder Partei-Rücksichten habe bewegen lassen, Ereignisse in der Politik oder Thatsachen überhaupt anders darzustellen als der strengsten Wahrheit gemäß. Unähnlich der Mehrzahl der demokratischen Blätter, die die Schlechtigkeiten innerhalb *ihrer* Partei zu beschönigen und andere Parteien durch verdrehte Mittheilungen oder reine Erfindungen Schlechtigkeiten aufzubürden suchen, darf ich behaupten, daß ich stets der Wahrheit die Ehre gegeben habe. Ich mache kein Geheimniß daraus, daß ich unter günstigeren Verhältnissen mehr für die Sache des Fortschritts hätte wirken können; — allein, wer die Verhältnisse, unter denen ich arbeitete, kennt und richtig würdigt, der wird mir gewiß die Anerkennung nicht versagen, daß ich unter mancherlei mißlichen und widrigen Umständen *Das* geleistet habe, was überhaupt geleistet werden konnte.

Meinen Collegen vom früheren „Volksblatte" (dem Redakteur der „Atlantis,") so wie den Redakteuren der „Illinois Staatszeitung", des „Anzeigers des Westens", der „Turnzeitung", des „Canadischen Bauernfreundes" und mehrerer anderer Blätter, die meiner stets in wahrhaft kollegialischer Weise gedacht haben, sage ich nebst freundlichem Lebewohl meinen Dank und gebe ihnen die Versicherung, daß ich für die

Digitized by Google

Folge, falls ich jemals wieder in diesem Lande in die Reihen der Vertreter der Presse eintreten sollte, kein anderes Blatt redigiren werde, als ein durchaus unabhängiges, in jeder Hinsicht radikales. Ich bin während der sechs bis sieben Monate meines Wirkens hier zu der Ueberzeugung gekommen, daß diese Stellung die einzig richtige für einen deutschen Journalisten in Amerika ist. Emil Anneke."

Was es nun weiter mit dem Blatte geben wird, wollen wir sehen. Wahrscheinlich wird die Partei dasselbe bis zur nächsten Präsidentenwahl fortführen, und dann wird dasselbe den Weg alles Fleisches gehen. Man hat bisher schon von Seiten einzelner Mitglieder des Verwaltungsrathes versucht, das ganze Blatt an die republikanische Partei zu verkaufen; namentlich nach der letzten Stadtwahl wurden solche Anerbietungen gemacht. Wahrscheinlich wird man auch später wieder einen solchen Handel versuchen. — Ueberhaupt sieht es mit der Presse, wie mit allen andern geselligen Bestrebungen in Detroit ziemlich trostlos aus. Es scheint, als sollte hier keine Zeitung ohne Parteiunterstützung bestehen können. Da der „Demokrat" einstweilen, laut Beschluß der Aktiengesellschaft aufhört, so bleibt als politisches Blatt das „Mich. Journal" allein zurück; wir wünschen, daß dieses Blatt, das sich durch eine feste, entschiedene Richtung in der Politik auszeichnet, nach jeder Ansicht sich verbessere. Ueber die materiellen Verhältnisse der „Atlantis", die sich allein auf das Publikum stützt, haben wir auch nicht viel Erfreuliches zu berichten, und kommen darauf am Schlusse dieses Heftes zurück.

* * *

Das tägliche „Milwaukee Journal" hat nach „zehn Wochen Elend", wie der Herausgeber sich ausdrückte, eingehen müssen, und einem Wochenblatte, „Atlas", Platz gemacht. Dies macht dem freisinnigen Theile des Milwaukee Publikums keine große Ehre. Das „Journal" war, wie auch der „Corsar", mit Talent und Fähigkeit geschrieben, und vertrat eine liberale Auffassung der amerikanischen Politik. Aber gerade an letzterem Punkte scheiterte es. Die frühere gewohnheitsmäßige Anhänglichkeit an die demokratische Partei, welche wir selbst während unseres Aufenthaltes in Milwaukee bemerkten, scheint in letzterer Zeit zu einem wahren Fanatismus geworden zu sein. Wir bedauern, daß gerade durch solche Vorfälle, wie das Eingehen des Journals, der in vielen Beziehungen wohlerworbene gute Ruf Milwaukee's beeinträchtigt wird. Dies verräth keine Toleranz. Selbst diejenigen Deutschen, welche sich zur demokratischen Partei bekennen, sollten doch neben ihren zwei demokratischen Blättern wenigstens ein einziges Oppositionsblatt halten, um dem alten Grundsatz: Audiatur et altera pars! getreu zu bleiben. Die beiden täglichen demokratischen Blätter „Seebote" und „Banner" existiren ganz gut

Digitized by Google

warum sollte nicht auch ein Oppositionsblatt seine mäßigen Ansprüche an das Publikum erfüllt sehen? Dies erscheint uns um so auffallender, weil gerade Domschke und seine Zeitung dem Milwaukee Publikum noch in mancher anderen Beziehung nützlich ist, als in politischer. Seine Kritiken über die Leistungen des Theaters und des Musikvereines, — zwei Anstalten, auf welche Milwaukee mit Recht stolz sein kann, — sollten allein im Stande sein, ihm die Theilnahme des Publikum's zu erhalten; diese beiden Kunstanstalten sind soweit vorgeschritten, daß sie ein gebildetes, ästhetisches Urtheil, wie man es von Hrn. Domschke erwarten kann, nicht zu scheuen haben. Nun, wir wollen wünschen, daß Ausdauer auch hier zum Ziele führt, und der „Atlas" in Milwaukee so fest stehen möge, wie jener Berg in Hellas, von dem er seinen Namen entlehnt hat.

* * *

Herr Wenzel hat in Belleville, wo er früher eine tägliche Zeitung herausgab, eine neue Zeitung „Belleviller Volksblatt" begründet. Wir haben das Recht, von diesem Blatte tüchtige Leistungen zu erwarten, und bemerken bei dieser Gelegenheit nur, daß wir bis jetzt noch kein Wechselblatt erhalten haben.

* * *

Herr Dietsch hat die Louisviller „Reform" niedergelegt und die Redaktion des Cincinnati Volksblattes übernommen. Mit seltener Ausdauer und Standhaftigkeit hat er auf dem entlegenen Posten ausgeharrt, bis daß auch endlich dieses Blatt der Ungunst der Zeit und der trüben Stimmung in Bezug auf Politik, welche unter der deutschen Bevölkerung Indiana's zu herrschen scheint, erliegen mußte. Die Uebersiedelung dieses tüchtigen Kämpfers für politische Reform nach Cincinnati ist von der ganzen freisinnigen Presse mit Freuden begrüßt worden, und auch wir schließen uns mit dem allgemeinen Glückwunsche an.

* * *

Kein Blatt hat wohl in der letzten Zeit so viel Anfeindungen erlitten, wie die „Turnzeitung". Die „New-Yorker Staatszeitung" und ihre gesinnungsverwandten Blätter haben sie besonders zum Stichblatt ihrer Schmähungen und Verläumdungen genommen. Der Grund davon liegt nahe. Die Organisation des Turnerbundes ist bis jetzt die beste und verbreitetste unter allen geselligen Bestrebungen der Deutschen Amerika's, und wenn diese Organisation sich nicht zum Werkzeug der Reaktion, der Pro-Sklavereipartei und ihren Aemterjäger hergeben will, so ist dies ein Zeichen von dem voranstrebenden, liberalen Geiste der Deutschen, namentlich der

Digitized by Google

jüngern deutschen Bevölkerung im Allgemeinen. Daß die „Turnzeitung“ das Objekt fortwährender Angriffe ist, beweist den Einfluß, welchen sie ausübt, und wir wollen hoffen, daß der Bund und die Zeitung auf dem betretenen Wege fortfahren und eine feste Phalanx bilden, an die sich die gesammte freisinnige deutsche Bevölkerung zur Vertheidigung der Reformideen und zur Opposition gegen die Prosklavereipartei anschließen kann.

* * *

Die „New-Yorker Abendzeitung“ hat endlich ihr Wochenblatt ausgegeben, eine Verbesserung, welche wir schon seit Jahren für wünschenswerth, ja für nothwendig gehalten haben. Es ist einmal an der Zeit, daß von New-York aus andere Wechselblätter in den Westen geschickt werden, als Staatszeitung, Demokrat und Neue Zeit, die in den verschiedensten Tonarten das alte Hunkerlied herunter leiern. Die Abendzeitung ist mit Umsicht, Mäßigung und Vorsicht geschrieben, und hält sich, obwohl sie die republikanischen Ideen vertritt, doch unabhängig von den Parteien, so daß sie mit Recht ein Rathgeber und Leitfaden in der Politik genannt zu werden verdient. Die tägliche Abendzeitung ist im Westen schon bekannt genug, so daß wir erwarten dürfen, daß das Wochenblatt in demselben einen großen Leserkreis finden wird.

* * *

In der neuesten Zeit ist bei mehreren Blättern, von denen man erwarten mußte, daß sie fest und treu zur republikanischen Partei stehen, ein gewisses Schwanken und Zaudern eingetreten, welches zu der Entschiedenheit, mit welcher die demokratischen Blätter ihre reaktionären Tendenzen vertreten, wenig paßt. Wir haben uns an einem andern Orte darüber ausgesprochen, welche Ansichten wir von der republikanischen Partei, der Einseitigkeit ihrer Bestrebungen und der Stellung, welche die Deutschen ihr gegenüber einzunehmen haben, hegen. Wir sind gewiß nicht der Ansicht, daß diejenigen Deutschen und ihre Organe, welche den republikanischen Prinzipien huldigen, innerhalb ihrer Partei dieselbe Dienstbarkeit und Abhängigkeit zeigen sollen, welche die demokratischen Blätter gegen ihre Partei beweisen; wir empfehlen keine Hunkerei, weder hier, wie dort, keine Abgötterei, keinen Dogmatismus. Aber wir denken, daß in der bevorstehenden Katastrophe zu große Fragen und Prinzipien auf dem Spiele stehen, als daß wir zaudern und zweifeln dürften, wohin wir uns zu wenden haben; daß die einseitige Wendung, welche die amerikanische Politik genommen hat, durchaus in der Geschichte der letzten Zeit und in den großen Fortschritten, welche die Sklavokratie gemacht hat, begründet ist, und daß wir den Grundsätzen und Ansichten, welche wir seit Jahren

Digitized by Google

in der Theorie vertreten haben, jetzt im entscheidenden Momente auch in der Praxis folgen müssen. Es läßt sich in dieser Beziehung wohl Entschiedenheit und Unabhängigkeit vereinigen.

Ueber den geschäftlichen Fortgang der „Atlantis" haben wir nur einige kurze Bemerkungen zu machen. Den Leser wird wohl weiter nichts interessiren, als daß wir versprechen, das Blatt unter allen Umständen aufrecht zu halten. Dies ist ein Versprechen, daß uns in der gegenwärtigen Zeit wirklich schwer wird, denn niemals vorher haben wir eine solch systematische Zahlungsverweigerung gesehen, wie in den ersten Monaten dieses Jahres. Es scheinen wirklich neun Zehntel unserer Abonnenten eine stillschweigende Verabredung getroffen zu sein, uns den Abonnementsbetrag vorzuenthalten; wir haben in einzelnen Städten 40 — 50 Abonnenten, von denen kaum ein Einziger beim Jahreswechsel an uns gedacht hat. Es ist nicht möglich, überall reisende Agenten hinzuschicken, um die paar schuldigen Abonnements zu kollektiren; wer darauf wartet, möge sich erinnern, daß er durch die nöthig werdenden Reisekosten uns den letzten Verdienst hinwegnimmt. Wir machen noch einmal besonders darauf aufmerksam

1) daß derjenige, welcher keine Fortsetzung wünscht, nach Bezahlung etwaiger Rückstände dieses Heft sofort auf der Post refusirt.

2) daß diejenigen, welche Abonnenten bleiben wollen, auf keine weiteren Fortsetzungen rechnen können, falls sie nicht den Betrag einsenden.

3) Die Agenten und Abonnenten, welche brieflich gemahnt sind, und nicht zahlen, werden das nächste Mal auf der schwarzen Liste erscheinen.

4) Wem einzelne Hefte fehlen, der kann auf Anfrage dieselben nachgeliefert bekommen.

Hiermit erlassen wir den letzten Appell an die Ehrenhaftigkeit unseres Publikums. Wir wissen, daß derartige Klagen in den Zeitungen stereotyp werden, und das Publikum nur darüber lacht. Uns scheint es übrigens nicht lächerlich zu sein, wenn man nach dreijähriger Arbeit in Gefahr kommt, die Früchte derselben verlieren zu müssen.

Digitized by Google

Atlantis.

Neue Folge, Band 4. Heft 4.	April, 1856.	Alte Folge, Bd. 6., Nr. 134—137.

Allgemeine Bemerkungen über die Entwickelungsgeschichte der Menschheit.

Die großen und scheinbar zufälligen Veränderungen, welche in rascher Reihenfolge mit den Völkern vorgenommen werden, die vielen Widersprüche in der Geschichte der Nationen und Individuen, die entgegengesetzten Elemente, die sich nacheinander darin geltend machen; überhaupt der unregelmäßige Gang der Geschichte dieses Jahrhunderts könnte uns wohl zu der Annahme verleiten, als sei überhaupt keine Stetigkeit und Gesetzmäßigkeit in der Entwickelung des Menschengeschlechtes vorhanden, als sei in der sittlichen Welt nicht die Regelmäßigkeit, Consequenz und Harmonie, mit einem Worte der „Kosmos" zu finden, den wir überall in der Natur bemerken, und dessen Darstellung das letzte Ziel der Naturwissenschaften ist. Betrachtet man z. B. die unregelmäßigen Bahnen, welche die französische Geschichte in den letzten Jahren durchlaufen, oder die Widersprüche, in denen die amerikanische Republik sich verwickelt hat, wer möchte in diesen Wirrwarr Nothwendigkeit, Ordnung und Gesetzmäßigkeit hineindenken? Launenhaft und willkührlich, wie die Geschichte der Nationen, scheint auch die Entwickelung der Individuen zu sein; wir haben fast keine historische Figur auf dem Schauplatze der Geschichte oder in dem Heiligthume der Wissenschaft und Kunst, die consequent die einmal betretene Bahn fortgeschritten, die keine Widersprüche und Gegensätze in ihrem Leben aufgezeigt hätte. Wenn wir die Geschichte der vorigen Jahrhunderte und Jahrtausende betrachten, so bemerken wir eine gewisse logische Nothwendigkeit der Entwickelung; die Thatsachen stehen nicht nur der Zeit, sondern auch dem Grunde nach miteinander in Verbindung, und wir sehen mit größerer oder geringerer Klarheit den ursächlichen Zusammenhang zwischen den Ereignissen. In diesem Jahrhundert aber scheint eine solche Klarheit ganz zu verschwinden; wie in einem Kalaidoscop verändern sich die Ereignisse nach Belieben, und zeigen uns heute diese, morgen jene Zusammenstellung. Die Folgen dieser allgemeinen Unklarheit und dieses Mangels an Uebersicht bestehen in einer allgemeinen Gewissenlosigkeit; der Strom der Ereignisse wirft die Menschen hierhin und dorthin, und giebt ihren Ansichten heute diese, morgen jene Form; Apo-

Digitized by Google

staſie und Inconſequenz iſt Tagesordnung geworden, und ſelten ſieht man einen Menſchen, der conſequent und unbeugſam, wie der alte Römer, ſeinen Weg verfolgte und ſein Ziel im Auge behielte. Dieſe allgemeine Charakterloſigkeit und Wankelmüthigkeit der Menſchen und Ereigniſſe iſt beſonders in einer Zeit zu beklagen, welche in einer großen Umwälzung begriffen iſt, deren Entſcheidung vielleicht für eine lange Periode maaßgebend ſein wird.

Unter dieſen Umſtänden iſt es wohl eine der erſten Fragen, welche man an die Wiſſenſchaft ſtellen muß: Welches ſind die Bedingungen und Geſetze menſchlicher Entwickelung, und wie laſſen ſich dieſelben auf natürliche Geſetze zurückführen und mit denſelben in Uebereinſtimmung ſetzen? Wir finden in der Natur trotz aller Launen des Klima's, trotz mancher metereologiſcher Zufälligkeiten, welche kein Menſch berechnen und erklären kann, doch eine vollſtändige und ſyſtematiſche Regelmäßigkeit; ſollte ſich nicht auch im menſchlichen Leben und in der Weltgeſchichte eine ſolche Regelmäßigkeit nachweiſen laſſen?

Hierüber Unterſuchungen anzuſtellen, dies wäre wohl eine der dankbarſten Aufgaben, deren Löſung den vereinigten Kräften des Geſchichtsforſchers und Pſychologen annäherungsweiſe gelingen könnte.

Wir glauben, daß wir den allgemeinen Gang der menſchlichen Entwickelung mit dem Worte: „Verallgemeinerung" bezeichnen können. Das Individuum will ſich zur Gattung verallgemeinern, dies iſt die allgemeinſte Tendenz menſchlicher Civiliſation. Es iſt die allgemeinſte Beſtimmung des einzelnen Menſchen, in die Menſchheit hineinzuragen, und die Beſtrebungen und Zwecke der Menſchheit zu den ſeinigen zu machen. In wie weit irgend ein Menſch oder irgend ein Volk dieſer Beſtimmung genügt, nimmt er oder es ſeinen Platz auf der Stufenleiter der Kultur ein.

Jeder Menſch iſt an ſich die Menſchheit, die Gattung, indem er alle Eigenſchaften, Kräfte und Fähigkeiten derſelben in ſich vereinigt. Sein Organismus iſt ein Mikrokosmos, eine Welt im Kleinen, die Totalität aller Kräfte, die in der Natur und im menſchlichen Leben zur Erſcheinung kommen. Der Menſch iſt alſo an ſich univerſeller Natur, und die Aufgabe ſeines Lebens iſt, dieſe univerſelle Natur zur Erſcheinung zu bringen. Die Entwickelung des Menſchen geht alſo von Innen nach Außen, vom Beſondern zum Allgemeinen, von der Individualität zur Gattung. Dieſe Entwickelung von Innen heraus ſteht durchaus im Widerſpruche mit den religiöſen Anſichten, nach welchen die Entwickelung von Außen nach Innen, vom Allgemeinen zum Beſonderen, von der Gattung zum Individuum, von der Gottheit zum Menſchen kommt. Nach der religiöſen Anſicht wird Gott Menſch; nach der entgegenſtehenden Anſicht ſoll der Menſch Gott werden. Die religiöſe Anſicht *offenbart* dem Menſchen das Göttliche, die andere Anſicht aber *entwickelt* aus dem Menſchen

das Göttliche, d. h. das absolut Allgemeine, Universelle. Die religiöse Ansicht, die vom Allgemeinen zum Besondern kommt, ist rücklaufend, retrograde, reaktionär; die entgegenstehende Ansicht, nach welcher sich das Allgemeine aus dem Einzelnen erweitert und entwickelt, ist fortschreitend, progressiv, und läuft in die Lehre von der ewigen Vervollkommnungsfähigkeit des Menschengeschlechtes aus.

Aus diesem Unterschiede zwischen der religiösen und natürlichen Weltanschauung ergiebt sich ein anderer, der die größten Verwirrungen des menschlichen Denkens erzeugt, und selbst die Wissenschaft mit den sonderbarsten Vorstellungen und Hypothesen verunreinigt hat. Nach der religiösen Ansicht liegt die Blüthezeit des Menschengeschlechtes in einer Vorzeit, von welcher das jetzt lebende Geschlecht und die heutige Zeit nur ein schwacher Nachklang und eine entartete Wiederholung ist. Nach dieser Ansicht ist das Menschengeschlecht von seiner idealen Höhe herabgestiegen, und nicht in der Entwickelung, sondern in der Entartung begriffen. So traurig und verzweiflungsvoll diese Ansicht auch ist, so griff sie doch in allen Gebieten des menschlichen Denkens Platz. Die Religionen aller Völker haben an der Schwelle ihrer Sagen und Ueberlieferungen ein Paradies stehen, in welchem die Menschen in Uebereinstimmung und Harmonie mit der Gottheit ein glückliches, himmlisches Leben lebten, von dem in unser jetziges Leben nur einzelne dunkele und verwirrte Erinnerungen hineinfallen. In Uebereinstimmung mit dieser überall verbreiteten Sage vom Paradiese hat das Christenthum die Theorie der Erbsünde aufgestellt, nach welcher der Mensch, durch den ersten Sündenfall seiner ursprünglichen Reinheit und Unschuld und seines Glückes beraubt, nicht im Stande ist, durch eigene Kraft sich wieder emporzuarbeiten und zu veredeln. Wir finden den Glauben an eine vollkommene, ideale Vorzeit des Menschengeschlechtes nicht nur in der Religion, sondern auch in der Philosophie. Nicht nur, daß Platon die angeborenen Ideen als Erinnerungen aus einer früheren seligen Zeit, die man im Umgang mit den Göttern verlebt hätte, betrachtete, selbst die Philosophen der modernen Schulen, selbst Hegel, der die Idee als das Prius, als das Erste betrachtet, aus dem durch Sonderung alle einzelnen Dinge hervorgehen, steht wesentlich auf diesem religiösen Standpunkte. In allen Wissenschaften nahm man diesen Standpunkt an. Die Politiker sagten, mit Aristotele, der Staat sei älter, als wie die einzelnen Staaten, und bildeten sich den Urstaat, einen vollkommen organisirten Staat der Urzeit, von welchem nur einzelne Erinnerungen und Reliquien in dem heutigen Staatsleben vorzufinden waren. Wo und wann dieser Staat existirt haben soll, darüber wurden die bodenlosesten Hypothesen aufgestellt; genug, der Urstaat war in der Politik dasselbe, wie das Paradies in der Religion. Die Philologen,

verführt durch gewisse Aehnlichkeiten, welche alle Sprachen mit einander haben, gingen von der Hypothese einer Ursprache aus, eine Hypothese, die heute noch viele Anhänger besitzt, und zu den interessantesten Sprachvergleichungen Anlaß gegeben hat. So sehen wir überall, wie der Mensch das Vollkommene hinter sich, nicht vor sich, in der Vergangenheit, nicht in der Zukunft sucht, und diese Ansicht ist so allgemein, daß wir uns wohl nach dem Grunde derselben erkundigen müssen. Wir finden eine ähnliche Ansicht überall im täglichen Leben; jeder alte Mann wird die Zeit seiner Jugend loben, und klagen, daß die gute, alte Zeit verschwunden sei. Die Klagen über das Schlechterwerden der Zeiten finden wir schon bei den ältesten Schriftstellern; schon im Homer klagt der alte Nestor darüber, und es ist die Rede von einem Felsblock, den die Menschen der vorigen Generation hätten wegwälzen können, den aber damals schon kein Sterblicher mehr bewegen konnte. Ueberall finden wir in den alten Schriften eine wehmüthige rückblickende Stimmung, gleichsam als wenn die Patriarchen des Menschengeschlechtes jenen paradiesischen Zeiten noch näher gestanden hätten, als die Menschen heutiger Zeit, und sich noch mehr davon hätten erinnern können. Und wir werden wohl über diese Illusionen nicht spotten, wenn wir daran denken, daß wir selbst geneigt sind, unsere eigene Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart zu schmücken und zu preisen, sie mit poetischem Zauber zu umgeben, und eine dankbare Erinnerung daran zu bewahren. Ereignisse und Umstände, die uns damals, als wir sie erlebten, fast gleichgültig waren, schmiegen sich in der Erinnerung tief und tiefer in unser Herz, und nehmen einen poetischen Reiz an, welchen wir früher kaum geahnt hatten. Diese Romantik der Erinnerungen finden wir überall; jeder Mensch hat sein verlorenes Paradies, aus dem der Engel mit flammenden Schwert ihn hinausgetrieben hat; es ist diese retrospektive, melancholische Stimmung ein tiefer psychologischer Zug, der eine allgemeine Wahrheit verbirgt. Diese Wahrheit ist das halb instinktartige, halb begriffene Bewußtsein von der Großartigkeit und Vortrefflichkeit der menschlichen Natur und Organisation, die in ihrer Weise vollkommen und der größten Leistungen fähig, uns immer an den Unterschied zwischen dem, was wir sein könnten, und dem, was wir sind, erinnert. Die Erinnerung an die Vorzeit, die Reminiszenzen an ein verlorenes Paradies beruhen auf einer unbestimmten Empfindung von der guten, edlen, idealen Natur des Menschen; es ist das Gattungsgefühl, das Gefühl der allgemeinen Menschenliebe und Humanität, welches in das individuelle Leben voll selbstischer Interessen und Bestrebungen hineinscheint. Wir empfinden dabei, wie gut, wie glücklich, wie edel wir sein könnten, aber wir verlegen die ideale Seite unserer eigenen Natur in ein fernes Paradies, weil wir wohl wissen, daß das rauhe Leben uns hier nicht dazu paßt.

In ähnlicher Weise sind auch die Hypothesen über den Urstaat, die Ursprache ꝛc. in der Gemeinsamkeit und Uebereinstimmung unserer Organisation begründet. Diese Gemeinsamkeit und Uebereinstimmung des menschlichen Organismus bedingt die Gemeinsamkeit und Uebereinstimmung der menschlichen Vernunft und der daraus entspringenden Institute, wie der Sprachen, der Staaten, der Religionen, der Sitten und Gebräuche. Die Einheit des Menschengeschlechtes ist heutzutage kein religiöses Dogma mehr, sondern eine naturwissenschaftliche Thatsache. Trotz der verschiedensten Bildungen und Varietäten finden wir die wesentlichste, allgemeinste Gestaltung und Einrichtung des Organismus bei allen Menschen als übereinstimmend, und da dieselben Kräfte unter denselben Umständen dieselben Wirkungen erzielen, so müssen sich auch natürlich in den Sprachen, Sitten, Gebräuchen ꝛc. ähnlich gebildeter Menschen Analogien zeigen, ohne daß wir nothwendig hätten, auf die Hypothese einer Abstammung von einem Elternpaare und den Mythos der Wanderungen zurückzukommen. Die Entstehung des Menschengeschlechtes und seiner Varietäten ist wohl nach keinen andern Gesetzen vor sich gegangen, als nach denen auch die Pflanzen und Thiere entstanden sind. Ebenso wie man die verschiedenen nacheinander folgenden Bildungsperioden unseres Erdballes in der geologischen Bildung nebeneinander gelagert sieht, ebenso findet man auch die verschiedenen Entwickelungsperioden der Menschheit nebeneinander, wenn man die menschlichen Racen betrachtet. Hier sehen wir auf das Deutlichste, wie sich die Menschheit von thierähnlicher Bildung an bis zu den schönsten und edelsten Formen der kaukasischen Race, vom wilden Nomadenthum an bis zu den gesitteten, freien Staatseinrichtungen entwickelt hat. Das Studium der Racen und ihrer Unterschiede lehrt uns die Urgeschichte der Menschheit kennen. In dieser Beziehung können wir sagen, daß die einzelnen Racen, die Aethiopier, Mongolen, Malaien, Amerikaner, Kaukasier die verschiedenen Entwickelungsperioden der Menschheit bezeichnen, jene graue Vorzeit, an welche die einzelnen wilden Stämme noch jetzt durch ihre Sitten, Gebräuche, Religionen ꝛc. erinnern. Ebenso können wir, auf diesem Wege fortschreitend, die einzelnen Nationen Europa's als die einzelnen Typen der Entwickelung der Menschheit betrachten; so sprechen wir von einem griechischen, römischen, germanischen Zeitalter. Die Geschichte der Menschheit lagert sich in ihren einzelnen Formationen ebenso deutlich ab, wie die Geschichte des Erdballes, und wir können den Unterschied zwischen der kaukasischen und den andern Racen vielleicht nicht besser bezeichnen, als indem wir sagen, daß wir viele tausend Jahre jünger sind, als jene, die wir als unsere Vorgänger und Voreltern ansehen müssen.

Um also den Entwickelungsgang, die Methode, nach welcher die Menschheit von Stufe zu Stufe fortschreitet, zu erkennen, ist es nur nothwendig, die-

Digitized by Google

einzelnen Racen und Völker mit einander zu vergleichen. Wir haben Gelegenheit genug, bei den Südsee-Insulanern und den Negern Afrika's den Kindheitszustand, bei den Indianern Amerika's eine weitere fortgeschrittene Periode der Bildung, bei den Chinesen, Indiern ꝛc. eine neue Stufe, und bei den kaukasischen Völkern den Höhepunkt der bisherigen menschlichen Entwickelung zu beobachten. Wir finden bei den Naturvölkern die Sitten und Gebräuche, welche uns als eine Eigenthümlichkeit der grauesten Vorzeit geschildert werden, und können uns für jede Stufe und Epoche der Vergangenheit den entsprechenden Typus in der Gegenwart aufsuchen. Solche Vergleichungen aber beweisen uns, daß die ganze Entwickelung und der ganze Fortschritt der Menschheit in einer Verallgemeinerung, in einem Aufgehen des Individuums in die Gattung, in einer Entwickelung der socialen Verhältnisse beruht. Je tiefer ein Mensch, eine Nation oder ein Zeitalter steht, desto geringer ist der Gemeinsinn, desto größer die Besonderheit, desto abgeschlossener das Leben, desto weniger entwickelt die staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen. Und ferner, aller Fortschritt des Menschengeschlechtes ist bedingt durch eine Erhöhung des Gemeinsinnes, eine Steigerung des öffentlichen Lebens, eine Zunahme der Humanität, durch eine Gemeinsamkeit der Interessen und Ueberzeugungen. So bei den Völkern, wie bei den einzelnen Menschen. Je mehr ein Mensch sich mit dem Ganzen identifizirt, sich als Mitglied der menschlichen Gesellschaft fühlt und ein allgemein menschliches Streben verfolgt, je mehr er seine Individualität allgemeinen Zwecken unterordnet, — auf einer desto höheren Stufe geistiger Entwickelung und Cultur steht derselbe.

Zwei Mittel sind es vornehmlich, wodurch der Einzelmensch den Prozeß seiner Verallgemeinerung, seiner Verschmelzung mit der Gattung vollzieht, die Sprache und der Staat. Beides sind deßhalb die größten Culturmittel, und an den Veränderungen und Entwickelungen, welche damit vorgehen, kann man die Fortschritte der Cultur und des Menschengeschlechtes überhaupt erkennen.

Schon in der Thierwelt finden wir Anfänge der Sprache; wenn wir dem ersten geschichtlichen Ursprung derselben nachforschen wollen, so dürfen wir nur die unartikulirten Laute der Thierwelt belauschen, in denen wir die graue Vorzeit unserer herrlichen Sprachen wieder erkennen. Allerdings der Weg von diesen ersten rohen Naturlauten bis zu dem kunstvollen Bau einer modernen Sprache ist sehr weit, und man sollte sich wohl versucht halten, der menschlichen Sprache eine höhere, übernatürliche Entstehung zuzuschreiben. Doch finden wir zwischen den Thierlauten und der menschlichen Sprache zu viele Mittelglieder und Zwischenstufen, als daß uns der Zusammenhang beider entgehen könnte. Der Südsee-Insulaner oder der Neger in Mittelafrika drückt seine Empfindungen nicht viel kunstvoller aus, als der zornige Löwe der Wüste, oder die sanfte, klagende Nachtigall.

Digitized by Google

Der einzige, qualitative Unterſchied zwiſchen der Thierſprache und der menſchlichen Sprache ſcheint das Lautzeichen zu ſein. „Da es", ſagt der Verfaſſer der "vestiges of creation", „da es lange vor dem Menſchen Thiere auf der Erde gab, ſo gab es auch lange vor der Geſchichte unſerer Race eine Sprache auf Erden. Das einzig neue Faktum in der Geſchichte der Sprache, welches durch unſere Erſchaffung veranlaßt wurde, war die Entſtehung einer neuen Ausdrucksweiſe vermittelſt neuer, durch die Stimmorgane hervorgebrachter Lautzeichen. Mit andern Worten, die Sprache war die einzige, die Schöpfung der menſchlichen Race begleitende Neuerung. Freilich, dies war eine Bereicherung von großer Wichtigkeit, denn im Vergleich damit ſind die andern natürlichen Mittel des Gedankenaustauſches unbedeutend. Immerhin war das Haupt- und Grundphänomenon, die Sprache, als Ideenmittheilung kein neues Geſchenk, das der Schöpfer dem Menſchen machte, und in der Sprache ſelbſt, wenn wir dieſelbe nur als ein natürliches Faktum anſehen, erkennen wir nur ein Reſultat einiger von jenen höheren Begabungen, die uns in Folge einer höheren Organiſation zugefallen ſind."

Es mag indeſſen noch wohl ein anderer qualitativer Unterſchied zwiſchen der Thierſprache und menſchlichen Sprache exiſtiren, der darin beſteht, daß jene nur ein gewiſſes Bedürfniß, ein inſtinktives Gefühl durch ihre Sprache kund geben können, das eben in der Thierwelt nur da verſtanden wird, wo ein ähnliches Bedürfniß oder ein ähnliches Gefühl ihm correſpondirt. Die menſchliche Sprache iſt aber allgemein verſtändlich; ſie iſt ein Medium, welches alle Sprachgenoſſen mit einander verbindet, ein Verbreitungsmittel der Gedanken, ſo allgemein, wie die Vernunft und der menſchliche Geiſt ſelbſt. Darin liegt die große civiliſirende Bedeutung der Sprache, daß ſie den individuellen Geiſt des Menſchen zu einem allgemeinen, univerſellen macht, daß ſie dem menſchlichen Gedanken ein allgemeines Gepräge gibt, daß ſie das Medium iſt, vermittelſt deſſen der Menſch ſich mit der Menſchheit in Uebereinſtimmung ſetzt. Die Sprache nimmt den Menſchen aus ſeiner natürlichen Iſolirung hinweg, und gibt ihm den allgemein menſchlichen Charakter. Vermittelſt der Sprache iſt der Menſch erſt Menſch, Mitglied der Gattung, Träger der Humanität.

Wir ſehen, daß je höher die Cultur ſteht, deſto ausgedehnter die Sprachgrenzen ſind. Bei den niedern Völkern, den ſogenannten Wilden, iſt die Sprache noch in ſehr engen Grenzen eingeſchloſſen; jeder Stamm hat ſeine beſondere Sprache. Wie viele Indianerſprachen z. B. gibt es in den Urwäldern Amerika's? Wie viele Sprachen in den Grenzen des großen Barbarenreiches des Zcagren? Im indiſchen Archipel gibt es Inſeln, die kaum von einer Million Menſchen bewohnt ſind, welche mehrere Hunderte von Sprachen reden. Solche Sprachen, ohne feſten Bau, ohne

Digitized by Google

einen großen Reichthum von Worten, ohne Literatur und Geschichte, ohne allgemeine Bedeutung, haben wenig Werth für die Cultur. Der berühmte Reisende Robert Moffat erzählt ein interessantes Beispiel, wie in der Wildniß alte Sprachen verschwinden und neue entstehen. In den Städten jenes großen Gebietes von Südafrika, erzählt er, wird die Reinheit und der Wohllaut der Sprache durch die Pitschos oder öffentliche Versammlungen, durch die religiösen Feste und Ceremonien, durch Gesänge und beständigen Verkehr unterhalten. Mit den isolirten Dörfern der Wüste verhält es sich dagegen ganz anders. Diese haben keine solche Versammlungen; sie sind genöthigt, oft weit von ihrem Dorfe hinweg durch Wüstenein zu ziehen. Bei solchen Gelegenheiten ziehen Vater und Mutter und Alles, was eine Last tragen kann, oft mehrere Wochen von dannen, und überlassen die Pflege der kleinen Kinder zwei oder drei alten Personen. Die Kinder, von denen einige erst zu lallen beginnen, während andere schon ganzer Sätze Meister sind, kriechen und spielen mit denen, die noch weiter fortgeschritten sind, den langen, lieben Tag herum, und gewöhnen sich an eine Sprache ihrer eigenen Erfindung. So ist nach Verlauf einer Generation oft der ganze Charakter der Sprache verändert."

Während so in der Wildniß und in der Wüste Hunderte von Sprachen gesprochen werden, haben die civilisirten Völker wenige, aber höchst ausgebildete und mit einer unsterblichen Literatur ausgestattete Sprachen, welche im hohen Grade fähig sind, Trägerinnen der Cultur zu sein. Die große Ausdehnung, welche einzelne Spracheu, wie die englische, französische, auch die deutsche gewonnen haben, beweist, daß wir der Zeit nicht mehr sehr fern sind, wo eine Weltsprache das gemeinsame Verständniß zwischen allen Mitgliedern der civilisirten Welt herstellt. Schon jetzt ist vielleicht nur die Kenntniß von drei oder vier Sprachen nothwendig, um sich an allen Punkten des Erdballes, wo civilisirte Menschen wohnen, zurecht zu finden; die große Steigerung des Weltverkehres, welche durch den Dampf hervorgebracht wird, wird die Sprachvereinigung immer mehr und mehr unterstützen, und der Gedanke einer Weltsprache ist schon dem heute lebenden Geschlechte kein Räthsel und Geheimniß mehr. Indem wir hier die Frage, welche Sprache zu dem Range einer Weltsprache erhoben werden wird, nicht näher untersuchen wollen, — die allgemeine Ansicht ist wohl für die englische Sprache, die freilich, wie J. Fröbel in einem neulichen Aufsatze im San Francisko Journal bemerkt, noch bis dahin wesentliche Veränderungen erleiden wird, — bemerken wir nur, daß gerade erst durch eine Weltsprache die wahre culturhistorische Aufgabe der Sprache erzielt wird, nämlich dem einzelnen Menschen sein Gattungsbewußtsein und sein Bürgerrecht in der ganzen Welt zu geben. Diese Weltsprache würde eins der größten Freiheitsmittel in der ganzen Weltgeschichte sein, und dem Leben der Menschheit einen großartigen, universellen Charakter geben.

Digitized by Google

Wie gesagt, wir sind auf dem Wege dazu; die Nebensprachen verschwinden täglich mehr und mehr; die drei Hauptsprachen, deutsch, französisch, englisch, gewinnen immer mehr und mehr Ausdehnung, und es ist vorauszusehen, daß sich auch in diesem Triumvirat ein Cäsar findet, der die Alleinherrschaft erringt. Dies halten wir für kein Unglück, für keinen Rückgang, für keine Einseitigkeit, sondern für einen Triumph menschlicher Cultur und für eine wesentliche Vorbedingung zu einer weiteren Entwickelung der Menschheit. Mit der Weltsprache kommt auch die Weltrepublik.

Gerade an der Sprache, dem hauptsächlichsten Culturmittel, dem hellsten, glänzendsten Spiegel, in welchem der Geist eines Volkes und Zeitalters sich zeigt, sehen wir, daß jede menschliche Entwickelung und Cultur in der Verallgemeinerung der Individualitäten, in der Uebereinstimmung zwischen den Individuen und der Gattung besteht. Die Form, in welcher sich diese Uebereinstimmung thatsächlich feststellt, ist die des Staates. Der Staat als die allgemeine Sphäre der Humanität und Sittlichkeit aufgefaßt, stellt die Fortschritte der Cultur, welche durch die Sprache theoretisch ausgedrückt sind, in festen, gesetzlichen Formen dar; er weist Jedem sein Verhältniß zum Ganzen an, und stellt die Harmonie zwischen den Individuen und der Gattung, der Menschheit, her. Der Staat in seinen einzelnen Entwickelungsformen, von der Familie an bis zu dem großen Bunde der Menschheit, ist der Repräsentant der Gattung, der Allgemeinheit, und Jeder, der ihm angehört, nimmt durch ihn an den Fortschritten und Veränderungen, welche die Gattung erleidet, Theil. Je inniger das Verhältniß zwischen Individuum und Staat, je größer und lebendiger die Wechselwirkung auf beiden Seiten ist, desto höher steht die Cultur, desto größer ist die Freiheit.

Mit Recht betrachtet man daher auch die politische Geschichte, die Geschichte der Staaten, ihrer Entstehung, Blüthe, und ihres Rückganges, ihrer Aufeinanderfolge, ihrer Beziehungen zu einander als die eigentliche Weltgeschichte. An der Politik und der politischen Geschichte kann man alle Veränderungen, welche mit der Weltanschauung, den Sitten und Gebräuchen, den Religionen, den Beschäftigungen, den Gedanken und Bedürfnissen der Nationen vorgegangen sind, erkennen; sie ist der immer bewegliche und flüssige Abdruck des geistigen Seins des Volkes, und gibt uns daher einen richtigen Maaßstab zur Beurtheilung ihres geistigen Zustandes und ihrer culturhistorischen Entwickelung. Die Staatenbildung schlägt aber einen ähnlichen Weg ein, wie die Sprachenbildung, den Weg der Verallgemeinerung, den Weg vom Kleinen zum Großen, vom Besondern zum Ganzen. Wir sehen bei den wilden Völkern den Staat nur als eine Stammesgenossenschaft, die oft nur wenige Köpfe zählt, und den andern Stämmen feindlich gegenüber steht. Bei den gebildeten Völkern dagegen sehen wir den Staat als ein großes, Millionen umfassendes Gemeinwesen.

Digitized by Google

Der Höhepunkt der Staatenbildung wird dann erreicht sein, wenn die ganze Menschheit sich als eine große Gemeinschaft betrachtet, mit gemeinschaftlichen Pflichten und Rechten; wenn die einzelnen selbstständigen Staaten sich zu einer gemeinsamen Organisation vereinigen, welche sich mit den allgemeinsten Zwecken der Cultur und Humanität beschäftigt. Die Idee eines solchen allgemeinen Völkerbundes ist schon längst ausgesprochen; sie ist das Losungswort der europäischen Revolution und wird das nächste Ziel derselben bilden. Dann wird es wahr sein, was jener Dichter sagt, „daß der Mensch keinem kleineren Vereine, als der Menschheit angehören solle". Schon jetzt bahnt sich diese Idee der Solidarität der Völker trotz der fehlerhaften und unvollkommnen Staatenbildung den Weg; wir sehen, daß keine der großen Nationen der Erde von einem Mißgeschick betroffen, in einen Krieg verwickelt werden kann, ohne daß alle anderen Nationen dies mitfühlen, und dadurch in ihren Interessen und in ihrer Entwickelung beeinträchtigt werden. Trotz der sogenannten Neutralität, welche wir noch bei großen und mächtigen Nationen finden, ist doch schon eine universelle Mitleidenschaft zwischen allen civilisirten Völkern vorhanden; dies haben wir auf das Deutlichste während des letzten orientalischen Krieges gesehen. Unter den Völkern gibt es keine andere Neutralität, als die vollständige Neutralität gegen Cultur und Menschlichkeit.

So bei den Völkern, wie bei den einzelnen Individuen. Jeder Mensch bestimmt seinen menschlichen Werth und die Stufe seiner Entwickelung durch sein Verhältniß zur Menschheit und den allgemeinen Zwecken derselben. Der rohe, wilde Mensch ist isolirt, auf seine nächste Umgebung beschränkt; er kennt nichts von der Welt und der Weltgeschichte, und hat keinen Zusammenhang mit ihr. Jeder Strahl der Bildung, welcher den Menschen veredelt, gibt ihm Aufschluß über das Verhältniß zur Menschheit, reißt ihn aus seiner natürlichen Isolirung heraus, und erweitert seinen geistigen Horizont. Jedes Culturmittel, welches an den Menschen herangebracht wird, ist ein Mittel zur Verallgemeinerung und Vergesellschaftung. Zuerst lernt der jugendliche Mensch die Sprache, die Wort- und Schriftsprache, um ein Mittel der Verständigung mit der Menschheit zu haben; dann lernt er die allgemeinsten Umrisse der Weltgeschichte kennen, und so geht es durch alle Stufen der Erziehung hindurch, bis daß der Mensch endlich in dem Berufe sich der Menschheit und ihren allgemeinen Zwecken widmet. Die Bildung ist das theoretische Band, welches den Menschen mit der Menschheit verknüpft; der Beruf ist das praktische Verhältniß zwischen beiden. Denn jeder Beruf, wenn man ihn nur richtig auffaßt, hat eine allgemeine, universelle Seite, und jede Arbeit, die der Beruf mit sich bringt, kommt der Gesammtheit zu Statten. So lebt der Mensch sich aus seiner Einzelheit in die Allgemeinheit herein, gleichwie der

Digitized by Google

Baum aus der Dunkelheit der Erde hinausstrebt in das Licht und die Luft. Der auf der Höhe der Cultur und Wissenschaft stehende Mensch ist der „allgemeine" Mensch, wie Hegel ihn nennt, ein Mensch, an dem die persönlichen Launen und Sonderbarkeiten verschwunden sind, und der den allgemeinen Typus der Menschlichkeit darstellt. Ein solcher Mensch war Göthe, als er im Vollbesitz seines Genius war, ein Mensch, den Gott am Schöpfungstage sich hätte zum Modell nehmen müssen, wenn er die Menschen noch nicht vorher erschaffen hätte. Darin liegt gerade das Geheimniß des Genies, der Zauber der Dichtkunst, die Macht der Philosophie, daß wir in dem Munde des Dichters oder Philosophen unsere eigenen Gedanken wieder finden, daß der Dichter uns das Geheimniß unserer eigenen Brust löst, daß wir die allgemein menschliche Bedeutung seiner Worte verstehen. Solche allgemeine Gedanken klingen in unser Ohr, als wären sie uns längst bekannt und vertraut, u. als hätten wir sie schon tausendmal gehört. Deßhalb nannte auch Platon die allgemeinen Ideen: Erinnerungen aus einer früheren Welt. Aber diese Ideen sind nichts anderes, als die Aeußerungen der menschlichen Natur selbst, die sich überall wieder finden müssen, wo die menschliche Natur selbst rein und unverfälscht ist; sie sind die Resultate eines gutgearteten Organismus, aus dessen gleichmäßiger Bildung auch gleichmäßige Aeußerungen hervorgehen müssen. Der Mensch ist dann am besten, am größten, wenn er seiner eigenen Natur treu ist, denn die Natur des Menschen selbst ist Menschlichkeit und Humanität.

Wir haben also als die zwei hauptsächlichsten Grundsätze der menschlichen Entwickelung folgende erkannt: erstens Treue gegen die menschliche Natur, Treue gegen sich selbst, und zweitens Verallgemeinerung der Individualitäten bis zum Begriffe der Gattung. Zwischen diesen beiden Punkten bewegt sich das Leben der Menschen. Die Berührungspunkte zwischen dem Ich und der Gattung sind unendlich zahlreich; das ganze Leben der Menschen besteht aus der Wechselwirkung beider, bis daß am Ende die Gattung die Individualität verschlingt — durch den Tod.

Wenn wir das menschliche Leben von diesem Standpunkte aus als ein Streben zum Allgemeinen, als eine Entwickelung zur Menschlichkeit betrachten, — und die Geschichte zeigt uns in großen Zügen, daß diese Erklärung vom menschlichen Leben die richtige ist, — dann haben wir einen geraden, sicheren Weg durch den Wirrwarr des Lebens gefunden, und werden uns durch vorübergehende Verstimmungen und Widersprüche nicht verleiten lassen, an dem unaufhaltsamen Fortschritte des Menschengeschlechtes zu verzweifeln. Unserer Ansicht nach liegt das Paradies der Menschheit vor uns, nicht hinter uns; wir sind keine Epigonen, kein gesunkenes Geschlecht, das auf dem Grabe einer großen Vergangenheit trauert, sondern ein voranstrebendes Geschlecht, in dem eine große Zukunft verborgen liegt. Denn man mag noch so viel Egoismus, niedrigen, ge-

Digitized by Google

meinen Egoismus dem jetzt lebenden Geschlechte nachsagen, es läßt sich doch nicht leugnen, daß die Bande, welche die ganze Menschheit zu einer großen Familie vereinigen, immer stärker werden; daß die Interessen der Individuen und der Gattung sich immer mehr identifiziren, daß jeder Mensch durch seine Umstände und Interessen immer mehr und mehr auf das Allgemeine hingewiesen wird. Dieser wachsende Gemeingeist mag sich nun kund geben in großen politischen Ereignissen, in bedeutenden industriellen Unternehmungen oder in einzelnen kleinen geselligen Vereinen, — man kann ihn nicht hinwegleugnen; er wird durch die moderne Industrie ebenso, wie durch die moderne Wissenschaft, er wird durch alle Verhältnisse des Jahrhunderts begünstigt. Wir sehen überall ein positives Zunehmen der Cultur, ein Zusammentreffen der Interessen, eine Association der Ideen, wodurch das Zeitalter des Socialismus eingeleitet wird. Mögen wir auch gerade erst an dem Grabe eines beendigten grausamen Krieges stehen, mögen auch die europäischen Verhältnisse, wie die amerikanischen, durchaus nicht geeignet sein, Vertrauen auf eine friedliche, organische Entwickelung einzuflößen: wir kommen dem Ziele einer Weltsprache und Weltrepublik doch immer näher, und es ist kein Mensch so klein und arm, daß er sich nicht an den allgemeinen Ereignissen der Geschichte betheiligen müßte. Die Zeiten, wo die Politik einzelnen privilegirten Kasten und Personen vorbehalten war, sind trotz aller diplomatischen Bemühungen und aller Heimlichkeiten des Friedenscongresses vorüber; das Volk wird in die Speichen der Geschichte eingreifen, und die Maschine vorantreiben, die jetzt stille zu stehen scheint.

Dies müssen wir aber fest und unverwandt ins Auge fassen, daß wir nur in so fern Anspruch auf Civilisation und Kultur machen können, als wir allgemeine Interessen und Zwecke verfolgen, und uns bewußt sind, Glieder im großen Bunde der Menschheit zu sein. Hierin liegt der Unterschied zwischen dem geistigen Adel und dem geistigen Plebs. Wer seine persönlichen Interessen von den Interessen der Gesammtheit sondert, der ist heute noch so roh, wie der Wilde in den Urwäldern Amerika's; er ist ein Bettler auf geistigem Gebiete, und wenn er auch in seinen Goldhaufen erstickte. Was unserem Leben Würde, Schönheit und Adel giebt, das ist der allgemein menschliche Gehalt, die Humanität, das Gemeingefühl, vermittelst dessen wir uns fühlen als „Menschen, denen nichts Menschliches fremd ist".

Digitized by Google

Ist der Geschäftsberuf mit einer idealen Richtung unverträglich?

(Für die „Atlantis", von H. Goll in Burlington, Iowa.)

Getheilt und getrennt, wie wir Deutschen auch hier zu Lande es leider schon sind, durch Provinzialabstammung, Kastenthum, politische Parteien und religiöse Bekenntnisse, während rationale und und ihr zufolge kosmopolitische Einheit ein Hauptzweck unserer Culturbestrebungen ist, — muß nun gerade noch durch den Culturfortschritt selbst ein neues Zersetzungselement in die Gährung geworfen werden, und wir scheiden uns abermals in Materialisten und Idealisten. Nicht von der Doktrin des philosophischen Materialismus als Gegensatz des Spiritualismus ist, selbstverständlich, hier die Rede; sondern von dem praktischen Materialismus als Lebensrichtung, welche dem Bestehenden sich akkomodirt, um daraus augenblicklichen materiellen Gewinn zu ziehen, im Gegensatz zum praktischen Idealismus, welcher das Bestehende nach seiner natürlichen Berechtigung und Zweckmäßigkeit prüft, kritisirt, und dasselbe, wenn es nicht Probe hält, zu verändern resp. zu zerstören, und nach vernünftigen Idealen umzugestalten sucht. — Ist nun dieser Gegensatz an und für sich freilich ein nothwendiger und wahrer, und bedarf die Wahl zwischen beiden Richtungen nur einer einfachen Appellation an Vernunft und Moral, um sich sofort für die zweite zu entscheiden: so erscheint uns dagegen als verkehrt und der Entwickelung gefährlich jene Gewohnheitsansicht, wonach Materialismus und andererseits Idealismus als vorherrschend, sogar als ausschließlich mit gewissen Richtungen des individuellen Berufes verbunden werden. Freilich sind, vermöge ihres Berufsgeschäftes, die Arbeiter in Industrie und Handel vorzugsweise auf materiellen und augenblicklichen, die Arbeiter in Kunst und Wissenschaft, Unterricht und Politik vorzugsweise auf ideelle, für zukünftige Dauer berechnete Resultate angewiesen. Allein so oberflächlich und haltlos die Vorwürfe der ruchlosen Theoretik, der Ideologie und planlosen Veränderungssucht sind, welche man so häufig gegen die Männer der philosophischen Arbeit erhebt, — Vorwürfe, welche für die bildungsfähige Gesellschaft kaum noch der Widerlegung bedürfen —: ebenso ungerecht erscheint, den Männern der industriellen und commerziellen Arbeit gegenüber, der nicht minder oft erhobene Vorwurf des ausschließlichen Materialismus, der vorherrschenden Kleinlichkeit und absichtlichen Kurzsichtigkeit, der alleinigen Empfänglichkeit für solche Leistungen, die sich sofort in Dollar und Cent umsetzen lassen.

Nicht der Stand, sondern die individuelle Natur, nicht die oft von äußeren Umständen aufgezwungene Erwerbsbeschäftigung, sondern die angeborne, innerlich freie Disposition, der Grad der Intelligenz, der Charakter

Digitized by Google

und Geschmack sind es, welche die freie, selbstgewählte Richtung des Individuums bestimmen. Die prosaische materielle Tagesarbeit ist, in einer Menge von Fällen, nur ein Tribut an die materielle Nothwendigkeit, und erst sobald dieser Genüge geleistet ist, dann erst tritt der entscheidene Standpunkt der freien Wahl ein. Allerdings mag auch dieser für viele „Busineßleute" nichts Anderes, als nur Ausgangspunkt zur Fortsetzung materieller Spekulation, des „Geldmachens" werden, allein bei Weitem nicht für Alle. So wie es sein sollte, ist es theilweise schon wirklich. Allenthalben giebt es unter unsern industriellen und kommerziellen Mitbürgern Leute, welche zwar dem Dollar geben, was des Dollars, aber darum nicht weniger auch dem Geiste, was des Geistes ist. Es bestehen hier zu Lande literarische, gesellschaftliche, artistische Anstalten, deren materielle Lebensfähigkeit sich wesentlich auf die thätigen Sympathien dieses Standes stützt, unter welchem in manchen gegebenen Verhältnissen ebensoviel, ja noch mehr aufrichtiger und anspruchsloser Bildungsdrang gefunden wird, als unter unseren literarischen oder überhaupt wissenschaftlichen „Standesgenoss.n". Und wenn wir überhaupt mit Rücksicht auf unsere Gesammtentwickelung die Masse in die Partei der Bildung und andererseits die Partei der Unbildung eintheilen, so müssen wir ja der ersten nicht nur die durch ihre Vergangenheit, durch ihre äußerlich begünstigte Erziehung schon wirklich Gebildeten, sondern auch Jene zurechnen, welche, einer solchen günstigen Vergangenheit entbehrend, aus eigner Wahl den Werth der Bildung anerkennen, dafür empfänglich sind, und vermöge der Früchte ihrer eigenen Arbeit sich selbst Bildung anzueignen und deren allgemeine Verbreitung zu befördern suchen.

Wie steht es nun aber mit Jenen, welche, auf eine zufällig erlangte — zudem oft lückenhafte — Erziehung gestützt, den Alleinbesitz der Bildung als Standesmonopol ansprechen, welche einen literarischen oder überhaupt „studirten" esprit de corps zur Schau tragen, und dagegen die Geschäftsleute als Classe geradezu mit den Prädikaten „Nützlichkeitsmenschen" (utilitarians) oder „Krämerseelen" (épiciers) belegen. Es ist freilich sehr bequem, vermittelst eines Standesprivilegiums den Bildungsnimbus auch auf das eigene Individuum zu übertragen, und dasselbe somit vor individueller Kritik sicher zu stellen. Es ist — vom Standpunkte der Selbstgefälligkeit — sehr natürlich, durch das Herabsetzen eines andern Standes, wie durch wohlfeile Witze über „Grocerleten", „Kleiderjuden" u. s. w. den eigenen Stand und somit wieder das geschätzte Individuum in den Augen der Menge um ein paar Stufen höher zu poussiren. Aber ein sehr unbequemes Stück Arbeit möchte es für die Herren mitunter sein, die Berechtigung ihrer Ansprüche, ihre Berufung zu beweisen; und dann wäre es auch ganz unnatürlich, wenn das Publikum, und wenn namentlich die „Standesgenossen" oder „Collegen"

Digitized by Google

dieſelben ad pari acceptiren wollen. — „Gott behüte uns vor unſeren Freunden, mit unſeren Feinden wollen wir ſchon fertig werden". Dem wahrhaft Gebildeten, welcher Kunſt und Wiſſenſchaft als die Aufgabe wie als das Reſultat gewiſſenhaften Studiums für die Hebung des Volksgeiſtes praktiſch zu machen ſucht, namentlich dem Literaten von Beruf, kann Nichts peinlicher und widerlicher ſein, als die fatale „Collegialität" der Stümper von Metier, mit ihrer Geiſtloſigkeit, Ignoranz, und ihren anmaßlichen Standesprärogativen. Unterſuchen wir beiſpielsweiſe ein bischen den Zuſtand unſerer deutſch-amerikaniſchen Preſſe, namentlich die Wochen- und Tageblättter. Neben einigem Gediegenen und Zweckmäßigen, dennoch welche Maſſe öffentlicher Makulatur, worin Sprache und Styl und Idee und Prinzip, oder auch alle zuſammen auf die ſtiefmütterlichſte Weiſe maltraitirt werden! Für jene „Organe", welche parteigemäß dem Unverſtand und der Demoraliſation offen das Wort reden, bedarf es keiner weitern Erwähnung. Aber beinahe ſind wir um die Wahl verlegen, ob nicht jenen Anderen ein noch höherer Grad der Miſere zuzuerkennen ſei, welche abſolut partei- und charakterlos der jedesmaligen Modeſtimmung in loco huldigen, und dieſelbe, ob Muckerthum oder Naturalismus, ob Hunkerthum oder Republikanismus, pêle-mêle für die materiellen Intereſſen der Preſſe ausbeuten. Und wenn hin und wieder eine ſolche materielle Spekulation mißglückt, und die literariſchen Geſchäftsleute durch einen Seitenſprung links ein paar Abonnenten rechts, oder umgekehrt, verlieren, ſo proklamiren ſie noch obendrein poſſierlich-kläglicher Weiſe ihr „Märtyrthum für die gute Sache", um auch hieraus wieder neues Kapital nebſt Zinſen zu machen. In Deutſchland hatte man ſich über theilweiſe Charakterloſigkeit nur bei der äſthetiſch-kritiſchen Preſſe zu beklagen. Aber hier zu Lande — miserabile dictu! — während dem kleinen Häuflein der literariſchen Garde gegenüber, eine beträchtliche Anzahl der „hochgeehrten Redakteure" den Rezenſionsſtandpunkt des „Freitickets" einnimmt, iſt auch ihr politiſcher und ſozialer Standpunkt der des „Puffs", i. e. der Ordres einer Clique, welche „ſpendet", und ihr wiſſenſchaftlicher der des Plagiats. Derartige Zeitungsſchreiber oder Zeitungsdrucker aber können unmöglich Beförderer und Freunde der Bildung ſein, denn ſie ſind die natürlichen geſchworenen Feinde jedes Bildungsgrades, welcher ihrer eigenen überragt, ſtets ängſtlich fürchtend, den eigenen, mühſam erſchlichenen Redaktionsnimbus erbleichen zu ſehen, im Vergleiche mit anderen Leiſtungen, deren Standpunkt ihnen nicht geſtattet, ihren editoriellen „Senf" darüber zu breiten. Um Ignoranz zu verdecken, flüchtet man ſich hinter vornehmes Ignoriren oder gar man nimmt zu Entſtellung und Begeiferung ſeine Zuflucht. Die Pfuſcher, Halbgebildeten und Afterliteraten alſo, im Bunde mit dem allerdings exi-

Digitized by Google

ſtirenden „reichgewordenen Hausknechtismus", welcher „in ſeinem dunklen Drange" alle Bildung haßt und verhöhnt: dieſe ſind die ſchlimmſten Feinde der Allgemeinheit philoſophiſcher und idealer Richtung.

Wer mit dem induſtriellen Gegenſtande und Reſultate ſeiner Arbeit, alſo mit ſeiner Waare, zu deren Verbreitung und Nutzbarmachung auf commerziellen Abſatz angewieſen iſt, ſomit zunächſt das Equivalent an Geld im Auge hat, der iſt darum keine „Krämerſeele", ſondern er folgt dem natürlichen, organiſchen Gange ſeines Geſchäftes. Wer aber mit dem ideellen Gegenſtande und Reſultate ſeiner Arbeit, mit künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen, namentlich literariſchen Ideen und Produkten, zur Nutzbarmachung und Verbreitung derſelben auf die unparteiiſche und grundſatztreue Bearbeitung der öffentlichen Meinung angewieſen iſt: dem ſoll eben der öffentliche Fortſchritt nächſter und Hauptzweck, alſo das Hauptequivalent ſeiner Leiſtung ſein. Die Geldfrage iſt dabei ſekundär, eigentlich nur ein freilich ſehr nothwendiges Uebel. Wer aber die Geld- und Abonnentenfrage, die Aemter- und Beſoldungsfrage, die Servilität gegen die amerikaniſche Maſſe, ebenſo gut wie die Servilität gegen europäiſche Fürſten, wer dies zur Hauptſache macht, der iſt die eigentliche „Krämerſeele". Der iſt es, welcher Idee und Tendenz um den Judaspreis von Geld und Gunſt verräth.

Dieſer Mißſtand iſt eine Haupturſache der unter uns Deutſch-Amerikanern beſtehenden unnatürlichen Spaltung. Die Afterpropheten der Bildung ſelbſt ſind es, welche die Bildung in Mißcredit bringen. Freilich begeht die Maſſe des Publikums einen coloſſalen Irrthum, indem ſie dem Literatenthum als Corporation die Fehler ſeiner Paraſiten aufbürdet; indem ſie von der theilweiſen Werthloſigkeit der Preſſe auf deren Aufgabe, die Verbreitung der Bildung, und ſomit am Ende gar auf die Werthloſigkeit der Bildung ſelbſt zurückſchließt, und ſich ſomit wieder und wieder zu materiellen Intereſſen zurückwendet. Allein man nehme ihr dieſen untrügbaren Grund des Vorurtheils, und dieſes ſelbſt wird ſchwinden; es wird jeder brauchbaren Richtung menſchlicher Thätigkeit ihr Recht wiederfahren, und aus dieſer gegenſeitigen Anerkennung wird ſich die allgemeine und einheitliche Förderung unſerer Culturzwecke entwickeln.

Wann und wo immer der Standpunkt der Geſellſchaft, dem öffentlichen Bildungszwecke gegenüber, ein unreifer, beſchränkter und tiefſtehender iſt, ſo liegt darin, weit entfernt den niedrigen Standpunkt auch der Bildungsorgane und Inſtitute zu entſchuldigen, vielmehr eine um ſo dringendere Aufforderung zur Hebung des Publikums. Allerdings mehr oder weniger vorſichtig, je nach dem Gebote der Zweckmäßigkeit. Allein die ſo oft vorgeſchützte Accomodation an den Standpunkt des Publikums gilt nur in ſoweit, als daſſelbe der Vorbereitung bedarf. Dieſer erſte Schritt gethan, und conſequentes Fortſchreiten wird gebieteriſche

Digitized by Google

Pflicht, deren Unterlassung aber nichts Anderes als absichtliche Erhaltung der Beschränktheit. Freilich, unter den Blinden ist der Einäugige König! Nicht nur von Redakteuren, auch von Musikdirektoren und Theaterregisseuren, kurzum von Vertretern öffentlicher Bildungsanstalten jeder Richtung ist uns, auf Forderungeen des Geschmacks, dieser stets bereite Vorwand entgegen gehalten worden. Das Publikum, mit seiner Unreifheit, seinen Vorurtheilen, seiner Unwissenheit, seinem Ungeschmack, das gute Publikum muß immer noch, hier wie drüben das „Volk", als universeller Sündenbock für die Unfähigkeit und Unehrlichkeit seiner Leiter, resp. seiner Ausbeuter, herhalten. Freilich finden sich diese Mängel im Volke, aber dieses hegt sie nicht mit Bewußtsein. Das Volk will unterrichtet, die „Käsekrämer" und „Kleiderjuden" wollen gebildet sein, und schon in dieser deutlich ausgesprochenen Ansicht liegt die Garantie der Vereinbarkeit der Philosophie und geschäftlichen Praxis. Es kommt nur darauf an, und dies scheint uns namentlich hierzulande eine Hauptaufgabe der Volksbildung zu sein, den organischen Zusammenhang klar zu machen, der zwischen den Resultaten philosophischer Cultur und dem Lebensziele jedes Einzelnen besteht. Es ist nicht nur die Freiheit und Wohlfahrt der Gesammtheit, welche durch die Fortschritte der Philosophie bedingt sind, es ist auch der geschäftliche Fortschritt, der Wohlstand und der Lebensgenuß der Individuen.

———oOo———

Beruf und Besitz.

Wir haben im Vorstehenden den Artikel des Herrn Goll mitgetheilt, und lassen demselben eine allgemeine Besprechung der Begriffe „Beruf" und „Besitz" folgen, Begriffe, die im praktischen Leben mehr wiegen, wie in der Philosophie, und die das Fundament aller socialen Verhältnisse bilden. Wir haben vorne schon allgemeine Andeutungen gegeben, was wir unter Beruf verstehen. In dem Verhältniß der Wechselwirkung, in welchem das Individuum zur menschlichen Gesellschaft steht, ist der Beruf diejenige Seite, auf welcher das Individum activ und handelnd, die menschliche Gesellschaft passiv und empfangend ist. Der Beruf ist das Aquivalent für die Erziehung; durch die Erziehung wirkt die menschliche Gesellschaft auf das Individuum ein, und giebt demselben einen allgemein menschlichen, socialen und humanen Charakter; durch den Beruf giebt das Individuum die von der Menschheit empfangenen Wohlthaten wieder zurück, und leistet seinen Beitrag zum Fortschritte und zur Ent-

Digitized by Google

wickelung der Gemeinschaft. Damit ein normales Verhältniß zwischen dem Individuum und der Gemeinschaft stattfinde, ist sowohl Erziehung, wie Beruf nothwendig; ein Mensch ohne einen bestimmten nützlichen Beruf ist ebenso unvollkommen und eine ebenso große Abnormität, wie ein Mensch ohne Erziehung. Die Erziehung ist ihrem Wesen nach allgemein, wie die Gattung, aber der Beruf ist wesentlich etwas Besonderes, Bestimmtes, Abgegränztes, Individuelles, ein spezieller Zweig der Beschäftigung, in welchem das Individuum etwas Selbstständiges leisten kann. Wenn die Erziehung des Menschen so weit vollendet ist, daß derselbe fähig ist ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein, dann muß er sich einen speziellen Beruf aussuchen, durch dessen Ausübung er sein Leben zum Nutzen seiner Mitmenschen verwerthet. Die Erziehung verfolgt keinen außerhalb liegenden Zweck; sie ist sich selbst Zweck; der Beruf dagegen verfolgt die Zwecke der Nützlichkeit; die Erziehung hat nur für das Individuum selbst Werth, der Beruf aber soll andern Leuten nützen. Zwischen Erziehung und Beruf herrscht ein constantes Verhältniß; je allgemeiner und umfassender die Erziehung, desto nützlicher und wirksamer der Beruf. Der Beruf führt den Menschen aus allgemeinen Ideen wieder auf die speziellen Zwecke des praktischen Lebens zurück; er lehrt den Menschen, sich beschränken, sich in die Umstände und Verhältnisse fügen. In dieser Beziehung sagt Göthe: „Nur in der Beschränkung ist der Mensch groß." Wollte sich Jemand immer in dem allgemeinen Reiche der Ideen aufhalten, er würde nicht nur an praktischem, sondern auch an wissenschaftlichem, an allgemein menschlichem Werthe einbüßen; die praktische Seite des Berufes ist für Jederman nothwendig, der sich eine anerkannte und feste Stellung in der menschlichen Gesellschaft erwerben will. Wir sehen jeden Tag im menschlichen Leben, daß, wer sich bloß allgemeinen Ideen und Bestrebungen widmet, von der harten Nothwendigkeit des Lebens zertreten wird; er ist eine ebenso große Einseitigkeit und Abnormität, wie jener Mensch, der, ausschließlich den Nützlichkeitsrücksichten ergeben, sich gegen alle allgemeinen Ideen und Bestrebungen gleichgültig oder gar feindselig verhält.

Damit wäre also die allgemeine Berechtigung und Nothwendigkeit eines speziellen Berufes und eines nützlichen Strebens anerkannt. Wir können sagen, daß je spezieller der Beruf ist, daß er desto höher steht und desto nützlicher ist. Nennt man doch einen Gelehrten, der in seinem Fache von keinem Andern übertroffen wird, eine „Spezialität". Je kleiner und eingeschränkter der Kreis der Berufsthätigkeit ist, desto mehr geistige Kraft kann in demselben gezeigt, desto größere Resultate können hervorgebracht werden. Dies sieht man überall im praktischen und wissenschaftlichen Leben. Der gewöhnliche Arzt, Jurist z. B. findet, wenn er seine Studien genügend beendet hat, sich auf dem ganzen Gebiete sei-

Digitized by Google

ner Wissenschaft ziemlich zurecht; wogegen der ausgezeichnete hervorragende Arzt oder Jurist sich gewiß eine Spezialität auf seinem Gebiete aussucht, die seinen exklusiven Beruf ausmacht. Die Berufsarten, welche für alle, oder für den größten Theil der Menschen zugänglich sind, haben am wenigsten Werth und Bedeutung; dahin gehören z. B. diejenigen, welche blos mechanische Geschicklichkeit oder körperliche Kraft erfordern.

Der Beruf ist so verschieden, wie die Menschheit und das menschliche Leben selbst, und erstreckt sich von den niedrigsten Dienstleistungen an bis zu den höchsten Bestrebungen auf dem Gebiete der Künste und Wissenschaften. Aber diese Verschiedenheit hält uns nicht ab, den Beruf und die Erfüllung desselben überall nach einem und demselben Maaße zu messen. Der Holzhauer, der nichts Anderes gelernt hat, als diesem nützlichen Geschäfte vorzustehen, erfüllt einen ebenso ehrenhaften Beruf, wie der Staatsmann, den Erziehung und Verhältnisse zur Leitung der Nationen berufen haben. Man kann von keinem Menschen mehr verlangen, als daß er dasjenige an die Menschheit zurückgiebt, was er von ihr empfangen hat, daß er in den Leistungen seines Berufes ein Aequivalent für die Wohlthaten seiner Erziehung zurückgiebt. Auch hier gilt der biblische Spruch: „Wem Viel gegeben ist, von dem wird man Viel fordern." Daher kann ein Volk und ein Staat, der nicht für eine gleichmäßige Erziehung seiner Angehörigen sorgt, auch keine reguläre Berufsthätigkeit und keinen allgemeinen Nützlichkeitssinn erwarten.

Der Beruf ist die Sphäre der Nützlichkeit, und dies in doppelter Weise. Indem der Mensch der Menschheit nützt, ist er auch sich selbst von Nutzen; er schafft sich eine feste Stellung unter seinen Mitmenschen, indem er seine Pflichten gegen die Gesammtheit erfüllt; er wird ein freier, unabhängiger selbstständiger Mann. Diese Selbstständigkeit wird erreicht durch den Erwerb, der sich dann später zu Besitz und Eigenthum consolidirt.

Man hat in diesem Jahrhundert, und hauptsächlich in den Jahren vor der letzten Revolution, von gewissen Seiten her die heftigsten Declamationen gegen Besitz und Eigenthum erlassen, und das berühmte Wort des französischen „Philosophen des Elends": „Eigenthum ist Diebstahl" ist noch wohl im allgemeinen Gedächtnisse. Man schilderte den Kampf der Besitzlosen gegen den Besitzenden als das Motiv aller der großen Erschütterungen dieses Jahrhunderts; die ganze Weltgeschichte erschien Manchem nur als eine Eigenthumsfrage; aus den bestehenden Eigenthumsverhältnissen leitete man alles Unglück und alle Knechtschaft der Nationen ab. Wir dürfen und wollen auch nicht leugnen, daß diese Anschauung in vieler Beziehung gerechtfertigt ist; wir sehen, wie die Männer der Börse die Ehre und die Wohlfahrt der Nationen ihrer egoi-

Digitized by Google

schen Spekulationswuth opfern, und wie durch den zusammengehäuften Reichthum und die zusammengehäufte Armuth das größte Unglück und die größte Demoralisation entsteht. Aber es fragt sich, ob all dies massenhafte Unglück aus dem Begriffe und Institute des Eigenthums selbst entsteht, oder aus einem Mißbrauche desselben und einer historischen Ungerechtigkeit. Wenn man das sociale Elend des alten Europa auf seinen wahren Grund zurückführen will, so ist nicht das Eigenthum, sondern die Eigenthumslosigkeit daran Schuld. Hinreichender Besitz und genügendes Eigenthum erweisen sich immer als nothwendige Bedingungen und Voraussetzungen der persönlichen Sicherheit und Unabhängigkeit; der Mensch kann sich dadurch gegen alle oder doch viele Zufälle im Leben vertheidigen; er hat eine gewisse Garantie gegen die Wechselfälle des Lebens, welche die menschliche Gesellschaft durch ihre socialen Organe bis jetzt nur ungenügend zu geben im Stande ist. Diejenigen, welche in socialer Beziehung reformiren wollen, sollten daher nicht die Abschaffung des Eigenthums auf ihre Fahne schreiben, sondern die Garantie des Eigenthums für Alle und Jeden nach Maaßgabe seiner Bedürfnisse und seines Berufes. Unserer Ansicht nach sollte Jeder Eigenthum haben, der es nützen, der es zu seinem und seiner Mitmenschen Nutzen bearbeiten kann; in dieser Beziehung ist das Eigenthum und der Besitz eine Voraussetzung und Vorbedingung des Berufes und der Arbeit. Wir glauben, daß dadurch eine wesentliche Reform unserer socialen Zustände und der öffentlichen Moral herbeigeführt wurde, wenn man das Eigenthum nicht als den Zweck, sondern als das Mittel und die Vorbedingung zur Arbeit und zum Berufe betrachtet; der Beruf muß einen allgemeineren und höheren Zweck haben, als die Erwerbung des persönlichen Eigenthums, aber das Eigenthum ist nothwendig, um den Beruf erfüllen zu können. Erwerb, Besitz, Eigenthum sind für jeden vernünftigen Menschen daher nur Bedingungen, nicht Zwecke, und in dieser untergeordneten Stellung ist Besitz und Eigenthum vollständig berechtigt.

Wenn man von dieser Ansicht ausgeht, so fällt der Unterschied zwischen den verschiedenen Berufsarten, auf welchen Herr Goll sich im vorhergehenden Aufsatz bezieht, hinweg. Jeder Mensch, vom Heros der Kunst und Wissenschaft an bis zum Tagelöhner, ist genöthigt, sich die Bedingung und Voraussetzung seiner Thätigkeit, hinreichenden Besitz, zu sichern. Aber die Arbeit ist nicht des Erwerbes und des Eigenthums wegen, sondern das Eigenthum der Arbeit wegen. Die Arbeit und der Beruf selbst hat höhere und allgemeinere Zwecke, die sich nicht auf das Individuum, sondern auf die Menschheit beziehen. Dies ist nicht nur von denjenigen Berufsarten gesagt, welche der Aufklärung der Menschheit, dem Fortschritte der Wissenschaften, dem Kultus der Kunst und dergleichen universellen Thätigkeiten gewidmet sind, sondern auch von den

Digitized by Google

sogenannten mechanischen Berufsarten, den Handarbeiten u. s. w. Der Schuster, der Schneider, der Landmann, der Krämer ist in seiner Branche gerade so nothwendig, wie der Dichter, Politiker, Philosoph in der seinigen, und der einzige Unterschied zwischen beiden liegt vielleicht darin, daß der Eine nicht wie der Andere das Bewußtsein seiner universellen Bedeutung hat.

Allerdings ist dies natürliche und rationelle Verhältniß zwischen Erwerb und Arbeit, zwischen Eigenthum und Beruf noch nicht überall im praktischen Leben herrschend; man betrachtet vielfach noch den Erwerb als das Ziel der Arbeit, nicht nur in den niederen, mechanischen Berufskreisen, sondern auch in den höchsten Sphären der Kunst und Wissenschaft. Aber wo dies geschieht, werden wir immer den reinen Charakter der Kunst und Wissenschaft getrübt sehen. Die Millionen, welche eine Sängerin durch ihre Triller verdient, kommen nicht im Betracht gegen die einsame und bescheidene Arbeit eines Mozart oder Beethoven, der in der Armuth und in der Hütte starb. Je allgemeiner und humaner der Beruf seiner Natur nach ist, desto mehr werden die Eigenthumsverhältnisse in den Hintergrund treten; deßhalb sagt man, das Genie ist arm. In den niederen mechanischen Berufskreisen läßt man es sich schon eher gefallen, wenn die Absicht des Erwerbes vorleuchtet; aber die humanen Berufskreise gönnen dem Erwerb und dem Eigenthum nur eine sehr untergeordnete Rolle. Daher kommt es auch, daß in allen Ländern der Welt, unter den verschiedensten politischen und socialen Zuständen der Stand der Lehrer und Erzieher des Volkes arm und mittellos ist, in Oesterreich sowohl unter dem Zwange des Concordates, wie in Amerika unter der Herrschaft eines erleuchteten und zweckmäßigen Freischulsystemes. Daher auch die Armuth der freien Presse und aller ähnlichen Kulturanstalten.

Dies ist der Standpunkt jedes humanen, unabhängigen Mannes, daß er für seine Arbeit in materieller Beziehung kein anderes Aequivalent verlangt, als die Mittel, diese be ohne Störung, ohne Sorgen und Unterbrechungen fortführen zu können. Wo diese Arbeit wirklich allgemeinen Nutzen und allgemeine Bedeutung hat, da werden diese nothwendigsten Mittel auch wohl nicht fehlen. Und selbst da, wo diese Mittel wegen einer zu großen Verschiedenheit zwischen dem Werthe der Arbeit und dem Verständniß des Publikums fehlen sollten, wird sich der Mann, dem es mit der Arbeit Ernst ist, schon zu helfen wissen. Spinoza ernährte sich durch Brillenschleifen, während er seine unsterbliche Ethik schrieb. Freiligrath ist Buchhalter in einem kaufmännischen Geschäfte und erhält dadurch der deutschen Nation ihren Lieblingsdichter. Je mehr freilich ein solches Beispiel von aufopferndem Gemeinsinn den Philosophen und Dichter ehrt, je mehr beschimpft es ein Volk und Zeitalter, welches

den Vorkämpfern der Intelligenz und Kultur nicht einmal die nothwendigen Subsistenzmittel gewährt.

Alle diese Rücksichten des Erwerbes und des Geldes sollten in den Kreisen aufgeklärter und humaner Menschen möglichst in den Hintergrund treten, und den allgemeinen Kulturbestrebungen keinen Zoll von Aufmerksamkeit wegnehmen. Leider aber nimmt die Herbeischaffung der Mittel oft mehr Zeit und Kraft hinweg, wie die Erreichung der Zwecke, so daß man oft Zweck und Mittel zugleich verfehlt.

Carnot.

(Bearbeitet nach der Gedächtnißrede von François Arago.)

(Louis)

Carnot mit der Organisation und Leitung unserer Heere beauftragt.

In Frankreich, sowie in andern Ländern, hat man zu verschiedenen Zeiten einfache Verwaltungsbeamte, die hervorragenden Stellen eines Kriegs- oder Marineministers mit Erfolg einnehmen sehen. Der commandirende General, der Admiral erhielten dann bei ihren Unternehmungen Befehle mit uneingeschränkter Vollmacht, und den Ministern blieb nur die Sorge für zeitige und regelmäßige Zusendung der Lebensmittel und der Verstärkungen. In diesen Kreis nun — sollte man es glauben, meine Herren? — haben Unwahrheit und Neid den entscheidenden Einfluß einschließen wollen, den Carnot damals auf unsere Geschicke ausgeübt hat. Es wird uns aber leicht werden, mit wenigen Worten diese Behauptung eines widerlichen Undanks zu vernichten.

Als Carnot im Jahre 1793 Mitglied des Wohlfahrtsausschusses wurde, litt Frankreich unter einer furchtbaren Krisis. Die Trümmer von Dumouriez's Armee wurden von Stellung zu Stellung zurückgedrängt; Valenciennes und Condé öffneten dem Feinde die Thore. Mainz, von Hunger bedrängt und ohne Hoffnung auf Hülfe, capitulirte; zwei spanische Armeen drangen ins Land ein; zwanzigtausend Piemontesen stiegen über die Alpen; die vierzigtausend Vendéer unter Cathelineau nahmen Fontenay, Thouars, Saumur, Angers, bedrohten Tours, Le Mans, und griffen Nantes an auf dem rechten Ufer der Loire, während Charette auf dem andern Ufer thätig war; der Hafen von Toulon nahm ein englisches Geschwader auf; unsere wichtigsten Städte endlich, Marseille, Caen, Lyon, sagten sich gewaltsam von der Centralregierung los.

Digitized by Google

Ich habe Ihnen, meine Herren, nur ein schwaches Bild der Gefahren vor Augen geführt, die das Vaterland bedrohten: dennoch wagt man die Behauptung, der Convent, der schreckliche Convent habe gehofft, der drohenden Katastrophe, die fast ganz Europa für unausbleiblich hielt, auszuweichen, ohne nur eine gewisse Einheit in die Operationen seiner zahlreichen Generale zu bringen; und dennoch hat man sich einbilden können, der Convent habe, indem er einem seiner Mitglieder die fast unumschränkte Leitung der Kriegsangelegenheiten auftrug, von diesem nur vorschriftsmäßige, methodische Maßregeln erwartet, nach Art eines Lieferanten oder Intendanten des Heeres! Nein gewiß; aus aufrichtiger Ueberzeugung hat sich Niemand solcher Meinung anschließen können.

Glauben Sie indessen nicht, ich schlage Carnot's Verdienste um die Verwaltung gering an: ich bewundere daran im Gegentheil die edle Einfachheit. In seinem Ministerium gab es damals in der That weder diese unentwirrbare lange Reihe von Actenstößen, welche gegenwärtig die allergeringste Angelegenheit erfordert; noch dies so künstlich gewobene Netz, in welchem sich Alles so gedrängt, so eng aneinander knüpft, vom Bureaudiener bis zum Vorstand, daß die sicherste und kühnste Hand nicht hoffen dürfte, die Maschen zu trennen und aufzulösen. Damals nahm der verantwortliche Vorstand des Ministeriums selbst, unmittelbar, persönlich, Kenntniß von den ihm eingesandten Depeschen; damals standen die Entwürfe eines begabten Mannes nicht in Gefahr, den Angriffen einer Menge neidischer Mittelmäßigkeiten zu erliegen; damals arbeitete ein junger Infanterie-Sergeant [der jugendliche Hoche] nicht für die staubigen Archivmappen, als er eine Abhandlung verfaßte *über die Mittel in Belgien einzufallen*. Beim Lesen dieser Abhandlung rief Carnot prophetisch aus: „Das ist ein Sergeant, der emporkommen wird." Seitdem nicht aus den Augen verloren, ward der Sergeant bald, im Verlaufe weniger Monate, Capitän, Oberst, Brigade-General, Divisions-General, commandirender General; denn zu jener Zeit war nicht eine wenig zahlreiche Klasse der Gesellschaft ausschließlich berechtigt, unseren Heeren Führer zu geben; jeder Soldat trug, dem Recht und der That nach, seine Befehlshaberschaft in der Patrontasche, aus welcher sie durch irgend eine glanzvolle That hervorgezogen wurde; zu jener Zeit neigte die Kriegsmacht ihre Fasces vor der Civilbehörde der Bevollmächtigten der Nation, trotz der unermeßlichen Wichtigkeit des Heeres, trotz seiner glänzenden Dienste für das Vaterland, trotz aller Uneinigkeiten, die damals herrschten.

Wenden wir uns einer andern Seite der Kriegsverwaltung zu, und Carnot wird uns ebenso groß und ebenso glücklich erscheinen.

Es fehlt an reinem Kupfer, und auf den Ruf des klagenden Vaterlandes entdeckt die Wissenschaft in den Glocken der Klöster, der Kirchen

Digitized by Google

der öffentlichen Uhren, eine unerschöpfliche Mine, aus welcher sie ohne Weiteres das Metall hervorzieht, welches England, Schweden und Rußland verweigern. Es fehlt an Salpeter; sogleich zieht man aus Landstrichen, denen man diese Substanz bis dahin nur entnommen hatte, um die Feinheit eines chemischen Lösungsmittels zu erproben, so viel Salpeter, als das Bedürfniß der Heere und der Flotten erheischt. Monatlange Arbeit hatte die Bereitung des Leders zum Schuhwerk erfordert; so langes Zögern gestattet das Bedürfniß unserer Soldaten fernerhin nicht: sogleich vervollkommt sich wider Erwarten die Kunst des Gerbens, und Tage vertreten von nun an ganze Monate. Die Fabrikation der Waffen erfordert so große Genauigkeit, daß der langsamste Gang unvermeidlich erscheint; sogleich verstärken, leiten, ersetzen mechanische Mittel die Hand des Arbeiters; Alles wird erzeugt je nach Bedürfniß. Bis zum Jahre 1794 hatten die Luftballons nur zum Gegenstande der Neugier gedient; in der Schlacht bei Fleurus trägt ein Aerostat den General Morlet in Wolkenhöhe; von dort aus beobachtet man die Bewegungen des Feindes, theilt sie mit, und eine ächt französische Erfindung verschafft unseren Waffen einen glanzvollen Sieg. Die Bleistifte aus Graphit [Bleierz] dienen dem Officier im Felde statt Feder und Tinte; ein paar Zoll des Bleistifts, auf dem Knopf vom Sattel des Pferdes, stürzen Tausende vom Fußvolk, von der Reiterei, der Artillerie, mitten in den heißen Kampf; — aber Graphit ist eine der Substanzen, welche die Natur unserem Boden verweigert zu haben schien; der Wohlfahrtsausschuß gibt Befehl, Graphit zu erzeugen; dieser Befehl, eine Entdeckung zu machen, wird ohne Zögern erfüllt, und das Land ist um eine neue Industrie reicher. Zum Schluß noch [denn ich kann unmöglich an Alles erinnern] zieht man aus Foliobänden, in denen sie Jahrhunderte hindurch unbenutzt vergraben lagen, die Grundideen des Telegraphirens hervor; sie werden verbessert, erweitert, finden Anwendung, und von dem Augenblicke an treffen die Befehle beim Heere in wenigen Minuten ein; von Paris aus beobachtet der Wohlfahrtsausschuß alle Wechselfälle des Krieges im Ost, im Nord, im West, als befände er sich selbst mitten unter den Kämpfenden.

In der Geschichte des Wohlfahrtsausschusses und in der Lebensbeschreibung unseres akademischen Collegen werden jederzeit diese gewissermaßen selbst auferlegten Schöpfungen eine hohe Stelle einnehmen, sowie die Hinleitung so vieler Verstandeskräfte auf ein patriotisches Ziel, und endlich die heut verloren gegangene Kunst, das Genie zu wecken und es in ungewohnte Thätigkeit zu setzen. Aber wir hätten — ohne über den Gegenstand, der uns beschäftigt, hinauszugehen — noch zahlreiche andere Verdienste Carnot's zu verzeichnen.

Er gehörte zu der sehr kleinen Zahl von Männern, die im Jahre 1793 von dem früheren oder späteren Siege der Republik über zahllose

Feinde überzeugt waren. Weil Carnot das Auge auf die Zukunft richtete, und zugleich der Gegenwart die ganze Aufmerksamkeit schenkte, welche die Umstände forderten, hat Frankreich unter seiner Verwaltung mehrere große Einrichtungen erhalten, deren glückliche Folgen sich nur langsam entwickeln konnten.

Gestattete es die Zeit, so müßte ich hier unter diesen großen Einrichtungen, zu deren Gründung Carnot beitrug, die erste Normalschule nennen, die polytechnische Schule, das naturhistorische Museum, das Conservatorium der Künste und Handwerke; und unter den Arbeiten, welche er durch seinen Beifall ermuthigte, müßte ich anführen die Gradmessung, die Einführung des neuen Maaß- und Gewichtsystems, die großen und unvergleichlichen Catastertabellen.

Diese alle, meine Herren, sind ruhmvolle Schöpfungen für ein Zeitalter der Vernichtung.

Der Convent überlieferte an Carnot die zwar ungeheure aber unzusammenhängende Menge, welche die Rekrutirung einbrachte. Diese Menge mußte organisirt werden, disciplinirt und unterrichtet: Carnot bildete daraus vierzehn Armeen. Man mußte ferner geschickte Führer auffinden: Carnot wußte wohl, wie jener athenienſische Feldherr, daß eine Armee von Hirschen unter dem Befehl eines Löwen mehrwerth ist, als eine Armee von Löwen befehligt von einem Hirsch.

Wie ein reiches und unerschöpfliches Bergwerk durchforschte Carnot unermüdlich die Reihen der Unteroffiziere; sein durchdringender Blick suchte, wie ich schon bemerkt habe, in den unscheinbarsten Kreisen das Talent vereinigt mit Muth, mit Uneigennützigkeit, und dies erhob er schnell zu den höchsten Stellen. Unglaublich groß war die Zahl der verschiedenen Bewegungen, die in Uebereinstimmung gebracht werden mußten! Wie Atlas in der Mythologie, trug Carnot allein, mehrere Jahre hindurch, das Gewicht aller Kriegsereignisse in Europa; er selbst schrieb eigenhändig an die Generale; er schickte ihnen bis ins Einzelne Befehle, in denen alle möglichen Ereignisse aufs Genaueste vorhergesehen waren; in seinen Plänen, z. B. in dem, welchen er am 21. Ventôse des Jahres II an Pichegru sandte, zeigte sich fast eine Gabe, in die Zukunft zu sehen. In so hohem Grade geschah Alles, wie es Carnot vorhergesehen hatte, daß man bei der Darstellung des denkwürdigen Feldzugs von 1794 kaum einige Ortsnamen in den Instruktionen zu ändern hätte, die er dem commandirenden General gesandt hatte. Mit staunenswerther Genauigkeit bezeichnet er die Punkte, an denen es zur Schlacht kommen muß, und diejenigen, wo man mit Scheingefechten, mit Scharmützeln sich begnügen muß; er bestimmt die Stärke jeder Besatzung und jedes Postens. A Carnot's Befehl verläßt eines Tages Hoche plötzlich und unbemerkt seine

Stellung der preußischen Armee gegenüber, überschreitet die Vogesen und sich der Rheinarmee anschließend, führt er gegen Wurmser einen entscheidenden Schlag, der die Befreiung des Elsaß zur Folge hat. Während der Feind im Jahre 1793, den classischen, strategischen Vorschriften zufolge, erwartete, unsere Armeen würden sich an der Mosel und am Rhein aufstellen; während er an letzterem furchterliche Vertheidigungsmittel aufhäufte: sandte Carnot unerwartet, und ohne sich um alte Theorien zu kümmern, vierzigtausend Mann, die er von der Moselarmee trennte, in Geschwindmärschen an die Maas. Diese geschickte Bewegung entschied über den Erfolg des Feldzugs von 179-, in welchem die österreichischen und holländischen Generale den doppelten Kummer empfanden, unablässig geschlagen zu werden, und zwar gegen alle Vorschriften der Kriegskunst. In der That, meine Herren, die Rednertribüne übte nur Gerechtigkeit an dem Tage, an welchem von ihr herab diese schönen, heute historisch gewordenen Worte ertönten: „Carnot hat den Sieg organisirt."

Carnot auf dem Schlachtfelde von Wattignies.

Von den französischen Heeren könnte man sagen, wie von gewissen Malern, daß sie mehrere Manieren gehabt haben. Am Tage der Schlacht freilich stürzten die kaiserlichen und republikanischen Armeen mit derselben Unerschrockenheit auf den Feind; aber in allem Anderen zeigte sich die Verschiedenheit. Der Soldat des Kaiserreiches sah das Vaterland nur in der Armee; für die Ehre und den Ruhm der Armee vergoß er sein Blut bei Wagram, auf dem Sommo-Sierra, an der Moskwa. Der Soldat der Republik kämpfte für das Vaterland: der Gedanke an die nationale Unabhängigkeit belebte ihn während des Gefechtes; der Gedanke an Belohnung aber kam nicht in seine Seele.

Begleiten wir nun diese Soldaten in ihr häusliches Leben zurück, so finden wir diese Unterschiede fortbestehen. Der kaiserliche Soldat bleibt Soldat durch Gefühle und Sitten; der republikanische dagegen, einmal unter die Masse der Bevölkerung gemischt, unterscheidet sich bald nicht mehr von einem Handwerker, von einem Landmanne, der nie die Werkstätte, nie den Pflug verlassen hat.

Diese feinen Unterschiede, geschickt aufgefaßt und künstlerisch wiedergegeben, haben von Anfang an die Beschauer des herrlichen Gemäldes unseres David entzückt.

„Ich kann mich nicht entschließen, in einem Manne mit kurzen Hosen und blauen Strümpfen den General Carnot wieder zu erkennen," sagte

eines Tages zu mir, in der Bibliothek des Instituts, ein kaiserlicher durch glänzende Tapferkeit ausgezeichneter Offizier. Als ich darauf bestehe, fährt er fort: „Nun gut, blaue Strümpfe mögen einem General stehen, der nie die Feuertaufe empfing!“ Und noch am gestrigen Tage, wenn auch weniger hart im Ausdruck, hörte ich denselben Gedanken von einem Akademiker aussprechen. Es ist also meine Pflicht, den Beweis zu führen, daß der Mann in blauen Strümpfen, bei Gelegenheit auch sein Leben tapfer einzusetzen im Stande war.

Prinz Koburg besetzte mit sechszigtausend Mann alle Ausgänge des Waldes von Mormale und schloß die Stadt Maubeuge ein. War diese letztere einmal genommen, so fanden die Oesterreicher kein ernstliches Hinderniß, um bis Paris vorzudringen. Carnot erkennt die Gefahr; er überzeugt seine Collegen im Wohlfahrtsausschusse von der Möglichkeit, trotz der beträchtlich geringeren Anzahl unserer Truppen, eine Schlacht zu liefern: er bestimmt, man solle den Feind in Stellungen angreifen, die unnehmbar schienen. Es war jetzt einer von den Augenblicken eingetreten, welche über Schicksal und Fortbestehen der Völker entscheiden. Der General Jourdan zögert einer so furchtbaren Verantwortlichkeit gegenüber. Carnot begiebt sich zum Heere: in wenigen Stunden ist Alles beschlossen und verabredet; die Truppen setzen sich in Bewegung; sie stürzen sich auf die Feinde; doch diese sind so außerordentlich zahlreich, sie sind in so vortheilhaft gewählter Stellung, haben so viele Schanzen aufgeworfen und diese aufs Furchtbarste mit Geschütz versehen, daß der Erfolg ungewiß bleibt. Gegen Abend hat unser rechter Flügel etwas Terrain gewonnen, aber desto mehr vielleicht hat der linke eingebüßt; dieser hat überdies einige Kanonen an die Oesterreicher verloren. Den linken Flügel verstärken! rufen die Taktiker alten Schlages. Nein! erwiederte ihnen Carnot; auf welchem Flügel wir den Sieg erringen, ist gleichgültig. Der unbegränzten Machtvollkommenheit des Volksvertreters muß man sich gern oder ungern fügen. In der Nacht entblößt man den linken Flügel, der schon gewichen ist; seine meisten Truppen begeben sich auf den rechten, und bei Sonnenaufgang erblickt Prinz Koburg gewissermaßen ein neues Heer vor sich. Mit erneuter Wuth wird die Schlacht wieder aufgenommen. Hinter ihren Schanzen, oder gedeckt durch Wald, durch Buschholz oder lebendige Hecken, leisten die Oesterreicher tapferen Widerstand; eine der Angriffscolonnen wird geworfen und fängt an sich aufzulösen. Wer vermöchte da Carnots grausame Pein zu schildern! In der Einbildung sieht er gewiß schon den Feind in die Hauptstadt eindringen, sieht ihn auf den Boulevards vorbeiziehen und jenen Vandalismus ausüben, den zahlreiche Proclamationen, zahlreiche und unverschämte Manifeste angedroht hatten. Solche Gedanken durchwühlen zwar sein

Inneres, vermögen aber nicht seinen Muth niederzudrücken. Er stellt den Truppenkörper wieder her, ordnet ihn auf einer Anhöhe, und setzt feierlich und vor dem ganzen Heere den Generalstab ab, der, seinem bestimmten Befehle entgegen, sich hatte besiegen lassen; er selbst ergreift das Gewehr eines Grenadiers und stellt sich, in seiner Kleidung als Volksvertreter, an die Spitze der Colonne. Nichts widersteht nunmehr dem heftigen Anlaufe unserer Soldaten; die Angriffe der österreichischen Reiterei weist man mit dem Bajonnet zurück, und die Feinde, welche in die Hohlwege um Wattignies gerathen, erwartet darin ein sicherer Tod. Ueber Haufen von Leichen dringt Carnot endlich in das Dorf ein, diesen Schlüssel der feindlichen Stellung, und von dem Augenblicke an ist Maubeuge entsetzt.

Man wird vielleicht fragen, woher Carnot diese Entschlossenheit nahm, wo er die Stärke, den militärischen Blick und die Kenntniß des Heeres schöpfte? Die Quelle darf man allein in seiner glühenden Vaterlandsliebe suchen. Bei Wattignies hörte er zum ersten Male das Gewehrfeuer und den Kanonendonner des Feindes. Doch nein, meine Herren, ich irre — es war das zweite Mal, nicht das erste: denn schon einmal stellte sich Carnot, die Muskete im Arm, wie bei Wattignies an die Spitze, als er im Sturm mit neuausgehobenen Soldaten die Stadt Furnes einnahm, welche die Engländer besetzt hielten.

Die Schlacht bei Wattignies, in ihren Folgen betrachtet, wird stets in den Geschichtsbüchern der französischen Revolution eine der ersten Stellen einnehmen. Wahrscheinlich würde ich mit weniger Bestimmtheit von den Schwierigkeiten jenes Tages, im Vergleich mit so vielen andern, gesprochen haben, könnte ich mich nicht auf die Meinung des Prinzen Koburg selbst stützen. Als dieser die französischen Bataillone wanken sah, sprach er vor seinem Generalstabe in den allerbestimmtesten Worten das Vertrauen aus, welches ihm Zahl und Muth seiner Truppen einflößten; er wies auf die Hindernisse aller Art, natürliche und künstliche, welche das unebene Terrain, das die Oesterreicher einnahmen, den stürmenden Franzosen entgegenstellte. „Die Republikaner, sagte er, sind zwar gute Soldaten; aber wenn sie mich aus dieser Stellung werfen, will ich selbst zum Republikaner werden.“ Eine kräftigere, bedeutsamere Aeußerung konnte nicht wohl aus Koburgs Munde kommen. Ein ruhmvoller Siegesbulletin, als das der Schlacht bei Wattignies, kann ich mir nicht denken!

Der deutsche Schriftsteller, dem ich diese Anekdote entlehne, sagt nicht, ob die Franzosen, nachdem sie den Prinzen aus seiner Stellung geworfen hatten, ihn Wort zu halten aufforderten. Ich habe Grund zu vermuthen, daß sie, trotz des Bestrebens Propaganda zu machen, einen

Digitized by Google

solchen Neugeworbenen nicht mochten, der sich vielleicht ergeben hätte, dessen Beruf zum Republikaner aber doch sehr zweifelhaft war.

Berichte über die Operationen des Heeres.

Carnot fand es schicklich, und es war ihm selbst ein Bedürfniß, den Volksheeren gegenüber eine achtungsvolle Rücksicht zu zeigen, welcher sich ehemals die absoluten Regierungen überheben durften, als ihre Soldaten für Geld eingereiht wurden; alljährlich mußte er vor dem Lande das detaillirte Gemälde der von unseren Legionen gelieferten Schlachten aufstellen und die Erfolge nachweisen, welche sie errungen hatten. Man höre nun den Schluß von der Erzählung des siebzehnmonatlichen Feldzuges, während dessen die republikanischen Truppen ihre Waffen nicht ein einziges Mal abgelegt hatten:

27 Siege, acht davon in regelmäßiger Schlacht;
120 Gefechte von geringerer Bedeutung;
80000 getödtete Feinde;
91000 Gefangene;
116 feste Plätze oder bedeutende Städte erobert, darunter sechsunddreißig durch Belagerung oder Einschließung;
230 Forts oder Redouten genommen;
3800 Geschütze;
70000 Gewehre;
1900000 Pfund Pulver;
90 Fahnen.

Nach Ansicht eines solchen Verzeichnisses wird man nicht mehr zu behaupten wagen, daß die Statistik niemals beredt sei.

Carnot, von vierzehn Departements gewählt, tritt in den Rath der Alten; darnach in das Direktorium. — Hoche wird in die Vendé gesandt, Moreau und Jourdan gehen an den Rhein und Bonaparte nach Italien.

Carnot trat aus dem Wohlfahrtsausschuß, kurze Zeit bevor sich die pariser Sectionen gegen den Convent erhoben. Wenn wir uns an die Kriegsereignisse erinnern, welche dem gesetzlichen nothgedrungenen Aus-

Digitized by Google

tritte unseres Collegen nachfolgten, so sehen wir, wie fast überall der Sieg den republikanischen Fahnen untreu wird; so wie vorher die Siege, folgen sich jetzt die Niederlagen; alle Federn sehen wir die Spannung verlieren, Mißtrauen, Entmuthigung sich der Geister bemächtigen, und besser vielleicht, als durch eine ununterbrochene Reihe glänzender Erfolge, erkennt man, von welchem Einflusse ein einziges Genie auf das Schicksal der Völker sein kann.

Carnot wurde durch vierzehn Departements in den gesetzgebenden Körper gewählt, der an die Stelle des Nationalconvents trat. Dürfte ich mir an diesem Orte gestatten, einem persönlichen Gefühle Ausdruck zu geben, so würde ich sagen, wie sehr es mich beglückt hat, auch das Departement der östlichen Pyrenäen unter denen zu finden, welche den Versuch machten, den großen Bürger für die Beschimpfungen zu entschädigen, mit denen ihn eine Handvoll Deputirter, aufgestachelt durch den Schlächter Legendre, mehrfach überhäuft hatte. Bald nachdem er in den Rath der Alten getreten war, wurde Carnot, in Folge von Sieyes' Ablehnung, eines der fünf Mitglieder des Directoriums.

Als Carnot auf diese Weise zum zweiten Mal berufen wurde, die Leitung unserer Armeen zu übernehmen, befand sich die Republik am Rande eines Abgrundes. Der öffentliche Schatz war leer. Nur mit Mühe verschaffte sich das Direktorium Bureaudiener und die übrigen Diener, die es, wie man glaubte, zu bezahlen nicht im Stande war. Nicht selten mußte der Abgang eines außerordentlichen Couriers aufgeschoben werden, weil man die Kosten der Reise nicht bestreiten konnte; die Generale erhielten sogar nicht mehr die acht Franken (ich berichte genau), die acht Franken monatlich in baarem Gelde, welche man ihnen als Zulage zum Solde in Assignaten gewährt hatte. Die Landleute brachten keine Lebensmittel auf die Märkte; die Fabrikanten weigerten sich ihre Erzeugnisse zu verkaufen, weil man das Recht gehabt hätte, sie in Papiergeld zu bezahlen, während die Papiere damals ohne Werth waren. In ganz Frankreich hatte die Hungersnoth das Volk aufs Aeußerste gereizt, so daß jeder Tag blutige Unruhen hervorrief. Kaum weniger kläglich war der Anblick, den die Armee bot: es fehlte an Transportmitteln, an Kleidern und an Schuhen, sowie an Munition. Das Elend hatte bereits die Disciplin zerstört. Pichegru knüpfte verbrecherische Verbindungen an mit dem Prinzen Condé, ließ sich bei Heidelberg schlagen; Jourdan's Armee wurde von ihm bloßgestellt, Manheim geräumt, die Belagerung von Mainz aufgehoben, und die Rheingrenze den Oesterreichern überliefert. In der Vendée entbrannte der Krieg von Neuem; England bedrohte uns mit einer Landung in den Niederlanden und an unseren eigenen Gestaden, an der Alpengrenze endlich führten Scherer und Kellermann mit Verlust einen Vertheidigungskrieg gegen die

Digitized by Google

vereinten Kräfte des Kaisers von Oesterreich, des Königs von Sardinien und der verbündeten italienischen Fürsten.

Es bedurfte wahrlich, meine Herren, einer großen Seelenstärke und eines glühenden Patriotismus, um unter so peinlichen Umständen die Last der öffentlichen Angelegenheiten auf sich zu nehmen. Ich muß hinzufügen, daß sich Carnot so wenig über die Fehler der Verfassung des Jahres III täuschte, und insbesondere über das Schädliche einer aus Mehreren zusammengesetzten Vollziehungsbehörde, daß er diese Mängel öffentlich im Convente, bei Gelegenheit der Discussion über die Verfassung, ausgesprochen hatte. „Das Schicksal des Staates, sagte er damals, wird allein noch vom Charakter der fünf Männer abhängen. Jemehr diese verschiedenen Charakters, um so unähnlicher werden ihre Absichten sein, und um so mehr wird der Staat leiden unter ihrem wechselnden Einflusse.“ Aber die Majorität hört nicht auf diese gerechten Bedenken; treu der Vorschrift, nach welcher Carnot allzeit sein Benehmen regelte, fügte er sich ohne Widerspruch und sobald die neue Regierung gesetzlich bestätigt war, diente er ihr mit derselben Kraft und Aufopferung, mit demselben Eifer, welcher er einst als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses bewiesen hatte.

Die Vendée stand in Flammen; mit dem Auftrage, sie zu beruhigen, empfängt Hoche aus Carnot's Händen den Entwurf zu einem neuen Operationssysteme. Der republikanische General befolgt diesen Entwurf, überwindet Charette, bemächtigt sich Stofflet's, befreit das Departement Morbihan von den zahlreichen Chouansbanden, die es verwüsteten. Nach weniger als acht Monaten hörte der Bürgerkrieg auf das Land zu verheeren, dieser unheilige Krieg, in welchem man dennoch auf beiden Seiten so viel Muth entfaltet hatte.

Am Rhein wurden unsere Armeen unter den Befehl von Jourdan und Moreau gestellt. Ein kluger, tiefdurchdachter Feldzugsplan hält die Bewegungen beider Generale in Uebereinstimmung, und führt bald ihre Heere ins Innere von Deutschland.

In der Vendée, in Deutschland, am Rhein hatte Carnot, wie wir soeben gesehen haben, mit seinem Vertrauen Offiziere bekleidet, die durch zahlreiche Siege berühmt waren. Die Führung der italienischen Armee gab er dagegen einem General von fünfundzwanzig Jahren, dessen bekannte Verdienste sich damals auf einige weniger bedeutende Leistungen während der Belagerung von Toulon beschränkten, und auf die leicht errungene Niederlage der pariser Sectionen, am 13. Vendemiaire des Jahres III, auf den bescheidenen Schlachtfeldern des Pont-Royal, der Straße Saint-Honoré und der Kirchentreppe von Saint-Roch. Ich nehme hier für Carnot die Ehre in Anspruch, den jungen General Bonaparte persönlich gewählt und zum Befehlshaber unserer dritten Armee ernannt zu haben, weil ihm diese Ehre rechtlich zukommt, und weil man diese

Digitized by Google

Wahl lange Zeit mit Unrecht, als das Ergebniß einer Boudoir-Intrigue angesehen hat; weil endlich Jedermann glücklich sein wird — wie ich glaube — die Geschichte des unvergleichlichen italienischen Feldzuges von einem solchen Schmutzflecken gereinigt zu sehen. Ich durfte auch, meiner Meinung nach, nicht versäumen, Ihnen unsern akademischen Collegen zu zeigen, wie er mit unendlichem Scharfsinne den Helden von Rivoli, Arcole und Castiglione erkannte unter der äußeren Rinde von Schuchternheit und Zurückhaltung, oder kurzweg von wenigen wohlgefälligem Wesen, welches Allen damals an dem Schutzlinge von Barras auffallend bemerklich war.

Ich sehe voraus, daß ich wenig Glauben finden wurde, wenn ich versuchte, die Grenzen des Einflusses weiter auszudehnen, den Carnot auf den italienischen Feldzug geübt hat; und dennoch würde ich, selbst unter der kleinen Zahl bis heute bekannt gemachter Documente, z. B. eine Depesche vom 10. Floréal des Jahres IV aus dem Hauptquartier Cherasko finden, in welcher Bonaparte an Carnot Folgendes schrieb: „Der zwischen dem König von Sardinien und uns abgeschlossene Waffenstillstand erlaubt über Turin zu schreiben, d. h. den halben Weg zu ersparen; ich werde also schnell Ihre Befehle erhalten können, und Ihre Absichten über die von der Armee einzuschlagende Richtung erfahren." Ein Brief an den Finanzminister gerichtet, vom 2. Prairial des Jahres IV, aus dem Hauptquartier Mailand, würde mir folgende Stelle darbieten: „Das vollziehende Directorium, welches mir den Oberbefehl über diese Armee gab, hat einen Angriffsplan entworfen, der schnelle Maßregeln fordert und außerordentliche Hilfsquellen.

Am 2. Prairial (21. Mai 1796) schrieb Carnot dem jungen General: „Greifen Sie Beaulieu an, bevor er noch Verstärkungen an sich ziehen kann; unterlassen Sie nichts, um seine Vereinigung mit diesen Verstärkungen zu verhindern; zersplittern Sie, ihm gegenüber, nicht Ihre Kräfte, und besonders geben Sie ihm nicht durch eine solche unglückliche Zersplitterung Gelegenheit, uns einzeln zu schlagen, und den Landstrich, den er verloren hat, wiederzugewinnen. Nach Beaulieu's Niederlage, wenden Sie sich auf Livorno . . . Das Directorium beabsichtigt, daß die Armee erst nach der sardinischen Expedition über Tyrol hinausgehe."

Allerdings machen solche allgemeine Vorschriften noch nicht den Feldzug in Italien. Kein menschlicher Verstand konnte den Weg vorherwissen, welchen Beaulieu, von der piemontesischen Armee abgeschnitten, einschlagen würde; noch konnte man Wurmsers Unternehmen kennen, oder den langen Widerstand, den dieser alte General in Mantua leistete, oder die Märsche Alvinzi's, oder so viele glorreiche Zwischenfälle, an die ich nicht erinnere; allerdings bedurfte es der Kühnheit und des Genies von Bonaparte, und der Mitwirkung unerschrockener Offiziere, wie Masséna

Augereau, Lannes, Murat, Rampon, um in wenigen Monaten drei große österreichische Armeen zu vernichten. Ich habe überhaupt nur sagen wollen, daß es ungerecht wäre, in diesen unsterblichen Feldzügen den Namen von Carnot ganz ausschließen zu wollen.

Mehr noch darf ich indessen fordern, wenn wir eine andere Seite dieser Kriege betrachten: die Seite der Moral und der Civilisation. Wer erinnert sich nicht jener Friedensschlüsse, in welchem die Meisterwerke der Malerei und der Bildhauerkunst den Feinden als Mittel dienten, Verzeihung für Treulosigkeit und Verrath zu erlangen; wer hat die feierlichen Besuche des siegreichen Generals vergessen, bei bescheidenen Gelehrten, die durch wichtige Entdeckungen berühmt waren? Dies Alles, meine Herren, — was man auch sagen mag — war von Carnot vorgeschrieben. Wird es noch erlaubt sein, daran zu zweifeln, wenn ich folgenden Brief unsers Mitgliedes hersetze, vom 24. Prairial des Jahres IV: „Als wir Ihnen, Herr General, durch unsern Brief vom 26. Floréal empfahlen, die berühmten Künstler in den Ländern, in denen Sie sich befinden, zu besuchen, haben wir Ihnen besonders den berühmten Mailänder Astronomen Oriani bezeichnet, der von den republikanischen Truppen beschützt und geehrt werden soll. Das Direktorium wird es gern hören, wenn Sie seine Absichten diesem ausgezeichneten Gelehrten gegenüber ausgeführt haben, und ersucht Sie deswegen, über das zu berichten, was Sie gethan haben, um dem Burger Oriani das Interesse und die Achtung zu bezeugen, welche die Franzosen stets für ihn gehabt haben, und um ihm zu beweisen, daß sie mit der Liebe des Ruhms und der Freiheit die Liebe der Künste und Talente verbinden."

Heinrich Heine.

Verlor'ner Posten in dem Freiheitskriege
Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus;
Ich kämpfte ohne Hoffnung, daß ich siege
Ich wußte nie, komm' ich gesund nach Haus.

„Ein Posten ist vakant, die Wunden klaffen,
Der Eine fällt, die Andern rücken nach.
Doch fall' ich unbesiegt, und meine Waffen
Sind nicht gebrochen; nur mein Herze brach.
(Enfant perdu. H. Heine.)

Fast alle deutschen Zeitungen Amerika's haben auf das Grab des berühmten Dichters den Lorbeerkranz der Erinnerung niedergelegt, und

auch wir wollen ein bescheidenes Blatt hinzufügen, in dankbarem Andenken an die großen Genüsse, welche wir aus den Werken des Dichters geschöpft haben. Die große Popularität, der Heine sich erfreut, zeigt uns, daß er ein rechtes Kind der modernen Zeit ist, ein Produkt der großen Umwälzungen und Gegensätze, welche in diesem Jahrhundert durcheinander gähren, ein getreuer Typus des jetzt lebenden Geschlechtes, des frivolen, leichtsinnigen Geschlechtes, das seinen Göttern Valet gesagt hat und seinem frommen Jugendträume spottet. Wie der Dichter überhaupt der Repräsentant seiner Zeit und der Genius seines Volkes ist, so besonders Heine; in seinen Gedichten leuchtet der göttliche Humor der materialistischen Weltanschauung hervor, welche immer mehr und mehr unsere Zeit durchdringt. Es ist eine große Ironie, wenn man Heine einen Romantiker nennt; Heine ist selbst die Ironie der Romantik, die er so lustig und fröhlich ins Grab gesungen hat. Die Frivolität Heine's, die man überall tadelt, und die uns überall entzückt, ist gerade die einzige Arznei, die uns über die Gebrechen dieser Zeit hinwegheben kann; das Geschlecht dieses Jahrhunderts ist in der That nichts anders werth, als verspottet und verlacht zu werden, und es wäre wirklich göttlich, wenn die ganze Menschheit sich mit Heine'schen Humor über die Dummheiten der Vergangenheit und die Verlegenheiten der Gegenwart hinwegsetzen könnte. Heine sah von der Höhe seines Genius herab auf das erbärmliche Treiben, wie Jupiter vom Olymp, und Homerisches Gelächter erscholl hier, wie vor alten Zeiten. Aber unten im dunkeln Thale, mitten unter den Schmerzen und Leiden der Zeit, da saß der Märtyrer der heutigen Menschheit, der Christus des modernen Liberalismus, der zürnende, klagende Jeremias des neunzehnten Jahrhunderts. Kein Wunder, daß Börne und Heine sich nicht lieben und verstehen konnten; der Eine war der Heraclit, der Andere war der Democritos des Jahrhunderts; Dieser konnte die Thränen, Jener das Gelächter seines Nebenbuhlers nicht ertragen. Börne hatte ein weites, offenes Herz für die Leiden der Menschheit, und jede Wunde, die den Völkern und der Freiheit zugefügt wurde, blutete in seinem Herzen; er hatte ein religiöses, schwärmerisches Gemüth, und hing mit Inbrunst, aber auch mit Eifersucht an der werdenden Freiheit. Er jubelte und klagte, liebte und haßte, wie ein verliebter Jüngling, und als die Juli-Revolution die ersehnte Freiheit nicht bringen wollte, da starb er. Aber Heine war ein allgemeinerer Geist; er hoffte nichts von seiner Zeit und seinem Geschlechte, aber Alles von der Zukunft und der Menschheit, und daher konnte er sich so leicht über die Dummheiten des Jahrhunders trösten. Ihm war die Freiheit kein Wunsch, sondern Gewißheit; sie war die Luft und das Licht, in dem er lebte; er genoß sie in vollen Zügen; er bewahrte sie in dem elenden Kerker seines leidenden, gebrechlichen Körpers bis zum Tode.

Obgleich Heine viel im Olymp und mit den Göttern verkehrte, und der

Digitized by Google

Liebling Apoll's, der Günstling der Frau Venus war, so hatte er doch keine Spur von Religiösität und Jenseitigkeit an sich; er lebte nicht in der Zukunft, sondern in der Gegenwart, und liebte den Genuß mehr, wie den Wunsch, die Hoffnung und die Sehnsucht. Er lebte praktisch den Materialismus, den unsere naturwissenschaftlichen Philosophen heutzutage theoretisch mühsam beweisen; er nahm mit keinen Anweisungen auf die Zukunft verlieb, mit denen sich die anderen minder glücklichen Sterblichen behelfen müssen. So war er ein moderner Mensch im vollen Sinne des Wortes, ein Mann, der durch den vollständigsten Genuß und Gebrauch seines Lebens bewies, daß er den Glauben an Unsterblichkeit nicht nur nicht theile, sondern auch nicht nothwendig habe. Das Leben dieses Mannes und sein standhaftes Ausharren auf einem sechs Jahre langen Sterbebette, über welches noch die Funken seines göttlichen Humors schwebten, ist ein wichtiger Beitrag zur Phychologie, und lernt uns die menschliche Natur von einer fast ganz neuen Seite kennen.

Ja, man kann soweit gehen, zu sagen, daß man an den Urtheilen über Heine die Menschen überhaupt kennen lernen kann. Während der religiöse Mensch sich mit Abscheu von ihm wegwendet, ist es auch das rechte, echte Kennzeichen eines Philisters, mit Geringschätzung und Abneigung über diesen Mann hinweg zu blicken; es ist das Zeichen eines Heuchlers, eines moralisch verkommenen Menschen, den Dichter des Tannhäuser als einen Wollüsting u. s. w. zu brandmarken. Jeder Tadler tadelt an dem Dichter das, was seine eigenen Fehler und Schwächen ausmacht; er tadelt an ihm die Lüge seines eigenen Daseins.

Gervinus, der impotente Kaisermacher in Frankfurt, hat den Dichter der Nordseebilder, der Reisebilder, des Alta Troll in seiner Literaturgeschichte nicht der Erwähnung werth gefunden. Ist dies Factum allein nicht genügend, um einen deutschen Gelehrten zu charakterisiren, welcher dreißig tausend Bücher und Manuscripte durchgelesen hat?

Wir persönlich sind allerdings auch kein unbedingter Verehrer von Heine. Wenn wir ihn im Zusammenhang mit seiner Zeit und seiner Umgebung betrachten, so müssen wir ihm mehr Anerkennung und Gerechtigkeit widerfahren lassen, als wenn wir uns eine objektive Kritik seiner Werke erlauben. Heine hält in mancher Beziehung keine Vergleichung mit unsern klassischen Dichtern und besonders mit dem Repräsentanten unserer klassischen Literatur, dem Altmeister Göthe, mit dem man ihn oft verglichen hat, aus. Es ist in seinen Werken nicht die erhabene Ruhe und Klarheit vorhanden, welche die Werke eines Herder, Göthe, und auch die reiferen Werke Schillers auszeichnet; er besitzt nicht die scharfe Logik und Kritik Lessings, noch die anmuthige Darstellungsgabe Wieland's, noch die gewaltige, revolutionäre Kraft unseres Freiligrath. Heine's Poesie ist launenhaft, aphoristisch; sein Genie ist keine regelmäßig brennende und

Digitized by Google

leuchtende Flamme, sondern ein Sprühen von tausend und tausend einzelnen Funken, ein künstliches Feuerwerk, dem man leider nur zu sehr die Absicht, Effekt zu machen, ansieht. Es bildet sich in seinen Gedichten das leichtsinnige, frivole Leben in Paris ab, und es ist bezeichnet für ihn, wenn er sagt, daß die Sterne sich nirgend so schön spiegeln, wie im Pariser Straßenkothe. Ja, man kann auf ihn umgekehrt das Wort anwenden, welches Gervinus über Jean Paul sagt, als ihn mit einer Schnecke vergleicht, die in der tiefen Furche der Erde sitzend, mit ihren Fühlhörnern bis in den Himmel ragt. Heine's Genius stammte vom Himmel und wohnte im Reiche der Seligen, aber oft reichte er herab in die dunkelsten Tiefen der Leidenschaft, und fand sich behaglich in den tiefsten Schichten der menschlichen Gesellschaft. Daß er von dort nicht rein und fleckenlos zurückkehrte, daß manche Erinnerungen an diese Unterwelt in seinem Herzen lebendig blieben und den hohen Adel seines Geistes trübten, wer möchte dies leugnen? Aber der schwärzeste Flecken, der an ihm haftete, war doch immer die Verleumdung, die ja alles Große und Ungewöhnliche verfolgt, und besonders unseren Dichter auf Schritt und Tritt mit unerbittlicher Hartnäckigkeit begleitete. Wenn man den Werth eines Mannes nach der Anzahl seiner Feinde und Verläumder schätzen darf, dann war Heine ein Mensch von großer Bedeutung. Unter vielen andern Verläumdungen erzählte man sich auch, daß Heine sich an die Julidynastie verkauft habe, und auf den geheimen Listen Louis Philipp's gestanden habe. Dies Factum, an und für sich bestritten und zweifelhaft, steht mit der Treue und Consequenz, mit welcher Heine immer ein Dichter der Freiheit blieb, in Widerspruch. Wenn Louis Philipp wirklich dem Dichter eine Pension gegeben, so war dies weggeworfenes Geld, denn der Genius Heine's hat ebenso wenig, wie der Genius Beranger's, das Julikönigthum gefeiert. Auch erzählte man sich von seiner Frömmigkeit während der letzten Periode seines Lebens. Abgesehen, daß es nichts bedeutet, wenn ein Mensch auf dem Siech- und Sterbebette, wo Geist und Körper in den letzten Zügen liegen, den Grundsätzen seines früheren Lebens untreu wird, sind die Aeußerungen Heine's, welche man als Beweise seiner Bekehrung anführt, gerade das Gegentheil von dem, was man aus ihnen macht; sie enthalten einen beißenden Spott auf die religiöse Heuchelei, und eine humoristische Betrachtung seiner großen körperlichen Leiden, zwischen denen noch immer die Funken seines Genies hervorleuchteten. Vielleicht hat niemals ein Mensch mehr gelitten und mehr genossen, als Heinrich Heine.

Man spricht soviel von Heine's Charakterlosigkeit. Aber ist es nicht gerade die Charakterlosigkeit selbst, welche ihm diesen Vorwurf macht, jene Sippschaft, die Heine im Atta Troll schildert,

„Kein Talent, doch ein Charakter"?

Nichts Erbärmlicheres kann es geben, als dies ewige Pochen auf

Digitized by Google

Charakter. Die modernen Pharisäer, die sich am meisten auf den Charakter berufen, sind gewöhnlich die charakterlosesten Menschen. Sieht man sich in den Reihen der modernen deutschen Dichter drüben um, wo finden wir, wenn wir vielleicht Uhland und Freiligrath ausnehmen, einen Menschen, der, was Consequenz und Unbeugsamkeit der Grundsätze anbetrifft, sich Heine an die Seite stellen kann? Herwegh, Dingelstädt, Geibel, Hackländer, Laube und wie diese verkommenen Menschen alle heißen mögen, sie können sich ebenso wenig mit dem Charakter, wie mit dem Genie Heine's messen. Aber Heine war nicht der doktrinäre Pfaffe der Freiheit, sondern ihr lustiger, fröhlicher Sänger, der mit einem witzigen Worte und einem spöttischen Reim mehr nützte, als alle Declamationen der offiziellen Freiheitspropheten.

Wenn einmal die Saat der Freiheit aufgeht, die so lange mit dem Blute und den Thränen des Volkes gedüngt ist, dann wird auch Heine seine Auferstehung feiern, und das „verlorene Kind der Revolution" mit seinen Liedern und Scherzen den Triumphzug der Freiheit begleiten.

Der Gebrauch der politischen Conventionen.

Wir stehen wieder vor einer Präsidentenwahl, und da ist es eine Aufgabe der Presse, alle mit derselben zusammenhängenden Gebräuche und Institutionen zu besprechen. Der Punkt, welcher der schärfsten Kritik ausgesetzt ist, und dies seiner Bedeutung und Gefährlichkeit nach verdient, ist der Gebrauch politischer Conventionen. Nicht ohne Grund hat man von diesem Gebrauche behauptet, daß er eine Verfälschung und Verstümmelung des allgemeinen Wahlrechtes, eine Confiskation der öffentlichen Meinung und des souveränen Volkswillens zu Gunsten einer im Dunkeln schleichenden und intriguenvollen Clique sei. Wenn die Conventionen gehalten und die Nominationen gemacht sind, ist die eigentliche Wahl mehr oder weniger nur eine Farce, eine Komödie, bei welcher das Volk den längst ausgesprochenen Willen der politischen Drahtzieher vollziehen muß. Jeden Tag haben wir im politischen Leben Amerika's Gelegenheit, dies zu bemerken. Wir haben uns schon oft darüber ausgesprochen, daß unter diesen Umständen das allgemeine Stimmrecht nichts, wie eine große öffentliche Lüge sei. Man hat deßhalb von Seiten der Reformpartei vielfach den Gebrauch der Conventionen angegriffen, und es ist namentlich ein stehendes Thema der deutschen freisinnigen Presse, gegen den Unfug der Conventionen zu eifern, und eine Wiederherstellung des allgemeinen

Stimmrechts vermittelst direkter Abstimmung des Volkes zu erzielen. Das Volk soll selbst seine Nominationen machen, heißt es da; wir brauchen die Drathzieher und ihr Ticket nicht. Dies Alles klingt recht schön und gut, aber es ist auf den Sack geklopft, während man den Esel meint. Die Intrigue der politischen Drathzieher wird getadelt, während man das unentwickelte Bewußtsein der Massen tadeln sollte. Die Mangelhaftigkeit der Conventionen wird eingesehen, während man die Mangelhaftigkeit des allgemeinen Stimmrechts, wenn dasselbe nicht von einer allgemeinen Volksbildung begleitet ist, ins Auge fassen sollte. Die Schlechtigkeit der Führer ist ein Gegenstand der Klage, von der Wchlechtigkeit der Massen spricht man nicht. Mit einem Worte, das Deklamiren über das Conventionssystem ist nur ein Vorwand, um die politische Unfähigkeit des Volkes und die Gefährlichkeit des allgemeinen Stimmrechtes zu verschweigen.

Der Gebrauch der Conventionen ist tief in der politischen Nothwendigkeit begründet, so tief, daß man sich durchaus kein öffentliches politisches Leben, keine scharf gesonderte Parteien, keine entscheidende prinzipielle Haltung der Politik denken kann, ohne solche Conventionen. Man kann einfach sagen, ohne Conventionen keine Parteien, ohne Parteien kein politisches Leben. In den Conventionen ist der erste Anfang der politischen Organisation zu suchen. Es ist ganz natürlich, daß, wenn eine große Menge Menschen irgend einen Zweck erreichen wollen, dem eine andere große Menge Menschen entgegenstrebt, daß man dann auf beiden Seiten sich unter einander verständigt, was man will, wie man es will und mit welchen Mitteln man es will. Ohne eine solche Verständigung wäre gar keine öffentliche Meinung denkbar. Abgesehen von allen speziellen politischen, historischen und lokalen Verhältnissen finden wir in jedem Staate, in welchem überhaupt politisches Leben und eine Volksmeinung existirt, zwei große Parteien, von denen die eine eine conservative und retrograde, die andere eine progressive und reformirende Tendenz hat. Diese Grundstellung finden wir bei allen Parteien und in jeder politischen Bewegung. Jede dieser beiden Parteien ist zu einer Konzentration ihrer Kräfte, zu einer Verständigung über ein gemeinsames Verfahren, zu einer Annahme eines bestimmten Feldzuges verpflichtet, will sie nur einigermaßen auf Erfolg rechnen. Eine kleine organisirte Partei wird immer eine große unorganisirte Masse besiegen. Man mag noch so viel von der Verderblichkeit der Conventionen reden, der Selbsterhaltungstrieb zwingt jede Partei dazu, und so lange es Politik und Parteien giebt, wird auch das Conventionssystem gelten. Wenn wir also Mißbräuche im Conventionssysteme finden, so werden wir dieselben wohl nicht diesem Systeme selbst zurechnen können, sondern dieselben tiefer suchen müssen, in der Partei selbst, ihren Motiven und Tendenzen. Eben

Digitized by Google

wie das Conventionssystem, könnte man auch die Wirksamkeit der Presse, der politischen Klubbs u. s. w. tadeln, denn auch durch die Presse und die politischen Vereine wird die öffentliche Meinung präoccupirt und der Stimmkasten beeinflußt. Ebenso wie man über die Anmaßung der Conventionen, den freien Bürgern ihr Ticket vorzuschreiben, räsonnirt, könnte man über die Anmaßung der Presse räsonniren, die ja auch mit Wahlempfehlungen u. dgl. auf die Masse des Volkes einzuwirken sucht.

Gewiß, es ist wohlfeil und oberflächlich, über das Conventionssystem zu räsonniren; es beweist, daß man eben nur an das Erste und Greifbarste denkt, und über den äußern Erscheinungen in der Politik das innere Wesen derselben vergißt. Wenn wir die Geschichte der letzten Präsidentenwahlen verfolgen, und sehen, wie durch die Anstrengung der Drathzieher auf den Conventionen die hervorragendsten Männer der Partei, ein Cass, ein Henry Clay, ein Webster, durch obscure Menschen oder Statisten, durch einen Pierce oder Scott verdrängt wurden, so können wir daraus den ganzen Charakter der amerikanischen Politik und Parteien erkennen. Nicht nur die Conventionen, sondern die Parteien selbst waren in der letzten Zeit schlecht und corrupt. Der unbekannte Namen des Herrn Pierce wurde deßhalb aus der Dunkelheit hervorgezogen, weil es galt, das Volk des Nordens zu täuschen. Die Politik, welche die demokratische Partei in Bezug auf die Sklaverei verfolgte, war der Art betrügerisch und verrätherisch, daß man einen unbekannten Mann an die Spitze stellen mußte, um nicht vor der Wahl schon das Volk über die Intentionen der nächsten Verwaltung aufzuklären. Wenn man 1852 einen Mann mit stark ausgeprägten und allgemein bekannten Sklaverei-Ansichten nominirt hätte, so würde die Wahl der demokratischen Partei ebenso gescheitert sein, wie wenn man schon damals die Nebraskabill und ihre Resultate gekannt hätte. Es galt einen Mann zu wählen, in dem Jeder das Beste dachte, weil Keiner Etwas von ihm wußte; es galt, nicht einen Führer, sondern ein Werkzeug der Partei zu finden.

lag nicht an der Convention; dies lag in den Grundsätzen und dem ganzen Wesen der Partei selbst. Die demokratische Partei ist nichts besser und nichts schlechter, wie ihre Maßregeln und Männer, ihre Plattformen, Conventionen und Nominationen. Daß uns gerade auf den Conventionen dieser Partei alle Demoralisation, Corruption und Rohheit, daß uns der Jesuitismus und die Aemterjägerei in der schamlosesten Weise entgegentritt: dies ist nicht die Schuld des Conventions-Systemes, sondern der Partei selbst. Es ist ein verfehltes Unternehmen, eine Convention für die Fehler und Verbrechen einer Partei verantwortlich machen zu wollen; nicht die Conventionen verderben die Parteien, sondern die Parteien die Conventionen.

Freilich sagt man, an den vorbereitenden Versammlungen, in den

Digitized by Google

Caucus-Meetings, den Delegaten-Sitzungen und Conventionen betheiligt sich nicht das ganze Volk, sondern nur die Aemteriäger von Profession, und diese verderben die ganze Geschichte durch ihren schmutzigen Eigennutz. Aber warum betheiligt sich nicht das ganze Volk an diesen vorbereitenden Versammlungen? Weil die praktische Politik, namentlich die Lokalpolitik, hier in Amerika so schmutzig und gemein ist, daß jeder anständige Mann gern seine Hände davon läßt. Der Grund liegt also viel tiefer, als in dem Conventionssysteme selbst; er liegt in dem ganzen Charakter der amerikanischen Politik, deren oberster Grundsatz ist: „Eine Hand wäscht die andere." Der Grund liegt darin, daß kein wirklicher Gemeinsinn im amerikanischen Volke ist, der die Bürger aufforderte, sich an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu betheiligen, daß man die Politik nicht aus Rechtsbewußtsein und Humanität treibt, sondern nur aus persönlichem Egoismus, so daß nicht die Masse des Volkes, sondern nur diejenigen, welche ein persönliches Interesse an der Politik haben, sich damit befassen. Wenn der Amerikaner mit der Politik kein Geld verdienen kann, bekümmert er sich gewiß nicht darum; dies ist ein Charakterzug des Volkes, für den man die unschuldigen Conventionen gewiß nicht verantwortlich machen kann.

Die Vorwürfe, welche man gegen das Conventionssystem richtet, treffen das allgemeine Stimmrecht selbst, und sind nur deßhalb von der Hauptsache abgelenkt, weil man nicht wagt, das allgemeine Stimmrecht selbst anzugreifen. Wir kommen hier auf unsere alte Ansicht zurück, daß das allgemeine Stimmrecht kein politisches Prinzip, sondern nur ein Experiment sei, das bei einem edlen, gesitteten, freien Volke eben so gut ausfällt, als schlecht bei einem rohen und ungebildeten Volke. Es kommt auf das Material an, welches der Form zu Grunde liegt; die Freiheit und das Recht geht immer nur mit der Sittlichkeit und Kultur Hand in Hand.

Die Kritik des Conventionssystemes ist eine Kritik der Repräsentativ-Verfassung überhaupt, und es fragt sich, ob die Politik jemals über dieselbe herauskommen wird. Das „gouvernement direct du peuple par le peuple" ist bis auf den heutigen Tag noch eine Chimäre, und wird es auch noch wohl einstweilen bleiben. Das Repräsentativ-System, vermittelst die Massen sich durch Einzelne an der Leitung des Allgemeinen betheiligen, hat auch nicht die Gefahren, welche man ihm nachsagt, wenn nur in den Massen selbst ein lebhaftes Gemeingefühl, eine aufgeklärte öffentliche Meinung und ein ausgeprägtes Rechtsbewußtsein vorhanden ist. Denn die Massen haben ein großes, gewaltiges Veto gegen etwaige Mißbräuche ihrer Regenten und Repräsentanten; wenn sie von diesem Veto keinen Gebrauch machen, sind sie für die Folgen selbst verantwortlich.

Digitized by Google

Dieses Veto besteht in Amerika im allgemeinen Wahlrecht, in Europa in der Revolution. Möge man hier, wie drüben, bald von diesem Veto Gebrauch machen!

Bei einem gebildeten Volke ist es unmöglich, die Volksstimme und das Volksbewußtsein auf die Dauer zu verfälschen. Mag auch der Volkswille in Meetings, Kaukussen, Staats und National-Conventionen, Legislaturen u. s. w. noch so sehr verdünnt werden: das Volk behält seinen ursprünglichen Willen neben dem repräsentirten Willen immer bei, und kann daher, sollte der zweite sich vom ersten allzusehr entfernen, immer wieder in sein früheres Recht eintreten, und diesen durch jenen rectifiziren. Der Unterschied zwischen dem repräsentirten Willen u. dem ursprünglichen Willen des Volkes wird daher nie sehr groß sein, und wir können in den meisten Fällen von dem ersten auf den zweiten zurückschließen. Man muß von einem Volke oder einer Partei nie etwas Besseres vermuthen, als wofür sie sich öffentlich und offiziell ausgiebt.

* * *

Schließlich fügen wir noch eine historische Notiz über die Conventionen aus dem „New York Herald" hinzu:

„Die erste s. g. National-Convention wurde bekanntlich unter der Präsidentschaft Jacksons im September 1831 in Baltimore gehalten. Es war dieses die s. g. Anti-Masonic-Convention, welche in Folge des plötzlichen Verschwindens eines gewissen Morgan, der ein Buch über die Freimaurer geschrieben hatte und dann plötzlich verschwunden war, so daß man glaubte, derselbe sei von den Freimaurern ermordet worden, berufen worden war, um alle Mitglieder geheimer Orden von der Präsidentschaft auszuschließen. Bei dieser Convention figurirte Herr Fillmore, der gegenwärtige Präsidentschaftscandidat, zu allererst im öffentlichen Leben, und zwar als ein wüthender Feind aller geheimen Orden. Auch Richter McLean von Ohio kam damals zuerst zum Vorschein.

Die Whigs gingen zu jener Zeit damit um, ihren berühmten Führer H. Clay von Kentucky auf den Präsidentenstuhl zu erheben, da derselbe aber ein Freimaurer war, so war wenig Hoffnung, daß er mit Erfolg gegen General Jackson ins Feld geführt werden könne. Da aber hatten die Demokraten von New Hampshire die unglückliche Idee, eine demokratische National-Convention auf den 21. Mai 1832 nach Baltimore auszuschreiben. Auf dieser Convention, welche von den meisten Staaten durch eine beliebige Anzahl von Delegaten beschickt wurde, wurde zuerst der Zweidrittel-Wahlmodus angenommen und die Maschine erfunden, durch welche später alle ausgezeichneten Männer der Partei geköpft worden sind, um statt ihrer unbedeutende Subiekte auf den Stuhl erheben zu können. Die dort versammelten Delegaten hatten über 288 Stimmen zu verfügen, von welchen van Buren, der die Geschichte hauptsächlich betrieben hatte, 203 erhielt.

Digitized by Google

Am 2. März 1835 war abermals die demokratische National-Convention aus 22 Staaten und mehr als 600 Mann stark in Baltimore versammelt, welche der Partei und dem Lande abermals den van Buren, der beim Volk längst seinen Credit verloren hatte, aufoctroyrten.

In 1840 wurden ebenfalls Conventionen gehalten, denn die Whigs hatten längst die Unsitte nachgemacht. Die Demokraten waren in Mißkredit gefallen und das Volk wunschte Clay oder Scott auf den Stuhl zu erheben. Aber nein! Die Drahtzieher octroyrten ihm einen alten Soldaten, den General Harrison — und so willig fügte sich das Volk in die neue Knechtschaft, daß Harrison und Taylor mit ungeheurer Majorität gewählt wurde.

Bei der nächsten demokratischen National-Convention in 1844, ging, nachdem van Buren durch die von ihm erfundene Maschine selbst getödtet worden war, und es auch General Caß zu keiner Zweidrittel-Majorität hatte bringen können, nach dem neunten Scrutinium der Name James K. Polk aus der Nominationsurne hervor. „Wer ist James K. Polk?" fragte das Volk überall in den Ver. Staaten, denn es kannte den Namen gar nicht — es wählte ihn aber dennoch; denn das Volk will behumbugt und an der Nase geführt sein.

Un so ging es weiter bis zu der denkwürdigen demokratischen Convention von 1852, welche nach fünftägigen Geburtsschmerzen endlich den unsterblichen Franklin Pierce zur Welt gebar.

Der „Herald" schließt seinen Artikel mit den Worten: „Wir haben es versucht, dem Volk der Ver. Staaten zu zeigen, wie wenig es mit der Wahl des obersten Beamten dieser Republik zu schaffen hat. Wie lange wollen die drei oder vier Millionen Wähler sich noch zu den willenlosen Werkzeugen einer kleinen Clique verschmitzter Politiker gebrauchen lassen? Wir hoffen diesen Conventions-Humbug bald verdusten zu sehen. Mögen die Wähler eines jeden Staates ihren Mann wählen. Es wird keine Schwierigkeit haben, den besten Mann auszufinden, wenn das Volk die Sache in die Hand nimmt. Gegenwärtig suchen sich die Politiker immer den schlechtesten aus.

———000———

Politische Bündnisse.

In der Zeit der politischen Gährung, während die Neubildung der Parteien, die sich vor unsern Augen vollzieht, und bei der in Amerika so beliebten Politik der gegenseitigen Zugeständnisse und Kompromisse, ist es

wohl nicht zu verwundern, wenn man die verschiedensten Bündnisse auftauchen sieht, eine Fusion und Confusion der widersprechensten Elemente, die heute sich vereinigen, um sich morgen wieder zu trennen, und die niemals sich in der richtigen, normalen Lage zu befinden scheinen. In Europa ist ein solches Schwanken und Zaudern, ein solcher Handel und Schacher in der Politik nicht möglich, weil hier sich die politischen Katastrophen mit großer Gewaltsamkeit und Raschheit vollziehen, und jedes Element in der Politik mit Entschiedenheit auf die eine oder andere Seite gedrängt wird. Aber in Amerika vollziehen sich die Katastrophen in der Politik langsam und unmerklich; trotz alles Geschreies auf der Rednertribüne und in der Presse merkt man doch erst an den Folgen und Resultaten die Größe und den Umfang der stattgehabten Bewegung. Tritt in Europa eine Katastrophe ein, so entsteht ein heftiger, gewaltsamer Bruch zwischen dem Neuen und Alten, und es ist keine Vermittelung möglich; in Amerika aber schlingen sich die alten und neuen Fäden der Politik durcheinander; alte Verbindungen und Erinnerungen verwischen sich mit neuen Bestrebungen, und die zerstreuten Reste der zertrümmerten Parteien suchen sich in das Lager der neuen Partei einzuschleichen, um dort Schutz und Obdach zu finden, und das alte Spiel der politischen Intriguen wieder fortzusetzen. Es giebt in Europa, wie in Amerika Politiker, die nichts gelernt und nichts vergessen haben, und denen eine neue politische Bewegung oder eine neue Partei nur ein neuer Mantel ist, unter dem sie das alte Herz, den alten Ehrgeiz und die alten Intriguen verstecken. Es gibt Lanzknechte und Freibeuter in der Politik, die unter jeder Fahne kämpfen, welche ihnen Beute verspricht; heute kämpfen sie in Tilly's, morgen in Gustav Adolphs Heere; heute sind sie Whigs, morgen Republikaner, heute Know Nothings, morgen Demokraten. Dies ist eine Sache, die so alt, wie die Welt ist; jede politische Bewegung wühlt den Schlamm auf, der sich auf dem Boden der alten Verhältnisse festgesetzt hat. Auch heute sehen wir dieses an den eklatantesten und auffälligsten Beispielen; wir sehen trotz des neuen Prinzipes und der neuen Partei eine Menge alter Erinnerungen und Bestrebungen wieder auftauchen, und beklagen, daß sich an die Lokomotive des Fortschrittes eine Menge verbrauchter und überflüssiger Ballast anhängt.

So sehr wir nun aber auch zugeben, daß eine politische Partei sich in ihren einzelnen Mitgliedern charakterisirt und man auch im politischen Leben den im geselligen Leben gebräuchlichen Grundsatz anwenden kann: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist": so glauben wir doch, daß man kaum fehlerhafter urtheilen kann, als wenn man nach einzelnen schlechten Elementen, welche sich der neuen gegenwärtig erst in der Bildung begriffenen Partei angeschlossen haben, ganze Partei und deren Charakter beurtheilen, als wenn man einen po-

Digitized by Google

übergehenden, natürlichen und sich überall vorfindenden Fehler und Nachtheil als die hauptsächlichste Tendenz und das Prinzip der Partei betrachten wollte. Eine solche Beurtheilung ist zunächst bei den Anhängern der alten Partei zu tadeln, welche durch die Anhäufung vielfacher schlechter Elemente in der eigenen Partei ganz gewiß nicht in den Stand gesetzt sind, der andern Partei ihre schlechten Elemente vorzuwerfen. Nichts in der That kann widerlicher sein, als wenn eine demokratische Zeitung, die in ihrer freiwilligen oder unfreiwilligen „Dienstbarkeit" genöthigt ist, alle Handlungen ihrer Partei, und wären es die schimpflichsten und schändlichsten, zu vertheidigen, alle Elemente ihrer Partei zu billigen und nichts wie das Ticket, zu empfehlen: wenn eine solche Zeitung einzelne verfehlte Maaßregeln oder reaktionäre Versuche innerhalb der republikanischen Partei zum Stichblatte ihrer fortwährenden Angriffe macht. Wir geben zu, daß sich auch in der republikanischen Partei manche Schlechtigkeiten und Dummheiten befinden, aber mit der demokratischen Partei verglichen, steht jene doch noch rein und erhaben da. Man wirft der republikanischen Partei vor, daß sie mit den nördlichen Know Nothings und Temperenzlern liebäugele. Abgesehen davon, daß die republikanische Partei noch nirgend und niemals einen Know Nothingtest in ihre Plattform aufgenommen hat; abgesehen davon, daß die demokratische Partei in ihren Hauptaktenstücken, wie z. B. in der letzten Präsidentenbotschaft, ebenso stillschweigend, wie die Pittsburger Convention, über die Naturalisationsfrage hinweggegangen ist; abgesehen, von der inneren Wahlverwandtschaft aller Gegner der freien Arbeit, der Prosklavereileute sowohl, wie der Know Nothings, die sich täglich deutlicher zeigt; abgesehen von allen den mühsam zusammen gesuchten Beweisen, um eine Indentität der Know Nothings mit den Republikanern zu beweisen: — wir brauchen nur an die notorischen, öffentlichen und nicht mehr abgeleugneten Bündnisse der Demokraten zu erinnern, um ihnen jeden Rest von Vorwurf gegen die republikanische Partei zu nehmen. Wir brauchen bloß an die einzige Thatsache zu erinnern, daß die demokratische Partei mit dem ärgsten Feinde aller Freiheit, Aufklärung und Civilisation, mit dem treuesten Verbündeten jeglicher Art der Unterdrückung und Knechtschaft, mit dem Katholizismus ein Bündniß geschlossen hat, um den schwarzen, niederträchtigen Charakter der demokratischen Partei ins hellste Licht zu setzen. Unserer Ansicht nach ist kein Wort weiter nothwendig, um diese Partei zu kennzeichnen. Die schamlose Offenheit, mit welcher dies Bündniß mit dem Katholizismus von allen Organen der demokratischen Partei eingestanden wird, ist genügend, um unser Urtheil über diese Par-

Digitized by Google

tei festzustellen. Dieser Katholizismus, der so viele Freiheitsmorde auf dem Gewissen hat, der namentlich in den letzten Jahren sich an die Sohlen des Despotismus, der Staatsstreiche und des Völkermordes geheftet hat, der treue Verbündete Napoleons und des österreichischen Kaisers: dieser Katholizismus, dem jeder Gedanke an Volksbildung, öffentliches Schulsystem, an politische Freiheit, republikanische Verfassung, allgemeines Stimmrecht u. s. w. ein Greuel ist: diese finstere verrätherische Gewalt hat eine Alliance mit der Demokratie gemacht und einen großen Theil der Leitung derselben übernommen. Dies ist eine Thatsache, welche Niemand in der demokratischen Partei selbst leugnen wird. Ja, die Demokraten triumphiren über diese Alliance und denken, durch die Hülfe der rohen, ungebildeten Massen, welche die katholischen Kirchen füllen, noch weiterhin den Norden unter dem Banner der sklavenhaltenden Aristokraten des Südens zu halten. Und die katholische Kirche, die ja überall bereit ist, wenn es gilt, die aufkeimende Freiheit niederzutreten, welche die Bartholomäusnacht und den französischen Staatsstreich segnete, die noch heute nach der Tortur und dem Scheiterhaufen riecht, — diese katholische Kirche hat willig ein Bündniß mit der demokratischen Partei angenommen, durch welches sie in der neuen Welt dieselben politischen Schandthaten durchzusetzen hofft, wie in der alten. Arm in Arm mit dieser Kirche, besudelt von ihren Küssen, beredt durch ihre Lügen, ausgestattet mit ihren Verführungen, tritt die demokratische Partei auf den politischen Schauplatz, — und wirft den Republikanern Koquetterie mit den Know Nothings vor. Ist das nicht mehr wie schändlich; ist das nicht lächerlich?

Wenn wirklich sich die Republikaner mit den Know Nothings vereinigten, — eine Thatsache, die wir entschieden in Abrede stellen und die von den Demokraten selbst nur zögernd und zweifelnd hingestellt wird, — wem anders würde die Schuld dieser unpolitischen und verderblichen Alliance zuzuschreiben sein, als gerade dem Bündniß zwischen der Demokratie und Hierarchie? Ist nicht das Eine die direkte Herausforderung des Andern? Aber die republikanische Partei hat sich nicht zu einer solchen Alliance zwingen lassen. Ihre Verbindung mit den Anti Sklaverei Know Nothings ist, wo sie noch besteht, lose, zweifelhaft, vorübergehend, während die Verbindung der Demokratie mit dem Katholizismus allgemein, öffentlich zugegeben und fest abgeschlossen ist. Wer von Beiden hat hier das Recht, Vorwürfe zu erheben?

Digitized by Google

Der psychische Unterschied des Menschen vom Thiere.

Auszug aus „Leib und Seele". Zur Aufklärung über Köhlerglauben und Wissenschaft von Julius Schaller.

Persönlichkeit und freier Wille ist es, wodurch der Mensch sich spezifisch vom Thiere unterscheidet, wodurch er ein ebenso anderes Wesen ist als das Thier, wie dieses ein anderes Wesen ist, als die Pflanze. Mag das thierische Individuum auch noch so klug, listig, gelehrig sein, als Person werden wir dasselbe nie betrachten. Denn es kommt weder theoretisch noch praktisch von sich selbst los, erhebt sich in allen seinen Empfindungen und Bildern nicht zum Bewußtsein seines Wesens. Eben darum, weil der Mensch dies vermag, weil er den Keim, die Anlage dazu von seiner Geburt an in sich trägt, wird das ganze Leben des menschlichen Geistes von Anfang an und durch alle Stationen seiner Entwickelung hindurch, in allen seinen Gestaltungen und verschiedenen Formen ein radical und von Grund aus anderes, als das Leben der thierischen Seele. Natürlich muß uns der Unterschied zwischen Thier und Mensch am frappantesten entgegentreten, wenn wir den concreten Erscheinungen des thierischen Lebens die concreten objektiven Gestaltungen des menschlichen Geistes gegenüberstellen. Also dem instinctartigen Thun des Thieres in seinen mannigfaltigen, aber durch Menschengedenken hindurch constant bleibenden Formen — die historische Entwickelung des menschlichen Geistes in dem unendlichen Reichthum seiner Gestaltungen, den Produktionen der Kunst, Wissenschaft, Religion, dem fortschreitenden Wechsel seiner sittlichen Lebensformen. Die Seele dieses geistigen Organismus aber, das Prinzip, welches alle diese mannichfachen Erscheinungen zu einem Ganzen zusammenfaßt, ist der freie, selbstbewußte, sein Wesen erkennende Wille.

Person ist das menschliche Individuum durch das Selbstbewußtsein. In diesem liegt — wenn auch zunächst in abstrakter, theoretischer Weise — die Trennung des Individuums von sich selbst, ohne welche kein specifisch geistiger Prozeß denkbar ist. Als einzelnes Individuum ist der Mensch ein schlechthin eigenthümliches, von allen andern unterschiedenes Wesen; durch den Prozeß des Selbstbewußtseins tritt er dieser individuellen Bestimmtheit gegenüber, er macht sich dieselbe objektiv, geht in keine einzelne Bewegung, die in ihm vorgeht, in keine momentane Empfindung, in keine Vorstellung, keinen Trieb, keinen Affect schlechthin auf, sondern löst sich von diesem individuellen Leben als Allgemeines, Unbestimmtes los. Die selbstbewußten Individuen gehören also nicht bloß ein und derselben Gattung an, sind in dieser Unterordnung unter die Gattung trotz ihres individuellen Unterschiedes nicht bloß an sich iden-

Digitized by Google

tisch, sondern jedes vermag sich eben durch diese Energie des Selbstbewußtseins in diese allgemeine identische Sphäre zu erheben, vermag die Abstraction von allen individuellen Unterschieden, welche in dem Begriffe der Gattung enthalten ist, durch eigne innere Thätigkeit zu vollbringen, sich mit allen andern selbstbewußten Individuen als wesentlich identisch zu wissen. Eben darin besteht das Eigenthümliche in dem Prozesse des Selbstbewußtseins, wodurch derselbe vor Allem als die räthselhafteste, wunderbarste Erscheinung von jeher das Nachdenken in Bewegung gesetzt hat: daß das selbstbewußte Individuum in seiner atomen Bestimmtheit zugleich unbestimmt, in seiner individuellen Einzelnheit zugleich schlechthin allgemein in sich ist. Eben hierdurch aber wird das menschliche Individuum zur Person. Es ist Person durch die Fähigkeit, sich seiner besondern, beschränkten Individualität selbst entgegensetzen zu können, also durch diese in ihm gegenwärtige Unbeschränktheit, Allgemeinheit, Unendlichkeit. Das einzelne thierische Individuum hat ebenfalls das Allgemeine seiner besondern Art und Gattung an sich; es ist eine Erscheinung, ein Exemplar dieser Gattung. Allein es stellt nicht alle Elemente, die zu dieser Gattung gehören, in vollständiger, schlechthin adäquater Weise dar. Ganz dasselbe gilt nun zunächst auch von dem Menschen. Kein einzelner Mensch ist eine absolute Darstellung der Gattung Mensch. Allein diese Endlichkeit, Beschränktheit seiner Individualität bringt er sich zugleich auch zum Bewußtsein. Offenbar wäre dies schlechthin unmöglich, wenn er mit dieser Beschränktheit zusammenfiele, wenn er darin ohne Rest aufginge, wenn er nicht mitten in seiner Endlichkeit, nach welcher er nur ein einzelnes Exemplar seiner Gattung ist, zugleich über jene Differenz des Einzelnen und der Gattung hinaus wäre. Er stellt das Allgemeine seiner Gattung nicht bloß so dar, daß diese als sein Wesen, als die ihn beherrschende Substanz an ihm in inadäquater Weise zur Erscheinung kommt, sondern er ist für sich zugleich die Abstraction von dieser Endlichkeit, ein unbestimmtes, allgemeines Individuum, Ich. Das Individuum, welches zugleich Ich ist, ist Person. Das Thier hat keinen andern Werth als eben den, ein einzelnes Exemplar seiner Art zu sein. Der Mensch erhält durch seine geistige Innerlichkeit, durch die Fähigkeit, seine Idee zu erfassen, sein Wesen sich zum Bewußtsein zu bringen, als Einzelner einen allgemeinen selbstständigen Werth.

Das persönliche Selbstbewußtsein hat seine weitere concrete Erfüllung am Erkennen und Wollen. Selbstbewußtsein, Erkennen und Wollen sind unzertrennliche geistige Prozesse. Sie weisen aufeinander hin, bedingen sich gegenseitig, und entwickeln und verwirklichen sich nur, indem sie ununterbrochen in einander greifen. Ohne Selbstbewußtsein giebt es kein Erkennen und kein Wollen; aber mit dem Selbstbewußtsein

Digitized by Google

sind auch Erkennen und Wollen nothwendig gegeben. Mit Recht giebt man nur dem Menschen und nicht dem Thiere einen Wissenstrieb. Nur wer aus seinen individuellen Empfindungen und Trieben heraustreten kann, kann sich für die Dinge im Allgemeinen, für den Gegenstand als solchen interessiren, und nur dies ist wirkliches Wissen. Je mehr sich das Selbstbewußtsein entwickelt, je schärfer es hervortritt, desto entschiedener wird dem Menschen die Natur wie sein eigenes natürliches Leben zu einer entgegengesetzten, objektiven Welt, desto intensiver macht sich aber auch das Bedürfniß geltend, diesen Gegensatz theoretisch und praktisch aufzuheben. Jede Erscheinung, die mir in dieser Weise als Gegenstand gegenübertritt, reizt mich auch zum Nachdenken; denn sie stört als eine fremde, mir entgegengesetzte die Einheit mit mir selbst, läßt mein Selbstbewußtsein als ein endliches, beschränktes erscheinen. Im Erkennen und Wollen hebe ich diese Schranke auf. Ich verwandle die objektive Welt in Vorstellungen, Gedanken, Begriffe, und führe eben diesen Inhalt meines Selbstbewußtseins, meiner subjektiven Innerlichkeit in die objektive Welt ein. Jetzt weiß ich nicht bloß mich selbst, sondern die Dinge, stelle nicht bloß meine eigene Innerlichkeit der Welt gegenüber, sondern ordne diese meinen subjectiven Zwecken unter, bekämpfe, bearbeite sie, gestalte sie um durch die Macht meines Willens. Diese Umgestaltung bezieht sich aber vor Allem auf das menschliche Leben selbst. Der Inhalt des Selbstbewußtseins, der Selbsterkenntniß hat allgemeine Bedeutung. Die Anschauung also, die der Mensch von seinem Wesen erlangt hat, so dürftig, so unklar sie auch zunächst sein mag, wird zur Basis, zum Prinzip eines gemeinschaftlichen Lebens. An die Stelle des natürlichen Zusammenlebens tritt ein geistiges, sittliches, welches an jeden Einzelnen moralische Forderungen stellt, gutes und böses Handeln unterscheidet, und welches mit jedem Schritte, den der Mensch in der Erkenntniß seines Wesens vorwärts thut, sich erweitert, immer mehr die Macht erhält, alle natürlich gegebenen Verhältnisse und Beziehungen des menschlichen Lebens, den ganzen natürlichen Menschen, zu vergeistigen, zur freien Persönlichkeit umzugestalten. Erst als Glied im gemeinsamen sittlichen Leben wird das menschliche Individuum wirklich zur Person. Denn erst hier kommt der Einzelne thatsächlich von seinen individuellen Interessen los. Sein Selbstbewußtsein erfüllt sie mit einem bestimmten, concreten Inhalt von allgemeinem objektiven Werth, und indem er eben diesen zu seinem Eigenthum macht, seinen individuellen Willen, seine Neigung, sein Gemüth in ihn hineinlegt, wird ihm die Freiheit zum Charakter, zur individuellen Selbstbefriedigung.

Ist denn nun aber nicht genau genommen bei allen diesen geistigen Processen der einzelne Mensch von seiner Gattung und den Gesetzen derselben ganz eben so abhängig, wie das einzelne Thier von den allgemie-

Digitized by Google

nen Gesetzen der Art, zu der es gehört? Jedenfalls ist das Treiben der Menschen ein spezifisch anders, als das Treiben der Thiere. Aber ist es damit ein gesetzloses, zufälliges? Oder nicht vielmehr nur andern, jedoch ebenso strengen Gesetzen unterworfen? Welches Recht haben wir also dazu, das thierische Thun als ein instinctartiges zu bezeichen, das menschliche als ein freies? Natürlich hat der Mensch einen andern Instinkt als das Thier; aber aus seiner Gattung kann er doch unmöglich heraustreten, ohne aufzuhören, Mensch zu sein.

Offenbar schließt sich diese Reflexion einfach an die Stellung an, welche die Zoologie dem Menschen gibt, indem sie ihn als eine besondere Klasse der Säugethiere betrachtet. Mit der besondern Organisation hat der Mensch auch besondere geistige Fähigkeiten. In den einzelnen Individuen treten diese in verschiedenen Combinationen auf; bald überwiegt die eine, bald die andere; denn die eigenthümliche menschliche Natur hat Jeder an sich, und eben diese beherrscht den Einzelnen mit unwiderstehlicher Nothwendigkeit, mag auch immerhin der Mensch, in vieler Beziehung klüger als das Thier, sein Thun den verschiedenen Situationen auch geschickter und mit einem größern Schein von Freiheit anzupassen verstehen.

So lange wir den Menschen, und zwar den ganzen ungetheilten Menschen, den leiblichen wie den geistigen, für eine besondere Klasse der Säugethiere ansehen, so ist es ohne Zweifel ganz consequent, wenn wir ihm die Freiheit absprechen, und sein Handeln für ein ebenso instinctartiges halten als das thierische. Wir müßten aber nothwendig noch weiter gehen. Das Selbstbewußtsein, das Denken und Erkennen stehen mit jener zoologischen Stellung des Menschen in demselben Widerspruch, wie das Wollen. Unmöglich können wir einer besondern Thierklasse die Fähigkeit zugestehen, sich diese Besonderheit objektiv zu machen. Wir können nicht sagen: diese letzte Klasse der Säugethiere hat eben das Eigenthümliche, daß die einzelnen zu ihr gehörigen Individuen zum Bewußtsein ihres Wesens fortgehen; denn eben hierdurch ist die feste Beschränktheit, die in dem Begriffe einer besondern Klasse liegt, die Bornirtheit innerhalb bestimmter Schranken, aufgehoben. Einer besondern Thierklasse angehören, heißt gar nichts anderes, als in seiner ganzen organischen und psychischen Thätigkeit einer beschränkten Richtung hingegeben zu sein; eben dies ist Instinct. Selbstbewußtsein ist aber eben der Prozeß, dieser bestimmten Richtung die Unbestimmtheit entgegenzusetzen; damit hört der Instinkt seiner wesentlichen Bedeutung nach auf.

Noch entschiedener tritt dies hervor, wenn wir dem Menschen die Fähigkeit der wirklichen Erkenntniß zugestehen. Kann der Mensch das Wesen der Dinge erkennen, so ist die menschliche Natur eben darum

Digitized by Google

keine besondere, beschränkte, bornirte, sondern allgemeine Natur. Im Denken des Wesens tritt eben dasjenige in das Bewußtsein des Menschen ein, was nicht bloß ihm angehört, sondern schlechthin objektive, allgemeine Bedeutung hat. Denken, Erkennen ist nichts anderes, als das Erfassen des Gegenstandes an und für sich. Damit durchbreche ich die Borniertheit meines besondern wesentlichen Wesens, so daß ich nicht mehr sagen kann, ich erkenne das Wesen der Dinge, allein doch nur in spezifisch menschlicher Weise. Die menschliche Weise erhält hier eben die Bedeutung: sich zum Wesen selbst, zum objektiven Gesetz der Wirklichkeit erhoben, gereinigt zu haben.

Indem der Mensch im Willen und Wollen sich mit Bewußtsein zum Wesen, zur Idee erhebt, so stützt die Philosophie auf diese geistigen Prozesse die Nothwendigkeit des religiösen Glaubens. Sie betrachtet das menschliche Wissen und Wollen als die Offenbarung des göttlichen Wissens, des göttlichen Wollens. Sie drückt durch diesen Fortgang eben dies aus, daß im Wissen und Wollen das Unbedingte als solches in den Menschen eintritt. Die religiöse Anschauung verfährt im Grunde ebenso. Was den Menschen zum religiösen Glauben treibt, ist das Bewußtsein seiner Endlichkeit und das unmittelbar hierin liegende Hinausgehen über diese Endlichkeit. Die Religion ist in ihrem Fundamente der Proceß des Geistes, sich von seiner natürlichen Bedingtheit zu befreien, sein individuelles Leben von seinem allgemeinen ewigen Wesen durchdringen zu lassen. Eben diese innere Erfahrung, diese Freiheit, diese Unbedingtheit des einzelnen endlichen Individuums tritt in der religiösen Anschauung ins Bewußtsein.

Wollte die Zoologie die Handlungsweise und die geistigen Thaten des Menschen in ähnlicher Weise in Betracht ziehen, wie sie das Leben und Treiben der Thiere beschreibt, so würde dies Unternehmen besonders dadurch ein sehr weitschichtiges werden, daß das Thun der Menschen nach allen Beziehungen hin ein ununterbrochen wechselndes, ein in der Zeit sich änderndes, historisch sich entwickelndes ist. Die Lebensweise der Thiere ist noch gerade ebenso beschaffen, als wie sie Aristoteles uns beschrieben. Von einer Geschichte der Thiere kann man nur reden, wenn man auf die ausgestorbenen Arten zurückgeht. Nur neue Schöpfungen begründen in der Thierwelt einen Fortschritt. Daß ein fest begränztes instinctartiges Thun nicht fortschreiten kann, liegt auf der Hand.

Das einzelne Thier erreicht sehr schnell die organische und psychische Vollendung, die zu seiner Art gehört; darüber hinaus wird es durch den Instinkt sicherlich nicht geführt. Vielmehr müßte es diesen durchbrechen, wollte es auch nur einen Schritt weiter, als es seine Vorfahren gebracht haben.

Digitized by Google

Dagegen gehören menschliche Freiheit und die Möglichkeit eines continuirlichen Fortschritts unzertrennlich zusammen. Schon in den untergeordnetsten Seiten des menschlichen Lebens kommt die Allgemeinheit der menschlichen Natur, seine Freiheit vom Instinct zum Vorschein. Das Essen und Trinken, das Kleiden, das Bauen von Wohnungen erscheint zunächst als ein natürliches Bedürfniß. Der Mensch bleibt aber nie bei dem Nothwendigen stehen. Seine Bedürfnisse, Triebe, Neigungen erweitern sich immer mehr, und dehnen sich in das Unendliche aus. Eben in diesem Luxus zeigt der Mensch in dieser Sphäre die Freiheit von dem Instinkt. In der Art und Weise, wie er diese natürlichen Bedürfnisse befriedigt, macht sich seine ganze anderweitige Bildung geltend, die Weite seines geselligen Verkehrs, seine sittliche, religiöse, ästhetische Anschauung, die Resultate der wissenschaftlichen Beobachtung — alles dies tritt hinzu, und hilft das natürliche Leben menschlich und geistig gestalten. Mitten in der Befriedigung seiner natürlichen Triebe verlangt der Mensch den geistigen Genuß; er will seine eigene Fertigkeit, seine Macht über die Natur, seine Freiheit mit genießen. Durch diesen Zusammenhang mit den höheren geistigen Interessen ist selbst das menschliche Essen und Trinken nicht ohne Fortschritt, ohne Entwickelung. Natürlich wird aber diese Entwickelung nur in den geistigen Sphären, in welchem es sich ausdrücklich um die Verwirklichung der freien Persönlichkeit handelt, in ihrer ganzen prägnanten Bestimmtheit hervortreten.

Daß in der Geschichte das zufällige Zusammentreffen von äußern Verhältnissen und ebenso die menschliche Willkühr einen sehr weiten Spielraum haben, ist nicht in Frage zu stellen. Der Versuch, alle Begebenheiten der Geschichte als gleich nothwendige Produkte der sich entwickelnden Freiheit zu betrachten, beruht auf einer durchaus einseitigen Anschauung. Eben so einseitig aber ist es sicherlich, die innere Nothwendigkeit der Entwickelung überhaupt zu leugnen, und die ganze Geschichte in einen bunten Wechsel von willkührlichen und äußerlich bedingten Erscheinungen aufzulösen. Wie weit die innere Nothwendigkeit in der Geschichte reicht, dies kann unmöglich in einer allgemeinen Formel ausgesprochen werden. Nur die in das Detail eingehende wissenschaftliche Untersuchung kann darüber entscheiden. Suchen wir aber nach dem höchsten Gesetz der menschlichen Gattung, so ist es entschieden kein anderes als diese Nothwendigkeit der historischen Entwickelung. Wie jedes Gesetz, so verwirklicht sich auch dieses in einem Complex von äußern Bedingungen. Die endliche Erscheinung hüllt dasselbe in eine Menge von Nebenumständen ein, läßt es nicht in seiner reinen, allgemeinen Gestalt hervortreten. Und doch wirkt es mit unwiderstehlicher Gewalt fort, und der religiöse Glauben hat vollkommen Recht, wenn er eben in ihm die Offenbarung des göttlichen Willens, die göttliche Weltregierung erblickte.

Digitized by Google

Offenbar ist durch das Gesetz der historischen Entwickelung die Freiheit des Individuums beschränkt. Von der bestimmten Bildung der Zeit und seines Volks, von den Produkten der Vergangenheit, bleiben die Thaten jedes Einzelnen nach allen Seiten hin abhängig. Allein gerade dadurch, daß diese Entwickelung eine fortschreitende ist, wird die individuelle Thätigkeit durch sie nur beschränkt, aber durchaus nicht vernichtet. Eben der Fortschritt geht zunächst immer vom Individuum aus, und sicherlich hat nur das Individuum in der Geschichte eine wahrhaft freie Stellung, welches in irgend einer Sphäre die ihm überlieferten Resultate der Vergangenheit fortentwickelt. Das Individuum producirt durch seine besondere Energie, was noch nicht da ist, und zwar hat diese Produktion einen allgemeinen objektiven Werth. Sie ist nicht bloß eine individuelle Absonderlichkeit, sondern kommt allen Andern zu Gute, ist ein Moment, ein Beitrag zu dem geistigen Leben der Gattung. Eben in dieser produktiven Theilnahme an der Geschichte zeigt sich in der höchsten Weise die Freiheit des Menschen von dem Instinkt. Nicht bloß in einzelnen zufälligen Situationen und Verhältnissen vermag der Mensch seine individuelle Selbstständigkeit, seine eigenthümliche geistige Begabung geltend zu machen, sondern in dem gesetzmäßigen Verlauf der allgemeinen Entwickelung. Er producirt das Nothwendige.

Indem die produktive Thätigkeit des Einzelnen an die bereits gewonnenen Resultate anknüpft, an den Fond der geistigen Bildung, welcher Gemeingut geworden ist, so könnte man die Bewegung in dieser für ihn gegebenen Bildungsstufe mit dem instinktartigen Thun parallel stellen. Der Einzelne wird in eine bestimmte sittliche Gemeinschaft hineingesetzt. Dem Einfluß der in dieser herrschenden Anschauungsweise kann er sich unmöglich entziehen. Schon mit der Muttermilch — sagt man — saugt der Mensch die Interessen seiner Zeit und seiner Umgebung ein. Diese Behauptung ist mehr als ein bloßes Bild, insofern unleugbar der Fortschritt der geistigen Bildung dem Einzelnen bestimmte angeborene Anlagen mittheilt, die ihn leicht und schnell auf die Stufe der herrschenden Anschauungsweise fortführen. Denken wir uns jede Möglichkeit eines weitern Fortschritts abgeschnitten, die Entwickelung schlechthin sistirt, so wäre die geistige Bildung des Einzelnen von vorn herein in fest bestimmte Grenzen eingeschlossen. Eine solche Sistirung ist aber auch schlechthin unmöglich. Die Resultate der geistigen Entwickelung, wie sie die innere Allgemeinheit des Geistes zu ihrer nothwendigen Basis haben, können auch nur diejenigen sich aneignen, welche die Fähigkeit haben, sie zu produciren. Damit ist aber immer auch das Streben nach einer weitern Entwickelung gegeben. Gerade dann, wenn das sittliche Leben in der frischesten, kräftigsten Weise von höheren idealen Interessen durchdrungen wird, ist daher auch diese Unruhe, dies Streben nach einem Fort-

Digitized by Google

schritt in der intensivsten Weise vorhanden. Was ist es, was hier den Einzelnen nicht ausruhen ließ in den erlangten Resultaten? Warum begnügt er sich nicht damit, die Produkte der Freiheit sich anzueignen; warum sucht er ein Anderes, warum strebt er hinaus über eine Stufe der geistigen Bildung, in welcher so Viele ihre vollkommene Befriedigung gefunden? Aus keinem andern Grunde, als weil der Einzelne seiner individuellen Freiheit nur in der freien Produktion, nur in dem Fortschritt gewiß ist. Ist eine weitere Entwickelung innerhalb desselben geistigen Princips nicht möglich, ist dies nach allen Seiten hin ausgebeutet, so verliert es auch seine Macht, die Individuen geistig zusammenzuhalten. So groß und herrlich auch das Leben war, das es hervorgerufen, dies Leben verwelkt und zerfällt, um anderen geistigen Gestaltungen Raum zu machen. Am stationärsten sind diejenigen sittlichen Gemeinschaften, in denen überhaupt ein geringer Fond geistiger Anlagen sich darstellt, und welche zugleich bei dieser inneren Armuth gegen äußere Einflüsse abzuschließen verstehen. Hier sind die Individuen am genügsamsten. Die Kinder thun, was die Eltern gethan; sie glauben, verehren, verachten dasselbe, halten die Sitte in allen Beziehungen bis zur Kleidung und dem Essen und Trinken herab streng fest. Jeder Entwickelung Trotz bieten kann aber kein geistiges Leben. Dieselbe verläuft nur träger, kleinlicher, verdeckter. Würde sie vollständig, in ihrem Keime, ihrer Möglichkeit nach unterdrückt, so wäre das menschliche Handeln zum thierischen, instinctartigen Thun geworden.

Den Menschen als eine besondere Klasse der Thiere zu betrachten, widerspricht seinem geistigen Wesen — welche Bedeutung werden wir aber den allgemeinsten Unterschieden in der Menschengattung selbst, den Menschenracen, zu geben haben?

Die Frage, ob die Menschenracen sämmtlich aus Einem Menschenpaare, oder ursprünglich getrennt entstanden, so mannichfaches Interesse sie sonst auch bieten mag, ist doch für das geistige Wesen des Menschen ohne weitere Wichtigkeit. Die Schwierigkeiten, welcher der ersten Ansicht entgegenstehen, sind bekanntlich so unabweisbar, und drängen sich von allen Seiten so sehr von selbst auf, daß der Versuch, sie durch die gewagtesten Hypothesen und Analogien wegzuräumen, nur fest gehalten werden wird, wenn man sich auf einen andern, als rein historischen und naturwissenschaftlichen Boden stellt. Vor Allem fördert man die Abstammung aller Menschen von einem Paare, weil nur hierdurch die wesentliche Einheit aller Menschenracen gesichert sei. Es ist dies der bedeutendste Grund, welcher überhaupt für diese Ansicht geltend gemacht werden kann. Allein man irrt, wenn man die Identität der Menschennatur an jene Bedingung der gemeinschaftlichen Abstammung aus Einem Paare unzertrennlich knüpft. Mögen wir uns die erste Entstehung denken, wie wir

Digitized by Google

wollen — durch die ursprüngliche Getrenntheit der Menschenracen werden diese noch durchaus nicht zu verschiedenen, sich gegen einander abschließenden Arten. Von der andern Seite giebt uns auch die Annahme einer gemeinsamen Abstammung noch durchaus kein Recht, a priori über den Werth und die geistige Beschaffenheit der gegenwärtig bestehenden Menschenracen ein Urtheil zu fällen. Auch aus der Einen Quelle können Menschen hervorgehen, bei denen sich das freie menschliche Wesen bis zur Unkenntlichkeit verwischt. Die Menschen erzeugen auch unheilbare Cretins. Freilich können wir die Hoffnung haben, daß der Unterschied der Menschenracen ebenso, wie er mit der Zeit durch den Einfluß mannichfacher Verhältnisse sich gebildet, auch mit der Zeit wieder verschwinden könne. Und hieran kann sich denn auch die Ueberzeugung anknüpfen, daß auch die niedrigsten Menschenracen der höchsten geistigen Kultur fähig sind. Wir können aber auch bei derselben Hypothese die entgegengesetzte Ueberzeugung haben. Wir können ebenso gut sagen: zur Rückbildung der Menschenracen müßten so abnorderliche Verhältnisse eintreten, daß schwer eine Hypothese auszudenken ist, welche jenen Proceß einigermaßen als einen wahrscheinlichen erscheinen lassen würde; so lange aber diese Rückbildung nicht erfolgt ist, wird es auch eine vergebliche Mühe sein, aus den einmal depravirten Menschenstämmen mehr als brauchbare Sklaven zu machen.

Für eine ursprüngliche Getrenntheit der verschiedenen Menschenracen spricht, wenn wir die Frage besonders vom naturwissenschaftlichen Standpunkte ansehen, vor Allem die Hartnäckigkeit, mit welcher dieselben, so weit unsre Beobachtung reicht, unter den verschiedensten Verhältnissen und äußern Einflüssen ihre spezifische Form unverändert festhalten. Eine solche ursprüngliche Verschiedenheit der Menschenracen kann man aber immer gelten lassen, ohne dadurch gezwungen zu sein, dieselben in naturhistorischem Sinne als verschiedene Spezies zu betrachten. Um zu beweisen, daß die Menschenracen dies nicht sind, sondern eben nur Racen, Spielarten, beruft man sich vor Allem auf ihre fruchtbare Begattung, aus auf die Thatsache, durch welche die Artidentität unzweifelhaft constatirt werde.

Erst in der jüngsten Zeit ist man noch einen Schritt weiter gegangen, und hat dem Unterschiede der Menschenracen die Bedeutung eines Artunterschiedes geben wollen. Es liegt auf der Hand, daß, soll nicht die ganze Debatte vollkommen resultatlos sein, man sich zunächst über den Begriff der Art verständigen muß. Behauptet man, daß nur diejenigen Thierracen — diese aber auch ohne Ausnahme — ein und derselben Art angehören, zwischen denen eine fruchtbare Begattung möglich ist — und zwar in dem ausgedehnten Sinne, daß die Bastarde selbst sich fruchtbar

Digitized by Google

begatten — so hätten wir hieran, wie es scheint, ein sicheres objektives Kriterium, durch welches die Natur selbst über die Artidentität der Individuen entscheidet. Für jetzt hat nun die Zoologie diesen Begriff der Art durchaus nicht in der Systematik durchgeführt; dies ist schon wegen der Unvollständigkeit der Beobachtungen ganz unmöglich. Man hat vielmehr nach andern Merkmalen die Artunterschiede festgestellt. Um nun die Menschenracen trotz ihrer unleugbar fruchtbaren Begattung doch als verschiedene Arten betrachten zu können, sucht man eine fruchtbare Begattung auch zwischen solchen Thieren aufzufinden, welche die Zoologie bisher verschiedenen Arten untergeordnet hat. Angenommen, solche Beispiele wären hinlänglich constatirt, so bliebe offenbar immer noch übrig, jene Thiere eben darum, weil zwischen ihnen eine fruchtbare Begattung möglich ist, zu Einer Art zu rechnen, möchte auch anderweitig ihre organische Structur sehr auffallende Unterschiede zeigen. Warum sollte auch die Zoologie so großes Bedenken tragen, ihre frühere Annahme eines Artunterschiedes, sobald eine fruchtbare Begattung zwischen den Individuen erwiesen ist, sogleich zurückzunehmen, da sie besonders an einer Thierart, nämlich am Haushunde, nur Racenunterschiede, keine Artunterschiede annimmt, obwohl die Hunderacen so durchgreifende Unterschiede in ihrer organischen Structur darbieten, daß man, fände nicht hier ebenfalls eine furchtbare Begattung Statt, gar nicht anstehen würde, die Hunde in verschiedene Arten zu trennen.

Oder sollen wir etwa die Erscheinung der fruchtbaren Begattung überhaupt nicht für das entscheidende Kriterium der Artidentität ansehen? Ist es nicht wenigstens eine höchst bedenkliche Sache, Thiere bloß darum, weil sie sich fruchtbar begatten können, derselben Art zuzuzählen, während sie in ihrer Organisation doch so weit auseinander gehen, daß wir auf weniger durchgreifende Unterschiede schon Gattungstrennungen vornehmen? Verstehen wir uns hierzu, lassen wir die fruchtbare Begattung als den entscheidenden Beweis für die Artidentität fallen, so ist damit eine wesentliche Schwierigkeit, die Menschen in verschiedene Spezies zu trennen, weggeräumt. Allerdings ist der Unterschied zwischen den verschiedenen Menschenformen nicht so durchgreifend, daß wir, sobald wir von der fruchtbaren Begattung absehen, auf ihn ohne weiteres Bedenken einen Artunterschied gründen könnten. Sehen wir jedoch auf die Praxis der zoologischen Systematik, so können wir nicht leugnen, daß oft weniger bedeutende Differenzen schon zur Trennung in verschiedene Spezies ausreichend erachtet werden.

Dies ist gegenwärtig der Stand der Sache. Wir müssen es den Zoologen überlassen, die ebenso verwickelte als wichtige Untersuchung über den Begriff der Art, welche durch die Debatte über die Menschenracen von Neuem angeregt ist, weiter fortzuführen. Uns interessirt hier vor

Digitized by Google

Allem die Frage: welche Bedeutung hat es für das geistige Wesen des Menschen, wenn die Racenunterschiede als Artunterschiede betrachtet werden?

Daß es überhaupt psychologisch bedeutungslos sei, wie wir die Racenunterschiede des Menschen auffassen, werden wir wieder als eine durchaus einseitige Ansicht verwerfen. Zunächst geht freilich die Betrachtung von der leiblichen Seite des Menschen aus. Zuletzt drängt sich aber doch das geistige Wesen des Menschen auch hier in den Vordergrund. Ebenso, wie man nur dann den Menschen seinem Leibe nach unter die Thiere rechnen, seinem Geiste nach dem ganzen Thierreich gegenüberstellen kann, wenn man Geist und Leib dualistisch von einander trennt, so wird man auch die leiblichen Unterschiede der Menschengattung nur bei dieser einseitigen dualistischen Ansicht für geistig bedeutungslos ansehen. Schwerlich wird aber Jemand in diesem Dualismus so weit gehen, daß er dem leiblichen Neger alle geistigen Fähigkeiten des kaukasischen Menschen zuertheilt. Mit vollkommenem Rechte sehen wir vielmehr in den allgemeinsten Unterschieden der menschlichen Organisation auch die allgemeinsten Unterschiede der geistigen Anlagen. Die Racenunterschiede sind eben diese allgemeinsten Unterschiede. Weiter, schroffer können die Individuen durch die Natur nicht von einander getrennt werden, als es durch den Unterschied der Race geschieht. Ohne Zweifel werden wir daher auch die ganze Untersuchung über die Menschenracen erst dann zu Ende geführt haben, wenn wir den organischen Unterschieden nicht bloß die geistigen Unterschiede zur Seite zu stellen, sondern wenn wir zugleich die innere nothwendige Beziehung der leiblichen und der geistigen Constitution zu durchschauen vermögen.

Auch wenn wir die Menschenracen als verschiedene Arten fassen, so hebt doch dies die Gattungsidentität aller Menschen nicht auf. Es wird also für die geistige Beschaffenheit dieser Menschenarten zunächst darauf ankommen, worin wir das Spezifische des Menschen im Allgemeinen in geistiger Beziehung setzen. Wir haben die Persönlichkeit, den freien Willen als den specifischen Unterschied des Menschen vom Thiere bezeichnet. Sprechen wir den Individuen irgend einer Menschenrace Persönlichkeit und freien Willen schlechthin ab, behaupten wir also, daß diese Art Menschen nie, auch nicht durch den Einfluß anderer Menschenstämme, zum Bewußtsein ihrer persönlichen Würde und zum Handeln nach diesem Bewußtsein gelangen können: so mögen wir solche Individuen immerhin noch Menschen nennen; sie sind dies im Grunde in keinem andern Sinne, als die unheilbaren Cretins auch Menschen sind. Daß wir einzelnen Menschenstämme begegnen können, die aus solchen cretinartigen Wesen zu bestehen scheinen, ja im Moment auch wirklich daraus bestehen: — davon kann ja die Möglichkeit im Allgemeinen gar nicht

Digitized by Google

bestritten werden. Nimmermehr aber haben wir ein Recht, den Complex solcher Wesen ohne Weiteres zu einer besonderen Menschenart zu machen, und ihnen zu Liebe die ganze menschliche Natur bis zum Affen herabzudrücken. So weit ist man nun aber auch im Grunde nie gegangen. Man hat nie eine Menschen*art* angenommen, deren besondere Natur eben darin bestehen soll, daß die zu ihr gehörenden Individuen den natürlichen Trieben schlechthin hingegeben, zu jeder geistigen Kultur absolut unfähig wären. Damit würde man auch mit den Thatsachen in zu offenbaren Widerspruch treten. Eine Menschenart ohne alle Religion, ohne alles sittliche Leben, ohne alle Vorstellung von Recht und Unrecht giebt es factisch nicht, d. h. es giebt keine Menschenart, deren Individuen nicht Personen oder werdende Personen wären.

Sogleich an diese allgemeine menschliche Natur knüpft sich nun aber auch eine allgemeine geistige Beziehung an. Wie weit es möglich ist, daß Individuen verschiedener Racen zu einem gemeinschaftlichen sittlichen Leben zusammen treten, also Eine Familie, Einen Staat bilden können, lassen wir dahin gestellt sein. Ohne Zweifel aber können Individuen, welche bestimmte Zwecke mit Bewußtsein festzuhalten und den zufälligen Wechsel ihrer Empfindungen und Triebe diesen Zwecken unterzuordnen vermögen, eben vermöge dieser Freiheit sich als Personen anerkennen, und auf der Basis dieser Anerkennung sich gegenseitig über ein gemeinschaftliches Handeln verständigen. Jeder Tausch ist schon eine solche Verständigung, in welcher die Individuen sich ein Gesetz geben und diesem Gesetze als ihrem gemeinschaftlichen Willen folgen. Hat dieser freien geistigen Beziehung gegenüber der Artunterschied der Menschen von einander noch eine Bedeutung?

Wir werden uns immer schwer dazu verstehen, die fruchtbare Begattung nicht für den Beweis der Artidentität anzusehen, und zwar darum, weil in dem erzeugten Individuum sich nicht bloß die leibliche, sondern auch die psychische Bestimmtheit der Zeugenden neutralisirt. Müssen wir hieraus nicht schließen, daß die Individuen in der fruchtbaren Begattung nicht bloß nach einzelnen, untergeordneten Seiten ihrer organischen Structur, sondern ihrer Totalität nach betheiligt sind? In jener *geistigen* Beziehung gehen nun aber die Individuen so weit, daß sie sich ihrer *Gattungsidentität bewußt werden*. Die Gattung beherrscht sie nicht bloß als ihre Substanz, sondern sie geben ihr die Form des gemeinschaftlichen Willens. Betrachten wir die Individuen trotzdem noch als getrennten Arten angehörig, so dürfen wir wenigstens nicht das Moment übersehen, welches hier hinzutritt, und welches bei den verschiedenen Thierarten nie Statt finden kann, daß nämlich die Individuen nicht bloß auf natürliche Weise, nämlich im Gattungsproceß, von ihrem Unterschiede abstrahiren, sondern durch den Proceß des Selbstbewußtseins

Digitized by Google

Die Bedeutung hat also der Artunterschied hier sicherlich nicht, daß das ganze Individuum dadurch beherrscht, auf eine bestimmte Lebensweise dadurch schlechthin beschränkt wird. Vielmehr machen sich die Individuen selbst durch ihre Persönlichkeit von ihrem Artunterschiede los. Dürfen wir hier noch von Artunterschieden reden? Ist nicht wenigstens die geistige Einheit der Beweis der Artidentität? Oder müssen wir nicht noch weiter gehen, und sagen: die menschlichen Individuen bilden auch nicht bloß Eine Art, sondern dieser ganze Begriff der Art erhält hier eine so durchaus andere Bedeutung, als er im Thierreich hat, daß wir viel besser thun, das Wort Art überhaupt als bedeutungslos zu vermeiden? Dann hätten wir freilich auch das Wort Race fortzuwerfen, denn Racen, Abarten giebt es nur, wo Arten sind.

Den geistigen Unterschied der Menschenracen oder Menschenstämme zu bestimmen, ist natürlich eine sehr complicirte Aufgabe. Bekanntlich betrachtet man das Haar, die Hautfarbe und die Schädelform bei der organischen Unterscheidung der Menschenformen für die wesentlichen Merkmale. Offenbar würde man auch hier, um die Aufgabe vollständig zu lösen, den ganzen Organismus in Betracht zu ziehen haben. So lange dies nicht möglich ist, bleibt die ganze Untersuchung eine lückenhafte, unabgeschlossene. Ebenso haben wir auch, um die geistige Natur der verschiedenen Menschenstämme zu charakterisiren, auf ihr ganzes geistiges Leben einzugehen, auf alle ihre geistigen Produktionen — denn eben in diesen wird ihre geistige Anlage und Bestimmtheit offenbar. Daß die niedrigsten Menschenstämme ohne alle geistige Entwickelung sind, wäre eine sehr übereilte Behauptung, so unleugbar sich diese auch in einem engen, beschränkten Kreise bewegt. In der Weltgeschichte spielen ganze Menschenracen für jetzt keine Rolle. Und daß sie dieses nicht thuen, ist sicherlich nicht bloß durch zufällige, äußere Verhältnisse hervorgerufen, sondern zugleich die Folge ihrer innern geistigen Beschränktheit. Wie weit aber diese aus der Weltgeschichte ausgeschlossenen, sogenannten „wilden" Menschen der weitern Kultur fähig sind, wenn nicht durch eigne innere Energie, so doch unter dem Einfluß einer höhern geistigen Bildung? — diese Frage mit Sicherheit zu entscheiden, ist für jetzt ein vergebliches Bemühen. Wollen wir nicht warten, bis die Geschichte darüber entscheidet, so haben wir doch wenigstens zu bedenken, wie unendlich lückenhaft, wie durchaus unzureichend unsere Kenntniß der Thatsachen für jetzt zu einer solchen Entscheidung ist.

———oOo———

Digitized by Google

Urwald und Ruinen.
(Aus einem Cyklus von Gedichten.)

(Fortsetzung.)

XII.

Am Bosporus.

Prächtig strahlt die Abendsonne auf des Meeres stillem Spiegel,
Säumt mit ihren gold'nen Strahlen dort den Palmwald auf dem Hügel:
Blitzt dort auf den Minaretten, auf den Kuppeln, auf den Zinnen,
Ladet ein zu stillen Träumen, zu dem süßen Spiel der Minnen.

Zum Gebete ruft der Iman; doch wo bleibt die fromme Menge?
Auf den Gassen ist ein lautes, wildverworrenes Gedränge,
Trommeln und Trompeten tönen, und es tönen fremde Zungen,
Daß der Ruf des Priesters längst schon von dem wilden Lärm verschlungen.

Sieh den Franken, wie verwegen er dort durch die Gassen sprengt!
Welch ein Rendezvous er heute wohl sich wiederum erbeutet?
Und der Pfaff in schwarzer Kutte schleicht sich lüstern um die Ecken;
Und der trunk'ne Britte flucht laut, daß die Weiber rings erschrecken.

Still verschwiegen liegt der Garten zwischen Palmen, zwischen Rosen,
Heiligthum der Liebe, wo die Blumen und die Vögel kosen,
Wo die Wellen und die Winde leise nur vorüber rauschen,
Das verliebte Spiel der Hourie's ganz verstohlen zu belauschen.

Das verborgne Spiel der Liebe, wie in alten Griechentagen,
Wo in Aphroditen's Hainen man das Kühnste konnte wagen;
Wo die Liebe ein Mysterium, göttliches Geheimniß war,
Nicht der großen Menge, nur dem Eingeweihten offenbar.

In der Palmen dichtem Schatten, in der Laube dunkelem Raum
Feiert Liebe dort den alten, aber nie vergeßnen Traum.
Von dem wir nur selten hören halbvergess'ne Kindersagen,
Mährchen von Scheherezaden und Lord Byron's Liebesklagen.

Letzte Heimath der Romantik, letzter Traum der Weltgeschichte,
Wo das Leben wird zum Mährchen und die Liebe zum Gedichte;
Auch du bist zerstört; es wandelt sich dein stilles Paradies
In profane Weltgeschichte, ein frivoles Stück Paris.

Digitized by Google

XIII.

Abschied des Indianers.

Vorwärts, vorwärts! Nimmer rasten, nimmer ruhen! fort und fort,
Bis zum letzten Saum des Waldes, zu des Berges finstern Ort.
Lang wohl sind die Sommertage, doch des Wilden Weg ist länger,
Weit wohl ist die Welt, jedoch des Wilden Welt wird immer enger.

Könnten wir auch fliehen, wandern, wie die Büffel, blitzesschnelle,
Segeln, wie die Wolken segeln, strömen, wie des Meeres Welle:
Vor uns schritte doch des weißen Mannes Fuß zu Raub und Mord,
Nähme uns die letzte Hoffnung und den letzten Zufluchtsort.

Weinet nur! Es weint der Hirsch auch, wenn er, von dem Pfeil getroffen
Sterbend auf den Jäger wartet. Wollt ihr etwas Besseres hoffen?
Netzt mit Thränen eure Heimath; besser wär' es wohl mit Blut,
Doch gebrochen und zertrümmert ist des rothen Mannes Muth.

Ja, der große Geist, der unsern Vätern helfend stand zur Seite
Ist gestorben; wir sind fremder Menschen, fremder Götter Beute,
Fremder Menschen, die vom Hauche unsres Gottes keine Spur,
Die die Habsucht trieb zu unsrer friedlich stillen Waldesflur.

Weinet nur! Es weint der Himmel auch im Herbste bitterlich,
Wenn der schöne warme Sommer aus dem grünen Wald entwich.
Also schwindet auch der Sommer uns und unserm ganzen Volke,
Und dem Herbst folgt böser Winter, und dem Sonnenschein die Wolke.

Feuerwasser, Feuerwaffen, wie das tief im Herzen brennt,
Bibel, Kreuz und Pfaff und Kirche, — was auch nur die Hölle kennt:
Das war rothen Mannes Unglück, rothen Mannes Tod und Fluch!
Nun, das Ende liegt vor Augen und des Jammers ist genug.

Bald dann stehen stolze Städte auf den längstvergess'nen Grüften
Unsrer Väter. Brausend fliegt das Dampfroß über diese Triften.
Und es streben die Gedanken, und es regen sich die Hände;
Und die Habsucht und der Hochmuth schürt und wühlt u. scharrt das Ende.

Vorwärts, vorwärts, nimmer rasten, nimmer ruhen, fort und fort!
Bis zum letztem Saum des Waldes, zu des Berges fernstem Ort.
Lang' wohl sind die Sommertage, doch des Wilden Weg ist länger,
Weit wohl ist die Welt, jedoch des Wilden Welt wird immer enger.

Digitized by Google

XIV.

Ich sah und hörte nichts, als Dich.

Stolz wälzt der Rhein sich durch das breite Thal,
Froh blickt herab der Sommersonne Strahl;
Die Burg, der Fels, das stille Kloster dort
Vertraute Lauben an des Stromes Bord: —
Weißt du es noch, es war ein köstlich Leben,
O, daß es nur zu schnell, zu schnell entwich!
Das Leben schäumte, wie der Saft der Reben,
Die schönste Zukunft sahn wir vor uns schweben,
Die Jugend zitterte vor stolzem Streben,
Ich sah und hörte nichts, als Dich.

Es kam die Zeit, die große Freiheitszeit,
Vom Volk gehofft, vom Dichter profezeit.
Die Welt schien trunknen Augen neugeboren,
Zum Größten auch die Menschheit auserkoren.
Denkst du noch d'ran, dort auf den Barrikaden?
Da ging es Schlag auf Schlag und Hieb auf Stich;
Vorwärts, vorwärts, ihr tapfern Kameraden,
Jetzt ist die Erndtezeit der großen Thaten!
Die Zukunft reift auch uns in vollen Saaten:
Ich sah und hörte nichts, als Dich.

Dort in der Alpen fernem Berggetümmel,
Hoch auf dem Rigi, welch ein köstlich Bild.
Klar spiegelt sich im See der blaue Himmel;
Der Gletscher blitzt, von rosiger Gluth umhüllt.
An grünen Matten steigt das Auge nieder
Zum See und badet in den Wellen sich:
Und uns umtönen tausend Wunderlieder,
Das Heerdeläuten klinget auf und nieder,
Das Alphorn tönt im fernen Echo wieder:
Ich sah und hörte nichts, als Dich.

Ich stand am Meer, horchte dem Lied der Wogen,
Und blickte weithin über die silberne Fluth;
Sah, wie die Segel in die Ferne zogen,
Sah, wie in's Meer sank Sommersonnengluth.
Ich merkte, das war traurig Abschied nehmen,
Als eine Thräne aus dem Aug' sich schlich.
Doch, Freund! Was hilft das Sehnen und das Grämen,

Digitized by Google

Jetzt gilts, zu neuem Leben sich bequemen,
Das Herz zu neuem Streben auszudehnen:
Ich sah und hörte nichts, als Dich.

Fern in des Westens Urwald steht die Hütte,
Dort lenke endlich hin die müden Schritte;
Dort findest Ruhe du im wilden Treiben,
Und gerne wirst du Gast der Wildniß bleiben.
Ob draußen auch die Welt noch stürmt und streitet,
Der letzte Stern der Hoffnung hier erblich;
Hier ist dem Wand'rer ein Asyl bereitet,
In dem das Leben sanft zu Ende gleitet;
Wenn Tod dann seinen Schatten um mich breitet,
Dann ist der letzte Blick für Dich.

———oOo———

Das Publikum.

So vage und unbestimmt auch der Begriff „Publikum" scheint, so verknüpfen sich doch immer bestimmte Anschauungen und Interessen damit; es gibt kein Publikum im Allgemeinen, sondern nur in Bezug auf einen speziellen Gegenstand von allgemeinem Interesse, und so verschieden, wie die Interessen sind, so verschieden ist auch das Publikum. Der Schriftsteller, der Komödiant, der Politiker, der Künstler hat sein Publikum, d.h. er sucht sich aus der großen Masse der Menschen einen Kreis heraus, der sich speziell für ihn und seinen Beruf interessirt. Wie wenn man in einen Teich von verschiedenen Punkten her Steine hineinwirft, welche Kreise bilden, die sich immer mehr vergrößern, bis daß sie zuletzt aneinander stoßen und sich gegenseitig aufheben: so bilden sich auch im Volke einzelne Kreise mit bestimmten Ausgangs- und Mittelpunkten, die sich immer weiter ausdehnen, bis daß sie mit andern Kreisen zusammen treffen, und sich endlich in der allgemeinen Gleichgültigkeit und Passivität des Lebens verlieren. Die häufigen und abgedroschenen Vorwürfe, welche man über die Gleichgültigkeit, Veränderlichkeit und Undankbarkeit des Publikums hört, rühren wohl hauptsächlich daher, daß man das Publikum im Großen und Ganzen, und nicht in seinen eigentlichen Grenzen und besonderen Beziehungen betrachtet; daß man die verschiedenen Arten des Publikums zusammenwirft, und dieselben nicht ihrer verschiedenen Entstehungsart nach in verschiedene Gruppen sondert. Das Publikum

Digitized by Google

besteht nur durch ein bestimmtes Interesse und ist dadurch hervorgerufen; es ist von diesem Interesse abhängig und bedingt; es paßt zu diesem Interesse, wie die Wirkung zur Ursache. Beträgt also das Publikum sich lau, indifferent, wankelmüthig, so wird die nächste Schuld wohl daran liegen, daß kein genügendes Interesse, kein hinreichendes Motiv vorhanden war, um ein Publikum zu fesseln; die Klagen über Undankbarkeit des Publikums müssen sich in den meisten Fällen in Klagen über verfehlte Bestrebungen und unzweckmäßige Interessen umwandeln. Wenn Jemand, der durch einen öffentlichen Beruf auf die Theilnahme des Publikums angewiesen ist, Ursache hat, mit seinem Publikum unzufrieden zu sein, so wird jedenfalls ein Mißverhältniß zwischen seinen Bestrebungen und den Wünschen und Interessen seines Publikums vorhanden sein, ein Mißverhältniß, für das man sowohl die eine, wie die andere Seite verantwortlich machen kann. Das Publikum ist seiner Natur nach, als der empfangende, aufnehmende Theil, passiv, indolent, veränderlich; ein Eindruck nach dem andern geht an ihn vorüber, und der nächste verwischt den vorhergehenden; die Masse des Publikums ist wie Thon und Lehm, dem man mit leichter Mühe eine bestimmte Form geben kann, der aber bald wieder in eine formlose, ungestaltete Masse zusammen fließt. Je leichtere Eindrücke auf das Publikum hervorzubringen sind, desto schneller verschwinden diese Eindrücke, desto oberflächlicher ist das Publikum. Aber auf der andern Seite, desto oberflächlicher sind auch die Eindrücke, welche man dem Publikum mittheilt, desto leichter und nichtiger sind die Interessen, für welche man seine Theilnahme in Anspruch nimmt. Es ist ein Wechselverhältniß zwischen dem Publikum und dem Gegenstande seines Interesses, bei dessen Beurtheilung man sowohl das Eine, wie das Andere ins Auge fassen muß. Wie überall in der Natur die Wirkungen den Kräften, die Folgen den Ursachen angemessen sind, so auch in der moralischen Welt und auch in Bezug auf unsern Gegenstand; das Publikum richtet sich nach dem, was ihm geboten wird, und der Geschmack desselben ist nur eine Copie, ein Abdruck der ihm dargebotenen Leistungen.

Das Publikum ist also etwas Unselbstständiges, Passives, ein energieloses, schlaffes und geduldiges Wesen, das hinnimmt, was man ihm hingiebt, das mit dem Guten zufrieden ist, aber sich auch mit dem Mittelmäßigen und Schlechten begnügt. Wo in der Welt wäre Etwas so gemein und niederträchtig, daß man nicht ein Publikum dafür finden könnte? Dies wissen unsere Buchhändler auch wohl, und darauf basiren sie ihre Operationen. Aber auf der andern Seite können auch die edelsten und höchsten Bestrebungen des Menschengeschlechtes auf ein dankbares und empfängliches Publikum rechnen, wenn auch nicht gleich für den ersten Moment, so doch bei längerer Ausdauer und Standhaftigkeit. Es ist noch

Digitized by Google

niemals eine große Idee in der Welt gewesen, die nicht ihr Publikum gefunden hätte, und wäre es auch auf dem Schaffote und dem Scheiterhaufen gewesen.

„Im Schooß der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüthe", sagt der Dichter; eine Stufe der Bildung, ein Kreis der Civilisation, ein Publikum liegt neben dem andern, und man hat nur zu wählen, welcher Bildungsstufe und welchem Publikum man sich anschließen will. Je höher man natürlich seine Ansprüche an das Publikum stellt, desto höhere Ansprüche muß man an sich selbst machen; Jeder ist in dieser, wie in allen andern Beziehungen sein eigenes Maaß, und hat nicht mit den Andern, sondern mit sich selbst über seine Stellung zum Publikum zu richten.

Daraus geht eine nützliche und gewichtige Lehre hervor, nemlich, sich zuerst nach seinen eigenen Fähigkeiten zu erkundigen, ehe man sich Urtheile über das Publikum erlaubt. Die Urtheile des Publikums haben für jeden gewissenhaften Menschen nur einen relativen Werth, indem sie ihn nemlich aufmerksam machen, seine eigenen Leistungen einer unabhängigen, vergleichenden Beurtheilung zu unterwerfen. Das Urtheil des Publikums darf nichts weiter sein, als eine Aufforderung zur Selbstprüfung. Diese Selbstprüfung ist die Apellation von dem Urtheile der Menge. Wer das Urtheil des Publikums als die oberste Instanz betrachtet, ist diesem Urtheil verfallen, und wird bei der wechselnden Laune des Publikums bald von demselben erdrückt werden; wer aber seine Urtheile unabhängig vom Publikum bildet, der wird auch auf die Dauer ein unabhängiges und gebildetes Publikum finden. Wir müssen immer daran denken, daß nicht vom Publikum, sondern von uns selbst das Maaß und die Methode der Beurtheilung ausgeht, und daß wir selbst persönlich nicht nur für die Urtheile unseres Publikums, sondern für dieses Publikum selbst, seine Bildung und sein ganzes Benehmen, verantwortlich sind. Wenn wir Ursache haben, uns über ein ungerechtes Publikum zu beklagen, — warum suchen wir uns nicht ein besseres Publikum aus? Nach dem alten Sprichworte; „Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich sage Dir, wer Du bist," können wir jeden öffentlichen Menschen und jede öffentliche Leistung nach dem Publikum, der er oder sie sich ausgesetzt hat, beurtheilen. Wer sich darin gefällt, den Vorurtheilen des großen Haufens zu schmeicheln, wird gewiß den Vorurtheilen desselben zum Opfer fallen: dies sehen wir jeden Tag.

Wir haben das Publikum ein indifferentes, energieloses, passives Wesen genannt, und dies sind diejenigen Eigenschaften, welche zu den meisten Klagen gegen das Publikum Veranlassung geben. Aber gerade diese Passivität ist die beste, ja die einzige Bürgschaft unserer Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Wo das Publikum auf den Schriftsteller, den Künstler oder irgend einen andern öffentlichen Mann einwirkt, und

Digitized by Google

denſelben influenzirt, da ſehen wir ein Abweichen von der geraden Bahn, ein Nachgeben und Schwanken, mit dem am E de das Publikum, welches die Urſache davon iſt, am allerwenigſten zufrieden ſein kann. Der Schriftſteller, Künſtler u. ſ. w. muß das Publikum machen, nicht das Publikum den Schriftſteller. Der Mann im öffentlichen Berufe muß immer und immer wieder ſein Publikum von Neuem bilden, neue Anregungen geben, es mit neuen Mitteln zuſammen halten; er muß eine ununterbrochene Aktivität zeigen: ſonſt wird ihm bald das Publikum, das für die Leiſtungen der Vergangenheit kein Gedächtniß mehr hat, den Rücken kehren. Jeder, der einigermaßen mit dem vielköpfigen Ungethüm, Publikum genannt, zu thun gehabt hat, wird uns darin beiſtimmen, daß man es jeden Tag von Neuem erobern und gewinnen muß; gerade dieſe Unbeſtändigkeit und Wankelmüthigkeit des Publikums muß eine Quelle geſteigerter Activität und Ausdauer ſein.

Allerdings, es giebt eine Sphäre, welche höher und allgemeiner, als dieſer enge Kreis des Publikums iſt, wo das Publikum ſich zu dem weiten und großen Begriffe der Menſchheit erweitert, wo eine harmoniſche Wechſelwirkung zwiſchen dem Individuum und der Gattung ſtattfindet, und wo die Beſtrebungen des Individuums mit den großen Zwecken der Menſchheit correſpondiren. Aber hier iſt es nicht mehr das Publikum, ſondern die Weltgeſchichte, welche uns entgegentritt; hier ſind die Bedingungen und Verhältniſſe anders. Der Menſch lebt in und mit der Weltgeſchichte, und entwickelt ſich an ihr und mit ihr. Aber der Menſch darf ſich mit und an ſeinem Publikum entwickeln; dieſer Kreis iſt zu klein, als daß er ſich darin beſchränken und begrenzen dürfte.

Man klagt ſo viel über das Publikum, gerade weil man ſich darin begrenzt. Allerdings, wer das Bewußtſein ſeines Publikums als die Grenze ſeines eigenen Bewußtſeins gelten läßt, muß ſich überall beengt und unfrei fühlen. Jenſeits dieſer Grenze erſt genießen wir unſere Freiheit und den beſten Theil unſerer Wirkſamkeit. Dasjenige Publikum iſt allein unſeres Strebens und unſerer Aufmerkſamkeit in vollem Grade werth, das uns keine Vorſchriften macht, und uns unſerem eigenen Gewiſſen und Urtheile überläßt. Wir müſſen dann allerdings auch auf der andern Seite nicht das freie Urtheil des Publikums beeinträchtigen und beeinfluſſen, wir müſſen nicht überreden, ſondern überzeugen wollen: dann iſt das Gleichmaaß auf beiden Seiten wieder hergeſtellt. Publikum und Schriftſteller müſſen wie zwei Freunde mit einander verkehren, die unabhängig gegeneinander ſind, und ihre gegenſeitigen Leiſtungen ſo austauſchen, daß man nicht nothwendig hat, ängſtlich zu fragen, wer am meiſten giebt oder nimmt. Am Ende iſt auch hier, wie überall, das Geben ſeliger, als das Nehmen.

Westliche Briefe.

I.

Ihr beantwortet meine unzufriedenen und unmuthigen Briefe über Amerika mit dem alten Troste, daß die Zeit Alles lindern und heilen, daß die „süße Macht der Gewohnheit" auch mich mit meiner neuen Heimath aussöhnen werde. Aber so große Veränderungen in diesem Lande die Zeit auch hervorbringt, und so leicht wir an den raschen und durchgreifenden Umgestaltungen ihren Schritt verfolgen können, so scheint sie doch in dieser Beziehung ihres Einflusses beraubt zu sein: ich sehe es nicht nur an mir selbst, sondern auch an manchen Gefährten, daß wir hier fremd bleiben, ja, fast möchte ich sagen, täglich fremder werden. Ich gebe zu, daß dies nicht so sehr ein Vorwurf gegen das Land, wie gegen uns selbst ist, aber es ist eine Thatsache, die wir nicht leugnen können, vielleicht nicht einmal wollen. Es liegt einmal in den hiesigen Verhältnissen Etwas, das uns absolut und prinzipiell zuwider ist, für das wir entweder gar kein Auge und Verständniß haben, oder das zu unserm ganzen Charakter und zu unserer Bildungsstufe nicht paßt. Wenn man Anfangs herüber kommt, wenn wir um uns her die fremde Sprache hören und die fremden Menschen und Zustände sehen, dann halten wir es für ganz natürlich und selbstverständlich, daß uns Dieses unerklärlich, Jenes ungewöhnlich und das Meiste unerträglich erscheint; wir sind gewohnt, Vergleiche zwischen hier und drüben zu machen, die von unserm einseitigen Standpunkte aus natürlich einseitig ausfallen müssen, und corrigiren diese Einseitigkeit durch die Hoffnung, daß eine nähere Bekanntschaft mit den hiesigen Zuständen und der Einfluß der Zeit unser Urtheil läutern und auf die richtige Bahn lenken werde. Die ungewohnten Eindrücke, welche wir während unseres ersten Aufenthaltes in diesem Lande erhalten, das Neue, welches wir sehen, die Rast- und Ruhelosigkeit des hiesigen Lebens, läßt uns in der ersten Zeit kaum zum ruhigen Nachdenken kommen über die Frage, ob wir in unserem persönlichen Werthe durch die Uebersiedelung nach Amerika gewonnen oder verloren haben. Ist aber die Reihe der ersten Eindrücke vorüber, dann sehen wir mit Schrecken, daß die Kluft zwischen dem neuen und alten Leben nicht verwischt, sondern nur noch erweitert ist, und daß wir nicht nur keine Vermittelung zwischen hier und drüben gefunden haben, sondern sogar uns zu der Einsicht bequemen müssen, daß diese Vermittelung gar nicht gefunden werden kann.

Worin nun eigentlich dieser Gegensatz zwischen hier und drüben, dieses Fremdsein, das wir hier bei großen, wie bei kleinen Anlässen überall empfinden, u. welches uns überall im gesellschaftlichen Leben begleitet; worin diese Unbehaglichkeit des Daseins besteht, dies läßt sich gerade nicht mit einem Worte deutlich und bestimmt sagen. Eine Menge Kleinigkeiten wi-

Digitized by Google

dern uns an, von denen jede am Ende allein für sich nicht im Stande ist, unseren Gleichmuth und unsere Behaglichkeit zu stören, die aber in ihrer ermüdenden, unaufhörlichen Aufeinanderfolge uns auf das Aeußerste erbittern. Jede Abneigung aber, welche wir gegen hiesige Menschen und Verhältnisse empfinden, quält uns in doppelter Weise, weil sie eine Abneigung unserer Umgebung gegen uns selbst wiederum hervorruft; fühlen wir uns selbst fremd, so zeigen sich die Andern gegen uns gewiß noch viel fremder, und überlassen es uns dann gerade am bereitwilligsten, allein mit uns selbst fertig zu werden, wenn wir dazu am wenigsten im Stande sind.

Wir sind offenbar in den socialen Verhältnissen in Europa weiter vorgeschritten, als in Amerika. Der große Grundsatz der Selbstregierung, von dem die Politiker so viel Aufhebens machen, und der in der That auch das Fundament aller modernen Staatsweisheit zu sein scheint, zeigt sich im socialen Leben auf eine minder vortheilhafte Weise, wie in der Politik; es liegt eine Inhumanität darin, die uns auf Schritt und Tritt verfolgt, und uns in allen Verhältnissen unbequem wird. Es scheint die Menschheit hier in lauter einzelne Atome zu zerbröckeln, so daß man kaum noch von einer menschlichen Gesellschaft noch sprechen kann. Wenn schon in Europa der Engländer wegen seiner Unzugänglichkeit und Abgeschlossenheit bekannt ist, so zeigt der Amerikaner, dieser Superlativ des stolzen eigensinnigen Britten, diese Eigenschaften noch in einem viel größeren Maaße; die politische Verfassung, die spärliche Besiedelung des Landes unterstützen diese Stammeseigenthümlichkeit der angelsächsischen Race, so daß wir das unbequeme, unerfreuliche Resultat uns wohl erklären können.

Es mag wohl sein, daß dieses System oder vielmehr diese Systemlosigkeit des Egoismus und der Selbstregierung, welches in seinen letzten Consequenzen in eine reine Anarchie auslaufen muß, einen nothwendigen Uebergang aus dem mittelalterlichen Feudalismus zu den modernen republikanischen Staatsverfassungen bildet, aber das eigentliche Wesen der Freiheit, das Ziel unseres Strebens, ist darin nicht ausgedrückt. Wir können uns wenigstens nicht von dem Gedanken und der Hoffnung lossagen, daß die ganze menschliche Gesellschaft von ihren höchsten bis zu ihren niedrigsten Individuen sich zu einem harmonisch gestalteten Organismus bilden müsse, in welchem alle Elemente mit einander in Wechselwirkung stehen und alle Kräfte zu Einem Ziele hinwirken. Auch die Menschheit muß, wie die Natur, ein „Kosmos" sein, eine Harmonie von Thätigkeiten und Bestrebungen, die alle in einander greifen und sich gegenseitig in der Erreichung eines gemeinsamen Zieles unterstützen. Dieser Socialismus liegt in der Natur des Menschen, und muß zur Erscheinung kommen wo die Natur des Menschen sich frei und ungehindert entwickelt. Aber

in Amerika scheint die Freiheit nicht das vereinigende und organisirende, sondern trennende und destruktive Element zu sein.

In diesem Socialismus des menschlichen Lebens liegt aller Reiz, alle Schönheit und Poesie desselben. Von dem traulichen Zusammenleben im Dorfe und in der Hütte an bis zu den großartigsten Vereinigungen zu wissenschaftlichen, künstlerischen oder politischen Zwecken findet man hier Ermunterung zum Vorwärtsstreben, Trost in Leiden und jene behagliche Zufriedenheit, die uns die ganze Welt als unsere Heimath erkennen läßt. Der Mensch ist nirgend fremd, wo er Menschen findet, Menschen im vollen, wahren Sinne des Wortes; Heimath ist überall da, wo Humanität und Menschenliebe ist. Wo wir uns aber fremd fühlen, ist da die Humanität nicht selbst fremd?

Wir wollen nicht sentimental werden, und uns jener köstlichen Herbste am Rhein, jener muntern französischen Dörfer, jener stillen, schweizerischen Thäler erinnern, die schon im ersten Augenblicke, wenn man sie betritt, uns als längst bekannt und vertraut erscheinen, und die selbst nach einem kurzen Aufenthalte eine bleibende Erinnerung zurücklassen. Wie köstlich ist das Reisen dort, wo jeder Tag neue Bekanntschaften, Eindrücke und Genüsse bietet! Aber wenn man in Amerika reist, begleitet uns die langweiligste Einförmigkeit der Menschen und Landschaften Tausende von Meilen; in jedem Eisenbahnwagen, jeder Stadt, jeder Taverne begegnen uns dieselben kalten, gläsernen Gesichter, dieselbe Unempfindlichkeit, dieselbe Gleichgültigkeit, während die Landschaft, der Wald oder die Prairie uns tagelang nur eine einzige langweilige Scene zeigt. Von all den kleinen romantischen Zufälligkeiten, welche uns auf Reisen in Deutschland, der Schweiz oder Frankreich begegnen, und deren wir im Vorbeifliegen ihren Reiz abgewinnen, finden wir in Amerika nichts; höchstens bricht einmal eine Lokomotive oder zerspringt ein Dampfschiffkessel, um die Reise zu unterbrechen. Die Städte, wie die Menschen, sind nach Einem Muster gebaut; nichts Neues, Originelles; keine Denkmale der Geschichte, keine Schöpfungen der Kunst; die Städte haben, wie die Menschen, ein ordinäres, bürgerliches Ansehen, und man sucht vergebens in ihnen eine Spur des Genius, eine Falte der Leidenschaft, oder irgend ein Zeichen geistiger Selbstständigkeit und Originalität.

Ich könnte noch lange so fortfahren, aber ihr werdet mir sagen, daß eine hartnäckige Erinnerung an frühere Tage, und eine systematische Abneigung gegen Amerika mich unfähig macht, die Schönheiten und Vorzüge dieses großen Landes zu genießen. Es mag sein, daß die Poesie der Jugend meine Anschauungen verlassen hat; aber soviel ist gewiß, daß ich mir alle Mühe gab und gebe, ein Land zu lieben und zu bewundern, daß sich für die Heimath der Freiheit ausgiebt, dem einzig und allein unter allen Ländern der Erde seine glorreiche Revolution gelungen ist. Dies

Digitized by Google

ist eine Aufforderung an unsere Bewunderung und Achtung, die um so stärker wird, je größer die Vorurtheile gegen ein fremdes Land, ein fremdes Volk und eine fremde Sprache sind.

II.

Ich war vor einigen Tagen in der republikanischen Convention des Staates Michigan in Ann Arbor, und hatte als unbeschäftigter Zuschauer vielfache Gelegenheit zu Beobachtungen über amerikanische Politik und zu Vergleichungen mit ähnlichen Scenen drüben zu machen. Als wir am frühen Morgen in die mit Hunderten von Menschen gefüllten Eisenbahnwagen, die uns zu dem freundlichen Ann Arbor hinbrachten, stiegen, und die große Geschäftigkeit und den Ernst derer, welche die Bewegung leiteten, sahen; da konnten wir uns nicht enthalten, an die großen Volksversammlungen des Jahres 1848 zurück zu denken, an jenes lustige, geräuschvolle Leben, in dem eine halbe und unentschiedene Revolution explodirte. Welch ein launiges, fröhliches, fast möchte ich sagen, gutmüthiges Treiben war in jenen revolutionären Pfingsttagen, in denen das deutsche Volk sich, wie ein junger, leichtsinniger Student, seiner ersten Freiheit freute. Auch damals fuhren lange, lange Eisenbahnzüge zu den Rendezvous der Volksversammlungen; Musik war auf dem Zuge, und die weibliche Bevölkerung der Städte und Dörfer begleitete die fröhlichen Schaaren der Turner und Arbeiter, die sich aus der Volksversammlung gleich ein Volksfest zu machen wußten. Fässer voll Bier, Wein und Cider waren die unzertrennlichen Gefährten der wandernden Menge, Freiheitslieder tönten zum Becherklang; man improvisirte eine wahre Komödie, und die heitersten Scherze cirkulirten, als wenn man gar nicht gewußt hätte, um welch ernste Dinge es sich handelte. Und wenn man dann an Ort und Stelle war, dann lagerte man sich im grünen Grase unter dem Schatten der breiten Buchen und Eichen; die Rednertribune wurde aus einer Tonne improvisirt, und bald jauchsten die dichtgedrängten Schaaren zu den Worten ihrer Lieblingsredner. Da sah man denn das ernste, aber immer freundliche Gesicht Robert Blum's; man hörte die sarkastischen Reden Vogts oder die weichen, elegischen Worte Franz Raveau's. Das Volk jauchzte und jubelte den Freiheitsreden zu; es zeigte in manchen Momenten sogar Spuren von Begeisterung, aber wenn der Abend kam, und die Leute das Lärmen und Jubeln satt hatten, dann war noch kein Thron und kein Altar gefallen; das Pulver der Begeisterung, mit dem man hätte das Bollwerk der Tyrannei zersprengen sollen, war in einem lustigen Feuerwerke verschwendet.

Wie ganz anders nehmen sich solche Sachen in Amerika aus. Das war kein siegender, lachender, trinkender Haufen in Ann Arbor, sondern eine schweigsame, bedächtige Versammlung, Leute mit ernsten, grübeln-

Digitized by Google

den Mienen, wie man sie am Zahltische oder an der Gerichtsbar sieht. Man sah den meisten Leuten an, daß die Politik ein ihnen gewohntes Geschäft war; wer in Amerika die Politik nicht als Geschäft betrachtet, kümmert sich gar nicht darum. Dollar und Cent schienen den Leuten um die Lippen zu schweben und auf der Stirn geschrieben zu sein. Doch zeigte die Haltung der Versammlung einen Ernst und eine Entschlossenheit, die unwillkürlich imponirte. Wie die ganze republikanische Partei, so bestand auch diese Versammlung aus den verschiedensten Elementen; neben dem jungen, ehrgeizigen Advokaten, der sich heute auf der politischen Bühne seine ersten Sporen verdienen wollte, sah man den grauen hagern Temperenzmann, der dem alten, lahmen Temperenzgaul noch einmal vergeblich zu reiten beabsichtigte; den Methodistenprediger mit der unleidlichen weißen Kravatte neben dem wohlbehäbigen, stattlichen Bürger; den Farmer neben dem Handelsmann: so war die Versammlung eine Musterkarte der verschiedensten Berufe und Gestalten, eine Anzahl von Leuten, deren Motive und Tendenzen vielleicht in allen andern Punkten verschieden waren, nur nicht in dem Bestreben, einen persönlichen Vortheil zu erringen.

Wir wollen damit nicht sagen, daß die Haltung der Versammlung keine anständige und würdige gewesen wäre. Aber es ist natürlich, daß sich bei solchen Gelegenheiten die professionellen Politiker, denen die Politik nicht Philosophie, sondern Geschäft und Beruf ist, vordrängen und die ganzen Dräthe der Versammlung ziehen. Einem Amerikaner fällt es nicht auf, wenn er bei solchen Gelegenheiten gerade diejenigen, welche im Besitze der Aemter sind und ein persönliches Interesse an der Politik haben, in den Vordergrund treten sieht; er findet dies ganz natürlich. Uns Deutschen indessen, denen die Politik von allgemeinem Interesse und von humanem Inhalte ist, mißfällt das Vordringen der Professionspolitiker, und wir können uns nicht verhehlen, daß es sich hier mehr um Aemter, als um Prinzipien handelt.

Das Nützlichkeitsprinzip zeigte sich überhaupt nicht nur in der Zusammensetzung der Versammlung, sondern auch in den Reden und den Beweisen, welche die einzelnen Redner für ihre Sache und ihre Partei vorbrachten. Das einzige Thema, welches den Gegenstand der Debatte bildete, war, nach der überall angenommenen Taktik der republikanischen Partei, die Sklavenfrage, und wir brauchen hier wohl nicht mehr zu bemerken, daß wir dieses Thema für bedeutend genug halten, um alle andern politischen Fragen in den Hintergrund zu drängen. Dieses Thema ist so umfassend, daß es nicht nur die wichtigsten Interessen der Union, sondern der ganzen Menschheit in sich schließt. Aber es charakterisirt die Amerikaner, daß sie gerade mit Vorliebe auf die ökonomische Seite dieser Frage zurückkommen, und die Seite des Rechtes und der Humanität we-

Digitized by Google

niger, wie die des Profitirens und der pekuniären Interessen berücksichtigen. Früher kämpften die Abolitionisten der alten Schule und der Neu-England Staaten gegen die Sklaverei mit der Bibel in der Hand; heutzutage braucht man die Nationalökonomie und Statistik dazu, und dies ist doch gewiß ein Fortschritt. So bewies der Hauptredner des Tages, Herr Vaughan, — ein Mann von universeller Bildung und kosmopolitischer Weltanschauung, dessen großer Einfluß in der republikanischen Partei des Westens ein gutes Licht auf diese wirft, — durch eine Parallele zwischen der Entwickelung der freien und Sklavenstaaten das Verderbliche der Sklaverei in nationalökonomischer Beziehung, und erregte durch die Gewalt seiner Zahlenkolonnen und seine statistischen Parallelen allgemeinen Jubel. Für den Amerikaner scheinen überhaupt Zahlen das Verständlichste zu sein, und in der That, es ist auch nirgend die Wissenschaft der Statistik so befriedigend und ermuthigend, wie in Amerika. In Europa zeigt uns die Statistik eine kolossale Armuth, eine steigende Massenverarmung, aber in Amerika ist jedes Blatt derselben ein Beweis eines rasch zunehmenden Wohlstandes. Besonders die westlichen Staaten zeigen eine so schnelle Entwickelung, wie sie noch niemals in der Welt vorgekommen ist, und mit Recht schreiben die Gegner der Sklaverei diese Prosperität dem Prinzip der freien Arbeit zu, und weisen auf den Stillstand und Rückgang der Sklavenstaaten hin, um die Verderblichkeit der Sklaverei auch in national-ökonomischer Beziehung zu beweisen. An andern Beweisen, die auf dem historischen, juridischen, constitutionellen und sogar religiösen Gebieten herbeigesucht sind, fehlt es denn auch nicht. Das Institut der Sklaverei, die Partei, welche es beschützt, die Maaßregeln, welche dasselbe hervorgerufen hat, sind überhaupt in den nördlichen Staaten sehr unpopulär geworden, und es ist vorauszusehen, daß, wenn auch nicht schon bei der nächsten Präsidentenwahl, so doch jedenfalls 1860 ein Wechsel der Bundespolitik in Bezug auf diese entscheidende Frage statt finden wird. Mit dieser Frage hängt denn auch die ganze Zukunft von Amerika zusammen; das Stück Weltgeschichte, welches auf diesem Kontinente gemacht wird, ist durch die Entscheidung dieser Frage bedingt, und die Kämpfe der Sklaverei und Antisklaverei werden in den Büchern der Weltgeschichte eine ebenso wichtige Stelle einnehmen, wie die Kämpfe zwischen den Plebejern und Patriziern in Rom, oder die Kämpfe der Reformation mit dem Katholizismus in Deutschland. Die Frage der Negersklaverei ist offenbar, — selbst für den Europäer, — das wichtigste Thema der Politik, denn in demselben conzentriren sich die höchsten Interessen der Humanität, Kultur und Gerechtigkeit; die Racenaufgabe zu lösen, ist offenbar die schwierigste Aufgabe der gesammten Politik, und daher auch die Verlegenheit und Unentschiedenheit, mit welcher man bisher im Norden sowohl, wie im Suden, diese Frage behan-

Digitized by Google

delte. In der letzten Zeit freilich ist eine größere Entschiedenheit eingetreten, nachdem der Süden vermittelst der Nebraskabill die Sklaverei aus einem lokalen zu einem allgemein nationalen und rechtlichen Institute machen wollte. Der Widerstand, welchen er in diesem Bemühen von Seiten der freien Staaten gefunden hat, wird hoffentlich eine vollständige Aenderung der Bundespolitik und eine Neubelebung des politischen Lebens der Union zur Folge haben.

Drüben in Deutschland beschäftigt man sich mehr mit der naturwissenschaftlichen und kulturhistorischen Seite der Racenfrage, aber hier in Amerika liegt das Uebel zu nahe, als daß man sich mit einer streng wissenschaftlichen Behandlung begnügen sollte; hier ist die Racenfrage eine praktische Frage der Politik, der Constitution, der Nationalökonomie; der Angelpunkt, um dem sich das ganze öffentliche Leben und der Streit der Parteien dreht. Daher hört man auf der Rednertribüne und in der Presse, in den Legislaturen und Volksversammlungen, fast nichts, als wiederholte und ermüdende Diatriben über diesen Gegenstand. Aber trotz des Humbugs, den man mit dieser Sache, wie mit allen andern Dingen hier verbindet, ist die Frage der Sklaverei von so allgemein menschlichem Interesse, daß man weder auf der einen, noch auf der andern Seite einen indifferenten Standpunkt ihr gegenüber einnehmen kann.

III.

Der reaktionäre Siegestaumel, der drüben herrscht, findet auch in Amerika sein Echo; schon merkt man an manchen Anzeichen den erneuerten Triumph der Sklavokratie, welche rücksichtslos, wie Louis Napoleon, zu allen Mitteln greift, die ihren egoistischen Zwecken dienen können. So verschieden auch die Objekte der Politik hier und drüben sind, so schroff sich die politischen Systeme gegenüber stehen: es ist doch ein lebhafter, inniger Zusammenhang zwischen der Entwickelung Europa's und Amerika's vorhanden, und die Gestade der neuen Welt werden von der Ebbe und Fluth der europäischen Verhältnisse bespült. Alle die stereotypen Redensarten von Neutralität, Unabhängigkeit, Selbstregierung, von denen man in Amerika so viel Redens macht, verdecken nur den wahren Hintergrund der Sache. Wo in irgend einem Theile der Welt die Freiheit einen Schlag und eine Niederlage erleidet, da leiden alle anderen Theile mit; jeder Sieg der Freiheit aber ist universell und ein Triumph der gesammten Menschheit. Diese Solidarität der Völker und ihrer Interessen tritt täglich deutlicher an den Tag; man kann die Niederlage der europäischen Völker bis tief in den fernen Urwald des amerikanischen Westens in ihren Resultaten verfolgen.

Die Bedeutung des europäischen Friedens, welcher gegenwärtig grade im Begriffe ist, abgeschlossen zu werden, ist klar und verständlich.

Digitized by Google

Man organisirt den Despotismus, die Monarchie und die Militärherrschaft nach einem allgemeinen einheitlichen Plane über ganz Europa, und rottet die letzten Reste constitutioneller Freiheiten aus. Man vervollständigt das System der Theilung Polens, der heiligen Alliance, der Wiener Verträge, der Carlsbader Beschlüsse, und dehnt den französischen Staatsstreich, das österreichische Concordat und andere reaktionäre Maaßregeln auf ganz Europa aus. Die Coalition von Englands, Preußens, Oesterreichs, Rußlands gegen das Frankreich der ersten Revolution ist durch das Frankreich des zweiten Kaiserreiches verstärkt worden; es ist eine Coalition aller europäischen Despoten gegen die Freiheit und die Revolution abgeschlossen. Somit hätten wir den Völkerbund, dieses höchste Ziel der Revolution, schon in seiner Kehrseite, dem Bunde der Despoten, angedeutet. Wenn dieser Gang der Ereignisse nicht durch eine gewaltsame aber nicht vorher zu berechnende Katastrophe unterbrochen wird, so wird ein Zeitalter der Reaktion und despotischen Barbarei erfolgen, das in den finsternsten Zeiten des Mittelalters kaum seines Gleichen findet. Die modernen Erfindungen, die Fortschritte der Industrie und die industriellen Resultate der Naturwissenschaften, die ausgedehnte Benutzung des Dampfes und der Elektrizität: alle diese Mittel, die man als im Dienste der Aufklärung, Civilisation und Freiheit stehend betrachtet, sind auch ebenso gute Mittel zur Unterdrückung der Völker, zur Centralisation des Despotismus; sie machen die Heere, die Polizei, die Spionage allgegenwärtig, und schlingen ein eisernes Netz über das ganze Land von den größten Städten bis zu den kleinsten Dörfern. Wie lange ein solcher, mit allen Mitteln, die dem Menschengeschlechte auf seiner jetzigen Stufe der Bildung zu Gebote stehen, geschützter Zustand dauern wird, dies wagen wir nicht vorherzusagen. Aber so viel ist sicher, wir haben eine schwarze düstere Zeit vor uns liegen, und die traurigen Ereignisse, die wir seit 1848 erlebt haben, bilden nur eine schwache Introduktion in eine finstere Zukunft.

Gewiß, ihr werdet drüben denken, glücklich, wer in Amerika lebt, und nicht auf der in den Abgrund rollenden Lawine Europa's sitzt. Aber leider, leider haben wir genug Andeutungen, daß auch Amerika mit von dem Strudel fortgerissen werden wird, der das jetzige Europa verschlingt. In Amerika steht die Sache noch viel schlimmer, wie drüben: hier herrscht die Brutalität der Gewalt innerhalb gesetzlichen, republikanischen Formen im ausgedehntesten Grade. Wenn man es als die Hauptaufgabe eines freien und vernünftigen Staates betrachtet, daß Jeder in demselben gleiches Recht habe, und daß der durch seine Verhältnisse, Bildung u. s. w. Schwächere vom Staate den nöthigen Schutz gegen den Stärkeren erhalte: so läßt sich diese Aufgabe viel leichter in

Digitized by Google

Europa durchführen, als in Amerika, wo zu allen Ungleichheiten in Bezug auf Vermögen, Geburt, Bildung u. s. w. auch noch die Racenunterschiede hinzutreten, um die republikanische Gleichheit und die ewigen Menschenrechte zu vernichten. In der Sklaverei liegt der faule Fleck der amerikanischen Zustände; hier liegt eine Fülle von Ungerechtigkeit, Rohheit, Gewaltthätigkeit auf der einen, und Armuth, Unwissenheit und Elend auf der anderen Seite. Die Art und Weise, mit welcher die Sklaverei und die Unionspolitik gemischt wurde, namentlich in den letzten Jahren, übertrifft an Gewaltthätigkeit und Ruchlosigkeit alle Gewaltthaten der europäischen Geschichte vom Staatsstreiche bis zum Conkordate. Die Position, welche die Prosklavereipartei in Bezug auf die nächste Präsidentenwahl eingenommen hat, läßt Alles befurchten, wenn die Verhältnisse ihr den Sieg verstatten. Und in dieser allgemein reaktionären Strömung der Weltgeschichte, — könnte man das Gegentheil erwarten? Ein Sieg der Prosklavereipartei im nächsten Herbste, und die Folge davon, eine weitere Ausbreitung und Nationalisirung der Sklaverei, wäre ein würdiges Gegenstück zu den Friedensconferenzen in Paris, und würde den Charakter des gegenwärtigen Zeitalters ins hellste Licht stellen.

Sehen wir, wie in den letzten Jahren jeder Sieg der Despotie in Europa einen Sieg der Prosklavereipartei in Amerika zur Folge hatte, so können wir von dem neuesten und vollständigsten Siege der europäischen Reaktion, von dem Friedensschlusse, auch wieder einen neuen Sieg der südlichen Aristokratie und ihrer Anmaßungen erwarten. Nachdem im Jahre 1849 und '50 Rom, Ungarn, Deutschland in ihren revolutionären Versuchen zu Boden geschmettert waren, machte man in Amerika das Sklavenauslieferungsgesetz; nach dem Staatsstreiche vom 2. Dez. 1851 folgte im nächsten Herbste die Wahl des edlen Herrn Pierce; nachdem in Frankreich das Kaiserreich etablirt war und überall in Europa die schnödeste Reaktion losbrach, wagte Herr Douglas, mit seiner Nebraskabill das ganze Bundesrecht der Ver. Staaten zu Gunsten der Sklaverei umzuändern. Was wird die Folge der Pariser Conferenzen für Amerika sein?

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ging die amerikanische Freiheit mit der europäischen Hand in Hand; die freisinnigen Ideen und ihre Vertreter kreuzten den Ozean, und die Flamme des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges zündete die helle Gluth der französischen Revolution an. In Amerika, wie in Frankreich ging die Sonne der menschlichen Vernunft auf, indem man die ewigen und unveräußerlichen Menschenrechte proklamirte. Aber jetzt wandert nicht mehr die werdende Freiheit von einem Gestade zum andern, sondern die Diplomatie und Corruption, die Reaktion und der Völkerbetrug.

Digitized by Google

IV.

Der Frühling kommt, und auch hier rufen die warmen Strahlen der Sonne eine Menge von Hoffnungen und Illusionen hervor, die einer immer wiederkehrenden Täuschung Trotz bieten. Drüben in Deutschland könnt ihr es kaum begreifen, welch eine Aenderung der Frühling und die mit ihm beginnende Schiffahrt auf den Binnenseen und Flüssen hier mit sich bringt, welch neues Leben in Handel und Gewerben an die Stelle einer traurigen Geschäftsstockung tritt. Der Winter ist in dem Westen Amerika's eine harte, schwere Zeit, und die Leute werden durch mehr noch, wie durch strenge Kälte und einen schneidenden Wind gequält. Kaum liegen die Flüsse und Seen unter den Fesseln des Eises, so scheinen alle Geschäfte festgefroren zu sein; das baare Geld zieht sich aus dem Verkehre zurück; die Fabriken entlassen einen Theil ihrer Arbeiter; die Verkaufsläden stehen vom Morgen bis zum Abend leer, und der gewöhnliche Gruß, mit dem die Geschäftsleute sich anzureden pflegen, heißt: „hard times!" Ich will hier nicht untersuchen, woher die regelmäßig wiederkehrende Geschäftsstockung im Winter herrührt; in Europa kennt man sie wenigstens in dieser regelmäßig wiederkehrenden Weise und als eine normale periodische Erscheinung nicht; dort ist die Ebbe und Fluth des Geschäftes von anderen, allgemeineren Bedingungen abhängig, als von der momentanen Stockung der Binnenschiffahrt. Die Stockung der Schifffahrt kann hier auch nicht die alleinige Ursache sein, denn die vielen Eisenbahnen machen die Flüsse doch wenigstens für einen Theil des Jahres entbehrlich. Der Grund der regelmäßigen Geschäftsstockungen im Winter scheint uns mehr an der Art und Weise, wie man hier die Geschäfte betreibt, als an klimatischen Einflüssen, zu liegen. Die amerikanischen Geschäftsleute sind durchweg Sanguiniker, die immer auf den möglichst glücklichen Erfolg und die möglichst günstigen Verhältnisse spekuliren. Treten nun diese Erfolge und Verhältnisse ein, drängen sich die Schiffe im Hafen und die Leute im Laden, ist das Geld flüssig, der Kredit gut, der Verdienst günstig: dann erfüllen sich die Erwartungen der Geschäftsleute, nach denen die ganze Ausdehnung und Einrichtung des Geschäftes bemessen wurde. Treten aber einigermaaßen ungünstige Conjunkturen ein, so läßt man überall die Köpfe hängen, sucht das Geld im Beutel zu behalten, welches sich zufällig darin vorfindet, und entschuldigt sich den Creditoren gegenüber mit dem gewöhnlichen „hard times". So groß und übertrieben aber auch die Niedergeschlagenheit und Geschäftsstockung im Winter ist, desto unternehmender und zuversichtsvoller ist man im Frühling, wenn die Dämpfer ihre regelmäßigen Fahrten wieder antreten und sich die weißen Segel auf den von Eis befreiten Wogen schaukeln. Während man in Deutschland

Digitized by Google

an jenen ersten Tagen des wiederkehrenden Frühlings von Liebe und Poesi träumt, und man in Frankreich um den Maienbaum die fröhlichsten Tänze schlingt, ergeht sich die Phantasie des Amerikaners in kaufmännischen Spekulationen und kühnen Unternehmungen; neue Waarenhäuser, Dampfschiffe, Eisenbahnen werden gebaut, und von allen Seiten hört man das Rasseln der Maschine, das Schnauben der Dämpfer und den schrillen Pfiff der Lokomotive.

Ja, Frühling, Frühling, — es ist ein liebes Wort, und selbst in dem harten Amerika schmeichelt es sich in des Menschen Brust. Besonders dies Jahr war der Winter lang genug, so daß wir den Frühling von Herzen willkommen heißen können. Die trauliche Geselligkeit, welche uns den Winter in Deutschland verschönt, macht hier selbst in den Städten einer trostlosen Einsamkeit Platz; hier ist nichts, wie die Sorge, die uns im Winter zerstreut, die nimmer rastende Sorge um tausend Kleinigkeiten und Lumpereien, die unsere Aufmerksamkeit fesselt und von ernsteren Betrachtungen abhält. Gewiß, wenn man sich hier nicht so viel mit dem Detail des Lebens, mit den kleinen Sorgen und Mühen desselben befassen müßte, man könnte oft nicht über langsam hinschwindende Zeit hinwegkommen; man würde der Trostlosigkeit des Lebens ohne Vermittelung gegenüber stehen und dieselbe nicht ertragen.

Doch das sind keine Frühlingsbetrachtungen; das sind noch langweilige Reminiscenzen aus dem bösen Winter, die der Frühlingswind, der jetzt gerade wie ein Orkan stürmt, hinwegwehen muß. Freilich, wir dachten noch vor wenigen Wochen einen andern Frühling zu erleben. Wir dachten, daß große Ereignisse in Europa und ein frisches politisches Leben in Amerika beginnen würde. Wir hofften von der Fortentwickelung des orientalischen Krieges, von einem Rheinfeldzug, von Polenkriegen und dergleichen zu hören. Wir sehnten uns darnach, einmal wieder die grollende, zürnende Stimme der unterdrückten Völker zu vernehmen. Wir glaubten schon an Bord des Schiffes zu stehen, das uns in die Heimath zurückträgt. Aber schon vor dem Frühling sind diese Hoffnung verwelkt. Ein fauler Frieden, dem die Völker sich willenlos unterwerfen, beschimpft Europa, und der erste Strahl der Frühlingssonne scheint auf die Wiege einer neuen Dynastie von Despoten.

Auch in Amerika scheint kein frisches republikanisches Leben aufkommen zu können, obgleich der Veranlassungen dazu, der dringenden, zwingenden Veranlassungen so viele sind. Es scheint, daß der große Kampf dieses Jahres mehr mit der Wage des Merkur, statt mit dem Schwerte der Minerva ausgekämpft werden wird. Ueberall Transaktionen, Vergleiche, Zugeständnisse, die einem ehrlichen Kämpfer es kaum

Digitized by Google

möglich machen, an dem Kampfe Theil zu nehmen. Und doch steht die Civilisation des Jahrhunderts auf dem Spiele.

Nun, wir sind manchmal mit größeren Hoffnungen in den Frühling gegangen, und haben doch die traurigsten Scenen und Ereignisse durchlebt. Vielleicht ist jetzt gerade der trübe Blick in die Zukunft und der Mangel an Hoffnungen ein besserer Prophet, als frühere Illusionen. Jedenfalls aber wollen wir auch für uns einige Veilchen und Rosen des Frühlings pflücken, und uns bemühen, so wenig wie möglich das allgemeine Misere der Zeit durch die eigene Verdrießlichkeit zu vermehren.

(Forts. folgt.)

In Betreff der „Atlantis".

Der Redakteur der „Atlantis" muß schon wieder seinen Lesern die Mittheilung machen, daß er seinen Wohnort verändert. Diesmal wird er die „Atlantis" nach Buffalo verlegen, wo dieselbe regelmäßig forterscheint. Er hat dort ein Engagement an dem Buffalo „Telegraph" angenommen, welches zur Sicherstellung und Förderung der „Atlantis" selbst nothwendig war. Der „Atlantis" wird kein Theil der Aufmerksamkeit entzogen werden; vielmehr soll sie dem Inhalte, wie der Ausstattung nach verbessert werden.

Wir wissen, daß die Mittheilnng dieses Umzuges wieder mit Spott und Hohn von den Einen, mit Mißtrauen von den Andern entgegen genommen wird; von früheren Gelegenheiten ist uns dies zur Genüge bekannt, und wir werden darüber auch nicht ungehalten sein. Wären wir nicht durch innere und äußere Verhältnisse dazu gezwungen worden, wir würden auch diesen Schritt unterlassen haben. Aber bei dem Zustande der buchhändlerischen Verbindungen und der Beschaffenheit des Publikums hierselbst ist es nothwendig, daß ein mäßiges Kapital einem solchen Blatte, wie der „Atlantis" zu Gebote stehe, und wenn man dasselbe nicht besitzt, muß man es eben durch anderweitige Arbeit ersetzen.

Wir haben in diesem Winter wieder gesehen, daß wir uns auf einen großen Theil unseres Publikums nicht verlassen können. Manche Leute scheinen sich der kleinen Verbindlichkeiten, welche sie gegen ihre Presse haben, nicht erinnern zu wollen, und wenn sie daran erinnert werden, hilft es eben auch nichts. Diese kleinen Nachlässigkeiten häufen sich übrigens in dem Schuldbuche eines Herausgebers zu einer verhältnißmäßig bedeutenden Summe zusammen, die hier ein Blatt ganz ruinirt, dort es mit Schwierigkeiten beladet, immer aber den Herausgeber um die Früchte seiner

Digitized by Google

Anstrengungen beraubt. Es geht den meisten Herausgebern uns; wir wollen uns auch über die oft systematische Zahlungsverweigerung, die wir ertragen mußten, nicht weiter beklagen, und uns nur bemühen, die Abonnentenliste gründlich zu reinigen, damit wir nicht wieder an dem Anblick der Nachlässigkeiten uns ärgern.

Den Abonnenten der „Atlantis" wird es wohl gleichgültig sein, von welchem Orte sie dieselben bekommen. Sie werden sich erinnern, daß ich immer und unter schwierigeren Verhältnissen, als den gegenwärtigen, dem Unternehmen treu geblieben bin, und mir deßhalb auch das Vertrauen bewahren. Der Umzug wird keine Unterbrechung, wenigstens keine längere, wie eine einwöchentliche, erleiden. Der Druck und Satz der Atlantis wird einer alten, bewährten Office übergeben, und ich bin durch einen Wegfall eines Theiles der Kosten in den Stand gesetzt, schweres Papier anzuwenden, wie auch hauptsächlich, mir die Hülfe von tüchtigen Mitarbeitern und die nöthigen literarischen Hülfsmittel zu sichern.

In Bezug auf Mitarbeiter habe ich schon die nöthigen Einleitungen getroffen, um Namen, welche man mit Recht in der deutsch-amerikanischen Presse hochschätzt, den bisherigen Mitarbeitern zuzugesellen. Das Bedürfniß nach Mitarbeitern und andern literarischen Hulfsmitteln war nicht mir allein, sondern auch wohl dem Publikum, längst schon fühlbar, und ich bin sehr erfreut, demselben jetzt wenigstens einigermaaßen abhelfen zu können.

Der „tägliche Telegraph," dessen politischen Theil ich zu redigiren übernommen habe, ist ein Blatt von ehrenwerther, freisinniger Tendenz, und wird die Redaktion in Uebereinstimmung mit den immer in der Atlantis und andern von mir redigirten Blättern niedergelegten Ansichten geführt werden.

Die wichtigen Kämpfe dieses Jahres machen die politische Debatte sehr interessant und fordern alle Kräfte auf den Kampfplatz.

Wir glauben, mit dieser Veränderung einen großen Schritt zur Sicherstellung und Verbesserung der Atlantis gethan zu haben, und scheuen deshalb nicht die vermehrte Arbeit, die wir uns aufgeladen haben. Bei der allgemeinen Dienstbarkeit und Partei-Abhängigkeit, in welcher sich die hiesige Presse und auch die deutsche, befindet, ist es sehr schwer, ein Blatt in die Höhe zu bringen, das sich einzig und allein auf sein Publikum verlassen muß. Man muß zu diesem Zwecke sich zu allen Anstrengungen bequemen; wir haben wenigstens den festen Willen dazu. Wir wußten von vorne herein, als wir diesen Beruf ergriffen, daß derselbe mit Anstrengungen und Entbehrungen verbunden sei, und verlangen auch noch heute nichts anders von demselben, als daß er uns die Mittel liefern,

Digitized by Google

um ruhig und ungestört fortarbeiten zu können. Dies wird doch am Ende wohl durchgesetzt werden können.

Die Atlantis war bisher noch lange nicht das, was wir damit wollten, und was das Publikum davon verlangen mußte. Aber wir können offen versichern, daß unter den Umständen, in denen wir oft die Hefte in die Welt senden mußten, es nicht besser möglich war. Nicht nur, daß wir hier im amerikanischen Westen wenig Anregung zu geistigen Bestrebungen haben, sind der Mißhelligkeiten und Verdrießlichkeiten so viele, daß wir oft ganz aus unseren Sphäre herausgeworfen wurden. Aber wir haben die Atlantis nicht angefangen, um einen schnellen und vorübergehenden Erfolg zu haben, sondern um das Blatt nach und nach zu dem zu machen, was es sein soll, und dieses Ziel haben wir noch immer im Auge. Man möge sich erinnern, daß es allen andern literarischen Bestrebungen ähnlicher Art auch nicht besser erging, wie der Atlantis, dann wird man gewiß uns die nöthige Rücksicht widerfahren lassen.

Wir hoffen, daß die Theilnahme und das Wohlwollen unseres Publikums uns an unsern neuen Wohnort begleite.

Unsern Freunden in Detroit sagen wir ein freundliches Lebewohl, und versichern Sie, daß das Andenken an sie niemals getrübt und verdunkelt werden soll durch die Erinnerung an manche Täuschung und manches Ungemach, das wir hier erfahren mußten. Wir werden nur die Erinnerung an unsere Freunde und die frohen Stunden, die wir hier verlebten, bewahren; „der Rest ist Schweigen."

* * *

Den Freunden, Abonnenten und Agenten, die uns bisher so treu zur Seite gestanden haben, und von denen Manche so außerordentlich thätig für die Atlantis waren, sagen wir unsern herzlichen Dank.

———000———

Literarische Bemerkungen.

Die „Turnzeitung" und der Vorort des Turnerbundes in Cincinnati haben eine Reihe von heftigen Verfolgungen und Beschuldigungen zu erleiden gehabt, denen eine gemeine Absicht und ein systematischer Plan zu Grunde zu liegen scheint. Man wird sich erinnern, daß einzelne Turnvereine im Süden in Folge des Beschlusses der letzten Tagsatzung in Buffalo in Betreff der Sklaverei ihren Austritt erklärten, weil ihnen Sklaverei lieber war, als Turnerei. Die allgemeine Verachtung, mit welcher dieser Schritt nicht nur von den Turnern selbst, sondern auch von dem größeren Publikum aufgenommen wurde, ließ

Digitized by Google

vrrmuthen, daß dieſe Angelegenheit mit den Erklärungen des Vorortes beendigt ſei. Die New Yorker Staatszeitung ließ begreiflicher Weiſe in ihren Angriffen gegen die Turnzeitung nicht nach; es iſt ja ihre Aufgabe, jedes freiſinnige Blatt und jedes freiſinnige Beſtreben unter den Deutſchen zu verfolgen. Aber damit war es nicht genug. Die Turner in New York und Umgegend wurden in einer Generalverſammlung zu einer Erklärung bewogen, deren Quelle man leicht errathen kann, uno die eine Erwiderung des Vorortes zur Folge hatte, nach welcher ſich der Turnverein von New York förmlich vom Bunde trennte, und der Turnzeitung als Bundesorgan aufkündigte. Die New Yorker Turner erklären zwar, daß ſie nicht wegen der Staatszeitung und der Sklavereifrage ſich vom Vorort u. der Zeitung trennen, aber da kein anderes genügendes Motiv zu dieſer Trennung vorliegt, ſo muß man dieſe Erklärung einſtweilen ſtillſchweigend hinnehmen, bis ſich Weiteres in dieſer Sache verlauten läßt. Es iſt wahr, die Turnzeitung geht etwas derb heraus, aber der Kampf, den ſie führt, verlangt derbes Geſchütz; die gegneriſchen Zeitungen ſind auch nicht mit Roſenwaſſer geſchrieben, und Turner ſollten ſich am allerwenigſten über eine derbe, aber offene und ehrliche Sprache beklagen. Hoffentlich ſind es nur vorübergehende Einflüſterungen geweſen, welche die New Yorker Turner zu dieſem beklagenswerthen Schritte bewogen haben; ſie werden ſich eines Beſſeren bedenken, und der Turnerbund, von deſſen Organiſation und Tendenz man endlich einmal etwas Ordentliches hoffen konnte, wird nicht durch dieſen bedeutungsvollen Austritt in ſeiner weitern Entwickelung beeinträchtigt werden. Die weſtlichen Vereine werden übrigens der Zeitung und dem Vorort bereitwillig ein Vertrauensvotum geben, und wir hören, daß vom ſocialen Turnverein in Detroit das deßfallſige Schreiben ſchon nach Cincinnati abgegangen iſt.

* * *

Ein alter Bekannter, das „Vorwärts" von Galena iſt uns wieder zugekommen. Wir heißen ihn herzlich willkommen, und wünſchen, daß die freiſinnige Nachbarſchaft von Galena ein Blatt unterſtütze, das in dieſer hunkeriſchen Stadt ſo ſehr nothwendig iſt.

* * *

Hin und wieder tauchte früher der Plan einer deutſchen mediziniſchen Monatsſchrift auf. Wenn es auch noch vor einigen Jahren unmöglich war, ein derartiges Unternehmen durchzuſetzen, ſo könnte man jetzt doch wohl beſſere Erfolge hoffen, da der deutſche Buchhandel in naturwiſſenſchaftlichen und mediziniſchen Sachen in den letzten Jahren eine ziemliche Ausdehnung erhalten hat. Wenn ein Verein von deutſchen Aerzten in irgend eine der größeren Städte der Union ein ſolches Unternehmen anfangen wollte, würde heute wohl der Succeß nicht ausbleiben. Wir werden die Sache weiter beſprechen.

Digitized by Google

Atlantis.

Neue Folge, Band 4. Heft 5. | Mai, 1856. | Alte Folge, Bd. 6., Nr. 138–141.

Mai-Betrachtungen.

„Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen" u. s. w.
(Altes Lied von H. Heine.)

Die vorliegende Nummer der Atlantis ist dem Frühlingsmonate gewidmet, und es wäre wohl passend, wenn eine warme Frühlingsluft darin wehte, eine helle Sonne darin schiene und Blumen und Blüthen darin wüchsen. Blumen und Blüthen, wenn auch nur die der Wildniß. Drüben in der alten Heimath bekommt Jeder, auch der Aermste und Unbedeutendste, seinen Antheil an der Poesie des Frühlings; das arme Bauernmädchen schmückt sich das Haar mit Rosen, und mit den Rosen der Hoffnung schmückt sich das ärmste Herz. Auch in Amerika schmückt sich der Wald und die Steppe mit tausend Blumen und Blüthen, aber ihre Kronen und Kelche schauen uns fremd und kalt an, und wir vermissen den wohlbekannten Duft der heimathlichen Veilchen und Rosen. Und doch sind wir hier der Poesie bedürftiger, als drüben; je mehr wir ihrer aber bedürfen, desto weniger wird sie uns zu Theil. Die Musen sind nicht gerecht; sie vertheilen parteiisch, launenhaft und willkürlich ihre Gaben; Diesen überhäufen sie mit ihren Schätzen, während sie dem Andern auch die geringste Gunstbezeugung verweigern. Die Poesie ist aristokratisch geworden. In den Lärm und das Gewühl des gewöhnlichen Lebens, wo es gilt, der harten, eisernen Nothwendigkeit jede Spanne Zeit abzukämpfen, wo man jeden Tag seine Freiheit und sein Leben von Neuem erobern muß; in dieses Leben voll Zerstreuung, Oberflächlichkeit und Inconsequenz mag die Poesie nicht hinabsteigen; sie ist vornehm geworden, und ihr Lorbeer theurer und seltener, als Diamanten und Perlen. Selten befindet sich der Mensch in jener ruhigen, in sich blickenden Stimmung, wo er sich mit dem Schicksal versöhnt, das er begreift; wo er im Angesichte einer ewigen, unwandelbaren Nothwendigkeit und Gerechtigkeit mit heiterem Blicke über die Schwächen der Zeit und des eigenen Herzens hinwegsieht. Es gibt eine Welt der Gedanken, in welcher kein Unrecht und kein Unglück mehr ist. Aber kaum daß ein leiser Ton aus dieser Welt an unser Ohr und in unser Herz dringt, ruft uns der Lärm und die Unruhe des täglichen Lebens, ruft uns der Beruf und die Sorge wieder zurück, und wir empfinden es doppelt, daß wir ein „verlorenes Paradies" hinter uns haben.

Digitized by Google

Freilich Göthe sagt:

„Und wollt ihr einmal sein Poeten,
So kommandirt die Poesie;“

aber das Wort paßt mehr auf Göthe, wie auf die Poesie. Göthe war in der glücklichen Mittelstellung, daß er den Sorgen und Mühen des gewöhnlichen Lebens entrückt war, ohne demselben ganz fern zu stehen. Er theilte nur die Empfindungen, Leidenschaften und Genüsse des Volkes, aber nicht seine Mühen und Sorgen. So entstand in ihm jene Ruhe des Gewissens, jenes „urkräftige Behagen“, das seiner Dichtung den erhabenen objektiven Charakter gibt. Man sieht an ihm, daß unter Umständen selbst unsere socialen und bürgerlichen Verhältnisse so geartet sein können, daß sie einen solch normalen, harmonischen Menschen, wie Göthe, hervorbringen; und dies ist gewiß ein Zeichen, daß es noch nicht so schlimm mit der Menschheit und der Gesellschaft aussieht, wie wir von unserem befangenen Standpunkt oft denken. Auch die Poesie ist ein Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse, und jeder Dichter ist ein Lobspruch für seine Umgebung und sein Zeitalter.

Freilich, wenn Göthe in unserem Zeitalter, in der heutigen Gesellschaft und namentlich in Amerika gelebt hätte, er wäre vielleicht niemals im Stande gewesen, eine Iphigenie, einen Egmont zu schreiben. Wir wüßten wenigstens nicht, woher aus seiner Umgebung er das Material zu seinen edlen Schöpfungen hätte nehmen sollen. Das allgemein Menschliche, welches ausschließlich den Inhalt aller Poesie bildet, ist in Amerika so dünn und spärlich vertreten, hat noch so wenig feste Form und Gestalt gewonnen, daß dem Dichter hier jede Brücke von der Wirklichkeit zum Ideale fehlt. Es scheint, als wenn der Mensch in Amerika seiner eigenen menschlichen Natur untreu würde.

Und es liegt nicht nur an den eigenthümlichen Verhältnissen Amerika's, sondern an dem ganzen Charakter der Zeit, daß die Poesie und die Poeten fehlen. Wir leben in einem negativen Zeitalter, einem Zeitalter der Vernichtung und Zerstörung, während Göthe und seine glücklichen Zeitgenossen in einem aufstrebenden, aufbauenden Zeitalter lebten, das in allen Gebieten der Kunst, Wissenschaft und Politik reiche Früchte trug. Dem heutigen Geschlechte geht es, wie den alten Juden; es muß in der Wüste sterben, ehe es das gelobte Land der Verheißung erreicht. Wie Viele können mit uns das Wort Uriel Acosta's auf sich anwenden:

„Auch ich bin Einer von Denen, die am Wege sterben.“

Dieser Wandergeist, diese Unruhe und Unstätigkeit zeigt sich nicht nur in den großen, historischen Erscheinungen, in Völkerwanderungen nach Amerika, Californien, Australien, sondern auch in dem kleinen Leben der einzelnen Menschen. Auch die Wanderungen der Atlantis sind ein Beweis dafür. Wir sehen, daß wir keine Heimath haben; es liegt etwas in der Luft und im Klima, das uns unstät und unzufrieden macht, und indem wir den

Digitized by Google

andern Leuten fremd bleiben, werden wir uns am Ende selbst fremd. Dies ist ein Zustand, in dem sich Viele befinden, aber die Wenigsten geben sich Rechenschaft darüber.

Alle diese Reflexionen klingen nicht sehr ermuthigend und frühlingsfreudig. Aber man muß dieselben in vollem Maaße auf sich wirken lassen, um zu der Einsicht zu kommen, daß die einzige Quelle des Glückes in uns selbst, nicht in der Außenwelt liegt. Man muß den moralischen Muth gewinnen, mit sich selbst zufrieden zu sein. Darin liegt der Stolz und die Würde des Mannes. Es gibt im Leben jedes Menschen Momente, in denen man, niedergedruckt von äußeren Einflussen, zerstreut, beunruhigt durch die Verdrießlichkeit des täglichen Lebens, eine unendliche trostlose Leere um sich und in sich verspürt; da gilt es, sich aufzuraffen, sich mit neuem Muth und Selbstvertrauen zu versehen, und durch verdoppelte Hoffnungen die alten Täuschungen in Vergessenheit zu bringen. Dies ist eine moralische Kur, die besser wirkt, als die Absolution des Priesters. Dies ist eine Frühlingsfeier, die gut zu der freundlichen Sonne, zu den blühenden Blumen und Bäumen, zu dem erneuten Leben der Natur paßt, ein Egoismus, welcher der harten Zeit doch ihren Reiz und ihre Poesie abpreßt. Wir wollen Egoisten sein, wie jene glücklichen Bewohner südlicher Länder, die am Rande des rauchenden Kraters Rosen pflücken und Wein keltern.

Wir können dies, wenn wir nur wollen. Wir finden überall Gelegenheit, Menschen zu sein, menschlich zu denken und zu fühlen. Wir finden überall, wohin uns das Geschick auch treibt, in der gleichgültigen, unentschiedenen Masse einzelne Menschen, die ebenso, wie der kleinste Sonnenstrahl uns das ganze Bild der Sonne zeigt, so auch in ihrem kleinen Leben das volle Bild menschlicher Vernunft und Humanität zeigen. Wir müssen nur das Auge haben, dies zu erkennen. Wir müssen achtsam auf jede Spur von Vernünftigkeit und Civilisation, von Fortschritt und Entwicklung sein, dann werden wir genug Gelegenheit zu erfreulichen Betrachtungen haben. Diogenes war ein Narr, daß er bei hellem Tage keinen Menschen finden konnte. Es gibt aller Orten Menschen, wenn auch vereinzelt und oft nicht verstanden. Aber gerade der Abstand zwischen ihnen und dem großen Haufen macht sie uns doppelt lieb und werth. Das alte Sprüchwort: ubi bene, ibi patria, muß dahin übersetzt werden: Wo Civilisation und Humanität ist, da ist die Heimath. Diese Heimath würden wir gewiß immer und überall finden, wenn wir selbst immer und überall Menschen im vollen und wahren Sinne des Wortes wären. Unser eigenes Herz ist doch am Ende der Stein des Weisen, der uns die verborgenen Schätze der Humanität entdeckt.

———oOo———

Digitized by Google

Philosophie und Naturwissenschaft

von

Dr. H. Durege in Milwaukie.

Es ist schon mehrmals in diesen Blättern von dem Verhältniß der Naturwissenschaft zur Philosophie die Rede gewesen. Sei es mir vergönnt, die Sache noch einmal von einem anderen Standpunkte zu beleuchten.

In gewissem Sinne könnte man sagen, daß alle Wissenschaften Naturwissenschaften seien; denn welche Wissenschaft wir auch treiben mögen, von der Natur und der Wirklichkeit können wir uns nicht trennen. Ob wir die Gesetze der Natur-Erscheinungen oder die des Denkens erforschen; ob wir die Begebenheiten früherer Jahrhunderte kennen zu lernen streben, oder untersuchen, was in Bezug auf Mein und Dein früher Rechtens war oder in der Gegenwart ist; ob wir die Gesetze der Größen-Verhältnisse aufsuchen, oder uns mit den auf der Erde lebenden Pflanzen und Thieren bekanntmachen: aus der Natur, aus der Wirklichkeit, kommen wir nimmer hinaus, wenn wir uns nicht in leere Träumereien verlieren wollen, die aufhören, den Namen Wissenschaft zu verdienen. Das kann man also nicht meinen, wenn man von den Naturwissenschaften im engeren Sinne, zum Unterschiede von der Philosophie und den historischen Wissenschaften spricht. Alle Wissenschaften entlehnen die Begriffe, wenigstens die ursprünglichen, mit denen sie es zu thun haben, der Wirklichkeit; wir können ja gar keine anderen ursprünglichen Begriffe haben, als die wir aus der Wirklichkeit abstrahiren. Der Unterschied zwischen den Naturwissenschaften und den übrigen Wissenschaften, namentlich der Philosophie, liegt also nicht in den Begriffen; er liegt vielmehr darin, daß die Naturwissenschaften nicht allein ihre Begriffe, sondern auch ihre Sätze, ihre Beweise, ihre Behauptungen, ihre Wahrheiten aus der Natur entnehmen, der Natur durch die Beobachtung, durch das Experiment abfragen. Freilich erfolgt sehr oft, ja in den allermeisten Fällen, die Antwort auf die an die Natur gestellte Frage nicht direkt, sondern man gelangt erst durch eine lange Reihe von Schlußfolgerungen, durch Verknüpfung einer Menge der verschiedenartigsten Beobachtungen dazu, daß das Experiment die Wahrheit einer aufgestellten Behauptung entweder bejaht oder verneint. Immer aber sind es Beobachtungen oder Erfahrungen, auf welche sich ein naturwissenschaftlicher Satz stützt. Man nennt darum die Naturwissenschaften auch sehr bezeichnend Erfahrungswissenschaften. Eine Erfahrung ist aber mehr als ein abstrahirter Begriff, sie schließt immer einen Satz, eine Behauptung in sich.

Die Sätze der Naturwissenschaft, namentlich ihre Fundamentalsätze, sind darum ihrem innersten Wesen nach Hypothesen. Dieses Wort wird bisweilen mit einer gewissen Verachtung angesehen, indem man sich darunter eine leere auf nichts basirte Vermuthung denkt. Man thut ihm

Digitized by Google

aber Unrecht. Es gibt vielleicht in keiner Wissenschaft einen Satz, der fester begründet ist, als der Satz der allgemeinen Gravitation oder der gegenseitigen Anziehung der Himmelskörper und überhaupt aller materiellen Theile gegen einander; und doch, was ist dieser Satz anders als eine Hypothese? Bis jetzt haben alle Beobachtungen, alle Erfahrungen ihn bestätigt; allein es darf nur eine einzige Thatsache entdeckt werden, welche ihm entschieden, nicht nur scheinbar, widerspricht, so ist er vernichtet. Ich will damit nicht sagen, daß man deßwegen Anlaß hätte, an seiner Wahrheit zu zweifeln; im Gegentheil, ich sagte so eben, daß vielleicht kein Satz in irgend einer Wissenschaft ihn an fester Begründung übertrifft; auch ist keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß jemals eine solche Thatsache entdeckt werden werde, welche ihn über den Haufen würfe, nachdem so viele scheinbare Widersprüche gegen ihn nur dazu gedient haben, ihn immer fester und fester zu begründen; ich will nur an diesem Beispiele zeigen, inwiefern die naturwissenschaftlichen Sätze Hypothesen sind, und wie jeder naturwissenschaftliche Satz nur dann wahr ist, wenn alle aus ihm gezogenen Folgerungen mit der Wirklichkeit übereinstimmen.

Die Natur- oder Erfahrungswissenschaften entlehnen also nicht allein ihre Begriffe, sondern auch ihre Sätze und Beweise aus der Natur. Nicht so die Philosophie. Auch sie kann natürlich nicht anders zu Begriffen gelangen, als indem sie zuerst die einfachsten aus der Wirklichkeit abstrahirt. Dann schafft sie sich allerdings im Fortgange der Untersuchung zusammengesetzte Begriffe, welche nicht mehr direkt der Wirklichkeit entnommen sind, die vielmehr von der Wissenschaft der Erleichterung des Denkens wegen eingeführt werden, indem man mehrere mit einander verbundene Begriffe in ein Wort zusammenfaßt, das man immer statt jener anwendet. Auf diese Weise sind die Begriffe Schluß, Grund, Folge, irrationale Größe, imaginäre Größe, Tugend, Sittlichkeit, Freiheit, u. s. w. u. s. w. entstanden. Dasselbe thun übrigens alle andern Wissenschaften auch; und sie sind dazu gezwungen, wenn nicht jede Untersuchung durch die Masse der anzuwendenden Worte erstickt werden soll. Aber außer der Abstraktion einiger einfachen Begriffe entlehnt die Philosophie der Wirklichkeit nichts. Sie geht ihren eigenen Weg. Nur die Vernunft, das vernunftgemäße Denken liefert der Philosophie ihre Sätze und Beweise, nicht die Erfahrung. Darum nennt man die philosophischen Wissenschaften auch Vernunftwissenschaften, oder, da doch jede Wissenschaft im allgemeinen Sinne eine Vernunftwissenschaft sein muß, auch wohl reine Vernunftwissenschaften, um anzudeuten, daß die Vernunft allein die Quelle ihrer Sätze ist.

Es gibt bis jetzt nur zwei Vernunftwissenschaften, welche auf den Namen einer Wissenschaft Anspruch machen können, indem sie feststehende Principien haben, auf welche sie gebaut sind, und auf denen ruhend das

Digitized by Google

Gebäude fortgeführt und in allen einzelnen Theilen ausgebaut werden kann. Das sind die Logik und die Mathematik. Alle übrigen Vernunftwissenschaften sind noch in ihren Principien wankend. Aber! so hör ich schon den Ruf, die Mathamathik gehört ja gar nicht in die Philosophie, sie ist eine Erfahrungswissenschaft! — Dieser Behauptung liegt wahrscheinlich eine Verwechselung zwischen den Begriffen und Sätzen zum Grunde. Allerdings entlehnt die Mathematik den Begriff der Einheit der Wirklichkeit; aber ihre Sätze findet und beweist sie nur durch vernunftgemäßes Denken; und es möchte schwer sein, auch nur einen einzigen mathematischen Satz zu bezeichnen, der durch Beobachtung bewiesen wird.

Man muß zuerst wohl die reine Mathematik von der Geometrie und Mechanik, in welche drei Gebiete man gewöhnlich die Mathematik einzutheilen pflegt, unterscheiden. Die beiden letzteren sind nur Anwendungen der Mathematik auf die allereinfachsten, aber darum vielleicht vollkommensten Erfahrungswissenschaften. Beide entnehmen allerdings Sätze aus der Erfahrung, aber nur sehr wenige; alle übrigen Sätze werden unabhängig von der Erfahrung nur durch vernunftgemäßes, speziell mathematisches, Denken entwickelt und gefunden. Die reine Mathematik dagegen nimmt keine ihrer Sätze aus der Erfahrung.

Die Mathematik abstrahirt aus der Wirklichkeit nur einen einzigen Begriff, nämlich den Begriff der Einheit, und sie stellt sich die Aufgabe, diejenige Verbindung mehrerer Einheiten zu untersuchen, bei welcher erstlich die Ordnung, in welcher die Begriffe mit einander verbunden werden, für das Resultat gleichgültig ist, und bei welcher zweitens zwischen den verbundenen Begriffen und der Verbindung als solcher kein wesentlicher Unterschied gedacht wird, so daß unbeschadet der Wahrheit das eine für das andere gesetzt werden könne. Diese besondere Art der Verbindung von Begriffen, die der Mathematik eigenthümlich ist und in keiner andern Vernunftwissenschaft sich wiederfindet, nennt man Addition. Indem man nun mehrere Einheiten mittelst der Addition mit einander verbindet, gelangt man zu den Begriffen, welche wir Zahlen nennen; jedem auf diese Weise neu entstehenden Begriffe gibt man einen Namen: Zwei, Drei, Vier u. s. w., der angibt, wie viele Einheiten in dem neuen Begriffe durch Addition mit einander verbunden sind. Die Aufgabe, Zahlen zu addiren, findet dann, nachdem die Reihe der Zahlen begriffsmäßig festgestellt worden ist, aus der Definition der Addition von selbst ihre Lösung. Sollen wir z. B. die Begriffe Sieben und Drei durch Addition mit einander verbinden, so wissen wir, daß der Begriff Drei die additive Verbindung von drei Einheiten ist. Verbinden wir nun diese drei Einheiten nach und nach mit dem Begriff Sieben, so gelangen wir successive zu den uns schon bekannten Begriffen Acht, Neun und Zehn, und finden dadurch, daß Zehn die additive Verbindung der Begriffe Sieben und Drei ist. Wir werden natürlich in der

Digitized by Google

Praxis nicht so weitläufig verfahren, sondern wir lernen es in unserer Jugend in dem sogenannten Ein mal Eins auswendig, daß Sieben und Drei Zehn gibt, aber Mancher zählt es wohl auch an den Fingern ab; aber es ist doch wohl gut, wenn man sich klar macht, was man dabei denkt, und daß das Abzählen an den Fingern nichts Anderes zu bedeuten hat, als eine Wiederholung der begriffsmäßigen Verbindung der Zahlenreihe. Der Begriff Zehn ist nun nicht absolut identisch mit der additiven Verbindung der Begriffe Sieben und Drei; denn auch, indem man zwei andere Begriffe, z. B. Vier und Sechs mit einander durch Addition verbindet, gelangt man zu dem Begriffe Zehn. Richtet man nun sein Augenmerk auf den Unterschied zwischen beiden, so könnte daraus vielleicht eine neue Wissenschaft hervorgehen; die Mathematik aber sieht man diesem Unterschiede ab, und stellt sich die Aufgabe, zu untersuchen, was daraus hervorgehe, wenn man das eine für das andere setzt. Sie drückt dies mit dem Worte *gleich* aus und sagt z. B: die additive Verbindung von Vier und Sechs ist gleich der additiven Verbindung von Sieben und Drei. Die *Gleichheit* in diesem Sinne ist ein durchaus mathematischer Begriff und kann in keiner anderen Vernunftwissenschaft angewendet werden.

Aus der Addition ergeben sich ferner die Begriffe *kleiner* und *größer*. Man nennt nämlich eine Zahl, welche aus der Addition zweier anderen Zahlen entsteht, die *größere*, während jede der beiden addirten Zahlen die *kleinere* genannt wird. Wenn nur eine Zahl (oder eine additive Verbindung mehrerer Zahlen) weder größer, noch kleiner, als eine andere, ist, so kann weder zu der einen, noch zu der anderen eine dritte Zahl addirt werden, damit sie einander gleich werden. Wenn man daher die eine Zahl für die andere setzt, so wird in den Operationen der Addition nichts geändert werden, sondern das Resultat wird dasselbe sein. Jene beiden Zahlen sind daher gleich (im mathematischen Sinne), und wir erhalten den Satz: „Wenn eine Zahl nicht größer und nicht kleiner ist, als eine andere Zahl, so ist sie ihr gleich.“ Dieser Satz, so einfach er erscheint, ist sehr wichtig, weil auf ihm die sogenannten indirekten Beweise in der Mathematik beruhen, die nicht etwa eine Unvollkommenheit in der Wissenschaft, sondern durchaus nothwendig sind, indem sie gerade diejenigen Sätze liefern, welche etwas Neues enthalten, das nicht durch die bloße Entwicklung des Inhalts früherer Sätze sich ergiebt.

Stellt man sich nun die Aufgabe, eine gegebene Zahl wieder in zwei Zahlen zu zerlegen, durch deren Addition sie entstanden ist, so entsteht die *Subtraction*. Fünf von Sieben subtrahiren, heißt eine Zahl finden, welche zu Fünf addirt Sieben giebt. Von Fortnehmen ist hier also nicht im Geringsten die Rede. Wir haben hier gleich ein Beispiel eines indirekten Beweises, indem wir zu einer neuen Operation übergehen. Sollen wir z. B. beweisen, daß Zwei der Begriff ist, dessen Verbindung mit Fünf dem

Digitized by Google

Begriff Sieben gleich ist, so kann dies nur so geschehen, daß wir zeigen, daß die Verbindung der Begriffe Fünf und Zwei nicht größer und nicht kleiner ist, als Sieben; und daß ferner die Verbindung irgend einer der übrigen Zahlen mit dem Begriffe Fünf entweder größer oder kleiner als Sieben ist. Die Untersuchung zeigt hiebei zugleich, daß es nur einen einzigen Begriff giebt, welcher der Aufgabe genügt, was man von vorne herein nicht wissen kann. In den späteren indirekten Operationen z. B. bei der Radicirung, beim Integriren findet es sich in der That, daß mehrere Begriffe einer und derselben Aufgabe genügen können.

Es liegt nun sehr nahe, sich zu fragen, was für ein Begriff es ist, der z. B. zu Fünf addirt wiederum Fünf giebt? Eine Zahl ist es nicht, denn vor jeder Zahl wissen wir, daß ihre Verbindung mit Fünf größer als Fünf ist. Wir werden also auf einen neuen Begriff geführt, dessen durch Addition mit einer Zahl entstehende Verbindung dieser Zahl selbst gleich ist. Diesen Begriff nennen wir Null. Ebenso giebt es eine Zahl, deren additive Verbindung mit einer anderen Zahl kleiner als die letztere ist. Begriffe, die diese Eigenschaft haben, nennen wir negative Zahlen. Wir sehen also, daß es außer den Zahlen noch andere mathematische Begriffe giebt. Faßt man das Gemeinsame derselben ins Auge, so nennt man überhaupt alle Begriffe, welche sich der besonderen Operation der Addition unterwerfen lassen, Größen.

Aus der Addition entsteht die Multiplication, wenn man lauter einander gleiche Größen addirt; und will man Größen, die durch Multiplikation verbunden sind, wiederum trennen, so entsteht die Division. Letztere führt, wie jede indirekte Operation, zu neuen Begriffen, nämlich zu den Brüchen. So entwickeln sich durch den Gedanken allein, ohne die Erfahrung, alle diejenigen Rechnungsvorschriften, die wir in unserer Kindheit unter dem Namen der vier Species erlernt haben, und die wir so mechanisch ausüben, daß wir ganz dabei vergessen, wie tiefe und folgenreiche Gedanken diesen mechanischen Verrichtungen zum Grunde liegen.

Ich glaube, ich brauche jetzt nicht weiter zu gehen; denn, wenn nachgewiesen ist, daß diese einfachen Sätze, die man sich zum Theil so leicht bildlich oder an wirklichen Gegenständen versinnlichen kann, sich unabhängig von der Erfahrung aus der Grundverbindung der Addition und dem Begriffe der Einheit entwickeln, so wird man nicht behaupten wollen, daß bei den verwickelteren Untersuchungen über Differentiale, Integrale, u. s. w., die man sich sinnlich nicht mehr verbildlichen kann, die Sätze durch die Erfahrung und Beobachtung bewiesen werden. Er mag sein, daß die Erfahrung zuerst Veranlassung gewesen ist, mathematische Untersuchungen anzustellen; aber dann hat die Erfahrung nichts anderes gethan, als zum mathematischen Denken anzuregen, dazu aufzufordern, daß man die Sätze und ihre Beweise suche. Sie selbst hat aber die letzteren nicht geliefert und

Digitized by Google

konnte sie nicht liefern. Noch jetzt liefert die Physik und Astronomie der Mathematik viele ihrer bedeutendsten Aufgaben; aber umgekehrt zwingen auch fortwährend die mathematischen Resultate die Naturforscher, ihre Instrumente zu vervollkommnen und ihre Beobachtungskunst zu verfeinern. Der Veranlassungen, eine wissenschaftliche Untersuchung vorzunehmen, kann es gar mancherlei geben; aber zwischen einer solchen Veranlassung und der Wissenschaft selbst ist doch ein himmelweiter Unterschied.

In dem zuletzt Gesagten ist nun schon angedeutet, daß zwischen den Vernunftwissenschaften und den Naturwissenschaften ein Zusammenhang besteht; so ist es auch in der That. Die Naturwissenschaft allein ist nicht hinreichend, zur vollständigen Erkenntniß der Dinge zu führen. Nur wenn Philosophie und Naturwissenschaft Hand in Hand gehen, kann dieses hohe Ziel erreicht werden. Was wären die physikalischen Wissenschaften, die Astronomie, die Optik, die Lehre von der Wärme, der Elektricität, u. s. w., wenn ihnen die Mathematik nicht zur Seite stände, überall da die Hand bietend, wo es darauf ankommt, die Brücke zwischen der Beobachtung und den naturwissenschaftlichen Principien zu bauen? Was würden die übrigen, die nicht physikalischen Naturwissenschaften sein, wenn ihnen nicht ähnliche philosophische Wissenschaften helfend und schützend zur Seite ständen, wie die Mathematik der Physik.

Es giebt allerdings zwei philosophische Wissenschaften, die direkt wenigstens, nichts zur Erkenntniß der Dinge beitragen, indem sie nur die allgemeinen Grundlagen der Erkenntniß überhaupt zum Gegenstande haben. Das sind die Logik, welche die allgemeinen Gesetze des Denkens aufstellt, und die Metaphysik. Aloys Mayr*) erklärt diese beiden Wissenschaften folgendermaßen: Die Logik beantwortet die Frage: Was muß verlangt werden, damit Erkenntniß und Wahrheit überhaupt möglich seien, das besondern Operationsgesetz des Gegenstandes möge sein wie immer?, und die Metaphysik (die reale Seite der Logik) beantwortet die Frage: Wie erkenne ich, daß die Vernunft so eingerichtet ist, daß sie erkennt, und die Welt, daß sie erkannt wird, abgesehen von allem Besondern! So wenig nun diese beiden Wissenschaften direkt zur Erkenntniß der Dinge beitragen, da sie es nur mit der Erkenntniß im Allgemeinen zu thun haben und auf die besondern Begriffsverbindungen, die sich in der Natur widerfinden lassen, gar nicht eingehen dürfen, so nothwendig und wesentlich sind sie nichts desto weniger. Kann denn ohne logisches Denken irgend welche Wissenschaft existiren? Und es ist nicht hinreichend, daß man in vielen Fällen praktisch richtig zu denken vermöge; um nie zu irren, muß man auch wissen, warum man so und nicht anders denkt, warum man diesen und keinen andern Schluß zu ziehen habe; und das ist's, was die Logik lehrt. Warum leiden ferner manche Wissenschaften, wie die Geometrie, die Mechanik und andre

*) Aloys Mayr, Untersuchungen über die wissenschaftliche Methode. Würzburg 1815.

Digitized by Google

im Anfange ihrer Untersuchungen an Schwäche? Warum kann sich ihr Anfang in Bezug auf strenge Begründung mit der späteren Entwickelung, wo sie selbständig geworden sind, nicht im Geringsten messen? Weil die ihnen vorangehende Wissenschaft der Metaphysik noch nicht ihre Pflicht gethan hat; weil jene Wissenschaften, um diesem Mangel abzuhelfen, genöthigt sind, sich selbst mit metaphysischen Untersuchungen zu befassen, die eigentlich gar nicht in ihr Gebiet gehören.

Mit der Logik und Metaphysik ist die Philosophie nun aber keineswegs abgeschlossen. Im Gegentheil, diejenigen philosophischen Wissenschaften, welche über die Logik und Metaphysik hinausgehen, indem sie vom Allgemeinen zu den besonderen in der Natur sich wiederfindenden Begriffsverbindungen übergehen, sind es erst, welche mit den Naturwissenschaften Hand in Hand die vollständige Erkenntniß der Natur ermöglichen. Man theilt die Naturwissenschaften in vier Gebiete ein: 1) Die physikalischen Wissenschaften, welche alle diejenigen Naturerscheinungen zu untersuchen haben, die von keiner wesentlichen Veränderung der Gegenstände begleitet werden. 2) Die Chemie. Sie untersucht alle Erscheinungen, die in einer wesentlichen Veränderung der Gegenstände bestehen. 3) Die Physiologie, welche die Erscheinungen an der belebten Natur zum Gegenstande hat, und 4) die Psychologie, die Erfahrungslehre des Geistes, speciell des menschlichen Geistes. Alle die im ersten Gebiete, in den physikalischen Wissenschaften, vorkommenden Begriffe lassen sich auf den Begriff der Einheit, oder, was auf dasselbe hinauskommt, auch auf den Begriff der Größe zurückführen, und es kommt in ihnen keine andere Begriffsverbindung vor, als die der Addition. Alle Fragen über das Wie? lösen sich in diesen Wissenschaften in die Frage Wie viel? oder Wie groß? auf. Daher ist die Mathematik diejenige philosophische Wissenschaft, welche alle physikalischen Naturwissenschaften beherrscht. Indem sie unabhängig von der Erfahrung die Additionsverbindungen der Größen nach allen Seiten hin ausbeutet, alle daraus hervorgehenden Sätze aufsucht und beweist, liefert sie die Mittel, wenn nun die physikalischen Wissenschaften solche Verbindungen in der Natur durch Beobachtung nachweisen, diese Beobachtungen zu verknüpfen und auf allgemeine große Principien zurückzuführen. Dies ist der Grund, warum die physikalischen Wissenschaften alle übrigen Naturwissenschaften so ungemein sowohl an innerer Vollkommenheit, wie an Höhe der Ausbildung übertreffen. Die Mathematik ist der Stab, welche dem Wanderer durch das Gebiet der physikalischen Wissenschaften über die Schwierigkeiten hinweghilft, und zwar ist dies in so hohem Grade der Fall, daß in den meisten Fällen die Physik da stehen bleiben muß, wo die mathematische Analyse den Problemen noch nicht gewachsen ist; sie ist der Wegweiser, welcher ihn überall auf den richtigen Weg leitet, indem er ihm diejenigen Punkte zeigt, auf welche er hauptsäch-

Digitized by Google

lich sein Augenmerk zu richten hat, und ihn von falschen Wegen abhält, die nur zu vergeblichen Untersuchungen führen würden. Die übrigen Naturwissenschaften entbehren bis jetzt einer solchen Stütze, und doch macht sich das Bedürfniß darnach in der Chemie und Physiologie sehr fühlbar. Diese Wissenschaften haben in den letzten Jahrzehnden so große Fortschritte gemacht, und es ist im Laufe der Jahre ein so großes Beobachtungsmaterial angehäuft worden, daß wohl nicht zu zweifeln ist, daß sie einen nie geahnten Aufschwung nehmen würden, wenn eine philosophische Wissenschaft sie in den Stand setzte, die Beobachtungen gehörig zu verknüpfen und auf allgemeine Principien zurückzuführen. Was man früher wohl Naturphilosophie nannte, verdient wohl kaum den Namen einer Philosophie, indem es wenig mehr war, als eine in bilderreicher Sprache gehaltene Darstellung naturwissenschaftlicher Resultate, die noch dazu häufig genug großen Mangel an Kenntniß der betreffenden Naturwissenschaften verrieth. Wo sich diese sogenannte Naturphilosophie von den Resultaten der Erfahrungswissenschaften entfernte, ist sie nur zu oft auf Irrthümer gerathen. Es ist sehr die Frage, ob die Naturphilosophie, als eine von der Mathematik verschiedene philosophische Wissenschaft überhaupt irgend welche Berechtigung hat. In dieser Beziehung scheint mir die Chemie von der vorzüglichsten Bedeutung zu sein, denn sie bildet den Uebergang vom physikalischen zum vitalen Gebiete der Natur. In der Chemie ist noch ein gut Theil Mathematik enthalten; ja, man könnte sagen, was sich in der Chemie wirklich Wissenschaftliches vorfindet, was nicht bloß eine Anhäufung von Beobachtungen ist, und lediglich praktischen Zwecken dient, ein Theil, der übrigens noch sehr jung ist, indem er sich erst von Lavoisier her datirt, der bekanntlich in der ersten französischen Revolution der Guillotine zum Opfer fiel, dieser Theil ist durchaus mathematischer Natur. Dem Wesentlichen nach ist dies die sogenannte Stöchiometrie, welche lehrt, in welchen bestimmten Verhältnissen die verschiedenen Körper sich untereinander chemisch verbinden. Ich halte es nur in der That für wahrscheinlich, daß das chemische und vitale Gebiet der Natur ebenso wie das physikalische Gebiet von keiner andern philosophischen Wissenschaft beherrscht wird, als der Mathematik.

Der Grund, warum ich dies für wahrscheinlich halte, wonach also Physik, Chemie und Physiologie und ein einziges großes Gebiet ausmachen würden, liegt in der Lehre von den Atomen. Diese Theorie sagt aus, daß alle Körper nicht aus einer continuirlichen Masse bestehen, sondern aus einzelnen kleinen Theilen, Atome genannt, welche durch Zwischenräume von einander getrennt sind, die größer sind, als die Atome selbst. Ferner behauptet diese Theorie, daß alle Eigenschaften eines Körpers, seien sie physikalischer oder chemischer Natur, allein von der Anzahl, der Form, der Größe und der gegenseitigen Lage der Atome abhängen. Da diese Theorie erst im Entstehen begriffen ist, so ist von ihr fast nichts sicher und

Digitized by Google

bestimmt, als die Existenz der Atome, alles übrige ist noch dunkel und ungewiß. Wenn sie aber richtig ist, und alle neueren physikalischen und chemischen Untersuchungen drängen zu der Ueberzeugung hin, daß sie es ist, dann verwandeln sich alle Fragen über die Eigenschaften der Körper in Fragen über die Anzahl, die Form, die Größe und gegenseitige Lage der Atome, und werden somit vollständig mathematischer Natur. Die Atomtheorie hat große Widersacher gefunden, weniger bei den Naturforschern, als bei den Philosophen, und doch gehört die Frage über die Existenz der Atome gar nicht in das Gebiet der Philosophie. Diese kann darüber nicht das Geringste entscheiden, sondern nur die Beobachtung. Wenn nun auch noch keines Menschen Auge ein Atom gesehen hat, so sprechen doch sehr gewichtige Gründe für ihre Annahme. Die Atomtheorie ist eine Hypothese, wie alle naturwissenschaftlichen Fundamentalsätze, und nur die Beobachtungen, die man mit den aus der Theorie gezogenen Folgerungen vergleichen kann, können und werden entscheiden, ob die Atomtheorie richtig ist oder nicht. Von den verschiedensten Seiten her wird aber der Naturforscher zur Annahme der Atome gezwungen; Stöchiometrie, Isomerie, die Undulationstheorie des Lichts und die Wärmelehre treiben ihn gleichzeitig dazu; namentlich aber sind es die beiden letzten Disciplinen, die gleichsam mit der Atomtheorie stehen und fallen. Du Bois Reymond spricht sich in der Vorrede zu seinem berühmten Buche: „Untersuchungen über die thierische Electricität" auch entschieden dafür aus, daß Physik, Chemie und Physiologie nur ein einziges Gebiet ausmachen, das der Mathematik als der es beherrschenden philosophischen Wissenschaft unterworfen ist. Er ist der Erste gewesen, der es unternommen hat, physiologische Fragen auf mathematische Weise zu behandeln, und wenn man die Wichtigkeit erwägt, welche die Mathematik der Physik gegenüber besitzt, so wird man nicht zweifeln, daß der von ihm eingeschlagene Weg der richtige ist, dem er vielleicht einen großen Theil seiner großartigen Resultate zu verdanken hat. Es erscheint daher als die vorzüglichste Aufgabe der heutigen Chemie und Physiologie, die Anknupfungspunkte an die Mathematik zu suchen, und die gefundenen nach allen Seiten so weit als nur immer möglich auszubeuten. Freilich läßt sich dabei nicht verhehlen, daß es gerade die höchsten Disciplinen der Mathematik sind, die vorzüglich dabei in Anwendung kommen werden.

Das letzte Erfahrungsgebiet der Natur, das des Geistes, ist Gegenstand der Physiologie. Dieser Zweig der Naturwissenschaft ist noch am wenigsten ausgebildet. Einmal ist er unstreitig der schwierigste; dann aber ist es sehr zum Nachtheile dieser Wissenschaft gewesen, daß die Philosophie sich derselben früher unrechtmäßiger Weise bemächtigt hatte. Die Erkenntniß des menschlichen Geistes kann doch ohne die Beobachtung des Menschen nicht gewonnen werden, ebensowenig wie die Erkenntniß des Geistes der Thiere ohne die Beobachtung der Thiere erhalten werden

Digitized by Google

kann. Wie gering aber auch unsere Kenntnisse hievon sein mögen, so viel leuchtet schon ein, daß wir es hier mit ganz anderen Begriffen zu thun haben, als mit dem Begriffe der Einheit oder den davon abgeleiteten Begriffen, und daß diese Begriffe auf andere Weise verbunden sind, als durch Addition. Die Physiologie wird daher nicht der Mathematik unterworfen sein, sondern ihre besondere sie beherrschende Vernunftwissenschaft haben müssen. Diese der Erfahrungswissenschaft der Physiologie correspondirende Vernunftwissenschaft ist die Ethik, eine Wissenschaft, die allerdings noch nicht zu festen Principien gekommen ist, aber wahrscheinlich deshalb, weil die Physiologie noch nicht so weit fortgeschritten ist, daß man im Stande gewesen ist, die ursprünglichen Begriffe und die Grundverbindung derselben, die der Ethik zum Grunde liegen, zu entdecken. Die hier noch zu lösenden Probleme fallen also dem Naturforscher und dem Philosophen gemeinsam zur Last, und da die ersteren in neuester Zeit der Psychologie mehr Aufmerksamkeit als früher zu schenken anfangen, so erscheint die Begrundung und Ausbildung der Ethik als die vorzüglichste Aufgabe der heutigen Philosophie.

Es fehlt freilich nicht an einer Ansicht, welche die Ethik als besondere von der Mathematik verschiedene Naturwissenschaft ganz hinwegleugnet. Es ist dies die neuerdings so vielfach besprochene Ansicht von der Unselbstständigkeit des menschlichen Geistes, die in Vogt, Moleschott und anderen ihre hauptsächlichsten Vertreter gefunden hat. Indem diese Ansicht behauptet, daß der menschliche Geist vom Körper nicht blos abhängig, sondern allein von ihm abhängig sei, indem sie daher dem menschlichen Geiste nicht die geringste Selbstständigkeit vindicirt, macht sie die Psychologie zu einem Theile der Physiologie, hebt somit die Existenz der Ethik als einer besonderen Wissenschaft auf, und unterwirft die Gesetze des Geistes ebenfalls der Mathematik. Es scheint mir hier nicht der Ort zu sein, auf eine Widerlegung der Vogt-Moleschottschen Ansichten einzugehen, nur eine Bemerkung möchte ich mir erlauben. Die Schriften Vogt's, Moleschott's u. s. w. haben das große Verdienst, daß sie bestimmt und unwiderleglich die Abhängigkeit des Geistes von der Materie nachweisen. Diese Abhängigkeit wurde vor nicht gar langer Zeit nicht genug gewürdigt, bisweilen sogar ganz außer Acht gelassen. Wie aber jede Reaktion gewöhnlich zu weit geht und in das entgegengesetzte Extrem umschlägt, so ist es auch hier geschehen. Nachdem nachgewiesen war, daß der Geist von der Materie abhängig ist, wurde nun auch sogleich behauptet, daß er von der Materie allein abhängig sei, daß er außer seiner Abhängigkeit von der Materie gar keine Selbstständigkeit mehr habe; den Beweis dafür wird man vergeblich suchen. Ich verweise hier auf einen im Septemberheft 1855 dieses Journals enthaltenen Aufsatz: „der Wille" (aus dem Kreislauf des Lebens) von Moleschott. Auf eine meisterhafte Weise ist die Abhängigkeit des Geistes von der Materie darin nachgewiesen; daß aber darum der Geist von der Materie allein, von nichts

Digitized by Google

Anderem als der Materie, bedingt und beeinflußt wäre, ist auf keine Weise bewiesen worden. Daß aber wohl noch Anderes als die Materie Einfluß auf den Geist haben könne, darauf deutet die Psychologie in mehr als einem Punkte hin. Freilich herrscht hierin bei der noch so großen Unvollkommenheit dieser Wissenschaft durchaus keine Klarheit. Es sind freilich nur Spuren, aber deutlich genug hervortretend, um die Behauptung, der Geist sei durch das Materielle vollständig bedingt und gegeben, als eine ungerechtfertigte erscheinen zu lassen.

Um nun die Ordnung der philosophischen und Naturwissenschaften noch einmal zu überblicken, so haben wir zuerst die beiden allgemeinen Vernunftwissenschaften, die die nothwendigen Bedingungen aller Wissenschaft sind und die Erkenntniß im Allgemeinen behandeln, die Logik in formaler und die Metaphysik in realer Beziehung. Geht man dann zu den besondern Erkenntnißgebieten über, so fanden wir deren zwei: das materielle und das geistige Gebiet. Das materielle Gebiet, die physikalischen Wissenschaften, die Chemie und die Physiologie enthaltend, wird von der philosophischen Wissenschaft der Mathematik beherrscht; und das geistige Gebiet, welchem die Psychologie angehört, ist der Ethik als der zugehörigen philosophischen Wissenschaft unterworfen.

———o0o———

Klima und Humanität.

Das gesellschaftliche Leben, die Politik, die Kultur, die Wissenschaft, alle die Erscheinungen der sittlichen Welt, durch welche das Menschengeschlecht sich vom Thierreich unterscheidet, sind von gewissen natürlichen Bedingungen und Voraussetzungen abhängig, deren Einfluß oft so bestimmt und entscheidend auftritt, daß man geneigt ist, die Erscheinungen der sittlichen Welt als bloße Natur-Erscheinungen zu betrachten und bei ihrer Beurtheilung lediglich die Naturgesetze anzuwenden. So gern wir indessen zugeben, daß gewisse Erscheinungen der Kultur ohne gewisse natürliche Vorbedingungen nicht entstehen können, so glauben wir doch, daß diese Kulturerscheinungen nicht lediglich ein Produkt der Naturgesetze seien, so weit wie nehmlich bis jetzt die Wissenschaft den Begriff der Naturgesetze gezogen hat. Man muß hier unterscheiden zwischen Bedingungen und Ursachen. Wir können uns aus den bisher bekannten Gesetzen der Chemie, Physik, Geologie, Philosophie, Meteorologie u. s. w. allein nicht erklären, warum der Volkscharakter der alten Griechen z. B. so große Unterschiede von dem Volkscharakter der alten Römer zeigt, wenn wir auch zugeben, daß eine Menge natürlicher Einflüsse, wie Klima, geographische Lage, Abstammung u. s. w. bei der Bildung der verschiedenen Volkscharaktere thätig waren. Es ist vorauszusehen, daß die Fäden, welche von der natürlichen Welt in die sittliche

Digitized by Google

Welt hineinragen, von der Wissenschaft immer mehr und mehr bloßgelegt und aufgezeigt werden, und das beste Mittel dazu ist, eine aufmerksame Beobachtung und Vergleichung der Thatsachen der sittlichen Welt mit ihren natürlichen Umgebungen und Voraussetzungen. Die Physiologie und Psychologie hat sich denn auch schon vielfach mit den solarischen, planetarischen, lunarischen, terrestrischen Einflüssen auf die Entwickelung des Menschengeschlechtes beschäftigt, und die moderne Philosophie hat ein besonderes Kapitel, die „Anthropologie", welche den Menschen in seiner Abhängigkeit von der Naturbestimmtheit betrachtet.

Unter den Naturbestimmtheiten, welche sich nicht auf einzelne Individuen, sondern auf ganze Völker und Völkerstämme beziehen, spielt das Klima eine große Rolle, und dessen Einflüsse auf die Humanität und Kultur lassen sich an vielen auffallenden Beispielen nachweisen. Wir sehen im Allgemeinen, daß das gemäßigte Klima der menschlichen Freiheit und Humanität am günstigsten ist, und daß die Extreme im Norden und Süden Inhumanität und Barbarei zur Folge haben. Aber auch innerhalb der beiden gemäßigten Zonen finden wir eine Menge der verschiedensten Volkscharaktere, deren Ursprung vorzugsweise in klimatischen Einflüssen zu suchen ist.

Die leuchtenden und warmen Strahlen der Sonne geben nicht nur der Natur Leben und Schönheit, sondern auch dem Menschengeschlechte Freiheit und Bildung. Nicht mit Unrecht hat man das Licht das Symbol der Freiheit genannt, und es liegt eine tiefe Wahrheit darin, daß sich die lichtscheuen Pfaffen in das schwarze Gewand der Nacht hüllen. Jeder Mensch fühlt sich schon durch die Natur zum Lichte hingezogen.

Wir finden in allen den orientalischen Religionen den Sonnendienst, Feueranbeterei und dergleichen als die ersten Anfänger menschlicher Kultur. Die ersten Strahlen menschlicher Kultur gingen, so weit die Sagen und geschichtlichen Forschungen reichen, von jenen heißen Ländern Indiens aus, die unter einer gluhenden Sonne schmachten. Aber die Kultur konnte sich in diesen Ländern nicht sehr weit entwickeln, weil das heiße Klima die menschliche Energie und Thätigkeit zu sehr lähmt. Die ganze Geschichte und Literatur Indiens zeigt uns die Wirkungen des Tropenklima's; es ist ein träumerisches, passives Leben darin; anstatt der Aktivität und Energie sehen wir eine stille Selbstbeschaulichkeit, und der höchste Wunsch des indischen Philosophen ist, sich in einem Lotoskelche zu wiegen, ohne Gedanken, ohne Beschäftigung, fast ohne Leben. Diese Passivität und Energielosigkeit, welche auch uns oft in heißen Sommern überfällt, zeigt sich in der ganzen indischen Geschichte, und gibt die heiße Zone den Völkern eines nördlicheren Klima's zur Beute. Fast alle Tropenländer zeigen uns den brutalen Uebermuth der Eroberer und die servile Dienstbarkeit der Eingeborenen; die barbarische Gluth der Sonne scheint auch die Menschen dort zu Brutalitäten und zur Barbarei hinzureißen; die Men-

Digitized by Google

schenrechte werden mit Füßen getreten, und in den Massen des Volkes ist kein Widerstand gegen fremde Unterdrückung. Freie Völker, die an der Civilisation dieses Jahrhunderts vollständig Theil nehmen, wie England, Holland, Völker, welche die Menschenrechte und die bürgerliche Freiheit in ihrer nördlichen Heimath achten, zeigen sich in Ostindien und Java als rücksichtslose Barbaren, und die hundertfach stärkere Bevölkerung der Eingeborenen weiß sich nicht dagegen zu wehren.

Am auffallendsten zeigt sich der Unterschied zwischen dem gemäßigten und tropischen Clima in Amerika. Dieses Land ist, — wenn auch manchmal nicht den Anschauungen und Sitten, so doch den Gesetzen nach, — das freieste Land der Welt; aber in den südlichen Staaten herrscht eine barbarische Macht, die alle Grundsätze des Rechtes und der Humanität mit Füßen tritt. Das Klima allein ist allerdings nicht Schuld an der Sklaverei; Racen-Unterschiede, historische und Cultur-Verhältnisse u. s. w. wirken mit. Aber das Klima ist doch die nächste Veranlassung dieses Institutes. Es ist der weißen Race kaum möglich, die Ackerbauarbeiten auf den Reis- und Baumwollenfeldern zu verrichten unter der tropischen Sonne, die aus den sumpfigen Gegenden des Südens giftige Dünste kocht. Damit ist freilich die Sklaverei nicht gerechtfertigt, wenn auch dort Negerarbeit der weißen Arbeit in vielen Fällen vorzuziehen ist. Ueberhaupt machen die klimatischen Verhältnisse des Südens die Arbeit, welche ja allein die Grundlage der Freiheit ist, zu einer Last, zu einer Plage, und daher das allgemeine Bestreben, Andere für sich arbeiten zu lassen, welches die Quelle aller Unterdrückung und Unfreiheit ist.

Ebenso und fast aus denselben Gründen, wie das tropische Klima, ist auch die kalte Zone der Entwickelung der menschlichen Freiheit und Humanität nicht günstig. Der menschliche Körper kann sich hier nicht vollständig ausbilden und mit ihm verkrüppeln und verkümmern auch alle menschlichen Verhältnisse. Der Körper der Grönländer, Lappländer, Samojeden, der sibirischen Völkerstämme ist unverhältnißmäßig klein; die harte Natur versagt diesen Völkern die hinreichenden Nahrungsmittel und den Spielraum, sich zu entwickeln; wie die Pflanzen, und Thiere verkrüppeln auch hier die Menschen, und es ist wohl eine vergebliche Hoffnung, von den Polarländern noch eine Zukunft menschlicher Freiheit und Civilisation zu erwarten.

Der harte, strenge Charakter des Nordens ist am deutlichsten in Rußland ausgedrückt, dessen ausdauernder, immer umsichgreifender und Alles vor sich niederwerfender Despotismus mit nichts Anderem verglichen werden kann, als mit der Herrschaft eines polarischen Winters. Aber auch hier sehen wir oft einzelne vorübergehende revolutionäre Bewegungen, die an die Ausbrüche der unter dem Eise begrabenen Vulkane des Nordens erinnern. Doch dem vulkanischen Ausbruch folgt bald wieder die Todtenstille des Grabes. In der That, der russische Despotismus hat den Winter nicht

Digitized by Google

nur gegen auswärtige Feinde, sondern auch gegen sein eigenes Volk zum Verbündeten, und unter einer wärmeren und freundlicheren Sonne würde der russische Koloß bald zerschmelzen. Nicht mit Unrecht sagt man daher, daß Rußland durch die Erwerbung des Orientes den ersten Schritt zu seinem sichern Untergange thun werde.

Gewiß die Freiheit ist eine universelle Eigenschaft, die alle Verhältnisse des Menschen betrifft, nicht allein sein Verhältniß zum Staate und der menschlichen Gesellschaft. Sie ist daher auch nicht allein von politischen Institutionen und historischen Errungenschaften, nicht allein vom Culturstandpunkte eines Volkes abhängig, sondern auch vom Klima und anderen Naturbestimmtheiten. Wir können am Ende die Freiheit nicht besser definiren, als indem wir sagen, daß sie das rechte Maaß für alle Dinge und Verhältnisse sei. Freiheit ist Mäßigung in Allem, was in und um uns ist; alle Extreme und Exzesse sind der Freiheit zuwider, auch die Extreme und Exzesse des Klima's. Das erste Bedingniß zur Freiheit sind solche natürliche Umstände, welche eine freie Entwickelung des Individuums erlauben; also neben persönlichen Fähigkeiten und Anlagen solche äußere Verhältnisse, in denen diese Anlagen sich entwickeln können, neben der Anreizung zum Streben und Arbeiten auch die Hülfsmittel dazu, neben dem Streben der Erfolg, neben dem Bedürfniß der Genuß. Wo nach irgend einer Seite sich in dieser Beziehung Extreme zeigen, da ist Unfreiheit. Große, gewaltsame Leidenschaften, übertriebene Gewohnheiten und Neigungen, einseitige Bestrebungen stören ebenso sehr die persönliche Freiheit, wie körperliche oder geistige Unfähigkeiten, oder wie unfreie politische Verfassungen.

Um auf unser spezielles Thema wieder zurück zu kommen, so ist das gemäßigte Klima das eigentliche Terrain für die Entwickelung des Menschengeschlechtes und der menschlichen Freiheit. Was in den heißen und in den kalten Zonen sich von Kultur und Humanität findet, hat seinen Ursprung in den gemäßigten Zonen. So verschieden auch das Klima in den Ländern der gemäßigten Zonen sein mag, so ist es doch überall geeignet zum Leben und zur Arbeit; es fordert die Menschheit mit dringender Nothwendigkeit zur Arbeit auf, aber belohnt auch die Arbeit in richtigem Verhältniß. Die Natur ist hier gerade nicht wie in den Tropenländern verschwenderisch gegen den Menschen, aber in den meisten Fällen gerecht und gegen seine Mühen dankbar. In den gemäßigten Zonen herrscht fast überall und wenn es nicht durch die Menschen selbst verändert ist, das richtige Verhältniß zwischen dem Bedürfniß und den Mitteln, dasselbe zu befriedigen, und ein solches Verhältniß ist die erste Bedingung zur Freiheit.

So sehen wir denn auch, wie den Ländern der gemäßigten Zonen eine Blüthe der Civilisation nach der andern aufsprießt. Während das orientalische Tropenleben mehr ein unentschiedenes Gattungsleben war ohne individuelle Sonderungen und Bestimmtheiten, zeigt sich schon das Leben

Digitized by Google

der Hellenen als der Ausdruck persönlicher Freiheit und Selbstständigkeit, deren ersten Ursprung wir wohl nicht weiter verfolgen können, als bis zu den ersten Tagen griechischer Geschichte. Im alten Griechenland wurde die Menschheit zuerst frei von den Naturbestimmtheiten, indem dieselben als Gottheiten personifizirt mit den Menschen in Verkehr traten. Die ganze griechische Mythologie ist nichts weiter, — wie dies namentlich Otfried Müller in seinen Prologomenen zur griechischen Mythologie gezeigt hat, — als eine Personifikation, eine Vermenschlichung der Naturgewalten, deren Thun und Handeln auf vollständig menschliche Weise begriffen und geschildert wurde, so daß ein ununterbrochener Zusammenhang zwischen Göttern und Sterblichen, oder mit andern Worten, mit der Natur, ihren Gesetzen und Erscheinungen und dem Menschengeschlechte hergestellt wurde. Mit ihrem Instinkt der Vernunft sahen die Griechen vor fast dreitausend Jahren die Wahrheit schon ein, die heute dämmerhaft im Hintergrunde der Naturwissenschaften auftaucht, daß nemlich die Naturgesetze und die Gesetze des menschlichen Lebens identisch sind, und daß ein und dasselbe Maaß, die unnahbare Nemesis der Alten, die natürliche, wie die sittliche Welt beherrscht. Die Einheit des Menschengeschlechtes und der Natur, welche heutzutage wissenschaftlich begründet wird, war damals freilich nur ein poetisches Bild, aber dieses Bild prägte sich im ganzen Charakter des Griechenvolkes ab. Wir finden im ganzen Leben der Griechen das Glück der Natur und die Heiterkeit des Klima's wieder; wir sehen in ihrer Philosophie, wie in ihrer Literatur die Klarheit des Himmels, der sich über der Akropolis wölbt, und hören in ihrer Politik das vielstimmige Rauschen des Meeres, das sich zwischen den Felsen und Eilanden hindurchzwängt. Dies war die erste Vermählung der Natur mit der Menschheit auf der Grundlage einer durchaus poetischen Weltanschauung.

Die Gestade des Mittelmeeres, welche vielleicht von dem schönsten Klima der Welt begünstigt sind, bildeten über ein Jahrtausend lang den eigentlichen Schauplatz der Weltgeschichte; Rom vereinigte dieses ganze Ländergebiet unter seinen Scepter, und die Barbaren von Osten und Norden strömten zu den gesegneten Ländern hin, und vermischten die südliche Gluth mit ihrem rauhen nordischen Wesen. Der Schauplatz der Weltgeschichte vergrößerte sich, und der Norden Europa's trat in den Vordergrund. Der Theil der Weltgeschichte, welcher sich hier, in Frankreich, Deutschland, England, Schweden entwickelt hat, unterscheidet sich sehr von den Blüthen der Cultur, die am Mittelmeer gewachsen sind; es ist ein ernsteres, rauheres, aber auch entschiedeneres, kräftigeres Wesen am Strande der Nordsee, als an den Gestaden des Mittelmeeres; die altdeutsche und niederländische Literatur und Kunst unterscheidet sich sehr von den weichen Formen der italienischen Poeten und Künstler; man merkt in Allem den nordischen Ernst, welcher der Weltgeschichte eine neue Periode anweist.

Digitized by Google

In neuester Zeit hat die Menschheit fast von dem ganzen Erdtheile Besitz genommen; Schiffe fahren in die äußersten Polarregionen, um wissenschaftlicher und Handelszwecke Willen, während der Kaufmann es nicht verschmäht, unter der glühenden Sonne des Aequators zu wohnen. Das Klima und die Zonen sind keine Schranken mehr für das Menschengeschlecht. Aber dennoch merkt man noch immer die klimatischen Einflüsse, und vielleicht jetzt mehr, wie früher. Wir können uns durch eine kleine Rundschau leicht davon überzeugen. Der Nebel, welcher einen großen Theil des Jahres Alt-England bedeckt, ist auch in der Literatur, der Politik, dem geselligen Leben Albions zu finden; fast jeder einzelne Engländer zeigt in seinem Benehmen einzelne Sonderbarkeiten und Idiosynkrasieen, die an den gemeinsamen Charakter der Nation erinnern. Wie sehr contrastirt der schwerfällige Holländer, dessen ganzes Leben still und mürrisch dahin schleicht, wie das Wasser in seinen Kanälen, mit seinem französischen Nachbar, der unter den Strahlen einer warmen Sonne und unter einem klaren Himmel den feurigen Wein pflanzt und trinkt. Welch ein Unterschied zwischen der ganzen historischen Entwickelung, dem Volkscharakter und den geselligen Zuständen zweier Länder, die nur durch einen schmalen Kanal getrennt sind, zwischen Frankreich und England! Und welch ein Unterschied selbst zwischen den Bewohnern des südlichen und nördlichen Frankreichs! Bemerkt man nicht in der jüngsten Geschichte Italiens die heiße Sonnengluth des italienischen Klima's, gefolgt von der dadurch erzeugten Ermattung und Erschöpfung? Ist das Leben, die Entwickelung und Geschichte des schweizerischen Volkes nicht ein Spiegelbild seiner freien Berge mit den stillen, abgeschlossenen, unzugänglichen Thälern, zu welchen kaum ein Strahl der Sonne den Weg findet? Sehen wir nicht in Deutschland selbst im Norden und Süden den Unterschied des Klima's und der Bodenbildung wiederholt in einem Unterschiede des Volkscharakters, der geselligen Verhältnisse, der Sitten, ja selbst in besonderen Manieren und Nuancen der Kunst und Literatur? Können wir nicht in jedem Lande und jedem Volke den Bergbewohner, der die freie Gebirgsluft athmet, von seinem Nachbar in der sandigen Ebene oder am Strande des Meeres unterscheiden?

Alle diese Verschiedenheiten des Klima's, zu denen wir natürlich auch die Verschiedenheiten der Nahrungsmittel als abhängig von Klima und Bodenbildung rechnen, geben in Verbindung mit nationalen und kulturhistorischen Unterschieden dem Menschengeschlechte tausend verschiedene Formen und Typen, und erzeugen die größte Mannigfaltigkeit der körperlichen und geistigen Bildung. In diesem Reichthum der Varietäten besteht die Schönheit des Menschengeschlechtes. Die fernere Entwicklung des Menschengeschlechts wird diesen Reichthum der Varietäten noch vermehren, während sie zu gleicher Zeit die Uebereinstimmung des Menschen mit andern Menschen, das Gattungsbewußtsein, den wahren allgemein menschlichen Ty-

Digitized by Google

pus desselben noch mehr hervorheben wird. Das Ziel menschlicher Entwicklung geht dahin, daß auf der gemeinsamen Basis des Menschenthums lauter verschiedene Individualitäten existiren, von denen jede für sich eine bestimmte, von allen Andern unterschiedene und charakteristisch ausgeprägte Persönlichkeit bildet. Der Mensch ist nur dadurch Persönlichkeit, daß er sich von andern Menschen unterscheidet, und da auch die klimatischen Verhältnisse dazu beitragen, so sind auch sie ein Beitrag zur Bildung der Persönlichkeit, der individuellen Entwickelung, und damit zur Selbstständigkeit und Freiheit.

Ja, auch das Klima und die klimatischen Unterschiede sind ein Mittel zur Freiheit. Dies fühlt wohl Jeder in den ersten warmen Maitagen, wenn die freundliche Sonne tausend alte Hoffnungen in seiner Brust auf's Neue belebt. Der Frühling ist nicht nur die Zeit der Liebe, sondern auch der Freiheit, dies wissen auch die Despoten und deshalb zittern sie vor dem Frühling. Der kalte, schnöde Dezember ist der Monat der Staatsstreiche und des Völkermordes; doch Februar und März zählen glorreiche Tage der Freiheit, bis daß unter der glühenden Sonne des Juni und Juli die Revolution die Bluttaufe bekommt.

———000———

Lieder eines Heimischen.

Von Prof. Th. Hilgard.

I.

Die Jahreszeiten.

Verkündigung.

Auf feuchten Flügeln braust einher
Der laue Föhn, so trüb, so schwer.
Die Nacht ist bleich, der Nebel rinnt,
Die Rebe keucht, es seufzt der Wind.
Sanft wallt am Schnee und weint am Eis
Die Nebelfee so weich, so weiß —
Der Liebe Weh'n, da neu erfüllt
Ihr warmer Kuß den Schooß der Erden.
Der Brautgewande Schnee durchquillt
Ein Himmelsgruß, zu heil'gem Werden;
Und schluchzend rauscht's in Thränenbächen:
Laut über'm Haupt die Donner sprechen.

Digitized by Google

Es rinnt und haucht die Flur, die freie,
Weihkräftig raucht des Wald's Geſtreue,
Verzehrend ſtrahlt das reine Licht.
Aus hoher Ferne klare Klänge!
Der Schaaren fahrende Geſänge
Auf hehrer Lüfte Spur gewiegt.
In Wirbeln kreiſend ſchwillt die Schaar
In's Blau verſank ihr hoher Reigen:
In des Geheimniß Höh'n entſtiegen
Der Klänge Quell, ſich wunderbar
Gedankenklar dem Blick zu zeigen,
In ſchlichtem Flug, wo Jeder ſich mauend —
Und Jeder folgt dem Zug vertrauend.

Weiß ſchwingend wallt die ſtäte Bahn
Beflammter Schnee der Sängerſchwan;
Es tönt der ſchwarze mit dem weißen —
Gemeinſam Ziel iſt fern verheißen;
Und lockend — glockend — um die Wette,
Des Gänſeſchwan's, der Gänſe Kette.
Doch wankend über die Gelände
Mit ſchwachem Schwung und ſchwerer Lende
Schwirrt quackend tief die fette Ente —
Mit Krone, Schnörkel, Zopf und Haube; —
Und ſauſend eilt die Wandertaube
In dichter Wolke Bogenſchweifen —
Wie toſend Sturmgewölke ſtreifen —
Durch einen Sehkreis ſchnell dahin.

Frühlingswehen.

Der Frühling bricht herein mit ſchwülem Drang —
So lähmend ſüß ſein Weh'n — ſo ahnungsbang!
Doch die in Lüften mächtig braut und ſchafft
Erfüllt die Bruſt: die ſchöpferiſche Kraft!
Am grauen Hag entfaltet ſich das Grün,
Durch öde Wipfel fließt's wie Morgenglüh'n,
Zehntauſend Knoſpen drängt's zu blüh'n. —
Von gold'nem Staub im hohen Waldesreigen,
Im Blühgewölk an Bäumen und Geſträuchen.
Den Teppich ſtreut ein zücht'ges Blüthenweiß
Im Pfingſtgewand des Frühjahr's helle Schöne —
Bunt ſprießt das Laub — die Sonne ſtrahlt ſo heiß —
Und froh erwachen alle Töne.

Digitized by Google

Das schlanke Dufthol z färbt die hohen Dolden
Und Eich- und Nußwald seine Schläge golden.
Der Mühsal Kelche — braun, an niedern Zweigen —
Gesalbter Früchte edlen Rahm zu zeugen.
Doch tückisch schmückt die Nacht, die eisig tödtet
Mit Flitterpracht — den Baum, den Purpur röthet
Vollendet tief erglühter Jugendfulle.—
Stark ist der Kern, und köstlich seine Hülle; —
Der in des Menschen thatgeweihter Hand
Am Herz der Ströme seine Heimath fand.
Und bitt're Würze hauchet in Gebraus —
Des Pflaumendickigt's schneegebautes Haus,
Der Traubenkirschen milchgestirnte Pfuhle —
Durchtönt von saugend sausendem Gewühle —
Die hehrauf weh'n, wo stumme Bächlein zieh'n —

Und breite Kräuter deuten sagend hin,
Um modermürbe Stämme krächzend kreuchen
Und Strunke, breit, im gelben Moosgewand:
Der Ringe Bund, der Jahre Bau — sie reichen
Die Hand dem Tag, der Colon ausgesandt!
Wer schlug euch hin, die unbeachtet bleichen,
Jahrzehndtemorsch, im jungen Sidelland?
Wer schwang die Axt? die Hand, gesandt zu zeugen
Vom Geist, der durch die Wildniß sich gebahnt
Und ihren jähen Sohn, auf Tod und Leben
Des freien Friedens zäher Kraft belehrte. —
Und mächt'ge Stämme, die der Strahl versehrte
Erstorb'ne Enden schroff zum Himmel heben,
Verkohlte Pfeiler frohbekränzter Reben,
Und schwarze Geier, die die Leiche nährte
Im trägen Flug zum hohen Sitz entschweben.
Verwesung hier, und dort das neue Leben,
Denn witternd wirkt und athmet auf der Börde
In Licht und Nacht der Schöpferhauch der Erde.

Am Ruhetag, auf munter leichtem Pferde
Durch Hochwald, Flur und Dickicht hingetragen
Zum Freundeshaus, an heißen, hellen Tagen.
Wie haucht und minnt die regungsreiche Luft,
Wie blaut und spinnt ihr zarter Schleierduft —
Wie wogt ein Weh'n so wonnedüftereich
Durch Zweiggekrön und grünendes Gesträuch!

Digitized by Google

In rothem Dorngewand, mit grünem Saume
Geschärft das Schwert, der Wahrheit weite Bäume —
Brandfarb'ner Kern ; im weiten Lebenskreise
Schwarzmarmeln Gut, in rauhbeschwielter Weise —
Gereift im Frost — ein innig tief Gemüthe —
Durchweht der Hauch der wilden Apfelblüthe :
Der Dichtung Geist, die blühend blutbewährte,
Bedornt, befezt — der herben Zwei Gefährte.
Dort nistet, stumm erfüllt, in blühender Laube —
Der Sehnsucht Bild — die seelenvolle Taube.
Aus Purpurknospen zärtlich weich erblaßt
In süßer Feier wogt ihr Blüteng'fühl —
Es dröhnt im Chor, daher in Sausehast —
Daher dahin in brausendem Gewuhl —
Der Falter schwingt — ein Murmeln und Gesumme —

Sidelei.

Schon brach der Pflug des Winters mürbe Krume,
Weithin erschallt's von mächt'ger Aexte Schlägen
Und Alles scheint von Kräften sich zu regen.
Die Lichtung sieh, auf neuem Sidlerthume !
Er kam im Herbst mit Weib und Art und Wagen,
Der Nachbar half die ersten Bäume schlagen,
Die kleine Hütte blockten schnell sie auf,
Erspalt'ne Planken deckte man darauf ;
Und Bäume, lastend. Bauend aus dem Ende
Setzt man die Feuerstatt von Ziegelstein —
Von Holz und Lehm des Schlots geblockte Wände —
Und Thür und Fenster setzte man darein.
Lehm füllt die Wand ; mit sterngeflückter Decke
Das Bett, des Kindes Wiege noch hinein —
Des Hohltrumms Hälfte — andre stehn zur Ecke
Als Faß und Scheffel, Trog und Kuchenschrein.
Hoch lodert auf des Feuers Lebensschein ;
Der Kessel dampft, es schmoct von süßem Specke,
Von Maisbrod, Kürbis und gebrat'nem Schwein.
So zog die Hausfrau wunderthätig ein ;
Und haust geschickt im allerkleinsten Fache ;
Das Wasser quillt nicht fern, bei einem Bache.

(Fortsetzung folgt.)

———000———

Digitized by Google

Deutsche Erfinder in den Vereinigten Staaten.

Wenn wir nicht irren, so war es der „Monroe Commercial", der jüngst die witzige Bemerkung machte, daß der Yankee, wenn er geboren sei, sich einige Mal in seiner Wiege umdrehe, dann sogleich eine Erfindung mache, und um ein Patent einkomme. Die ungeheure Anzahl von Patenten, die jährlich ausgegeben wird — 1855 fast zweitausend —, berechtigt allerdings den Herausgeber obigen Blattes zu dieser Bemerkung, und der erfinderische Geist des Amerikaners, seine Rastlosigkeit und Sucht nach Neuem findet in den Vereinigten Staaten ein breites Feld der Thätigkeit und auch in den meisten Fällen gehörige Remuneration, obgleich dieses Streben nach einem Monopol im Ganzen wenig republikanisch ist und zu sehr die angeborne Geldgier durchblicken läßt.

Wie die Sache aber auch sein möge, das erfinderische Genie des Amerikaners läßt sich nicht läugnen. Es hat in der letzten Zeit auch in Europa durch seine vortrefflichen Agrikulturmaschinen herrliche Triumphe gefeiert, und das beflügelte Wort, das, getragen von den Drähten des elektrischen Telegraphen, bald mit Blitzesschnelle von Welttheil zu Welttheil reisen wird, sowie Fulton's Erfindung, die eine Reise nach Europa zu einer Lustfahrt macht, singen laut seine Apotheose. Ein patentirter Stiefelknecht oder ein halb Dutzend patentirter Hosenträgerschnallen thun der Sache keinen Eintrag. Sie verhalten sich eben wie das bescheidene Veilchen zur bunten Tulpe einer Nähmaschine, wie die unscheinbare Hauswurz zur stolzen Sonnenblume einer Quarzstampfmaschine, die den „yellow dust" Californiens am schnellsten zu Tage fördert.

Früher waren die Deutschen das erfinderische Volk. Haben Sie nun ihren Geist verloren, und hat der ungerathene Sohn John Bull's ihm den Rang abgelaufen? Fast hat es den Anschein. Erfindungen, die die Welt umgestalten, wie ehemals das Pulver und heutzutage die Dampfkraft, wurden in der letzten Zeit in Deutschland nicht mehr gemacht. Die Entdeckung der Schießbaumwolle, die wir einem Deutschen zu verdanken haben, und welche jedenfalls noch eine große Zukunft zu erwarten hat, wurde von Oben herab mit sehr mißgünstigen Augen angesehen und deßhalb nicht weiter verfolgt, obgleich ihre Mängel gewiß noch zu verbessern sind; oder die hohen Herrn fanden es höchst gefährlich für ihr Gottesgnadenthum, wenn sie so ohne allen Lärm und Rauch sollten aus der Welt geschafft werden können. So eine Nachtmütze von Schießbaumwolle könnte ja leicht explodiren und den allerdurchlauchtigsten Kopf mitnehmen, wenn derselbe sich bei schlimmen Träumen etwas auf dem Kissen wälzt. Verschiedene Entdeckungen in der Chemie ausgenommen, lieferte Deutschland verhältnißmäßig wenig in den praktischen oder vielmehr alltäglichen Zweigen des Lebens, aber seine Söhne, die nach Amerika übergesiedelt, scheinen von Bruder Jona-

Digitized by Google

than wieder frisch angespornt worden zu sein, und streben, ihren Voreltern, den Erfindern der Nurnberger Eier, des Pulvers und der Buchdruckerkunst, alle Ehre machen zu wollen.

Ohne zurückzugehen auf mehrere Jahre, in welchen Deutsche Patente erhielten auf höchst wichtige Erfindungen, z. B. die Tödtung des Wallfisches mittelst einer elektrischen Battere, finden wir in den Patentlisten des letzten halben Jahres die Deutschen sehr zahlreich vertreten und zwar allen möglichen Zweigen, und mit Freude sehen wir, daß bei ausgesetzten Preisen fur eine Erfindung unsere Landsleute sich anstrengen, um die Palme zu erringen und oft mit Glück. So setzte z. B. vor neun bis zehn Monaten der Eigenthümer eines großen Marmorbruchs einen Preis von 10,000 Dollars aus für die beste Maschine, um Marmor in Obeliskform zu schneiden. Unter der Zahl der Preisbewerber, welche bis jetzt ihre Maschine patentirt erhielten, sind nicht weniger als vier Deutsche, und wie wir hören, sollen die Herrn Stötte und Schmidt in Brooklyn den Preis davon tragen. Die Herrn Abraham Straub, von Kammerhueber und C. A. Schultz lieferten jedoch ebenfalls höchst brauchbare Maschinen, die in vielen Grabsteinmanufakturen figuriren werden.

Gustav Weißenborn in New-York hat Allen, welche Dampfmaschinen besitzen, durch sein „Thermo-Udoric Filter" einen großen Dienst geleistet. Die Inkrustation der Dampfkessel durch Niederschläge des Wassers war bis jetzt eine höchst widerwärtige Sache und Ursache beständiger Klagen der Ingenieure. Jetzt ist das Uebel gehoben. Das Filtrum läßt sich leicht an jedem Dampfkessel anbringen, und das Einstellen der Maschine und Herausmeiseln der Inkrustation, was früher alle zwei bis drei Monate nöthig war, je nach dem Kalkgehalt des gebrauchten Wassers, ist fernerhin nicht mehr nöthig.

Da wir gerade von Dampfmaschinen sprechen, wollen wir auch die Verbesserung am Dampfkessel von Herrn F. B. Dimpfel erwähnen und G. Pullinger's „Automatic Gate for Rail Road Crossings" nicht vergessen. Besonders Letzteres ist von ungeheurer Wichtigkeit. Tausende von Dollars werden jährlich von den verschiedenen Eisenbahnkompagnien bezahlt für überfahrenes Vieh, das sich auf dem Schienenwege befindet, und häufig wurde dadurch eine Collision herbeigeführt und selbst Menschenleben gingen verloren. Herr Pullinger erfand nun eine Vorrichtung, ein Thor, das sich von selbst öffnet und schließt, wenn ein Zug herankommt und das Vieh verhindert an die Kreuzwege zu kommen. Nicht nur die Menschheit, sondern auch die Thierheit wird ihm für diese Erfindung dankbar sein müssen.

Wie mancher Farmer wird jubeln, wenn er Peter Geizer's „Grain Separator" zu Gesicht bekommt. Jetzt ist es ihm für billiges Geld möglich, verschiedene Arten von Getreide, die unter einander gekommen sind, zu sortiren, und sein Weizen, der durch Mischung mit Roggen, Hafer, Gerste u.

Digitized by Google

ſ. w. werthlos geworden, braucht nur durch die Maſchine zu laufen, und findet ſich rein und unvermiſcht in einer Truhe, während der Roggen in einer zweiten, der Hafer ſich in einer dritten findet, alle gereinigt von Spelzen und Treſpe.

Eduard Weißenborn erfand eine Maſchine, Stühle zu machen. Wie wichtig dieſer Gewerbszweig iſt, weiß nur der, welcher den Bedarf der gewöhnlichen hölzernen NewEngland Stühle kennt.

Pianoforte's wurden von Herrn H. Schönacker in Detroit verbeſſert. Die Deutſchen werden hier zu Lande hauptſächlich als ein muſikaliſches Volk betrachtet; die meiſten Muſiklehrer ſind Deutſche; ganz mit Recht gehen daher auch Deutſche an die Vervollkommnung der Inſtrumente, und der Stolz des KnowNothings mag ſich beugen, wenn er ſieht, daß einem deutſchen Tondichter die erſte Statue geſetzt wurde, wie dies geſchehen in Boſton, im Angeſichte des Obelisken von Bunkerhill. Deutſches Verdienſt hat auch hierin endlich Anerkennung gefunden, und ſchon hört man weit ſeltener als früher den YankeeDoodle und die Lieder der ſchwarzen Troubadours: „O Suſanna" ꝛc.

Bei Gelegenheit der muſikaliſchen Inſtrumente und der Beethoven Statue fällt uns ein anderes Inſtrument ein, das gerade nicht großen Anſpruch machen kann auf angenehmen Ton und auf welches die Harmonielehre bis jetzt mit nur ſehr wenig Glück angewandt wurde, ich meine nämlich eine Maſchine zum Sägfeilen. Jedermann wird ſich aus Erfahrung erinnern, was für unangenehme, ohrzerreißende Töne durch den Strich der Feile auf den Sägezähnen hervorgebracht werden, und je mehr dieſe Arbeit verkürzt, dieſe Ohrenmarter beſchleunigt wird, deſto dankbarer wird unſer Nervenſyſtem ſein. Der Mann, der dies zu Stande gebracht, iſt auch ein Landsmann, Herr J. Erdle.

Ein Amerikaner hatte die geiſtreiche Idee, den überflüſſigen Dampf der Locomotive durch angebrachte Orgelpfeifen ziehen zu laſſen und wird wohl bei ſeinen bigotten Landsleuten das Vorurtheil gegen den Sonntagstrain ſiegreich bekämpfen. Wenn die Locomotive ſich einer Stadt oder Village nähert, ſpielt der Ingenieur einen Choral, und bald werden die Blacklurds der Wälder und die Blacklegs der Städte sacred music pfeifen. Die fromme Lady aber, die Sonntags dreimal in die Kirche geht und während der andern Zeit nicht weiß, was zu thun, wird ſich in Konrad Kiefers eigens für ihre Bequemlichkeit konſtruirten Fächerſchaukelſtuhl ſetzen, ſich in halb wollüſtiger Verzückung in den ſiebenten Himmel träumen, wo Gott Vater ſie wiegt und der Erzengel Gabriel ihr Kühlung zufächelt.

Das „utile dulci" des Horaz hat Herr Dr. J. Buhler in New-York befolgt durch ſeine Verbeſſerung der Klyſtierſpritzen und der Röhren für Dampfbäder. Wir hoffen, daß derſelbe durch dieſe für das Intereſſe der

Digitized by Google

leidenden Menschheit sorgenden Erfindungen viel Geld verdient, um die Herren Lindner und Hoffmann in Arbeit zu setzen, welche gut schließende Porte Monnaie's erfunden haben, welche das Erworbene zusammenhalten, während es ein Vergnügen sein muß, den biegsamen Federhalter des Herrn F. J. Klein zu benützen, um den Profit jedes Tages sauber einzutragen.

In Argand'schen Lampen war es bisher noch nicht möglich, sogenanntes Pine-Oil zu brennen, bis Herr J. von Buntschoten das Räthsel löste und die Lampe zweckmäßig konstruirte. Es werde Licht und es ward Licht. An Plätzen, wo Gas zur Beleuchtung der Zimmer nicht zu haben ist, ist diese Erfindung von großem Werthe, und die Augen des Arbeiters, dessen Fleiß einen Theil der Nacht beansprucht, die Augen der rührigen Hausfrau, die noch Hemden auszubessern und Strümpfe zu stricken hat, wenn das wilde Häuflein der Kinder durch Schlaf endlich zur Ruhe gebracht, und die Augen des Gelehrten, der bis lange nach Mitternacht die feinen Lettern griechischer oder lateinischer Klassiker durchstudiert, werden dem Erfinder Dank wissen für sein klares, stetiges Licht, das die rothe, rauchige Flamme der Thranlampe oder die gewöhnlichen Unschlittkerzen weit hinter sich läßt.

Die Herrn G. A. Blittkowski und F. W. Hoffmann in New-York haben die preußischen Zündnadelgewehre verbessert, während G. Buckel und E. Dorsch von Monroe, Mich., endlich das gefunden haben, was alle Büchsenmacher bisher umsonst gesucht und nur dem Zufall zugeschrieben haben, nämlich einen sichern Weg, die Jagdgewehre so zu konstruiren, daß sie die Schrote nicht zu sehr zerstreuen, was bisher der Fehler der meisten war, besonders wenn Rehposten, sogenannte „buckshot", geladen wurden. Mit Hülfe dieser Erfindung kann nun jeder Büchsenmacher in einer halben Stunde die schlechte Flinte zum Schuß richten, und garantiren, daß zwei Drittel der Schrote das Ziel erreichen.

Indem wir nun von den zahlreichen Patenten, die während des letzten halben Jahres an Deutsche ausgegeben wurden, einige herausgehoben haben, glauben wir unseren Lesern hinlänglich gezeigt zu haben, daß der Erfindungsgeist unter unsern Landsleuten noch hinreichend rege ist und zu noch größeren Hoffnungen berechtigt, wenn die Deutschen nach und nach die Wichtigkeit neuer Erfindungen für den allgemeinen Fortschritt mehr einzusehen gelernt haben. Viele derselben hängen bei ihren Manufakturartikeln noch immer zu sehr am alten Schlendrian, und werden daher von dem regsameren Yankee überflügelt, was keineswegs der Fall wäre, wenn sie dem Erfindungswesen und den neuen Entdeckungen in der Agrikulturchemie mehr Aufmerksamkeit schenken würden. In der jetzigen Zeit, wo die Wissenschaften, im Vergleich zu den vergangenen Jahrhunderten, im Sturmschritt vorwärts schreiten, bleibt Jeder weit zurück, der stehen bleibt, und es kommt nur auf uns selbst an, an der Spitze des Fortschritts zu stehen, statt mitleidenswerthe Nachzügler zu sein. Das Wort „foreign cattle", das

Digitized by Google

mancher Native bisher auch auf uns Deutsche angewandt hat, würde sich dann nicht mehr hören lassen, und die Ehre des deutschen Volkes, als eines Volkes von Denkern' würde auch in dieser Zeit so großer Anfechtung, wo die politische Macht Deutschlands so sehr darniederliegt, gewahrt werden.

G. H. E.

Schule und Welt.

Es mag vielleicht die Schuld der Erziehung sein, daß wir, wenn wir zuerst aus der Schule in das praktische Leben treten, die Welt und die Menschen, die Politik und die geselligen Verhältnisse, kurz Alles um uns her im Widerspruch zu unseren Systemen und Ideen finden, daß die Welt uns verkehrt und alle menschlichen Verhältnisse auf den Kopf gestellt erscheinen, und daß wir uns nicht in dem verworrenen Getreibe des Lebens zurecht finden können. Die Erziehung und Bildung ist, wenigstens was die höheren Unterrichtsanstalten Deutschlands betrifft, human und ideal; die erhabenen Ideen der Dichter, die logischen Systeme der Philosophen werden dem jungen Menschen mit auf den Weg in das praktische Leben gegeben. Voll von diesen Ideen, gewohnt an eine logische, systematische Auffassung der Dinge, sieht sich der junge Mensch auf einmal mitten in den Widersprüchen des Lebens, und da ist es denn leicht zu erklären, daß er eine „verkehrte Welt" vor sich zu haben glaubt. Wir können wohl sagen, daß drei Viertel der gebildeten deutschen Jugend zu Revolutionären erzogen werden. Aber trotzdem haben wir in den letzten Revolutionsjahren gesehen, daß es mit den revolutionären Bestrebungen unserer deutschen Brauseköpfe nicht gar gefährlich aussah, und daß sie trotz aller Philosophie und alles Humanismus sich doch recht gut in die „verkehrte Welt" zu schicken wußten.

Der Widerspruch zwischen der Erziehung und dem Leben, — ist er in der Erziehung oder in dem Leben begründet? Die ganze Schaar der Realisten und Materialisten gibt der humanistischen Erziehung und nicht dem inhumanen Leben Schuld. Sie will eine praktische, nicht eine philosophische Erziehung; die Nützlichkeit und das Geschäftliche soll in der Erziehung vorwalten; die Humanität soll dem Berufe, die Freiheit der Nothwendigkeit, das Wissen dem Können, Platz machen.

Ehe man an Vogt und Moleschott, an die Lehre vom Kreislaufe des Lebens und an den alleinseligmachenden Materialismus dachte, kämpfte man schon auf pädagogischem Boden den Kampf zwischen der Naturnothwendigkeit und Freiheit aus. Der Humanismus, aus dem Leben verbannt, sollte auch aus der Schule verschwinden. Die Philosophie wurde in die Acht erklärt, und allenthalben hörte man von den Leuten des „gesunden Menschenverstandes", daß die Logik eine überflüssige Wissenschaft sei.

In Amerika hat man denn auch die Schule mit den praktischen Be-

Digitized by Google

dürfnissen des Lebens in Uebereinstimmung gesetzt; die Oberflächlichkeit, die Eitelkeit, der Egoismus, die Gewinnsucht, herrschen in der Schule, wie im Leben, und jede Erkenntniß wird verschmäht und für überflüssig erklärt, die sich im praktischen Leben nicht in Dollar und Cents übersetzen läßt. Das Prinzip der Nützlichkeit beherrscht, wie alle anderen amerikanischen Verhältnisse, so auch die Schule; der Zweck der amerikanischen Bildung und Erziehung liegt nicht in der Bildung und Erziehung selbst, sondern in dem Nutzen, den man aus denselben schöpfen kann, in dem Vortheile, den die Kenntnisse bringen, in ihrer praktischen Brauchbarkeit. Der ganze Charakter der amerikanischen Schule zeigt uns dies schon; die Ostentation, welche mit den öffentlichen Schulprüfungen getrieben wird, die Menge der heterogensten Gegenstände, welche dort gelehrt werden, die Folge davon, die große Oberflächlichkeit des Unterrichtes: Alles dies zeigt uns, daß sich die Thätigkeit der amerikanischen Schule in einzelnen vorübergehenden Erfolgen erschöpft.

In dieser Beziehung paßt die amerikanischt Schule zum amerikanischen Leben, welches auch ein Ringen nach vorübergehenden Erfolgen, ein Wettrennen nach augenblicklichen Vortheilen ist. Amerika wird das Land der Zukunft genannt, aber kein Volk der Welt lebt so sehr für die Gegenwart, und hat so wenig Geduld, auf die Zukunft zu warten, wie das amerikanische. Der Amerikaner will überall gleich Erfolge sehen. Wenn er zum Musiklehrer geht, um Violine zu lernen, so fragt er, in wieviel Stunden und für wieviel Dollar er ein Virtuos werden könne. Den Sprachlehrer fragt er, was der Preis sei, um irgend eine Sprache fertig zu erlernen. Seine eigenen Fähigkeiten bringt er bei dieser Kostenberechnung nicht in Anschlag. So geht es auch in allen Zweigen des geschäftlichen und öffentlichen Lebens. Baut der Amerikaner Eisenbahnen, so müssen sie schnell befahren werden, wenn auch die Schienen kaum fest liegen und die Brücken aus Nothgerüsten bestehen. In der Politik rechnet der Amerikaner immer nur auf die nächste Wahl, will von ihr definitive Resultate haben, und bringt ihr jedes prinzipielle Opfer. Dieser Mangel an Ausdauer, an System und Logik, an einer gleichmäßigen, consequenten Thätigkeit verdirbt auch die amerikanische Schule. Alles soll im Sprunge und im Fluge geschehen, und der Humbug ist das Ende davon.

Wir Deutsche werden oft von den Amerikanern mitleidig über die Achsel angesehen, wenn wir ihnen sagen, daß wir zu dem Studium eines wissenschaftlichen Berufes mit seinen Vorbereitungswissenschaften zwölf bis funfzehn Jahre gebrauchen. Dazu hat der Amerikaner nicht Zeit. Im Alter, wo unsere jungen Leute sich auf den Universitäten herumtummeln, sitzt der Amerikaner schon auf seiner Office und berechnet seine Spekulationen. Er ist auf der Schule oft schon mehr Geschäftsmann, wie mancher Deutsche sein Lebenlang wird. In der That, der Gegensatz zwischen Schule und Le-

Digitized by Google

ben, der in Deutschland so viele tragische Konflikte, aber auch so viele schamlose Apostasien nach sich zieht, scheint in Amerika kaum vorhanden zu sein. Die amerikanische Schule ist ganz für das praktische Leben berechnet und geht in dasselbe auf. Dies wird gewiß von Vielen für einen Vortheil gehalten werden, aber wir glauben, daß der Charakter der Schule dadurch vollständig verfehlt ist.

Wir glauben, daß die Schule um ihrer selbst willen da ist, nicht in Rücksicht auf das praktische Leben. Die Schule ist Selbstzweck. Ihre Aufgabe ist, Bildung zu geben, und nichts, wie dieses. Setzt die Bildung den Menschen in den Stand, ein nützliches praktisches Leben zu führen, so ist dies gut; es ist dies eine nothwendige Folge der Bildung, aber nicht der Zweck derselben. Bildung ist des Menschen eigenster, innerster Zweck; der Mensch muß deßhalb gebildet sein, weil er dadurch zu seiner eigenen innersten Natur kommt, nicht äußerer Vortheile halber. Bildung ist das Selbstbewußtsein des Menschen, sich als Gemeinwesen, als Mitglied der Gattung zu wissen. Dies Selbstbewußtsein ist unabhängig von allen praktischen Vortheilen. Zuerst muß der Mensch ein Mensch im wahren, vollen Sinne des Wortes sein, und dann erst kann er Bürger, Geschäftsmann u. s. w. werden. Die menschliche Natur muß im Menschen entwickelt und in ihm zum Selbstbewußtsein gebracht werden, dann erst ist er fähig, in den Kreis der bürgerlichen Gesellschaft einzutreten und sich selbst und seinen Nebenmenschen nützlich zu werden. Die Schule ist also zunächst nicht für das Leben und die Außenwelt, sondern für den Menschen selbst da, und bezieht sich mehr auf die Eigenthümlichkeit des Individuums, als auf die Bedürfnisse der Gesellschaft und die Erfordernisse des Berufes.

Wenn man auf diese Weise die Zwecke der Schule und das Wesen der Bildung auffaßt, dann wird man viele Irrthümer corrigiren können, die sich in das Schulwesen eingeschlichen haben. Man wird dann jedenfalls nicht mehr auf den Unterschied zwischen Realismus und Humanismus zurückkommen. Die Schule ist eine Anstalt des Humanismus und zu nichts Anderem, wie zur Entwickelung der reinen, unverfälschten Menschlichkeit bestimmt.

Daraus ergeben sich die gewichtigsten Folgen für die innere Einrichtung der Schule, die Lehrmethode, die Unterrichtsgegenstände u. s. w. Namentlich bei der Wahl der letzteren hat man nichts Anderes, als die Entwickelung des Selbstbewußtseins und der Humanität, im Auge zu behalten. Dazu ist die Kenntniß der Werke unserer Dichter und Philosophen ebenso nothwendig, wie das Studium der Natur und Geschichte. Dem jugendlichen Menschen soll alles Große und Edle nahe gelegt werden, was nur jemals die Weltgeschichte, die Literatur, die Wissenschaft und Kunst hervorgebracht hat; er soll schwelgen im Reiche der Geister; er mag sich berauschen an den Gedanken der großen Männer; die Dichter mögen seine

Digitized by Google

Freunde, die Philosophen seine Lehrer sein: er soll die köstlichsten Früchte auf dem Gebiete der Humanität genießen. Wenn er denn in das praktische Leben tritt, wird ihm freilich Manches fremd und unverständlich sein, aber das Selbstbewußtsein, der allgemeine menschliche Gehalt, der in ihm liegt, wird ihn mit den Widerwärtigkeiten des Lebens versöhnen; er wird sich mit dem Berufe, den er zu erfüllen hat, der Gesellschaft, auf die er angewiesen ist, den Verhältnissen, unter denen er leben muß, leicht versöhnen, weil er in dem Berufe, der Gesellschaft und den Verhältnissen nicht unterzugehen braucht. Man spricht oft von einem guten Genius, der den Menschen zur Seite steht. Dieser gute Genius ist aber nichts weiter, wie die gute Natur des Menschen, der allgemein menschliche Charakter desselben, das durch Bildung und Erziehung entwickelte Selbstbewußtsein, das in den Stürmen des Lebens trotz aller Verirrungen sich immer wieder zu sich selbst zurück rettet. Ohne diese allgemeinste Basis der Humanität kann der Mensch mit den vorzüglichsten praktischen Berufskenntnissen verwüsten und untergehen.

Die Schule und die Welt sind also zwei selbstständige Gebiete, die gegenseitig in einander eingreifen und mit einander in Verbindung stehen, aber nicht einander im Verhältniß des Mittels zum Zweck untergeordnet sind. Der Mensch ist zunächst sein eigener Zweck, und dann erst ist er fähig, die Zwecke der Welt zu erfüllen. In der Schule, durch Bildung und Erziehung, erobert sich der Mensch seine eigene Welt, und wenn er dort heimisch geworden ist, dann wird ihm die weite Welt zur Schule.

Ueber den Ursprung der Astronomie und Plato's Atlantis.

Aus der Gedächtnißrede Bailly's von *Francois Arago*.

Im Jahre 1775 veröffentlichte Bailly einen Quartband unter dem Titel: Geschichte der Astronomie des Alterthums von ihrem Entstehen bis auf die Errichtung der Alexandrinischen Schule. Eine ähnliche Arbeit, welche den Zeitraum zwischen der Alexandrinischen Schule und dem Jahre 1736 behandelt, erschien im Jahre 1779 in zwei Bänden. Ein vierter Band, welcher drei Jahre später erschien, führte die Geschichte der neueren Astronomie bis zum Jahre 1782. Endlich erschien im Jahre 1787 der fünfte Theil des unermeßlichen Werkes, die Geschichte der indischen Astronomie.

Zur Zeit als Bailly diese allgemeine Geschichte der Astronomie unternahm, besaß die Wissenschaft nichts Aehnliches. Freilich hatten die Gelehrten schon einige besondere Punkte, einige Einzelheiten behandelt, aber bisher hatten sich diese Untersuchungen niemals auf einen Gesammtüberblick gestützt.

Digitized by Google

Weidler's Buch, im Jahre 1741 veröffentlicht, ist wirklich nur eine einfache Aufzählung der Astronomen aller Zeiten und aller Länder, ein Verzeichniß ihrer Geburts- und Todestage und der Titel ihrer Schriften; und dieser Charakter des Buchs wird nicht geändert durch den Nutzen, den diese genaue Aufzählung der Daten und Titel gewährt.

Mit Meisterhand und in wenigen Zeilen entwirft Bailly den Plan seines Werkes. „Es ist von Interesse, sagt er, sich in die Zeit des Entstehens der Astronomie zurückzuversetzen; die Verkettung der Entdeckungen aufzusuchen, und zu sehen, wie sich Irrthümer unter die Wahrheit eingeflochten und deren Fortgang gehindert haben; endlich nach Durchlaufen aller Zeiten, aller Zonen, das Gebäude zu betrachten, das sich auf die Arbeit so vieler Jahrhunderte und so viel verschiedener Völker gründet."

Dieser umfassende Plan veranlaßte natürlich eine ausführliche Erörterung und Vergleichung zahlloser Stellen bei den alten und neuen Schriftstellern. Hätte Bailly diese Discussionen dem Text des Buches selbst einverleibt, so hätte er nur für Astronomen geschrieben; andererseits hätte sein Werk, nach Weglassen jeder Erörterung, für Liebhaber allein Interesse gehabt. In der Absicht dieser zweifachen Gefahr auszuweichen, beschloß er, nur das Wesentliche der Thatsachen im Text ununterbrochen fortlaufen zu lassen, und in besonderen Abschnitten, die er Erläuterungen nannte, die Beweise und die Discussion der rein hypothetischen Theile zu geben. Auf diese Weise wurde Bailly's Werk, ohne den Charakter einer Schrift ernster Gelehrsamkeit zu verlieren, dem allgemeinen Publikum zugänglich gemacht, und mußte dazu beitragen, richtige astronomische Vorstellungen unter den Gelehrten und den Gebildeten überhaupt zu verbreiten.

Als Bailly im Beginn seines Werkes erklärte, er wolle sich in die Zeit zurückversetzen, wo die Astronomie ihren Anfang nahm, konnte der Leser erwarten, einige Seiten nur mit Vermuthungen angefüllt zu sehen; ich weiß aber nicht, ob irgend Jemand so weit gegangen war, zu vermuthen, ein Kapitel des ersten Bandes (das dritte) würde den Titel führen: Ueber die vorsündfluthliche Astronomie.

Die hauptsächliche Folgerung, zu welcher Bailly gelangt, nach genauer Prüfung alles dessen, was wir mit Bestimmtheit aus dem Alterthume wissen, ist die Behauptung, daß man in der ältesten Astronomie von Chaldäa, Indien und China mehr die Trümmer als die Anfangsgründe einer Wissenschaft findet.

Als Bailly gewisse Vermuthungen von Pluche besprach, äußerte er: „Das Feld der Möglichkeiten ist unermeßlich, und obgleich die Wahrheit sich gleichfalls in demselben befinden muß, ist sie doch häufig nicht leicht zu erkennen."

Eine so verständige Aeußerung würde mich zu der Untersuchung berechtigen, ob man nicht gegen die Rechnungen unseres Collegen, welche das ungeheure Alterthum der indischen Tafeln darthun sollen, Einwendungen

Digitized by Google

erheben kann. Aber diese Sache ist bereits hinlänglich erörtert in einer Stelle von Laplace's Darstellung des Weltsystems, und es wäre unnütz länger dabei zu verweilen. Denn was aus Laplace's Feder hervorging, trug stets den Stempel des Verstandes und der Klarheit.

Nachdem Bailly in den ersten Zeilen seines vortrefflichen Werkes bemerkt hat, daß „die Geschichte der Astronomie einen wesentlichen Theil von der Geschichte des menschlichen Geistes ausmacht", fährt er fort; „vielleicht ist sie das wahre Maaß für die Bildung des Menschen, und der Beweis, wie viel er durch Zeit und Genie vermag." Ich möchte diesen Worten nur die Bemerkung hinzufügen, daß kein anderes Studium dem nachdenkenden Menschen interessantere und merkwürdigere Vergleichungspunkte darbietet.

Durch Messungen, bei denen die Methode ebenso einleuchtend als die Genauigkeit der Resultate groß ist, wird der körperliche Inhalt der Erde auf weniger als ein Milliontheil des Inhalts der Sonne zurückgeführt; die Sonne selbst, in die Region der Fixsterne versetzt, nimmt eine sehr bescheidene Stelle ein unter der unzählbaren Menge dieser Gestirne, welche das Fernrohr hat erkennen lassen; die 21 Millionen Meilen, welche die Erde von der Sonne trennen, werden, wegen ihrer verhältnißmäßigen Kleinheit, zu einer für Untersuchung der Dimensionen der sichtbaren Welt ganz ungenügenden Basis; sogar die Geschwindigkeit des Lichts (43000 Meilen in jeder Secunde) genügt kaum den Größenangaben, welche gewöhnlich in dieser Wissenschaft auftreten; endlich werden einige Sterne, durch eine Kette unwiderleglicher Beweise, in Entfernungen hinausgerückt, welche das Licht nicht in einer Million von Jahren zu durcheilen vermag, — wir stehen wie vernichtet vor solchen Unendlichkeiten. Indem die Astronomie dem Menschen und der Erde, die er bewohnt, einen so kleinen Raum in der materiellen Welt anweist, könnte es wirklich fast scheinen, als habe diese Wissenschaft nur Fortschritte gemacht, um uns zu demüthigen.

Betrachtet man die Frage aber aus einem andern Gesichtspunkte, und erinnert sich der höchst unscheinbaren Mittel, mit deren Hulfe die Lösung so vieler großen Probleme versucht und erlangt worden ist; erwägt man, daß der Mensch sein feinstes Organ sehr beträchtlich vervollkommnen mußte, bevor er die meisten von denjenigen Größen, die heutzutage in den astronomischen Rechnungen die Grundlagen bilden, erkennen und messen konnte; daß er nicht weniger genöthigt war, Methoden aufzufinden, welche sehr lange Zeiträume mit der Genauigkeit von Zehntelsekunden zu messen gestatten, ferner mit den durchaus mikroskopischen Wirkungen zu kämpfen, welche beständiger Temperaturwechsel auf die Metalle und folglich auch auf alle Instrumente ausübt; bedenkt man endlich, daß sich der Astronom gegen zahllose Täuschungen schützen muß, welche ihm die bald kalten, bald warmen, bald trocknen, bald feuchten Luftschichten bereiten, durch welche

Digitized by Google

hindurch er seine Beobachtungen anstellen muß: dann erscheint das schwache Wesen wieder in allen seinen Vorzügen; denn was bedeutet die Schwäche, die Hinfälligkeit unsers Körpers, diesem wunderbaren Werke des Geistes gegenüber? welche Bedeutung haben die Dimensionen des Planeten, der unsere Wohnstätte ist, des Sandkorns, auf dem uns kurze Zeit beschieden ist, zur Erscheinung zu kommen.

Die fast zahllosen Fragen, über welche die Astronomie ihr taghelles Licht verbreitet hat, zerfallen in zwei ganz verschiedene Gattungen: die einen boten sich dem Geiste von selbst dar, und der Mensch hatte nur nöthig, die Mittel zu ihrer Beantwortung aufzusuchen; die andern lagen, nach dem schönen Ausdrucke des Plinius, in der Herrlichkeit der Natur verborgen. Diese beiden Gattungen von Aufgaben behandelt Bailly in seinem Buche mit der Sicherheit und der Tiefe eines vollendeten Astronomen; ihre Wichtigkeit, ihre unermeßliche Bedeutung hebt er hervor mit dem Talente eines Schriftstellers vom ersten Range, ja mitunter in hinreißender Beredtsamkeit. Wenn in dem trefflichen Werke unsers akademischen Collegen, die Astronomie dem Menschen unwiderruflich eine unscheinbare Stelle in der materiellen Welt anweist, so gewährt sie ihm andrerseits eine äußerst hervorragende Stellung in der geistigen Welt. Schriften, welche in dieser Weise, gestützt auf die unerschütterlichen Schlüsse der Wissenschaften, den Menschen in seinen eigenen Augen heben, werden in allen Ländern und zu allen Zeiten dankbare Leser finden.

Bailly hatte im Jahre 1775 den ersten Band seiner Geschichte an Voltaire übersandt. Seinen Dank für dies Geschenk sagte ihm der gefeierte Greis durch einen jener Briefe, die er allein zu schreiben verstand, und in denen stets geistreiche schmeichelhafte Formen sich auf das Leichteste mit hohem Verstande verbanden.

„Ich bin Ihnen viel Dank schuldig", schrieb der Altvater von Ferney; „denn als ich noch krank war, und an demselben Tage ein großes medicinisches Buch und das Ihrige empfing, habe ich jenes gar nicht geöffnet, das andre aber fast schon gelesen, und befinde mich nun besser."

Voltaire hatte in der That Bailly's Werk, die Feder in der Hand, gelesen, und befragte den gefeierten Astronomen über Schwierigkeiten, die gleichzeitig Voltaire's unendlichen Scharfblick verriethen und die erstaunliche Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse. Bailly erkannte nun die Nothwendigkeit, gewissen Ideen, welche er in seiner Geschichte der alten Astronomie, als dem Hauptzwecke ferner stehend, nur nebenher behandelt hatte, eine weitere Entwickelung zu geben. In dieser Absicht veröffentlichte er im Jahr 1776 einen Band unter dem Titel: Briefe an Herrn von Voltaire über den Ursprung der Wissenschaften und der asiatischen Völkerschaften. Bescheiden sagte der Verfasser im Beginn seines Buches, daß er, „um den Leser durch das Interesse

Digitized by Google

der Schreibart auf das Interesse des behandelten Gegenstandes hinzuführen", an die Spitze des Werks drei Briefe des Verfassers der Merope stellen wolle, und protestirte gegen die ihm untergelegte Absicht, mit seltsamen Behauptungen spielen zu wollen.

Bailly's Meinung zufolge würden die gegenwärtigen asiatischen Völker nur die Erben eines früheren Volkes sein, welches eine sehr ausgebildete Astronomie besaß. Jene durch ihr Wissen so berühmten Chinesen und Hindus würden auf diese Weise zu einfachen Bewahrern der Wissenschaft, und könnten nicht länger die Erfinder derselben genannt werden. Gewisse astronomische Thatsachen, welchen man in den Annalen dieser Völker begegnet, sich innen ziemlich hohen Breitengraden anzugehören. Hierdurch geleitet, konnte man auf der Erdkugel den Sitz des ursprünglichen Volkes ermitteln, und im Widerspruch mit der herrschenden Meinung festsetzen, daß die Cultur von Nord nach Süd vorgeschritten ist.

Bailly bewies auch, daß die alten Mythen, naturwissenschaftlich aufgefaßt, dem Norden der Erde anzugehören scheinen.

Im Jahre 1779 gab Bailly einen andern Band heraus, als Fortsetzung des ersten, unter dem Titel: Briefe über Plato's Atlantis und über die alte Geschichte von Asien.

Voltaire starb, bevor er diese neuesten Briefe erhalten hatte. Dennoch war Bailly nicht der Meinung, die schon einmal gewählte Form der Behandlung ändern zu müssen: er fährt fort Voltaire anzureden.

Dem Philosophen von Ferney schien es seltsam, daß man keine Kunde von dem Volke besaß, welches, nach Bailly's Behauptung, Indien's Lehrer gewesen war. Um dieser Schwierigkeit zu begegnen, unternimmt der berühmte Astronom den Beweis, daß ganze Völker von der Erde verschwunden sind, ohne daß uns ihr Dasein anders als aus Sagen bekannt sei. Er führt fünf Beispiele an, und zwar in erster Reihe die Atlanten.

Von der Atlantis sagte Aristoteles, der sie für eine Dichtung Plato's hielt: „Ihr Schöpfer hat sie wieder zerstört, in derselben Weise wie die Mauern, welche Homer am trojanischen Gestade erbaut und wieder eingerissen hat." Diesen Zweifel läßt Bailly nicht gelten; er glaubt vielmehr, Plato habe den Athenienſern im Ernste von einem gelehrten, cultivirten, zur Zeit aber vernichteten und vergessenen Volke erzählt. Nur weist er die Annahme weit zurück, nach welcher die canarischen Inseln die Ueberreste der vom Meere verschlungenen, alten Heimath der Atlanten sein sollen. Bailly versetzt den Wohnsitz derselben nach Spitzbergen, nach Grönland, nach Nowaia-Semlja, Länder, deren Klima sich seitdem wesentlich verändert haben soll. Auch würde man den Garten der Hesperiden in der Nähe des Pols zu suchen haben; endlich sei der Mythos vom Phönix am Ufer des Obibusen entstanden, in einer Gegend, welche alljährlich fünf und sechszig Tage hindurch nicht von der Sonne beschienen wird.

Digitized by Google

An verschiedenen Stellen bemerkt man, daß Bailly selbst über das Seltsame seiner Folgerungen erstaunt, und befürchtet, die Leser möchten dieselben nur für ein Spiel des Geistes halten. Aus diesem Grunde äußert er sich: „Meiner Feder würde der Ausdruck für Gedanken fehlen, die ich selbst für unwahr hielte." Fügen wir hinzu, daß Bailly keine Anstrengung scheut. Der Reihe nach ruft er zu seiner Hülfe die Astronomie, die Geschichte, beide auf umfassende Gelehrsamkeit gestützt, die Philologie, die Systeme von Mairan und Buffon über die Eigenwärme des Erdkörpers. Er übersieht nicht (ich bediene mich seiner eigenen Ausdrücke), „daß, weil der Mensch empfänglicher ist für das Gefühl, als nach Kenntnissen strebsam, genußsüchtiger als lernbegierig, ihn im Allgemeinen eine Schrift nur durch Anmuth der Schreibart auf die Dauer interessirt, und daß die trockene Wahrheit durch die Langweile getödtet wird!" Und dennoch findet Bailly wenig Anhänger; die wissenschaftlichen Männer hält ein gewisser Instinkt ab, die Früchte einer so beharrlichen Arbeit anzunehmen. D'Alembert geht so weit, das Ergebniß ein ärmliches zu nennen; er spricht von hohlen Gedanken, von eitln und lächerlichen Bemühungen, und bei Gelegenheit der Briefe nennt er Bailly gar den erleuchteten Bruder. Voltaire hingegen bleibt in seinen Beziehungen zu unserm Collegen stets in den Grenzen des Schicklichen und der akademischen Würde. Ihm ist der Ruhm der Brahminen theuer, aber das hindert ihn nicht, die Beweise, die Gründe des scharfsinnigen Astronomen sorgfältig zu prufen. Eine solche ernste Prüfung sollte man heutzutage anstellen, nachdem der mystische Schleier größtentheils gefallen ist, welcher zu Bailly's Zeit den Orient verhüllte. Gegenwärtig kennen wir die Astronomie der Chinesen und der Hindus in allen Einzelheiten; wir wissen genau, bis zu welchem Punkt die mathematischen Kenntnisse dieser letzteren gelangt waren. Innerhalb weniger Jahre hat die Theorie der Centralwärme ungeahnte Fortschritte gemacht; endlich hat die vergleichende Philologie, durch die unschätzbaren Arbeiten von Sacy, Remusat, Quatremere, Burnouf und Stanislaus Julien, helles Licht über geschichtliche und geographische Fragen verbreitet, die früher in tiefes Dunkel gehüllt waren. Ausgerüstet mit all diesen neuen Mitteln der Forschung könnte man ohne Schwierigkeit beweisen, daß die auf ein unbekanntes Volk, welches der Erfinder aller Wissenschaften wäre, und auf den Besitz der Atlanten bezüglichen Systeme, nicht auf festen Grundlagen ruhen. Wenn aber Bailly heutigen Tages noch lebte, würden wir nur gerecht sein, indem wir in Voltaire's Worten, nur mit Aenderung des Zeitworts, zu ihm sprächen: „Ihre beiden Bücher, mein Herr, waren Schätze der tiefsten Gelehrsamkeit und der sinnreichsten Vermuthungen, geschmückt durch einen wahrhaft beredten Styl, welcher dem Gegenstande überall angemessen ist."

Digitized by Google

Die verkehrte Welt.

Wir leben in einem unzufriedenen, unbehaglichen Zeitalter, in welchem die Verhältnisse und die Menschen nicht zu einander zu passen scheinen. Lesen wir die Zeitungen durch, hören wir auf die Gespräche des täglichen Lebens, überall druckt sich ein Mißmuth über die Ereignisse, eine Verzweiflung mit den bestehenden Zuständen aus, welche nur durch eine einzige Linderung versüßt wird, durch die Hoffnung, die in dem alten Liede liegt: „es kann ja nicht immer so bleiben". Die Welt, die wir vor uns und um uns sehen und mit welcher wir täglich verkehren müssen, erscheint uns total verkehrt, unnatürlich, vernunftwidrig, auf den Kopf gestellt, und wir können kaum begreifen, weßhalb die Menschen ihr Leben so sehr zu ihrer eigenen Qual und ihrer eigenen Tyrannei einrichten. Während wir doch in der Literatur viel Humanität, in der Wissenschaft viel Vernunft, in der ganzen Bildung des Zeitalters viel Aufklärung und geistigen Fortschritt sehen, finden wir im politischen und socialen Leben nichts wie Unvernunft, Rückschritt und Tyrannei. Drüben in Europa haben wir, namentlich in den letzten Tagen, einmal wieder gesehen, wie die Massen der Völker zu ihrer eigenen Schande und Knechtung jubeln, wie der wahnsinnigste Despotismus seine Arme über gebildete und denkende Völker breitet, wie Ereignisse, die vor wenigen Jahren noch unmöglich schienen und deren Prophet dem allgemeinen Gelächter der Welt verfallen wäre, als ganz natürlich und selbstverständlich hingenommen werden. Aber auch in Amerika sehen wir, wie ein Volk mit freien Institutionen, mit freier Presse, mit jeglichem gesetzlichen und faktischen Mittel, seinen Willen durchzuführen, ausgerüstet, seinen eigenen Interessen schnöde in's Gesicht schlägt, sich selbst mit künstlichen Zwangsmaaßregeln umgibt, und die Fundamente einer glücklichen Zukunft untergräbt.

In der That, nur derjenige, welcher an den egoistischen Interessen der privilegirten Massen Theil nimmt, und darüber sein besseres Selbst, seine eigene Humanität vergißt, oder wer in der gleichgültigen Masse ein stumpfes, indifferentes Leben führt, kann sich über die Widersprüche und Thorheiten der Welt hinwegdenken. Jeder denkende Mensch steht einer „verkehrten" Welt gegenüber, deren Verkehrtheit ihm sowohl bei den kleinsten Privat-Verhältnissen, wie bei großen weltgeschichtlichen Verhältnissen zum Bewußtsein kommt. Die Welt der Philosophie, die freie, humane Welt, scheint im wirklichen Leben auf den Kopf gestellt zu sein. Sollen wir dem Communisten Unrecht geben, der uns auf die schneidenden Widersprüche zwischen Armuth und Reichthum aufmerksam macht, welcher uns den Reichthum als die Quelle der Uebersättigung, der Demoralisation, der Tyrannei zeigt, und die Armuth in dem Gewande des Verbrechens, der Prostitution, der Unwissenheit? Tausend und aber tausend Romane, deren Thema auf diesem leider so fruchtbaren Boden erwächst, können uns kaum so gut von dem socialen

Digitized by Google

Elende überzeugen, als die Wirklichkeit selbst, die grobe, rücksichtslose Wirklichkeit, die nicht einmal mit dem Schleier der Heuchelei ihre abscheulichen Thatsachen verhüllt. Wenn wir die Börsenspekulationen in Paris, London, Wien sehen, wie Millionen und Millionen vom Schweiße des Volkes in die Taschen der privilegirten Klassen fallen und immer noch Raum für weitere Opfer lassen, sollen wir dann mit Proudhon nicht ausrufen: „Das Eigenthum ist Diebstahl? Das Widerwärtige und Unnatürliche, das in diesen socialen Extremen liegt, und welches wir bei jeder Berührung mit denselben empfinden, zeigt uns schon ohne weiteres Nachdenken, daß solche Verhältnisse nicht mit der Natur des Menschen in Uebereinstimmung stehen, nicht aus der Natur des Menschen hervorgehen, daß wir also unnatürliche, abnorme, regelwidrige Verhältnisse, daß wir mit einem Worte eine „verkehrte Welt" vor uns haben.

Wenn wir sehen, wie in den despotischen Ländern ein Theil des Volkes, und zwar der beste, kräftigste Theil der männlichen Jugend, aus seinen Hütten und von seinen Fluren entfernt wird, um in dem einförmigsten und langweiligsten Zwange, den man sich denken kann, den Soldaten zu spielen; wenn man die Flüche und Verwünschungen hört, mit denen jede Conscription begleitet ist, wenn man die Abneigung des ganzen Volkes gegen den Soldatenstand, — einige verkommene Menschen ausgenommen, — kennt; wenn man denn sieht, wie man mit Hülfe dieser zusammengepreßten Soldaten das eigene Volk, die Väter und Brüder der Conscribirten, betrügt, bestiehlt, tyrannisirt: dann muß man allerdings an dem richtigen Stand der Dinge zweifeln, und entweder sich selbst oder die Verhältnisse für verrückt erklären.

Nun, dies ist eine Eigenthümlichkeit des Despotismus, sagt man. Freie Völker lassen sich in dieser Weise nicht beherrschen. Aber man sehe sich die Herrschaft des allgemeinen Wahlrechtes in Amerika an. Die gewissenlosesten Menschen werden mit dem Vertrauen des Volkes und mit den öffentlichen Kassen betraut; es wird bestohlen und betrogen, daß die Steuern den Tarpflichtigen über den Kopf wachsen. Tyrannei'sche Gesetzgebungen verbieten den Leuten jegliche Erholung, greifen in die Gewohnheiten des Hauses, in die Freiheit der Religion ein, bekümmern sich um das Essen und Trinken der Individuen, quälen und chikaniren hier und dort, wo sie nur können. Im Namen der Freiheit und Volkssouverainität wird die Sklaverei eingeführt, im Namen der Demokratie Sklaven gefangen; das öffentliche Land wird an die großen Landspekulanten verschleudert; in der Verleihung von Monopolen und Privilegien geht fast die ganze Thätigkeit der Gesetzgebungen auf, und die Zukunft der werdenden Republik wird schon jetzt ruinirt. Jedermann weiß dies; Jedermann kennt die Corruption in der Politik; täglich spricht die Presse davon; die Interessen jedes einzelnen Mannes leiden darunter; — aber von Tag zu Tag wächst die politische

Digitized by Google

Corruption und die Herrschaft intoleranter Majoritäten. Ist deßhalb nicht auch die neue Welt schon eine verkehrte Welt?

Mehr noch wie durch offizielle Zwangsmaßregeln, mehr noch wie durch Gesetze und Bajonette, lassen sich die Menschen durch einen Zwang beherrschen und quälen, den sie sich selbst freiwillig auflegen, und der ihrer Selbstständigkeit und ihrem freien Willen auf das Empfindlichste entgegentritt. Die Mode, die Sitte, der Gebrauch, das Herkommen, dies sind die Fesseln, welche unser sociales Leben fast zu Tode schnuren und bis zur Unkenntlichkeit verstümmeln. Gegen den Zwang dieser Mächte ist kein Winkel unseres Herzens geschützt; die geheimsten Verhältnisse der Pietät, der Freundschaft und Liebe sind durch die Sitte, — in den meisten Fällen das direkte Gegentheil der Sittlichkeit — profanirt und ihrer edlen Natürlichkeit entkleidet; die Sitte, das Herkommen lastet tyrannisch auf unseren intimsten Beziehungen, und das freiwillige Joch druckt härter als das gesetzliche. Man könnte ein Buch von zwanzig Bänden darüber schreiben, wie durch das Herkommen, durch das langweilige und jedem einzelnen Menschen unerträgliche Band der Sitte, alle Naivität und Natürlichkeit unserer Empfindungen und Leidenschaften, alle Selbstständigkeit und Originalität unseres Charakters verwischt wird. Wir sehen dies ein; Jeder empfindet es; Viele beklagen es, aber alle beugen sich unter die verhaßte Gewalt.

Nehmen wir z. B. dasjenige sociale Verhältniß an, welches am meisten zur Veredelung und Beglückung des Menschengeschlechtes beitragen kann, das seruale Verhältniß. Auf keinem Gebiete des Lebens ist die menschliche Natur so verstümmelt und verunstaltet worden, wie auf diesem Gebiete. Aus dem Verhältniß der absoluten Freiheit ist ein Verhältniß des absoluten Zwanges gemacht; die privatesten, individuellsten Neigungen werden einer brutalen Oeffentlichkeit überliefert; die Sache des Herzens wird Sache der Convenienz, und das, was lediglich Sache der Neigung und Leidenschaft ist, wird von tausend niederträchtigen, socialen Bedingungen abhängig gemacht. Das sociale Leben wird an dieser ihrer ersten und natürlichsten Quelle schon vergiftet; wenn sich in das eheliche Leben schon alle Mißverhältnisse, Vorurtheile und Bedrängnisse, die aus dem verderbten Zustande der Gesellschaft entspringen, mischen: —was sollen wir erst von den übrigen Beziehungen des Menschen mit einander, die nicht aus dieser reinen Naturquelle fließen, sagen?

Fürwahr, wenn wir also die Verhältnisse unserer gebildeten und aufgeklärten Welt überschauen, — woher nehmen wir den Muth, über jene stumpfsinnige gedankenlose Menge zu spotten, die wir Sonntags in die Kirche strömen sehen. Paßt der Himmel nicht ganz gut zu der „verkehrten Welt"? Löst der Glauben nicht viel einfacher alle die Mißbräuche und Verwirrungen des Lebens, als die Philosophie? Gewiß, die Philosophie macht das Uebel nur noch immer ärger, indem sie die Unvernünftigkeit der

Digitized by Google

Zustände immer mehr zum Bewußtsein bringt; eine gute Portion Köhlerglauben ist am Ende eine bessere Arznei.

Oder können wir glauben, daß die Welt gegenwärtig nur deßhalb „auf dem Kopf steht", weil sie sich gerade im Rollen befindet, und daß der nächste Umschwung die Welt wieder in die richtige Lage bringt? Fast sollte man es glauben; alle Verhältnisse sind so übertrieben, die Gegensätze und Extreme treten mit einer solchen Rücksichtslosigkeit auf, daß man eine große gewaltige Katastrophe voraussehen muß. Wie Viele gibt es denn auch nicht heute unter uns, welche von einer Revolution alles Heil und die Revolution selbst von der nächsten Zeit erwarten, die sich jeden Morgen und jeden Abend die Frage vorlegen: Wann geht es wieder los?

Jawohl, die Revolution ist unser Heiland, der jenseitige, zukünftige, überirdische Heiland, auf den wir, wie heute noch die Juden auf ihren Messias, warten. Alle Fehler und Mängel der Zeit und der Zeitgenossen verschwinden vor diesem Talisman; er soll die ganze menschliche Natur umändern, alle Krankheiten und Gebrechen der Gesellschaft heilen und die schlechten Menschen und Leidenschaften aus der Welt verbannen. Die Revolution führt die „verkehrte Welt" auf die Guillotine; was aber dann weiter kommt, wer möchte das prophezeien?

Der Kommunist begnügt sich nicht mit der Revolution und der Guillotine; er will die Gesellschaft in ihren Grundlagen und Prinzipien reformiren. Er hat in seinem Phalanstere oder seinem Icarien das allezeit bereite Mittel, die verkehrte Welt in die richtige umzuwandeln; er besitzt den Schlüssel zum tausendjährigen Reiche, zum goldenen Zeitalter, den Stein der Weisen, der uns die verborgensten Schätze des menschlichen Glückes erschließt.

Wir sehen, daß aus der verkehrten Welt eine Menge verkehrter Folgerungen, Schlüsse und Illusionen gezogen werden.

Und doch ist der Gedanke an das tausendjährige Reich kein Traum und keine Illusion. Jeder neue Lichtstrahl der Wissenschaft, der uns über die geistige und körperliche Natur des Menschen unterrichtet, zeigt uns die Harmonie und Schönheit der menschlichen Organisation, und weist uns darauf hin, diese Harmonie auch in der Organisation der menschlichen Gesellschaft auszudrücken.

Warum uns die Welt jetzt so oft verkehrt *erscheint*, und auch wirklich in vieler Beziehung verkehrt ist, dies liegt an derselben Ursache, weßhalb man früher gewisse Naturerscheinungen als Wunder betrachtete, weßhalb man dem Jupiter den Donner in die Hand gab, und Regen und Sonnenschein durch Prozessionen und Wallfahrten herbeizuführen suchte. Der Grund liegt in einer Unkenntniß der Gesetze der sittlichen Welt, einer allgemein verbreiteten, totalen Unkenntniß, die nur hie und da durch einzelne Lichtstrahlen der Vernunft durchbrochen ist.

Digitized by Google

Es gab eine Zeit, wo nicht nur die sittliche Welt und das menschliche Leben dem Menschen verkehrt erschien, sondern auch die natürliche Welt; wo man noch keine Naturgesetze kannte, und wo das, worin wir heutzutage die vollständigste Gesetzmäßigkeit, Ordnung und Harmonie erkennen, ein Wirrwarr von Zufälligkeiten und Wundern war. Diese Zeit liegt noch nicht sehr fern. Noch vor einem Jahrhundert gab es keine eigentliche Naturwissenschaft, als ein zusammenhängendes, organisches System, auf Einem Fundamente ruhend und nach Einer Methode entwickelt. Einzelne große Gedanken, Entdeckungen und Erfindungen, einzelne Lichtstrahlen der Vernunft, die Erfindungen eines Toricelli, Kepler, Newton, dienten nur dazu, die allgemeine Finsterniß, die über der geheimnißvollen Werkstätte der Natur lag, recht bemerkbar zu machen. Die Kluft zwischen den einzelnen Erfindern und Entdeckern auf naturwissenschaftlichem Gebiete und der plumpen gläubigen Masse, ja, die Kluft zwischen den einzelnen Entdeckungen selbst, deren organischen Zusammenhang man in den wenigsten Fällen begriff, ließ die vereinzelten Leistungen der großen Astronomen und Physiker nicht zum Eigenthum des ganzen Menschengeschlechtes, zu einem Elemente des allgemeinen Bewußtseins, zu einem Bestandtheile der Volksbildung werden. Das Volk des Mittelalters wollte nun einmal in den natürlichen Erscheinungen keine natürlichen Gesetze und Ursachen sehen; statt der Astronomen wollte es Sterndeuter und Wahrsager haben, statt der Chemiker Alchimisten; statt der chemischen Grundstoffe suchte man den Stein der Weisen. Die ganze Welt des Mittelalters war bevölkert mit Geistern und Wundern; überall spuckte und gespensterte es; Hexen wurden verbrannt, Teufel ausgetrieben; kurzum der große Kosmos der Natur war den Leuten damaliger Zeit ein Haufen von Wundern, Zufälligkeiten und Widersprüchen.

So wie es den Leuten des Mittelalters mit der natürlichen Welt ging, so geht es dem jetzt lebenden Geschlechte mit der sittlichen Welt. Die ganze Weltgeschichte scheint uns auf dem Kopf gestellt; Alles erscheint uns vernunftwidrig, unnatürlich, wunderbar; wir denken, wir müßten das Oberste zu Unterst kehren, und warten von Tag zu Tag auf Zufälligkeiten, Katastrophen, von denen wir eine totale Umgestaltung der Zukunft erwarten.

Gewiß, wir kennen die Gesetze unseres eigenen Lebens noch nicht, und daher der Wirrwar, den wir um uns bemerken. Wir kennen noch nicht einmal die ersten Fundamentalsätze einer Wissenschaft, die sich mit unserem eigenen Denken und Leben beschäftigt. Wir kennen noch nicht den Ursprung menschlicher Vernunft, die Operationen des menschlichen Denkens, die Bedingungen und Grenzen menschlicher Willensfreiheit u. s. w. Wir kennen noch nicht einmal den menschlichen Egoismus, die Grundtriebfeder menschlichen Handelns. Ebenso wenig wie wir im Besitze der Anfangsgrundsätze sind, haben wir eine Uebersicht über das Ganze, sehen wir die durchsichtige

Digitized by Google

Klarheit und Harmonie der Weltgeschichte; nur hie und da vermögen wir einen Faden des Zusammenhangs zu erfassen. Wir stehen mit mittelalterlicher Befangenheit den Erscheinungen der Geschichte und des socialen Lebens gegenuber.

Wie? wirft man uns entgegen, seitdem die Menschheit sich dreitausend Jahre, von Thales an bis auf Feuerbach, mit der Philosophie als der Wissenschaft vom denkenden Menschen beschäftigt hat, — behauptet man heute, daß noch nicht einmal der Anfang einer solchen Wissenschaft gemacht worden sei? Wir behaupten, daß es mit der Philosophie gerade ging wie mit den Naturwissenschaften; einzelne Köpfe standen isolirt einem dunkeln Jahrhundert gegenüber, und lebten mehr fur sich, wie für die Welt und die Wissenschaft. Plato, Aristoteles, Spinoza konnten ebenso wenig ihre Philosophie dem großen Haufen verständlich machen, und in das Fleisch und Blut der Menschheit, und das sociale Leben einführen, als Galilaei, Toricelli, Keppler und Newton mit ihren naturwissenschaftlichen Entdeckungen den Aberglauben der katholischen Kirche abschaffen konnten.

Und was die Hauptsache ist, die Philosophie des Alterthums, des Mittelalters und selbst nach der neueren Zeit entbehrte ihrer Grundlage, einer ausgebildeten Naturwissenschaft. Erst muß man Einheit, Gesetz und Plan in der Natur erkennen, ehe man die Harmonie im sittlichen Leben begreifen und anstreben kann. Wir glauben, daß die Gesetze der sittlichen Welt eine höhere Entwickelung der Gesetze der natürlichen Welt sind, und schließen daraus, daß diese erst wenigstens einigermaaßen bekannt sein müssen, ehe man jenen nachspüren kann. Nun sind aber die Naturwissenschaften erst seit etwa 50 Jahren im Begriff, eine wissenschaftliche Gestalt zu bekommen; kann man von der Philosophie schon jetzt Resultate verlangen? Bescheiden hat sich daher auch die Philosophie in den Hintergrund zurück gezogen, seitdem die Naturwissenschaften mit Energie und Erfolg an ihrer großen Aufgabe arbeiten, aber es wird bald der Tag kommen, wo auch in dem Reiche des Gedankens die Klarheit, Ordnung und Gesetzmäßigkeit nachgewiesen wird, die im Reiche der Natur sich von Tag zu Tag deutlicher herausstellt. Die Philosophie ist die Fortsetzung und Fortbildung der Naturwissenschaften, und wir geben ganz gern den modernen Materialisten zu, daß in Zukunft ohne naturwissenschaftliche Grundlage keine Philosophie mehr geschrieben werden kann Aber deßhalb hat doch die Philosophie ihr besonderes Terrain und ihre besondere Aufgabe, die mit der Aufgabe der ganzen Weltgeschichte in Uebereinstimmung u. in dem Verhältniß der Wechselwirkung steht.

Wenn wir nun von den großen praktischen Resultaten ausgehen, welche den modernen Naturwissenschaften auf dem Fuße gefolgt sind, wenn wir sehen, daß nicht nur die menschliche Erkenntniß durch dieselben bereichert ist, sondern daß Handel und Verkehr dadurch eine ganz andere Gestalt angenommen haben, und das sociale Leben der Menschen mit tausend

Digitized by Google

Erleichterungen und Bequemlichkeiten ausgestattet ist: welche Resultate sollen wir erst von den wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der sittlichen Welt erwarten, wenn dieselben in ähnlichem Zusammenhange, nach ähnlicher Methode und mit ähnlicher Gründlichkeit, wie die Naturwissenschaften, bearbeitet werden? Ebenso wie die Natur einem großen Baum gleicht, wo jedes einzelne Blatt genau die Struktur des Ganzen wiedergibt, wo jeder Stammdurchschnitt uns die ganze Geschichte des Baumes erzählt, wo jede Faser mit der andern Faser genau zusammenhängt, und jede Zelle nach wohlbekannten Gesetzen aus der andern Zelle hervorwächst: ebenso ist auch das sittliche Leben ein großer, lebendiger Organismus, mit festen, bestimmten Gesetzen, in dem eine vollständige Uebereinstimmung der Theile mit dem Ganzen herrscht. Wenn das Leben einmal so begriffen und aufgefaßt wird, wenn einmal die Grundgesetze der Freiheit und Moral, die ethischen Begriffe, klar und deutlich aufgezeigt und nachgewiesen sind, wenn wir einmal den Zusammenhang zwischen dem Ganzen und den Theilen einsehen: dann wird uns ganz gewiß die „verkehrte Welt", die uns jetzt überall ärgert und quält, als eine ebenso nothwendige und verständige erscheinen, wie die natürliche, und die Erscheinungen der menschlichen Schwäche und Unfreiheit, der Despotie und Tyrannei verlieren ebenso, wie die Erscheinungen des Blitzes und des Hagelschlags, alles Uebergreifliche und „Verkehrte" für uns.

So kommen wir wieder auf den Fundamentalsatz der modernen Philosophie zurück, welcher heißt: „Alles, was wirklich ist, ist vernünftig", oder, um diesen Satz auf das Gebiet der Moral anzuwenden: „Alles begreifen, heißt Alles verzeihen". Wir sind in diesem Optimismus allerdings nicht so weit gekommen, daß wir mit der verkehrten Welt, weil wir uns ihre Verkehrtheiten erklären können, zufrieden sind. Im Gegentheil, das Aufweisen und Begreifen der Verkehrtheiten zerstört dieselben. Ebenso, wie in den Naturwissenschaften jede Entdeckung irgend einer Naturkraft, zugleich auch eine Benutzung und praktische Anwendung derselben enthält, ebenso wird auch jede Einsicht in das Wesen menschlicher Freiheit und Sittlichkeit von unmittelbar praktischem Nutzen sein und eine Verbesserung des praktischen Lebens zur Folge haben. Es kommt nur erst einmal darauf an, daß wir wissen, ob Freiheit, Selbstbestimmung, Recht, Moral u. s. w. existirt, und was das Wesen, die Bedingungen und Eigenthümlichkeiten derselben sind; es kommt darauf an, daß wir einmal eine wirkliche Wissenschaft des Rechtes, der Ethik, der Politik, der Moral bekommen, und daß diese Wissenschaften, ähnlich wie heutzutage die Naturwissenschaften, auch in das praktische Leben eingreifen, und sich dem allgemeinen Bewußtsein der Zeit, der öffentlichen Meinung, mittheilen. Es kommt darauf an, daß in unseren Schulen einmal ein Recht, ein wirkliches positives Recht gelehrt wird, ein allgemeines Menschenrecht, dessen breiter Boden die Natur selbst ist.

Digitized by Google

Um eine solche Wissenschaft zu finden, ist es wohl am einfachsten, dieselbe Methode zu befolgen, welcher die Naturwissenschaften so große Resultate verdanken, nämlich aus den Erscheinungen der sittlichen Welt die Gesetze derselben herzuleiten.

Also auf wissenschaftlichem Wege wollen wir das sociale und politische Leben reformiren. Das wird ein langer Weg sein, meinen Viele. So lange die Tyrannei, mit der Bibel und dem Bajonett, regiert, wird von einem Einflusse der Wissenschaften auf das Leben wenig die Rede sein. Erst niederwerfen, dann aufbauen! Eine Pistolenkugel in das Herz Napoleons nützt der menschlichen Freiheit mehr, als zwanzig philosophische Kategorien. So hören wir es uns von vielen Seiten entgegenschallen. Nun, wir haben von unserem Standpunkt aus nichts dagegen, wenn der Blitz in die verkehrte Welt einschlägt. Die Weltgeschichte besteht in einer Wechselwirkung zwischen äußeren Ereignissen und inneren Veränderungen. Die Revolution mag kommen, ist mit ihr die Freiheit da? Die Welt mag sich noch so oft und viel drehen, sie wird immer noch die verkehrte sein und so lange bleiben, bis sie die begriffene wird.

———ooo———

Polemisches.

Der „Pionier" vom 4. Mai d. J. enthält einen Aufsatz: „Materialismus und Idealismus", unterzeichnet „Dissector", der eine Reihe von Angriffen des Pionier gegen die „Atlantis" in Bezug auf diesen vielbesprochenen Gegenstand fortsetzt. Es kann uns nur angenehm sein, dieses Thema, welches an der Schwelle aller wissenschaftlichen Untersuchungen der Gegenwart steht, von den verschiedensten Punkten aus behandelt zu sehen, und wir weigern uns nicht, auch uns mit in die Reihe der Kämpfenden zu stellen. Wir haben indessen bisher gedacht, am besten so zu handeln, daß wir von unserem Standpunkte aus unsere Ansichten entwickeln, es Anderen überlassend, auf einem andern Fundamente andere Folgerungen zu bauen. Diese indirekte Art der Polemik, die der Sache selbst gewiß am angemessensten ist, scheint aber aufgegeben werden zu müssen, wenn man von der andern Seite dieselben Vorwürfe und Mißverständnisse, oftmal widerlegt, immer und immer wieder auf's Neue wiederholt, und vom Richterstuhle einer dogmatischen Unfehlbarkeit uns fortwährend verurtheilt, ohne unsere Einreden zu hören und unsere Appellation zu beachten. Nun, wir gestehen von vornherein, daß wir uns in dieser Beziehung als die Schwächeren fühlen, denn wir verhehlen nicht, daß wir in Bezug auf diese wichtige Frage vom menschlichen Geiste, der menschlichen Freiheit und Zurechnungsfähigkeit u. s. w. noch nicht mit uns selbst fertig sind, und können uns um so weniger

Digitized by Google

über die Widersprüche Fremder beschweren, da wir mit den eigenen Widersprüchen noch zu thun haben. Indessen sind wir so unbescheiden, zu glauben, daß nur diejenigen Leute mit unserer Frage „fertig" sind, welche mit derselben noch gar nicht angefangen haben. Wir können uns nicht die Möglichkeit vorstellen, daß ein denkender Mensch sich mit der materialistischen Weltanschauung, soweit dieselbe heutzutage als Produkt der modernen Naturwissenschaften gediehen ist, begnügen kann, um die Erscheinungen des Geistes zu erklären. Die erste, beste Untersuchung über geistige Phänomena muß ihm beweisen, daß er sich auf naturwissenschaftlichem Wege, soweit derselbe bis jetzt durch die Wissenschaft gebahnt ist, nicht die geringste Thätigkeit des Geistes, nicht die einfachste Gedankenoperation, nicht den gewöhnlichsten Schluß erklären kann. Die Naturwissenschaften gehen nicht weiter, als daß sie das Substrat, die materielle Grundlage für die geistige Thätigkeit nachweisen, aber es ist ihnen bisher noch nicht annäherungsweise gelungen, den geringsten Causalzusammenhang zwischen der Welt der Ideen, der Logik, der Lehre von den Urtheilen und Schlüssen u. s. w., und zwischen der Thätigkeit des Gehirnes und des Nervensystemes nachzuweisen. Wollten wir an einen Naturforscher die Aufforderung richten, er solle uns auf materialistischem Wege, nach den Gesetzen der Chemie, Physik u. s. w. mit der Waage oder der Lupe in der Hand, den Unterschied zwischen dem Schlusse der Analogie und dem der Induktion, oder zwischen dem Drama und dem Epos oder Aehnliches nachweisen, er würde uns mit Recht für toll halten. Das Selbstbewußtsein und alle damit zusammenhängende Funktionen haben bis jetzt ihre Erklärung in den Büchern der Naturwissenschaften noch nicht gefunden, und es ist, nach der Methode zu urtheilen, welche die Naturwissenschaften einschlagen, vorauszusehen, daß dies noch lange nicht der Fall sein wird. So mangelhaft wie auch die philosophischen und ethischen Wissenschaften sein mögen, und so nothwendig wie deren Wiedergeburt ist, — dies haben wir in dem vorhergehenden Artikel nachzuweisen versucht — so haben sie uns doch viel mehr Aufklärung über das Wesen des menschlichen Geistes und die Denkoperationen gegeben, wie die Naturwissenschaften, welche selbst die Errungenschaften der Philosophie, namentlich der viel verspotteten Hegelschen, so gut zu benutzen wußten. Wir wissen, daß der Haß der Empiriker gegen die Philosophen allgemein ist. Es gibt Professoren, die ihr Collegium der Chemie oder Chirurgie mit einem feierlichen Bannfluche gegen jegliche Philosophie beginnen. So auch erklärt unser Herr Dissector, daß jedes tiefere Eindringen in die Philosophie identisch sei mit partieller Verrücktheit. Was ist aber Philosophie? Das „Suchen nach Gründen" ist Philosophie, wie Dissector selbst definirt. Jedes Bestreben, aus einzelnen Erscheinungen die ihnen zu Grunde liegenden allgemeinen Gesetze zu suchen, ist Philo-

Digitized by Google

sophie. Der Naturforscher, der aus den Naturerscheinungen die Naturgesetze abzuleiten sucht, ist also auch Philosoph und muß die Arbeiten anderer Philosophen benützen. Die Lehre von den Schlüssen z. B., eines der wichtigsten Kapitel der Logik, ist dem Naturforscher geradezu unentbehrlich; er muß wissen, welchen Grad der Zuverlässigkeit z. B. der Schluß der Analogie, der der Induktion, der der Hypothese hat; diese Schlüsse sind die Instrumente, mit welchen er die Erscheinungen der Natur analysirt; — wer das Instrument nicht kennt, kann es auch nicht handhaben. Diese Schlüsse aber sind nicht den Naturwissenschaften entnommen; man kann sie weder aus phosphorsaurem Kalke destilliren, noch aus den bekannten Eigenschaften der Elektrizität erklären; sie sind ein einfaches Produkt philosophischer Forschung.

Naturforscher sollten am wenigsten gegen die Art und Weise der philosophischen Forschung etwas einwenden, denn dieselbe stimmt genau mit der Methode, nach welcher sie selbst verfahren, überein. Ebenso wie die Naturforscher die Produkte und Erscheinungen der Natur zu beobachten, gemeinsame Kennzeichen derselben festzusetzen, Klassen dafür anzugeben, Gesetze dafür zu finden suchen: ebenso bemüht sich die Philosophie, aus den Produkten und Erscheinungen des Geistes gewisse allgemeine Gesetze des Denkens zu abstrahiren. Die Beobachtung ist hier, wie dort, das Mittel dazu, und die Philosophie findet in der Literatur, in der Geschichte, in der Kunst und Wissenschaft für ihr Studium ein wenigstens eben so reiches Material, wie die Naturwissenschaft für das ihrige in den natürlichen Erscheinungen. Derjenige z. B., welcher sich gründlich über den Bau der Sprache unterrichten will, lernt die verschiedensten Sprachen kennen, sucht die gemeinsamen Merkmale derselben zusammen, und bildet sich daraus die allgemeinen Sprachgesetze. Um die allgemeinen Gesetze des Denkens kennen zu lernen, verfährt man ebenso; eine vielseitige Beobachtung menschlicher Gedanken macht den Philosophen auf gewisse allgemeine Gleichförmigkeiten des Denkprozesses aufmerksam, und diese bilden unter dem Namen der Denkgesetze die Grundlage seines Systemes. Ebenso verfährt der Künstler; die hauptsächlichsten Gesetze seiner Kunst lernt er aus den Werken derselben erkennen. Ein ungemein reiches Feld der Beobachtung und des Studiums ist hier dem Menschen gegeben, und die Philosophie braucht gewiß nicht die Naturwissenschaften um den Reichthum ihres Materiales zu beneiden.

Wir kommen hier wieder zu dem so vielfach angegriffenen Satze, daß die Frage vom Geist am besten dadurch erledigt wird, daß man Geist zeigt. „Zeige Geist, wenn du welchen hast.“ Gewiß, wir bleiben dabei, daß dies viel besser sei, als alle mühseligen Untersuchungen über die Natur des Geistes. Denn das Wesen des Geistes und die Erscheinungen desselben sind identisch, und wir können die Gesetze des Denkens am besten, ja einzig und

Digitized by Google

allein aus den Erscheinungen desselben erklären. Ebenso, wie es keine Naturkraft gibt, deren Vorhandensein man nicht aus entsprechenden Naturerscheinungen schließen könnte, gibt es auch keine geistige Kraft, die nicht durch ihr eigenes Wesen und Gesetz gezwungen wäre, sich zu äußern, sich in entsprechenden Erscheinungen zu offenbaren. Jede geistige Kraft muß objektiv, muß gegenständlich werden, und es ist schon dafür gesorgt, daß Niemand sein Licht unter den Scheffel stellen kann. In dieser Objektivität des Geistes liegt das Wesen desselben; in den Erscheinungen des Geistes sind seine Gesetze enthalten; hier sind Anknüpfungspunkte genug geboten, das Wesen des Geistes und die Gesetze des Denkens zu erforschen, nach derselben gründlichen und wissenschaftlichen Methode, welcher auch die Naturwissenschaften ihre Resultate verdanken.

Unsere Ansicht unterscheidet sich von der materialistischen Ansicht vielleicht nur dadurch, daß die Materialisten am Ende, und wir am Anfange der Untersuchung stehen. Wir glauben, daß die Entdeckungen auf dem chemischen, physiologischen und physischen Gebiete über die Frage: was ist Geist? noch wenig Licht verbreitet haben, und nur den Anfang einer langen Kette von Untersuchungen bilden, aus denen neue jetzt noch unbekannte Wissenschaften entstehen werden. Wir glauben, daß die Thätigkeiten des Geistes eine höhere Ordnung bilden, wie die Thätigkeiten der Natur. In der Natur selbst sehen wir schon ähnliche Abstufungen und Unterschiede der Organisationen. Die chemischen Thätigkeiten unterscheiden sich wesentlich von den mechanischen; die physiologischen Thätigkeiten sind wieder von den rein chemischen verschieden; warum sollen denn nicht die geistigen Thätigkeiten von den physiologischen verschieden sein? Wenn es in der Natur eine Reihefolge von Organisationen gibt, von denen die eine höher und entwickelter ist, mehr Gesetze und Bestimmungen, mehr Thätigkeiten und Organe enthält, als die andere: warum sollen wir die Reihefolge willkührlich abbrechen? Zumal wenn die letzte und höchste Naturwissenschaft, bei welcher wir angelangt sind, durchaus nicht im Stande ist, die Fragen auf dem geistigen Gebiete zu beantworten. Denn dies muß denn doch einmal gesagt und zugestanden werden, daß die Physiologie mit allen ihren Hülfswissenschaften nicht im Stande ist, den Geist und die Funktionen des Denkens zu erklären. Wenn man den Physiologen auf dieses Gebiet hindrängt, weiß er sich nicht anders zu helfen, als daß er sich mit einem Worte „Elektrizität" begnügt, mit der Angabe einer Kraft, von deren Gesetzen, Bedingungen und Wirkungen wir viel weniger wissen als von den Gesetzen und Erscheinungen des Geistes selbst. Die Physiologie kommt nun einmal nicht weiter, als bis zu: Erklärung der Sinneseindrücke, und alles Streben, diese Ultima Thule der Naturwissenschaften zu überschreiten, löst sich in Phantasien und Hypothesen auf, und nimmt der Naturwissenschaft ihre Besonnenheit und Klarheit.

Digitized by Google

Wenn wir nun behaupten, daß die Thätigkeiten des Geistes einer höheren Organisation anzehören, als derjenigen, mit welcher sich die bis jetzt bekannten positiven Naturwissenschaften beschöftigen; wenn wir fur den Geist eine höhern Wissenschaft verlangen, als fur den Magen: so ist damit durchaus noch nicht der Beweis geliefert, daß wir den Geist fur etwas Immaterielles, Ueberirdisches, Jenseitiges, Göttliches halten. Wir finden manche chemische Erscheinungen, die wir nicht durch die Gesetze der Mechanik erklären können; Vorgänge in Leben der Pflanzen und Thiere können nicht vollständig auf chemischen oder physikalischen Wege ergründet werden; doch ist weder in der Chemie, noch im Thier—und Pflanzenleben eine Spur von Jenseitigkeit und Göttlichkeit. Wir mussen es immer wieder in Erinnerung bringen, daß wir die natürlichen Grundlagen und Bedingungen der geistigen Thätigkeiten nicht bestreiten, daß wir die natürliche Basis nicht unter unserm Fuße zurückstoßen; aber etwas Anderes ist es, von der Physik und Anatomie Aufschlüsse uber Gegenstände, Organe und Funktionen verlangen und wollen, welche durch diese Wissenschaften nicht erklärt werden können. Die Materialisten könnten uns keinen größern Gefallen thun, als uns über die Denkoperationen den gewünschten und ersehnten Aufschluß zu geben, und mit derselben Bestimmtheit, mit welcher sie alle Philosophie verwerfen, und den Geist als ihr ausschließliches Eigenthum in Anspruch nehmen, uns die Erscheinungen des Geistes zu erklären. Durch ein solches Verfahren würde die Berechtigung des Materialismus auf das Evidenteste bewiesen sein. Aber merkwurdig, statt dieser positiven Aufgabe sich zu unterziehen, halten sich die Materialisten immer auf der negativen Seite der Frage auf, und bestreiten der Philosophie das Terrain, das sie selbst nicht occupiren können.

„Dissector" sagt, daß eine Verbindung der Naturwissenschaften mit der Philosophie gerade dasselbe bedeutet, was die Verbindung der Philosophie mit der Theologie bedeutet, nämlich eine Prostitution derselben. Der letztere Ausdruck scheint uns einseitig zu sein. Die mittelalterliche Scholastik, welche kaum den Namen einer Philosophie verdiente, war freilich die Magd der Theologie, und dies Verhältniß kann man fuglich mit dem Namen der Prostitution bezeichnen. Aber die moderne Philosophie, von Spinoza an bis auf Feuerbach's „Wesen des Christenthums", ist keine Magd der Theologie, sondern die souveraine Kritik derselben. Diese Philosophie hat der Theologie ihre Grenzen und damit ihr Ende aufgezeigt; sie hat die Theologie in ihren wissenschaftlichen Fundamenten zerstört. Wir wollen den Naturwissenschaften vielleicht den Ruhm zugestehen, daß sie den Glauben zerstört, aber die Philosophie nimmt den Ruhm in Anspruch, daß sie die Wissenschaft des Glaubens, die Dogmatik, die Theologie zerstört hat. Denn schon vor Vogt und Moleschott gab es keine eigentliche Theologie mehr. Uebrigens erinnert das Verhältniß zwischen Philosophie und Theologie und

Digitized by Google

in einer Beziehung an das Verhältniß der Philosophie zu den Naturwissenschaften, nämlich: ebenso, wie früher die Philosophie die Grenzen der Theologie bezeichnete, wird sie auch die Grenzen der Naturwissenschaften angeben, und diese Grenzlinien liegen gerade auf der Schwelle der Philosophie.

Philosophie und Naturwissenschaften, es ist ein Streit der Worte. Eben so gut, wie man die Philosophie für eine Naturwissenschaft ausgeben kann, mag man die Naturwissenschaften Philosophie nennen. Beides ist nicht unrichtig. Unrichtig scheint es uns aber, wenn man über diese formelle Frage die positiven Arbeiten der Wissenschaft vergißt, die von der Gegenwart so dringend erheischt werden.

Es liegt ein großes, weites Feld vor uns, mit tausend neuen Problemen, Fragen und Aufgaben, deren großes wissenschaftliches Interesse unmittelbar mit dem praktischen Leben verbunden ist, und die größten Veränderungen auf dem Gebiete der sittlichen Welt hervorbringen wird. Es gilt, das menschliche Leben nach den Grundsätzen des Rechtes einzurichten, und dazu bedarf man einer Wissenschaft des Rechtes. Können die Naturwissenschaften die Materialien dazu liefern, so werden sie ihren früheren Ruhm durch neuen Ruhm verdunkeln, und das Jahrhundert wird ihnen dankbar sein. An dieser Aufgabe zu arbeiten, ist dankbarer, als sich um Worte zu streiten. Indem wir hoffen, auf diesem Felde dem „Pionier" und „Dissektor" zu begegnen, nehmen wir einstweilen von ihnen Abschied.

———oOo———

Das antike und moderne Lustspiel.

(Nach einem in der Cincinnati Turnhalle gehaltenen Vortrag von G. Becker, Redacteur der Turnzeitung.)

Vorbemerkung der Redaktion. Wir theilen mit Vergnügen die Skizze dieses Vortrages mit, weil darin ein Thema besprochen wird, das selbst für das größere Publikum von Interesse ist. Fast jede Stadt und jedes Städtchen in Amerika hat sein deutsches Liebhabertheater, und der langweilige, unvermeidliche Kotzebue verfolgt uns selbst durch die amerikanischen Urwälder. Wir wollen diesen Anfängen auf dramatischem Gebiete gerade nicht zürnen, aber jedenfalls auch unser Scherflein dazu beitragen, daß wenigstens etwas ästhetischer Sinn und Takt sich diesen Vergnügungen zugeselle. Was wir im Allgemeinen an den Schauspielern in Deutschland sowohl, als besonders in Amerika auszusetzen haben, ist ihr gänzlicher Mangel an literarischer und ästhetischer Bildung; etwas Naturell, Gedächtniß und Routine stellt sie selbst und auch das Publikum im Allgemeinen zufrieden. Wir wissen, daß wir in Amerika unter den dürftigen und zufälligen Verhältnissen, unter denen die deutsche Bühne hier existirt,

Digitized by Google

keine große Ansprüche machen können, aber so weit dürfen wir doch wenigstens diese Ansprüche ausdehnen, daß wir ein Streben zum Besserwerden, und den Wunsch einer ästhetischen und künstlerischen Erziehung verlangen. Ein solches Streben werden wir immer unterstützen. Wie wir den vorliegenden Vortrag Beckers mittheilen, so werden wir auch von Zeit zu Zeit Analysen einiger unserer großen dramatischen Werke mittheilen, um die Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit der dramatischen Kunst nachzuweisen. Schon einmal, im Jahre 1853, fingen wir in der „Atlantis" eine Reihe von Briefen an, die sich mit dem Theater und dem Drama beschäftigten; wir werden dieselben in der einen oder andern Form wieder fortsetzen, und überhaupt diesem Zweige der Kunst alle diejenige Aufmerksamkeit zuwenden, welchen derselbe seines großen bildenden Einflusses wegen verdient.

Wir lassen jetzt den Vortrag Becker's folgen:

„Man kann die Literatur keiner Zeit recht verstehen, wenn man die Geschichte dieser Zeit nicht kennt. Nur wenn ein Volk politisch groß ist, wird seine Literatur und vor Allem seine politische Literatur die höchste Stufe erreichen. Und keine Gattung der Poesie bedarf mehr der politischen Größe und Freiheit, als das Drama, vor Allem aber das Lustspiel, wenigstens die großartige Komödie im Sinne der Alten. Man wird daher stets in der Geschichte die Ursachen auffinden können, welche das Emporkommen oder Verkommen dieser Gattung bewirkten.

Um nun die antike Volkskomödie der Griechen auf ihrem Glanzpunkte zu sehen, und ihren großartigen Gehalt erklärlich zu finden, wollen wir einen raschen Blick auf die Glanzperiode der griechischen Geschichte werfen. Dieselbe beginnt mit den Perserkriegen. Denn erst die Perserkriege haben Griechenland im Allgemeinen und besonders Athen, die Trägerin der griechischen Bildung, auf die höchste Stufe der Macht und des Ansehens gehoben. In den berühmten Schlachten bei Marathon, bei den Thermopylen, bei Platäa, bei Salamis und Mykale, unter Männern und Helden wie Miltiades, Leonidas, Aristides und Themistokles, haben die Hellenen das asiatische Barbarenthum unschädlich gemacht, und konnten alle ihre Kräfte der Ausdehnung ihrer Macht und der innern Entwicklung widmen.

Und da schritt der Staat Athen Allen voran. Der intrigante Themistokles half ihm zur Befestigung der Stadt und einem befestigten Hafen, und schützte es so vor der Herrschsucht der Bundesgenossen; der ehrliche, gerade Aristides stellte die Gleichheit aller Klassen des Volks her und machte Athen zu einem durchaus demokratischen Staate; der gewandte Cimon, des Miltiades Sohn, dehnte die Macht der Athener nach Außen hin aus; der größte Staatsmann des griechischen Alterthums, Perikles, vollendete, wenn auch nicht immer in den besten Absichten, was Jene begonnen, hob Athen auf den Gipfel seiner politischen Macht, und machte es zum Mittelpunkt

Digitized by Google

griechischer Bildung und Kunst. Athen war der in jeder Beziehung tonangebende Staat in Griechenland geworden.

Wir sehen also hier ein großes und schönes Volksleben und in seinem Gefolge einen herrlichen Aufschwung auf allen Gebieten der Geistesthätigkeit. Mein heutiges Thema beschränkt unsere Beobachtung auf die Dichtkunst, und da finden wir denn, daß gerade in dieser großen Zeit die dramatische Dichtkunst die vorherrschende war und ihre höchste Blüthe erreichte; während sie mit dem bald folgenden politischen Verfall sogleich zu sinken anfing, trotzdem die politische Bildung noch im Fortschritt begriffen war. Es ist dies ein deutlicher Beweis für die vorhin von mir aufgestellte Behauptung, daß vorzüglich das Drama der politischen Freiheit und Größe eines Volkes bedurfe.

Die dramatische Poesie überhaupt ist eine Erfindung der Griechen, doch ist die Tragödie, das Trauerspiel, älterer Erfindung, als die Komödie, das Lustspiel. Beide stehen aber in dieser gleichen Geschichtsperiode in ihrer höchsten Blüthe, wie denn auch große Zeiten neben großen Männern und Thaten stets auch große Narren und Narrheiten gebären.

In Athen begann die Komödie um die Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr. emporzublühen, und wahrlich, sie fand große Stoffe zur Genüge vor! Die Komödie ging aus einem Gebrauch bei den Bacchusfesten hervor, bei denen heitere und satyrische Lieder gesungen wurden, voll von spottenden Ausfällen auf Personen und Ereignisse der Gegenwart. Und unsere Geschichtsepoche liefert, besonders gegen ihr Ende, für Komik und Satyre nicht minder Stoff, als sie durch Größe zur Bewunderung hinreißt. Denn es wurde trotz alledem bald Manches sehr faul im Staate Athen. Die alte Religion verfiel und Aberglauben und Mystizismus machten sich an ihrer Stelle breit; die Sitten wurden locker; die Demokratie artete in Pöbelherrschaft aus; Bestechlichkeit und Corruption nahmen in allen Kreisen überhand; überschwengliche Prachtliebe, unbändiger Luxus, Folgen der beutereichen Siege, gewannen Boden; im Innern kam unter allen Ständen Rohheit und Unmenschlichkeit, eine Folge der Einführung der Sklaverei, auf; nach Außen machte sich unter dem demokratischen Volke die unersättlichste Herrschsucht geltend, und bald setzte anhaltender Bürgerkrieg dem nahenden Verfall die Krone auf. Die Glanzperiode wurde zur Uebergangsperiode und bot in allen ihren Gebrechen Stoffe genug für die gewaltigste Satyre.

Ich könnte hier eine kleine Reihe von älteren athenienſischen Komödiendichtern nennen, welche allem Anscheine nach die eben von mir angedeuteten Stoffe gehörig zu nutzen wußten; doch besitzen wir nur von einem einzigen derselben ganze Stücke. Dieser Einzige ist Aristophanes, zugleich der größte Komödiendichter nicht nur Athens, sondern des ganzen Alterthums. Seine Blüthezeit war auch die Blüthezeit der antiken Komödie, welche da-

Digitized by Google

mals, freilich in einem phantastischen Spiegel, ein treues Bild des öffentlichen Lebens mit allen seinen Verirrungen und komischen Situationen gab. Die Staatsverwaltung, das politische Treiben des Volkes, die Literatur, die Philosophie — kurz die ganze Wirklichkeit des Athenienſischen Lebens wurde in ihrem Kontrast mit dem Idealen und Edlen auf grelle Weise satyrisch behandelt. Mit dem Verfall der politischen Freiheit zog sich die Komödie mehr und mehr vom öffentlichen Leben zurück, und traktirte zuletzt, wie unser deutsches Modelustspiel, nur noch den Jammer des häuslichen Misere. Aristophanes ragt noch in die große Zeit hinein und geht schon in die sinkende über. Er ist der Dichter des Alterthums, dessen Wirken wir heute einige Aufmerksamkeit schenken wollen.

Unser großer deutscher Philosoph Hegel meinte, ohne Aristophenes gelesen zu haben, lasse sich kaum wissen, wie dem Menschen zu Muthe sei, wenn er sich „sauwohl" befinde. Man lerne ihn kennen! Neben der herrlichsten Grazie sprudelt eine unerschöpfliche Quelle von stechendem Witz, beißender Satyre und hinreißender derbnatürlicher Komik. Nichts bleibt von ihm verschont, was die öffentlichen Zustände in irgend einer tadelnswürdigen Weise berührt. Er war der Schrecken der kleinen Größen und der sich groß dünkenden Kleinen. Aber auch keine wahre Größe stand ihm zu hoch, wenn sie Stoff zur Satyre bot; wo sich eine Schwäche zeigte, dahin wußte er den bunt befiederten Pfeil seines leuchtenden, wie der Blitz einschlagenden Witzes, seiner derben, unüberwindlichen Satyre zu richten. Der geistreiche Aesthetiker Hermann Heffner sagt: Hier ist nicht blos Witz und Laune, hier ist Humor im ächtesten Sinne. Wir verlachen nicht blos bestimmte vereinzelte Charaktere und Weltlagen; wir verlachen die ganze Welt, die wie von einer allgemeinen Tollheit besessen scheint. Und will uns auch zuweilen der Anblick dieser entsetzlichen Narrheit mit leichtem Grauen erfüllen, wir befreien uns ja, indem wir sie belachen, humoristisch von der Narrheit, die in uns selbst steckt. In dem schallenden Gelächter, mit dem wir in diese verwegene Possenhaftigkeit einstimmen, jubeliren wir über die Unverwüstlichkeit der Menschennatur. Mögen diese (aristopheniſchen) Thoren auch noch so verschroben und toll sein, sie sind doch auch wieder liebenswürdig, so tief gemüthlich. Wir können nicht zurnen und grollen, wir jukeln und jauchzen!"

Hören wir noch ein Urtheil von einem andern Standpunkte, das Urtheil des großen Geschichtschreibers Schlosser. Derselbe sagt: die Aristophanischen Stücke stellen den Charakter und die ausgearteten Verhältnisse der Zeit den unverdorbenen Sitten früherer, besserer Zeiten gegenüber. Sie heben den gemeinen Menschenverstand in seinem Kontrast mit der herrschenden spitzfindigen Klügelei hervor, und zeigen die ächte Poesie in ihrem Gegensatz gegen das bloße Wort- und Versgeklingel der meisten Dichter jener Zeit. Das ganze damalige politische, moralische und geistige

Digitized by Google

Leben des atheniensischen Volks bilden die Gegenstände der Komödien des Aristophanes. Eine durch den Reiz der Verwicklung und durch die überraschende Lösung eines kunstlich geschürzten Knotens ausgezeichnete Geschichte darf man in solchen Komödien nicht erwarten, da in ihnen nicht die Entwicklung eines kunstreich ersonnenen Abentheuers den Zuschauer beschäftigen und fesseln soll, sondern die Kraft der Poesie, die satyrische Darstellung einer bestimmten Seite der Zeit und die ungeschmückte Wahrheit des Gemäldes. Von dieser Ansicht ausgehend, kann man aus den einzelnen Werken des Aristophanes die verschiedenen Seiten des Charakters seiner Zeit auf das Klarste erkennen."

Wir sehen also, hier haben wir große Themata; hier haben wir Stoffe, die aus dem öffentlichen Leben gegriffen sind, also dem ganzen Volke angehören, das ganze Volk mit gleicher Macht und Intensivität berühren müssen — Stoffe, wie sie der Bühne eines freien, geistig und politisch regsamen Volkes geziemen. — Wir wollen nun einige der Aristophanischen Stücke genauer betrachten, um später den Kontrast zwischen ihrem Gehalt und dem der modischen deutschen Lustspiele klar darthun zu können. Natürlich heben wir nur einige passende Beispiele hervor. Denn erstens ist das Wirken des großen Dichters ein zu ausgedehntes gewesen — er soll 54 Comödien geschrieben haben, von denen aber nur 11 ganz auf uns kamen; — sodann erlaubt auch der Zweck und Umfang dieses Blattes kein weitläufiges Eintreten. Die Wahl dürfte Einem allerdings schwer werden. Wie herrlich geißelt nicht Aristophanes in seinen „Wespen" den Unfug des Gerichtswesens und die Wuth der Athener, zu Gericht zu sitzen, und sich von den Parteien und ihren Advokaten schmeichelnd zum Narren halten zu lassen; wie verhöhnt er nicht das lächerliche Gefühl der Amtswürde, von dem beseelt die armen Handwerker ihre wahren Interessen versäumen und um ein paar Heller Belohnung als Geschworne fungiren! — Da ist eine andere Komödie: „die Ritter", die in derbster Weise die Pöbelherrschaft und die Demagogie des Gerbers Kleon durch die Hechel der Satyre zieht. Aristophanes will seinen Zuschauern begreiflich machen, wie die schönrednerischen Demagogen und Demagöglein Nichts um des Volkes, sondern Alles um ihrer selbst willen thun; er zeigt, wie lächerlich und schädlich zugleich das politische Treiben eines Kleon und ähnlicher Zungendrescher ist, und diese wie der habgierige Pöbel werden einem unsterblichen Gelächter preisgegeben. Ein pöbelhafter Demagog, der „Wursthändler", sagt von dem gewaltigen Gerber Kleon, den er verdrängen will:

„So hat er ja von jeher es gemacht
Von dem, was er erbeutet, gab er dir
Ein Schnittchen und das Meiste fraß er selbst!"

der „Demos", das personifizirte Volk, wird darüber böse und schreit:

Digitized by Google

„Du Strick, so hast du mich beluchst, bestohlen
Und ich beschenkte dich und gab dir Kränze!"

„Nun ja", meint Kleon:

„Ich stahl, nun ja, allein zum Wohl des Staats!"

„den Kranz herunter, gleich!" schreit der Demos und setzt ihn dem noch schlimmern Demagogen auf, der auf die komischste Weise seine Befähigung zum Regimente bekundet; denn er hat „stehlen, läugnen, darauf schwören" gelernt und „Wursthandel und — etwas Buhlschaft" getrieben. In seinen „Fröschen" spottet Aristophanes, man möchte sagen, unter Thränen, über den Verfall der Tragödie, und geißelt ihren letzten größern Vertreter, den sophistisch deklamirenden Euripides. So könnten wir die ganze Reihe durchgehen und würden überall Interessantes finden. Wir wollen jedoch bei zweien seiner berühmtesten Werke länger verweilen; es sind die beiden Komödien: „die Wolken" und „die Vögel."

„Die Wolken" werden von vielen Auslegern des Aristophanes für sein bestes Werk, von Andern für einen recht schwachen Jugendstreich gehalten. Jedenfalls ist es die berühmteste und berüchtigste Größe des großen Dichters, und dazu mag am meisten beigetragen haben, daß der große Weise Sokrates darin der Hauptgegenstand der schneidendsten Satyre ist. Es gehört nicht hieher zu untersuchen, in wiefern Aristophanes ein Recht hatte, mit dem Philosophen so umzuspringen. Aus Allem scheint aber hervorzugehen, daß er Sokrates nicht persönlich kannte; daß er mehr der verblendeten öffentlichen Meinung als eigener Prüfung der Lehre desselben folgte, und in ihm nur das Haupt einer philosophischen Schule erblickte, welche die alte Volksreligion und die guten alten Sitten zu untergraben suchte, das Haupt der Sophisten. Sokrates ist ihm also die personifizirte Sophistik, welche die Jugend lehrt: durch Fertigkeit, Gewandtheit und Spitzfindigkeit im Denken und Sprechen den Sinn der weniger Gebildeten zu berücken, und Alles, wie es der Nutzen gerade erheischt, zu beweisen, zu widerlegen oder zu verdrehen; also aus Recht Unrecht, aus Unrecht Recht, die Wahrheit zur Lüge und die Lüge zur Wahrheit zu machen. Zugleich repräsentirt Sokrates dem Aristophanes auch die atheistischen Naturphilosophen, und ist ihm also, der damals noch in der Zurückführung der guten alten Zeit mit der alten Volksreligion und den alten Sitten allein ein Heil für sein Vaterland sah, ein doppelter Gräuel. So blieb an dem Sokrates der Bühne wenig Historisches, außer dem Namen und der Maske und Kleidung etwa. Aber der erdichtete Sophistenhäuptling wurde desto schärfer mitgenommen. Aristophanes wurde übrigens, nebenbei bemerkt, später des Sokrates Freund, und scheint seinen Mißgriff bereut zu haben, denn die vorliegende Komödie war sein erster und letzter nennenswerther Angriff auf den großen Weisen.

Doch kommen wir auf das Stück selbst. Eines ist jedenfalls klar: daß

Digitized by Google

die Sophistenschule gewaltig viel zu dem Verfall der Republik beitrug, also verdiente, der Satyre in ihrer ganzen Strenge anheimzufallen. Wir wollen den Inhalt der Komödie in Kürze andeuten: der geistig sehr beschränkte Vater eines leichtsinnigen Sohnes ist in Nöthen, da er nicht weiß, wie er für die drohenden Gläubiger das Geld auftreiben soll, das er geborgt hat, um für sein Alles „verrösselndes" Früchtchen Pferde zu kaufen. Nun fällt ihm ein, er wolle seinen Sohn zu den Sophisten in die Lehre schicken; er will ihn in die „Werkstatt der Philosophie" bringen, von denen er sagt:

„Sieh! die versteh'n sich auf zwei Künste dort,
Die Kunst der guten und der schlechten Sache.
Der Redner, der der schlechten sich bedient,
Gewinnt, und wenn er zehnmal Unrecht hätte.
Nun sieh, wenn du die schlechte Kunst mir lernst,
Dann kriegt kein Gläubiger von allem Geld,
Das ich für dich geborgt, nur einen Heller".

Der Herr Sohn hat aber gar keine Lust, so ein „käsegelber" Grübler zu werden und trollt sich von dannen. Da entschließt sich der alte Mann selbst, das schwere Studium der Sophistik noch zu unternehmen, um sich höchst eigenmäulig selbst aus der Patsche zu schwatzen. Er trifft den großen Sokrates just damit beschäftigt, die schwere Aufgabe zu lösen: wie viele Flohfüße weit ein Floh wohl hüpft; denn es war dem Meister gerade einer auf die Nase gesprungen, der einen Scholaren am Auge gestochen hatte:

„Er fängt den Floh, läßt Wachs zergeh'n und taucht
Ihn mit den Füßen d'rein; das Ding erkaltet,
Pantoffeln trägt der Floh, ganz angegossen,
Die nimmt er ab und mißt damit die Weite".

Der Vater des liederlichen Sohnes ist über diesen Geist und Scharfsinn ganz entzückt, er wird Schüler der Philosophen, und diese füllen ihm den alten Kopf mit einer solchen Unsumme „höhern Blödsinns", daß ihm alle Sinne vergehen. Von Einem ist er zwar bald überzeugt, nämlich, daß die Götter des Olymps gar nichts sind, sondern daß die allein wahren Götter die „Wolken" (also Dunst!) sind; doch mehr will nicht in seinen Kopf, so daß Sokrates erbost ausruft:

„Beim Athem schwör' ich's, bei der Luft, beim Ether!
Nein, solchen Tölpel sah ich doch noch nie,
So bäurisch, linkisch, so stupid vergeßlich,
Der nicht die kleinste Dupfelei kapirt
Und kaum gelernt vergißt! — — —"

Der Alte selbst ist von seiner Dummheit so überzeugt, daß er meint:

„Mein Gott! wie sollen
Aus einem Schafskopf Wolfsideen kommen!"

Digitized by Google

Man jagt ihn endlich fort, er solle seinen Sohn herbeischaffen, der noch im rechten Alter sei, für ihn zu lernen. Der Sohn wird herbeigebracht und profitirt auch gehörig an der Sophistik; denn auf die Frage des Vaters, ob der Junge die Schelmerei auch recht los habe, erwiedert Sokrates:

„Laß klagen, wer da will! Er haut sich durch!"

Und richtig, der Sohn hat alle Advokatenkniffe los: er kann sogar beweisen, daß er das Recht hat, seinen Vater nicht nur vor Gericht mit der Zunge, sondern auch zu Hause mit der Faust „durchzuhauen." Er frägt, nachdem er so gethan:

„Die Kinder sollen heulen, doch der Vater nicht? weßwegen?
Du sagst vielleicht, das sei einmal der Brauch so bei den Kindern?
Gut, sag' ich dann, die Alten sind bekanntlich zweimal Kinder,
Und zweimal mehr verdienen sie drum Prügel, als die Jungen,
Da ihre Schuld auch größer ist, wenn sie sich doch vergehen."

Der durchgewalkte Vater zündet darauf zum Schluß in seiner Wuth die Philosophenklause an, und verbrennt darin die Atheisten mit ihrem Meister Sokrates. —

Dies das zwar sehr unvollständige Gerippe dieses Stückes. Leider läßt sich darnach kein vollständiges Bild von der ganzen Tiefe der Komik machen; von der Satyre und dem Witze, von denen beinahe jeder Satz übersprudelt gar nicht zu reden. Immerhin sehen wir einen gewaltigen Stoff: es galt die Vernichtung von Irrlehren, welche das ganze Volk vergifteten, und den Staat an den Rand des Abgrundes drängen halfen. Wie gewaltig mußte diese furchtbare Verhöhnung der sophistischen Lehrer auf das Volk wirken! Leider hat sie vielleicht in Beziehung auf Sokrates nur zu sehr gewirkt; denn als dieser tadellose Weise drei und zwanzig Jahre nach der Aufführung der „Wolken" in jenem Prozesse, der mit seinem Märtyrertod endigte, sich gegen ähnliche Anschuldigungen, wie sie die Komödie enthält, vertheidigte, mußte er auch auf das vorliegende Aristophanische Stück zurückkommen. Sonst soll er sich aber sehr unempfindlich für den fehlgeschossenen Spott bewiesen haben. Aelian erzählt sogar, Sokrates sei bei Aufführung der „Wolken" selbst im Theater gewesen, und da viele Fremde anwesend, die gefragt hätten, wer denn dieser Sokrates wäre, da sei der Weise, der auf einen der besten Plätze gesessen, aufgestanden, und sei stehen geblieben bis an das Ende des Stücks, um sich den Zuschauern zu zeigen. Das mag nun vielleicht übertrieben sein. Aber andere Schriftsteller bestätigen die von uns oben angegebene Auffassung. So sagt Seneca gelegentlich: „da gilt es auf die Beispiele derer zu achten, an denen wir die Geduld preisen, wie an Sokrates, der die vor dem Volk aufgeführten, auf ihn gerichteten Spöttereien der Komödie auf die leichte Seite nahm und ebenso darüber lachte, als da er von seinem Weibe, der Xantippe, mit unreinem Wasser begossen ward."

Digitized by Google

Wir gehen nun zu dem andern Stücke, „die Vögel", über. Diese Komödie ist offenbar die beste des Aristophanes, und ihrem Inhalte nach die bedeutendste. Sie ist neun Jahre nach den „Wolken" gedichtet und ein förmliches Gegenstück zu dieser. Der einzige Erklärer, der bis jetzt wagte, den wahren Sinn der „Vögel" zu enthüllen, ist Ludwig Seeger, der treffliche Uebersetzer aller Aristophanischen Dichtungen. Er sagt: „Ich sehe in ihnen die humoristische Kritik der hellenischen Volksreligion! In den „Wolken" sehen wir Aristophanes noch für die Religion eintreten, und hier sollte er sie zu vernichten suchen? Allem Anschein nach, wenn auch unsere servilen Gelehrten es bis dahin nicht wagten, diese Wahrheit anzuerkennen, weil ihnen vor dem Geständniß graute, daß für die gottlose Idee moderner Aesthetiker, daß der Komödie Nichts zu hoch und Nichts zu heilig sein dürfe, daß es Nichts weder auf Erden noch im Himmel geben dürfe, was nicht dem Humor zugänglich werden könne — daß für diese Theorie hier eine klassische Bestätigung, ein Muster von himmelstürmender Kühnheit vorliege. —

Es war Manches anders geworden in Athen. Die Religion war zur Puppe der Pfaffen und Großen herabgesunken. Nur der Pöbel glaubte noch an die Götter; die Regierenden benutzten diesen Glauben zu ihren eigenen Zwecken. Dazu kam, daß die Pfaffen schon in den Tagen des Perikles mit wahrhaft jesuitischem Feuereifer „Religionsgefahr" gepredigt hatten, und daß eine maßlose religiöse Reaktion eingetreten war in Folge der durch Verurtheilung des mächtigen Alcibiades besonders historisch berühmt gewordenen nächtlichen Verstümmelung der Hermesbilder auf den öffentlichen Plätzen. Aristophanes mußte endlich einsehen, daß mit der alten Religion nichts mehr anzufangen sei; Alles ging rückwärts und zwar unter Gräueln und Schande: da legte er die Art seiner Satyre an die Wurzel des Uebels, er vernichtete die ohnmächtigen Götter.

Wir sehen auch hier wieder einen mächtigen Stoff, der direkt in die Geschichte und das Volksleben eingreift und seine Wirkung schwerlich verfehlt haben kann. Sehen wir nun das Stück noch etwas näher an.

Zwei Athener aus gutem Hause, Peisthetäros und Euelpildes, sind, obwohl ihnen ihre Vaterstadt sonst gefiele, der ewigen Prozesse (wegen der Hermenschändung!) müde, und wandern in das Land der Vögel aus, wohin sie über Felsen und Berge nach einigen komischen Windungen gelangen. Sie eröffnete da dem König der Vögel, dem Wiedehopf, daß sie entschlossen sind, in seinem Lande zu bleiben. Der Wiedehopf beruft sein Vögelvolk zusammen, das die beste Lust hat, über die beiden Menschen, unter denen es Vogelsteller vermuthet, herzufallen; doch der schlaue Peisthetäros beruhigt die gefiederten Bürger, indem er folgenden großart gen Plan entwickelt: Er beweist zuerst aus Hesiod und Aesop auf die komischste Weise, daß die Vögel und nicht die Götter die ursprünglichen Herrscher der Welt

Digitized by Google

seien, und daß sie wieder in ihre Rechte eingesetzt werden müssen, während die Usurpatoren des Olymp gedemüthigt werden sollen.

Er meint, das beste Mittel, die Götter zu zwingen, daß sie die Souveränetät, die Basileia, abtreten, sei die: man hungere sie aus. Und wie dies anfangen? Man baut eine Stadt in die Luft, das Reich der Vögel, und versperrt so dem Opferduft, von dem sich die Götter, wie der Goethe'sche Prometheus sagt, kümmerlich nähren, den Durchgang zu ihnen. Auch sonst stellt man ihnen ihr Handwerk:

„Und sobald sie steht, die erhabene Stadt, dann verlangt ihr von Zeus, daß er abdankt,
Und will er nicht d'ran und schlägt er es ab, und besinnt sich nicht gleich eines Bessern,
Dann erklärt ihr ihm selber den heiligen Krieg, und verbietet den sämmtlichen Göttern
Durch euer Gebiet auf den Strich zu geh'n — — — — —"

Die Menschen anderseits werden ohnedieß den wohlfeilern Kultus der Völker, die ihnen noch dazu das Ungeziefer wegfangen, dem theuern der gefräßigen Götter vorziehen; thun sie das nicht, so schickt man Schaaren von Spatzen aus, die ihnen Saat und Ernte wegfressen müssen. Die Stadt wird erbaut, und bald erscheint eine Menge Gesindel von der Erde, das von den neuen Zuständen profitiren will, und wird mit Prügeln in die Flucht getrieben. Auch die Götterbotin Iris erscheint und wird arretirt, examinirt, verhöhnt, wie es einer abgesetzten Größe zu gehen pflegt, und dann mit der Mahnung entlassen, sich ja nicht wieder in Wolkenkukuksburg, so heißt die Luftstadt, blicken zu lassen. Nun kommt die Hauptsache: Es gilt nichts Geringeres als die Entthronung des Zeus, des Vaters der Götter. Da kommt dem Dichter eine göttliche Gestalt des Volksglaubens trefflich zu statten; es ist der menschenfreundliche Titane Prometheus, der Feind der Götter, dem Göthe die schönen Worte gegen Zeus in den Mund legt:

„Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängstigten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal;
Meine Herrn und deine?
Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sie,

Digitized by Google

Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen ſich,
Und dein nicht zu achten
Wie ich!"

Aehnliche Gefühle mochten unſern Dichter beherrſcht haben. Der Komiker verſtrekt ſich hinter den Halbgott, und dieſer tritt auf die komiſchſte Weiſe auf: vermummt, hinter einem Schleier, unter einem Regenſchirm, damit ihn Zeus nicht ſieht. Von ihm erfährt der zum Vogelbeherrſcher avancirte Peiſthetäros, daß die Götter am verhungern ſind. Der Halbgott ſagt:

„Seitdem ihr in der Luft euch angebaut,
Den Göttern opfert keine Seele mehr
Auf Erde, und kein Dampf von fetten Schenkeln
Steigt mehr zu uns empor ſeit dieſer Zeit.
Wir hungern. — — — — —
Kein Altar raucht, und die Barbarengötter
Schrei'n auf vor Hunger, kreiſchen auf Illiriſch,
Und droh'n den Zeus von oben zu bekriegen,
Wenn er kein Ende macht der Handelsſperre,
Und freie Einfuhr ſchafft dem Opferfleiſch."

Dieſe Umſtände ſeien für die Vögel ſo günſtig, daß Peiſthetäros in den nun anzuknüpfenden Unterhandlungen nur geradeweg die Jungfrau Baſileia, d. h. die Souveränetät, zum Weibe verlangen ſolle. Kaum iſt der Titane abgegangen, ſo kommen auch ſchon drei Götter, die nach langem Sträuben alles bewilligen, was der Vogelbeherrſcher wünſcht, und ſich dabei als Götter ungeheuer lächerlich machen. In dieſer Szene gehen die Götter überhaupt raſch ihrem Ende entgegen; erſt werden ſie für unfähig erklärt, die Menſchen, die ihrer lachen, zu beſtrafen: dann ſpricht man von ihnen, ja ſie ſprechen von ſich ſelbſt, wie gewöhnliche Menſchenkinder; daß Zeus einmal ſterben muß, iſt eine ausgemachte Sache. Herakles der einer der unterhandelnden Götter iſt, wird von dem andern, dem Poſeiden dadurch zu gewinnen geſucht, daß er ihm ſagt:

„Du Thor, du biſt betrogen. Merkſt du Nichts?
Du biſt dir ſelbſt zum Schaden! Wenn nun Zeus
Die Herrſchaft abtritt — denk nur — und er ſtirbt,
Biſt du ein Bettler! Dir gehört die Erbſchaft
Ja ganz, die Zeus im Tod einſt hinterläßt!"

So weit iſt es mit dem unſterblichen Gott gekommen! Doch Herakles wird bald eines Beſſern belehrt; es wird ihm bewieſen, daß er nach den Geſetzen Solons — alſo auch dieſen ſind die Götter unterworfen — dennoch die Erbſchaft nicht bekäme; überdieß ſteigt ihm, der von der Komödie ohnedies immer als Vielfraß verhöhnt wird, der Duft einiger gebratenen Vögel

Digitized by Google

die man als Rebellen abgeschlachtet, in die Nase, und nun ist er für die Vögelgötter ganz gewonnen. Der dritte anwesende Gott ist einer der hungrigen Barbarengötter, den die Aussicht auf ein fettes Mahl ebenfalls leicht auf ihre Seite bringt, und nun muß sich Poseidon der Majorität unterwerfen. Man holt die Jungfrau Basileia aus dem Himmel, und die Komödie endigt mit einem Hochzeitsgesang auf den neuen Vogelzeus und seine Gemahlin! Die Götter sind gestürzt! —

Es gibt keine Komödie aus späteren Zeit, die an Humor, Erfindung und solcher himmelstürmenden Satyre mit der vorliegenden verglichen werden könnte.

Was würde es z. B. für ein Zetergeschrei absetzen, wenn es ein heutiger Dichter wagte, den christlichen Himmel in dieser Weise zu traktiren. Und doch steht es mit diesem heute so zweideutig wie zu Aristophanes Zeiten mit dem Olymp. (Schluß folgt.)

Westliche Briefe.

V.

„Nur nicht Misanthrop werden", schriebest Du mir in Deinem letzten Briefe. Ich gestehe, dieses Wort hat mich ängstlich gemacht. Es ging mir, wie dem Nachtwandler, dessen Name gerufen wird. Er merkt auf einmal, wo er ist, auf welchem schwankenden Stege, in welcher gefahrvollen Lage. Wenn man so in den Tag hinein lebt, und sich nicht viel um sich selbst, sondern mehr um allgemeine Verhältnisse kümmert, dann merkt man oft nicht, welche große Veränderungen mit uns selbst vorgehen. Es ist derselbe Fall, wie mit dem Aelterwerden; man lebt fort, man merkt nichts davon, man gibt nicht darauf Acht, — und am Ende ist man alt. Andere, die uns nur von Zeit zu Zeit, in Zwischenräumen sehen, können besser solche Veränderungen beurtheilen, wie wir selbst. So muß es auch wohl mit meiner Misantrophie aussehen. Ich selbst habe wenigstens noch nie die geringste Ahnung davon gehabt, daß diese häßlichste aller Seelenkrankheiten mich beschleichen könnte. Im Gegentheil, ich war gewohnt, mich einen Idealisten nennen zu hören, mich übertriebener Hoffnungen und Illusionen beschuldigt zu sehen; aber Mysanthropie

„das ist ein fremder Tropfen in meinem Blute,
Gute Natur, o, wirf ihn wieder hinaus."

Ich war niemals ein Kopfhänger, habe die Welt und die Menschen immer von der besten und hellsten Seite betrachtet, und verstand es immer trefflich,

Digitized by Google

durch irgend welche gerechtfertigte oder ungerechtfertigte Hoffnungen mich über das Misere der Gegenwart zu trösten. Aber liegt nicht darin schon Misantropie? Diese Hoffnung auf eine bessere Zukunft, auf ein anständigeres Geschlecht, auf ein freieres Zeitalter, verräth sie nicht schon Zweifel und Verzweiflung an der Gegenwart? Hoffnung ist niemals die Nahrung für einen gesunden, kräftigen Geist, sondern immer nur Arznei für eine kranke Seele. Hoffnung ist immer ein religiöses Element; der Glaube und das Wunder liegt nicht weit davon. Die Dichter sprechen auch niemals von einer Sonne der Hoffnung, die am hellen Tage leuchtete, sondern immer nur von einem Stern der Hoffnung, der die dunkle Nacht erhellt. Und je dunkler die Nacht, desto heller kann der Stern scheinen. Fürwahr, wenn man eine Vergleichung anstellt zwischen dem Grade der Bildung, Freiheit und Glückseligkeit, den das Menschengeschlecht vermöge der an ihm bis jetzt schon nachgewiesenen Eigenschaften und Fähigkeiten erreichen kann und wird, und zwischen dem Zustande, in dem die große Masse um uns her lebt, sehen wir dann nicht den Stern der Hoffnung in der dunkelsten, finstersten Nacht? Und dies ist keine Sommernacht mit ihren liebenswürdigen Träumen und den Shakespeare'schen Liebesgeschichten, sondern eine öde, trostlose Nacht auf der öden Haide, wo man gewiß auf jedem Kreuzwege eine „Hexe" findet. Was für ein Volk! Man höre ihr Gespräche, beobachte ihre Sitten, nehme Theil an ihrer Geselligkeit und ihren Vergnügungen: Alles ist platt und doch nichts natürlich; Alles ordinär, doch nichts allgemein; Alles gesunken, nichts tief. Es scheint hier in Amerika namentlich unter der großen Masse der deutschen Bevölkerung ein systematisches Bestreben zu sein, alle Verhältnisse des Lebens recht trivial und ordinär aufzufassen; der Hauch der Poesie wird selbst von denjenigen Zuständen abgewischt, die seit Anfang menschlicher Geschichte immer mit dem Zauber der Poesie und dem Liebe des Dichters verbunden waren; was man hier unter Freundschaft, Geselligkeit, Liebe versteht, das würde keinen Anakreon und Hafis zu seinen Gedichten begeistert haben.

Ich bin kein Misanthrop, — wenigstens jetzt noch nicht. Ich verachte und hasse die Menschen nicht; ich halte sie nicht einmal für schlecht, aber ich finde sie entsetzlich langweilig. Die Eintönigkeit der Mode und des Herkommens zerstört in Amerika alle oder doch den größten Theil des individuellen Lebens. Man findet hier selten jene kleinen und in ihrer Abgeschlossenheit so gemüthlichen Kreise, die in Deutschland zur Behaglichkeit des geselligen Lebens so viel beitragen, jene stillen Neigungen und einfachen Romane, die jedem deutschen oder französischen Dorfe seine romantische Weise geben. Von den höheren Genüssen der Geselligkeit auf künstlerischen und wissenschaftlichen Gebiete wollen wir gar nicht zu reden. Jeder, der einigermaßen Auge und Ohr für seine Umgebung hat, wird uns darin beistimmen, daß selbst die kleinen Romane, welche er in dem Kreise

Digitized by Google

seiner Bekannten entstehen sah, und die im Anfang Sinn und Reiz verriethen, bald auch in den Strom des gewöhnlichen Lebens verliefen und die allgemeine Langeweile aller Verhältnisse theilten. Alles wird hier profan und gewöhnlich, und so neu wie die Welt hier ist, und so schnell wie die Verhältnisse sich ändern, findet man doch nirgend eine solche stereotype Gleichförmigkeit aller Menschen und Zustände, wie in Amerika.

Sehen wir von der Geselligkeit ab, — was finden wir in den Kreisen ernsterer Bestrebungen, auf dem Gebiete der Politik, der Wissenschaften, der allgemeinen Humanität—und Kulturbestrebungen? Hier ist das Wenige, was wir finden, isolirt, zersplittert, ohne Zusammenhang, ohne gemeinsame Leitung und gemeinsamen Zweck. Es ist ein trauriges Geständniß, daß wir sagen müssen, daß fast jede Bluthe der Kunst und Wissenschaft, welche hier wirklich zur Frucht reift, sich unter den Schutz des Vorurtheils stellen und die Unterstützung des Humbugs in Anspruch nehmen muß. Wir haben während unseres Aufenthaltes in Amerika genug Gelegenheit gehabt, zu sehen, daß selbst die edelsten Bestrebungen auf künstlerischem Gebiete Kompromisse mit dem verdorbenen oder unentwickelten Geschmacke der großen Masse eingehen mußten, ein einigermaaßen festen Boden zu finden. Selten sahen wir die Kunst, ohne daß sie vom Handwerk Unterstützung forderte, selten die Wissenschaft, ohne sich mit dem Humbug zu verbinden, eine feste und unbelästigte Existenz gewinnen. Und es gibt gewiß wohl nichts Schmerzlicheres, als wenn man sieht, wie wirklich tüchtige Bestrebungen und edle Männer, gebrochen durch die Sorgen des Lebens, den reinen Aether der Kunst und Wissenschaft, in dem sie heimisch geworden waren, verlassen, und sich im Staub des gewöhnlichen Lebens ihre Existenz suchen müssen.

Ja, auch in Amerika haben wir einen Tyrannen, der jede edle Bestrebung bekämpft und verunstaltet; es ist der große Haufe und sein Vorurtheil. Und dieser Tyrann ist um so lästiger und unbequemer, weil er allgegenwärtig ist, und überall uns mit seiner bornirten Eifersucht und seinem hämischen Neide verfolgt. Den Tyrannen in Europa können wir aus dem Wege gehen; sie wohnen in stolzen Schlössern, hinter festen Mauern und sind bewacht von Soldaten; wir stehen ihnen fern und fremd. Aber die Tyrannen in Amerika sind überall, wie die Wanzen im Sommer; überall sticht und quält uns das plumpe Vorurtheil der Menge; überall hören wir es, wie das Gesumme der Muskito's, die uns selbst unseren Träumen nicht mehr ruhig überlassen. Freilich, ebenso wie druben den Königen, gehen wir hier dem großen Haufen aus dem Wege; es ist das einzige Mittel, um Mensch zu bleiben; aber in wessen Macht läge es, sich ganz von seiner Umgebung zurückzuziehen, und sich allen äußern Einflüssen zu verschließen? Mögen wir uns noch so unabhängig und selbstständig dünken, wir sinken, wir steigen mit der Welle der öffentlichen Meinung, und sind dann am mei-

Digitized by Google

sten von derselben beherrscht, wenn wir uns ihr am leidenschaftlichsten widersetzen. Grade unsere Unzufriedenheit mit der öffentlichen Meinung beweist unsere Abhängigkeit davon.

Nun, das wäre ja ein vollständiger Verzweiflungsartikel, und den hatten wir nicht vor zu schreiben. Verzweifeln wollen wir nicht, wenigstens nicht mit Wissen und Willen. An der Welt und an den Menschen verzweifeln, das heißt am Ende nichts Anderes, als an sich selbst verzweifeln. Und dazu sind wir viel zu egoistisch.

VI.

Ihr klagt darüber, daß ich in keinem Briefe mich der Politik, der leidigen, entschlagen kann. Ich verdenke euch nicht, daß ihr der Politik gram seid: sie enthält für euch, wie für mich, wie für jeden Menschen, eine Reihe von Vorwürfen und Gewissensbissen, die uns quälen. Der denkende Mensch muß an den allgemeinen Erscheinungen der Zeit seine eigenen Fehler, seine eigene Unentschlossenheit, Wankelmüthigkeit, Treulosigkeit erkennen; dieser allgemeinste Zusammenhang zwischen dem individuellen und Völkerleben tritt oft in einzelnen Ereignissen noch spezieller hervor, und macht uns nicht nur in unsern eigenen Augen, sondern auch in den Augen unserer Mitmenschen für den Rückgang der Verhältnisse verantwortlich. Das leichteste Mittel, sich über solche Verantwortlichkeit hinwegzusetzen, ist freilich, sich nicht mehr um die Politik zu kümmern, denn dann braucht man sich nicht zu schämen. Indifferenz und Blasirtheit ist die Folge von Wankelmüthigkeit und Apostasie. Ich habe noch immer gefunden, daß diejenigen Leute, welche sich rühmen, sich nicht um Politik zu bekümmern, die eine erkünstelte Gleichgültigkeit dagegen, eine vornehme Servilität gegen die bestehenden Zustände zur Schau tragen, am Meisten an der schlechten Beschaffenheit der öffentlichen Zustände Schuld sind; auf dem ungeackerten Felde der Gleichgültigkeit wuchert das Unkraut der Despotie und Corruption. Und nicht nur das. Sich gegen die Erscheinungen auf politischem Gebiete abschließen, heißt, sich gegen jede Erscheinung des öffentlichen Lebens, gegen jedes allgemeine, d. h. humane, wahrhaft menschliche Bestreben, gegen die Civilisation selbst, deren Leiden, Kämpfe und Triumphe abschließen. Denn es gibt heutzutage kein Feld, keinen Winkel auf dem weiten Gebiete der Künste, der Wissenschaften, des socialen Lebens, welcher so abgelegen und isolirt wäre, daß er von der Politik nicht beherrscht würde und die Politik nicht beherrschte. Die Politik ist nichts Anderes, wie die Summe einer Reihe von Erscheinungen des Völkerlebens, bei denen wir Alle einzeln betheiligt sind, das Produkt einer langen Rechnung, zu deren Plus und Minus jeder einzelne Mensch beiträgt. Wenn das Resultat, das mit überwiegender Macht über uns hereinbricht, und das oft wir mit dem besten Willen nicht mehr corrigiren können, uns ärgert und verdrießt, so sollten wir immer daran denken, daß die einzelnen Elemente, aus denen das Re-

Digitized by Google

sultat zusammengesetzt ist, unter unsern Händen oft biegsam und fügsam waren, und sich unserer Thätigkeit unterwarfen. Die kleinen Fehler und Mängel, die sich im gewöhnlichen Leben und in der plumpen, indifferenten Masse des Volkes vorfinden, summiren sich zu großen Fehlern in der Politik und zu beklagenswerthen Niederlagen der Freiheit. Davon ist die deutsche Geschichte seit Jahrhunderten und besonders seit 1848 Zeuge; dies beweist uns die Geschichte des dritten Empire in Frankreich; dies sehen wir am auffallendsten an der Know-Nothing Bewegung in Amerika.

VII.

Die doppelte politische Strömung, welche wir bei allen Völkern bemerken, die vorwärts- und rückwärtsleitende, charakterisirt sich in Amerika speziell als eine Richtung in die Tiefe und in die Weite. Die demokratische Partei ist die Politik der Eroberung, des ungemeßenen Strebens in die Weite, des „manifest distiny", des Rechtes des Stärkeren, welches sich sowohl gegen untergeordnete Racen und Nationalitäten, wie gegen schwächere Parteien geltend macht. Die Blicke dieser Partei sind mehr nach Außen, wie nach Innen gerichtet; ihre Kräfte wenden sich mehr auf die Nachbarländer, als auf die eigenen Staaten; auswärtige Eroberungen sind ihr lieber, wie innere Reformen. Eine ungemeßne Ländergier, welche alles Völkerrechtes spottet, führte diese Partei nach Louisiana, Texas, Mexico und in ihren Pionieren, den Flibüstiern, nach Cuba, Central-Amerika, den Sandwich-Inseln u. s. w. Dieselbe Ländergier eröffnete vorzeitig die weiten Territorien des Westens der Einwanderung und dem Kampfe zwischen der Sklaverei und freien Arbeit, und warf die Indianer aller Menschlichkeit und allen Verträgen zuwider bis an die Felsengebirge zurück. Wie in der auswärtigen, so gilt auch in der innern Politik dieser Partei das Recht der Stärkeren; die unbedingte, absolute Herrschaft der Majoritäten, welche weder durch bestehende Gesetze und Verträge, noch durch die constitutionellen Bestimmungen, noch durch die allgemeinen Menschenrechte beschränkt und in Zaum gehalten wird. Diese Partei setzte es durch, daß die Frage von der Sklaverei als eine offene Frage behandelt und von der Entscheidung der Majoritäten abhängig gemacht wurde. In der innern Politik ist diese Partei für eine möglichst lose und lockere Staatsverbindung; sie sucht die Gesammtthätigkeit des Staates möglichst zu beschränken, die Centralregierung zu lähmen und die innern Verbesserungen zu hintertreiben. Alle diese Eigenschaften der demokratischen Partei rühren aus ihrem Verhältniß zur Sklavokratie her, welche dieselbe als ihr Werkzeug benutzt, zur Sicherstellung, Verallgemeinerung und Ausbreitung des südlichen Institutes. Als ein solches Werkzeug hat sich auch die demokratische Partei seit Jahren erwiesen, und die Organe derselben erklären auch ohne Hehl und Scheu, daß der Schwerpunkt ihrer Partei im Süden liege.

Digitized by Google

Diese Strömung in die Weite, die namentlich in den letzten Jahren zu einer wahren Ueberschwemmung geworden ist, welche die Dämme des Völkerrechtes und früherer Verträge überfluthet, mußte eine Gegenströmung zur Folge haben, welche unter den verschiedensten Formen und Namen der demokratischen Politik Opposition machte. Diese Opposition, welche früher die Whigpartei bildete und jetzt sich ein neues Feldlager und Banner sucht, richtete ihre Blicke mehr nach Innen, wie nach Außen. Friedenspolitik nach Außen, Centralisationspolitik im Innern, dies war das hauptsächlichste Programm dieser Partei. Wenn auch die Folgerungen, welche aus diesem Programm gezogen wurden, oft übertrieben waren, und mehr mit den nationalökonomischen, wie mit den politischen Interessen des Landes übereinstimmten, so kann man doch die Grundlagen dieser Politik nicht anders, wie gesund und vernünftig nennen. Der Gedanke, welcher derselben zu Grunde liegt, ist, die Republik und ihre Institutionen zu befestigen, den Wohlstand, die politische und industrielle Unabhängigkeit der Nation zu sichern, die natürlichen Hülfsquellen zu eröffnen, die inneren Verbesserungen herzustellen, bevor man an eine weitere Vergrößerung des Landes denkt. Dieser Gedanke ist gewiß richtig; denn es ist, im Verhältniß zu der großen Ausdehnung dieser Republik und ihrer materiellen Macht, so wenig wirklich republikanischer Sinn, so wenig Civilisation vorhanden, daß bei einer weiteren Ausdehnung ihrer Grenzen die wenigen Spuren der Civilisation sich fast ganz in der Wildniß verlieren wurden. Es gilt, diese Republik durch Verstärkung der republikanischen Grundsätze zu vergrößern, nicht durch Eroberungen. Das „manifest destiny“ der Union, von diesem Standpunkte aus und im wirklich republikanischen Sinne aufgefaßt, ist die Begründung und Verbreitung republikanischer Ideen, die Sicherung der ewigen und unveräußerlichen Menschenrechte, die einzige Basis, auf welcher ein republikanisches Gemeinwesen errichtet werden kann. Diese Politik will also die Republik in die Tiefe, nicht in Weite und Breite fortbauen; sie will die industrielle Selbstständigkeit, politische Unabhängigkeit, politische und commerzielle Einheit derselben vermehren; sie ist für eine Verstärkung der Centralregierung, für innere Verbesserungen u. s. w. Die allgemeine Richtung dieser Politik ist gewiß die richtige, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß sich auf ihrem Wege viele Gefahren befinden und viele Verlockungen zu monarchischen Grundsätzen, woran die Geschichte der alten Whigpartei so reich ist.

Früher machten sich diese verschiedenen Strömungen der amerikanischen Politik mehr auf nationalökonomischem, wie auf rein politischem Gebiete geltend. Die alten Whigs und Demokraten stritten mehr über die Ver. Staaten Bank, höhere und niedere Tarife, innere Verbesserungen u. dergl. materielle Dinge, als wie über die rechtlichen und moralischen Fragen der Politik. In Bezug auf die wichtigste Frage amerikanischer Politik, auf die

Digitized by Google

Sklavenfrage, trafen die beiden Parteien, die damals noch nicht so sehr ihren nördlichen und südlichen Charakter aufgeprägt hatten, verschiedene gütliche Verabredungen, machten Verträge und Kompromisse, wodurch man die Entscheidung über die gefährliche Frage hinauszuschieben suchte. Indessen steigerten sich unter der Kompromißpolitik die Gegensätze nur noch mehr, bis daß diese endlich durch die Verwerfung des bekannten Missouri-Kompromisses und durch die Annahme der Nebraskabill von beiden Seiten, vom Norden sowohl, wie vom Süden, aufgegeben wurde. Der eroberungssüchtige, aggressive Charakter der demokratischen Partei warf ein Kompromiß nach dem andern um, und verlangt jetzt die Consequenzen der Nebraskabill, die Nationalisirung der Sklaverei, die Ausdehnung derselben über die Territorien, die Annexation und Versclavung Centralamerika's. Die nördliche Partei muß natürlich dieselbe Entschiedenheit, mit welcher der Süden seine Forderungen aufstellt, denselben entgegensetzen, und so haben wir zur Zeit eine breite Kluft in der amerikanischen Politik, welche kein Kompromiß und Vertrag mehr ausfüllen kann. Die Politik ist prinzipiell geworden, die Stellung der Parteien hat sich vereinfacht; die Wege derselben laufen in entgegengesetzter Richtung. Die südliche Partei will eine rücksichtslose, verwegene Eroberungspolitik; ihre Augen sind auf Cuba, Centralamerika, ja auf Brasilien gerichtet; sie sucht eine große Union der sclavenhaltenden Staaten rings um den Golf von Mexico zusammen zu bringen. Ihr erstes Augenmerk ist Ausbreitung der Sklaverei, und derselben wird sie gern nicht nur das Wesen, sondern auch die Form der Republik zum Opfer bringen. Ihr natürlicher Bundesgenosse ist die katholische Hierarchie, welche ja in Louisiana, Mexico, Cuba und andern südlichen Staaten Centralamerika's schon die herrschende ist, und die Bildung eines derart gen Staatenbundes zu ihrem eigenen Vortheil gern unterstützen würde. Wir sehen für nicht sehr entfernte Zeit die Bildung einer großen Gruppe von Sklavenstaaten an den Küsten des Golfes von Mexico vorher, welche sich von den südlichen Staaten der Union an über Westindien und Centralamerika bis nach Brasilien hin erstreckt, eine aristokratisch-republikanische oder gar eine monarchische Verfassung besitzt, mit dem Katholizismus als Staatsreligion, und der spanischen als herrschenden Sprache. Dies ist die einzig mögliche Zukunft der Sklaverei, wenn dieselbe überhaupt eine Zukunft hat. Hierhin werden sich die Trümmer und Reste der aus Europa vertriebenen Dynastieen flüchten mit dem Troß der Aristokraten, Pfaffen u. s. w.; ja vielleicht wird die Herrschaft der Negerpeitsche selbst das Reich der russischen Knute überleben.

Sollte sich wirklich eine solche Trennung des Südens vom Norden und die Sonderbildung einer sclavenhaltenden Union als das Ergebniß der Prosclavereibestrebungen herausstellen, — und es sind viele Anzeichen dazu vorhanden, — so wird der Norden dadurch in die glücklichste Lage, in der sich noch jemals ein Staat und Volk befunden hat, versetzt werden. Befreit

Digitized by Google

von der Last der Sclaverei, welche jedem politischen Fortschritte der jetzigen Union wie ein Bleiklumpen an den Füßen hängt, kann der Norden dann an der Entwickelung seiner republikanischen Institutionen, deren ursprünglichste Basis die allgemeinen, unveräußerlichen Menschenrechte sind, arbeiten, und, gestützt auf die kolossalen Reichthümer der Natur, die weiten Territorien des Westens allen denen, welchen die Freiheit ihr Vaterland ist, zur Heimath anbieten. Die glückliche Mischung der Nationalitäten, die sich im Norden vorfindet, wird einen Wetteifer des Strebens und der Thätigkeit erzeugen, von welchem der beispiellose Aufschwung des Westens, den wir in den letzten Jahren beobachtet haben, nur ein kleiner Anfang ist. Die mittleren Staaten, welche bis jetzt noch Sclavenstaaten sind, werden sich bei einer Trennung der Union jedenfalls dem Norden anschließen; — die grade Linie, welche Nord-Carolina von Süd-Carolina trennt, scheint in ihrer Verlängerung die geographische Grenze der Sclaverei anzudeuten. Dazu kommen die sämmtlichen britischen Besitzungen im Norden der Union, die nach dem Wegfall der Sklaverei keinen Grund mehr haben, ihrer Neigung zum Anschlusse an die Union zu widerstreben; dies wird ein großes kompaktes Reich geben, das den höchsten Anforderungen, welche man vernünftiger Weise an die Union stellen kann, genügen wird. Die Hauptsache ist, daß man das Staatsgebäude im Innern ausbaut, daß man den Versuch, einen rein demokratischen Staat zu bilden, löst, daß man das so lange vergeblich angestrebte Problem eines Rechtsstaates, in welchem einem Jeden die ewigen und unveräußerlichen Rechte gewährleistet sind, verwirklicht. Es sind Elemente genug im Norden vorhanden, welche in einen solchen Staat hineinpassen; die constitutionelle Grundlage der Union ist weit und breit genug, um einen solchen Staat darauf zu bauen; der angelsächsische Volkscharakter ist noch immer mit politischer Freiheit verbunden gewesen: — warum sollte man nicht die glänzendsten Hoffnungen von der Entwicklung einer nördlichen Union hegen? Gewiß, der Norden Amerika's, und namentlich die nordwestlichen Staaten haben lange genug unter dem Gewichte einer unnatürlichen Union gelitten, und es ist einmal Zeit, daß man das Gespenst von der Auflösung der Union, mit dem man bisher jede liberale Bestrebung in den Hintergrund zu drängen suchte, deutlich und bestimmt in's Auge faßt. Dieses Gespenst wird bei näherem Anschauen nicht so fürchterlich erscheinen, als es von der Volksmeinung ausgemalt wird. Hinter vorübergehenden Gefahren stecken große und bleibende Vortheile. Wir leben einmal in einer Uebergangsperiode, in welcher sich die Gegensätze scheiden. Es hilft nicht mehr, zu versöhnen und zu vermitteln; die Katastrophe ist da; die politischen Widersprüche, die in Europa auf das Künstlichste gemischt und mit einander verbunden sind, liegen hier neben einander, durch eine geographische Linie getrennt, und es ist nur nothwendig, diese geographische Linie zu einer politischen zu machen, um einer

Digitized by Google

äußerst verworrenen, sich widersprechenden und inconsequenten Politik Einfachheit, Klarheit und Consequenz zu geben.

Drüben in Europa werden solche Ansichten gewiß unparteiischer gewürdigt werden, als in Amerika selbst, wo alle Traditionen und Vorurtheile einem unbefangenen Verständnisse der Verhältnisse entgegenarbeiten. Drüben heißt der Ruf der Revolutionäre Eintracht und Einigung, und wenn hier das Losungswort der Freiheit, Trennung und Auflösung ist, so ist dies nur eine scheinbare Verschiedenheit. Die Einigung der Freien und Guten muß natürlich eine Trennung von den schlechten und unfreien Elementen zur Folge haben.

VIII.

Wir haben uns in Vorstehendem bemüht, eine kurze Skizze der hiesigen Politik und ihrer schließlichen Entwickelung zu geben. Manches in der Schilderung mag übertrieben oder unwahrscheinlich klingen, aber dieselbe ist nicht so übertrieben und unnatürlich, wie die bestehende Verbindung zwischen Süd und Nord, Sklaverei und Demokratie. Es ist wahr, die Perspektive in die Zukunft, welche uns durch die Aussicht auf die Auflösung der Union eröffnet wird, schließt große Veränderungen und Katastrophen in sich, aber haben wir in den letzten Jahren nicht schon so viele Umwälzungen erlebt, daß wir auf weitere Veränderungen gefaßt sein können? Seit 1848 sind schon viele politische Katastrophen an uns vorübergezogen, und es ist vorauszusehen, daß die politische Bewegung dieses Jahrhunderts noch lange nicht abgeschlossen ist. Es scheint uns, daß die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts einen ähnlichen Verlauf nehmen werde, wie die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts, daß sie die aufsteigende Periode im Gegensatze zu der gesunkenen Zeit, die wir in den letzten fünfzig Jahren durchlebt haben, bilden werde. Es ist ein deutlicher Parallelismus zwischen unserer Zeit und dem Zeitalter Friedrich des Großen und Voltaire vorhanden. Die Fortschritte auf dem Gebiete der Wissenschaften eröffnen heute, wie damals, den Reigen der politischen Umwälzungen. Wir sehen heute trotz aller Conkordate und Jesuiten den himmelsturmenden Geist der Wissenschaft sich wenigstens ebenso mächtig regen, wie in dem Zeitalter der Enzyklopädisten, nur mit dem Unterschiede, daß er heute eine positive Basis gefunden hat, — in den Naturwissenschaften. Mehr noch, wie die wissenschaftlichen Bestrebungen, erinnern die socialen und industriellen Verhältnisse an die Zeit vor hundert Jahren. Die großen Börsenschwindeleien in Europa, welche gegenwärtig alles Interesse an den öffentlichen Ereignissen verschlingen, und die ihren wahnsinnigsten Culminationspunkt erreicht zu haben scheinen, haben sie nicht ihre Vorgänger in jenen Finanzprojekten Law's und seiner Zeit, welche die Einleitung zur ersten französischen Revolution bildeten? Die Zeit der Assignation ist schon da, — wird die Zeit der Guillotine lange auf sich warten lassen? In Frankreich derselbe Absolutis-

Digitized by Google

mus, in Deutschland dieselbe Unordnung und Eifersucht, in Rußland dieselbe Eroberungsgelüste, in Italien dieselbe Gährung, wie zur Zeit der ersten Theilung Polens, die je auch in dem Verfahren der alliirten Mächte gegen die Türkei ihr Gegenstück findet „Es gibt nichts Neues unter der Sonne" heißt es denn auch hier wieder, wie seit Jahrtausenden. Gewiß, der Schluß dieses Jahrhunderts bereitet sich unter ähnlichen Auspizien vor, wie der Schluß des vorigen Jahrhunderts, und vielleicht es es auch diesmal wieder der neuen Welt vorbehalten, die erste und glücklichste Rolle in dem großen Drama der Revolution zu spielen.

Bei dem innigen Verkehre der Ideen und Ereignisse, welcher durch die modernen Verkehrsanstalten hereigeführt ist, würde jeder Sieg der Freiheit auf dieser Seite des Ozeans auch drüben in Europa die größten Folgen nach sich ziehen. In dieser Beziehung ist die Antisclaverei-Politik nicht bloß ein amerikanisches, sondern auch ein europäisches Thema, ein universales, weltgeschichtliches Thema, und jedes Scherflein, das wir zur Befreiung dieses Landes beitragen, ist auch ein Beitrag zur europäischen Freiheit. Man hat in diesen Know Nothing Zeiten sich mit einer gewiß gerechtfertigten Vorliebe an die europäischen Helden der amerikanischen Revolution erinnert, an Kusziusko, Lafayette; Steuben, an Thomas Paine; an die Männer, welche auf beiden Seiten des Ozeanes für die Befreiung der unterdrückten Völker wirkten und kämpften. Aber befinden wir uns trotz der gleichgültigen Zeit und der unscheinbaren Stellung nicht in derselben Lage? Haben wir nicht auch Gelegenheit, an dem Triumph der Freiheit zu arbeiten, indem wir immer und immer unseren Protest gegen die unnatürliche Verbindung zwischen Demokratie und Sklaverei erheben? Wir sind überzeugt daß wenn es gelingt, der amerikanischen Politik ihren echt republikanischen Charakter, den Jeffersonianischen Geist, der die Unabhängigkeitserklärung und die Menschenrechte nieder schrieb, wiederzugeben; daß dann derr Geist der Freiheit auch in Europa wieder sein Haupt mit neuen Muthe erhebt. Es ist ja am Ende nichts Anderes nothwendig, als den festen Punkt des Archimedes zu finden, von welchem aus man die reaktionäre Welt aus den Angeln hebt, und diesen festen Punkt republikanischer Freiheit können wir wohl am leichtesten in Amerika schaffen. Es handelt sich hier nicht um bewaffnete Intervention, nicht um Annexationspolitik u. dergl. sondern blos um den Versuch, eine wirklich republikanische Staatsverfassung, gegründet auf den ewigen unveräußerlichen Menschenrechten, herzustellen; gelingt dieser Versuch, dann hat die Freiheit ihre Feuerprobe bestanden, und das Zutrauen der Völker wird sich ihr wieder zuwenden. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts haben wir gesehen, wie jeder Sieg des Despotismus drüben weitere Siege desselben hier sich zog; wir sahen die Resultate der ersten französischen Revolution verschwinden; wir sahed in Folge dessen auch den Rückgang der amerikanischen Politik. Hof-

Digitized by Google

sentlich haben wir in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts Gelegenheit, zu sehen, wie Ein Triumpf der Freiheit aus dem anderen entsteht, und die Wiederbelebung des Freiheitssinnes und des Rechtbewußtseins in Amerika auch den republikanischen Ideen in Europa zu neuer Energie verhilft.

———oOo———

Deutsche Vereine in Amerika.

Es ist unsere Pflicht, von Zeit zu Zeit auf das deutsche Vereinsleben zurückzukommen, denn der bildende oder demoralisirende Einfluß der deutschen Vereine in Amerika ist so wichtig, daß die Presse denselben nicht von der Seite gehen darf, und mit aller Aufmerksamkeit sie überwachen muß. Wir sind kein unbedingter Gegner des Vereinswesens, und glauben, daß in richtigen Händen und unter den nöthigen Bedingungen die Vereine der verschiedensten Art dem allgemeinen Culturzwecken nützen können; nur muß den Vereinen eben ein allgemeiner Culturzweck zu Grunde liegen, ohne welchen schlechterdings und ohne Ausnahme jeder Verein in seiner Existenz unberechtigt und in seinen Einflussen schädlich ist. Dies ist also die erste Anforderung, welche wir an die Vereine, — sie mögen heißen, wie sie wollen—stellen, daß sie ein allgemeines Ziel, der Freiheit und Cultur gewidmet, im Auge haben, daß sie ein aufklärendes Element bilden. Wenn dies der Fall ist, dann werden wir sehen, daß der Verein nicht den Gesichtskreis der Mitglieder verengt, sondern erweitert, und daß er die Brücke bildet, welche den Menschen mit der Menschheit verbindet. Am Ende hat der Mensch nur einen Verein und eine Gesellschaft, welcher er angehört und in die er aufgeht, die große menschliche Gesellschaft: nur wenn der Mensch das Bewußtsein hat, dieser Gesellschaft anzugehören, hat seine individuelle Existenz Berechtigung und Bedeutung. Zwischen der Menschheit und dem Individuum können und müssen nun eine Menge von Vermittlungen, kleinerer Kreise der Vergesellschaftung, existiren, welche dem individuellen Streben des Menschen eine allgemeinere Bedeutung geben. Diese Kreise erstrecken sich von den großen Vereinigungen des Staats- und Völkerlebens bis zu den kleinen Vereinen der Freundschaft und Geselligkeit hinunter, und geben dem menschlichen Leben, das sonst eine eintönige Einförmigkeit aufweisen würde, den Reiz der Verschiedenheit und Abwechselung. Wenn man das Vereinsleben in dieser Weise auffaßt, ist es wohl etwas zu stolz, zu sagen, daß man keinen Verein zwischen sich und der Menschheit anerkennen wolle; die vernünftigen, humanen Vereine bilden keine Scheidewand zwischen dem Individuum und der Menschheit, zwischen dem persönlichen und allgemein humanen Streben, sondern eine Verbindung und Vermittelung. Diese wenigen Worte über die allgemeine Bedeutung des Vereinslebens wollten wir deßhalb vorausschicken, um zu zeigen, daß jeder Verein ein humanes Stre-

Digitized by Google

ben haben muß, um Anspruch auf Anerkennung und Theilnahme, wie auch auf eine wohlwollende Beurtheilung der Presse machen zu können. Wenn wir uns daher mit den deutschen Vereinen in Amerika beschäftigen, so haben wir nur solche Vereine im Auge, die ein allgemeines Bestreben verfolgen; mit denjenigen Vereinen, welche lediglich dem Vergnügen oder der persönlichen Eitelkeit gewidmet sind, haben wir nichts zu thun.

In erster Reihe begegnen uns hier die Turnvereine. Wir haben denselben schon eine wiederholte Aufmerksamkeit gewidmet, und glauben kaum nothwendig zu haben, die „Turnzeitung" in dem Bestreben, den Bund zu heben, zu einigen und zu stärken, zu unterstützen. Der Turnerbund ist bis jetzt die einzige Organisation deutscher Vereine durch ganz Amerika, die, gemeinschaftliche Zwecke verfolgend, auf einer gemeinschaftlichen prinzipiellen Grundlage ruht. Während der nächste Zweck der Turnvereine körperliche Ausbildung ist, haben die Turner doch allgemein erkannt, daß dieser nächste Zweck nichts anders, wie ein Mittel zu weiteren humanen Zwecken sein darf, und die Platform des Bundes in allgemeinster humaner Weise, als eine Platform der Freiheit und des Rechtes festgestellt. Dieses Verfahren, welchem die letzte Buffalo Platform des Bundes zu verdanken ist, hat dem Turnerbunde auch seine Stellung in der amerikanischen Politik angewiesen; er hat sich gegen die Sklaverei und die Partei derselben erklärt. Diese Erklärung wurde nicht erlassen von dem Standpunkte irgend einer der bestehenden politischen Parteien Amerika's aus, sondern von dem Standpunkt der allgemeinen Culturbestrebungen, die der Turnerbund verfolgt. Trotz der genauen Uebereinstimmung zwischen den allgemeinen Bestrebungen der Turner und dieser speziellen Erklärung fehlte es nicht an Anfeindungen, die zuerst freilich nur im Süden sich bemerkbar machten, nachher aber auch im New-Yorker Turn-Verein ein Echo fanden. Wir glauben, den New-Yorker Turnern nicht Unrecht zu thun, wenn wir die letzte Quelle ihrer Zerwürfnisse mit dem Vorort im demokratischen Hauptquartiere suchen; die einzelnen Turner mögen selbst nichts davon wissen; es mag auch gekränkte Eitelkeit und dergleichen mit im Spiel sein, aber der eigentliche Grund wird doch dort liegen, wo man alle freisinnigen Bestrebungen der Deutschen verdächtigt und verläumdet. Nun, wir wollen hoffen, daß die humane, freisinnige Tendenz des Turnerbundes über dergleichen Mißhelligkeiten den Sieg davon trage, und daß die erste und beste Organisation von allgemeiner Bedeutung, welche den Deutschen in Amerika gelungen ist, nicht an persönlichen Differenzen scheitere. An solchen Beispielen sehen wir übrigens, daß der Turnerbund noch sehr der innern Kräftigung bedarf, daß die Idee und Tendenz des Turnerbundes noch nicht überall klar und deutlich erkannt ist. Wir haben schon oft gesagt, daß die einzelnen Turnvereine nach einem gemeinsamen Plane erzogen werden müssen, damit die jungen Elemente, aus denen meisten-

Digitized by Google

theils die Turnvereine bestehen, gleich in das richtige Geleise gerathen. Der gute Wille ist bei den Turnvereinen überall vorhanden; davon uns zu überzeugen, hatten wir persönlich genug Gelegenheit. Es kommt nur darauf an, diesen guten Willen die richtige Leitung zu geben, in den einzelnen Vereinen die allgemeinen Tendenzen des Bundes zur Geltung zu bringen, und so eine Uebereinstimmung des Wirkens und Strebens herzustellen, welche eben durch die Bildung des Turnerbundes selbst bezweckt wurde. Viele kleinere und selbst größere Vereine gehen ihren Schlendrian fort und fort, ohne irgend einen gesellschaftlichen Fortschritt zu Stande zu bringen, ohne für etwas mehr, wie für die ordinärsten Genüsse der Geselligkeit zu sorgen. Würden diese Vereine einmal aus ihrer Stagnation aufgerüttelt, sie könnten mit denselben Kräften ein ganz anderes Leben zeigen. Die Turnzeitung thut viel in dieser Beziehung, kann aber nicht Alles thun. Vorträge in diesem Sinne, welche sich speziell mit den Bestrebungen auf geselligem Leben, mit der Tendenz des Turnerbundes, mit den Erscheinungen der Tagesgeschichte, mit dem wissenschaftlichen Leben der Zeit u. s. w. beschäftigten, und die von denselben Leuten nach demselben Plane in den verschiedenen Turnvereinen gehalten würden, wären gewiß wohl am ersten im Stande, die wünschenswerthe Uebereinstimmung im geistigen Leben der Turner hervorzubringen, und die kleineren Vereine auch mit in die Arena des geistigen Strebens zu ziehen. Diese Vorträge könnten dann die Einleitung und Vorbereitung zu den streng wissenschaftlichen Vorträgen bilden, welche von der letzten Tagsatzung beschlossen und vom Vororte ausgeschrieben sind.

Ein solches Mittel zur inneren Einigung und Kräftigung der Turnvereine würde gewiß dem Bunde zur Zeit und unter den gegenwärtigen Verhältnissen mehr nutzen, als der Colonisationsversuch im Westen, der sich eben im ersten Stadium seiner Vollziehung befindet. Wir wünschen sehr, daß unsere Profezeiung irrig sei; aber wir befürchten, daß diese vorzeitige Ausdehnung der Thätigkeit des Bundes und Vororts eben nicht die innere Stärke desselben vermehren wird. Abgesehen, daß die Colonisationsprojekte überhaupt bedenkliche Unternehmungen in Amerika sind, und daß gegen das Projekt des Turnerbundes alle die Bedenken erhoben werden können, welche gegen andere Colonisationsprojekte, Bildung deutscher Staaten u. s. w. erhoben wurden: so scheinen uns die Tage für ein solches Unternehmen noch nicht gekommen, oder doch wenigstens näher liegende Bestrebungen vorhanden zu sein, welche dem Colonisationsprojekt hätten vorgezogen werden müssen. Man wende uns nicht ein, daß das Ansiedlungsprojekt den Turnerbund als solchen nichts angehe, sondern von einer Aktiengesellschaft, die von Turnern und anderen Leuten gebildet sei, ausgegangen sei. Der Turnerbunde und der Vorort haben wenigstens die moralische Verantwortlichkeit für das Gelingen des Projectes, wenn auch dessen

Digitized by Google

materielles Risiko den Aktienbesitzern verbleibt. Nun, das Unternehmen ist einmal so weit, daß es nicht wieder rückgängig gemacht werden kann, und dieses ist auch nicht der Zweck der gegenwärtigen Zeilen; wir wollen mit denselben nur darauf aufmerksam machen, daß man über den Plänen und Projekten für die Zukunft nicht die nothwendigsten Mittel für den Zusammenhalt in der Gegenwart vergißt, und daß, indem man die Thätigkeit des Bundes nach Außen erweitert, man nicht vergißt, an seiner inneren Sicherung und Einigung zu arbeiten. Erst den Bund im Innern ausbauen, dann Colonien gründen; erst eine Macht werden, dann Eroberungen machen. Wir wünschen übrigens, nichts desto weniger, daß die Kühnheit, mit welcher der Turnerbund auf seiner Bahn fortgeht, zum erwünschten Ziele führt, und daß das Colonisationsprojekt ein Mittel zur Befestigung des Bundes, und nicht zur Zwietracht und Uneinigkeit werde.

Größer vielleicht noch, wie die Zahl der Turnvereine ist die Zahl der Theatervereine, dramatischen Kränzchen u. s. w. Fast keine Stadt im weiten amerikanischen Westen ist ohne ein Liebhabertheater, und oft conkurriren in einer Stadt zwei bis drei mit einander. Wer indessen das häufige Vorkommen solcher Vereine für ein Zeichen eines wirklich künstlerischen Strebens und ästhetischen Sinnes halten wollte, würde sich weit von der Wahrheit entfernen. Wir nehmen einzelne der größeren Vereine, z. B. das Theater in St. Louis, Milwaukee, Chicago aus, und wollen auch kein Urtheil über die Leistungen der östlichen Städte abgeben, weil wir dieselben zu wenig kennen: im Allgemeinen müssen wir aber sagen, daß die deutsch-amerikanischen Theatervereine und ihre Leistungen an alles Andere mehr, als wie an die Kunst, erinnern. Grade der Name und der Zweck dieser Vereine sticht so sehr gegen ihr ganzes Benehmen ab, daß man eine ernste Rüge nicht unterlassen darf. Von vornherein und in ihrer ganzen Organisation sind diese Vereine persönlicher Eitelkeit und Intriguen gewidmet; wenn das Spiel vor den Kulissen schlecht ist; ist das Spiel hinter den Kulissen noch schlechter. Man kann hier tausendmal Gelegenheit finden, den alten Satz bewahrheitet zu sehen, daß derjenige, welcher am wenigsten von der Kunst versteht, sich für den größten Künstler hält. Welche Dinge haben wir auf dem westlichen Theater schon ansehen müssen! Ohne das mindeste künstlerische Verständniß, ohne die geringste technische Bildung, ohne irgend eine Spur von ästhetischer Erziehung, schreiten dort Helden, Liebhaber u. s. w. über die Bühne, mit einem Selbstbewußtsein, dessen kein Eßler und Devrient sich rühmen konnte. Wehe übrigens demjenigen, der einer solchen vermeintlichen Bühnengröße einer dieser vielen Duodezbühnen einen Tadel oder nur einen guten Rath ertheilen wollte; diese Herren sind mit ihrer ganzen Kunst fertig, und im wahren Sinne des Wortes unverbesserlich. Noch trauriger sieht es in den meisten Fällen mit dem weiblichen Personale aus; manches hübsche Talent wird durch Pürderie und Bigotterie von der Bühne

Digitized by Google

fern gehalten, während auch oft die ganze gesellschaftliche Haltung des Liebhabertheaters die gebildete Frauenwelt ausschließt. Welche Leistungen unter diesen Umständen zu Stande kommen, läßt sich denken. Der unvermeidliche Kotzebue verfolgt uns von Bühne zu Bühne, und macht nur hie und da den Possen und Zoten eines Nestroy Platz. Es ist natürlich, daß hier aller Respekt vor der Kunst, dem Drama und der Bühne wegfällt. Das Theater ist auch weiter nichts anders, als ein Zugpflaster, um die Menge zum Tanz zu ziehen. Denn natürlich ist nach jeder Vorstellung Ball, — d. h. so steht es wenigstens auf den Theaterzetteln, wenn man auch statt eines Balles nur das ordinärste Dorfkirchmeßvergnügen findet. Wie oft habe ich in den Reihen des weiblichen Publikums seufzen hören: „Ach, wenn das Stück nur zu Ende wäre, es ist auch gar zu lang." Aber die Sehnsucht nach Beendigung des Stückes rührte nicht aus einem gewiß gerechtfertigen Mitleiden mit der gemißhandelten Kunst her, sondern aus der Wuth, zu tanzen. Kaum noch, daß der unglückliche Liebhaber sich auf der Bühne umgebracht hat, oder daß die Liebenden glücklich in den sicheren Hafen des fünften Aktes eingelaufen sind, so drückt sich schon in dem Stampfen der Füße die Ungeduld der Polkalustigen aus. Welch eine reizende Sehnsucht! Welch ein liebenswürdiges Geschlecht!

Gewiß, wir sind keine Puritaner, und wissen, daß das Vergnügen und der Genuß nicht nur erlaubt, sondern Pflicht ist. Aber was im Namen der Kunst und im Auftrage der Musen sich dem Publikum darbietet, das soll doch wenigstens ein klein wenig über das Niveau des gewöhnlichen Alltagslebens erhaben sein. Man kann die Geselligkeit nicht mehr verwüsten und demoralisiren, als wenn man sogar die Kunst den ordinärsten Vergnügungen opfert; dann ist am Ende der gewöhnlichsten Genußsucht auch das letzte Heiligthum des Herzens geopfert. Wir haben leider vielfachen Grund, zu glauben, daß die meisten unserer kleinen deutschen Theater ihr Publikum nicht veredlen, sondern verschlechtern, und da es ohnehin mit den Mitteln, das gesellige Leben zu veredeln, in Amerika so spärlich bestellt ist, muß man wenigstens das zu retten suchen, was noch einigermaaßen zur Kultur und Bildung beitragen kann.

Wir glauben, mit diesen Bemerkungen bei Denen nicht angestoßen zu haben, welchen es wirklich mit der Kunst und der Hebung des geselligen Lebens Ernst ist: der Zweck dieser Zeilen war, solche Leute auf die Uebelstände aufmerksam zu machen, die sich so leicht und allmählich, daß man es kaum bemerkt, in das gesellschaftliche Leben einschleichen. Die Tendenz des geselligen Lebens in Amerika ist nun einmal eine retrograde; Alles zeigt hier den Gang zur Gewöhnlichkeit und Alltäglichkeit; nirgend paßt besser, als in Amerika, das Wort Goethes

„Nur aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme."

Digitized by Google

Muß man daher nicht verdoppelte Aufmerksamkeit anwenden, um diesem allgemeinen Niederdruck allen gesellschaftlichen Verhältnisse entgegen zu arbeiten?

Aller es ist nicht genug, zu tadeln, man muß auch die Mittel angeben, wie zu bessern ist. Und dies ist nicht so leicht in diesem Lande ohne Dichter und Künstler, wo das gesellige Leben sich unter das Joch der eisernen Nothwendigkeit beugen muß. Wir wollen nur die ersten und allgemeinsten Bedingungen angeben. Zuerst ist zu verlangen, daß Jeder, welcher sich mit künstlerischen Dingen,—und sei es auch nur zum Spiel u. zum Spaß,—abgibt, Achtung u. Respekt vor der Sache habe, daß er dieselben nicht gleichgültig und liederlich behandele, daß er die Kunst als eine höhere Sphäre über sich anerkenne, deren Gesetze er zu gehorchen habe. Dies ist die erste Bedingung jeder künstlerischen Wirksamkeit. Die zweite Regel sei ferner: sich der Kunst widmen, um der Kunst willen, nicht wegen etwaiger persönlicher Vortheile und Interessen. Nichts kann widerwärtiger sein, als wenn auf Dilettantenbühnen,—natürlich sprechen wir hier nicht von der Bühne als Beruf,—Benefizvorstellungen für einzelne Mitglieder gegeben werden; dieser Mißbrauch, den man auf unsern Liebhabertheatern allzuhäufig findet, steht mit dem Wesen eines Liebhabertheaters im größten Widerspruch. Drittens, man lasse sich die private Kritik mit der Bühne bekannter Personen und die öffentliche Kritik der Presse gefallen; selbst ein fähiger und talentvoller Schauspieler kann von der Kritik noch lernen, während die gänzlich unfähigen Elemente dadurch von der Bühne verbannt werden. Viertens, man verbinde mit den Theatervorstellungen keine anderweitigen Vergnügungen, wie Tanz u. s. w.; das Theater an und für sich soll im Stande sein, das Publikum anzulocken und zu befriedigen. Fünftens, man beobachte während der Proben und hinter den Kulissen die nöthige Schicklichkeit, wozu die Achtung vor der Kunst schon zwingt; Frivolität, wozu hie und da wohl Veranlassung gegeben werden mag, nimmt der Anstalt ihr Zutrauen, und vergrößert die Schwierigkeiten, welche ohnehin mit der Besetzung der Damenrollen verbunden sind.

Als sechste Regel fügen wir hinzu: nicht zu oft spielen. Das allzuhäufige Spielen macht sowohl das Publikum, wie die darstellenden Personen gleichgültig gegen das Theater, und verhindert das fleißige Memoriren und Studiren der Rollen. Wenn diese Regeln befolgt werden, dann kann man auch siebentens verlangen, daß gute Stücke gespielt werden, regelmäßig gearbeitete, wirklich künstlerische Stücke, die den Geschmack des Publikums veredeln, und dem Schauspieler selbst den Leitfaden für sein Spiel an die Hand geben. Gute Stücke lassen sich leichter spielen, wie schlechte, weil dort Charakterrollen sind, die gedacht und begriffen, deßhalb auch gespielt werden können, während die schlechten Stücke von psychologischen Unmöglichkeiten und Karrikaturen wimmeln. Alle diese Regeln, welche wir hier

Digitized by Google

aufgeführt haben, lassen sich selbst bei kleinen Liebhabertheatern befolgen, und werden gewiß den erwünschten Erfolg haben.

Wenn man diese Winke befolgt, so werden die Liebhaber-Theater gewiß die erste Rolle im geselligen Leben der Deutschen spielen, und namentlich die Frauen werden ihre Abneigung gegen eine active Betheiligung an denselben ablegen. Die meisten kleinen Liebhabertheater haben mit dieser Abneigung sehr zu kämpfen; es ist wirklich lächerlich, wie die Pruderie, Bigotterie oder falsche Scham sich dagegen sträubt, auf der Bühne zu erscheinen. Im gewöhnlichen Leben werden alle Thorheiten mitgemacht, aber auf der Bühne will man die Thorheiten des menschlichen Lebens nicht darstellen; im Zuschauerraum des Theaters belacht man jede Dummheit und jeden Witz, aber die Bühne ist ein verrufener Ort, den man nicht betreten darf. Welch eine Heuchelei liegt darin! Wenn es unmoralisch oder unanständig ist, Komödie zu spielen, so ist es auch gewiß unanständig, Komödie anzuhören. Grade das weibliche Geschlecht ist auf solche Genüsse der Geselligkeit angewiesen, und es sollte das Theater besonders unter seine Protektion und seinen Schutz nehmen.

Wir haben uns absichtlich so weitläufig über dies Thema ausgelassen, weil wir die große Bedeutung des Theaters für deutsche Geselligkeit und deutsches Leben einsehen, und weil wir die großen Opfer an Geld und Zeit kennen, welche man dem Theater bringt, ohne ein genügendes Aequivalent an Bildung und Kunst dafür zu bekommen.

Wir wünschen, daß die vorstehenden Bemerkungen wenigstens hie und da zum Nachdenken und zur Abstellung der Uebelstände führen werden. Daß hier in Amerika trotz mancher Hindernisse u. ungünstiger Umstände auch auf künstlerischem Gebiete etwas geleistet werden kann, davon haben wir schon genügende Beweise; es gereicht uns jedesmal zum Vergnügen, wenn wir bei dieser Gelegenheit das freundliche Milwaukee erwähnen können. Wir waren selbst Zeuge, mit welchen Uebelständen und Hindernissen die dramatischen und künstlerischen Bestrebungen in Milwaukee zu kämpfen hatten, und sehen jetzt dort einen Musikverein und ein Theater, das jeder deutschen Mittelstadt Ehre machen würde. Um den Geist, der dort die Bühne beherrscht, zu bezeichnen, genügt nur zu erwähnen, daß dort während eines Jahres kein Kotzebue'sches Schauspiel aufgeführt worden ist; daß aber das Repertoir die schönsten Sachen unsrer klassischen Dichter enthält. Eine deutsch-amerikanische Bühne tief im Westen, die den Egmont mit vollständiger Musikbegleitung gibt, und die ihn nach dem Ausspruche gebildeter Kritiker g u t giebt: dieß ist gewiß eine Garantie, daß die Deutschen in Amerika die Musen noch nicht ganz vergessen haben. Leider hat Milwaukee mit seinem Theater dasselbe Unglück, wie mit seinem Musikverein; die besten Kräfte verlassen die Stadt, der sie in mancher Beziehung zu Dank verpflichtet nennen. Chicago, das in vieler Beziehung mit Milwaukee

Digitized by Google

rivalisirt, hat dem Milwaukee Theater fast seine besten Kräfte hinweggenommen. Aber wir zweifeln nicht im mindesten daran, daß Milwaukee sich bald wieder von diesem Verluste erholen wird; unter einem Regisseur, wie Herrn Pfeiffer, ist selbst in Amerika Alles möglich.

Chicago mit seiner großen deutschen Bevölkerung und seiner raschen Entwicklung scheint auch den richtigen Moment erfaßt zu haben, um deutscher Kunst und Geselligkeit eine Stätte zu bereiten. Dem Handel und Geschäfte werden hier jährlich Hunderte von Palästen errichtet; es ist sehr gut, daß dazwischen auch das „deutsche Haus für Kunst und Wissenschaft" nicht fehlt. Nach den Theaterberichten, welche wir der „Illinois Staatszeitung" verdanken, erfüllt die deutsche Bühne daselbst ihre Pflicht, und genügt den Erwartungen des Publikums.

Man verzeihe uns diese kleine Abschweifung nach dem Westen. Aber in vieler Beziehung scheint es, als wenn dort das deutsche Leben frischer, grüner und regsamer wäre, als im Osten. Um aber bei einer solchen Vergleichung nicht ungerecht zu sein, wollen wir später eine Schilderung des geselligen Lebens in Buffalo bringen, wenn wir einmal durch persönliche Anschauung in den Stand gesetzt sind, ein Urtheil zu fällen.

Was die Stadt New-York anbetrifft, so bietet diese große Metropole natürlich ganz andere künstlerische und gesellige Genüsse dar, wie der Westen. Aber wir glauben, New-York in dieser Beziehung nicht zu Amerika rechnen zu dürfen. Sie ist in mancher Hinsicht eine europäische Stadt und die einseitigen amerikanischen Verhältnisse passen nicht auf sie.

Nun, mit dem Frühlinge kommen auch die Blumen und Lieder des geselligen Lebens. Der Winter, der in Deutschland eine so trauliche Geselligkeit mit sich bringt, ist in Amerika an derartigen Genüssen sehr arm. Aber im Frühling gibt es frisches Leben. Ueberall, im Osten und Westen, im Süden und Norden, bereitet man sich zu den großen Gesangfesten vor. Cincinnati, Milwaukee, St. Louis wetteifern um den Preis der westlichen Sängerkrone, und wir hoffen, daß auch uns und unsern Lesern ein reichlicher Antheil an diesen Festen werden möge.

———000———

Digitized by Google

Vermischtes.

Ein großes Bedürfniß in der Presse, wenn auch mit vielen Schwierigkeiten verbunden, wäre eine für Deutschland geschriebene Zeitung über Amerika. Was bisher über die neue Welt auf den deutschen Buchhändler-Markt kam, bestand mit wenigen Ausnahmen, aus Runnerliteratur oder höchst oberflächlichen Reisebeschreibungen, denen mehr subjective Stimmungen und Abneigungen, als getreue, objektive Beobachtungen zu Grunde lagen. Selbst eines der neuesten Bücher über Amerika, das von Scherzer und Wagner, wimmelt von Unrichtigkeiten, Oberflächlichkeiten und Irrthümern. Aeltere Werke, wie die von Löhr, Bromme, u. s. w. sind eben veraltet; in Amerika ändert sich Alles schnell, namentlich, was die neue Heimath der Deutschen, den Westen, angeht, und vorjährige Schilderungen passen nicht mehr heute. Eine interessante Erscheinung tauchte eine Zeit lang auf, die „atlantischen Studien", welche in New-York geschrieben und von Wiegand in Göttingen verlegt wurden; leider scheint dies Unternehmen zu Grunde gegangen zu sein; auch war wohl der Standpunkt dieser Monatsschrift etwas zu einseitig antiamerikanisch. Es scheint uns überhaupt, daß man die Eigenthümlichkeit Amerika's besser im Westen, wie in der halbeuropäischen Stadt New-York begreift. Es ist in der That auffallend, daß bei der großen Verbreitung des deutschen Elementes und bei den hundert deutschen Zeitungen in Amerika, in Deutschland selbst immer noch die alten Ammenmährchen über dieses Land erzählt werden; man mag selbst die Zeitungen, welche die theuersten Korrespondenten haben und sich als die bestunterrichtetsten ausgeben, wie z. B. die „Augsburger Allgemeine" zur Hand nehmen, und man wird erstaunen über die Armuth und die Unrichtigkeit ihrer Berichte. Die letzte Knownothing-Bewegung namentlich hat gezeigt, welch hirnverbranntes Zeug man drüben in Deutschland über Amerika hört und liest. In der That, wenn man sich darüber wundert, daß die anglo-amerikanische Presse so wenig über Deutschland weiß, so kann man diesen Vorwurf der deutschen Presse in Bezug auf Amerika zurückgeben. Aber das Eine ist schlimmer und schädlicher wie das Andere.

In Amerika kann man von Deutschland nur die Wissenschaft und Kunst brauchen, nicht aber die Politik; es wäre in der That lächerlich, wollte eine amerikanische Zeitung sich um das Misere der kleinen deutschen Höfe und um die Politik der uckermärkischen Krautjunker kümmern. Aber für Deutschland ist die amerikanische Politik sehr wichtig, und namentlich die Stellung der deutschen Burger zu derselben. Es mag vielleicht kein Compliment sein, was wir dem deutschen Volke machen, wenn wir sagen, daß wir seine Eigenthümlichkeiten in Amerika besser beurtheilen können, als in Deutschland selbst. Nichts kann uns so sehr über die Politik Deutschlands

Digitized by Google

seine innere Zerrissenheit, seine revolutionäre Unfähigkeit aufklären, wie eine nähere Bekanntschaft mit den amerikanischen Deutschen. Wie hierin eine spezielle Aufforderung liegt, sich in Deutschland mehr um Amerika zu kümmern, so sind überhaupt die politischen Verhältnisse Amerikas von universellem Charakter und großer Tragweite, so daß man wohl nicht den Namen eines gebildeten Mannes verdient, wenn man diese Verhältnisse gar nicht oder von einer falschen Seite kennt. Aber grade die amerikanische Politik ist in Deutschland ein Buch mit sieben Siegeln, von dessen Inhalt man sich die fabelhaftesten Vorstellungen macht. Die Stellung der Parteien, das Wahlgetriebe, das Verhältniß der Union zu den Staaten, die Verwaltung und Gesetzgebung: Alles dies entbehrt einer klaren, übersichtlichen Darstellung in der Presse und eines allgemeinen Verständnisses im Publikum. Man mag Alles lesen, was drüben über Amerika gedruckt wird, und wenn man dann selbst nach Amerika kommt, muß man sagen, daß man nicht die geringste deutliche Anschauung von den hiesigen Verhältnissen gehabt hat. Wir wüßten kein Thema auf dem Gebiete der politische Literatur, das in Deutschland mit solchem Erfolge bearbeitet werden könnte, wie dieses.

* * *

G. Struve's Weltgeschichte. Wir haben einige Hefte von Struve's „Geschichte der Neuzeit" erhalten, und würden schon früher ausführlich auf dieses Werk zurückgekommen sein, wenn wir nicht erst den Abschluß der Reformationsgeschichte erwartet hätten, um in den Stand gesetzt zu sein, ein Urtheil über die Darstellung und Anordnung dieser interessanten Periode abzugeben. Indem wir eine weitere Besprechung dieses Werkes verschieben, machen wir einstweilen darauf aufmerksam, daß Herr Struve nicht nur die Geschichte der Neuzeit regelmäßig fortführen, sondern auch einen neuen und correkten Abdruck der früher erschienenen 6 Bücher der Weltgeschichte unternehmen wird. Die großen Schwierigkeiten, welche sich dem Struve'schen Unternehmen entgegenstellen, fordern das Publikum zu einer gesteigerten Theilnahme auf, und es ist zu wünschen, daß dieselbe den Verfasser für die durch Schuft Schlüter erlittenen Betrügereien entschädigen wird.

Indem wir hiermit dem Publikum das Maiheft der „Atlantis", das erste in Buffalo gedruckte Heft, vorlegen, versprechen wir, die Fortsetzungen regelmäßig einige Tage früher zu versenden, damit die Hefte zu Anfang des Monates in den Händen des Publikums sind. Wie man sieht, haben die Herren Miller und Bender vom „Telegraphen" der äußeren Ausstattung alle Aufmerksamkeit gewidmet; wir bedauern nur, daß das Titel-

Digitized by Google

blatt, welches wir beim Graveur haben, noch nicht zu dieser Nummer fertig geworden ist.

Wir erinnern das Publikum wiederholt daran, daß wir gerne bereit sind, den Abonnenten einzelne fehlende Nummern nachzuliefern, wenn man uns Anzeige davon gibt. Wann nichts Anderes beliebt wird, werden solche fehlende Nummern immer bei der Versendung der nächsten Nummer mit expedirt.

Wir ersuchen die Herren, welche uns Arbeiten zugesagt haben, ihr Versprechen sobald wie möglich zu erfüllen, wie auch diejenigen, welche ihre literarische Thätigkeit der Atlantis widmen wollen, mit uns über die Bedingungen Rücksprache zu nehmen. Bald werden wir auch wohl im Stande sein, uns europäische Correspondenten anzuschaffen. Es ist unser fester Entschluß, die Atlantis doch noch zu dem zu machen, was wir bei der Gründung derselben beabsichtigten, zu einem Organe des wissenschaftlichen und humanen Strebens der Deutschen in Amerika; dazu sind wir abrr der Mitwirkung tüchtiger Kräfte bedürftig.

Was den geschäftlichen Fortgang der „Atlantis" anbetrifft, so haben wir leider immer noch zu klagen. Wir machen deßhalb wiederholt aufmerksam, daß Jeder, der nach Ablauf seines Termines noch ein Heft von der Post annimmt, zur Weiterzalung für ein halbes Jahr verpflichtet ist. Wer das Blatt nicht weiter halten will, möge es sofort zurückschicken. Gewisse Unregelmäßigkeiten, welche fruher mit der Atlantis vorkamen, verhinderten eine regelmäßige Geschäftsfuhrung und Abrechnung; jetzt aber kommt die Atlantis regelmäßig, und ist auch deßhalb berechtigt, regelmäßige Zahlung zu verlangen. Wir haben seit der Versendung des diesjährigen Januarheftes gesehen, daß selbst manche Abonnenten, die wir zu den besten Freunden der Atlantis zählen, und die schon seit Jahren subscribirt haben, ihren Termin nicht einhalten; wollen sie mich zwingen, das Blatt nicht mehr zu senden? Die beste Praxis ist offenbar die, niemals ein Blatt ohne Vorausbezalung zu senden, und wenn wir bisher in manchen Fällen davon Umgang genommen haben, so zwingt uns doch eine Anhäufung der Restanten zu einer Aenderung dieses Verfahrens. Der Herausgeber der „Atlantis" scheut keine Mittel, um dieselbe in die Höhe zu bringen; er überhäuft sich mit Arbeit; sollte er denn endlich nicht in den Stand gesetzt werden, unbelästigt von den materiellen Schwierigkeiten sich seiner Aufgabe widmen zu können?

Digitized by Google

Atlantis.

Neue Folge, Band 4. Heft 6.	Juni, 1856.	Alte Folge, Bd. 6., Nr. 142–145

Die Bedeutung des Drama's für unsere Zeit.

Unsere Zeit ist die der Erinnerungen und Profezeiungen, der Kritiken und Illusionen. Wir vernichten die Vergangenheit und bauen Pläne für die Zukunft, wissen aber mit der Gegenwart nichts anzufangen. So ist es nicht nur mit der Politik, sondern auch mit dem wissenschaftlichen und dem künstlerischen Leben bestellt. Wir glauben oft große Triumphe auf diesem Gebiete errungen zu haben, aber wir schleppen nur Bausteine zusammen, denen die Zukunft Form und Verbindung geben muß. Wir stehen offenbar an der Schwelle eines neuen Zeitalters, die wir noch nicht zu überschreiten wagen. Ueberall kündigen sich neue Formen der menschlichen Entwicklung an, hier gewaltsam, dort friedlich, hier unter dem Applaus der jubelnden Menge, dort verkannt und verachtet, aber immer auf neuer Grundlage ruhend, mit neuen Mitteln versehen, zu neuen Zwecken bestimmt. Während wir uns in der Politik dem Zeitalter der allgemeinen Weltrevolution näheren, legen die Naturwissenschaften die Grundlagen zu einem vollständig neuen Gebäude menschlicher Erkenntniß, und in dem Reiche der Musen hören wir neben den mittelmäßigen Leistungen der Gegenwart die großartigsten Profezeiungen von dem „Kunstwerk der Zukunft."

Wir glauben, daß auf letzterem Gebiete, auf dem Gebiete der Kunst und Poesie, das Drama diejenige Gattung ist, welche am schnellsten und glücklichsten von dem allmählichen Umschwung der allgemeinen Weltanschauung ergriffen werden und denselben deutlich darstellen wird. Wir finden gerade in unserer Zeit ähnliche weltgeschichtliche Verhältnisse und Veränderungen, wie die, unter denen früher das Drama seinen größten Aufschwung nahm. Als Sophocles die griechische Tragödie zu ihrem Höhepunkt brachte, da war gerade die alte Religion und Politik der Hellenen im Zerfallen begriffen, und eine neue Weltanschauung kündigte sich in den Reden und Schriften der Philosophen an. Als im Mittelalter die zweite Glanzperiode dramatischer Literatur in Shakespeare ihren Culminationspunkt erreichte, da stand Altengland mit seinem Katholizismus und Feudalismus am Rande des Grabes, über welches der Genius Shakespeare's seine Lorbeeren streute. Als endlich in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts die dramatische Literatur in Deutschland von einem Lessing, Schiller

Digitized by Google

und Göthe vertreten wurde, da bereitete sich das Zeitalter jener großen politischen Umwälzungen vor, deren Ende wir noch heute nicht erlebt haben, jenes großen Kampfes der Ideen, welche wir mit Recht als den eigentlichen Anfang der Geschichte der neuen Zeit bezeichnen. So sehen wir, wie das Drama, und ihre höchste Art, die Tragödie, immer am besten auf dem Wendepunkte zweier weltgeschichtlichen Perioden gedeiht, am Grabe einer verlebten, an der Wiege einer neuen Weltanschauung.

Niemals aber stand die Weltgeschichte auf einem so entscheidenden Wendepunkte, wie heutzutage, wo der Gegensatz zwischen der verlebten und beginnenden Civilisation sich auf alle Gebiete des geistigen Lebens erstreckt, und wo alle bisherigen Kämpfe und Verwirrungen der Weltgeschichte in einen einzigen Widerspruch zusammengedrängt werden. Die ganze jenseitige Welt der Götter und Wunder, der Illusionen und Ideale, verschwindet vor unseren Augen, und es beginnt die Herrschaft der eisernen Naturnothwendigkeit, welche nicht nur den Gott in den Wolken, sondern auch den Gott in des Menschen Brust, die Autonomie und Selbstständigkeit des menschlichen Willens und Geistes, zu zerstören droht. Alle unsere politischen Kämpfe und socialen Verwirrungen bilden nur den Hintergrund zu dieser einen großen Hauptfrage, die wir mit Recht als das entscheidende Problem der ganzen Weltgeschichte betrachten können.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit nicht wieder den alten Gegensatz zwischen Idealismus und Materialismus in den Vordergrund drängen, sondern nur eine Andeutung geben, wie Kunst und Poesie, und speziell das Drama vielleicht den Widerspruch, der sich in der Wissenschaft ergeben hat, und den wir in allen Gebieten des menschlichen Lebens finden, symbolisch und vorbildlich lösen kann.

Abgesehen von der religiösen Weltanschauung, die entschieden mit der ganzen Kultur und Civilisation dieses Jahrhunderts gebrochen hat, gibt es zwei wissenschaftliche Systeme, — beide freilich erst im Entstehen begriffen, — welche die zwei Grundrichtungen der gegenwärtigen Weltanschauung bezeichnen, und die wir mit dem Namen Materialismus und Idealismus bezeichnen können. Das eine System könnten wir das der natürlichen Nothwendigkeit, das andere das der menschlichen Freiheit nennen. Wir haben die Einseitigkeit, mit welcher beide verfahren, schon an einem andern Orte geschildert; und wollen hier nur auf den Dualismus im Menschen selbst, der diesem Gegensatze zu Grunde liegt, zurückkommen.

Der Dualismus zwischen Nothwendigkeit und Freiheit, zwischen der Abhängigkeit von äußeren Einflussen und der Spontaneität des menschlichen Willens, zwischen Thätigkeit von Außen und Thätigkeit von Innen existirt; wir sehen überall im menschlichen Leben diesen Dualismus, grade so gut, wie wir überall in der Natur den polaren Gegensatz der Elektrizität, des Magnetismus sehen, wie wir den Widerspruch zwischen Abstoßung und

Digitized by Google

Anziehungskraft haben u. s. w. Dieser Dualismus ist weit entfernt davon, dem religiösen Transcendentalismus an die Seite gesetzt zu werden, — obgleich er dazu Veranlassung gegeben haben mag; — er stimmt viel mehr mit den naturwissenschaftlichen Forschungen über den Widerspruch, den man ja auch überall in der Natur findet, überein. Jede Kraft in der Natur hat ihre Gegenkraft, jede Aktion ihre Reaktion, jede Wirkung ihre Gegenwirkung. Wenn wir nun, gestützt auf sämmtliche Erscheinungen und Aeußerungen des menschlichen Geistes, auch im Leben des Menschen einen solchen Dualismus annehmen, dann sind wir wohl nicht viel verwegener und transzendentaler, wie die Astronomen, welche sogar die Bewegung der Sterne aus einer Zusammenwirkung von zwei entgegengesetzten Kräften herleiten. Freilich, auch die Astronomen können nur eine dieser Kräfte, die Centripetalkraft, erklären; die Centrifugalkraft ist noch immer eine Voraussetzung. So geht es auch ungefähr in der Psychologie. Die Naturbestimmtheit des Menschen kann man wenigstens in den allgemeinsten Grundzügen erklären; Racenunterschiede, Geschlechtsdifferenzen, Alterstufen, Klima, Nahrung u. s. w. bestimmen den Menschen eben so auffällig, wie Erziehung, sociale Verhältnisse u. s. w. Aber die Gegenströmung gegen diese Naturbestimmtheit, die Centrifugalkraft des menschlichen Geistes, — wenn wir uns so ausdrücken dürfen — die Willensfreiheit und Selbstthätigkeit des Geistes: dies ist allerdings eine noch unbekannte Kraft, auf deren Dasein wir nur aus ihren Erscheinungen schließen können. Diese Erscheinungen sind aber in Hülle und Fulle vorhanden, und es wäre besser, dieselben einer gründlichen Beobachtung zu unterwerfen, als sich auf die materialistische Erklärungsweise, die uns keine Auskunft geben kann, zu beschränken.

Dieser Dualismus im Menschen, dieser Streit zwischen Müssen und Wollen, ist die Triebfeder aller menschlichen Handlungen und speziell das niemals zu erschöpfende Thema der tragischen Kunst. Es ist vielleicht noch nicht an der Zeit, das psychologische Räthsel von der menschlichen Willensfreiheit auf streng wissenschaftliche Weise zu lösen; es fehlen uns noch viele Materialien dazu; die Naturwissenschaften reichen nicht bis zu den Ideen hinauf; die Philosophie reicht nicht bis zu den Thatsachen hinunter; da scheint es uns denn im Berufe der Poesie zu liegen, dieses große Räthsel des menschlichen Lebens vorbildlich zu lösen. Während es überhaupt der Beruf der Poesie ist, die Widersprüche des menschlichen Herzens darzustellen, so ist speziell die Tragödie die höchster Entwickelung und Versöhnung des Dualismus im Menschen; die Tragödie zeigt uns den Menschen im Kampfe mit sich selbst; sie zeigt uns die Willensfreiheit im Kampfe mit äußeren Einflüssen und Mächten, den Idealismus der Persönlichkeit im Gegensatz zu dem Dämon der Naturgewalten. Nehmen wir einzelne Gestalten der klassischen Tragödie, in denen sich das tragische Element ganz besonders klar und deutlich ausspricht, so finden wir als das Motiv der

Digitized by Google

tragiſchen Handlung den Widerſpruch im Menſchen ſelbſt. In der antiken Tragödie iſt die dunkle Seite der menſchlichen Natur, die Abhängigkeit von der Naturbeſtimmtheit, die moraliſche Unfreiheit des Menſchen als ein Verhängniß der Nemeſis geſchildert, eine Schuld, die auf dem ganzen Geſchlechte ruht, ein großes Verbrechen, in das der Menſch gegen Wiſſen und Willen gefallen iſt, und für welches er doch die volle Verantwortung tragen muß, bis die Sühne eintritt. So ruht das Verhängniß auf dem Geſchlechte des Oedipus, und treibt den blinden Greis von Land zu Land, bis daß er endlich im Haine der Athene die letzte Ruhe findet. Im raſenden Ajax iſt der Widerſpruch noch deutlicher dargeſtellt; der raſende und der vernünftige Ajax ſind zwei verſchiedene Perſonen in Einem Körper; als Ajax im lichten Momente die Thaten ſeiner Raſerei erfährt, da geht er bei Seite und ſtürzt ſich in's Schwert. Am ſchönſten und idealſten iſt der Dualismus der Menſchennatur, der Widerſpruch der Pflichten, in der „Iph genie" dargeſtellt. Die Träger der antiken Tragödie ſind edle, große, außerordentliche Menſchen, denen das gewöhnliche Maaß nicht paßt, die unter einem ſchweren Verhängniß dulden und untergehen. Dieſes Verhängniß iſt die Naturbeſtimmtheit, die Nemeſis, das Maaß. Wehe dem, der ſich gegen dieſes Maaß verſündigt und daſſelbe überſchreitet. Denn die Nemeſis, — das Fatum der alten Römer —, iſt die oberſte Gottheit, der ſelbſt der Olymp unterthan iſt. So ſehen wir auch im ganzen griechiſchen Leben, daß das Maaß die oberſte Kategorie iſt; Alles iſt dort Maaß, Harmonie, Ordnung von den ſchlanken Säulen der Akropolis an bis zu dem republikaniſchen Staatsleben, in dem der eiferſüchtige Athenienſer nicht einmal ungewöhnliche, das alltägliche Maaß überſchreitende Tugenden und Talente duldete. Das Maaß aber iſt die Grenze, welche die Natur dem Menſchen beſtimmt hat, die Naturbeſtimmtheit, die Abhängigkeit von ihren allgemeinen Geſetzen.

In dem modernen Drama tritt dieſer Gegenſatz zwiſchen Freiheit und Nothwendigkeit menſchlicher und verſtändlicher auf; die antike Nemeſis, der Dämon der alten Tragödie, zeigt ſich als die übermäßige Leidenſchaft, „welche den Menſchen erhebt, während ſie ihn zermalmt", als eine überwiegende Naturbeſtimmtheit, gegen welche der Menſch ankämpft und unterliegt. So kämpfen die Helden der Shakespeare'ſchen Dramen den Kampf mit ſich ſelbſt. Coriolan geht an dem Kampfe zwiſchen der Pietät gegen Mutter und Vaterland und der Treue gegen ſein Heer und übernommene Verpflichtungen zu Grunde; der König Lear wird über den Widerſpruch zwiſchen dem Stolze des Königs und der Schwachheit eines liebenden Vaters wahnſinnig; in Othello kämpfen Eiferſucht und Liebe mit einander; Hamlet iſt eine meiſterhafte Darſtellung widerſtrebender Pflichten; ſo ſehen wir überall, daß das tragiſche Motiv nicht in einem Conflikte des Menſchen mit der Außenwelt beſteht, ſondern in einem Conflikte des

Digitized by Google

Menschen mit sich selbst. Die großartigste Entwickelung dieses Conflikes ist unbedingt im Göthe'schen Faust enthalten; diese Tragödie schildert den Kampf der erhabensten Ideen mit der gemeinsten sinnlichsten Natur, und enthält so viele Aufschlüsse über den Dualismus im menschlichen Leben, daß man wohl sagen kann, daß, wer den Göthe'schen Faust verstanden, das Geheimniß des menschlichen Lebens begriffen hat. Die anderen Gestalten unserer klassischen Tragödie, Egmont, Tasso, Wallenstein u. s. w. zeigen diesen Dualismus in anderer Weise auf. Egmont ist neben dem Feldherrn und Staatsmann der sorglose, vertrauende Liebhaber; Wallenstein nicht nur ein mächtiger Kriegsheld, sondern auch ein abergläubischer Sterndeuter; überall entsteht der tragische Conflikt da, wo zwei widerstrebende Naturen sich in eines Menschen Brust zusammenfinden. Die allgemeinste Basis aber, auf welche wir alle tragischen Motive zurückführen können, ist immer der Widerspruch zwischen der menschlichen Willensfreiheit und der übermächtigen Naturnothwendigkeit.

Die wissenschaftlichen Untersuchungen, welche man über diese Frage anstellt, sind erst an der Schwelle des Thema's angekommen, und haben am Ende noch kein anderes Resultat erzielt, als die Einsicht in die große Schwierigkeit dieser Frage. Durch diese Schwierigkeit wurden Manche verleitet, eine Seite der Frage ganz zu leugnen; aber es war leicht einzusehen, daß man dann das ganze Verständniß des menschlichen Lebens verlor. Könnte die Kunst hier nicht interveniren, und die Kluft ausfallen, welche zwischen der materialistischen und idealistischen Weltanschauung, zwischen der Nothwendigkeit und Freiheit liegt? Könnte sie nicht den Dualismus des menschlichen Lebens dadurch heilen und versöhnen, daß sie ihn in vollendeter, künstlerischer Form zur Erscheinung bringt? Dies scheint uns noch mehr die Aufgabe des modernen, wie des antiken Drama's zu sein, und ganz im Verhältnisse zu unserem, von Widersprüchen zerrissenen Jahrhundert zu stehen, das sich aus dem dunkeln Drange der Verwirrungen und Widersprüche am Ende nicht herausretten kann, wenn die Kunst nicht den Weg und die Möglichkeit der Versöhnung zeigt. Die tragische Muse, die einzige unter allen ihren Schwestern, die heute noch am Leben ist, und welche die Erbschaft derselben übernommen hat, ist deßhalb unsterblich und unvergänglich, weil sie dem Menschen das Geheimniß seines eigenen Daseins, und die Widersprüche seiner eigenen Natur enthüllt; solange der Widerspruch die Welt regiert, wird auch das Drama bestehen. Grade in diesem Jahrhundert, wo wir auf der Grenzlinie einer verschwindenden und immer sich neu bildenden Weltanschauung stehen, wo die Widersprüche in der Wissenschaft, wie im Leben sich häufen, sollte die Kunst in ihr volles Recht eintreten, und das Maaß und die Harmonie des Lebens uns wenigstens im Bilde darstellen, welche wir im wirklichen Leben nicht finden. Gerade die tieferen Regionen des menschlichen Lebens, welche die empirischen

Digitized by Google

Wissenschaften nicht erreichen können, sind die Domäne der Kunst, und wir können die Oede und Trostlosigkeit des gegenwärtigen Lebens wohl nicht besser erklären, als durch den Mangel künstlerischer Produktivität und Genialität.

Es gibt einen Punkt, wo Wissenschaft und Poesie zusammentreffen, wo die Idee sich in künstlerischer Form darstellt, wo der Dichter Philosoph und der Philosoph Dichter ist. Auf dieser Höhe wird das Drama der Zukunft wachsen; der Weg dahin ist schon seit den ältesten Zeiten, von Sophocles bis Göthe gebahnt. Dort finden wir die ideale Versöhnung der Widersprüche, welche unser Leben zerreißen, und die Lösung der vielfachen psychologischen Räthsel, vor denen die Wissenschaft noch fragend stille steht.

Die drei Brüder Follenius.

In der „Criminal-Zeitung" wurde vor Kurzem eine Mittheilung über die drei Bruder Follenius (der ältere und mittlere verkürzten später ihren Namen in „Follen") veröffentlicht mit mehreren irrigen Angaben, welche ich, der ich von Frühem an mit der ganzen Familie bekannt und mit den genannten Brüdern innigst befreundet war, zu berichtigen wünsche, wobei ich es angemessen halte, das Leben und Streben dieser Männer etwas ausführlicher zu schildern, damit ihnen auch in weiterem Kreise ein Andenken, wie sie es verdienen, bewahrt werde.

Der Vater bekleidete eine Richterstelle lange Jahre in Gießen, später in dem benachbarten Städtchen Friedberg, und starb in hohem Alter. Er war einer der interessantesten Menschen, mit welchen ich jemals zusammengetroffen bin. Heftig und lebhaft von Natur, mit scharfem Verstande und einem sprudelnden Witze begabt, hoch gebildet durch stetes Weiterstreben, und gerecht im vollsten Sinne des Wortes durch Grundsatz, unbeugsam allem Schlechten und Gemeinen gegenüber, dabei von tiefem Gemüth, das er aber mehr zu verbergen als zu zeigen bemüht war, mußte er Jedem als ein Original erscheinen, und junge Männer namentlich waren gewöhnlich entzückt durch seine Nähe. Die Mutter, welche bald nach der Geburt ihres jüngsten Sohnes starb, soll in jedem Betrachte eine Zierde ihres Geschlechtes gewesen sein.

Zu der Zeit, da ich als angehender Student in Gießen mit den drei Brüdern bekannt wurde, hatten sie bereits alle drei einen Feldzug nach Frankreich mitgemacht, die beiden älteren, August Adolf und Karl, als hessische freiwillige Jäger, der jüngere, Paul, in einem Alter von nur 15 Jahren, in der Linie. Der Aelteste hatte außerdem bereits auf andern Universitäten, na-

Digitized by Google

mentlich in Heidelberg, sich umhergetrieben, und suchte seine Ausbildung als Jurist in Gießen zu vollenden, was aber bei seinem Widerwillen vor diesem Studium nur unvollkommen gelang. Karl studirte neben Anderem in Gießen die Rechte mit solchem Erfolge, daß er bald nachher mit Glanz promovirte und dann als Privatdozent die Pandekten vorzutragen im Stande war. Paul war noch Corporal in einem in Gießen stationirten Regimente, verließ dann die militärische Laufbahn, holte mit eisernem Fleiße die versäumten Vorstudien nach und widmete sich darauf ebenfalls dem Rechtsfache. Der Freundschaftsbund, welcher mich mit ihm vereinigte, war weit inniger, als er gewöhnlich zwischen jungen Männern von gleichem Streben zu sein pflegt; — er hat bestanden, bis der Tod ihn löste.

August Adolf war ein von Natur hochbegabter Mensch; seine hohe, symmetrische Gestalt, die geregelten, schönen und äußerst ausdrucksvollen Gesichtszüge, denen nur die erste Frische fehlte, machten seine ganze Erscheinung zu einem bewunderungswerthen, nie wieder zu vergessenden Bilde. Es war etwas Extremes, mitunter Phantastisches in seinem Wesen, — es fehlte ihm die rechte innere Oekonomie; sein Vater nannte ihn in guter Stimmung seinen „Tasso", in übler wohl auch seinen „Don Quixotte". Noch als junger Student in Heidelberg übersetzte er, das Corpus juris zur Seite legend, den größeren Theil von Tasso's befreitem Jerusalem vollständig im Versmaße des Originals, mußte in Folge von Relegation wegen eines Duells die Stadt verlassen, ließ unvorsichtiger Weise bei der Fahrt über den Neckar den größeren Theil des Manuscriptes in's Wasser fallen, und rettete nur den ersten Gesang, welcher gedruckt wurde und hinreichend zeigte, welche Meisterschaft er schon damals sich zu eigen gemacht hatte. Eben dies beweisen die 1819 herausgegebenen „Alten christlichen Lieder und Kirchengesänge, deutsch und lateinisch ꝛc.", obwohl man die Arbeit zum Theil als verschwendete Mühe betrachten mag. Einige seiner Lieder, schwungvoll aber auch etwas überschwenglich, finden sich in den ebenfalls von ihm veröffentlichten „Freien Stimmen frischer Jugend". Das gelungenste seiner Lieder ist vielleicht das bekannte Blücherlied, — unübertrefflich in seiner Art. — — Nach der akademischen Zeit widmete er sich der Journalistik, wurde aber von den preußischen Behörden festgenommen, doch endlich aus dem Kerker entlassen, worauf er sich in die Schweiz begab und eine Professorstelle in Zürich erhielt. Darauf glücklich verheurathet und durch seine Heurath in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens gelangt, lebte er später zurückgezogen, mit mancherlei literarischen Arbeiten beschäftigt, bereiste mit seinem Neffen Karl Vogt Italien, bewährte sich unter allen Umständen als treuer, stets zur Abhülfe bereiter Freund, und als Mann von unbeugsam ehrenhafter Gesinnung; kam für eine Zeit lang in den Verdacht des Communismus, ja sogar des Pietismus, war nie ein guter Rechner und Spekulant, und starb vor Kurzem mit Hinterlassung einer

Digitized by Google

einzigen, bereits verheuratheten Tochter, etwa 63 bis 64 Jahre alt, ohne unter den Lebensverhältnissen, in welche er geworfen worden war, Alles das für die Welt geleistet zu haben, wozu seine seltnen Naturgaben ihn wohl befähigt hätten.

Karl Follen war nur von mittlerer Größe, doch mit breiter Brust und schönem Ebenmaaß der Glieder. Das runde Gesicht zeigte nur edle Züge, das große blaue Auge blickte Jeden mild und freundlich an, die offene Stirne verkundigte das höchste Maaß von Entschlossenheit und Muth, der ganze Ausdruck wechselte zwischen männlichem Ernste und heiterem Humor. Sein Talent war etwas anderer Art als das des älteren Bruders, — das schwärmerische Element fehlte nicht, aber eine Harmonie seines ganzen innern Wesens, wie ich sie bei keinem andern Menschen jemals wiedergefunden habe, schützte sein Talent vor Kreuz- und Quersprüngen. Was ihn aber höher stellt, als selbst die glänzendste Naturanlage, war die sittliche Kraft, welche niemals sich selbst eine Schwäche gestattete, so daß nichts im Stande war, ihn auch nur auf einen Augenblick seiner eignen klaren Ueberzeugung untreu zu machen, — daß er unfähig war, auch nur im aller Geringsten die edle Menschenwürde zu verletzen; man kann mitunter die besten Menschen auf Augenblicke schwach sehen, — ihn sah man niemals so. Dies erklärt den fast unwiderstehlichen Einfluß, welchen Karl Follen auf alle besseren Jünglinge selbst unwillkührlich ausübte. Dabei zeigte er in seinem ganzen Benehmen den festen und sichern Takt, welcher nur solchen Menschen eigen ist, die immer wissen, was und durch welche Mittel sie es wollen. — Das Talent des mit Klarheit vortragenden und durch Wärme hinreißenden Redners besaß er in hohem Maaße, ebenso ein bedeutendes Sprachtalent, so daß er schon nach wenigen Jahren seines Aufenthaltes in Amerika im Stande war, in seinem englischen Style mit den anerkannt besten Schriftstellern zu wetteifern. Seine Lieder voll schwärmerischer Begeisterung für Volksfreiheit, Wahrheit und Menschenwürde, alle in seiner Jugendzeit verfaßt, sind nicht frei von Härten, zeigen aber, was bei weiter ausgebildetem Geschmack und mehr geregelter Phantasie Carl Follen später als Dichter hätte leisten können. Vielleicht das Vollendetste, was jemals von ihm niedergeschrieben wurde, ist die folgende Strophe mit sinnreicher Anspielung auf die von dem sog. Bunde der Schwarzen im Anfange seines Bestehens angenommenen Bundesfarben (später war davon keine Rede mehr,) — schwarz, roth und blau:

„Freiheitshimmel, roth von Jugendwonnen,
Du mit deinem Blau allewig neu!
Keine Nacht lösche deine Sonnen;
Denn kein Tod lösche Lieb und Treu!

Doch das Leben wurde später zu ernst für dichterische Leistungen; neben seinen Jugendgesängen findet sich nur noch, im Jahre 1839 in Lexington

Digitized by Google

verfaßt, die meisterhafte englische Uebersetzung der beiden Lieder von Körner: „die letzte Hoffnung" und „Abschied vom Leben".

Unter den vielen jungen Männern, welche seit 1816 auf den deutschen Universitäten die hergebrachte landsmannschaftliche Rohheit auszutilgen, an deren Stelle der Geist ächter Wissenschaftlichkeit und veredelter Sitte zu setzen und zugleich die Jünglinge zu Vorkämpfern für Freiheit und Volksthum zu machen bemüht waren, muß Karl Follen als der hervorragendste und bedeutendste betrachtet werden; vollkommen gewürdigt und verstanden wurde er indessen nur in dem engern Kreise seiner persönlichen Freunde, welche allmählig alles Studentenhafte ablegten und einen männlichen Ernst in sich ausbildeten, der kaum ihren Jahren entsprechend war. Das Bild jener denkwürdigen Zeit habe ich anderwärts (in einer vor Kurzem in der „Neuen Zeit" veröffentlichten Erzählung) zu zeichnen versucht, worauf ich hier hinweisen muß; Aehnliches wird vielleicht nie und nirgends wieder auftreten.

Im Herbst 1818 ging Karl Follen als Privatdozent nach Jena, wo er mit Robert Wesselhöfft, Sand u. A. in engere Verbindung trat, mitunter mit dem alten ehrenwerthen Fries philosophische Kämpfe bestand (Fries behauptete, unter allen Regierungsformen könne Freiheit und Gerechtigkeit bestehen, Follen meinte, dieß sei nur unter der republikanischen möglich u. s. w.) vor Allem aber seinen höchsten Zweck, die Befreiung des Vaterlandes, fest im Auge behielt. — Nach Kotzebue's Ermordung, und nachdem man ihn mit Sand confrontirt hatte, ohne ihn für mitschuldig erklären zu können, wurde ihm dennoch der fernere Aufenthalt in Jena untersagt, und er kehrte für kurze Zeit nach Gießen zurück. Hier traf ich auf einem Gange, den ich mit seinem jüngern Bruder machte, zum letzten Male im Leben mit ihm zusammen. Er sprach uns mit ruhigem, feierlichem Ernste nochmals aus, was wir früher mit jugendlicher Begeisterung ihn hatten verkündigen hören: "der Geist des Menschen vermag das Wahre und Rechte zu erkennen, und es ist seine Aufgabe und er hat die Kraft dazu, es ganz und unbedingt im Leben durchzuführen, selbst wenn das Leben dabei zu Grunde geht; wer Recht hat, darf auch im Kleinsten nicht nachgeben, sonst ist des Nachgebens kein Ende, und das Rechte und Gute geschieht nie". — Er ermunterte uns zur Ausdauer und schied von uns mit einem Blick, den ich nie vergesse. Er wußte bereits, daß ihm gefängliche Einziehung drohte. Nach wenigen Tagen befand er sich auf der Reise nach Straßburg, um seine Heimath, seine ihm so theuren Angehörigen und die Freunde seiner Jugend nie wieder zu sehen. — Von Straßburg begab er sich nach Paris und wurde mit Lafayette, Gregoire, Benjamin Constant und andern französischen Patrioten bekannt. Dieß hatte unter Anderem für ihn die wohlthätige Folge, daß das bis dahin zu ausschließlich vaterländische Bestreben, dem namentlich noch immer etwas von dem Arndt'schen Hasse des Franzosenthumes

Digitized by Google

angeklebt hatte, in einen Kampf für die höchsten Interessen der gesammten Menschheit verwandelt und erweitert wurde. — Nach der Ermordung des Herzogs von Berri als Fremder auch von Frankreichs Boden ausgewiesen, fand er einen freundlichen Zufluchtsort in der Schweiz auf dem am Züricher See gelegenen Gute der Gräfin von Benzel-Sternau, von wo er als Professor der Hochschule in Chur berufen wurde. Nach weniger als einem Jahre verließ er freiwillig diese Stellung wieder, weil er fand, daß die in seinem Geschichtsvortrage ausgesprochene freisinnige religiöse Ansicht die Mißbilligung, ja das Entsetzen der Calvinistischen hohen Geistlichkeit erregte.

Mittlerweile fand der berüchtigte Monarchencongreß in Troppau Statt, von welchem an die Schweiz die direkte Drohung einer bewaffneten Intervention erging, falls sie die Auslieferung Karl Follen's verweigerte, welche Drohung jedoch damit beantwortet wurde, daß man ihm eine Professorstelle an der neu organisirten Universität in Basel übertrug. Hier verlebte er im Freundschaftsbunde mit dem ehrenwerthen de Wette, Dr. Beck, Snell und Anderen, und in regem wissenschaftlichem Streben einige glückliche Jahre. — Doch die „heilige Alliance" konnte es nicht ertragen, daß ihr unversöhnlicher Feind länger in Europa auf freien Füßen war und gar Natur- und Staatsrecht öffentlich vortrug, und demnach wurde erst die schweizerische Bundesregierung, dann von dieser die Centralregierung von Basel so weit in die Enge getrieben, daß Karl Follen nach einem männlichen Widerstande genöthigt wurde, auch die Schweiz als Flüchtling zu verlassen. Im Herbste 1824 kam er mit falschem Passe nach Paris, wo er Dr. Beck fand, auch mit seiner Verlobten (einer jungen Dame von großen Vorzügen) zum letzten Male zusammentraf; — — die Verbindung wurde später ohne seine Schuld abgebrochen. Noch vor dem Schlusse des Jahres landete er mit seinem Freunde Beck in New-York.

Folgende, auf dem „Cadmus" gedichtete Strophen sind wenig bekannt geworden; er sang sie noch später gerne nach einer von ihm selbst componirten Weise:

Auch auf dem hölzernen Fische,
Hier mitten im Wassergezische,
Schwingt das Herz
Frei von Schmerz
Frei wie die Lerche sich himmelwärts.

Stürmt nur, ihr wilden Gewässer,
Wir werden nicht röther, nicht bläßer;
Meergebraus,
Sturmgesaus
Ist für die Tapfern ein Ohrenschmaus.

Digitized by Google

Wenn gleich mit wilden Gelüsten
Am Maste die Wasser sich kußten:
Freiheitsmuth,
Liebesgluth
Brennt auch in Sturm und in Wasserfluth.

Seine Erwartungen von Amerika spricht er in folgenden Zeilen aus:

Hast Du mich lieb, o so gieb mir die Hand, —
Laß uns wandern, laß uns zieh'n
Mit der Sonne nach Westen hin;
Dort, an des Meeres anderem Strand',
Dort ist der Freiheit, dort der Menschheit Vaterland.*)

Der Stern Amerika's glänzte damals gar viel heller für das Auge des freiheitsliebenden Europäers, als er es in diesem Augenblicke thut, — der greise Lafayette war gerade auf seiner Besuchsreise durch die Union begriffen, und seiner freundlichen Verwendung zum Theile ist es zuzuschreiben, daß Karl Follen schon im folgenden Herbste als Professer der deutschen Sprache an der Harward Universität angestellt wurde. Bald hielt er zugleich iuristische Vorträge und errichtete auch eine Turnanstalt. — Voll Hoffnung für die Zukunft von Amerika und in Erwartung dessen, was dieser kräftig aufblühende Staat, der gerade damals eine Reihe wahrhaft großer Männer aufzuweisen hatte, für die übrige Welt einst leisten würde, suchte er in dem amerikanischen Leben möglichst feste Wurzel zu schlagen; gab die — ohnehin unthunlich gewordene — europäische Agitation ganz auf, und suchte dagegen seinen hiesigen Wirkungskreis möglichst zu erweitern. Wäre bereits, wie heute, ein deutsches Element vorhanden gewesen, er würde noch in anderer Art sich bedeutend und nützlich gemacht haben. Er schreibt schon damals: „Die hiesige Masse des Volkes ist weit besser unterrichtet, als ich sie in irgend einem Theile von Europa gefunden habe. Die gelehrten Schulen stehen zwar den deutschen nach; doch ist der Fortschritt der ganzen Nation während der 50 Jahre ihrer Unabhängigkeit über Erwartung groß. Die hiesigen Deutschen kommen als Handwerker und Ackerbauer sehr wohl fort, werden aber von ihren Predigern, die meistens unwissende Fanatiker sind, mit Absicht in Dummheit erhalten. Die hiesigen Franzosen sind unerträglich, indem sie Alles tadeln, weil — es nicht französisch ist."

*) Seine hinterlassene Gattin lieferte die folgende treffliche Uebersetzung:

O, dost thou love me? Give me, then, thy hand;
Let us wander let us fly
With the sun to a western sky.
There, on the ocean's other strand
There, there is freedom, there is manhood's fatherland.

Digitized by Google

Von bedeutendem Einfluß auf Karl Follen scheint die Verbindung gewesen zu sein, in welcher er mit Dr. Channing, dem damaligen Haupte der Unitarischen Gemeinden und einem der gebildetsten Männer Amerika's stand. Sie bildeten einander gegenseitig weiter aus, und Karl Follen, der gelehrte Jurist, der Aesthetiker, der Literaturkundige, der Philosoph (der Spinoza's Schriften das ernsteste Studium gewidmet hatte) wurde — unitarischer Prediger. Dies dünkt uns ein Rückschritt und das Aufgeben einer Wirksamkeit, welcher viel bedeutender hätte sein können. Wir möchten wünschen, daß er in einem der jüngeren Staaten sich niedergelassen hätte, wo es nicht schwierig für sein Talent und seine Bildung sein konnte, zu einer bedeutungsvollen Stellung zu gelangen und seine Stimme in den Hallen der Gesetzgebung hören zu lassen, — einen würdigeren Vertreter hätte das deutsche Element dieses Landes an keiner Stelle haben können. Ja, lebte er heute noch, er würde vermuthlich seine Wirksamkeit nicht in einem stillen Winkel von Massachusetts begraben. Doch in diesen Dingen folgt der Mensch einem fast unvermeidlichen inneren Zuge, welcher das Produkt theils des angebornen Naturells, theils der äußeren Lebensverhältnisse ist, und in unserem Endurtheil über den Werth der Menschen hängt zuletzt Alles an der einen Frage: wie treu ist er sich selbst und seiner Ueberzeugung geblieben? Er war unter allen Umständen sich selber treu.

Im Herbst 1828 verheirathete er sich mit Elise Labot, einer Dame, welche durch ihre Bildung und ihren sittlichen Werth gleich sehr ihn anzog, und im Vereine mit welcher er über 12 Jahre ein so reines und glückliches Familienleben führte, wie es nur selten vorkommt.

Wenige Menschen sind geneigt, sich so großer geistigen Anstrengung zu unterwerfen, als es Karl Follen fast gewöhnlich that. Neben seinem Predigamte finden wir ihn als Professer der deutschen Literatur an der Harward Universität angestellt, dann Vorlesungen über Ethik in Boston haltend, dann als äußerst thätiges Mitglied und später Vicepräsident einer Antisklaverei Gesellschaft, (was ihm so viel Anfeindung zuzog, daß sein Leben in Wahrheit verbittert wurde), als Vorsteher einer Privatlehranstalt, dann vor einer Committee des Repräsentantenhauses von Massachusetts, die Sache des Antisklaverei-Vereins vertheidigend, dann auf einer Reise nach dem Westen, dann in New York und anderwärts Vorträge über wissenschaftliche Gegenstände haltend, zugleich Correspondent mit Quincy Adams, Harriet Martineau und vielen andern bekannten Personen u. s. w. Eine deutsch-englische Sprachlehre und ein solches Lesebuch gab er selbst heraus. Nach seinem Tode wurden 4 Bände seiner englischen Werke, enthaltend religiöse und wissenschaftliche Vorträge (worunter die über Schiller's große Dramen die bedeutendsten scheinen), alle gedankenreich und in klassischer Sprache, von seiner Wittwe nebst einem von ihr selbst verfaßten Bande, seine Lebensbeschreibungen und deutschen Poesien enthal-

Digitized by Google

tend, herausgegeben, während das Werk, welchem er unter allen den größten Fleiß gewidmet zu haben scheint, und worin er sein ganzes Selbst am Vollständigsten abzuspiegeln gedachte, sein Buch der Seelenkunde, unvollendet geblieben ist. — Für das Verständniß und die richtige Würdigung der deutschen Literatur hat Karl Follen in diesem Lande die Bahn gebrochen, und die mächtige geistige Anregung, welche er gab, wird noch lange nachhaltig fortwirken.

Häusliche und äußere Verhältnisse machten den Wunsch nach einer stilleren und geräuschlosen Existenz in ihm rege. So wurde der Ruf als Prediger einer Gemeinde in East Lexington, einem freundlich gelegenen Städtchen nahe bei Boston, von ihm angenommen; aber eine Kirche sollte erst erbaut werden, und bis zu deren Vollendung sollte seine Familie in New York bleiben, wo er selbst noch eine Reihe öffentlicher Vorträge hielt. Der Tag für die Einweihung der Kirche war endlich bestimmt. Am 13. Januar 1840 nahm er Abschied von der kurz vorher schwer erkrankt gewesenen Gattin und dem einzigen, theueren Kinde, um auf dem Seedampfer Lexington, der bis zur Ueberfülle mit Baumwollenballen beladen war, nach Boston zu gelangen. Mitten auf der See und in der Nacht fing das Boot Feuer, und Alles gerieth schnell in Brand. Ein einziger Matrose rettete sich auf einem der Ballen, — alles Andere ging unter in Flamme und Fluth. Wie oft stellt die Phantasie das Bild Karl Follen's vor mein geistiges Auge, da er am Rande des brennenden Bootes steht, zwar nicht „röther und nicht bläßer", da er, nicht bebend und nicht schwankend, in die rasch nahenden Flammen neben sich, in ein schwarzen Abgrund unter sich blickt, mit Gefühlen, welche keine Beschreibung gestatten, und dann mit der Kraft eines Muthes und einer Ueberzeugung, um welche er wohl zu beneiden war, den unvermeidlichen, gräßlichen Tod dahin nimmt! Wenn rastloses Streben nach Veredlung den Geist der Unsterblichkeit werth machen kann, dann war es der seinige! — Er war nur etwas über 43 Jahre alt.

Er hinterläßt einen Sohn, der seinen Namen führt und vor Kurzem von einem mehrjährigen Aufenthalte in Europa mit seiner Mutter, besonders in Dresden, wo er sich als Architekt ausgebildet hat, nach Boston zurückkehrte.

Paul Follenius, der jüngste der drei Brüder, geboren 1799, hatte eine hohe, ungewöhnliche kräftige Figur, glich zwar seinen Brüdern, hatte aber stärkere Züge. Sein scharfer Verstand war mehr intuitiv als logisch gebildet, sein Urtheil rasch, sicher und treffend, wie bei wenigen Menschen. Außerdem besaß er einen seltnen Takt in seinem Benehmen, Klugheit, Voraussicht und eine Energie, welcher nichts unthunlich schien. In einer deutschen Revolution wäre er als Führer des aufstehenden Volkes von Allen, die ich kenne, der geeignetste gewesen. Trotz allen „Umtrieben", an wel-

Digitized by Google

chen er betheiligt war, ist er nie verurtheilt worden, und verlies, nachdem er gegen 10 Jahre unangefochten als einer der ausgezeichnetesten Advokaten in Gießen gelebt hatte, verzweifelnd an der politischen Wiedergeburt Deutschlands, dasselbe freiwillig, indem er mit mir eine Gesellschaft (bestehend aus etwa 500 Köpfen) stiftete zur Gründung einer deutschen Niederlassung im Westen von Amerika. Von Arkansas, — damals noch Gebiet — war allerdings die Rede, weil man hoffte, dort leichter als in einem der Staaten das deutsche Element überwiegend zu machen, indem für die folgenden Jahre bedeutender Zuzug verheißen war; doch mußte dies aufgegeben werden. Die Geschichte dieses Unternehmens, an welches große Opfer von unserer Seite sich knüpften, und die Ursachen des Fehlschlagens habe ich vor Jahren umständlich in der „Darmstädter Auswanderer Zeitung" mitgetheilt, und rede hier davon nicht weiter. Kurz, wir Beiden mit einem Theile der Gesellschaft siedelten uns nahe der Stelle an, wo Duden gehaust und geschwärmt hatte, in Wacren County, in Missouri, und begannen wacker, Pflug und Art zu führen. Der Anfang war unter den damaligen Verhältnissen unsäglich hart und schwer; dazu kamen die traurigen Jahre der Geschäftsstockung in Folge der vorausgegangenen Schwindelzeit, so daß unter der höchsten Anstrengung und bei Entbehrungen aller Art es besonders für einen Landbauer aus dem gebildeten Stande kaum möglich war, mehr zu thun, als die baare Existenz zu fristen. Die unbemittelt mit uns gekommenen Bauern fanden sich natürlich schneller zurecht; — uns selbst blieb nichts übrig, als muthige Ausdauer, und wir ermunterten und halfen einander aus, wie wir konnten. Endlich schien Follenius der schweren Aufgabe nicht mehr gewachsen. In Folge von 2 Feldzügen, die er fast als Knabe mitgemacht, hatte die Gesundheit seines von Natur ungewöhnlich kräftigen Körpers, namentlich sein Nervensystem eine bleibende Erschütterung erfahren; — er war genöthigt, eine andere Beschäftigung zu suchen. So zog er im Frühling 1844 mit seiner Familie nach Saint Louis über, um dort ein deutsches Blatt — er nannte es „die Wage" — herauszugeben, wozu er in hohem Grade befähigt war, denn alle seine schriftlichen Arbeiten waren bündig, scharf, witzig und interessant für den Leser. Doch das Unternehmen rentirte sich nicht, und abermals in einer Hoffnung getäuscht, kehrte er, mit Sehnsucht dem verlassenen stillen Wohnsitze wieder zueilend, dem Stadtgetöse für immer den Rücken. Erkrankt langte er auf seinem unverkauft gebliebenen Eigenthume wieder an, und nach wenigen Tagen hatte ein Nervenfieber ihn weggerafft. — Er war mir zu nahe verbrüdert, als daß ich mehr über ihn sagen möchte. Hat er allerdings auch des Lebens schönste Seiten gesehen, so war doch der größere Theil seines Lebens ein schwerer Kampf, und die widrigen Verhältnisse, durch welche schon so manche edle Kraft zu Grunde gehen mußte, haben ihm nicht gestattet, alles das für die Welt zu leisten, wozu er begabt und bereit war. —

Digitized by Google

Seine hinterlaſſenen 6 Kinder ſind nun mehr alle erwachſen, — 3 davon verheirathet — — Es ſcheint mir, daß Männer, wie Paul Follenius war, immer ſeltner in der Welt werden, — vielleicht waren ſie immer eine Seltenheit.

(Die Redaktion der „Crimina'zeitung" wird um Abdruck dieſer Mittheilung erſucht.)

Far West.

Die Flaſchenpoſt.

[Aus der St. Petersburger Zeitung.]

Man findet jetzt häufig in den Zeitungen Berichte von in der See aufgefundenen Flaſchen, deren Inhalt, da der Zweck desſelben der größeren Menge unbekannt iſt, nur von geringem Intereſſe ſcheint, dem Inſtitute aber, für welches er beſtimmt, von höchſter Wichtigkeit iſt. Dieſe Flaſchenpoſt iſt ſchon ſeit etwa einem halben Jahrhundert errichtet, und wurde in letzterer Zeit in ein beſtimmtes Syſtem gebracht. Der Kapitän eines Schiffes gibt von dem Punkte, wo er ſich befindet, Nachricht, er legt den Streifen Papier in eine Flaſche, verſiegelt ſie und übergibt ſie den Wellen in der Hoffnung, daß ſie irgendwo aufgefangen und ihr Inhalt veröffentlicht werde. Dieſes geſchieht aber nicht, um ſich einen Scherz mit der Neugier des Finders zu machen, ſondern auf Veranlaſſung jenes Inſtituts und zu einem belehrenden Zweck. Es muß nämlich jedem Seefahrer von größter Wichtigkeit ſein, die Stärke und die Richtung der Strömung des Ozeans genau zu kennen, und um dieſe auszumitteln, verfiel man unter Anderm auf den Gedanken, jene Anſtalt zu gründen. Obgleich man nun nicht mit Sicherheit nach dem Ziel, das eine ſolche ins Meer geſenkte Flaſche erreicht, noch nach der Zeit ihrer Auffindung die Richtung und Stärke der Strömung berechnen kann — denn wie oft kann ſie nicht hin- und zurückgetrieben ſein, oder an einer unbeſuchten Küſte, wer weiß wie lange, gelegen haben, bis neue Wellen ſie wieder hinweggeſpült? — ſo iſt die Frage doch für die Wiſſenſchaft von zu großer Bedeutung, um irgend ein Mittel, Aufſchluſſe zu erhalten, unverſucht zu laſſen. Geſetzt, eine Flaſche ſei am erſten Januar bei der Inſel St. Helena ins Meer geworfen und erſt am letzten Tage desſelben Jahres in der Nähe der Inſel Wight aufgefiſcht worden, ſo wird ſich daraus keineswegs folgern laſſen, daß ſie während eines ganzen Jahres zwiſchen beiden Inſeln auf den Wellen getrieben habe; allein wenn man verſchiedene Flaſchen an verſchiedenen Tagen von demſelben Punkte abſendete, ſo würde die Vergleichung der verſchiedenen Punkte, wo, und des Zeitraums, bis zu welchem ſie aufgefunden, zu einem Reſultate führen, welches von großem Nutzen ſein dürfte. Kapitän Beecher, der Redakteur der „Nautical Magazin", beſchäftigt ſich ſchon ſeit zehn Jahren damit, alle Berichte zu ſammeln, welche die in der See aufgefundenen Flaſchen enthalten. Er entwarf eine bemerkenswerthe Seekarte, welche

Digitized by Google

die Reisen angibt, die alle jene Flaschen von ihrem Ausgangspunkte bis zu dem ihrer Auffindung gemacht, indem beide Punkte durch eine Linie verbunden sind. Sie zählt deren von 119 Flaschen und umfaßt nur den Theil des atlantischen Ozeans, welcher zwischen den Orkneyinseln und Guinea liegt. Viele Flaschen, welche nahe der afrikanischen Küste ins Meer geworfen wurden, fanden ihren Weg nach Europa, und diese Thatsache stimmt gewissermaßen mit dem überein, was man bisher über die Strömung des atlantischen Ozeans in Erfahrung gebracht hat. Eine dieser Flaschen scheint die Austral-Panamaroute zu antizipiren, denn sie begann ihre Reise am Panama-Isthmus und landete an der irischen Küste; eine andere kreuzte den atlantischen Ozean von den karnarischen Inseln bis nach Nova Scotia. Drei bis vier, von Grönlandsfahrern an der Davisstraße entsendet, gelangten an die Nordwestküste von Irland. Eine andere machte eine seltene Reise; sie ging vom südlichen atlantischen Ozean aus, schwamm nach der westlichen Küste von Afrika, ging an der Straße von Gibraltar vorbei, längs der portugiesischen Küste, passirte die Bai von Biskaja, nahm ihren Weg längs Frankreich in der Nähe von Brest und wurde bei der Insel Jersey gefunden; wenigstens berührt die gerade Linie, welche von ihrem Ausgangspunkte bis zu dem ihrer Landung gezogen ist, alle diese Orte, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie erst gegen Nordwest und dann gegen Nordost trieb, um rund um die afrikanische Küste zu gelangen und die europäische zu erreichen. Dieser Seekarte ist eine Tabelle beigedruckt, auf welcher die Berichte, welche die Flasche enthielten, die Namen der Abgangs- und Ausgangspunkte, die Zeit, wie lange sie unterwegs, und die Namen ihrer Absender und Finder zu lesen sind. Eine Flasche wurde erst sechszehn Jahre nach ihrer Absendung aufgefunden, eine andere war vierzehn Jahre und zwei zehn Jahre unterwegs. Die meisten trieben nicht über ein Jahr, und der kürzeste Zeitraum, den eine Flasche in See war, ist fünf Tage. Sie wurde von dem Kapitän des Schiffes „Racehorse" am 17. April in der Carribbean-See entsendet und schon am 22. desselben Monats aufgefischt; sie hatte in dieser kurzen Zeit drei Längengrade in westlicher Richtung zurückgelegt. Diese Flaschenberichte beginnen gewöhnlich auf folgende Art: Ich schreibe diese Zeilen in der Absicht, den Lauf der Strömung auszumitteln, laßt mich wissen, wann und wo ihr sie gefunden. Dann folgt der Name des Schiffes, seine Richtung, und je nach der Bildungsstufe des Schreibers sonstige Bemerkungen über den Wind, den Zustand des Schiffes und zuweilen sogar Verse. Kapitän Marshall schrieb, um ganz sicher zu gehen, seinen Bericht in drei Sprachen und bat den Finder im Namen der Wissenschaft, seinen Fund sogleich in den Zeitungen zu veröffentlichen. Die Flaschenpost im „Nautical Magazine" wird von den Seefahrern mit dem höchsten Interesse gelesen. Sir John Roß bewies, wie viele Aufmerksamkeit es erfordere, die Strömung des Ozeans

Digitized by Google

nach dem Lauf dieser Flaschen zu berechnen, weil oft eine leichte Flasche vom Winde gegen die Strömung getrieben wird. Er gab einem flachen Stücke Holz die Form einer Flasche, beschwerte den untern Theil desselben mit Blei, damit es nur zur Hälfte oberhalb des Wassers trieb, und warf es zugleich mit einer gewöhnlichen Flasche vom Bord des „Aktäon" in die See. Der Wind war westlich, und man bemerkte, wie die Flasche vom Winde getrieben wurde, während das Holz ruhig mit der Strömung ging.

Wir verdanken der Flaschenpost manche wichtige Berichte in Betreff der Nordpolexpeditionen. Im Jahre 1848 wurde von Kapitän Bird am Bord des „Investigator" ein Kästchen mit Papieren den Wellen übergeben und von dem Huller Schiff „Prince of Wales" aufgefunden. Es benachrichtigte die Admiralität von der Richtung, welche dieses Schiff, so wie das Geleitschiff, die „Enterprise", zu jener Zeit verfolgte. Von demselben Schiffe, aber unter dem Kommando M'Clure's, welcher seitdem durch Auffindung der Nordweststraße so berühmt geworden, wurde auf der Fahrt nach der Behringsstraße im Jahre 1850 eine Flasche entsendet; sie schwamm in 206 Tagen über 3600 Meilen weit und wurde an der Honduraskuste aufgefischt. Eine Flasche, von Kapitän Collinson, welcher das Geleitschiff, die „Enterprise", kommandirte, in See geworfen, machte denselben Weg, und fand ihren Ruheplatz neben der andern, aber unter sehr verschiedenen Umständen. M'Clure's Flasche ging von einem Punkte nahe den Kap-Verde-Inseln ab, während die des Kapitäns Collinson 600 Meilen weiter südlich und neun Tage später ihre Reise antrat. Im Jahre 1852 erschien durch Kapitän Beecher eine neue Flaschenkarte, welche die Reisen von 62 Flaschen angibt, und diese beiden Karten geben sehr wichtige Aufschlüsse über besondere Strömungen in verschiedenen Meeren, so wie über merkwürdige Verhältnisse, in welchen sich gewisse Schiffe befunden haben. Wie manches Schiff ging in den letzten Jahren verloren, von welchem eine Flasche die einzige noch mögliche Nachricht überbrachte, und uns von der unglücklichen Mannschaft bis fast zum letzten Augenblick ihres Lebens Kunde gab! Wir erwähnen die Geschichte einer sehr ungewöhlichen Flaschen- oder vielmehr Tonnenreise, welche vor einigen Jahren großes Aufsehen erregte. Kapitän d'Auberville von der Barke „Chiefstain", von Boston, erreichte Gibraltar am 27. August 1851. Er ging mit zweien seiner Passagiere nach dem Berge Abylus an der afrikanischen Kuste. Auf dem Ruckwege begriffen, hob der eine seiner Gefährten einen Gegenstand von der Erde auf, welchen er für eine besondere Art von Stein hielt und den man bei näherer Untersuchung für ein Fäßchen aus Zedernholz erkannte, welches ganz mit Muscheln überkrustet war. Es fand sich darin eine Kokosnuß, mit einer gummiartigen Substanz überzogen. In der Schale dieser Kokosnuß lag ein Pergamentstreifen mit alter, unlesbarer Schrift. Ein amerikanischer Kaufmann in Gibraltar entzifferte sie; es war ein kurzgefaßter Bericht von der

Digitized by Google

Hand Christoph Columbus', im Jahre 1493 geschrieben. Er enthielt die Entdeckung von Amerika und war an Ferdinand und Isabelle adressirt. Columbus schrieb: „Er glaube, daß die Mannschaft nicht den nächsten Tag überleben werde, daß die Schiffe sich zwischen den westlichen Inseln befänden, und daß er außer diesem Bericht noch zwei ähnliche den Wellen übergebe, in der Hoffnung, daß sie von einem Schiffe aufgefunden werden könnten." Es ist nicht unmöglich, daß dieses Fäßchen wirklich von Columbus entsendet worden sei und an der wenig besuchten Küste, zwischen Felsen eingeklemmt und durch die Kruste von Muscheln vor Zerstörung geschützte seit 358 Jahren gelegen habe; dennoch darf man dieser Geschichte nicht unbedingten Glauben schenken. Es erhoben sich auch manche Zweifel an ihrer Echtheit; doch gewann sie auf folgende Weise einige Wahrscheinlichkeit: Als Kapitän d'Auberville seinen merkwürdigen Fund in den „Louisville Varieties" veröffentlicht hatte, erschien bald darauf eine Copie dieser Anzeige in der „Times", und schon nach wenigen Tagen erhielt der Redakteur dieser Zeitung eine Zuschrift von Herrn Morier Evans des Inhaltes: daß er im Besitz eines Werkes von alten Reisebeschreibungen sei, in welchem unter Anderem die Reise des Christoph Columbus vom Februar desselben Jahres und die augenscheinliche Gefahr, in der er sich nahe den Azoren befunden, erzählt werde. Ein Auszug aus diesem Werke lautet wie folgt: „Der Admiral, als er den Tod vor Augen sah, wünschte, daß die Kunde seiner Entdeckung zur Kenntniß ihrer katholischen Majestäten gelangen möchte; in dieser Absicht schrieb er den Erfolg seiner Unternehmung auf ein Stück Pergament, umwickelte es mit Wachstuch, legte es in ein hölzernes Kästchen und senkte es in Gegenwart der ganzen Mannschaft, welche dieser Handlung mit religiöser Feierlichkeit beiwohnte, in die See." Jedenfalls bleibt dieses Fäßchen ein merkwürdiger Fund. Die Flaschenpost hat in neuester Zeit sehr an Interesse gewonnen; ja, sie erhob sich, möchten wir sagen, seit dem Ereigniß, dessen wir schließlich erwähnen, zu einer jetzt obschwebenden Flaschenfrage. An der nordöstlichen Küste Sibiriens wurde jüngst eine Flasche aufgefischt. Da die russische Regierung Befehl gegeben, ein wachsames Auge auf jene Küste zu richten, in der Hoffnung, einige Nachricht über Sir John Franklin's Expedition zu erhalten, so wurde die Flasche an die Behörde gesendet. Sie enthielt nichts — und man konnte nicht begreifen, zu welchem Zwecke sie abgesendet sein mochte; nach einiger Zeit entdeckte man, daß diese Flasche eine von denjenigen sei, welche die norwegischen Fischer statt des Korks an ihre Netze befestigen, um sie flott zu erhalten. Da nun die norwegischen Fischer schwerlich ihre Netze bis an die Küste von Sibirien ausspannen, so ist es wahrscheinlich, daß die Flasche längs der lappländischen Küste und um das Nordkap bis Nova Zembla geschwommen. In diesem Fall würde sie eine Strömung in dieser Richtung bestätigen, und dieß möchte der Behauptung Herrn Petermanns',

Digitized by Google

daß eine nordöstliche Straße in das Polarmeer führt, einige Wahrscheinlichkeit geben. Dieß sind freilich nur Muthmaßungen, keine Beweise, allein wir verdanken doch der einfachen grünen Flasche das Dasein jenes Gedankens.

Ueber den thierischen Magnetismus.

[Aus Bailly's Biographie von Francois Arago.]

Im Anfange des Jahres 1778 nahm ein deutscher Arzt seinen Wohnsitz in Paris. Es konnte nicht fehlen, daß dieser Arzt bei dem Theile der Bevölkerung, den man damals die vornehme Welt nannte, sein Glück machte: war er doch ein Fremder. Seine Regierung hatte ihn vertrieben, unter der doppelten Anschuldignng der Unverschämtheit nnd beispielloser Marktschreierei.

Nichtsdestoweniger übertraf sein Erfolg jede Erwartung. Sogar die Gluckisten und die Piccinisten vergaßen ihren Zwist, um sich ausschließlich mit dem Ankömmlinge zu beschäftigen.

Mesmer (ich muß ihn bei seinem Namen nennen) behauptete ein Agens entdeckt zu haben, das bis dahin den Männern der Heilkunst und den Physikern durchaus unbekannt geblieben war: ein überall verbreitetes Fluidum, das als solches die Verbindung und den gegenseitigen Einfluß zwischen den Himmelskörpern vermittelte; ein der Ebbe und Flut unterworfenes Fluidum, welches in größerer oder kleinerer Menge in die Nervensubstanz eindrang und sie heilsam afficirte: daher der Name thierischer Magnetismus, den er diesem Fluidum gab.

„Der thierische Magnetismus, sagte Mesmer, läßt sich anhäufen, concentriren, übertragen, ohne Beihülfe eines vermittelnden Gegenstandes. Er wird reflectirt wie das Licht; Musik verbreitet ihn und dient zu seiner Verstärkung."

So klare, so bestimmte Eigenschaften mußten, meinte man, auf experimentellem Wege geprüft werden können. Man mußte also auf Fälle des Mißlingens gefaßt sein, und Mesmer verfehlte nicht dies zu thun; denn er erklärte: „Obgleich das Fluidum überall verbreitet ist, nehmen es dennoch nicht alle lebenden Körper gleich stark in sich auf; es gibt sogar solche, freilich in geringer Anzahl, die durch ihre Gegenwart alle Wirkungen dieses Fluidums in den andern Körpern aufzuheben im Stande sind."

Sobald man dies einmal zugab, sobald man sich erlaubte, das Mißlingen der Versuche durch die bloße Gegenwart neutralisirender Körper zu erklären, war Mesmer jeder Verlegenheit überhoben. Nichts hinderte ihn in aller Sicherheit anzukündigen: „der thierische Magnetismus könne Ner-

Digitized by Google

venleiden unmittelbar, Leiden anderer Art mittelbar heilen; er gewähre dem Arzte das Mittel, ohne Unsicherheit den Ursprung, die Natur und den Fortschritt der schwierigsten Krankheiten zu erkennen; die Natur endlich biete im Magnetismus ein universelles Mittel, die Menschen gesund zu machen und vor Krankheiten zu schützen."

Vor seinem Abgange aus Wien hatte Mesmer sein System den hauptsächlichsten gelehrten Gesellschaften in Europa mitgetheilt. Die Akademie der Wissenschaften zu Paris und die königliche Gesellschaft zu London fanden sich nicht bewogen, zu antworten. Die Berliner Akademie prufte die Arbeit, und schrieb an Mesmer, er sei im Irrthume.

Einige Zeit nach seiner Ankunft in Paris versuchte Mesmer abermals, mit der Akademie der Wissenschaften Verbindungen anzuknüpfen. Die Gesellschaft gewährte ihm sogar eine Berathung; aber die Akademiker forderten Versuche, statt der leeren Worte, die man ihnen bot. Als Mesmer fand (ich bediene mich seiner Ausdrücke), daß dies eine kindische Forderung sei, hatte die Berathung keine weitere Folge.

Die königliche medicinische Gesellschaft wurde aufgefordert, ihr Urtheil über das Verdienstliche der angeblich durch den österreichischen Doctor vollbrachten Heilungen abzugeben; sie war der Meinung, daß ihre Commissäre ein motivirtes Urtheil nicht aufstellen könnten, „wenn sie nicht vorher auf das Sorgfältigste den Zustand der Kranken untersucht hätten." Ein so natürliches, so vernünftiges Verlangen wies Mesmer zurück; er forderte, die Commissäre sollten sich mit dem Ehrenworte der Kranken und mit Zeugnissen begnügen. Auch auf dieser Seite wurde durch ernste, strenge Briefe Vicq-d'Azyr's den erfolglosen Verhandlungen ein Ziel gesetzt.

Weniger weise, wie mich dünkt, war das Benehmen der medicinischen Facultät. Sie verweigerte jede Prufung, und schritt selbst in aller Form gegen einen ihrer Professoren ein, der sich angeblich zum Mitschuldigen der Mesmer'schen Marktschreierei gemacht hatte.

Aus diesem unfruchtbaren Streite ging klar hervor, daß Mesmer selbst nicht recht sicher war, weder über seine Theorie, noch über die Heilmittel, die er anwendete. Aber das Publikum war blind, und das Vorurtheil stieg zu einer unglaublichen Höhe. Eine kurze Zeit hindurch schien ganz Frankreich getheilt in Magnetiseure und Magnetisirte. Von einem Ende des Reichs zum andern sah man Mesmer's Agenten, ihre Quittung in der Hand, die Geistesarmen brandschatzen.

Die Magnetiseure hatten sehr geschickt durchblicken lassen, daß die Mesmer'schen Krisen nur bei Personen einträten, welche bis zu einem gewissen Grade empfänglich wären. Um nun nicht gewissermaßen unter die Gefühllosen gerechnet zu werden, gaben sich seitdem Männer und Frauen am magnetischen Baket den Anschein epileptischer Zufälle.

Hatte Pater Hervier nicht wirklich einen Anfall dieser Krankheit, als

Digitized by Google

er Folgendes schrieb: „Wenn Mesmer zur Zeit des Descartes und Newton gelebt hätte, würde er ihnen viel Mühe erspart haben: denn diese großen Männer ahnten wohl das Vorhandensein des universellen Fluidums, aber Mesmer hat die Gesetze entdeckt, nach denen es wirkt."

Noch seltsamer benahm sich Court von Gebelin. Er war erklärlich, daß ihn die neue Lehre gewinnen mußte durch ihre Beziehung zu einigen mystischen Gebräuchen des Alterthums; aber der Verfasser der Urwelt; (Le Monde primitif) begnügte sich nicht, für den Mesmerismus mit apostolischem Eifer zu schreiben. Furchtbare Schmerzen, heftiger Kummer verbitterten ihm das Leben; mit Seelenruhe sah er sein Ende herannahen, und nun bat er flehentlich, man solle ihn zu Mesmer bringen, wo er „gewiß nicht sterben würde." Im Vorbeigehen sei bemerkt, daß seine Bitten nicht erhört wurden, und daß er während des Magnetisirens verstarb.

Malerei, Bildhauer- und Gravirkunst reproducirten wetteifernd die Züge des Wunderthäters, und Dichter machten Verse, welche auf die Piedestale der Büsten oder unter der Portraits gesetzt werden sollten. Die Verse Palissot's verdienen als eines der merkwürdigsten Beispiele dichterischer Freiheit angeführt zu werden:

Seht jenen Sterblichen, deß Ruhm durch alle Lande
Unsterblich dauern wird, der zu der Hölle Nacht
Zurück die ganze Schaar der finstern Uebel bannte,
Die einst Pandora hat von da heraufgebracht.
Noch Niemand übte so die Kunst, die gottverwandte;
Zum Heilgott selbst hätt' ihn das Alterthum gemacht.

Da der Enthusiasmus in Versen bis zu den äußersten Grenzen gegangen war, so blieb dem Enthusiasmus in Prosa nur ein Mittel sich bemerklich zu machen: es war die Gewalt. Muß man nicht dahin rechnen diese Worte von Bergasse: „Die Gegner des thierischen Magnetismus sind Menschen, die man eines Tages dem Fluche aller Jahrhunderte und der rächenden Verachtung der Nachkommen weihen muß."

Von Gewalt in Worten pflegt es nicht selten zu thatsächlicher Gewalt zu kommen. Es folgt hier Alles dem natürlichen Laufe der Dinge. Und in der That wissen wir, daß wüthende Bewunderer Mesmer's den Versuch machten, Berthollet in einem Winkel eines der Gemächer des Palais Royal zu ersticken, weil er höchst unschuldig geäußert hatte, die Scenen, die er gesehen habe, schienen ihm Nichts zu beweisen. Diese Anekdote haben wir von Berthollet selbst erfahren.

Mit der Zahl seiner Anhänger wuchs auch die Anmaßung des deutschen Arztes. Für die Zulassung von nur drei Gelehrten zu seinen Sitzungen bot ihm Herr von Maurepas, im Namen des Königs 20,000 Franken Leibrente und 10,000 Franken jährlich als Wohnungsentschädigung. Aber Mesmer wies das Anerbieten zurück, und verlangte als Nationalbelohnung

Digitized by Google

eines der schönsten Schlösser in der Umgegend von Paris nebst allen dazu gehörigen Ländereien.

Als man seine anmaßende Forderung abwies, verließ Mesmer Frankreich, und weihte es entrüstet der Sündfluth von Uebeln, vor welcher er es zu schützen vermocht hätte. In einem an Marie Antoinette gerichteten Brief erklärte der Wunderthäter, er habe die Anerbietungen der Regierung mit seiner Strenge nicht in Einklang bringen können.

Mit seiner Strenge! Sollte es vielleicht wahr sein, wie in der That damals behauptet wurde, daß Mesmer unsere Sprache gar nicht gekannt habe, und daß seine Gedanken ausschließlich auf den berühmten Vers:

Die Thoren sind hienieden zu unserem Zeitvertreib.

gerichtet gewesen seien? Indessen verhinderte diese Strenge Mesmer's dennoch nicht den heftigsten Zornesausbruch, als er zu Spaa erfuhr, daß Deslon die magnetischen Kuren zu Paris fortsetzte. Er kehrte eiligst dahin zurück; seine Anhänger empfingen ihn enthusiastisch und leiteten eine Subscription ein zu 100 Louisd'or für jeden Theilnehmer, die alsbald nahe an 400,000 Franken einbrachte. Heutzutage bemerkt man mit einigem Erstaunen im Verzeichnisse der Subscribenten die Namen von

Lafayette, Segur, d'Epremesnil.

Gegen Ausgang des Jahres 1781 verließ Mesmer abermals Frankreich, um eine Regierung aufzusuchen, welche die höhern Geister besser anerkannte. Er ließ eifrige und hartnäckige Adepten in großer Anzahl zurück; ihr unverschämtes Benehmen veranlaßte schließlich die Regierung, diese angeblichen magnetischen Entdeckungen unmittelbar der Prüfung von vier Medicinern der Pariser Facultät zu unterwerfen. Diese ausgezeichneten Aerzte erbaten sich die Hinzuziehung einiger Mitglieder der Akademie der Wissenschaften. Breteuil bezeichnete darauf Le Roy, Bory, Lavoisier Franklin und Bailly, um in die Commission einzutreten; Bailly wurde zum Berichterstatter gewählt.

Die Arbeit unsers Collegen erschien im August 1784. Niemals ist eine verwickelte Frage mit mehr Geist und mit richtigerem Takt auf ihre charakteristischen Züge zurückgeführt worden; niemals hat man größere Mäßigung bewiesen bei einer Prüfung, welche persönliche Leidenschaften unmöglich erscheinen ließen; niemals ist ein wissenschaftlicher Gegenstand in einer würdigen, klareren Schreibart abgehandelt worden.

Ueberaus groß ist die Leichtgläubigkeit der Menschen in Allem, was ihre Gesundheit betrifft. Dieser Ausspruch bleibt ewig wahr; er erklärt den Grund, der einen Theil des Publikums zu dem Mesmer'schen Verfahren zurückzukehren veranlaßt hat, und zugleich den Umstand, daß ich, wenn ich heute eine ausführliche Darstellung vom Inhalte der trefflichen Arbeit gebe, die Bailly vor sechszig Jahren ausführte, gewissermaßen eine Gelegenheitsschrift verfasse. Man wird aus meiner Darstellung übrigens erken-

Digitized by Google

nen, wie verwegen es war, als vor Kurzem in einer andern Akademie eifrige Vertheidiger für jene veralteten Irrthümer auftraten, von denen man annehmen durfte, sie seien für immer in Vergessenheit begraben.

Die Commission begibt sich zuerst an den Ort, wo Deslon seine Kranken behandelt: sie untersucht und beschreibt sorgfältig das berufene Baquet, und zählt die Mittel auf, deren man sich bedient, den Magnetismus zu erregen und zu leiten. Hierauf entwirft Bailly das sehr mannigfaltige, wahrhaft außerordentliche Bild vom Zustande der Kranken. Er ist besonders aufmerksam auf die Convulsionen, die man mit dem Namen Krisen bezeichnete; er macht die Bemerkung, daß die Personen in der Krise meist Frauen sind, Männer nur in seltenen Fällen; übrigens setzt er keinen Betrug voraus, sondern hält die Erscheinungen für constatirt und wendet sich zur Aufsuchung ihrer Ursachen.

Nach Mesmer's und seiner Anhänger Meinung lag die Ursache der Krisen sowohl, als der weniger deutlichen Wirkungen, in einem besondern Fluidum, und es war die nächste Aufgabe der Mitglieder der Commission, die Beweise für das Dasein dieses Fluidums zu suchen. „Denn in der That," sind Bailly's Worte, „der thierische Magnetismus kann wohl vorhanden sein, ohne daß er heilsam ist, aber er kann nicht heilsam sein, wenn er nicht vorhanden ist."

Das Fluidum des thierischen Magnetismus leuchtet nicht, und kommt nicht wie die Elektricität zur Erscheinung; es erzeugt auf leblose Körper nicht die deutlichen, dem Auge wahrnehmbaren Wirkungen, welche das Fluidum des gewöhnlichen Magnetismus hervorruft; endlich macht es sich auch dem Geschmacke nicht merklich. Einige Magnetiseure behaupteten zwar, es verbreite einen Geruch, aber vielfach wiederholte Versuche bewiesen das Gegentheil. Man konnte also das Vorhandensein des angeblichen Fluidums nur durch seine Einwirkung auf lebende Wesen erkennen.

Wirkliche Heilungen hätten die Commission in ein Labyrint gestürzt, denn zahlreiche Krankheiten heilt die Natur selbst, ohne irgend eine ärztliche Behandlung; so daß man bei dieser Gattung von Beobachtungen nur hätte hoffen können, den wahren Antheil des Magnetiseurs nach sehr zahlreichen Kuren, nach oft wiederholten Versuchen, bestimmt zu erkennen.

Die Akademiker mußten sich also auf die augenblicklichen Einwirkungen des Fluidums auf den thierischen Organismus beschränken.

Zunächst unterzogen sie sich selbst den Versuchen, doch nicht ohne eine wichtige Vorsichtsmaßregel zu beobachten. „Selbst bei vollkommener Gesundheit", sagt Bailly, „fühlt Jedermann, sobald er auf sich selbst aufmerksam ist, eine große Anzahl von Bewegungen und Veränderungen, sowohl eines sehr leisen Schmerzes als der Wärme in den verschiedenen Körpertheilen ... Diese ununterbrochen stattfindenden Aenderungen sind vom Magnetismus unabhängig ... Die Mitglieder der Commission mußten

Digitized by Google

ſich alſo zuerſt bemühen, nicht zu aufmerkſam auf das zu ſein, was in ihnen vorging. Denn wenn der Magnetismus in der That eine wirkliche, kräftige Urſache iſt, ſo muß er, ohne daß wir die Aufmerkſamkeit darauf richten, ſich zeigen und wirkſam werden; er muß, ſo zu ſagen, unſere Aufmerkſamkeit erzwingen und auch demjenigen merklich werden, der ſogar abſichtlich zerſtreut iſt."

Von Deslon magnetiſirt, bemerkten die Commiſſäre keine Einwirkung. Nach den geſunden Perſonen kam die Reihe an kranke, welche man aus verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft ausgewählt hatte. Es waren vierzehn Kranke, aber nur fünf empfanden Wirkungen; bei den übrigen neun machte der Magnetismus keinen Eindruck.

So konnte alſo der Magnetismus, trotz aller pomphaften Ankündigungen, ſchon nicht länger als ein ſicherer Anzeiger von Krankheiten angeſehen werden.

Der Berichterſtatter fügt an dieſer Stelle eine wichtige Bemerkung ein: daß nämlich der Magnetismus wirkungslos geblieben war bei Perſonen, welche mit einigen Zweifeln ſich den Verſuchen unterworfen hatten, und ferner bei Kindern. Lag es nicht nahe anzunehmen, daß die bei den Uebrigen hervorgerufenen Wirkungen von einer vorgefaßten Ueberzeugung von der Trefflichkeit des Verfahrens herrührten, und konnte man ſie nicht dem Einfluſſe der Einbildungskraft zuſchreiben? Dies gab Veranlaſſung zu einer neuen Verſuchsreihe, bei der es darauf ankam, dieſe Vermuthung zu widerlegen oder zu beſtätigen: „es mußte feſtgeſtellt werden, in wie weit die Einbildungskraft unſere Gefühle bedingt, und ob ſie ganz oder theilweiſe die dem Magnetismus zugeſchriebenen Wirkungen hervorrufen konnte."

Dieſer Theil der Arbeit iſt überaus klar und ſtreng beweiſend. Die Commiſſäre begeben ſich zunächſt zum Doctor Jumelin, der, beiläufig bemerkt, dieſelben Wirkungen, dieſelben Kriſen, wie Deslon und Mesmer, bei einem durchaus verſchiedenen Magnetiſirungsverfahren erzielte, indem er zwiſchen beiden Polen gar keinen Unterſchied machte; dort wählen ſie Perſonen aus, welche für die magnetiſche Einwirkung am empfänglichſten ſcheinen und ſetzen deren Einbildungskraft auf die Probe, indem ſie ihnen von Zeit zu Zeit die Augen verbinden.

Was geſchieht nun?

Bei offenen Augen bezeichnen dieſe Leute genau die magnetiſirte Stelle als Sitz der Empfindungen; verbindet man ihnen aber die Augen, ſo bezeichnen ſie als dieſen Sitz ganz zufällig mitunter Stellen, die ſehr weit von denjenigen entfernt ſind, auf welche der Magnetiſeur ſeine Kraft richtet. Beſtimmte Empfindungen werden, bei offenen Augen, oft zu Zeiten bemerkt, wo man nicht magnetiſirt, treten dagegen beim Magnetiſiren nicht ein, ſobald die Entwickelung unbemerkt geſchieht.

Bei Perſonen aus allen Ständen zeigen ſich dieſelben Erſcheinungen.

Digitized by Google

Ein unterrichteter Arzt, mit dem man dieſe Verſuche anſtellte, „hat dieſe Empfindung, wenn man ihn nicht magnetiſirt, und empfindet häufig nichts, während man ihn magnetiſirt . . . Einmal fühlte derſelbe Arzt, als er irrthümlich glaubte, ſeit zehn Minuten magnetiſirt zu werden, in der Lendengegend eine Wärme, die er der Ofenwärme verglich."

Offenbar können aber derartige Empfindungen, die ſich ohne Magnetismus fühlbar machen, nur eine Wirkung der Einbildungskraft ſein.

Die Mitglieder der Commiſſion waren zu gute Logiker, um bei den angeführten Verſuchen ſtehen zu bleiben. Bisher hatte ſich zwar herausgeſtellt, daß die Einbildungskraft bei gewiſſen Individuen Schmerz und Wärme, letztere ſogar in beträchtlichem Grade, in allen Körpertheilen hervorrufen kann; aber das Mesmer'ſche Verfahren leiſtete mehr, indem es Einzelne dergeſtalt erſchütterte, daß ſie in Krämpfen zu Boden fielen. Konnte der Einfluß der Einbildungskraft auch dieſe Wirkungen erzeugen?

Dieſer Zweifel ward durch neue Verſuche vollkommen beſeitigt.

Man führte einen jungen Mann nach Paſſy, in den Garten Franklin's, und ſagte ihm, Deslon, der ihn hingeführt hatte, habe dort einen Baum magnetiſirt: die Kriſis trat bei ihm ein, als er einen anderen, nicht magnetiſirten Baum umfaßte, der von dem erſteren beträchtlich entfernt war.

Aus ſeiner Armenpraxis wählte Deslon zwei Frauen, welche ſich beim berufenen magnetiſchen Bakett durch ihre Senſibilität auszeichneten, und brachte ſie nach Paſſy. Sobald dieſe Frauen vermutheten, magnetiſirt zu ſein, obgleich ſie es in der That nicht waren, verfielen ſie in Zuckungen. Die berühmte Probe mit der Taſſe gab in Lavoiſier's Hauſe ein ähnliches Reſultat. Mitunter rief natürliches Waſſer Zuckungen hervor, und magnetiſirtes Waſſer hatte nicht dieſe Wirkung.

Es hieße wirklich dem Gebrauche der Vernunft entſagen, wollte man nicht aus der Geſammtheit dieſer ſo gut angeordneten Verſuche den Beweis erkennen, daß die Einbildungskraft für ſich allein im Stande iſt, alle am Mesmer'ſchen Bakett beobachteten Erſcheinungen hervorzurufen, und daß die magnetiſchen Verfahren durchaus wirkungslos ſind, ſobald ſie den Täuſchungen der Einbildungskraft entkleidet werden. Aber dennoch ziehen die Commiſſionsmitglieder dieſe letzte Seite der Frage von Neuem in Betracht; ſie vervielfältigen die Verſuche, treffen alle möglichen Vorſichtsmaßregeln, und verſchaffen auf dieſe Weiſe ihrer Schlußfolgerung dieſelbe Sicherheit, welche mathematiſche Beweiſe haben. Zuletzt ſtellen ſie auf experimentellem Wege die Thatſache feſt, daß die Kriſen durch ein Spiel der Einbildungskraft eben ſowohl hervorgerufen als unterdrückt werden können.

Da Bailly wohl vorausſah, daß Leute von ſchwerfälligem, trägem Geiſte über die Hauptrolle ſtaunen würden, welche die Einbildungskraft, den Verſuchen der Commiſſäre zufolge, beim Hervorrufen der magnetiſchen

Digitized by Google

Erscheinungen spielt, so erinnert er an folgende Thatsachen: plötzlicher Schrecken erzeugt eine erhebliche Störung der Verdauungswerkzeuge; Kummer wird die Ursache der Gelbsucht; Gelähmten gibt die Furcht vor dem Feuer den Gebrauch ihrer Füße wieder; durch ernstes Wollen läßt sich der Schlucken unterdrücken; ein sehr heftiger Schrecken kann das Haar in einem Augenblicke bleichen, u. s. w.

Die bei den Mesmer'schen Verfahren als Hülfsmittel des eigentlichen Magnetismus in Anwendung kommenden Bestreichungen erfordern keine directen Versuche, sobald das Hauptagens, der Magnetismus verschwunden war. In dieser Beziehung beschränkt sich also Bailly auf anatomische und physiologische Betrachtungen, gleich ausgezeichnet durch Klarheit und Schärfe. Mit lebhaftem Interesse liest man in seinem Berichte auch sinnreiche Betrachtungen über die Wirkungen der Nachahmung in den Versammlungen Magnetisirter, Wirkungen, welche Bailly denen bei Vorstellungen im Theater vergleicht.

„Man beachte nur, äußerte er sich, wie alle Eindrücke größer sind bei einer ansehnlichen Zuschauerzahl, besonders dort, wo es gestattet ist, laut seinen Beifall zu bezeigen. Dies Zeichen der Erregung Einzelner ruft eine allgemeine Erregung hervor, an der Jeder, seiner Empfänglichkeit nach, Theil nimmt. Dieselbe Erscheinung bemerkt man auch im Heere, am Tage einer Schlacht, wo muthige Begeisterung und panischer Schrecken sich so schnell mittheilen. Der Ton der Trommel und der Schall der Militärmusik, der Geschützdonner, das Gewehrfeuer, das Geschrei und die Unordnung erschüttern alle Sinne, setzen die Geister in dieselbe Bewegung und erhitzen die Einbildungskraft auf dieselbe Weise. Jeder kundgegebene Eindruck wird in dieser gemeinsamen Aufgeregtheit zu einem allgemeinen; entweder ermuthigt er zum Angriff oder treibt in die Flucht." Diesen Abschnitt in Bailly's Bericht schließen sehr merkwürdige Beispiele von Wirkungen der Einbildungskraft.

Die Commissionsmitglieder untersuchten endlich, ob die krampfhaften Zuckungen, gleichviel ob die Einbildung oder der Magnetismus sie erzeugen, von Nutzen sein können, ob sie Leidende heilen oder ihnen Erleichterung verschaffen. „Es ist sicher, sagt der Berichterstatter, daß die Einbildung der Kranken häufig von großem Einflusse ist auf den Verlauf der Kur .... Mitunter muß man sogar Alles aufrühren, um von Neuem Ordnung herstellen zu können ...; aber die Erschütterung darf nur eine einzige sein, während die bei der öffentlichen Behandlung durch den Magnetiseur oft wiederkehrenden Krisen blos einen nachtheiligen Einfluß ausüben können."

Dieser Gedanke führte zu den mißlichsten Betrachtungen; er wurde in einem an den König persönlich gerichteten Gutachten entwickelt. Dieser Bericht sollte zwar geheim bleiben, ist aber vor einigen Jahren veröffent-

Digitized by Google

licht worden. Man hat die Veröffentlichung nicht zu beklagen, denn die magnetiſche Kurmethode gefiel nach einer gewiſſen Seite hin den Kranken ſehr, und ſie ſind nun wenigſtens von allen Gefahren unterrichtet.

Bailly's Bericht, um es kurz zu ſagen, ſtößt von Grund aus einen Glauben um, der ſo viel Anklang gefunden hatte; dieſer Dienſt iſt zwar erheblich, aber er iſt nicht der einzige. Denn indem man der eingebildeten Urſache des thieriſchen Magnetismus nachſpürte, hat man die wirkliche Macht kennen gelernt, welche der Menſch auf ſeine Mitmenſchen ohne unmittelbares, nachweisbares Dazwiſchentreten eines phyſiſchen Agens ausausüben kann; es hat ſich ergeben, „daß die einfachſten Handbewegungen und Zeichen mitunter ſehr mächtige Wirkungen zur Folge haben, ja daß die Einwirkung des Menſchen auf die Einbildungskraft zu einer Kunſt ausgebildet werden kann .... wenigſtens ſolchen Perſonen gegenüber, welche an die Möglichkeit ſolcher Einwirkung glauben." Endlich hat dieſe Arbeit gezeigt, in welcher Weiſe unſere Fähigkeiten durch Experimente verſucht werden müſſen, auf welchem Wege es der Pſychologie eines Tages gelingen wird, in die Reihe der exacten Wiſſenſchaften einzutreten.

Ich habe ſtets bedauert, daß die Commiſſion es nicht für paſſend gehalten hat, ihrer ſchönen Arbeit einen hiſtoriſchen Abſchnitt hinzuzufügen: Bailly's unermeßliche Gelehrſamkeit würde demſelben unſchätzbaren Werth verliehen haben. Wenn man die Mesmer'ſche Behandlungsweiſe ſchon vor mehr als zweitauſend Jahren in Anwendung ſah, ſo würde ſich das Publikum, dünkt mich, gefragt haben, ob jemals ein ſo langer Zeitraum erforderlich geweſen ſei, um einer guten und nützlichen Sache Eingang zu verſchaffen. Hätte man ſich in dieſer Abſicht Grenzen geſteckt, ſo würden wenige Züge hingereicht haben.

So wäre Plutarch z. B. dem Berichterſtatter zu Hülfe gekommen, indem er erzählt, Pyrrhus habe Milzkrankheiten durch Reiben mit der großen Zehe ſeines rechten Fußes geheilt. Ohne übermäßig gekünſtelte Erklärung kann man in dieſer Thatſache den Keim des thieriſchen Magnetismus erkennen. Nur freilich, muß ich bemerken, könnte ein Umſtand den Gelehrten einigermaßen verlegen machen: der weiße Hahn nämlich, welchen der macedoniſche König vor Beginn ſeiner Beſtreichungen den Göttern opferte.

Veſpaſian hätte ſeiner Zeit Mesmer's Vorgängern eingereiht werden können, weil er in Aegypten vermittelſt ſeines Fußes ſo außerordentliche Heilungen vollbrachte. Nur hätte in dieſem Falle die angebliche Heilung einer langbeſtehenden Blindheit, die der Kaiſer mit ſeinem Speichel bewirkte, Sueton's Zuverläſſigkeit zweifelhaft gemacht.

Man hätte ſelbſt die Namen des Homer und des Achilles herbeirufen können. Joachim Camerarius behauptete nämlich, in einem ſehr alten Exemplare der Iliade Verſe gefunden zu haben, welche die Abſchreiber wegfallen ließen, weil ſie dieſelben nicht verſtanden; an dieſer Stelle ſprach

Digitized by Google

der Dichter — nicht von der Ferse des Achilles, denn deren Berühmtheit steht seit dreitausend Jahren fest — wohl aber von den medicinischen Eigenschaften, welche die große, rechte Zehe des Helden besessen habe.

Am meisten vermisse ich den Abschnitt, in welchem Bailly würde erzählt haben, wie einige Junger Mesmer's sich herausgenommen hatten, den Mond zu magnetisiren, um auf diese Weise eines schönen Tages alle Astronomen, die dies Gestirn beobachteten, in Ohnmacht fallen zu lassen, eine Störung, an die, beiläufig gesagt, kein Geometer von Newton bis zu Laplace gedacht hatte.

Bailly's Bericht verbreitete unter den Mesmerianern Unruhe, Aerge und Zorn; während mehrerer Monate war er die Zielscheibe aller ihrer vereinigten Angriffe. In allen Provinzen von Frankreich erhoben sich Widerlegungen des berühmten Berichtes: einige in der Gestalt ruhiger, anständiger, mäßiger Erörterung; die meisten mit allen Zeichen der Leidenschaft und der Bitterkeit einer Schmähschrift.

Heutzutage wäre es verlorne Muhe, von den bestäubten Bücherbrettern einiger Specialbibliotheken Hunderte von Broschüren herabzunehmen, von denen selbst die Titel der Vergessenheit vollständig anheimgefallen sind. Auch bedarf es zu einer unparteiischen Zergliederung dieses heftigen Streites einer solchen Arbeit nicht; ich glaube wenigstens mein Ziel zu erreichen, wenn ich zwei oder drei Schriften beachte, die allein durch die Kraft ihrer Beweisgründe, die Trefflichkeit des Styls und den Ruf der Verfasser in der Erinnerung der Menschen Spuren zurückgelassen haben.

In der ersten Reihe von Werken dieser Art steht die elegante Broschüre von Servan, die unter dem Titel erschien: Bedenken aus der Provinz, vorgelegt den ärztlichen Commissären, welche der König mit der Prüfung des thierischen Magnetismus beauftragt hat.

Das Erscheinen von Servan's Schrift begrüßte man mit Siegesruf und Freude im Lager der Mesmerianer, und die Unentschiedenen wurden wieder zweifelhaft und verlegen. Grimm schrieb im November 1784: „man darf an nichts verzweifeln. Die Sache des Magnetismus, so schien es, sollte unter den wiederholten Angriffen der Medicin, der Philosophie, der Erfahrung und des gesunden Verstandes unterliegen .... und nun beweist Herr Servan, ehemaliger Generalprocurator zu Grenoble, daß man mit Geist Alles, sogar das Lächerliche retten kann!" (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Der culturhiſtoriſche Werth des Chriſtenthums.

Wir erlauben uns, eine Stelle aus einem Briefe „Far West's“ anzuführen, welche gewiß den Leſern der Atlantis von Intereſſe ſein wird: Far West ſchreibt über die Atlantis: „Ihre Stellung iſt nicht ganz die meinige, namentlich dem Chriſtenthum und dem Materialismus gegenüber. Wenn wir in der Leugnung einer Weltintelligenz und Geiſteszukunft mit dem Materialismus gehen, haben wir wenig Grund, irgend einem ſeiner übrigen Sätze zu widerſprechen. — Die urſprünglich chriſtlichen Ideen, obgleich in etwas unbeholfener Form vorgebracht, würdigt man in unſerer Zeit nicht mit Gerechtigkeit. Sie hätten nur weiter fortgebildet werden ſollen, ſtatt daß man ſie in's Gemeine und Abſurde herabzog; doch das iſt der Menſchen Schuld, nicht jener Ideen. Dennoch verdankt ihnen die heutige gebildetere Welt den größeren Theil ihrer Kultur, und uns ſelbſt ſetzt jene Kultur in den Stand, über den Werth jener Ideen ein Urtheil zu fällen.“

Die „Atlantis“ hat ſchon mehrmals dies Thema behandelt, und den moraliſchen und kulturhiſtoriſchen Werth der religiöſen und ſpeziell chriſtlichen Ideen unterſucht. Wenn ſie wiederholt darauf zurückkommt, ſo geſchieht dies aus der Ueberzeugung, daß man dieſes Thema nicht genug beſprechen kann, und daß es in dieſer Zeit des Materialismus nothwendig iſt, alles das, was wir heute noch von dem Idealismus früherer Zeiten brauchen können, aufzubewahren und zu benützen. Wir glauben, in dieſer Beziehung dem Chriſtenthum und den chriſtlichen Ideen gegenüber immer gerecht geweſen zu ſein. Das Chriſtenthum iſt unbeſtreitbar die größte Thatſache der Weltgeſchichte geweſen; keine andere hiſtoriſche Erſcheinung kann ſich mit demſelben in Bezug auf Reſultate und Wirkungen meſſen. Das Chriſtenthum hat die nationale Abgeſchloſſenheit des Alterthums erweitert zu der Idee der Menſchheit; es hat zuerſt die allgemein menſchlichen Ideen der Gnade, der Verſöhnung, der Brüderlichkeit der Individuen und Nationen, der Liebe, nicht nur der Nächſten —, ſondern ſogar der Feindesliebe, und alle damit zuſammenhängende Ideen, die man im Alterthum nur vereinzelt, als Andeutungen und Ausnahmen findet, als die Grundlage der Moral hingeſtellt, einer Moral, die wirklich allen Anforderungen der Humanität genügt, wenn ſie nur richtig verſtanden wird. In der That, wir könnten mit dem menſchlichen Leben zufrieden ſein, wenn in demſelben überall eine ſolche liebenswürdige Herzensgüte waltete, wie wir aus den Erzählungen des neuen Teſtaments herausleſen können. Wir machen weder dem Chriſtenthum ein übertriebenes Compliment, noch unſerer Zeit einen unverdienten Vorwurf, wenn wir ſagen, daß das jetzt lebende Geſchlecht, trotz der wiſſenſchaftlichen Fortſchritte und der geſteigerten Kultur, noch nicht die Höhe der Humanität erreicht hat, welche das Chriſtenthum lehrt. Wenn bei den alten Völkern die höchſte Kategorie die abſolute Naturnothwendigkeit war, die Nemeſis, das Fatum, ſo appellirt das Chriſten-

Digitized by Google

thum an die höhern Kategorien der Gnade und der Versöhnung, Kategorien, die zwar noch nicht vollständig den Forderungen der Humanität und menschlichen Freiheit genügen, aber doch über die absolute Herrschaft des antiken Fatalismus herausragen. Man kann wohl sagen, daß das Reich menschlicher Willensfreiheit, daß die Ideen der Individualität und Persönlichkeit erst mit dem Christenthum in die Welt getreten sind. Allerdings, wir finden schon lange vor der Erscheinung des Christenthums die ethischen Ideen desselben in den Schriften der alten Philosophen und Dichter ausgesprochen; namentlich Plato wird allgemein für einen Vorläufer des Christenthums gehalten; aber mit diesen philosophischen Ideen verhielt es sich, wie mit einzelnen naturwissenschaftlichen Entdeckungen im Mittelalter; sie blieben isolirt, Geheimgut einer auserwählten Kaste, nicht Eigenthum und Bestandtheil des Volksbewußtseins. Das Christenthum erst gab jenen Ideen allgemeine Gültigkeit, und machte sie zu einem integrirenden Bestandtheil des öffentlichen Bewußtseins.

Die historischen Resultate, welche dem Christenthume auf dem Fuße folgten, standen im Verhältniß zu der Macht der Ideen, die demselben zu Grunde lagen. Niemals hat ein historisches Ereigniß so schnelle und dauernde, so große und allgemeine Veränderungen hervorgebracht, wie das Christenthum. Wir geben zu, daß andere geschichtliche Thatsachen sich mit dem Christenthum vereinigen mußten, um diese großen Veränderungen hervorzubringen, die Völkerwanderungen, der Zerfall des römischen Weltreiches, das Auftauchen des germanischen Elementes; aber in der Reihenfolge dieser bedeutenden Ereignisse bildet doch das Christenthum immerhin das erste Glied, welches den ganzen Charakter der Periode bestimmt. Es ist daher nicht ganz ohne Sinn, wenn man das Datum des Christenthumes als die Grenzlinie zwischen der alten und neuen Zeit annimmt, obgleich es zweckmäßiger scheint, die Periode dreihundert Jahre später anzufangen, wo das Christenthum zur Weltherrschaft kam, und die Völkerwanderung die politische Gestalt Europa's veränderte.

Wenn wir in dem Christenthum eine der interessantesten und bedeutendsten historischen Erscheinungen anerkennen, so brauchen wir wohl nicht darauf aufmerksam zu machen, daß wir es lediglich von demselben Standpunkte aus betrachten, wie andere Erscheinungen der Weltgeschichte, und daß wir keiner übernatürlichen Erklärung bedürfen, um die großen Wirkungen und Resultate desselben zu begreifen. Aber wenn wir vom rein historischen Standpunkte aus das Christenthum betrachten, so können wir auch mit denen nicht übereinstimmen, welche dasselbe für die Erfindung der Priester, für eine Lüge und einen Betrug ausgeben; diese Ansicht ist eben so übertrieben und unnatürlich, wie die Ansicht von der göttlichen Offenbarung des Christenthums. Wenn wir hier vom Christenthum sprechen, so haben wir die allgemeinen Ideen desselben, die Moral, die culturhistorische

Digitized by Google

Bedeutung und die historische Erscheinung desselben, nicht aber die damit verbundenen Wunder nnd Sagen im Auge, womit die Volkspoesie die große historische Thatsache ausschmückte. Was diese Wunder und Sagen anbetrifft, so glauben wir, daß die Erfindung derselben nicht der Willkühr, der Phantasie oder der betrügerischen Absicht einzelner Menschen zuzuschreiben ist, sondern einem instinktartig wirkenden Volksgenius, der noch immer die Thaten großer Männer mit dem Schleier des Mythos umhüllte. Wir halten das Christenthum nicht für etwas Zufälliges, künstlich Gemachtes, für eine Erfindung oder einen Betrug, sondern fur eine historische Thatsache von immanenter Nothwendigkeit, die in der Entwickelung der Weltgeschichte eine bestimmte und normale Stellung einnimmt.

Diese historische Nothwendigkeit des Christenthums zeigt sich uns sehr deutlich, wenn wir dasselbe mit der Zeit, in welcher es entstanden ist, und dem damaligen Zustand der Menschheit vergleichen. Die Basis, auf welcher das Christenthum sich erhob, war das römische Weltreich, das die damals bekannte Welt zu einem Ganzen vereinigte, und die schroffen Abneigungen und Sonderungen der Nationalitäten, aus deren Kämpfen die ganze Geschichte der alten Zeit besteht, überwand. Der Kosmopolitismus des Despotismus, welchen Rom einführte, mußte den Kosmopolitismus der Humanität nach sich ziehen; die Thatsache mußte sich in einer ihr entsprechenden Idee darstellen: und so trat zum ersten Male die Idee der Menschheit als eines großen brüderlichen Bundes im Christenthum auf. Vergleicht man diese erhabene Kategorie und ihre entsprechenden Ideen, die Bruderlichkeit, die Liebe, nicht nur der Nächsten —, sondern auch die Feindesliebe, die Gnade und Versöhnung, kurz die ganze Moral des Christenthums mit der inhumanen, gewaltthäterischen Zeit, in welcher es entstand und die Herrschaft der Welt eroberte: dann sind wir gewiß im Stande, den großen Werth des Christenthums zu begreifen und die welthistorischen Folgen und Resultate desselben zu erklären. Die Menschheit hatte damals die Naivität des Naturlebens und die einfache Tugend der antiken Republiken verloren; das Zeitalter der Cäsaren begann nach vielen blutigen Bürgerkriegen, in welchen die letzten Erinnerungen republikanischer Freiheit unter der Herrschaft der Feldherrn und Prätorianer verschwunden waren; massenhafte Armuth und Sklaverei griff eben so schnell um sich, wie die übertriebenste Verschwendung und Herrschsucht; die letzten Bande der Moral und die letzte Bürgschaft des geselligen Lebens, die Familienbande, waren überall aufgelockert, und von den staatsbürgerlichen Tugenden der Brutus', Gracchus' und Catone kannte man kaum mehr den Namen. Lesen wir diejenigen römischen Schriftsteller, welcher an der Schwelle der Kaiserzeit standen, die Satiren des Horaz, die Schriften des Tacitus, des Seneka, Plutarch u. s. w., so finden wir ein Sittengemälde, das vielleicht nur mit der gegenwärtigen Wirthschaft in Frankreich verglichen werden kann. Wäh-

Digitized by Google

rend in Rom die reichen Familien einen ungeheuren Luxus trieben, einen fürstlichen Hofhalt hielten, und die Einkünfte der geplünderten Provinzen bei den üppigsten Gastmählern verzehrten, hatten die Proletarier der Weltstadt keinen andern Ruf, als Brod und Schauspiele. Wer durch den Anblick der Bürgerkriege und des lasterhaften Lebens der Großen noch nicht genug demoralisirt war, der hatte jeden Tag Gelegenheit, bei den Gladiatorenkämpfen im Cirkus den letzten Rest von Menschlichkeit zu verlieren. Die Provinzen waren ausgebeutet und erschöpft, der Garten Europa's, Italien, war verwüstet, und konnte kaum seinen eigenen Bedarf an Getreide erzeugen; der freie Bauernstand der alten Republik, aus dem die Cincinatusse und Scipionen hervorgegangen waren, hatte der Sklaverei Platz gemacht. Der Despotismus und der Reichthum häufte sich in wenigen Familien zusammen, während die Millionen willenlos sich unter den Füße ihrer Tyrannen im Staube beugten. Kann es eine Zeit geben, welche mehr der unsrigen gleicht? Und diese Zeit war es, welche das Christenthum geboren, die Religion der Menschlichkeit und Bruderliebe, der Gleichheit und Gütergemeinschaft, welche die erhabenste Moral, welche bisher jemals dem Menschengeschlechte verkündet wurde, predigte. Wir sehen, wie in der Weltgeschichte ein Gegensatz den anderen gebiert.

Aber die Gegensätze mußten bald miteinander in Vermittelung treten; der Romanismus und das Christenthum vereinigten sich mit einander, und daraus entstand das positive Christenthum des Mittelalters mit seinen Auswüchsen der neueren Zeit, ein historjsches Christenthum, welches sich sehr von dem „Urchristenthum" unterscheidet.

Das Urchristenthum, von dem unsere Pietisten so viel zu erzählen wissen, ist keine historische Form des Christenthums; die einzelnen Sagen, welche darüber verbreitet sind, sind eben Sagen, Legenden, Märtyrergeschichten, die das Christenthum mit jeder anderen Religion gemein hat, und die in den Händen des Historikers wenig Bedeutung haben. Wenn wir von einem Urchristenthum sprechen, so meinen wir damit die ursprüngliche Idee des Christenthums, und diese Idee ist die der Menschlichkeit, der Persönlichkeit, der Individualität. Die Idee der menschlichen Persönlichkeit und Willensfreiheit, der Autonomie des menschlichen Geistes, der Fähigkeit, sich selbst zu bestimmen, der Verantwortlichkeit des Menschen für seine eigenen Handlungen, mit andern Worten, die Idee des Gewissens ist zuerst, freilich dunkel und unbestimmt, im Christenthum aufgetreten: — die alten Völker und Religionen waren ohne Ausnahme fatalistisch. Diese Idee der menschlichen Willensfreiheit ist die Triebfeder der ganzen Weltgeschichte. Im Christenthum ist dieselbe noch verdunkelt durch die religiöse Abhängigkeit; der Mensch ist als Ebenbild Gottes frei; der Grund seiner Freiheit liegt außer ihm, und die Verantwortlichkeit für seine Handlungen ist durch die Gnade der Vorsehung gemildert. Anstatt die Humani-

Digitized by Google

tät aus dem Menschen selbst zu entwickeln, und sie als sein eigenes Gesetz, seine eigene Natur aufzuzeigen, ist dieselbe ihm etwas Fremdes, Gegebenes, Geschenktes; Gott blies dem Menschen den Odem ein; nach den christlichen Begriffen ist der Mensch von Geburt aus schlecht, und muß erst durch Taufe, Wiedergeburt u. s. w. gereinigt und zum wahren Menschen gemacht werden. Daher stammen jene eckelhaften Lehren von der Erbsünde, dem Versöhnungstode, der Gnadenwahl u. s. w., Lehren, die das eigentliche Prinzip des Christenthums, die menschliche Freiheit, gerade auf den Kopf stellen. Trotzdem ist das Prinzip selbst doch immer richtig; die Humanität scheint durch das Christenthum hindurch, wie die Sonne durch die gemalten Fenster der gothischen Kirchen, hier heller, dort dunkeler, hier durch diese, dort durch jene Farbe entstellt, aber immer steht hinter den einzelnen Strahlen und Farben das ganze Bild der Sonne, das Prinzip der Menschlichkeit und Humanität, und es ist heutzutage nur nothwendig, dieses Prinzip nicht mehr als ein jenseitiges Verhältniß, sondern als eine natürliche, immanente Eigenschaft des Menschen aufzufassen, um auf dieser Basis das Gebäude menschlicher Freiheit bis zu seinem höchsten Gipfel aufzuführen.

Der ganze culturstistorische Werth, den wir dem Christenthum zuschreiben, liegt darin, daß es die Idee der Menschlichkeit ausdrückt und vertritt; nur als Träger dieser Idee hat das Christenthum Anspruch auf unsere Achtung und Anerkennung. Das wahre Christenthum hat also keine selbstständige Berechtigung, keinen besonderen, speziell christlichen Zweck, sondern dient nur dem allgemeinen Zwecke, das wahre, freie Menschenthum zur Erscheinung zu bringen. Wo immer wir daher das Christenthum edel, würdig, wohlthätig auftreten sehen, da ist es allgemein menschlich, human, der Natur des Menschen entsprechend, nicht aber religiös und übersinnlich. Nehmen wir z. B. die Civilisation des Mittelalters, welches vorzugsweise die christliche Zeit genannt werden kann, so finden wir, daß diejenigen Produkte und Einrichtungen des Christenthums, welche wir als die Lichtseiten desselben hervorheben, und noch heute in Ehren halten, rein menschlicher Natur sind, und durchaus keinen übersinnlichen oder verhimmelten Charakter tragen. Wo die Kunst und Poesie des Mittelalters den Stempel des Genies und unvergänglicher Dauer zeigt, da ist sie rein menschlich, natürlich; da kommt die Idee der Menschlichkeit, die dem Christenthum zu Grunde liegt, zur Erscheinung. In den Madonnen Raphaels, in den Dichtergestalten Arioste's und Tasso's sehen wir die menschliche Natur in ihrer ganzen Schöne und Vollkommenheit; da ist Alles menschlich, verständlich, natürlich. Aber leider blickt die Sonne der Humanität selten durch die finstern Wolken des barbarischen Zeitalters hindurch, und die Spuren wahrer Menschlichkeit sind im historischen Christenthum selten.

Denn der Widerspruch, der im Christenthum selbst liegt, der Dualis-

Digitized by Google

mus zwischen Religiosität und Humanität, die Uebersinnlichkeit des Christenthums trat den rein menschlichen Bestrebungen desselben entgegen. Das Christenthum verschmähte es, die Menschlichkeit als die Natur des Menschen selbst anzuerkennen, und aus der Natur des Menschen herzuleiten. Die Moral des Christenthums war eine religiöse Forderung, ein göttliches Gebot; die Tugend desselben bestand in einer Abhängigkeit von Gott. Der Gehorsam trat an die Stelle des freien Willens, die Gottesfurcht an die Stelle des Selbstbewußtseins. Die menschliche humane Seite des Christenthums wurde immer mehr und mehr von der religiösen Seite in den Hintergrund gedrängt, bis daß zuletzt das Christenthum als der direkte Gegensatz der Menschlichkeit und Humanität auftrat. Die Form des Christenthums prägte sich immer deutlicher aus, das Wesen wurde vergessen. Endlich führte der Bruch im Christenthum zu einer vollständigen Zersplitterung desselben; die Reformation versuchte eine Wiederbelebung des Christenthums und arbeitete nur an der endlichen Auflösung desselben. Die vollständige Beendigung des Christenthums kann man von dem Tage an datiren, als die Idee der Menschlichkeit, der ewigen und unveräußerlichen Menschenrechte, in das Bewußtsein der Menschheit trat, also am Schlusse des vorigen Jahrhunderts. Dadurch wurde das Christenthum antiquirt; es steht jetzt nur noch als Ruine da, und wird gänzlich zerfallen sein, wenn einmal die Idee der Humanität, die Anerkennung der Menschenrechte, die in der amerikanischen und ersten französischen Revolution ausgesprochen wurde, nicht mehr ein revolutionäres Problem, sondern eine historische Thatsache geworden ist.

Wenn es Tag wird, braucht man keine künstlichen Erleuchtungsmittel mehr; wenn die Idee der Menschheit, der Verbruderung aller Menschen zu einem großen Ganzen, sich einmal dem öffentlichen Bewußtsein mitgetheilt hat, hat man nicht mehr jenes zweifelhafte und zweideutige Surrogat der religiösen Moral nothwendig, mit dem man bisher die rohen Massen kultiviren oder doch wenigstens im Zaume halten mußte. Wir haben in unserem kurzen Abrisse zu zeigen versucht, daß alle die wohlthätigen Eigenschaften und Wirkungen des Christenthumes, alle seine kulturhistorischen Leistungen aus der Idee der Menschlichkeit entsprangen, daß aber diese Idee selbst in dualistischer Halbheit im Christenthum verkummert und gebrochen wurde. Wenn wir nun diese Idee selbst uns aneignen können, warum sollen wir denn nach dem religiösen Schein derselben jagen?

Daraus ergiebt sich die Lösung der Frage, was wir heutzutage noch von den christlichen Ideen brauchen können. Wir brauchen von den spezifisch christlichen Ideen nichts mehr. Was von Humanität und Menschlichkeit im Christenthum ist, die Moral desselben u. s. w., das haben wir von der Wissenschaft in reinerer, klarerer Form erhalten. Wenn wir auch erst im Anfange der großen und schweren Arbeit sind, die Natur des Men-

Digitized by Google

schen und die Gesetze der Humanität zu entdecken, so sind wir doch schon im Anfange dieser Untersuchung weit, weit über das Christenthum hinaus gekommen, und es gilt, auf der Bahn der Beobachtung und Untersuchung fortzufahren, nicht aber wieder in religiöse Täuschungen zu verfallen. Die Idee der Solidarität aller Individuen und Völker, die Anerkennung der ewigen und unveräußerlichen Menschenrechte bildet das Programm der modernen Weltanschauung, und dieses Programm ist viel weiter und breiter, als die Platform des Christenthums. Die Wissenschaft ist im Begriffe, die Natur des Menschen selbst als die Grundlage zur Erklärung menschlicher Handlungen und Zustände hinzustellen, und erst dann wird die Humanität und das Menschenrecht auf fester, unzerstörbarer Grundlage ruhen, wenn es als eine Eigenschaft der menschlichen Organisation und Natur selbst erkannt wird.

Wie gesagt, seitdem am Schlusse des vergangenen Jahrhunderts die Sonne der menschlichen Vernunft aufgieng, und das schlechthin unmittelbare, immanente Menschenrecht proclamirt wurde, ist der Stern des Christenthums erblaßt. Die Platform der neuen Zeit ist das Menschenthum, nicht das Christenthum. Diese Platform muß allerdings noch ausgebaut werden, aber sie selbst ist schon fertig und bietet allein die genügende Grundlage für den Aufbau der freien humanen Staats- und Gesellschaftsformen der Zukunft.

Von diesem Standpunkte aus könnten wir allerdings eine ruhige objektive, historische Kritik des Christenthums verlangen. Aber die Stellung, welche in der gegenwärtigen Zeit das Christenthum angenommen hat, macht eine solch ruhige, unparteiische Beurtheilung unmöglich. Gegenwärtig hat sich das Christenthum, gleichsam um sich an den humanen Ideen der neuen Zeit, durch welche es antiquirt ist, zu rächen, mit aller Inhumanität und Barbarei vereinigt, welche nur auf dem weiten Erdkreise zu finden ist. Wir können ohne Uebertreibung sagen, daß es keine öffentliche Inhumanität und Ungerechtigkeit, keine Unmoralität und Barbarei im Völkerleben gibt, welche nicht mit dem Christenthum ein Bündniß geschlossen hat und von demselben Schutz erwartet. Jeder Meineid der Fürsten, jeder Freiheitsverrath und Völkermord im Großen, jede Corruption und Unmoralität im Kleinen, versteckt sich hinter dem Schleier der christlichen Liebe, und wo wir nur das Kreuz sehen, da ist die Humanität und Menschenliebe verschwunden. Gewiß, wenn das Christenthum mit allen den Einrichtungen, welche sich mit demselben vereinigt haben und von ihm beschützt werden, mit Einem Male aus der Welt hinausgetrieben würde, die Menschheit hätte ihre größten Feinde und Plagen verloren. Unwahrheit ist die größte Unmoralität, und das Christenthum ist den Ideen das Jahrhunderts gegenüber unwahr.

Digitized by Google

Die Grundlage der modernen Moral.

Was ist Moral? Viele halten dieselbe für einen veralteten, reaktionären Begriff, der für unser aufgeklärtes Zeitalter nicht mehr passe. Sie haben in sofern Recht, wenn sie die Moral im Auge haben, die auf unsern Kanzeln oder von unsern dogmatischen Professoren gelehrt wird. Die christliche Moral ist ein veralteter, reaktionärer Begriff, nicht nur die Moral des alten Testamentes, welche in Rachsucht, Habgier und Wollust überfließt, sondern auch die Moral des neuen Testamentes, welche lehrt, daß der Mensch durch sich selbst nicht selig werden könne. Die Lehre von der Erbsünde, das Fundament, auf welchem die Theologen ihre sogenannte Wissenschaft der Moral gebaut haben, ist sogar der größte und direkteste Gegensatz gegen jede Moral und Sittlichkeit, welche jemals in der Weltgeschichte aufgetreten ist. Die christliche Moral, von solchen verkehrten Voraussetzungen ausgehend, überschlug sich während ihrer Weltherrschaft in Extravaganzen und Widersprüchen, und produzirte die größten Verzerrungen und Verunstaltungen der Menschennatur und aller sittlichen Verhältnisse, die jemals stattgefunden haben. Heutzutage, wo das Christenthum fade und matt geworden ist, und keinen Gehalt mehr hat, ist die christliche Moral, wenn auch nicht von den Kanzeln, so doch aus dem Leben vollständig verschwunden; die Moral des Dollars ist an die Stelle der Moral der Bibel getreten; wir sehen, wie alle unsere sittlichen Verhältnisse von dem Geldpunkte, als oberstem Regulator, beherrscht werden; Geld ist Verstand, Klugheit, Weisheit, Tugend, Sittlichkeit, Moral; kurz Alles in Allem, und von dem Altare des Mammon gibt es keine Appellation. In der Verzweiflung über einen solchen Zustand der Moral leugnen unsere Materialisten die ganze Existenz derselben. Sie kennen nur eine Naturnothwendigkeit, welche den Menschen beherrscht, und leiten seine Handlungen auf äußere Einflüsse, statt auf moralische Motive zurück. In der That, in Beziehung auf diesen Punkt stimmen die orthodoxen Theologen mit unseren modernen Materialisten überein, in dem sie beide dem Menschen die Willensfreiheit absprechen, und den Ursprung seiner Gedanken und Handlungen nicht im Menschen selbst, sondern in äußeren Gewalten und Umständen suchen. Diesen beiden zusammentreffenden Ansichten von der absoluten Immoralität des Menschen, oder vielmehr von seiner absoluten Unfähigkeit zur Moral, entspricht der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft, deren ganzes Thun und Lassen auf alles Andere, nur nicht auf moralische Motive zurückgeführt werden kann.

Sieht es nicht so aus, als ob die Moral nur in die Kinderstube der Menschheit gehörte, den Ammenmährchen gleich, mit welchen man die Kinder erschreckt? Hat das herangewachsene Geschlecht sich noch um dieses Gängelband zu kümmern, an dem es bisher geleitet wurde, und das trotz

aller Vorsicht die Menschheit nicht vor unzähligen Fehltritten und Unfällen behüten konnte?

Ja, nicht nur aus dem Leben, auch aus der Wissenschaft ist die Moral verschwunden. Die Naturwissenschaften negiren ihre ganze Existenz; die Philosophie hat sich um metaphysische Spekulationen und nicht um ein so alltägliches Thema zu kümmern; die Rechtswissenschaft bekümmert sich um das Mein und Dein; in der Politik ist die höchste Norm das „fait accompli" und der „status quo"; von Moral will Niemand etwas wissen, als die Pfaffen, welche auf das Gegentheil von Moral spekuliren.

Es ist sogar verdächtig, dieses Thema in den Mund zu nehmen. Wer am meisten über Moral spricht, hat am wenigsten davon. Die Moral dient heutzutage nur dazu, um die Hypokrisie und Heuchelei zu verbergen, und man kann sicher darauf rechnen, daß, wer die Moral im Munde hat, es nicht für nothwendig hält, sie auch im Leben zu zeigen.

Trotzdem kommen wir doch wieder auf unsere Frage zurück: Was bedeutet dies altväterische Wort Moral? Hat es noch Reiz und Sinn für uns? Können wir diese Kategorie noch für uns benützen und verwerthen?

Wir definiren einfach Moral als die Uebereinstimmung unserer Handlungen mit unseren Ueberzeugungen, und die Uebereinstimmung unserer Ueberzeugungen mit dem allgemeinen Bewußtsein der Zeit. Wenn wir die Moralität eines Menschen untersuchen, so fragen wir nach dem Zusammenhang der allgemeinen Weltanschauung, der allgemein anerkannten Sitte und Sittlichkeit des mit uns lebenden Geschlechtes mit den speziellen Ueberzeugungen und Handlungen des einzelnen Menschen, und suchen dann diese Ueberzeugungen auf das eigene Bewußtsein und die eigene Erkenntniß des Individuums zurückzuführen. Finden wir überall den Zusammenhang und die Verbindung, so nennen wir den Menschen moralisch. Die Moral hat also zwei Seiten, welche verschiedenen Bestimmungen unterliegen; sie besteht aus der Treue gegen sich selbst und zweitens aus der Uebereinstimmung des subjektiven mit dem allgemeinen Bewußtsein. Die erste Eigenschaft ist unveränderlich und permanent, die zweite von der jedesmaligen Kulturstufe abhängig. Die erste Eigenschaft, Treue gegen sich selbst, Uebereinstimmung der Handlungen und Ueberzeugungen, bezeichnen wir mit dem Namen Tugend; sie ist das erste Bedingniß jeglicher Moralität; wer sich nicht selbst treu ist, kann in keinem Verhältnisse des Lebens treu sein. Die zweite Eigenschaft dagegen macht die Moral zu einer wechselnden und veränderlichen Erscheinung, und zieht dieselbe mit in den Strom der geschichtlichen Entwicklung hinein. Wir sehen, wie die Moral der verschiedenen Culturperioden eine verschiedene war, und wie das, was bei den alten Indiern, bei den alten Juden z. B. für moralisch gehalten wurde, heutzutage für die größte Immoralität gehalten wird. Doch auch diese Verschiedenheit und Veränderlichkeit der Moral verschwindet, wenn

Digitized by Google

man die historische Entwickelung der verschiedenen Stufen der Moral auf das derselben zu Grunde liegende Prinzip zurückführt, auf die Grundsätze der Humanität, auf das wahrhaft Menschliche und die Natur des Menschen. In diesem Sinn können wir die Moral mit einem einzigen Worte definiren, als die Treue des Menschen gegen die menschliche Natur.

Wir sehen also, daß die Moral den Menschen nichts Fremdes, Aufgedrungenes, kein übernatürliches Gesetz, kein Zwang ist, sondern aus seinem eigenen Wesen, aus seiner individuellen Organisation stammt, daß sie kein fremdes, sondern des Menschen eigenstes Gesetz ist. Die Vorschriften der Moral aber werden dadurch nicht larer, sondern im Gegentheil nur strenger. Wenn der Mensch sich einmal auf diese Höhe der Souverainität erhebt, daß er von keiner Macht und keiner Gewalt in der Welt sich Gesetze geben läßt, als von seiner eigenen Natur und seinem eigenen Gewissen, dann ist er an ein strengeres Gesetz gebunden, als wenn er unter dem Banne des Priesters und unter dem Zwange despotischer Gesetze steht. Denn den Gesetzen einer äußeren Macht kann man immer entfliehen; wenn die Despotie verbietet, zu reden, so kann man doch denken, und wenn die Religion verbietet, zu denken, so revoltirt sich das ganze menschliche Gefühl dagegen. Aber wenn der Mensch von den Gesetzen seines eigenen Gewissens, von den Gesetzen seiner eigenen Organisation sich abhängig weiß, dann ist er beherrscht von einer Macht, die ihn keinen Augenblick verläßt, dessen Einflusse er sich niemals entziehen kann, gegen welche es keine Opposition und keine Waffen gibt. Gewiß der Mensch hat keinen größeren Tyrannen, als sich selbst.

Wenn wir so die Moral auf das Wesen und die Natur des Menschen selbst zurückführen, so kommen wir zu dem großen Grundprinzipe der gesammten Moral, zu dem Prinzipe der Selbstverantwortlichkeit. Es wäre gut, wenn die Menschheit einmal erkennen würde, daß es gar keine andere Basis für die Moral, gar kein anderes Mittel, den einzelnen Menschen gegen andere Menschen gerecht zu machen, gar keine andere Bürgschaft für den gerechten und friedlichen Zustand der Gesellschaft gibt, als daß ein Jeder das volle und ganze Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit für alle seine Handlungen und für sein ganzes Benehmen hat. Wenn einmal dieses Bewußtsein überall lebendig geworden ist, dann können die unzähligen bürgerlichen und staatlichen Gesetze, die Gesetze einer erkünstelten Moral und Sitte wegfallen; das menschliche Leben regulirt sich von selbst und folgt den natürlichen Gesetzen. Bis jetzt interveniren die Zwangsgesetze des Staates, der Gesellschaft, der Sitte, der Religion unaufhörlich, und stören das Verhältniß des Menschen zu sich selbst, nehmen einen Theil der Verantwortlichkeit von ihm hinweg, geben ihm Schutz, wo er unnöthig ist, und strafen, wo sie kein Recht dazu haben. Wir können uns in allen Lagen und Verhältnissen des socialen Lebens umsehen, — wir finden über-

Digitized by Google

all, daß das Bewußtsein der strikten, absoluten Verantwortlichkeit die größten Fehler und Schaden der Gesellschaft heilen und die Mehrzahl unserer Civil- und Criminalgesetze überflussig machen würde. Wenn Jeder einmal weiß,—und wenn die menschliche Gesellschaft ihn immer daran erinnert — daß er für Alles, was er thut, die ganze und volle Verantwortlichkeit zu tragen hat, — eine Verantwortlichkeit, die heutzutage vielfach durch Gesetz und Sitte hinweggenommen wird, — so wird er gewiß seine unbedachten und leichtsinnigen Handlungen auf eine genauere Waagschale legen, als jetzt, wo er denkt, daß den Ursachen die Folgen ausbleiben. Wenn wir einmal bestimmt wissen, daß immer und in jedem einzelnen Falle die Ursachen von ihren natürlichen Folgen begleitet sind, daß wir, wie es in dem alten Sprüchwort heißt, die Suppe ausessen müssen, die wir eingebrockt haben, dann werden wir gewiß aus einem berechtigten Eigennutze manche unbedachtsame Handlung unterlassen, deren Begehen uns angenehmer ist, wie das Ertragen der Folgen.

Ursache und Wirkung, Grund und Folge stehen mit einander in einem natürlichen Zusammenhang, und dieser Zusammenhang fehlt niemals, mag er auch oft unserer Aufmerksamkeit entgehen. Jede ungerechte That, jede unnatürliche, inconsequente Handlung rächt sich an uns selbst; in vielen Fällen folgt die Strafe dem Verbrechen sofort und unmittelbar; in andern Fällen sind die Folgen mehr indirekt und stehen in keinem unmittelbaren Zusammenhange mit der Veranlassung, aber bei eifriger Prüfung wird man jedes Uebel auf seine Quelle zurückführen können. Jedermann, der nur einigermaaßen auf sich selbst aufmerksam ist, wird gefunden haben, daß jede ungerechte, unbesonnene oder übereilte Handlung, die er begangen hat, ihre unangenehmen Folgen nach sich zieht; bestehen diese Folgen oft auch in nichts Anderm, als in der Befurchtung derselben, oder in einer Reue über die That, so stehen sie doch immer im Verhältniß zu der begangenen That selbst. Des Dichters Wort ist überall und in jedem einzelnen Falle wahr: „Und jede Schuld rächt sich auf Erden.“ Dies ist die absolute Gerechtigkeit im menschlichen Leben, und auf dieser Gerechtigkeit beruht die ganze Moral.

Bei dem jetzigen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft finden wir, daß das Prinzip der Verantwortlichkeit in vieler Beziehung umgangen und in den Hintergrund gedrängt ist, daß Gesetze intervenîren und die Verantwortlichkeit von der rechten Quelle ableiten. Ueberall, wo dies geschieht, finden wir aber auch die unmoralischen Folgen. Nehmen wir z. B., um ein deutliches Beispiel zu wählen, die Schuldgesetze. Das Verhältniß des Gläubigers zum Schuldner ist ein durchaus privates, dessen Verantwortlichkeit bloß auf diesen beiden Personen selbst liegt; was hat der Staat sich hier einzumischen? Wenn der Kaufmann dem Kunden seine Waaren borgt, so will er von dem Kredit, den er gibt, profitiren; er will dabei verdienen;

Digitized by Google

der gehoffte Gewinnst steht, falls der Kaufmann eben kein Thor ist, zu dem übernommenen Risiko im Verhältniß. Dies ist eine reine Privatsache, in welcher die Staatsgemeinschaft nicht im mindesten zu intervenir.n hat. Wenn Jeder der bei diesem Geschäfte betheiligten Personen weiß, daß er die volle Verantwortlichkeit für Risiko u. s. w., zu übernehmen hat, so kann er sich darnach einrichten; der Kredit und alle davon abhängigen Verhältnisse haben eine natürliche, normale Basis, und es wird mehr Solidität und Ehrlichkeit in der Handelswelt sein, als jetzt, wo die Schuldgesetze dem Kredit eine künstliche und zerbrechliche Grundlage geben. Wie die Schuldgesetze operiren, sieht man ja jeden Tag: hinter den juridischen Spitzfeindigkeit verstecken sich alle möglichen Gaunerkniffe und Spitzbübereien, und wer sich in dem Labyrinthe der Gesetze zurecht zu finden weiß, hat das Privilegium, zu betrügen. Wäre es nicht viel einfacher, dies ganze Schuld- und Kreditverhältniß als eine Privatsache zu betrachten, wie es denn auch seiner Natur nach eine Privatsache ist, und den dabei Betheiligte die ganze und volle Verantwortlichkeit dafür zu überlassen. Damit wäre dem Kredite die einzige naturgemäße Basis gegeben, nemlich Vertrauen auf der einen, Ehrlichkeit auf der anderen Seite.

Nehmen wir ein anderes Beispiel. Das seruale Verhältniß ist gewiß das privateste unter allen socialen Beziehungen, und bedarf am wenigstens einer Einmischung von Seiten des Staates oder der Gesellschaft. Dieses Verhältniß ist gerade durch die Sitten und Staatsgesetze, welche die Verantwortlichkeit für die Folgen desselben willkührlich reguliren, ein unfreies, oft ein unmoralisches und prostituirtes geworden. Wenn jedem Menschen die Verantwortlichkeit für dieses Verhältniß selbst überlassen wird, wie dies natürlich ist und gerecht, und wenn Jeder weiß, daß er ganz allein die Verantwortlichkeit dafür zu tragen hat, dann ist die Sittlichkeit in diesem Verhältnisse hergestellt, die man jetzt so häufig vermißt. Eine reichliche Quelle der Unmoralität ist die in den meisten Ländern bestehende Bestimmung, daß der Mann die Verantwortlichkeit für die Folgen dieses Verhältnisses allein zu tragen hat: dies ist durchaus naturwidrig und gibt zu der größten Unmoralität Veranlassung. Das Vernünftigste offenbar ist, Jeden thun zu lassen, was er will, aber ihm auch die ganze Verantwortlichkeit dafür zu überlassen; dadurch wird der Schwerpunkt der Moral in das eigene Herz des Menschen gelegt, und dies ist die einzige dauerhafte und zuverlässige Grundlage desselben. Grade das seruale Verhältniß, auf der Grundlage der Selbstverantwortlichkeit aufgebaut, befreit von dem Zwang des Vorurtheils und dem zweideutigen Schutz der Gesetze, wird sich in normaler Weise entwickeln können. Hier, wie überall, ist ein natürlicher Egoismus, gepaart mit dem vollen Gefühle der Verantwortlichkeit, das einzige Mittel gegen menschliche Schwäche und die Unvollkommenheiten der socialen Zustände.

Digitized by Google

So können wir alle Verhältnisse des menschlichen Lebens durchgehen, wir finden überall um so-mehr Demoralisation, je weniger der Mensch die volle und ganze Freiheit und Verantwortlichkeit für seine Handlungen hat. Freiheit und Verantwortlichkeit sind correspondirende Begriffe; eins kann nicht ohne das andere bestehen. In unsern despotischen Staaten, wo die Regierung überall bevormundet, und Verantwortlichkeiten übernimmt, denen sie selbst nicht mehr nachkommen kann, ist daher von einer eigentlichen staatsbürgerlichen Tugend und von einer öffentlichen Moral kaum die Rede. Mit Recht klagen daher auch die unterdrückten Völker Europa's über das übertriebene Bevormundungssystem, über die allzugroße Centralisation der Regierungsgewalten. In Amerika wirkt in ähnlicher schädlicher Weise eine Menge von bevormundenden Gesetzen und die Macht des Herkommens. Wie weit diese Uebergriffe des Staates in Amerika gehen, zeigen uns auf das Deutlichste die immer und immer wiederkehrenden Versuche, das Temperenzgesetz einzuführen. Dies eine Beispiel allein beweist, daß der Amerikaner von persönlicher Freiheit und Verantwortlichkeit, den Forderungen des Vorurtheils und Herkommens gegenüber, gar keinen Begriff hat.

Wenn man die Verantwortlichkeit in allen Fällen den betreffenden Personen überläßt, in denen es sich um verantwortliche Personen und Handlungen handelt, so ist dadurch schon die Grenzlinie gegeben, wo die Selbstverantwortlichkeit aufhört und die Vormundschaft anfängt. Unverantwortlichen Personen gegenüber muß die menschliche Gesellschaft die Verantwortlichkeit übernehmen. Es gibt eine ganze Klasse von menschlichen Handlungen, welche der menschlichen Gesellschaft, — der Familie, der Gemeinde, dem Staate — zur Vormundschaft überantwortet werden; hier ist die menschliche Gesellschaft eben so verantwortlich, wie jeder einzelne Mensch für seine Handlungen. Bis jetzt hat die menschliche Gesellschaft vielfach den Fehler begangen, für Handlungen und Zustände die Verantwortlichkeit zu übernehmen, die auf dem Urheber der Handlung selbst lastet, dagegen sich der Verantwortlichkeit gegen unverantwortliche Personen mehr oder weniger zu entschlagen. Polizei-, Preß und andere Gesetze hemmen und beeinschlussen die geistige Thätigkeit denkender Menschen, die doch gewiß für ihre Handlungen verantwortlich sind, während man das Feld der Erziehung z. B., für welche die Gesellschaft die volle Verantwortlichkeit zu tragen hat, vernachlässigt. Eine richtige Erkenntniß der Grenzlinie zwischen Verantwortlichkeit und Vormundschaft wird hier manchen Uebelständen abhelfen. Die menschliche Gesellschaft in ihren verschiedenen Formen, als Familie, Commune, Staat stellt sich uns als eine moralische Person dar, nach dem Ausdruck der Juristen, und ist für ihre Handlungen eben so verantwortlich, wie jede andere Person. Ihre Verantwortlichkeit existirt da, wo die Verantwortlichkeit der einzelnen Personen noch nicht angefangen, oder schon aufgehört hat. Die einzelnen Resultate einer solchen Trennung,

Digitized by Google

zwiſchen der individuellen Verantwortlichkeit und der Verantwortlichkeit der Geſammtheit laſſen ſich leicht erkennen; der Staat z. B. iſt für das ganze Erziehungsſyſtem verantwortlich; nationales Schulſyſtem, Freiſchulen, Schulzwang ſind die natürlichen Folgen davon.

Wir könnten dieſen Unterſchied zwiſchen individueller und gemeinſchaftlicher Verantwortlichkeit noch weiter fortführen, aber es genügt uns, dieſe allgemeinen Andeutungen gegeben und darauf aufmerkſam gemacht zu haben, daß die Quelle und der Urſprung jeglicher Moral in dem Bewußtſein perſönlicher Verantwortlichkeit liegt. Freilich, diejenigen, welche jede Willensfreiheit und perſönliche Verantwortlichkeit läugnen, werden uns darin nicht beiſtimmen. Sie halten den Menſchen für ein Produkt äußerer Umſtände und Verhältniſſe, denen er willenslos unterworfen iſt. Wie weit dieſe Anſicht mit der Wirklichkeit übereinſtimmt, wollen wir weiter nicht unterſuchen; gewiß iſt es, daß ſich auf dieſe Theorie kein Syſtem der Moral gründen läßt.

Das antike und moderne Luſtſpiel.

(Nach einem in der Cincinnati Turnhalle gehaltenen Vortrag von G. Becker, Redacteur der Turnzeitung.)

Schluß.

Wir ſind nun auf dem Punkte, auf das neue deutſche Modeluſtſpiel überzugehen, und ich denke, es wird kaum nöthig ſein, nochmals darauf hinzuweiſen, welche große, hiſtoriſche Stoffe die antike Komödie nach allen Seiten hin verarbeitete und welchen großartigen Einfluß ſie deshalb nothwendig auf das öffentliche Leben üben mußte. Daß ſie dies that, erhellt aus wenigen Thatſachen. Einmal ſpricht die ſchon erwähnte Vertheidigung des Sokrates dafür, ſodann die Rache, die Einzelne an dem Komiker für erduldete Wahrheit ausübten, und end ich verſuchte Beſteckung.

Wenn ich nun in dem Voranſtehenden den Beweis geliefert habe, daß die Komödie der Griechen nur groß ſein konnte, ſo lange das Volk noch politiſch groß und frei war, ſo wird man ſich ſicher nicht verwundern, wenn wir bis heute—mit einigen ehrenvollen Ausnahmen, die nicht hierhergehören, da wir es mit der Regel zu thun haben—kein großes Luſtſpiel, wie überhaupt keine große Volksbühne, hatten. Ich will mich in Bezug auf unſere Geſchichte, wie über das Modeluſtſpiel nur in Kürze verbreiten, da ich wie ſchon geſagt, allgemeinere Kenntniß vorausſetzen muß.

Die meiſten der jetzt gäng und gäben Modeluſtſpiele gehören der neueſten Zeit an, und wir haben uns deßhalb nur an dieſe zu halten. Wir beginnen mit der erſten franzöſiſchen Revolution. Dieſe trug für Deutſche

Digitized by Google

lands staatliche oder politische Entwicklung unmittelbar keine guten Früchte. Zuerst, von den Horden der eroberungssüchtigen Republikaner überzogen, durch die zweideutigen Politik seiner großen und kleinen Fürsten dem Verderben anheim gegeben, bot Deutschland ein trauriges Bild der innern Zerfleischung dar. Die Kriege des großen Imperators aber machten das Maaß germanischer Geduld voll, und das deutsche Volk trank sich einen Nationalitätsrausch, der sich in den „Freiheitskriegen" austobte, und dem bald ein gelinder Freiheitsrausch, die Sehnsucht nach politischen Umgestaltungen— die erste mittelbare Folge der franz. Revolution—folgte. Aber der schöne Rausch verflog, und machte einem langen, langen Katzenjammer der Raktion Platz. Ein Bischen Constitutionalismus war Alles, was glücklicherweise gerettet wurde. Aber der Freiheitsdurst war nicht gelöscht; in geheimen Gesellschaften, Studentenverbindungen, Männer- und Jünglingsvereinen trat er zu Tage — doch die Durstigen mußten es oft schwer büßen. Deutschland war zerrissener, wie je. Da krähte der gallische Hahn zum zweitenmale, die Julischlacht wurde geschlagen und in Deutschland trank man sich verschiedene Provinzialräusche auf dem Hambacher Schloß, in Frankfurt und anderwärts. Wiederum aber folgte eine Periode reaktionären Katzenjammers und dann eine Zeit sich steigernden Durstes. Da im Februar 1848 krähte der gallische Hahn zum drittenmal, und in ganz Deutschland loderte der revolutionäre Brand empor, um nur zu bald wieder erstickt zu werden. Wiederum leben wir heute in den Tagen des politischen Jammers. Wie kann man nun, wenn wir diese geschichtlichen Erfahrungen auf unser heutiges Thema anwenden, etwas anderes erwarten, als daß nach so vielen verunglückten Räuschen, nach so manchem schmerzlichen Katzenjammer, nur „Kotzebues" als Heroen der Komödie auftreten konnten?

Sollen wir nun, um auf die Lustspieldichtung zu kommen, mit dem Ahnherrn dieser Heroen, mit Kotzebue beginnen? Zwar ist er schon alt — bekanntlich wurde er 1819 von Sand in Mannheim ermordet — aber noch immer nicht veraltet, er ist noch die stete Zuflucht der heutigen, wenigstens aller kleineren Bühnen.

Wir haben bei Aristophanes gesehen, wie er große Stoffe großartig, hochpoetisch traktirte. Kotzebue und Nachfolger tischen uns unsere häusliche Misere in jämmerlicher unpoetischer Komik auf. Wir hatten in Cincinnati letzthin einen „Kunstgenuß", wobei uns z. B. auch Kotzebues „häuslicher Zwist" vorgeführt wurde. Was ist der Inhalt? Zwei Eheleute finden sich bemüßigt, sich einer Bagatelle wegen zu zanken; ein eheloser Hans Narr von einem Nachbar benutzt die geistige Bornirtheit des Ehepaars, und hetzt sie auf eine recht ordinäre Weise hintereinander; das Ehepaar kommt endlich hinter den Pfiff, und schließlich Frieden, während der Nachbar, wüthend davon läuft. Und das Resultat dieser großen Handlung?

Digitized by Google

Nichts; gar Nichts; sogar der Frieden ist faul; denn wer sich einmal auf so kindische Weise zankt, hat gerade Bildung genug, um nächsten Tags den alten Jammer von Neuem zu beginnen. Und was haben wir Zuschauer davon? Wir haben aus Mangel von etwas Bessern ein wenig über die häusliche Thorheit gelacht, und trollen uns ohne den geringsten tiefern Eindruck auf Geist oder Gemüth von dannen. Ich kann hier nicht umhin die Frage zu stellen: warum hat Aristophanes die öffentliche Wirksamkeit des Sokrates und nicht seinen „häuslichen Zwist" mit der Xanthippe behandelt? Die Antwort ließe sich kurz geben: Aristophanes war der große Dichter eines politischen großen Volkes, das nicht so verphilistrirt war wie wir, und an seinem häuslichen Jammer eben zu Hause genug hatte.

Wir dagegen scheinen beinahe stolz auf unsere Misere zu sein, und uns deßhalb immer wieder auf der Bühne nur die Lächerlichkeiten des engen Privatlebens vorkäuen zu lassen.

Soll ich noch auf andere Stücke eingehen? Da sind die Raupach, Benedix, Bauernfeld, Hackländer u. A., die recht artige Modelustspiele dichten, Lustspiele, die in formeller Beziehung über Kotzebue stehen. Aber wir haben hier eben nichts mit der Form zu thun, sondern nur mit dem Gehalt. Suche Jeder noch in dem ganzen Bühnenrepertoir seines Gedächtnißes nach, ob er — mit den wenigen Ausnahmen besserer Dichtungen, die aber seltener über die Bühne gehen — Stücke finden kann, deren Stoff über diese Schranken familiärer Alltäglichkeit hinausragt? Er wird wenig finden. Wir haben über Manches herzlich gelacht, so lang uns die Thorheit vor den Augen umhergaukelte; aber bleibende Eindrücke haben wir keine empfangen. Aber sind daran die Dichter allein Schuld? Keineswegs! Nein, es die politische Unfreiheit, der Mangel an Oeffentlichkeit des Staatslebens, der selbst unsere bessern Poeten zwingt, sich in den Schranken der Privatverhältnisse zu bewegen, und große, öffentliche, das Volk so tief, wie die alte Komödie, berührende Stoffe zu vermeiden.

Wir kommen hiermit zum Schlusse noch auf eine speziell amerikanische Betrachtung. Sollte es Niemand bei der Schilderung jener griechischen Geschichtsperiode aufgefallen sein, wie viele Anhaltspunkte sich darin zu einem Vergleich derselben mit der Geschichte Amerika's seit dem Unabhängigkeitskriege finden? Da sind die großen Siege, die großen Staatmänner und Helden, da ist das rasche Emporblühen der Republik im nachgefolgten Frieden—wir haben sogar—wir sind nicht etwa ironisch! — unser Yankee-Athen, sogar ein Deutschamerikaner-Athen! Und dennoch haben wir hier keine selbstständige dramatische Kunst, keine englische und keine deutsche. Dies scheint unsern frühern Behauptungen zu widersprechen. Aber man muß bedenken, daß es hierlands an einer selbstständigen Bildung, also auch an einer selbstständigen Literatur und Kunst noch mangelt. Mehrfache Ursachen haben hierbei zusammengewirkt. Hauptsächlich mag die Ur-

Digitized by Google

ſache aber das gewaltige Ringen nach dem materiellen Wohlſtand des Landes ſein, das alle Kräfte der Nation auf Jahrzehnte abſorbirte. Doch wir wollen dies nicht näher unterſuchen. Immerhin ſind hier alle politiſchen Bedingungen geboten, welche das Emporkommen einer dramatiſchen Kunſt ermöglichen. Und wie würde es der Komödie gehen? Sie würde an großen Stoffen nicht verlegen ſein.

Auch die Ver. Staaten ſind ſo kurz nach ihren Siegen auf ein Terrain gerathen, das ſehr nach den Miasmen einer Uebergangsperiode duftet. Wir ſahen vorhin in Athen: Verfall der Religion in Aberglauben und Myſtizismus — aus welcher andern Urſache entſteht hier das Sektenweſen? Wir ſahen da die Sitten locker werden — man leſe die hieſigen Polizeiberichte, und man denke an die gräulichen Auswüchſe der hieſigen Moral, die ſich da geltend machen in Temperenzeſelei und Geburtsduſel. Die atheniſche Demokratie artete in Pöbelherrſchaft aus — wir haben hier ſchon genug an der „Demokratie". Beſtechlichkeit und Korruption nahmen dort in allen Kreiſen überhand; das Schickſal bewahre uns, daß ſie hier nicht auch noch zunehmen, man treibts ſo ſchon hoch genug. Ueberſchwengliche Prachtliebe und unbändiger Luxus gewannen dort Boden — fehlte hierzulande nicht der Geſchmack und Kunſtſinn, dann ſtünde es gerade ſo wie, in Athen; jetzt treibt man's mit Ungeſchmack. Unter allen Ständen kam dort in Folge der Sklaverei, Rohheit und Unmenſchlichkeit auf; hier erinnert man uns täglich daran, daß man in dieſem Punkte den Athenern nachſtrebt. Nach Außen machte ſich dort die unerſättlichſte Herrſchaft geltend — hier geht dies Geſchäft meiſtens unter dem Schein der Privatſpekulation, wie in Cuba und Centralamerika. Anhaltender Bürgerkrieg ſetzte dort dem nahenden Verfall die Krone auf — in Kanſas gaben ſie uns ſchon ein kleines Vorſpiel von ähnlichem Segen.

Wenn nun der große Ariſtophanes Athens in den dortigen Zuſtänden den Stoff zu ſeinen unſterblichen Komödien fand, was fehlt unſern Zuſtänden als ein großer Ariſtophanes? Ich hege leider gelinde Zweifel, daß er bald kommen wird. Sollte er aber kommen, dann hätten wir die beſte Gelegenheit, uns aus Malice über den etwaigen Vorfall der hieſigen Republik auf die humoriſtiſchſte Weiſe zu Tode zu lachen.

Religion, Metaphyſik, Naturwiſſenſchaften.

Der „Pionier" hatte vor einigen Wochen einen Artikel, eine Ueberſetzung aus einem engliſchen Werke, in welchem drei verſchiedene Standpunkte der Weltanſchauung angenommen wurden, der religiöſe, der metaphyſiſche und der naturwiſſenſchaftliche. Dem letzteren Standpunkte, der Empirie und der Beobachtung, wurde natürlich der Vorzug gegeben, und

Digitized by Google

die religiöse, wie die metaphysische Weltanschauung für veraltet erklärt. Wir geben dies in sofern zu, als wir unter Religion die positive, geoffenbarte Religion und unter Metaphysik die scholastischen Lehren des Mittelalters verstehen. Indessen glauben wir, daß das Verhältniß zwischen wahrer Philosophie und der Empirie ein umgekehrtes sei; auf der materiellen Basis der Naturwissenschaften beruht die Philosophie, und geht aus ihr hervor. Die Empirie scheint uns nicht das Letzte und Höchste, sondern das Erste und Anfänglichste zu sein; nicht die Spitze des wissenschaftlichen Gebäudes, sondern ihr breites Fundament. Nach der Sammlung von Beobachtungen und Erfahrungen kommt die Kritik und Prüfung; nachdem das Material herbeigeschafft ist, kommt die sichtende, ordnende Form. Wir glauben, daß gerade die großen wissenschaftlichen Resultate dieses Jahrhunderts nicht so sehr darin bestehen, daß Materialien gesammelt werden, — obgleich der Reichthum an Stoff, an Beobachtungen und Entdeckungen sehr groß ist, — sondern gerade darin, daß man mit philosophischer Kritik und Prüfung den gesammelten Vorrath sichtet, und die einzelnen naturwissenschaftlichen Erscheinungen nur in Bezug auf die Gesetze, welche denselben zu Grunde liegen, behandelt. Wenn das Ansammeln des Materials, die einfache Arbeit der Empirie und Beobachtung, der höchste Gipfel der Wissenschaft wäre, dann hätte das Mittelalter jedenfalls mehr wissenschaftlichen Werth, als unsere Zeit. Denn das Mittelalter war gerade die Sammelzeit; es häufte das Detail zusammen; was man damals Wissenschaft hieß, bestand aus einer ungeordneten Masse von unzähligen Notizen, Entdeckungen, Beobachtungen und Erfahrungen, die man mit großer Gelehrsamkeit zusammenhäufte, aber nicht in wissenschaftliche Form zu bringen wußte. Das Mittelalter war deßhalb trotz aller Metaphysik und Scholastik die eigentliche Zeit der Empirie, der Beobachtung, des Materialismus; hier finden wir überall, in allen Wissenschaften, einen Wust von Thatsachen, aber keine Sichtung und Prüfung, keine Ordnung, kein System. Der Jurist sammelte eine Unzahl von Citaten, Notizen-Entscheidungen der Gerichtshöfe u. s. w., und diese zufällig zusammengewürfelte Sammlung von Thatsachen bildete seine Wissenschaft. An ein System des Rechtes, an Begriffe, logische Schlüsse u. s. w. war kaum zu denken. Manche Juristen strengten sich unermüdlich an, Ordnung und Klarheit in dies Gewirre von Thatsachen zu bringen, aber es gelang ihnen nur dann annäherungsweise, wenn sie von dem Geiste der Philosophie durchdrungen waren, wie z. B. Thiebaut, Gans u. Andere. Wer sich einmal mit diesen Monstrum von gesammelten Thatsachen, welches wir Corpus iuris nennen, beschäftigt hat, wird den Unterschied begreifen, der zwischen einer mechanischen Anhäufung der Thatsachen und einer wissenschaftlichen Darstellung derselben existirt. Wie in der Jurisprudenz, so ging es in den andern Wissenschaften. Die Theologie bestand, was ihren

Digitized by Google

eigentlich gelehrten Theil anbetrifft, aus exegetischen Erklärungen, Vergleichungen der Parallelstellen der Bibel und ähnlichem Notizenkram. Die Moral des Mittelalters war in der Casuistik der Jesuiten enthalten: hier wurden alle möglichen Fälle aufgezählt, die dem Menschen Gelegenheit zur Sünde geben, und welche oft von den eckelhaftesten, unnatürlichsten Vorstellungen diktirt sind. Ja selbst die Logik wurde zu einer Sammlung von richtigen und unrichtigen Schlüsse degradirt und es dem Schüler überlassen, aus den mitgetheilten Beispielen sich zu orientiren. Die Geschichte, dieser lebendige, fortlaufende Strom menschlicher Entwickelung, war nichts weiter, als eine Reihe von Erzählungen der Begebenheiten, Anekdoten, biographischen Notizen, welche die „pragmatischen" Historiker mühsam durch künstliche Verbindungen mit einander zu verknüpfen suchten. In den Naturwissenschaften, so weit wie man davon im Mittelalter reder kann, gab es auch weiter nichts, als eine Aufzählung von Naturerscheinungen und Produkten, die meistentheils, wie z. B. in der Linne'schen Botanik, auf die willkührlichste und unnatürlichste Weise zusammengestellt wurden. Nun, wir brauchen das Gemälde von dem Zustande der Wissenschaften im Mittelalter nicht weiter auszuführen. Die wissenschaftliche Arbeit des Mittelalters war die Arbeit des Kärrners, der die Baumaterialien zusammenschleppte, aber nicht die des Baumeisters, der die Materialien zu einem harmonichen Baue zusammenfügt.

Fürwahr, wenn man Manche von unseren modernen Materialisten hört, die Alles auf Thatsachen, nichts auf Begriffe zurückführen, denen der Stoff Alles, die Idee nichts ist, denen Beobachtung und Erfahrung die ersten und letzten Quellen der Erkenntniß sind, dann sollte man sich wieder in die alte goldene Zeit des „positiven Wissens" zurückwünschen, von welcher wir heute noch so manche Spuren auf unserer Universitäten finden. Dieses sogenannte positive Wissen, das Heine in Göttingen so geistreich verspottete, ist nichts weiter, wie eine Anhäufung von Materialien, von Details und Notizen, deren Besitz der Stolz unseres deutschen Gelehrten ist. Wir verspotten diese Gelehrsamkeit, und mit Recht, denn die dort gesammelten Schätze liegen für die Menschheit und Civilisation todt da, weil sie von keinen Ideen beseelt sind, und der wissenschaftlichen Durcharbeitung entbehren. Worin besteht der Unterschied zwischen diesem todten, positiven Wissen und der lebendigen, modernen Wissenschaft? Eben in der so viel verspotteten und verachteten Philosophie. Die wissenschaftlichen Arbeit der neuen Zeit, namentlich auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, unterscheiden sich dadurch von den früheren Leistungen, daß man heute die Thatsachen nicht als solche sammelt und aufbewahrt, sondern daß man sie nur als ein Material zur Entdeckung allgemeiner Gesetze werthschätzt. Sobald man aber den Boden allgemeiner Gesetze, Kategorien, Ideen betritt, ist man auf philosophischem Gebiete. Es ist dieser philosophische Geist, der

Digitized by Google

unserem Jahrhunderte innewohnt, und der sich nicht mehr als die Geheimlehre einzelner Schulen und Sekten, sondern als die Grundlage der gesammten modernen Weltanschauung erweist: dieser philosophische Geist ist es, welcher den Beobachtungen und Entdeckungen den eigentlichen wissenschaftlichen Werth und die großen, staunenswerthen Resultate verleiht, und der den Naturforscher in den Stand setzt, eine Fülle des Materials, der Thatsachen und Erscheinungen zu sammeln, ohne die Ordnung, Klarheit und Uebersicht über das Ganze zu verlieren. Wo wir heute die Naturwissenschaften in ihrer Blüthe sehen, z. B. in den Schriften Arago's, Humboldt's, da finden wir große allgemeine Gesetze und Ideen, welche über den Wust der Thatsachen erhaben sind; man kann wohl sagen, daß unsere großen Naturforscher aus der Natur ein philosophisches System gemacht haben. Kann man sich einen mehr philosophischen Gedanken denken, als daß die Welt ein „Kosmos" sei, daß dem Gewirre der Zufälligkeiten und Widersprüche, welche wir überall um uns sehen, Ordnung, Harmonie und Einheit zu Grunde liege? Diese Einsicht in das Wesen der Natur ist nicht bloß ein Abstraktum aus den vorliegenden Thatsachen, — denn dann hätte man sich schon längst zu derselben bequemen müssen, — sondern eine philosophische Idee, ein logischer Schluß, zu welchen die unmittelbare Erfahrung und Beobachtung allein uns nicht befähigt. Wenn die Philosophie darin besteht, in dem Einzelnen das Allgemeine zu entdecken, — und wir können keine einfachere Definition angeben, — so steht heutzutage die gesammte Naturwissenschaft auf philosophischen Boden, und die bloße Empirie muß selbst auf ihrem eigenen Gebiete der Philosophie die Herrschaft abtreten.

Wir denken also, daß wir die Reihenfolge der verschiedenen Erkenntnißstufen füglich umkehren können, indem wir bei der Beobachtung und Erfahrung anfangen, und zur wissenschaftlichen und philosophischen Behandlung übergehen. Dies ist offenbar das natürliche und normale Verhältniß. Wir können dasselbe in der Entwickelungsgeschichte jedes Menschen und jeder Erkenntniß bemerken. Zuerst wird das Material angeschafft; man fragt, sammelt, beobachtet, lernt auswendig und sucht auf diese Weise in den Besitz des nöthigen Stoffes zu kommen; dann vergleicht, abstrahirt, combinirt man, und sucht vermittelst allgemeiner Begriffe und Kategorieen den gewonnenen Stoff zu ordnen und zu beherrschen. Dies ist noch der Gang jeder Wissenschaft gewesen, und gerade in unserer Zeit haben auf diese Weise die großen Fortschritte der Wissenschaft stattgefunden.

Weit entfernt also, daß sich die metaphysische Weltanschauung überlebt habe, wird vielmehr das, was man darunter versteht, und was man besser die begriffsmäßige, rationelle Weltanschauung nennen würde, immer mehr und mehr um sich greifen und das gesammte wissenschaftliche Gebiet beherrschen. Wir stehen erst am Anfange dieser philosophischen Periode,

Digitized by Google

nicht am Schluſſe derſelben. Wie die Thatſachen nur in Bezug auf die Ideen, die man aus ihnen ſchöpft, Werth haben, ſo haben alle empiriſchen Wiſſenſchaften nur dadurch Berechtigung und Bedeutung, daß ſie dem Reiche der Gedanken, Begriffe und Ideen als Fundament dienen.

Liebig über die Materialiſten.

(Aus der Augsb. Allg. Zeitung.)

Liebig hat die Vorleſungen eröffnet, die ein Kreis von Gelehrten in München dem Publikum in der zweiten Hälfte des letzten Winters zu halten beſchloſſen hat. Er hatte ſich zum Thema ſeiner vier Abende Erläuterungen über „Ernährung und Nahrungsmittel des Menſchen“ geſetzt, und ſprach am erſten über „anorganiſche Natur und organiſches Leben.“

Es war früher darauf hingewieſen, wie die neueſte Schule der ſ. g. materialiſtiſchen Naturforſcher die Artenunterſchiedenheit zwiſchen anorganiſcher und organiſcher Natur, ſowie die Exiſtenz einer, in den chemiſchen Elementarſtoffen an ſich nicht nachzuweiſenden „Lebenskraft“ leugnen wolle. Der Verfaſſer jener Betrachtungen hatte, gerade in Beziehung auf letztere Frage Herrn Dr. Louis Buchner mit ſeinem eigenen Citate der Ampere'ſchen Anſchauungen über Molecularſyſteme widerlegt, indem er nachwies, wie eben nicht durch die zu Grunde liegenden Atome, ſondern erſt durch ihre Anordnung, durch das ſie durchdringende Princip der Bewegung und Geſtaltung das Leben des pflanzlichen oder thieriſchen Organismus begreiflich ſei.

Auf eben dieſes Thema ging Profeſſor Liebig in dem genannten Vortrage ein. — Bei der Entſchiedenheit, mit der er ſich hier über die neueren Richtungen und die Grenzen der Naturwiſſenſchaft überhaupt ausgeſprochen, bei der Bedeutung, die ſeine Stimme für die öffentliche Meinung mit Recht beſitzt, können wir nicht umhin, Stellen jenes Vortrages nach einem Bericht der Augsb. Allg. Ztg. auszugsweiſe hier mitzutheilen. Es heißt dort unter Anderem:

„Wenn der Chemiker von ſeinem Standpunkt aus ein Haus der chemiſchen Analyſe unterwerfen würde, ſo würde er ſagen, daß es aus Silicium, Sauerſtoff, Aluminium, Calcium, etwas Eiſen, Blei und Kupfer, aus Kohlenſtoff und den Elementen des Waſſers beſtände. Sie würden damit nicht den allergeringſten Begriff von der Einrichtung eines Hauſes erlangen. Das Calcium, der Kohlen- und Sauerſtoff, woraus der Mörtel, das Silicium, Aluminium, der Sauerſtoff, woraus die Ziegelſteine, der Kohlen-, Waſſer- und Sauerſtoff, woraus das Holz beſteht, wirken nicht als Elemente, ſondern als Mörtel und Stein, woraus die Wände, als Glas,

woraus die Fenster, als Holz, woraus Tisch und Bänke bestehen; nur wenn die Elemente in der Form von Holz, Stein, Glas ꝛc. zusammengefügt sind, entsteht aus diesem das Haus. Und wenn Ihnen Jemand beweisen wollte, daß die Residenz unseres Königs mit ihrer ganzen innern Einrichtung, mit Statuen und Gemälden, von selbst entstanden wäre durch ein Spiel der Naturkräfte, welche zufällig sich begegnet und die Elemente zum Haus geordnet hätten, weil ja der Mörtel aus einer chemischen Verbindung von Kohlensäure und Kalk bestehe, die ein jeder Anfänger in der Chemie darstellen könne, weil die Steine, das Glas aus Silicium, Aluminium, Kalium und Sauerstoff bestehen, welche durch die chemische Affinität zusammengehalten werden und durch die Cohäsionskraft Festigkeit erlangen, weil also chemische und physikalische Kräfte an dem Haus einen bestimmten Antheil haben: — Sie würden ihm mit einem Lächeln des Mitleids antworten, denn Sie wissen, wie ein Haus entsteht. Die äußere Gestalt, die innere Einrichtung, die Vertheilung der Räume, alles das geht von einem Baumeister aus; das wirkliche Haus gestaltet er nach einem ideellen Haus, das außerhalb seines Geistes nicht existirt, und die im Geist erzeugte und vollendete Idee verwirklicht er in dem Bau selbst durch Kräfte, welche in dem Organismus des Menschen erzeugt werden, und welche die chemischen und physikalischen Kräfte, von denen das Baumaterial seine Eigenschaften empfangen hat, zu Dienern der Idee machen. Immer und überall setzt die Entstehung eines Hauses die Idee des Hauses und eine Ursache voraus, welche andere Kräfte in gewissen Richtungen nach einer gewissen Ordnung in Bewegung bringt, und deren Aeußerungen entsprechend dem zu erreichenden Zweck leitet. —"

„Nur die mangelhafte Kenntniß der anorganischen Kräfte ist der Grund, warum von manchen Männern die Existenz einer besondern, in den organischen Wesen wirkenden Kraft geleugnet, warum den unorganischen Kräften Wirkungen zugeschrieben werden, die ihrer Natur entgegengesetzt sind, ihren Gesetzen widersprechen. — Sie wissen eben nicht, daß die Entstehung einer jeden chemischen Verbindung nicht eine, sondern drei Ursachen voraussetzt; immer ist es die formenbildende Kraft der Cohäsion oder Krystallisation, welche unter Mitwirkung der Wärme die chemische Affinität in ihren Aeußerungen regelt, die Ordnungsweise des Metalls und damit seine Eigenschaften bedingt. Im lebendigen Körper kommt eine vierte Ursache hinzu, durch welche die Cohäsionskraft beherrscht wird, durch welche die Elemente zu neuen Formen zusammengefügt werden, durch die sie neue Eigenschaften erlangen, Formen und Eigenschaften, die außerhalb des Organismus nicht bestehen. Wenn es wahr ist, daß in der anorganischen Natur eine Cohäsionskraft formenbildend besteht, so ist es eben so wahr, daß in den Organismen eine Kraft wirkt, eine Ursache der Bewegung und des Widerstandes, welche der Cohäsionskraft und ihren Aeußerungen entgegen-

Digitized by Google

welche die Wirkung des Sauerstoffs und die stärksten chemischen Anziehungen aufhebt und geradezu umkehrt. Wenn Sie die Personen in's Auge fassen, von denen jene Meinungen verfochten werden, so bemerken Sie sogleich, daß sie Fremdlinge sind in Gebieten, welche die Erforschung chemischer und physikalischer Kräfte zur Aufgabe haben; kein competenter Physiker oder Chemiker hat ihnen jemals beigestimmt. Und wenn Sie unsere großen Physiologen fragen, denen wir die Entdeckungen der Thatsachen verdanken, auf welche die Leugner der Lebenskraft ihre Behauptungen stützen, so werden Sie die Antwort erhalten, daß diese Meister der Wissenschaft solche Behauptungen und Schlüsse weder für begründet noch für gerechtfertigt ansehen. Es sind die Meinungen von Dilettanten, welche von ihren Spaziergängen an den Grenzen der Gebiete der Naturforschung die Berechtigung herleiten, dem unwissenden und leichtgläubigen Publikum auseinanderzusetzen, wie die Welt und das Leben eigentlich entstanden, und wie weit doch der Mensch in der Erforschung der höchsten Dinge gekommen sei; und das unwissende und leichtgläubige Publikum glaubt ihnen und nicht den Naturforschern, wie es an die wandernden, schreibenden, sprechenden Tische und an eine besondere Kraft im alten Holze, und nicht an die Naturforscher geglaubt hat. —"

„Dieselben Dilettanten in der Naturwissenschaft, dieselben Kinder in der Erkenntniß der Naturgesetze, behaupten, und wollen das unwissende und leichtgläubige Publikum glauben machen, daß sie Aufschlüsse zu geben vermöchten über die Entstehung der Gedanken, über die Natur und das Wesen des menschlichen Geistes. Der geistige Mensch, so sagen sie, sei das Produkt seiner Sinne; das Gehirn erzeuge die Gedanken durch einen Stoffwechsel, und verhalte sich zu ihnen wie die Leber zur Galle. So wie die Galle untergehe mit der Leber, so gehe der Geist unter mit dem Gehirn."

„Wenn Sie die Schlüsse dieser Leute entkleiden von dem geborgten Flitter und Tand, von allen ihren Scheinbeweisen, die in der Wirklichkeit, in den Augen der Forscher und Denker nur beleuchteter Nebel sind, so bleibt übrig, daß die Beine zum Laufen und daß das Gehirn zum Denken da sei, und daß das Denken gelernt werden müsse, sowie das Kind das Laufen lerne; daß wir ohne Beine nicht gehen und ohne Gehirn nicht denken können; daß eine Verletzung der Fortbewegungswerkzeuge das Gehen und eine Verletzung der Werkzeuge des Denkens das Denken ändert. — Aber das Fleisch und die Knochen, woraus die Beine bestehen, bewegen sich nicht, sondern sie werden bewegt durch eine Ursache, die nicht Fleisch und Bein ist, sie sind die Werkzeuge der Kraft; die weiche Masse, die man Gehirn nennt, ist nicht die Ursache des Denkens, sondern sie ist das Werkzeug der Ursache, welche die Gedanken erzeugt. Das Gehirn ist das einzige innere Organ, auf welches der Wille des Menschen direkt eine Macht ausübt; weder auf die Bewegungen des Herzens, noch des Magens, hat der Will

Digitized by Google

unmittelbaren Einfluß, aber der Einfluß einer im rechten Augenblicke applicirten Ohrfeige, selbst auf das Begreifen eines mathematischen Lehrsatzes, ist jedem Lehrer geläufig. Das Auge sieht nicht das Licht oder die Körper, das Ohr hört nicht die Musik, sondern sie sind nur die Werkzeuge zur Wahrnehmung der Licht- und Schallwellen."

„Die Dilettanten behaupten, die Gedanken seien Produkte des Stoffwechsels des Gehirns, sowie die Galle ein Produkt des Stoffwechsels der Leber. Aber die exakte Physiologie weiß bis jetzt nichts von den Beziehungen, in welchen die Galle, das Secret, zu dem Stoffwechsel der Leber, des Secretionsorganes, steht, und was die Chemie darüber erforscht hat, beweist, daß die Elemente der Galle in keiner Beziehung zu denen der Leber stehen. Der geistige Mensch ist nicht das Produkt seiner Sinne, sondern die Leistungen der Sinne sind Produkte des intelligenten Willens im Menschen."

„Wir wissen, daß ein Stoffwechsel die Kraft in der Dampfmaschine erzeugt. Das Holz, die Kohlen verbrennen, sie wechseln ihre Eigenschaften, indem sie sich mit dem Sauerstoff verbinden; in Folge dieser Verbrennung wird Wärme erzeugt, welche Wasser in Dampf verwandelt; dieser übt einen Druck auf die Wände des Kessels und setzt dadurch die Maschine in Bewegung. Durch einen Stoffwechsel in der galvanischen Säule, durch die Auflösung eines Metalls in einer Säure entsteht ein elektrischer Strom; wird dieser durch einen Metalldrath geleitet, so macht er ihn zum Magneten; der Magnet übt einen Zug aus, der, in einen Druck verwandelt, eine Maschine treibt. Alles läßt uns vermuthen, daß auch in dem thierischen Körper die mechanische Kraft, welche die willkührliche und unwillkührliche Bewegung der Glieder bedingt, mit dem Stoffwechsel und namentlich im Muskelsystem in Verbindung steht; allein die Beziehung selbst ist uns noch gänzlich unbekannt. Was wir davon wissen, ist, daß die Kraft im Organismus nicht erzeugt wird, wie in der Dampfmaschine, daß sie nicht erklärbar ist aus den bekannten elektrischen Gesetzen. — Wir wissen, daß ein Stoffwechsel in allen Theilen des Körpers vor sich geht, daß ein Verbrauch von mechanischer Kraft Einfluß habe auf alle Werkzeuge, auf den ganzen Mechanismus des Körpers, daß der Wille eines durch Laufen oder schwere Arbeit übermüdeten Menschen auch in Bezug auf das Werkzeug des Denkens, das Gehirn, von seiner Macht verliere; von einem Stoffwechsel im Gehirn, welcher Gedanken erzeuge, weiß die Naturforschung absolut nichts; Alles, was wir wissen, reducirt sich auf die triviale Wahrheit, daß ein Kopf ohne Gehirn weder denkt noch empfindet."

Digitized by Google

Historische Parallele zwischen dem vorigen und dem jetzigen Jahrhundert.

Wir haben schon in einem vorhergehenden Artikel darauf aufmerksam gemacht, wie das gegenwärtige Jahrhundert in vieler Beziehung an die Zeit vor hundert Jahren erinnert, und überraschende Aehnlichkeiten mit den Ereignissen der damaligen Zeit darbietet. Es ist interessant, einen solchen Rückblick und eine solche Vergleichung anzustellen; man findet den alten Spruch Salomon's bestätigt, „es gibt nichts Neues unter der Sonne"; man sieht die Hartnäckigkeit der Vorurtheile, die Unbeweglichkeit der Massen, die Gewalt der bestehenden Thatsachen in Mitten der größten weltgeschichtlichen Bewegungen. In den letzten hundert Jahren sind mehr und größere Veränderungen in der Weltgeschichte eingetreten, sowohl was politische Katastrophen, wie was geistige Errungenschaften anbetrifft, als vielleicht in dem Zeitraum von zweitausend Jahren vorher, und doch sehen wir uns heute trotz des Dampfes und der Revolution noch ziemlich auf demselben Flecke, wie vor hundert Jahren. Die gegenwärtige politische Lage Europa's bietet wirklich überraschende Aehnlichkeiten mit dem Zeitalter Ludwig XV. dar; Namen und Verhältnisse haben sich geändert, aber die Zustände sind ziemlich dieselben geblieben, oder wohl gar zurückgegangen. Europa bietet heute noch das Bild dynastischer Umtriebe, trügerischer Bündnisse, diplomatischer Intriguen, wie damals, als Frankreich und Europa durch Maitressen und Kardinäle regiert wurden, Kriege mit Friedensschlüssen abwechselten, und jeder Friedensschluß wieder den versteckten Keim zu neuen kriegerischen Verwickelungen enthielt. Zu den Zeiten Ludwig XIV. galt das Wort „l'etat c'est moi", (der Staat, das bin ich) nicht in einer solchen Schärfe und Allgemeinheit, wie heutzutage im Napoleonischen Frankreich, welches alle Erinnerungen an die gute alte Zeit wieder auffrischt. Aber ebenso, wie vor hundert Jahren das Zeitalter Ludwig des Fünfzehnten nur ein Nachklang an die alte Herrlichkeit des Königthums war, so ist auch heute das Napoleonische Kaiserthum nur ein Nachklang des alten Kaiserreiches, ein Plagiat, eine verstümmelte Copie, eine Carricatur auf die großen Erinnerungen der Vergangenheit. Die ganze Wirthschaft des heutigen Frankreich erinnert an die faule Zeit, welche der revolutionären Katastrophe vorherging; dieselbe Günstlings- und Maitressenwirthschaft, wie damals; dieselbe maaßlose Verschwendung, dieselbe Finanzcalamität, dieselben Schwindelprojekte; — man braucht fast nur die Namen zu ändern, und man kann die Geschichte der damaligen Zeit für eine Schilderung der heutigen Zustände ausgeben. Der sich wiederhebende Einfluß der Geistlichen, die Herrschaft der Jesuiten über den Unterricht, die Knechtung der Presse, die Dienstbarkeit der Wissenschaft; Alle diese Resultate eines gedankenlosen Despotismus sind heute zahlreicher vorhanden, wie damals. Man hat so viel von der Mätressenwirthschaft des alten Königthums ge-

Digitized by Google

sprochen, aber ist sie nicht zehnfach durch das jetzige Kaiserthum übertroffen, dessen Prinzen und Würdeträger ihre Ansprüche auf ihren Rang aus Blutschande und Ehebruch herleiten, ja dessen Kaiser selbst sich einer illegitimen Abstimmung rühmt. Die maaßlose Verschwendung des Hofes, die prachtvollen Bauten, die wahnsinnigen Feste, welche das alte Königthum an den Rand des Abgrundes brachten, treten bescheiden in den Hintergrund, wenn man sieht, wie das moderne Kaiserthum wirthschaftet, wie ein kostbares Fest dem andern folgt, wie auf den Trümmern von Paris sich eine neue Stadt erhebt, wie Anleihe auf Anleihe gemacht wird, um den zweideutigen Ruhm des Kaiserreiches zu bezalen. Man hat früher die Finanzmaaßregeln Law's, die großen Schwindeleien mit den Mississippi-Aktien und Bankbillets, als ein außerordentliches Phänomen betrachtet, als die größte national-ökonomische Thorheit; — wiederholt sich die Phänomen nicht heutzutage in zehnfach vergrößertem Maaßstabe im Credit mobilier? Rennt man nicht heute, wie damals, zur Bank; steigen nicht heute, wie damals, die Aktien; ist nicht heute, wie damals, der Schwindel allgemein? Wir können weiter fragen, wird nicht auch der Schwindel mit dem Credit mobilier ähnliche Folgen haben, wie die Law'schen Spekulationen? Wir sehen, es gibt nichts Neues unter der Sonne. Und wie unsere Zeit neben Jesuitismus und finsterer, starrer Orthodoxie der größten Leichtgläubigkeit Thür und Thor öffnet, wie Geisterklopferei und anderer Unsinn den Ruhm des „wissenschaftlichen Jahrhunderts" schmälert, eben so trieben in jenen Tagen die Cagliostro's, die Mesmer's, die Illuminaten u. s. w. sich umher, die Leichtgläubigkeit brandschatzend, und selbst die Wissenschaft von ihrem Pfade verlockend. Im Hintergrunde der wissenschaftlichen Bestrebungen jener Zeit freilich stand, in einer ähnlichen Haltung, wie heute, die materialistische Weltanschauung, die vollständigste Scepsis und Verzweiflung an allem Idealismus, das Zeitalter der Encyklopädisten, der Diderot's, D'Alembert's, Voltaire's, deren Einfluß auf ihre Zeit wohl noch größer war, wie die Bedeutung unserer heutigen Materialisten. Wenn man die wissenschaftlichen Kämpfe der damaligen Zeit mit dem heutigen Materialismus vergleicht, so wird man fast zugeben müssen, daß die Angriffe gegen die alte Weltanschauung im vorigen Jahrhundert schärfer, energischer, conzentrischer, gewaltsamer und deßhalb auch erfolgreicher waren, als die Bestrebungen des heutigen Materialismus, der wohl erst dann seine eigentliche Bedeutung erlangen wird, wenn er die negative Tendenz mit der positiven vertauscht, und sich nicht nur als die Kritik der alten, sondern auch als die Basis der neuen Weltanschauung erweist. Dem sei wie ihm wolle, — die Parallele zwischen den literarischen Kämpfen der damaligen und der heutigen Zeit ist in die Augen fallend, und wir können auf diese Aehnlichkeit mehr Werth legen, als auf die mehr zufällige Aehnlichkeit politischer Situationen. In der Literatur spricht sich der Geist eines Volkes und Zeitalters viel deutlicher aus, als in den politischen Instituti-

Digitized by Google

onen; die letzteren können einem Volke mit Gewalt aufgedrängt sein; die Literatur dagegen und die wissenschaftlichen Bestrebungen entspringen aus dem Bewußtsein des Volkes und zeigen uns das innerste Wesen desselben.

Glücklich wären wir, könnten wir die Parallele zwischen der damaligen und heutigen Literatur auch auf Deutschland ausdehnen. Grade vor einem Jahrhundert, als Friedrich der Große es noch verschmähte, sich der deutschen Sprache zu bedienen, stand die deutsche Literatuk in der Morgenröthe ihrer Entwickelung, und es drängte sich jener Strom der Geister und Gedanken voran, dem wir noch heute den besten und dauerhaftesten Theil unserer Bildung verdanken. Die Sturm- und Drangperiode des deutschen Geistes, welcher dann die schöne, klassische Zeit der deutschen Literatur folgte, enthielt einen Ueberfluß an geistiger Kraft, eine Verschwendung von Fähigkeiten und Talenten, ein Uebersprudeln des Genies, welches merkwürdig gegen die trostlose Dürre der jetzigen Literaturperiode absticht. Damals war ein Wettrennen der Geister; jeder Tag gebar neue Namen; in allen Gebieten der wissenschaftlichen und schöngeistigen Literatur fand man die kühnsten, originellsten und genialsten Leistungen. Niemals, selbst nicht zu den Zeiten des Perikles und des Maecenas, hat es eine so fruchtbare Periode der Literatur gegeben, als das Zeitalter Schiller's, Göthe's und Kant's, und wir können mit Zuversicht hinzusetzen, daß ein Volk, das einer solchen großartigen geistigen Kraftanstrengung fähig war, niemals seinen Platz auf dem Höhepunkte menschlicher Civilisation verlassen wird. Diese Betrachtung muß uns in der gegenwärtigen Zeit trösten, wo in einer merkwürdigen Einseitigkeit blos ein einziges Feld der Literatur und Wissenschaft, die Naturwissenschaften, cultivirt werden, wo ein Nestroy und Saphir unsere Humoristen, ein Laube und Halm unsere Dramatiker, wo Hackländer und Dingelstedt unsere Dichter sind. Trauriges Gesindel! Traurige Periode der Literatur! Das ganze Misere des politischen und gesellschaftlichen Lebens spiegelt sich in dieser Literatur ab, und das Misere in der Literatur ist schwerer zu ertragen, als selbst das im Leben. Ein Volk in unfreiem und zerrissenem Zustande ist noch nicht ganz gesunken, wenn es wenigstens im Reiche der Ideen und Ideale noch frei ist; es hat dann doch wenigstens noch keine ideale Einheit und Freiheit, ein Band der Ueberzeugungen und Hoffnungen, durch welche es zusammengehalten wird. Aber auch dieses findet man heute nicht mehr; der ganze Meßkatalog mit seinen 5,000 Nummern ist davon Zeuge. Es ist nur ein Wunsch und eine Hoffnung übrig geblieben, nämlich daß dieser Zeit der Erschlaffung und Ermattung aller Geister wieder eine neue Sturm- und Drangperiode folgen werde, und daß die letzte Hälfte dieses Jahrhunderts auch in Bezug auf Literatur und Wissenschaft sich ebenso vortheilhaft von der ersten Hälfte unterscheide, wie das Zeitalter Lessing's von dem Gotsched's. Es ist noch genug Intelligenz und Geist im deutschen Volke vorhanden; nur gehen alle Gedanken,

Digitized by Google

zerfahren und ohne bestimmten Zweck auseinander; es ist keine gemeinsame Leitung und Richtung da; die Funken gluhen, aber es fehlt der frische Wind, der sie zur Flamme anfacht. Doch, wenn wir aufmerksam prüfen, sehen wir schon die Bedingungen des Besserwerdens; der himmelstürmende, überschwengliche Geist der früheren Periode verdichtet sich zu einer thatsächlichen, objektiven Auffassung der Verhältnisse, und wenn wir einmal wieder eine klassische Periode der Literatur bekommen, wird sie mehr Einfluß auf unsere staatlichen und nationalen Verhältnisse gewinnen, als selbst die großen Leistungen eines Schiller und Göthe ausübten.

Und dies ist gewiß nothwendig. Es ist in der That ein seltsames, unerklärliches Schauspiel, wie eine Nation zu gleicher Zeit eine glorreiche Rolle in der Literatur und eine jämmerliche Rolle in der Politik spielen konnte. War nicht durch die glänzenden Kritiken Lessing's, durch die freiheitsrauschenden Gedichte Schiller's, durch die Philosophie Kant's, der die Autonomie des menschlichen Geistes lehrte, das öffentliche Bewußtsein des deutschen Volkes hinreichend vorbereitet, an dem großen historischen Akte der ersten französischen Revolution Antheil zu nehmen? War nicht die deutsche Nation durch ihren großen Dichter und Denker vollständig in den Stand gesetzt, in den Jubelruf einzustimmen, mit welchem die Menschheit die Erklärung der ewigen und unveräußerlichen Menschenrechte vernahm? Und doch ließ die Nation, welcher die Menschheit die drei größten Güter der Geistesfreiheit, die Buchdruckerkunst, die Reformation und die Philosophie zu verdanken hat, die große historische Bewegung wirkungslos vorübergehen, und hemmte durch ihre politische Gleichgültigkeit den Lauf, den die Revolution um die Welt machen wollte. Hätte sich Deutschland an die französische Revolution angeschlossen, dieselbe wäre unbesiegbar gewesen, — aber unsere Nation hat so viele politische Fehler begangen, daß sie dieselben kaum durch ihre geistigen Errungenschaften aufwiegen kann.

Daher kommt es, daß wir heute in politischer Beziehung nicht nur nicht vorangekommen, sondern noch um eine gute Strecke hinter dem vorigen Jahrhundert zurückgekommen sind. Die großen politischen Veränderungen, welche drei Mal nach einander Europa erschütterten, scheinen auf Deutschland keinen andern Einfluß gehabt zu haben, als die letzten Reste altgermanischer Freiheit vollends zu zerstören, den nationalen Verband gänzlich aufzuheben, und Deutschlands politische Größe nach Außen und Freiheit nach Innen bis auf die letzte Erinnerung und Hoffnung daran zu vernichten. Im vorigen Jahrhundert, wo die liberalen Ideen der Unabhängigkeitserklärung und der Menschenrechte der großen Masse des Volkes vollständig fremd waren, und nur in den Köpfen großer Philosophen lebten, sah es in Europa freier aus, wie heute. Die Namen eines Joseph II. und Friedrich II. glänzen, wie helle Sterne in dunkler Nacht, und beschämen unser gegenwärtiges Zeitalter. Der Philosoph von Sousſouci zerstörte die hi-

Digitized by Google

storische Uebermacht des Katholizismus und Oestreichs über Deutschland, indem er die politischen Consequenzen aus der Reformation und dem dreißigjährigen Kriege zog; er hob die Leibeigenschaft auf, und veränderte dadurch, daß er Preußen zu einer Großmacht erhob, die ganze politische Lage Europa's. Joseph II. von Oesterreich war der Begründer des Josephinischen Zeitalters, von dem die leiseste Erinnerung noch heute bei allen Jesuiten und Finsterlingen Entsetzen und Grauen hervorruft. Das waren die beiden großen monarchischen Vorläufer der französischen Revolution, und wenn die Menschheit in ihrer republikanischen Entwicklung einmal alle Throne zerstört haben wird, so wird sie diesen Männern noch immer ihren Dank bewahren.

Wo sind heute solche Männer, solche Bestrebungen, solche Thaten? Preußen, der Staat der Reformation, der modernste Staat unter den europäischen Großmächten, dessen historische Bedeutung in einem Gegensatz zu den mittelalterlichen Regierungsformen besteht, dessen Stärke in der Intelligenz und Wehrfähigkeit seines Volkes beruht: Preußen sucht mit vollen Segeln wieder in die dunkle Zeit des Mittelalters zurückzusteuern, und gibt selbst seinen Rang und seine Stellung als Großmacht Preis, um nur die Hülfe der liberalen, constitutionellen Ideen entbehren zu können. Die Geschichte dieses Landes seit 1848 bietet das traurigste Bild politischer Unfähigkeit, welches vielleicht jemals seit den Zeiten des byzantinischen Kaiserthums die Welt gesehen; die Edikte der Regierung, die Debatten in den Kammern, die diplomatischen Winkelzüge bieten ein Gemälde politischer Scheingröße und innerlicher Verwesung, daß man bei dem kleinsten Anlasse die vollständige Zertrümmerung des künstlich aufrecht gehaltenen Staatsgebäudes befurchten sollte. Und dies ist das Preußen, das man vorzugsweise das Volk der Intelligenz nennt, das sich mit recht rühmt, die besten Volksschulen der Welt zu besitzen! — —

Was ist nun über Oesterreich zu sagen? In einem Worte läßt sich die ganze Geschichte dieses Landes zusammenfassen — das Koncordat. Das Konkordat ist eine vollständige, absolute Negation der Josephinischen Erinnerungen; es hat aus den österreichischen Einrichtungen auch die letzte Spur jener aufgeklärten Periode hinweggenommen. Eine Priesterherrschaft, brutaler, gewaltsamer, absoluter, als selbst die des Mittelalters, — will man vielleicht die Zeiten Philipp's und Alba's ausnehmen, — ist dort etablirt, und alle Mittel der weltlichen Regierung, die ganze Bürokrati die Polizei, Militairgewalt derselben zur Verfügung gestellt. Während Ungarn verödet da liegt, und Italien knirrscht unter dem Fuß des Tyrannen, schaut Deutschland blödsinnig und geduldig das allgemeine Misere an, und erträgt ein seit Jahrhunderten ungewohntes Joch, — und zwar das gehässigste Joch, das jemals einem Deutschen auferlegt werden kann, — als wenn es so sein müßte.

Digitized by Google

Preußen hat die Vortheile, welche Friedrich der Große und seine Vorgänger aus der historischen Mission des Landes als Repräsentant des Protestantismus gezogen hatten, aufgegeben, und ist freiwillig zu der zweiten Stelle der deutschen Mächte herabgesunken. Dies ist auch ein geschichtlicher Rückschritt. Oesterreich, diese finstere, katholische Macht, ist wieder im Besitze der Hegemonie Deutschlands, und mit Oesterreich triumphirt dessen treuester Bundesgenosse, der Katholizismus.

Sehen wir uns weiter in dem Kreise der europäischen Begebenheiten um, so finden wir, daß der allgemeine Rückgang zur Despotie und Sklaverei sich bis auf den heutigen Tag fortgesetzt hat. Die Theilungen Polens, deren Zulassung der größte Fehler des westlichen Europa's war, haben die Folgen gehabt, daß heutzutage eine polnische Nation kaum dem Namen nach existirt, und der russische Koloß seine Macht bis in das Herz Europa's vorgeschoben hat. Die Oberherrschaft Rußlands, von Peter dem Großen begründet, von Katharina II. befestigt, hat von jeder Revolution und jeder Katastrophe, welche Europa erschütterte, einen Zuwachs und Vorschub erhalten, so daß uns der letzte Krieg der europäischen Coalition gegen Rußland das merkwürdige Schauspiel bot, daß Rußland gegen ganz Europa den Kampf aufnehmen konnte, ohne im Mindesten verletzt und gekränkt herauszugehen. Alle Schranken, welche der Vergrößerung des russischen Kolosses entgegenstehen, werden durch den russischen Einfluß unterminirt; Polen ist von der Karte Europa's verschwunden, Ungarn verödet, und die Türkei nur noch ein Schatten ihrer ehemaligen Macht. Gerade an dem langsamen Verfalle der Türkei, einer Macht, die unter den jetzigen Umständen zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts und Staatensystemes unbedingt nothwendig ist, sieht man die Zerrüttung des ganzen europäischen Staatensystemes, und die Consequenz und Sicherheit, mit welcher Rußland seine historische Mission und das Testament Peters des Großen vollzieht. Von einem europäischen Gleichgewicht, — dies haben wir im letzten Kriege gesehen, ist keine Rede mehr; die ganze europäische Politik ist russisch geworden; die russischen Regierungsprinzipien regieren Deutschland und Italien, sind in Frankreich adoptirt, und schleichen unter dem Schutze der englischen Aristokratie und der Coburg'schen Intriguen in die englische Verfassung ein.

So sehen wir, wie die verhängnißvolle Politik Peter des Großen immer mehr und mehr Europa überfluthet, und die Consequenzen aus den im vorigen Jahrhundert begangenen politischen Sünden gezogen werden. Wir sehen einen systematischen Rückgang aller politischen Verhältnisse, und können leider auch nicht mit Sicherheit behaupten, daß diese revolutionäre Strömung schon ihr Ende erreicht habe. Im Gegentheil, sie verdoppelt ihre Schnelligkeit und Entschiedenheit, und zieht alle Verhältnisse des geselligen Lebens, die wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen, die Moral

Digitized by Google

und Sittlichkeit des Volkes mit sich hinab. Die individuelle Selbstständigkeit und persönliche Freiheit, welche im Mittelalter wenigstens theilweise und als Privilegium existirte, scheint immer mehr und mehr zu verschwinden; die Leibeigenschaft der Bauern hat man freilich aufgehoben, aber eine thatsächliche, — nicht rechtliche — Sklaverei der Fabrikarbeiter eingeführt, die an Härte alle Beispiele der Geschichte überbietet. Das Elend und die Armuth häuft sich auf der einen, der Reichthum und die Unterdrückung auf der anderen Seite, und es scheint gar kein Maaß und keine Gerechtigkeit in der Welt mehr zu sein.

Wenn wir so den Rückgang aller Verhältnisse aufzählen und trotz aller vielgerühmten Civilisation das Jahrhundert auf einer noch tieferen Stufe finden, als sein an Fehlern und Verbrechen so reicher Vorgänger, mit welchen traurigen Gefühlen müssen wir in die Zukunft blicken, die den Rückgang aller Verhältnisse fortzusetzen scheint! Wir sehen, wie alle Mittel der Civilisation, alle Fortschritte der Wissenschaften, alle Entdeckungen und Erfindungen der Neuzeit je nach Umständen zur Befreiung oder zur Unterdrückung der Völker verwendet werden können. Dem Despotismus der neuen Zeit stehen hundertfach die Mittel zu Gebote, mit denen die Despoten der alten Zeit die Pyramiden, und die des Mittelalters ihre Dome und Zwingburgen erbauten. Früher konnten doch noch einzelne Völker eine individuelle Richtung einschlagen, und sich vollständig entwickeln; die Schweiz, Holland, die deutschen Reichsstädte z. B. zeigten eine solche nationale Selbstständigkeit, durch Freiheit geschützt, und geschmückt mit Kunst und Wissenschaft. Aber in unserer Zeit scheint alle Individualität auch aus dem Völkerleben verschwunden zu sein; Alles wird nach einem allgemeinen Schema regulirt, und das Gift der Diplomatie durchdringt alle Verhältnisse.

Finden wir aber nicht gerade in dieser engen Verbindung der Völker und der Gemeinsamkeit ihrer Interessen eine Bürgschaft für die Zukunft? Kommen wir dadurch nicht dem großen Gedanken der Weltrepublik und der Solidarität aller Völker näher? Hat die Menschheit in dieser Beziehung seit dem vorigen Jahrhundert nicht die größten Fortschritte gemacht? Ist der Kreis der civilisirten Welt nicht bedeutend erweitert worden? — Während Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen Länder und Meere mit einander verbinden, sind drei neue große Nationen in den Kreis der civilisirten Menschheit getreten, deren Einmischung von den bedeutendsten Folgen für die Weltpolitik sein wird. Wir meinen die Türkei, Rußland und die nordamerikanische Republik.

Die europäisirenden Bestrebungen in der Türkei sind durch den letzten Friedensschluß in ein vollständiges System gebracht worden, und die letzte Schranke, welche zwischen der Türkei und dem übrigen Europa bestand, ist hinweggefallen. Dies ist ein großes Resultat, wenn es auch wohl auf einem

Digitized by Google

andern Wege hätte erreicht werden können. Ein ungeheurer Flächenraum, der die gesegnetsten Gegenden der Welt enthält, ist der Thätigkeit und Einwanderung der europäischen Völker eröffnet, und es ist voraus zu sehen, daß sich die Betriebsamkeit, die Spekulation und das Kapital Europa's mit Gewalt auf dieses neue Terrain werfen wird. Es wird ein Wettstreit zwischen England, Frankreich, Oestreich und Rußland entstehen, um die türkischen Länder für den Welthandel ergiebig zu machen, und die Folgen desselben für die türkischen Zustände ergeben sich von selbst. Die Türkei mag im Anfange unter diesem Andrange des fremden Einflusses leiden; sie wird aber dadurch befähigt, an der Entwickelung Europa's Theil zu nehmen; sie wird mit in den Strom der Zeit hineingezogen, und wenn einmal der Tag der politischen Wiedergeburt Europa's kommt, wird auch die Turkei an dem allgemeinen Umschwunge Theil nehmen.

Von größerem Einflusse noch wird der Eintritt Rußlands in die europäische Staatenfamilie sein. Die neuesten Nachrichten aus diesem „ultima Thule" der Civilisation lauten dahin, daß man durch ein Eisenbahnnetz die Kräfte und Hülfsmittel dieses unermeßlichen Reiches vereinigen und auf beliebigen Punkten verwendbar machen, daß man das Land dem Welthandel öffnen, und auf die Hebung der Industrie und Fabrikation alle mögliche Aufmerksamkeit verwenden will. Der letzte Krieg hat Rußland sowohl von der Unzulänglichkeit seiner Verkehrmittel, wie von den unermeßlichen aber schwer zu verwendenden Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote stehen, überzeugt. Rußland sieht ein, daß es an dem industriellen Wettkampfe der europäischen Nationen Theil nehmen muß, will es nicht auf seine weltherrschenden Pläne verzichten. Hand in Hand mit diesem industriellen Aufschwung gehen auch die Bemühungen, die Leibeigenschaft zu mildern und aufzuheben, welche aus einem wohlberechneten Interesse der Krone hervorgehen. Aus allen Andeutungen geht hervor, daß Rußland seine abgeschlossene, den asiatischen Wüsten zugewendete Haltung aufgeben und mit in den europäischen und in den Weltverkehr treten wird. Aber jede Spur von europäischer Civilisation, welche Rußland in sich aufnimmt, jeder Verkehr der Ideen, ist ein Zersetzungsmittel dieses kolossalen Staatsgebäudes, und ein Beitrag zur europäischen Revolution. Rußland ist durch die Revolutionen Europa's groß und mächtig geworden, aber es hat durch die Bekämpfung der Revolution selbst revolutionären Zündstoff genug in sich aufgenommen, um einer vierten französischen Revolution nicht mehr die Unempfindlichkeit und Passivität entgegensetzen zu können, an welcher die drei ersten Revolutionen gescheitert sind. Wir sehen, ganz Europa geräth in Fluß und Bewegung, die Dämme, welche die einzelnen Nationalitäten und ihre Geschicke von einander trennten, werden von der gewaltsamen Strömung der Ereignisse hinweggerissen, und wir können an den bisherigen Katastrophen genugsam ermessen, welch ungeheure Dimensionen der Kampf der Zukunft annehmen wird.

Digitized by Google

Dazu kommt noch ein Ereigniß, welches die ganze Politik Europa's und das bestehende Völkerrecht verändern wird. Die amerikanische Union wird mit in den Strom der europäischen Ereignisse hineingezogen werden; die Naturalitätspolitik ist zu eng fur ein Land geworden, dessen Schiffe in allen Meeren, dessen Interessen auf dem ganzen Erdkreise verbreitet sind, das nicht nur einen großen, reichen Continent, sondern auch eine neue Idee in der Politik repräsentirt. Schon berühren sich die europäischen und amerikanischen Interessen an empfindlichen Punkten, und wenn es sich bis jetzt auch nur um Eroberungen und Ländererwerbungen handelt, so werden doch bald die territoriellen Differenzen sich zu prinzipiellen gestalten. Es mag nicht in der Absicht der sklavenhaltenden Union liegen, die Ideen der Republik den europäischen Dynastien gegenüber zu vertheidigen, aber es wird dies naturgemäß aus dem Kampfe der beiden großen Parteien Amerika's hervorgehen, ebenso, wie die auswärtigen Eroberungen des alten Rom durch die hundertjährigen Zwistigkeiten zwischen Plebejern und Patriziern entstanden. Ist einmal der Kampf zwischen Europa und Amerika engagirt, — er mag selbst in Cuba oder Centralamerika entstanden sein,— so wird er von selbst und ohne den Willen der amerikanischen Diplomatie einen prinzipiellen, republikanischen, revolutionären Charakter annehmen. Es ist nicht möglich, daß die europäischen Mächte mit Amerika einen Krieg fuhren, wie sie ihn mit Rußland geführt haben, einen von der Diplomatie beherrschten Krieg, dem man durch den Machtspruch von Oben her mit Einem Male ein Ende machen, den man in ein entlegenes Land verbannen und den Leidenschaften der Völker fern halten konnte. In einen amerikanischen Krieg müssen sich sofort die Volksleidenschaften und die revolutionären Elemente mischen, und davon ist nur ein Funken nothwendig, um die ganze europäische Politik aus einander zu sprengen. Und selbst nicht nur im Falle dieser äußersten Katastrophe wird Amerika einen Einfluß auf Europa ausüben, sondern auch durch den friedlichen Verkehr der Ideen und Geschäfte, durch die steigende Macht des amerikanischen Einflusses und durch die glücklichen Resultate, die Europa aus dem Prinzipe der Selbstregierung entspringen sieht. Freilich ist dazu eine Reinigung und Umkehr der amerikanischen Politik selbst nothwendig, — doch davon an einem andern Orte.

Wenn man diese Erweiterung des politischen Horizontes in's Auge faßt, so wird man den großen Unterschied und Vorsprung erkennen, den unser Jahrhundert vor dem verflossenen gewonnen hat, einen Fortschritt, der selbst die Fortschritte der Wissenschaften und Erfindungen übertrifft. Trotz der äußerlichen Gleichförmigkeit vieler Ereignisse und Zustände des vorigen und des gegenwärtigen Jahrhunderts ist doch der ganze Charakter der politischen und socialen Zustände ein anderer geworden; der Strom der Bewegung ist ein allgemeiner geworden, das Material reicher, die Zwecke höher, die Mittel gewaltsamer. In dieser Beziehung läßt sich

Digitized by Google

unsere Zeit mit keiner andern Zeit vergleichen, als mit der Periode des entstehenden Christenthums, wo die Weltherrschaft Rom's die Völker der damals bekannten Welt zu einem Ganzen vereinigte, und den nationalen Typus der antiken Geschichte verallgemeinerte. Nun ist aber seit jenen Tagen der Kreis der Politik und Civilisation viel größer und weiter geworden; die neue Welt und neue Ideen sind hinzugetreten, und es ist eine große Mannigfaltigkeit der Nationalitäten, Zustände und Ideen vorhanden. Dieses reiche Material muß im Dienste der Freiheit und Humanität verarbeitet werden, und aus dieser Arbeit wird eine neue Politik und ein neues Völkerrecht hervorgehen.

Wenn man im Großen und Ganzen die Weltgeschichte als eine Entwickelung der Freiheit und Menschlichkeit betrachtet, so sieht man trotz einzelner scheinbar reaktionärer Bewegungen doch einen massenhaften, unaufhaltsamen Fortschritt. Der Kreis menschlicher Ideen und Bestrebungen erweitert sich von Jahrhundert zu Jahrhundert; der politische Horizont wird weiter und freier; die Bildung greift immer mehr unter den Massen um sich; die Wissenschaft wird immer praktischer und brauchbarer; mit Einem Worte: die Menschheit wird menschlicher. Daß wir diese Fortschritte oft nicht bemerken können oder wollen, liegt wohl hauptsächlich daran, daß mit der steigenden Erkenntniß auch unsere Ansprüche an das öffentliche Bewußtsein sich steigern, daß jeder Fortschritt der Humanität auch unser Bedürfniß nach Humanität vermehrt, daß der Durst nach Freiheit und Civilisation während des Genusses derselben zunimmt. So lösen sich denn unsere geflügelten Ideen von der schwerfälligen, langsam voranschreitenden Masse, und wir klagen unbefriedigt über das zurückgebliebene Geschlecht. Aber diese Unzufriedenheit beruht im Grunde nur auf einer optischen Täuschung; unsere Ungeduld läßt uns dasjenige als Stillstand und Rückschritt nehmen, was nur ein verlangsamter Fortschritt ist. Die Ideen fliegen schneller, wie Luft und Elektrizität., aber die Massen des Volkes folgen langsam und schwerfällig nach. Deßhalb ist aber auch jeder Fortschritt der Massen eine geschehene Thatsache, die sich mit ihren Gründen und Folgen nicht wieder auslöschen läßt.

Die politische Situation.

In den letzten Wochen haben einige Ereignisse die öffentliche Meinung beschäftigt, welche, von den verschiedensten Punkten ausgehend und den verschiedensten Beurtheilungen unterliegend, scheinbar in keinem Zusammenhang mit einander stehen, aber doch durch eine gewisse innere Uebereinstimmung uns veranlassen, sie zusammenzustellen, um uns ein über-

Digitized by Google

sichtliches Bild der politischen Lage zu verschaffen. Wir glauben, daß es nicht aus böswilliger Absicht oder übertriebenem Parteieifer ist, daß wir einen innern Zusammenhang in diesen Ereignissen sehen; wir verfahren nicht anders, als ein Historiker, der aus den Ereignissen und Thatsachen das Charakerbild irgend einer Zeitperiode zusammenstellt. Die verschiedensten Symptome deuten dem Arzte eine und dieselbe Krankheit an, und so auch sehen wir den verschiedensten Ereignissen der Gegenwart dasselbe Uebel zu Grunde liegen. Als vor drei Jahren die Nebraskabill im Kongresse passirte, war es leicht, die Folgen derselben vorherzusagen, nämlich das Faustrecht und den Bürgerkrieg. Der populäre Vorwand, unter welchem diese Bill dem Volke angeboten wurde, nämlich, die Frage der Sklavereiausbreitung dem Volke selbst zu überlassen, und sie aus den Hallen des Kongresses zu entfernen, war an und für sich schon eine Unwahrheit; denn diese Frage gehörte gar nicht mehr vor den Kongreß, sondern war schon durch das Missourikompromiß definitiv entschieden. Wir haben während der ganzen Administration von Franklin Pierce gesehen, daß das Gespenst der Sklaverei, gleich Banquo's Geist, zwischen den Senatoren und Congreßleuten saß, und keiner Debatte, keiner Aufregung und Feindseligkeit fern blieb. Während die Thätigkeit des Kongresses und der Bundesverwaltung durch diese Frage fast ausschließlich in Anspruch genommen wurde, und die ganze Partei-Politik in dieser Frage aufging, — grade das Gegentheil von dem, was die Erfinder der Nebraskabill dem gutmüthigen Volke versprachen: — so wurde in Kansas selbst die Volkssouverainität in einer Weise praktizirt, die alle bösen Profezeiungen der Gegner der Nebraskabill bei Weitem übertraf. Es ist noch in Aller Gedächtniß, welch eine Kette von Gewaltthätigkeiten unter dem Schutze der Bundesbehörden gegen denjenigen Theil der Ansiedlung, welche die Territorien nicht der Sklaverei überantwortet wissen wollte, stattfand, Gewaltthätigkeiten, die gegenwärtig in der vollständigen Austreibung und Vogelfreierklärung der Freistaatleute ihr Ziel erreicht haben. Man sprach viel darüber her und hin, wer die erste Veranlassung zu diesen Gewaltthätigkeiten gegeben habe, ob die Abolitionisten von den Neuenglandstaaten, oder die Missourier Prosklavereileute. Wir halten die Nebraskabill selbst für die erste Veranlassung dieser Scenen, die in ihrer natürlichen Fortentwickelung zu einem allgemeinen Bürgerkriege führen werden, und werfen alle Verantwortlichkeit dafür auf die Urheber der Nebraskabill selbst.

Wer gab diesen Leuten den Auftrag, die bestehenden Verträge umzuwerfen, den Bruch zwischen Süden und Norden unheilbar zu machen, und als erstes Zeichen der beginnenden Civilisation (?) den Bürgerkrieg in die neu geöffneten Territorien zu tragen? Wer gab diesen Leuten den Muth, das ganze Bundesrecht in Bezug auf Sklaverei zu verändern, um aus einem geduldeten historischem und localem Uebel ein nationales Recht zu ma-

Digitized by Google

chen? Wer verwirrte jemals so sehr das Recht und die Logik, daß er dem Bunde nur die einseitige Befugniß zugestand, die Sklaverei zu beschützen, sie in den Territorien einzuführen, sie nach Central-Amerika auszubreiten, Sklaven zu fangen u. s. w., nicht aber Sklaverei einzudämmen und von den großen, weiten Territorien des Westens fern zu halten? Wer machte die eigenthümlichen Gesetze des Südens über Sklaverei verbindlich für den Norden, während die Gesetze der nördlichen Staaten über persönliche Freiheit im Süden als Verbrechen gelten? Ganz gewiß nicht die Constitution, welche in allen ihren Paragraphen durchaus keinen Rechtsunterschied zwischen „weißen" und „farbigen" Personen anerkennt, welche das Wort „Sklaverei" nirgend zu gebrauchen wagt, die einen zweifelhaften und zweideutigen Paragraphen über „unfreiwillige Dienstbarkeit", aber die unzweideutigsten, absolutesten Bestimmungen über Menschenrechte, persönliche Freiheit, Habeas Corpus Akte u. s. w. enthält. Es heißt, die Constitution und ihre Urheber verläumden, die Versuche der Sklavereiausbreitung, die Bestimmungen des Sklavenauslieferungsgesetzes u. s. w. auf Rechnung der Constitution zu schieben; in den ersten Jahren der Republik fiel keinem Menschen eine solche Deutung der Constitution ein. Nein, nicht die Constitution war es, welche die Nebraskabill und die Blutgesetze von Kansas machte, sondern die Corruption, die Herrschaft des allmächtigen Dollar's, des großen Kapitales, das in der südlichen Aristokratie und in der davon abhängigen Wallstreet von New York repräsentirt ist, die Aemtererschleichung, der jährlich 100 Millionen Dollar zur Beute fallen, der Ehrgeiz, der in Amerika so gut seine Staatsstreiche macht, wie in Frankreich: diese finstern Mächte waren es, welche bei der Geburt der Nebraskabill thätig waren, nicht aber der reine humane Geist eines Jefferson und der anderen Väter der Republik.

Wohin sind wir unter der Leitung dieser Mächte gekommen? Wo sind die Versprechungen, welche die Nebraskapartei mit ihrer großen Maaßregel verband? Herrscht jetzt die Ruhe und der Frieden, der man von einer Beseitigung der Sklavenfrage durch die Nebraskabill erwartete? Ist jetzt der Zwiespalt zwischen Süden und Norden hinweggeräumt? Gewiß, niemals ist die Spannung zu einer solchen Höhe gediehen, wie in den letzten Tagen! Der Bürgerkrieg ist die Antwort auf die Nebraskabill.

Wir geben es zu, — obwohl wir selbst jede Indifferenz in dieser Beziehung für einen Fehler halten, — daß das Volk von Amerika zufrieden gewesen wäre, wenn man das Thema der Sklaverei aus den Kongreßdebatten und der Volksleidenschaft verbannt, und das südliche Institut in dem faktischen und rechtlichen Zustande, in dem es sich einmal befand, gelassen hätte. Es gehört immer schon ein gewisser Grad von Humanität dazu, die Frage der Sklaverei in ihrer ganzen Bedeutung zu erfassen, und einen solchen Grad der Humanität hat das amerikanische Volk als Masse noch nicht

Digitized by Google

erreicht. Der engherzige Egoismus, das persönliche Geldinteresse steht bei den meisten Menschen im Vordergrund, und zieht die Aufmerksamkeit von den allgemeinen Fragen der Humanität ab. Auch sind die faktischen Schwierigkeiten, welche mit der Aufhebung der Sklaverei verbunden sind, so groß, daß die meisten Menschen vor jedem Gedanken daran zurückschrecken. Also, — es war der Wunsch des Volkes, die Sache in statu quo zu lassen. Dieser Wunsch diktirte das Compromiß von 1850, wie die beiden Platformen der letzten Präsidentenwahl, sowohl die der Whigs, wie die der Demokraten, und setzte Herrn Pierce auf den Präsidentenstuhl. Herr Pierce erklärte in seiner ersten Botschaft, daß er jeden Versuch, die Sklavereifrage zu agitiren, unterdrücken werde, und die große Masse des Volkes freute sich über diese Erklärung. Kurz darauf kam die Nebraskabill. Wie ist der Zustand des Landes jetzt? Wie steht es jetzt mit der Sklavereiagitation?

Daran sind die Abolitionisten Schuld, heißt es.

Allerdings, wir sind überzeugt, daß, wenn der Norden sich Alles gefallen ließe, was der Süden will, also die Nationalisirung der Sklaverei und die Versklavung der ganzen Union, daß dann Frieden wäre; jedoch nur so lange, bis die Sklavokratie wieder neue Unterdrückungsmaaßregeln und neues Sklaventerritorium verlangt. Wir sehen das Programm der südlichen Aristokratie und der von ihr beherrschten demokratischen Partei vor uns. Die Ausdehnung des Einflusses und der Intervention der Union in die Angelegenheiten der Länder am mexikanischen Golfe, Central-Amerika's, Cuba's und Westindiens bildet jetzt schon, — nach den Beschlussen der Nationalconvention von Cincinnati, — eine deutlich ausgesprochene und offen aufgestellte Forderung der demokratischen Partei; man sieht, die Versclavung der Territorien genügt derselben nicht; ehe man einmal das Eine durchgesetzt hat, will man schon das Andere. Früher ging die Ausbreitung der Sklaverei Schritt für Schritt vor sich; jetzt aber hat man auch den Schein der Besonnenheit und Maßigung fortgeworfen, und will mit Einem Schlage die auswärtige, wie die innere Politik den Befehlen der Sklavenhalter unterwerfen.

Wer kann noch die leiseste Hoffnung hegen, daß die Sklavenfrage jemals geordnet, und aus den Debatten des Kongresses, wie aus den Leidenschaften des Volkes verdrängt werden könnte, solange die Sklavokratie ihre Wünsche durchsetzt, und jedem erfüllten Wunsche eine Reihe weiterer und größerer Ansprüche folgen läßt? Nachdem das Sklavenauslieferungsgesetz gemacht war, verlangte man die Nebraskabill; nach der Nebraskabill die gewaltsame Unterwerfung der Freistaatleute von Kansas; nach dem Bombardement von Lawrence verlangt man die Unterwerfung centralamerikanischer Staaten; wenn dies durchgesetzt ist, wird man weiter gehen, größere Forderungen stellen, weitere Ansprüche machen, und die ganze Sklaverei-Politik damit krönen, daß man jede freie Presse des Nordens, wie den

Digitized by Google

„Herald of freedom“ in Lawrence zerstört, und jeden Gegner der Sklaverei, gleich dem Senator Sumner, niederschlägt. Dann vielleicht, wenn es kein Mensch mehr wagt, sich dem „göttlichen“ Institute zu widersetzen; wenn die Kerker Amerika's von politischen Verbrechern voller sind, wie die des Königs Bomba von Neapel, wenn die Blutgesetze von Kansas und der einzelnen südlichen Staaten über den ganzen freien Norden ausgedehnt sind, wenn auf jedes freie Wort der Tod steht, — wenn „Ruhe und Ordnung“ im Lande herrscht: dann freilich wird vielleicht der Wunsch des Nebraska-Philisters in Erfullung gehen, daß die Frage der Sklaverei aus der öffentlichen Meinung und den Hallen des Kongresses verbannt sei.

Aber auch dann nicht. Man wird nach dem Vorbilde des Herrn Pierce, der überführte Sklavenhändler und Piraten begnadigt, den afrikanischen Sklavenhandel wieder einführen, und wegen dieses lobenswerthen Zweckes eben so wenig einen Krieg mit Europa fürchten, wie wegen Central-Amerika's. Man wird noch weiter gehen; nachdem die Sklaverei als ein überall berechtigtes, nationales Institut anerkannt ist, wird man die freie Arbeit überall als ein politisches Verbrechen und als eine gesellschaftliche mit dem göttlichen Institute im Widerspruch stehende Einrichtung verfolgen und verketzern, wie dies jetzt schon in Kansas geschieht. Dann kommen die gesegneten Tage, die der „Richmond Inquirer“ und andere südliche Zeitungen profezeien und herbeiwünschen, wo die Einwanderer gleich nach ihrer Ankunft auf den Sklavenmarkt gebracht, und den „eigenthümlichen“ Institutionen Amerika's einverleibt werden. Denn allerdings, aber auch erst dann wird die Debatte über die Sklavereifrage aufhören.

Man beschuldige uns keiner Uebertreibung. Nach den Vorfällen in Lawrence, nach dem Attentate Sumners, nach der Anerkennung der Räuberregierung Walker's, noch dem Morde Herberts, *nach der Konvention in Cincinnati*, die aus diesen einzelnen blutbefleckten Planken ihre Platform gezimmert hat, ist einer Partei, deren erstes und letztes Gesetz die Sklaverei ist, nichts zu grausam, schlecht, tyrannisch, treulos, welches sie nicht im Interesse der Sklaverei durchführen sollte. Aus einer solchen Quelle stammen solche Resultate. Wer einmal das Recht und die Humanität in ihrer ersten und ursprünglichsten Quelle, in ihrem Grundprinzipe, in den ursprünglichsten und unmittelbarsten Menschenrechten, zerstört und verhöhnt, der unterscheidet sich so sehr von der Civilisation, — nicht nur dieses Jahrhunderts, sondern von jeglicher Civilisation, — daß man von ihm jeden Akt der Rohheit und Barbarei erwarten kann. In den letzten drei Jahren sind die ritterlichen Südländer mit vollen Segeln in das Zeitalter des Faustrechts hineingesegelt; wer ihnen dahin folgen will, mag seine eigene Haut zu Markte tragen; wir haben dazu keine Lust.

Alle die erwähnten Ereignisse, an und für sich schon empörend genug, bilden in ihrer Verbindung ein Bild des politischen Zustandes, das man

Digitized by Google

nicht schwarz genug malen kann. Die Nebraskabill verspricht, dem Volke der Territorien die Entscheidung über die Frage, ob Sklaverei oder nicht, zu überlassen, und die Vollzieher dieses Gesetzes vertreiben und verfolgen alle die, welche diese Frage mit Nein beantworten. In ähnlicher Weise ließ Louis Napoleon nach dem Staatsstreiche mit Ja und Nein abstimmen. Die öffentliche Meinung erklärt sich einstimmig gegen den in Kansas verübten Friedensbruch; die Partei vertheidigt ihn; die öffentliche Meinung verstummt.

Nach Nicaragua geht ein Haufen Banditen und Räuber, der Abschaum und die Hefe der Bevölkerung der großen Seestädte; man freut sich darüber, daß die five Points von diesen Banden gereinigt werden; aber nach wenigen Wochen findet die Partei es für angemessen, die Wirthschaft dieser Banden in Nicaragua für eine legitime, friedliche und geordnete Regierung zu erklären, und dieselbe diplomatisch anzuerkennen.

Der Repräsentant Herbert von Californien erschießt einen wehrlosen Irländer; man ist empört über diesen scheußlichen Mord, den keiner der Umstände, unter denen er begangen wurde, entschuldigt; die öffentliche Meinung verlangt laut Bestrafung und Ausstoßung eines Mörders aus dem Kongreß; aber die Partei beschützt ihr Mitglied, die öffentliche Meinung muß schweigen, und der Mörder bleibt im Congreß sitzen.

Der Abgeordnete Brooks von Süd-Carolina, ein eifriger Vertheidiger der Sklaverei, schlägt im Senatszimmer den Senator Sumner nieder, weil dieser es gewagt hatte, gegen die Proſclavereipropaganda zu sprechen. Das Volk der Ver. Staaten ist empört über diesen feigen, mörderischen Anfall, über diese infame Beschimpfung des nördlichen Volkes, über diesen Schandfleck auf der Ehre der amerikanischen Nation. Seine Repräsentanten verlangen dringend die Entfernung des gemeinen Rowdie aus dem Kongreß, aber sämmtliche Mitglieder der Partei stimmen dagegen, und geben ihr Votum dahin ab, daß kein Grund zur Verfolgung vorliege.

Sind diese Thatsachen hinreichend, die Partei zu charakterisiren?

Es ist nicht schwer, den rothen Faden zu finden, welcher diese Ausbrüche des Faustrechtes und der Brutalität zu einem Ganzen verbindet. Die Nähe der Sklaverei und die Bekanntschaft mit der Peitsche muß natürlicherweise solche Wirkungen hervorbringen. Eine Klasse von Menschen, die von Jugend an gewöhnt sind, die Menschenrechte mit Füßen zu treten und alle Gesetze der Humanität und Gerechtigkeit zu verletzen, welche die Peitsche zur Bestrafung, Bluthunde zur Verfolgung der Sklaven anwenden, Leute die auf den Sklavenmärkten sehen, wie die Kinder von den Eltern, die Frauen von den Männern weggekauft werden, die sich in dem Pfuhl der Prostitution, welche von der Sklaverei unzertrennlich ist, herumwälzen: — kann man von diesen Leuten etwas Anderes, als die Herrschaft des

Digitized by Google

Faustrechtes und ähnliche Scenen der Barbarei erwarten, wie wir oben geschildert haben?

Freilich, es gibt noch andere Ursachen der Demoralisation in Amerika. Es ist ein unreifes, unfertiges Land, in welchem wir noch viele Spuren der Wildniß sehen; von Europa ererbte Fehler haben sich mit dem wilden, indianischen Elemente verbunden; die Sorgen und Mühen der ersten Ansiedelung machen den Menschen kalt und hart; der engherzige, bornirte Puritanismus, den man heute noch von Cromwells Zeiten her aufbewahrt hat, erkältet das Herz des Menschen mehr, als daß er es mit der Flamme der Liebe erwärmte; der Materialismus heutiger Zeit, das einseitige Streben nach Besitz, die Geldgier, welche die oberste Triebfeder aller Handlungen ist, dient nicht zur Veredlung und Humanisirung des Menschen; der mangelhafte Zustand der Wissenschaften und Künste nimmt denselben den größten Theil ihres civilisirenden Einflusses; die Mischung mit untergeordneten Racen trägt auch nicht zur Veredlung der angelsächsischen Race bei; endlich liegt auch in dem Wesen einer republikanischen Staatsverfassung und in dem allgemeinen Stimmrechte eine Art Faustrecht, ein Recht des Stärkeren, ein Uebergewicht der Massen über die Intelligenz, welches unter einem unreifen und halbgebildeten Volke leicht die Gefahren einer Pöbelherrschaft nach sich zieht. Wir glauben uns nicht zu sehr von der Wahrheit zu entfernen, wenn wir sagen, daß das amerikanische Volk noch erst in seine Verfassung hineinwachsen muß, und daß diese Verfassung für ein Volk von größerer Bildung berechnet ist, als das amerikanische Volk bis jetzt aufweist. Wir verlangen allerdings nicht für eine republikanische Verfassung ein Volk von Philosophen, aber doch wenigstens Leute, die einen gewissen Gemeinsinn haben, welcher sie die Rechte Anderer anerkennen lehrt, einen Grad von Humanität, welcher den einseitig egoistischen Interessen allgemeine Bestrebungen hinzufügt. Aber selbst dieses Minimum republikanischer Fähigkeiten fehlt den Massen; dies zeigen uns viele Züge im Leben der amerikanischen Nation. Um nur Ein Beispiel hervorzuheben, das Verfahren der Amerikaner gegen die Indianer zeigt uns einen solchen Grad von Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit, daß wir uns über manche andere Dinge, wie religiöse und nativistische Verfolgungssucht, kaum wundern können.

Eines bleibt aber unbestreitbar, und bildet bei Beurtheilung der amerikanischen Zustände den Ausgangspunkt der Debatte; das Institut der Sklaverei und die darauf beruhende Oligarchie ist der böse Dämon der Republik, welcher mit dem guten Prinzip der Union, mit den Ideen, welche in der Unabhängigkeitserklärung niedergelegt sind, um den Sieg kämpft. Die Bedeutung der Sklavenfrage reicht in alle Verhältnisse Amerikas hinein, und ist so allgemein, daß wir zuerst und hauptsächlich in Rücksicht auf diese Frage unseren Standpunkt zu den amerikanischen Verhältnissen ein-

Digitized by Google

nehmen müssen. Wir können uns in Bezug auf diese Frage auf die rechte oder auf die linke Seite stellen, auf die Seite der Menschenrechte oder der Sklaverei, auf die Seite der Rechtsgleichheit oder der Privilegien; wir geben durch diese Parteistellung sofort unser ganzes Verhalten in der amerikanischen Politik an.

Wir sind überzeugt, daß wenn das Bewußtsein dieser entscheidenden Parteistellung und dieser Verantwortlichkeit für alle aus dem Prinzipe hervorgehende Consequenzen allgemeiner wird, daß wenn auch die Sympathie für die Sklavokratie und deren Partei abnehmen wird. Wer einmal erkannt hat, daß er mit einem Votum für die demokratische Partei sich zu einem Spießgesellen der Grenzbanditen in Kansas, der Räuber in Nicaragua macht, daß er sich dadurch auf eine Bank mit den Mördern Brooks und Herbert setzt, daß er dadurch indirekt die Administration des Herrn Pierce und direkt die Cincinnati Platform unterstützt, der wird gewiß sich künftig vor einer Partei hüten, welche in den äußersten Auswüchsen der Rohheit nichts, wir ihren eigenen Charakter und ihr wahres Wesen offenbart. Es gilt nichts mehr und nichts weniger, als einzusehen, daß die demokratische Partei nicht mehr die Partei der Union, sondern einer Sektion ist, daß sie nicht mehr nationale Interesse, sondern aristokratische Privilegien vertritt, daß ihre Basis nicht die republikanische Freiheit, sondern die despotische Sklaverei ist. Wem sollte nach den Vorfällen der letzten Jahre diese Ansicht ausbleiben? Und wer sollte aus dieser Ansicht nicht die nöthigen Consequenzen ziehen können?

Namentlich in der deutschen Bevölkerung, welche den amerikanischen Thatsachen gegenüber in vieler Beziehung unparteiischer dasteht, als der geborne Amerikaner, weil er nicht die den Angelsachsen eigenthümlichen Racenvorurtheile geerbt hat, sollte diese Ansicht die allgemeine und herrschende werden. Wir Deutschen sehen in dieser Frage nicht so sehr ein momentane Wahlfrage, ein politisches Kapital, das ausgebeutet werden muß, eine Parteisache, unter derem Vorwand man die Aemter und die Beute erkämpft, als wie eine allgemeine historische Erscheinung von der größten Wichtigkeit, die sich mit den größten geschichtlichen Begebenheiten an culturhistorischer Bedeutung messen kann, und die wir vom Standpunkte der heutigen Kultur aus als eine aus dem Mittelalter stammende Thatsache entschieden bekämpfen müssen. Wir stehen in dieser Frage nicht als Anhänger einer Partei, als „Republikaner", „Antinebraskaleute", „Abolitionisten" da, sondern als Menschen, und fragen nicht, wenn wir über dieses Thema sprechen: Bist du ein Republikaner oder ein Demokrat? sondern: „Bist du ein Mensch oder ein Barbar; Hast du Theil an der Civilisation dieses Jahrhunderts oder nicht"? Die Bedeutung dieser Frage ist so weit und groß geworden, daß sie über die engen Parteiunterschiede Amerika's hinausragt in das Gebiet des allgemeinen Rechtes und der Menschlichkeit, und

Digitized by Google

wer auf diesem Gebiete heimisch geworden ist, der wird wissen, was er zu thun hat.

Aber wir würden dem gesunden Menschenverstande und der deutschen Sprache Unrecht thun, wollten wir, Deutschen gegenüber, noch über die Verderblichkeit der Sklaverei uns auslassen. Niemand wird uns dieselbe bestreiten. Was uns zur Auseinandersetzung dieser Frage veranlaßt, das sind die Bedenklichkeiten und Verstimmungen der politischen Situation, welche aus dieser Frage hervorgehen. Man will die Sklaverei nicht, man vertheidigt sie nicht, man möchte die Territorien von derselben frei halten; man gibt sich nicht zum Sklavenfang her, — aber doch mag man sich nicht von der Partei trennen, welche alle diese Sachen zu ihrem Test und ihrem Programm gemacht hat.

Dies rührt weniger aus einer Anhänglichkeit an die demokratische Partei, wie aus einer Abneigung gegen die republikanische Bewegung her; man hat zu dieser Bewegung kein Zutrauen; man hat mißtraut ihren Absichten, verdächtigt ihre Handlungen, legt ihr falsche Motive unter, und fürchtet von ihr verrätherische Inconsequenzen?

Hat man ein Recht dazu? Sind wirklich gegründete Veranlassungen vorhanden, der republikanischen Bewegung zu mißtrauen? Und wenn solche Veranlassungen vorhanden sind, haben sie eine solche Bedeutung, um uns im demokratischen Lager zurückzuhalten und uns gleichgültig gegen die Uebergriffe und die Ausdehnung der Sklaverei zu machen?

Wir müssen hier auf die Knownothingfrage eingehen, weil sie das einzige Band ist, welches eine große Anzahl Deutscher noch in dem demokratischen Heerlager festhält. Wir haben schon früher und bei mehreren Gelegenheiten die innere Verwandtschaft zwischen Sklaverei und Nativismus nachgewiesen, und glauben die dort niedergelegten Gründe nicht wiederholen zu brauchen. Unsere Ansicht über die nativistischen Bestrebungen ist einfach die, daß dieselben mehr das sociale, wie das politische Leben betreffen, daß sie überall dort auftauchen, wo die Bedingungen dazu gegeben sind, nämlich Unbildung und Rohheit auf der einen oder auf der anderen Seite, daß keine Partei sich vollständig frei von Nativismus weiß, und daß keine der beiden großen Parteien als die spezifisch nativistische bezeichnet werden kann. Allerdings hat sich die demokratische Partei in einem entschiedenen Beschlusse gegen die Knownothings erklärt, aber, wer die Vergangenheit, namentlich die jüngste Vergangenheit der demokratischen Partei und die Wortbrüchigkeit kennt, mit welcher die Administration Pierce die Baltimore Platform auskührte, wird den Platformen und den Beschlüssen dieser Partei kein großes Vertrauen schenken. Wir wissen, daß die demokratische Partei Alles thut, was die Sklavenhalter wollen, — dies zeigt uns die Administration von Franklin Pierce und noch deutlicher die Cincinnati Platform, welche die äußersten Forderungen des Sü-

Digitized by Google

dens enthält, — und wie die Sklavenhalter über freie Arbeit, freien Boden und freie Einwanderung denken, das kann man gegenwärtig in Kansas sehen. Wir erinnern, wie der demokratische Senat die Landreform, die wichtigste Maaßregel für die Einwanderung, niederstimmte. Wir erinnern daran, daß gerade die Fraktion der Missourie Demokraten, welche auf der Cincinnati Convention zugelassen wurde, die Atchison Demokraten, eine offenbare KnowNothingBande bildet, deren nativistische Tendenzen nicht hinter Louisville und Baltimore zurückbleiben. Demokratische Blätter, wie die NewYorker Staatszeitung, erklärten selbst diesen Atchison für einen KnowNothing. Wir erinnern daran, daß die Verbindung der NewYorker „Hards" mit den Proslaverei-KnowNothings ein offen eingestandenes Projekt und eine der Cincinnati Convention frech hingeworfene Drohung war. Wir erinnern schließlich daran, daß der Demokrat Adams von Mississippi im Senate schon mehrmals den Antrag auf Verlängerung der Naturalisationsgesetze gestellt hat, und daß die Debatten denn auch am 14. dieses Monates beginnen. Sind dies nicht Thatsachen genug, welche die innere Uebereinstimmung zwischen Sklaverei und Nativismus bestätigen.

Die Handlungen und Maaßregeln einer Partei stehen im Verhältniß und in Uebereinstimmung zu dem Prinzipe derselben. Aus einem schlechten verderblichen Prinzipe können nur schlechte verderbliche Handlungen hervorgehen. Ebensowenig, wie auf einer Distel Rosen wachsen, werden von einer Partei, dessen Fundament die Sklaverei und deren Träger eine privilegirte Aristokratie ist, Maßregeln zum Schutze der Rechte der eingewanderten Bürger begünstigt werden. Alles, was in dieser Beziehung gesagt und versprochen wird, ist nur ein Betrug an der öffentlichen Meinung.

Es ist auch nicht im Interesse der Rechte der eingewanderten Bürger, daß man an der demokratischen Partei festhält. Ein anderer Grund macht diese Partei populär. Die demokratische Partei ist die Partei der Massen, nicht der Intelligenz; sie sucht die ordinärsten Bedürfnisse und Ansichten für sich zu gewinnen; sie stutzt sich auf die gewöhnlichsten Interessen und den gemeinsten Egoismus; ihre Werbeplätze sind die Kneipen; ihre Lieferanten die katholischen Pfaffen. Die südliche Aristokratie hat ein nördliches Proletariat nothwendig, das so verkäuflich ist, wie das römische Proletariat, eine plumpe, gesinnungslose Masse, jene „vile multitude" wie Thiers sie bezeichnet, die der Bestechung und Beherrschung fähig ist. Dieser Masse schmeichelt die Partei; sie benutzt ihre Vorurtheile und bearbeitet ihre Leidenschaften. Dies gefällt der Masse. Die Masse will nicht den Stolz eines freien Mannes, sondern die Unterwürfigkeit eines Aemterjägers sehen. — Schon im alten Rom mußten die Candidaten sich demüthigen, und in dem weißen Gewande (toga candida) um die Stimmen der souverainen Massen betteln. In Amerika treibt man es noch weiter. Der Aemterjäger muß sich mit der Whiskeyflasche in der Kneipe prostituiren;

Digitized by Google

das gefällt dem Volke; dadurch macht man sich populär. Je tiefer ein Mensch steht, desto weniger kann er ertragen, daß Jemand über ihm steht; desto mehr gefällt es ihm, wenn Jemand sich vor ihm erniedrigt. Dies thun nun die nördlichen Teiggesichter sehr gern; in keiner Partei findet man eine solche Dienstbarkeit gegen die Vorurtheile der Massen, wie gerade in der demokratischen, und daher die fast unverwüstliche Popularität, welche diese Partei besitzt.

In dieser Beziehung begeht freilich die republikanische Partei auch einen Fehler; sie hat in mancher Hinsicht eine etwas aristokratische Haltung, welche dem Volke Mißtrauen einflößen muß. Es ist nicht zu läugnen, daß sich den groben Popularitätsbemühungen der Demokraten gegenüber in der republikanischen Partei eine puritanische Abgeschlossenheit und eine nativistische Abneigung geltend macht. Ein Extrem erzeugt das andere. Aber wir haben nicht einzelne Züge des gesellschaftlichen Verkehres, sondern das Prinzip in's Auge zu fassen. Das Prinzip der republikanischen Partei ist in Wahrheit populär, während die Popularität der demokratischen Partei auf einer Täuschung beruht. Dieses Prinzip ist das ewige und unveräußerliche Menschenrecht, die einzige Basis, auf welcher überhaupt eine geordnete, friedliche und humane menschliche Gesellschaft gegründet werden kann.

Wir haben wohl nicht nöthig, die Ideen und Prinzipien der republikanischen Partei von dem Verdachte des Nativismus zu befreien, denn wir sehen, daß sogar die Maaßregeln und Handlungen derselben ihren nativistischen Charakter abgelegt haben. Noch in keinem Staate hat die republikanische Partei einen Know-Nothingtest in ihre Platform aufgenommen, aber in mehreren Staaten, wie in Ohio, Illinois, sich direkt gegen irgend jede Sorte von Nativismus ausgesprochen. Wir sehen selbst, daß in den Staaten, wo eine vorubergehende stillschweigende Verbindung zwischen Republikanern und Antisclaverei-Knownothings stattgefunden hatte, diese Alliance, die wir natürlich gleich bei ihrem ersten Entstehen gemißbilligt haben, nur dazu gedient hat, den nativistischen Bestrebungen die Spitze abzubrechen und die proscribirenden Tendenzen derselben wegzuschaffen. So zeigen sich z. B. die Leute in Ohio, die Ford's, Spooner's als von ihrer nativistischen Manie geheilt, und ähnliche Beobachtungen kann man in Michigan und Illinois machen.

Ueberhaupt treten die großen Parteigegensätze mit einer solchen Gewalt und Heftigkeit auf, daß alle andern Fragen von denselben beseitigt werden. Die Cardinalfrage, ob Freiheit oder Sklaverei als der normale Zustand und das nationale Recht angesehen werden müsse, verschlingt alle anderen Interessen und Bedenklichkeiten. Wir stehen an der Krisis und müssen uns entscheiden.

Wenn wir noch einen Wunsch haben bei der bevorstehenden Präsiden-

Digitized by Google

tenwahl und der Weiterbildung der Parteien, so ist es der: daß die republikanische Partei ihren oppositionellen Ursprung, nämlich Widerstand gegen die Aufhebung des Missouri-Kompromisses, möglichst vergessen, und ihr letztes Ziel, Anerkennung der ewigen und unveräußerlichen Menschenrechte ohne Unterschied der Race und Nationalität auf ihre Fahne schreiben möge. Eine solch positive Politik hat eine größere Tragweite, als die negative Politik in Bezug auf Kansas. Wir haben es schon wiederholt gesagt, daß der Schwerpunkt der Frage nicht in Kansas liege, sondern in dem öffentlichen Rechte der Ver. Staaten selbst; dieses Recht muß geschützt werden als ein Unterpfand des Friedens, der Freiheit und der Erhaltung der Union.

Was der republikanischen Partei noch daran fehlt, um vollständig ihrer Aufgabe gewachsen, um in ihren Prinzipien fest, in ihren Maaßregeln consequent zu sein, und um die negative Aufgabe mit der positiven zu vertauschen, dies wird sich im Laufe der Wahldebatte wohl von selbst ergeben. Die Entschiedenheit und Consequenz, mit welcher die demokratische Partei den Reigen eröffnet und den Kampf begonnen hat, muß die republikanische Partei aus ihrer Halbheit und aus ihrer rein oppositionellen Lage heraustreiben, und ihr eine ebenso entschiedene, consequente und allgemeine Platform für Menschenrecht und Freiheit diktiren, wie die der demokratischen Partei für Flibusterei und Sklavenausdehnung ist. Der deutschen Bevölkerung ist hier eine wichtige und interessante Pflicht vorgezeigt, nämlich, an der Fortbildung dieser Partei, an der Reinigung der Grundsätze, an der prinzipiellen Haltung der Politik mitzuarbeiten. Dadurch kann sie sich ein ähnliches, freilich bescheidenes Verdienst um ihr Adoptiv-Vaterland erwerben, wie das jener Deutschen, denen ein guter Genius vergönnte, für die Unabhängigkeit dieses Landes selbst das Schwert zu ziehen. Wenn einmal wieder diese in der Unabhängigkeitserklärung niedergelegte Politik der Freiheit und Gerechtigkeit das Ruder der Union ergreift; wenn einmal die großen Hoffnungen, welche der Genius der Menschheit auf die Zukunft der Union gesetzt hat, sich realisiren, und diese Union die weite große Heimath eines freien Volkes und der Zufluchtsort aller Unterdrückten ist; wenn einmal Amerika den europäischen Völkern eine praktische Garantie der Tüchtigkeit und Brauchbarkeit der republikanischen Staatsform gibt, während es jetzt dieselbe in den Augen der europäischen Völker diskreditirt: dann, hoffen wir, wird der Geschichtschreiber, der die glorreiche Geschichte der Wiedergeburt der Union schreibt, auch der deutschen Bevölkerung und ihrer Anstrengungen gedenken und den Antheil nachweisen, den deutsche Bildung und Humanität an Amerika's Freiheit hat.

Digitized by Google

Vermischtes.

Der westliche Sängerbund hat in der letzten Woche sein achtes jährliches Gesangfest in Cincinnati abgehalten, und der neugebildete nordwestliche Sängerbund feiert sein erstes Fest am 19. Juni und den darauf folgenden Tagen in Milwaukee. Von dem Gesangfeste in Cincinnati liegen uns ausführliche Schilderungen vor, von denen wir die des Cincinnati Republikaners, der auch dem vorjährigen Cleveländer Gesangfest die ausführlichste Schilderung widmete, mit besonderem Vergnügen gelesen haben.

Das Fest verlief schön und würdig; es wird Mancher mit uns bedauern, daß er dasselbe nicht mitmachen konnte und sich mit den Beschreibungen in den Zeitungen begnügen muß. Man sollte es sich zur Pflicht machen, von keinem solcher Feste entfernt zu bleiben; man bedarf oft mehr, wie man selbst weiß, ein Gegengewicht gegen die Gleichgültigkeit des hiesigen Lebens und gegen die einförmige Wiederholung der Geschäfte und Sorgen. Wir halten die Theilnahme an einem solchen Feste nicht nur für Vergnügen, sondern für eine Pflicht, — eine Pflicht gegen die hiesigen geselligen Zustände, welche einer Humanisirung durch deutsche Kunst und Geselligkeit gewiß bedürfen, wie auch für eine Pflicht gegen uns selbst, um uns immer wieder daran zu erinnern, daß wir auch hier in Amerika Menschen sein können, und daß die Kunst und die Freundschaft auch in Amerika ihren unvergänglichen Reiz hat. Die deutschen Gesangfeste in Amerika haben schon viel gethan, um dieser Pflicht nachzukommen; sie haben den Beifall des amerikanischen Publikums und die einstimmige Achtung der Presse errungen; sie haben nationale Vorurtheile und puritanische Ansichten widerlegt; sie haben das gesellige Leben veredelt und die Liebe zur Kunst verbreitet. Auch das Cincinnati Gesangfest hat dazu beigetragen, und es freut uns, daß dasselbe, trotz der politischen Aufregung, welche demselben vorherging, ohne Störungen verlaufen ist. Als einer der interessantesten Momente des Festes wird uns die Scene geschildert, wo Herrn Balatka der silberne Ehrenbecher, — als Preis für die beste Composition — übergeben wurde, während der Glanzpunkt desselben wohl die Rede Stallo's war, die hoffentlich im Druck erscheinen wird. — Für das nächste Gesangfest ist Detroit bestimmt; dies ist vollständig in der Ordnung; die wackere Harmonie" von Detroit konnte schon im vorigen Jahre die Ehre dieses Festes für sich in Anspruch nehmen. Hoffentlich wird die Wahl dieser Stadt wegen der centralen Lage dem ganzen Westen genehm sein, so daß sich alle Sänger des großen, weiten Westens dort versammeln werden.

In Cincinnati waren leider nicht alle Sänger des Westens versam-

Digitized by Google

melt. Die Sänger Wisconsins Illinois', Jowa's, Minesota's, denen die Reise nach Cincinnati zu weit und kostspielig war, werden sich in Milwaukee versammeln; wir haben alle Ursache, daß in der Stadt deutscher Kunst und Geselligkeit, die sich ihren Beinamen „Deutsch-Athen" gewiß noch einmal verdienen wird, ein so schönes Fest zu sehen, wie nur jemals auf amerikanischem Boden gefeiert wurde. In der nächsten Nummer der Atlantis werden wir eine kurze Schilderung dieses Festes bringen.

Was wir Deutsche in Amerika trotz vielfacher ungünstiger Verhältnisse nicht nur in geselliger, sondern auch in politischer Beziehung leisten können, — wenn wir nur einig auf dem Boden freier Anschauungen und Bestrebungen zusammenstehen, — dies sehen wir in manchen westlichen Städten; wir sehen hier die deutsche Bevölkerung völlig gleich berechtigt, nicht nur rechtlich, sondern auch factisch, mit den Amerikanern, und die letzte Spur nativistischer Bestrebungen auch in socialer Hinsicht verschwunden. Diese Bemerkung mußten wir machen, als wir vor einigen Tagen in dem freundlichen Toledo (Ohio) waren, und das rege Streben der dortigen deutschen Bevölkerung und ihr gutes Einvernehmen mit den Amerikanern bemerkten. In Toledo befinden sich vielleicht nur 2,000 — 2,500 Deutsche, der zehnte Theil von der deutschen Bevölkerung mancher größeren Städte, in welchen das deutsche Element wenig oder gar nichts gilt, aber diese verhältnißmäßig kleine Bevölkerung zeigt sich in geselliger und politischer Beziehung so thätig, daß sie sich schon der schönsten Erfolge rühmen kann. Hauptsächlich kommt dies daher, daß die Deutschen Toledo's in der Gesammtheit freisinnig sind, Feinde der Sklaverei und ihre Partei, und deshalb schon durch ein politisches Band mit der amerikanischen Bevölkerung verbunden sind. Auf der letzten republikanischen County-Convention waren die Deutschen zahlreich vertreten, und die Beschlüsse derselben fielen nach dem Wunsche derselben aus. Unterstützt von dem materiellen Fortschritt, den Toledo als Handelsstadt in den letzten Jahren genommen hat, schreiten auch die geselligen Bestrebungen gut voran; es ist ein Gesangverein dort, eine philodramatische Gesellschaft, welche sich sogar schon an das Melodrama „Preziosa", gewagt hat; es kann unter dieser verhältnißmäßig geringen deutschen Bevölkerung eine tägliche deutsche Zeitung — der „Toledo Expreß", herausgegeben von Gebrüder Marx, redigirt von Bortride, — erscheinen. Dies sind Fortschritte auf einem kleinen Terrain, aber wir können daraus schließen, was von der deutschen Bevölkerung des Westens in geselliger und politischer Beziehung geleistet werden kann, wenn sich überall Einigkeit und festes Zusammenhalten mit politischem Freimuth verbindet.

Uebrigens ist uns ein Artikel in der täglichen „Expreß" aufgefallen, welcher mit dem aufrichtigen Lobe, welches wir den Bestrebungen unserer deutschen Freunde in Toledo zu zollen haben, in Widerspruch steht. Wir

Digitized by Google

haben eben erwähnt, daß die philodramatische Gesellschaft „Preziosa" aufgefuhrt hat; die Zeitung brachte auf den Wunsch vieler Mitglieder eine Kritik der Aufführung, aber hier scheint sie in ein Wespennest gerathen zu sein. Wir finden folgende Klagen des Redakteur des „Toledo Expreß":

„Wir kannten diese Verhältnisse wohl und haben uns deßhalb früher geweigert, Recensionen über die Vorstellungen des philodramatischen Vereins zu schreiben. Auf wiederholtes Zureden, und weil man uns versicherte, daß man unser freies Urtheil wünsche und mit Freundlichkeit aufnehmen werde, entschlossen wir uns, jetzt einmal den Versuch zu machen. Wir machten uns an's Werk mit dem größten Wohlwollen für die Vereine, aber ohne alle persönliche Vorliebe oder Abneigung für irgend eine Person, welche es auch sei, und mit dem Entschluß, ein schärferes Auge für das Gute, Gelungene, als für Fehler und Schwächen zu gebrauchen, ohne indeß gegen unsere Ueberzeugung zu schreiben. Der Wahrheit treu zu bleiben, verlangt die Achtung vor dem Publikum, vor der Vernunft und Bescheidenheit der Beurtheilten so gut, als die Achtung vor uns selbst. So haben wir, dazu aufgefordert, mit Wohlwollen, Mäßigung und Unparteilichkeit unsere Meinung über die beiden Aufführungen der Preciosa gegeben. Dennoch hören wir, und zwar aus sicherer Quelle, daß gewisse Personen, deren Beweggründe wir nicht näher beleuchten wollen, an öffentlichen Orten in den gemeinsten Reden über uns losziehen, indem sie uns Anmaßung, Unverstand, Grobheit, Parteilichkeit vorwerfen. Wir fürchten uns nicht, diese Beschuldigungen einer noch größeren Oeffentlichkeit zu übergeben — sie characterisiren nicht uns, sondern die Urheber. Waren sie unzufrieden mit unserer Darstellung, so mochten sie eine ebenso leidenschaftslose Berichtigung unserer Irrthümer einsenden, und wir hätten sie aufgenommen. So aber mag der gesunde Sinn des Publikums zwischen ihnen und uns entscheiden.

Daß es so kam, hat uns weniger verwundert, als verletzt; wir sind um ein Vertrauen ärmer. Es thut uns Leid, daß wir von den Leuten zu gut gedacht haben. Wollen sie keine Kritik, ist selbst die kleinste Ausstellung ihrer Eitelkeit zu viel, so können sie nicht auf Berücksichtigung durch die Presse Anspruch machen. Man kann nicht erwarten, daß wir noch ferner Kritiken bringen, die von der Eifersucht und von dem Uebelwollen nur zur Verleumdung und Schmähung gegen uns benutzt werden."

Wir möchten unserem Kollegen rathen, die Kritik noch schärfer und genauer vorzunehmen, als er bisher gethan hat, anstatt auf dieselbe zu verzichten. Soweit wir die Toledo-Bevölkerung kennen, wird sie schon die Kritik ertragen können. Auf einzelne Unzufriedene darf man aber nicht hören. Wir sind überzeugt, daß die Kritiken unseres Freundes Vortride we-

Digitized by Google

der der Mäßigung, noch der Gerechtigkeit entbehren, und deßhalb müssen sie nicht nur angehört, sondern auch befolgt werden. Solche Sachen müssen gleich in ihrem Anfange bekämpft werden; wagt man einmal die öffentliche Meinung in einem Punkte zu unterdrücken, so wird man bald gar keine Kritik und öffentliche Meinung mehr haben. Die freisinnige Bevölkerung Toledo's wird gewiß treu zu ihrer Presse stehen.

In größerem Maaße, wie Toledo, scheint Chicago voranzugehen; diese Stadt zeichnet sich nicht nur eine wunderbare Zunahme ihrer Bevölkerung, ihres Handels und Wohlstandes, durch beispiellose Ausdehnung ihres Eisenbahnnetzes und Schiffahrt, sondern auch durch politischen Freimuth und durch eine große Einmüthigkeit der öffentlichen Meinung ohne Unterschied der Nationalitäten aus. Chicago ist wacker für Kansas in die Schranken getreten, und, was noch mehr ist, die republikanische Partei des County, wie des Staates hat durch eine ausdrückliche deutliche Erklärung jede Verbindung mit den Know-Nothings aufgegeben. Die Nomination für zwei der einflußreichsten Aemter, für Präsidentschaftswähler und Leutinant-Gouvernor, ist von der Anti-Nebraska-Partei an Deutsche vergeben worden; dies und andere Erklärungen der Partei geben uns eine Garantie für ein einmüthiges Zusammenwirken der freisinnigen Amerikaner mit den Deutschen. Ueberhaupt bestätigen sich die Hoffnungen immer mehr und mehr, die wir von der Zukunft des großen freien Westens haben, nämlich, daß sich dort durch Verschmelzung der Nationalitäten und unter dem Schutze der freien Arbeit ein wahrhaft republikanisches Gemeinwesen, befestigt durch ein gutes Schulsystem, aufrecht gehalten durch ein strenges Rechtsbewußtsein, reich und mächtig durch Arbeit und Betriebsamkeit, geschmückt mit den Blumen der Wissenschaft und Kunst, bilden werde. Welch ein anderes Bild bietet uns dagegen die Zukunft des Westens dar, wenn wir nach Kansas blicken! Ergibt sich aus dieser Vergleichung nicht die unmittelbare Nothwendigkeit, die großen weiten Territorien des freien Westens der Einwanderung zu erhalten? Kann noch irgend ein Bewohner des Westens in Bezug auf diese Frage zweifeln und zögern?

*

* *

An die freie Presse der Vereinigten Staaten.

Der durch die Zerstörung der Freistaaten Zeitungen in Kansas gegen die Freiheit der Presse geführte Schlag, muß als gegen die ganze Presse in den freien Staaten geführt, betrachtet werden. Wenn die Sklavenmacht die vollständige Controlle in den nördlichen Staaten hat, wie es augenblicklich in Kansas der Fall ist, dann können wir sicher sein, daß nicht ein einziges Blatt, welches es wagte, den Raub und das Blutvergießen zu denunziren, demselben Schicksall entgehen wird. Die Presse ist frei im Norden,

Digitized by Google

weil sie von einer Schutzmauer freier Institutionen umgeben ist. Beide müssen zusammen stehen und zusammen fallen. Es ist daher wichtig, daß die Presse schleunigst in Kansas wiederhergestellt und nebst den anderen Institutionen der Freiheit vertheidigt wird.

Von dieser Ansicht geleitet, haben die Inhaber der täglichen Blätter von Chicago, welche gegen Mobgesetze sind, den Beschluß gefaßt die Initiative zu ergreifen, um Kansas durch Wiederherstellung des „Herold of Freedom", dessen Redakteur, G. W. Brown unter der Anklage des Hochverraths in Kansas eingekerkert sitzt, eine freie Presse zu geben. Sie betrachten das als eine Schuldigkeit für die beleidigte Würde der Presse des ganzen Nordens, als auch einen Akt der Gerechtigkeit gegen das Volk von Kansas. Die Zerstörung der Presse in Lawrence berührt die Ehre der ganzen Presse überhaupt, so sehr, daß es als das Beste betrachtet wurde, das Werk der Wiederherstellung der Presse ganz allein zu überlassen.

Damit dieser Plan kräftig und unmittelbar ausgeführt werde haben die Herausgeber der 5 Anti-Nebraska Zeitungen in dieser Stadt nach Berechnung mit Herrn Young von Lawrence, Agent des Herrn G. W. Brown, beschlossen, selbst ein Centralkomite zu bilden, um von der Presse Beiträge in Empfang zu nehmen. Ueber die eingegangenen Summen wird genaue Rechnung gehalten und wenn der nöthige Betrag für die Anschaffung einer anderen Presse gesammelt ist, wird die Liste veröffentlicht werden. Mittlerweile wird Hr. Young die Angelegenheit der Berücksichtigung der leitenden Zeitungen des Ostens überlassen.

Wir hegen keinen Zweifel, daß diesem Aufrufe in edelmüthiger Weise entsprochen werden wird. Eine freie Presse und andere Materialien müssen angeschafft und unter geeigneter Aufsicht unverzüglich nach Kansas gesandt werden. Wir hegen das Vertrauen, daß dies geschehen wird. Beiträge durch die Post oder in anderer Weise eingesandt, können an folgende Blätter addressirt sein:

Wright, Medill u. Co., Tribune.
John Wentworth, Democrat.
Schneider u. Höffgen, Staatszeitung.
Scripps, Bross u. Spears, Dem. Press.
R. L u. C. L. Wilson, Journal.

Chicago, Ill., 5. Juni 1856.

*

* *

Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß diejenigen Abonnenten, denen einzelne Nummern fehlen, dieselben auf briefliche Anfragen erhalten können. Chr. Esselen.

Inhalts-Verzeichniß des sechsten Bandes.

Januar- bis Juni-Heft.

Januar.

		Seite:
1.	Rückblick	3
2.	Der moralische Werth des Unsterblichkeitsglaubens	10
3.	Die Präsidentenbotschaft	19
4.	Carnot (bearbeitet nach einer Gedächtnißrede von François Arago)	24
5.	Religiöser Fanatismus in Amerika	34
6.	Zur Schulfrage	38
7.	Thomas Dhele [Nach Arsene Hussaye, für die Atlantis von Ed. Dorsch]	44
8.	Auflösung der Union	49
9.	Ueber die Bedeutung der socialistischen Ideen für unser Zeitalter und seine Wissenschaft. (Aus der Halle'schen Zeitschrift für Philosophie, von Dr. Fortlage)	53
10.	Der Bericht über die Indianer-Angelegenheiten	61
11.	Der deutsch-amerikanische Dichterwald	66
12.	Adraſt, [eine Erzählung]	70
13.	Vermischtes	76

Februar.

1.	Der Staat ein Organismus	81
2.	Ueber die Bedeutung der socialistischen Ideen für unser Zeitalter und seine Wissenschaft. [Aus der Halle'schen Zeitschrift für Philosophie, von Dr. Fortlage. Schluß]	88
3.	Transatlantische Vergleiche	102
4.	Carnot [bearbeitet nach einer Gedächtnißrede von François Arago. Fortsetz.]	112
5.	Popularität	121
6.	Blicke in die Zukunft	128
7.	Das religiöse Gefühl und die religiöse Dogmatik	133
8.	Die politische Situation	137
9.	Urwald und Ruinen. (Aus einem Cyclus von Gedichten. — Fortsetzung)	142
10.	Der Tausch. — Eine Erzählung	147
11.	Vermischtes	

März.

1.	Die ethischen und die Naturwissenschaften	161
2.	Lantara. [Nach Arsene Houssaye von Ed. Dorsch.]	168
3.	Das Carnot'sche Theorem und die Revolution	177
4.	Carnot. — Bearbeitet nach einer Gedächtnißrede von François Arago. Fortsetzung	180
5.	Die Naturwissenschaften der Gegenwart. (Von Dr. Herm. Kiefer)	190
6.	Die Niagarafälle im Eie	199
7.	Der europäische Frieden	202
8.	Fertig	207
9.	Der Anfang des Wahlkampfes	210
10.	Ist die Schule eine öffentliche staatliche Anstalt, und welches sind die Folgen davon?	217
11.	Urwald und Ruinen. (Aus einem Cyclus von Gedichten — Fortsetzung).	222
12.	Verfehltes Leben. — Eine Erzählung.	227
13.	Preßangelegenheiten.	

Digitized by Google

April.

1. Allgemeine Bemerkungen über die Entwickelungsgeschichte der Menschheit 241
2. Ist der Geschäftsberuf mit einer idealen Richtung unverträglich? — Von H. Gall in Burlington 253
3. Beruf und Besitz 257
4. Carnot — Nach François Arago 262
5. Heinrich Heine 273
6. Der Gebrauch der politischen Conventionen 277
7. Politische Bündnisse 282
8. Der psychische Unterschied des Menschen vom Thiere. — Von Julius Schaller 286
9. Urwald und Ruinen. — [Aus einem Cyclus von Gedichten] 299
10. Das Publikum 302
11. Westliche Briefe 306
12. Literarische Bemerkungen 319

Mai.

1. Maibetrachtungen 321
2. Philosophie und Naturwissenschaft von Dr. H. Durege 324
3. Klima und Humanität 334
4. Lieder eines Heimischen von Prof. Th. Hilgard 340
5. Deutsche Erfinder in den Ver. Staaten von G. H. E. 345
6. Schule und Welt 348
7. Ueber den Ursprung der Astronomie und Plato's Atlantis — Aus der Gedächtnißrede Bailly's von François Arago
8. Die verkehrte Welt 357
9. Polemisches 361
10. Das antike und moderne Lustspiel. — Von G. Becker, Redakteur der Turnzeitung 369
11. Westliche Briefe *VI — VIII* 380
12. Deutsche Vereine in Amerika 390
13. Vermischtes 398

Juni.

1. Die Bedeutung des Drama's für unsere Zeit 401
2. Die drei Brüder Follenius von „Far West" 406
3. Die Flaschenpost — aus der St. Petersburger Zeitung 415
4. Ueber den thierischen Magnetismus — Aus Bailly's Biographie v. Fr. Arago 419
5. Der kulturhistorische Werth des Christenthums 429
6. Die Grundlage der modernen Moral 436
7. Religion, Metaphysik, Naturwissenschaft 445
8. Liebig über die Materialisten — Aus der Augsburger Allg. Ztg. 449
9. Historische Parallele zwischen dem vorigen und jetzigen Jahrhundert 453
10. Die politische Situation 462
11. Vermischtes 474
12. Inhaltsverzeichniß des sechsten Bandes 478

Digitized by Google

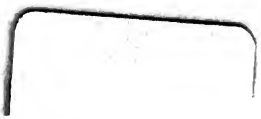
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google